Digitized by Google

Conversations=Lexicon
-11,1

GESCHENK
FRESENIUS

<36630149380011

<36630149380011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Supplemente

zum

Conversations-Lexicon

für

die Besitzer

der Stuttgarter Ausgabe in zehn Bänden.

Enthaltend

die wichtigsten neuen Artikel und Verbesserungen

der Leipziger fünften Auflage.

In vier Abtheilungen.

Erste Abtheilung

A bis E.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1819.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

Digitized by Google

Supplemente

zum

Conversations-Lexicon.

Erste Abtheilung.

A bis E.

Digitized by Google

Diese Supplemente sind mit dem in Leipzig erscheinenden Abdruck gleichlautend und dienen für die Besitzer

a) der Stuttgarter Ausgabe in zehn Bänden,

b) der Stuttgarter Ausgabe in sieben Bänden,

c) der ersten, zweiten, dritten und vierten Leipziger Ausgabe.

Die Herren Käufer werden zufolge dessen dem Buchbinder von den hier angeführten drei Titeln denjenigen bezeichnen, welchen er dem Bande vorzusetzen hat.

Digitized by Google

BIBLIOTHEK
BRAUNSCHWEIG

Anmerkung. Die mit einem * bezeichneten Abschnitte sind neue Bearbeitungen von im Werke selbst schon abgehandelten Artikeln; die mit † aber liefern Nachträge zu derselben Rubrik in den frühern Bänden.

A.

A. A. C. bedeutet gewöhnlich anno Christi, im Jahre Christi; A. c. — anno currente, im laufenden Jahre; A. p. anno praeterito, im vorigen Jahr.

*Aachen, eine Stadt zwischen dem Rhein und der Maas, mit 2100 Häusern und 26,000 Einwohnern. Die Gegend um Aachen ist höchst angenehm. Die Stadt liegt in einem heitern Thale, umgeben von schönen Hügeln. Wie alt die Stadt sey, beweist, daß ihrer bereits beim Plinius unter dem Namen Veterra erwähnt wird; auch war sie zu Cäsars und Drusus Zeiten den Römern wohl bekannt, und Spuren römischen Daseyns finden sich bei der Stadt und in der Gegend. Hier erhielt Kaiser Carl der Große 742 sein Dasein; hier starb er auch, nachdem er Aachen zur 21. Stadt seines R... erhoben, 814. Welche Freiheiten er und mehrere Kaiser dieser Reichsstadt gegeben, ist fast daraus abzunehmen, daß auch, „die Luft frei machte in Aachen, sogar die Reichsächter.“ Sie war Krönungsstadt und verwahrte ansehnliche Reichskleinodien. Die Bürger waren im ganzen Reiche frei von Hand- und Kriegsdienst, Pfändungen, Gefängniß, Zoll- und andern Abgaben, so sonst reisende Kaufleute zu entrichten hatten ꝛc. Am 2. Mai 1668 ward hier Friede zwischen Frankreich und Spanien, am 18. October 1748 Friede zwischen Frankreich, England und den Niederlanden geschlossen. Den Markt schmückt die Bildsäule Carls des Großen aus Erz, umgeben von zwei großen schwarzen Adlern, die, so wie Carl, ihre Blicke hinrichten nach seiner ehemaligen Pfalz, von welcher jetzt der preußische Adler herabblickt. Bildsäule und Adler sind auf dem Brunnen des Markts angebracht. An der Stelle, wo ehemals ein römisches Kastell gestanden, bauten die fränkischen Könige eine Pfalz, die Geburtsstätte des großen Carl. Nachdem diese 882 von den Normannen zerstört, von Otto III. aber um 933 wieder hergestellt worden, machte man sie im 14ten Jahrhundert zum Rathhaus. Dies Gebäude enthält manches Sehenswerthe, wie die hohen, gewölbten Säle, mit Ueberbleibseln altdeutscher Kunst, den Krönungssaal mit vielen Bildnissen, das Brustbild Buonaparte's nebst seiner ersten Gemahlin, gemalt von David, einen Thurm, welcher römischen Ursprungs ist ꝛc. Der Münster entstand durch Kaiser Carl von 796 — 804, und war mit großer Pracht ausgeschmückt. Der Form nach rund, ward er von acht Pfeilern gehalten, in deren Bogen 32 Säulen mit korinthischen Knäufen emporstrebten. Die Säulen brachen die Franzosen im Revolutionskriege aus und führten sie nach Paris; von dort sind sie, wiewohl nicht alle, 1815 wieder zurückgebracht. Im Jahr 1353 baute man den hohen Chor daran, im edlen, kühnen Styl. Mitten in demselben erhebt sich das Grabmal Carls des Großen, mit der einfachen Aufschrift: Carolo magno. Oben darüber schwebt an einer Kette eine colalosse Krone von Silber und vergoldetem Kup-

Digitized by Google

fer, die Friedrich I. hieher geschenkt; sie ist zugleich ein Leuchter für 48 Kerzen. In dem Hochmünster steht auf fünf Marmorstufen der weiße, marmorne Stuhl, auf welchem mehrere Kaiser bei der Krönung saßen, und über welchen dann Goldplatten gelegt wurden. Vor der sogenannten Wolfsthüre des Münsters standen sonst auf einem Gesimse eine Wölfin und ein Kieferzapfen von Bronce. Auch sie wurden nach Paris geführt, doch sind sie neuerdings zurückgekehrt und haben ihre alte Stelle wieder eingenommen. Die Franziskanerkirche zeichnet eine ebenfalls aus Paris zurückgekehrte herrliche Kreuzabnahme von Rubens aus. Die Einwohner sind größtentheils Katholiken. Ein Theil derselben, die sogenannten Kappesbauern, leben von Feld- und Gartenbau; andere treiben bürgerliche Nahrung, wobei der Zufluß der Badegäste sehr zu statten kommt; die übrigen leben von Fabriken und Handel. Die vorzüglichsten Fabriken sind die Tuch- und Casimirfabriken von Kelleter, van Hautem, Braf ꝛc.; die Stecknadelfabrik von Migeon und Chervier, die Nähnadelfabriken von Rastor, Stertz ꝛc. Die wichtigsten Wechselgeschäfte macht das Haus Schlösser. Die hiesige Volkssprache ist ein Gemisch von allen benachbarten Sprachen, dem Plattdeutschen, Flämischen, Holländischen, Wallonischen, Französischen ꝛc. und abscheulich anzuhören. In der Stadt Aachen entspringen eigentlich sechs warme und eine kalte mineralische Quellen. Die vorzüglichste derselben ist die Kaiserquelle, welche auch von ihrem eingeschlossenen Dunst den sogenannten Bandschwefel absetzt. Der eigentliche Trinkbrunnen ist hinter der neuen Redoute und wird, so lange Kurgäste da sind, von 6 — 9 Uhr gepumpt; doch trinkt man jetzt meistens das Wasser des Kaisersbrunnens. Bei der Kaiserquelle ist das Kaiserbad. Außer diesem sind noch bei den obern Quellen: das neue Bad, das Bad zur Königin von Ungarn, oder das kleine Bad, das Quirinusbad. Bei den untern Quellen sind: das Herrenbad, das Rosenbad, das Armen- oder Komphausbad. In diesen Bädern finden zugleich die Fremden bequeme Wohnungen. Die Badegemächer sind trefflich, mit vier bis fünf Fuß tiefen Bädern, ganz massiv, nach alt-römischer Art, an den meisten Zimmer mit Betten und Kaminen. Auf dem Driesch ist ein eisenhaltiger Sauerbrunnen, der, wegen Aehnlichkeit mit dem Pouchonwasser in Spaa, der Spaabrunnen genannt wird. Das Aachner warme Mineralwasser ist besonders nützlich bei Verderbniß der Säfte, chronischen Hautausschlägen, Podagra, Gliederkrankheiten, scorbutischen Geschwüren, Säure in den ersten Wegen, Contracturen und andern Krankheiten von Quecksilber und Bleigiften, Verstopfungen der Eingeweide u. s. w. Das Wasser ist hell, so lange es frisch ist und seine natürliche Wärme hat. Wenn es kalt ist und seinen schwefelhaften Geruch verloren hat, wird es milchicht und trübe; auch schlägt es dann einen blassen, erdigen Bodensatz nieder, indessen auf der Oberfläche ein aschfarbnes schmierigtes Häutchen entsteht. Es hat den Geschmack fauler Eier. — Nur ohngefähr 500 Schritt von Aachen liegt der Flecken Burdscheid, der mehrere warme Quellen enthält. Die obern Quellen kommen im Orte selbst hervor, die untern hingegen im Thale unter freiem Himmel. Das Wasser kann zum Waschen und Färben der Tuche sehr bequem verwendet werden. Die obern Quellen enthalten gar kein hepatisches Gas und setzen keinen Schwefel ab; hiedurch unterscheiden sie sich von den untern und den zu Aachen. Auch in Burdscheid sind Tuch-, Casimir- und

Digitized by Google

Nähnadelfabriken. Die in der hiesigen Gegend befindlichen Steinkohlenlager und Schwefelkiese deuten auf die Ursache der vielen warmen Quellen zu Aachen und Burdscheid hin.

Abbas, Abbassiden, s. Kalif.

Abbreviatoren heißen die Secretäre in der päpstlichen Canzlei, welche auf die vom Papst signirten oder mit Resolution versehenen Bittschriften die Concepte der Breven entwerfen, diese Concepte dann vollständig auf Pergament ausschreiben, einregistriren, collationiren und mit den üblichen Liquidationen an die Dataria ausfertigen, wo das Datum dazugesetzt wird. Die 12 ersten Abbreviatoren haben Prälatenrang und Kleidung, 22 andere sind vom niedern Klerus, die übrigen Laien Das Amt eines Abbreviators vom ersten Range wurde im vorigen Jahrhundert noch mit 2000 Scudi bezahlt. E.

Abdeichen heißt, wenn eine gewisse Commun, die zur Erhaltung gewisser Deiche (Dämme) verbindlich war, sich mit Bewilligung der Obrigkeit aus dieser Verbindlichkeit ziehet, dagegen aber auch ihre fernere Wassersicherheit durch eigne Deiche zu erreichen sucht.

Abdomen, in anatomischer Bedeutung, der Unterleib. Abdominal-Muskeln sind daher die Muskeln der Unterleibs oder die Bauch-Muskeln.

Abellagium nennt man das Eigenthumsrecht, das der Lehnsherr in Bezug auf die in einem Walde seines Lehnsträgers wildhausenden Bienenschwärme besitzt.

Abendpunkt, der Durchschnittspunkt des Aequators und Horizonts an der Abendseite des Himmels. An den beiden Tagen der Nachtgleichen geht die Sonne im Abendpunkt unter.

Abformen, s. Abguß.

Abklatschen nennen die Buchdrucker die Manipulation, wenn sie einen Abdruck nicht mittelst der Presse machen, sondern dadurch zu Stande bringen, daß sie das Papier auf den Satz legen, und durch Bürsten darauf festdrücken.

Ablegaten heißen in der diplomatischen Sprache, Gesandte vom zweiten Range, die mit einem minder wichtigen Auftrage an einen Hof gesendet werden, z. B. päpstliche Prälaten, die an einem Hofe, wo kein Nuntius ist, ein kurzes Geschäft abmachen sollen. Dieser Titel ist mit dem von Envoyé gleichbedeutend. (S. Gesandten.)

Abnorm (ab norma), von der Regel (norma), d. i. der Naturregel abweichend unregelmäßig, daher auch so viel als krankhaft, z. B. abnormer Zustand, krankhafter Zustand. Abnormitäten sind regelwidrige, krankhafte Erscheinungen an Naturgegenständen, z. B. Ballen, statt regelmäßiger Füße, sechs Finger statt fünfen u. dergl.

Abo, die Hauptstadt in Finnland. am bothnischen Meerbusen, mit 1100 Häusern und 12,000 Einwohnern, welche einen bedeutenden Handel treiben. Es giebt hier Tabacks-, Zucker-, Segeltuchfabriken, Schiffswerfte und eine Universität, welche die Königin von Schweden Christina 1640 errichtete. Im Jahr 1743 wurde hier zwischen Rußland und Schweden nach einem für letzteres sehr unglücklichen Kriege, ein Friede geschlossen, in welchem Rußland einen Theil des eroberten Finnlands zurück gab. (S. Friedensschlüsse.)

Digitized by Google

Aborigines, (lat.) werden bei den Geschichtschreibern die ältesten Einwohner eines Landes genannt, die sich, bei der Ausbreitung des menschlichen Geschlechts, zuerst darin niedergelassen haben, und über deren Ursprung (origo) und Herkunft sich nichts bestimmtes sagen läßt. Bei den römischen Geschichtschreibern wird die Völkerschaft so genannt, die vor der Ankunft der Trojaner in der Gegend des heutigen Roms wohnte.

Abplattung der Erde. Newton war der erste, welcher zeigte, daß die Erde gegen die Pole hin abgeplattet seyn müsse, wegen des täglichen Umschwingens um die Axe, und daß diese Abplattung etwa $\frac{1}{178}$ betragen würde. (S. d. Art. Gradmessung.) — Aus der Theorie des Schwunges folgt, daß die Abplattung $\frac{1}{230}$ seyn würde, wenn die Erdkugel, als sie anfing sich zu drehen, in einem völlig flüchtigen Zustande war. Da aber Niemand damals gegenwärtig war, der solches beobachtete, so war diese Zahl etwas ungewiß. Man konnte die Abplattung also nicht aus der Theorie bestimmen, sondern muß sie aus wirklichen Messungen herleiten. (S. Gestalt d. Erde.) Da aus den neuern Gradmessungen folgte, daß die Figur der Erde nicht durchaus gleichförmig sey, sondern daß sie örtliche Ungleichheiten habe, die z. B. ihr in Frankreich eine Abplattung geben, die so stark ist, daß sie $\frac{1}{180}$ beträgt, so hat man ihre Figur noch auf einem anderen Wege zu bestimmen gesucht als durch Messungen. Die Größe der Abplattung der Erde wirkt nämlich auf die Nutation (Wanken der Erdaxe) und auf das Fortrücken der Nachtgleichen, wie in diesen beiden Artikeln gezeigt worden, und aus der Größe dieser beiden Elemente läßt sich die Größe der Abplattung herleiten. Hierdurch hat man sie denn zu $\frac{1}{305}$ gefunden, welche Bestimmung vielleicht die genaueste ist, da eine so große Anzahl Beobachtungen bei der Rechnung zum Grunde gelegt worden, und da bei dieser Art die Abplattung zu bestimmen gleichsam die ganze Kugel auf der Wage der Bewegungen liegt, welche die Himmelskörper miteinander machen, und auf welcher sie sich wechselsweise im Gleichgewicht halten. Das übrige hierhin Gehörige findet sich im Artikel: Wanken der Erdaxe und Fortrücken der Nachtgleichen. Bg.

Abrahamiten oder böhmische Deisten wurde eine Anzahl unwissender Landleute aus der Pardubitzer Herrschaft in Böhmen, die dem Toleranzedict Josephs II. vertrauend 1782 aus ihrer Dunkelheit hervortraten und sich zu dem Glauben bekannten, den Abraham vor der Beschneidung gehabt habe, von den inquirirenden kaiserlichen Beamten genannt. Sie nahmen außer der Lehre von dem einigen Gott und dem Vater Unser nichts aus der Bibel an. Weil sie weder den Juden, noch einer der recipirten christlichen Confessionen angehören wollten, wurde ihr Gesuch um Religionsfreiheit abgewiesen. Der in Sachen der Religion weniger, als gewöhnlich angenommen wird, aufgeklärte Kaiser Joseph ließ diese sonst unbescholtnen Leute, da sie allen Bekehrungsversuchen widerstanden, 1783 aus ihrem Eigenthum vertreiben, und durch militärische Gewalt zu zwei bis vier vereinzelt nach verschiedenen Grenzorten von Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien transportiren, wo die Männer unter die Grenzbataillone gesteckt und zum Theil (im Bannat) nebst ihren Weibern zum catholischen Glauben gebracht wurden. Mehrere sind auf ihren Deismus gestorben. (S. Geschichte der böhmischen Deisten, Lpz. 1785.)

E.

Digitized by Google

Abschnitt wird in der Geometrie der Theil der Fläche genannt, der durch eine gerade Linie, die zwei Punkte des Umfangs der Fläche berührt, getrennt wird. So bildet jede Sehne eines Zirkels einen Abschnitt.

Absolutorium (lat.) ein Erlaßurtheil, wodurch jemand von einer Verbindlichkeit, Verantwortung u. s. w. losgesprochen wird. Insbesondere werden auch Austrittsbescheinigungen, nach erledigten Verbindlichkeiten, so genannt, z. B. Abgangsbescheinigungen von Schulen u. dergl.

Absorbentia, Heilmittel, welche die Feuchtigkeit des Körpers an sich ziehen, und die Säuren, z. B. im Magen einsaugen.

* **Abt**, (aus dem hebr. Abbas Vater) wurde anfangs jeder alte Mönch, seit dem 5ten Jahrhundert aber nur der Vorsteher eines Klosters genannt. Dieser hat unbedingten Gehorsam (Obedienz) von seinen Mönchen zu fordern, das ganze Kloster zu beaufsichtigen, über die Beobachtung der Ordensregel zu wachen, die Klostergüter zu verwalten und dafür reichliche Einkünfte zu genießen. Schon seit dem 6ten Jahrhundert waren die Aebte stets Kleriker, seit der Kirchenversammlung zu Nicäa 787 zur Ertheilung der kleineren Weihen an ihre Mönche berechtiget, doch im Wesentlichen der Gerichtsbarkeit ihrer Diöcesan-Bischöfe noch bis in das 11te Jahrhundert überall unterworfen und von einander unabhängig. Mit den Reichthümern der Klöster wuchs aber auch das Ansehn der Aebte; mehrere, besonders in Gegenden, wo die Ausbreitung des Christenthums von den Klöstern ausgegangen war, erhielten bischöfliche Titel und Rechte, alle, als Prälaten der Kirche, den Rang gleich nach den Bischöfen und das Stimmrecht auf Kirchenversammlungen. Gleiche Vorzüge und Rechte behaupteten die **Aebtissinnen**, als Vorsteherinnen der Nonnenklöster; nur haben sie in höchst seltnen Fällen auf Synoden gestimmt, und das Ordiniren, die Verwaltung der Sacramente und anderer priesterlicher Amtshandlungen wurde ihnen im 9ten Jahrhundert ausdrücklich untersagt. Um diese Zeit kamen durch die Gunst oder Noth der Könige Abteien häufig in Laienhände. Was schon im 8ten Jahrhundert habsüchtige Barone von einzelnen Klöstern erzwungen hatten, bewilligte die Schwäche der Karolinger ihren Partheigängern als Kaufpreis für Treue und Kriegsdienst, da den Königen über die auf dem Gebiet ihrer Kron- und Hausgüter oder sonst durch königliche Milde gestifteten Abteien (Monasteria regalia) das Patronatrecht ohnehin zustand. So hatten bis in das 10te Jahrhundert eine Menge der ansehnlichsten Klöster auf dem Gebiet der römischen Kirche **Laienäbte** oder **Abtgrafen** (Abbatos milites, Abbacomites,) die alle Einkünfte dieser Pfründen an sich rissen. In solchen, weltlichen Herren anheimgefallenen Klöstern, mußte die geistliche Aufsicht durch besondere regulirte Unteräbte, Decane oder Prioren geführt werden. Den Prinzen oder Prinzessinnen des königl. Hauses wurden Abteien als Tafelgüter geschenkt, die reichsten behielten sich die Könige selbst vor, (so war Hugo Capet Abt von St. Denis bei Paris und St. Martin zu Tours) bisweilen fielen Nonnenklöster auch Männern zu, und Mönchsklöster vornehmen Frauen. Doch galt dieser, auch im byzantinischen Kaiserthume eingerissene Mißbrauch meist nur auf Lebenszeit der damit beschenkten Laien. Sie hießen **Commendaturäbte**, weil die Form der Schenkung eine Empfehlung der Klöster unter ihren Schutz war. Dem Eifer der im Anfange des 10ten Jahrh. die Reform des Klosterlebens betrieb, gelang allmälig die Abstellung

Digitized by Google

solcher Schenkungen an Laien, und man sah nun seltner kriegerische Aebte, die in Person die Heeresfolge leisteten, obwohl die unter königlichem Patronat stehenden Klöster noch lange gehalten blieben, ihre Vasallenpflicht im Kriege durch Contingente an Geld und Leuten abzutragen. Dagegen führten die Obern der Feldgeistlichkeit in den Lägern den Titel Feldäbte, wie denn überhaupt der Abtsname im Mittelalter häufig nicht nur zur Bezeichnung obrigkeitlicher (Abbas populi, der Prätor zu Genua) und nicht regulirter geistlicher Würden, sondern auch für die Vorsteher religiöser und lustiger (z. B. Abbas cornardorum, stultorum, Narrenabt) Brüderschaften gebraucht wurde. In Folge jener von Clugny ausgegangenen Reform entstanden neue Klöster ohne Aebte, denen der Abt dieses Stammklosters der verbesserten Benedictiner nur Prioren oder Proabbates, auch Coabbates vorsetzte, die von ihm abhängig blieben. Von andern Orden außer den Benedictinern nennen nur die grauen Mönche von Vallombrosa, die Cistercienser, Bernhardiner, Feuillans, Trappisten, Grandmontaner, Prämonstratenser und einige Congregationen der regulirten Chorherren die Vorsteher ihrer Klöster Aebte. Bei den übrigen Orden sind die Titel Majores, Ministri, Prioren oder Rectoren für die Superioren üblich. Aebtissinnen haben, außer den weiblichen Zweigen der genannten Orden, die Nonnen von Fontevraud und die weltlichen Chorfrauen. Diese sind stets unter der Gerichtsbarkeit ihrer Diöcesan Bischöfe geblieben, dagegen die Aebte der eximirten Klöster keinen andern Herrn als den Papst anerkennen. Die infulirten Aebte genießen das im Mittelalter häufig durch päpstliche Legaten an Benedictineräbte verliehene Recht, sich bischöflicher Titel und Insignien zu bedienen (vergl. d. Art. Inful.) Die bischöfliche Gewalt mit eignen Diöcesen hatten aber nur wenige derselben, z. B. die Aebte zu Fulda und Corvey in Deutschland, zu Montecassino bei Neapel, zu Catanea und Montereal in Sicilien, in Frankreich keiner. Vor der Periode der Säcularisationen gab es, jedoch bloß in Deutschland, gefürstete Aebte, z. B. zu Fulda, Kempten, S. Emmeran in Regensburg, gefürstete Aebtissinnen zu Gandersheim, Quedlinburg, Herford, Ober- und Niedermünster zu Regensburg, weil sie unter die geistlichen Reichsfürsten gehörten, daher auch ihre Abteien 1803 als Fürstenthümer säculariſirt wurden. Die Wahl der Aebte steht in der Regel den Capiteln ihrer Klöster zu; bei den eximirten folgt darauf die päpstliche, bei den nicht eximirten die bischöfliche Bestätigung; doch wurden von Alters her viele Abteien in Italien vom Papst, und in Frankreich vom Könige vermöge des Patronatrechtes vergeben. Weltgeistliche, die dergleichen Pfründen genießen, ohne die Ordensregeln zu beobachten, heißen Säculeräbte, dagegen ihre Vicarien in den Klöstern selbst, wie alle Aebte, die selbst aus dem Mönchsstande sind, Regularäbte. Oft wählten jüngere Söhne vornehmer Familien den weltgeistlichen Stand, um durch königliche Gunst Säculeräbte zu werden, und bei einer durch keine Mönchsregel gebundenen Lebensart doch die Einkünfte einer Abtei zu beziehen. Weil man auch solche Expectanten Abbés nannte, wurde daraus ein Titel für junge amtlose Weltgeistliche überhaupt, die in Frankreich vor der Revolution in der überall zulässigen schwarzen Abbékleidung die Gesellschaften vom guten Tone füllten und sich den Künsten der gebildeten Unterhaltung widmeten. (Man vergl. d. Art. Abbé.) Seit der Revolution, welche die Abteien in Nationalgüter verwandelte und jenen Expectanten den

Digitized by Google

Gegenstand ihrer Bewerbungen nahm, hat sich dies Völkchen in Frankreich seltner gemacht. Zahlreich ist es aber noch in Italien, wo man jeden jungen Gelehrten, der nur die Tonsur, wenn auch sonst noch keine Weihen hat, Abbate nennt. Den Abtstitel führen auch evangelische Theologen, welche bei ihren geistlichen Aemtern Abteien inne haben und daher als Prälaten zu den Landständen gehören. Solche Aebte giebt es noch im Würtembergischen; in Niedersachsen, wo nach der Reformation mehrere Klöster zum Besten der Geistlichkeit erhalten worden waren, ist bei Einziehung derselben unter französisch-westphälischer Herrschaft diese Würde abgeschafft worden. Die Vorsteher der Klöster in der griechischen Kirche heißen Higumeni, Mandoä und die Generaläbte Archimandriten. E.

Abzehrung, s. Atrophie.

Acapulco, eine spanische Seestadt am Australocean im Vicekönigreiche Neuspanien mit einem vortrefflichen Hafen, aber höchstens 4000 Einwohnern, berühmt durch die große 30 Tage dauernde Messe, die jährlich im December, wenn die Galeone von Manila in ihren Hafen einläuft und die Schätze Asiens in Umlauf bringt, gehalten wird. Dann erhebt sich die Stadt zu einem der lebhaftesten glänzendsten Oerter, der jedoch nach Beendigung derselben sogleich zu seiner vorigen Oede zurückkehrt, indem ein brennendes und tödtliches Klima den längern Aufenthalt in dieser Stadt verbieten; die bleibenden Einwohner wandeln gleich Gespenstern umher.

Achelous, der Gränzfluß zwischen Aetolien und Acarnanien, auf dem Pindus entspringend. Als Flußgott ist Achelous berühmt. Hesiodus nennt ihn einen Sohn des Oceanus und der Thetys, Andere anders. Er kämpfte mit Hercules um die Deianira (s. d. Art.), verwandelte sich, als dieser ihn zu Boden geworfen, in eine fürchterliche Schlange, dann in einen Stier, und flüchtete, nachdem er ein Horn verloren, beschämt in die Wellen seines Flusses. Aus dem abgebrochenen Horne erzählt man, machten die Nymphen das Horn des Ueberflusses. Er war der Vater der Sirenen (s. d. Art).

Acker, eigentlich der Boden, welcher landwirthschaftlich bearbeitet und zur Erziehung der Kulturpflanzen benutzt wird. Genau genommen bedient man sich dieses Ausdrucks zum Gegensatze der Gärten, der Holzungen, Wiesen, Triften, Aenger ꝛc. So sagt man z. B. das Landgut A. hat wenig Aecker, aber viele Wiesen, Holzungen ꝛc. Immer wird dabei vorausgesetzt, daß der Boden in Kultur genommen sey, und mit den gebräuchlichen Geräthen (Ackerwerkzeugen, Ackergeräthe) bearbeitet d. i. bestellt werde. Wenn der Acker auch insbesondere zum Getreidebau benutzt wird, so werden doch andere Gewächse nicht ausgeschlossen, z. B. die behackten Früchte, Fabrik- und Handelspflanzen, wie Flachs, Taback, Kamillen, man sagt alsdann Tabacksacker ꝛc. Der Landwirth theilt den Acker mannichfaltig ein, z. B. hinsichtlich seiner Ertragsfähigkeit in guten, schlechten, hinsichtlich seiner Bestandtheile, seiner Lage, seiner Triefe ꝛc. — Uneigentlich gebraucht man diesen Ausdruck auch statt Feld, Erde, Erdreich, Land, womit man, genau genommen, aber ganz andere bestimmte Begriffe verbindet. Den Acker bearbeiten heißt ackern, was im Großen mit dem Pfluge, dem Hacken, dem Exstirpator, der Egge und Walze, im Kleinen mit dem Spaten, dem Karsten und dem Harken geschieht. Pl.

Acker, ein Feldmaß, das hauptsächlich nur in Sachsen und in England vorkommt. Ein sächsischer Acker hält 300 Quadratruthen,

Digitized by Google

dagegen ist ein englischer Acker (Acre) gleich einem Magdeburger Morgen, 104⅘ Quadratruthen. Anderwärts mißt man das Feld nach Morgen, Juchart, Tagewerken u. s. w.

*Ackerbau, (uneigentlich auch Feldbau, Landbau, Feldwirthschaft), ist derjenige Theil der Landwirthschaft, welcher das gesammte Ackerwesen in sich begreift. Der Zweck ist, den Acker durch die Kunst in Stand zu setzen, daß er nicht nur die größtmögliche Menge der landwirthschaftlichen Pflanzen, sondern diese auch in der besten Qualität hervorbringen kann. So einfach der Ackerbau den Unkundigen immer scheinen mag, so ist doch seine Lehre, d. i. seine wissenschaftliche Darstellung, dermaßen umfassend, daß sie die sämmtlichen Naturwissenschaften, als hauptsächlich Pflanzenkunde (Botanik), Mineralogie, Chemie und Physik, und aus der Mathematik besonders Geometrie, Hydraulik ꝛc. voraussetzt. Die Zusammenstellung der durch die Erfahrung aufgenommenen und durch die Wissenschaften bewiesenen Lehrsätze oder Regeln heißt die Ackerbauwissenschaft, diese angewandt die Ackerbaukunst. Betrachten wir auf der andern Seite die große Wirkung des Ackerbaues in staatswirthschaftlicher Hinsicht, so entgeht uns nicht, daß in allen cultivirten und einigermaßen bevölkerten Ländern die hauptsächlichsten Subsistenzmittel daraus hervorgehen. Es ist darum auch nicht zu verwundern, wenn ganze Völkerschaften Personen, die im Ackerbau neue einflußreiche Erfindungen machten, oder sie bei ihnen einführten, göttlich verehrten, z. B. die Aegyptier den Osiris, die Sicilianer die Ceres oder Isis, die Römer den Saturn ꝛc. In Aegypten ist der Ackerbau am mehrsten gewürdigt worden, hier machte der Ackerbauerstand den ersten des Volks aus. Die Wissenschaften selbst wurden nach der Anwendung, die sie beim Ackerbau fanden, benannt, z. B. die Kunst Körper zu messen, Geometrie, also Feldmeßkunst. Dieses Land versorgte einst, so lange nämlich der Ackerbau die immer nöthige Unterstützung erhielt, mit dem Ueberflusse seiner Produkte, bei eigner starken Volkszahl manches andere Land; und jetzt, da der Ackerbauer daselbst Verachtung trägt, ist dieses Land zur Sandwüste herabgesunken. Was man in Europa bis jetzt zur Aufhülfe des Ackerbaues that, verdient, in Betracht seiner Wichtigkeit, kaum einer Erwähnung, aber desto mehr das systematische Verfahren, denselben zu unterdrücken, Tadel, und muß als ein Beweis angesehen werden, daß man bei hoher Bildung höchst einseitig seyn kann. — Beim Ackerbaue kommen hauptsächlich folgende Punkte in Betracht: die Urbarmachung; sie wird bewirkt durch Wegräumung der Bäume, Sträucher und anderer Pflanzen, und geschieht durch Rodung, und bei den letztern durch Abbrennen, welches man das Schwenden nennt, durch Wegschaffung oder Versenken der großen Steine; tiefliegende Plätze werden durch mehr oder minder umständliche Vorrichtungen entwässert oder trocken gelegt. Minder kostspielig und umständlich werden neue Aecker durch das bloße Aufbrechen mit Ackerwerkzeugen, Pflug und Haken oder besonders dazu geeigneten Maschinen, wie der Rasenschäler, gewonnen. Da selten ein neuer Acker eben genug liegt, um in der Folge gehörig bearbeitet zu werden, so gehört hieher auch noch das Einebnen, wodurch nämlich die schroffen Anhöhen abgestoßen, und die tiefen Stellen ausgefüllt werden. Ein solcher Acker, der nun Neubruch heißt, bedarf überdieß noch mancher Behandlung, ehe er mit Pflanzen bestellt werden kann. Hieher gehört, daß ihm durch wiederholtes Anwenden der Ackergeräthe eine egale, d. i. gleichtiefe und wohl ge-

Digitized by Google

mengte Krume verschafft werde. Denn wenn die Pflanzen mit ihren Wurzeln auf Roherde stoßen, so werden sie krank und sterben alsbald ab. Roherde heißt nämlich das Erdreich, welches von der Luft nicht durchdrungen worden ist. Diese Beschaffenheit nimmt jedes Erdreich an, welches verdeckt gelegen hat. Durch sorgfältiges Aufrühren werden die zusammengeballten Stücke zertrümmert, und in Krume verwandelt, in welche die Luft leicht eindringen kann. Je nachdem ein Neubruch mehr oder weniger Roherde hat und diese geschlossen liegt, um so mehr bedarf er Bearbeitung und Zeit, zur Tragbarkeit zu kommen. — Weil die Anlage neuer Aecker nicht nur sehr umständlich ist, sondern auch öfters mehr Kosten macht, als wofür man schon urbar gemachte kaufen kann, so wägt der Landwirth genau ab, welches er klüglich zu thun habe. Es werden darum gewöhnlich auch nur da mühsam Aecker urbar gemacht, wo diese überhaupt in einem hohen Preise stehen, oder wenn man sich von den neuen großen Nutzen verspricht. Ein urbar gemachter Acker bedarf ferner nach Maßgabe der darauf zu erzielenden Pflanzen und in Betracht der beabsichtigten Verhältnisse, eine gleichsam immerwährende Bestellung, die, bei jeder neuen Pflanzung angewendet werden muß. Sie besteht theils in der mechanischen Bearbeitung des Ackers, theils in der Erhaltung seiner nöthigen Fruchtbarkeit. Eines Theils geschieht das, wenn solche Pflanzen darauf erbauet werden, die des Ackers Kraft am wenigsten erschöpfen, und andern Theils, wenn demselben solche Stoffe zugeführt werden, die den Acker wiederum um so viel mit fruchtbaren Theilen bereichern, als die erzielten Pflanzen zu ihrer Nahrung ihm entzogen haben. Diese Düngemittel zu verschaffen, erfordert manche weitläuftige und kostspielige Veranstaltung, wie Futtergewinn, die darauf begründete Viehhaltung, Düngerführen, Bereitung eines Komposts, Anwendung des Mergels, Kalkes, Gypses, Moors oder Schlammes, Pferchung. Da sich auf die Erhaltung der Triebkraft des Ackers die Ernten gründen, so kommt auf die Reihefolge der Pflanzen, die so genannte Rotation, sehr viel an. Hierauf gründen sich die Ackerbausysteme, davon die wichtigsten folgende sind: 1) das Dreifelderwirthschaftssystem. Es kam zuerst in den römischen Provinzen auf, verbreitete sich durch ganz Europa, und blieb bis auf unsere Zeiten in Deutschland das herrschendste. Da sich aber die Verhältnisse, unter welchen es eingeführt wurde, verändert haben, so ist es trotz seiner Allgemeinheit auf den wenigsten Gütern mehr passend, sondern steht den Fortschritten des Ackerbaues entgegen. Es hat einen dreijährigen Turnus a) Brache, b) Wintergetreide und c) Sommergetreide; man sagt auch gleichbedeutend Art, daher Brachart, Winterart und Sommerart. Da hierbei der Acker jedes dritte Jahr keine Ernte gibt, so hat man, wo der Hutzwang der Verbesserung nicht entgegen steht, in so ferne eine Abänderung gemacht, daß man im Brachjahre ebenfalls allerlei Pflanzen, aber doch kein Getreide bauet. Weil sie ins Brachjahr fallen, so hat man sie Brachfrüchte genennt. Die gewöhnlichsten sind: Kartoffeln, Rübenarten, Kohlarten, Taback, Flachs, Erbsen, Wicken, Linsen, Buchweizen oder Heidekorn, Spark (Spergula arvensis L.). Da ferner diese Gewächse in einem Sommer gleichsam als eingeschoben erzielt werden, so heißen sie auch Besommerungsfrüchte, sie erbauen das Besömmern. Diese Verbesserung des Dreifelderwirthschaftssystems ist jetzt durch ganz Deutschland mit der Einführung der Stallfütterung ziemlich gemein worden. Die erstere Methode,

Digitized by Google

wo die Brache nicht zum Erbau solcher Früchte benutzt wird, nennt man zum Unterschiede der letztern die Dreifelderwirthschaft mit reiner (d. i. nicht besaamter) Brache, so wie die zweite die Dreifelderwirthschaft mit besömmerter Brache. — 2) Das Fruchtwechselwirthschaftssystem hat einen längeren Turnus, mindestens 4 Jahre und das eigene, daß es in der Regel nicht zwei Mal Getreide unmittelbar auf einander bauet, sondern eine minder zehrende Pflanzenart dazwischen bringt, z. B. folgender Turnus: a) Raps, b) Wintergetreide, c) behackte Früchte, d) Gerste, e) Erbsen, f) Wintergetreide; oder a) behackte Früchte, b) Gerste, c) Klee, d) Hafer, e) Erbsen, f) Roggen, g) Wicken, h) Roggen. Dieses Wirthschaftssystem ist zwar im Einzelnen schon früher da gewesen, aber in neuern Zeiten durch den Scharfsinn der Engländer ausgebildet, durch Thaer aber noch mehr vervollkommnet und in Deutschland zur Kenntniß gekommen und in die Stelle der Dreifelderwirthschaft getreten. Es verstattet am leichtesten Abänderungen, und begünstiget den Anbau der Fabrik- und Handelspflanzen, beschäftiget viele Menschen und begünstiget die Viehzucht. Es setzt aber völlig freies Eigenthum voraus. 3) Die Koppelwirthschaft, auch Schlagwirthschaft, weil man die Abtheilungen oder Felder, Koppeln oder Schläge nennt. Dieses System scheint in den ältesten Zeiten in Deutschland allgemein üblich gewesen zu seyn, denn Tacitus sagt: Arva per annos mutant et superest ager. (Sie wechseln jährlich die Felder, und der Acker ist überflüssig vorhanden.) Freilich mag man damals nicht sonderlich so systematisch die Aecker zum Getreide und Grasbau gewechselt haben, als jetzt geschieht, denn es war Boden genug vorhanden. Dieß System erhielt sich im nördlichen Deutschland, wie in Holstein ꝛc, und bildete sich nach den wechselnden Zeitverhältnissen aus. Der Landdrost von der Lühe führte es in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf seinen Gütern in Meklenburg ein, fand anfänglich heftigen Widerspruch, nachher aber so allgemeine Nachahmung, daß gegenwärtig dieses System, wiewohl unter mancher Modification, in ganz Meklenburg eingeführt ist, weshalb man es auch nicht selten in Schriften die Meklenburger Wirthschaft nennt. Es paßt da hin, wo vieles, aber wenig bevölkertes Land ist, und besteht darinnen, daß man das Land in eine gewisse Zahl von Schlägen oder Koppeln d. i. Felder abtheilt; z. B. in 10, 12, 13, 18, jeden einige Jahre z. B. 4, 5, 6, zu Graswuchse, um das Vieh darauf zu weiden und Heu zum Winterfutter zu gewinnen, unaufgebrochen liegen läßt, dann aufbricht und etliche Jahre mit Getreide besaamt. Es trifft sich in der Regel, daß die Hälfte der Felder zum Graswuchse oder Weide (hier Dreisch oder Dreesch genannt), benutzt und die andere Hälfte mit Getreide bestellt wird. — Endlich erfordert der Ackerbau nicht nur Zugvieh, sondern auch mancherlei Maschinen und Werkzeuge. Zu den erstern gehört der Pflug, eine Maschine die, wenn wir auf ihre Wirkung sehen, unstreitig mehr leistet, als jede andere auf der Welt. Ihre Construction ist empirisch das geworden, was sie jetzt ist. Merkwürdig ist hierbei der Umstand, daß bis jetzt noch keinem Mathematiker gelungen ist, den Pflug aus seiner Construction zur Wirksamkeit zu berechnen. Erst wenn uns die Verhältnisse desselben gnügend bekannt seyn werden, werden wir im Stande seyn, den möglichst vollkommenen Pflug zu erbauen. Schlüßlich ist zu bemerken, daß die mannichfaltigen Arbeiten, welche während des Wachs-

Digitized by Google

thums der Pflanzen auf dem Felde vorgenommen werden, z. B. das Reinigen vom Unkraute, das Auflockern der Krume, wie das Behacken, welches bei mehrern Gewächsen, als bei Kartoffeln, Rüben, Taback u. s. w. nöthig ist, — und die vielfachen Erntegeschäfte zum Ackerbau gezählt werden. Die Verhältnisse des Ackerbaues s. im Art. Landwirthschaft. Pl.

Ackermann (Rudolf) in London, geboren in Schneeberg im sächsischen Erzgebirge, wo sein Vater ein geschickter Sattler war, erlernte, nachdem er den früheren Unterricht auf der lateinischen Stadtschule seiner Vaterstadt erhalten hatte, die Profession seines Vaters und ging dann, nach dem so oft gescholtenen und doch (mit gewissen Einschränkungen) so nützlichen Handwerksgebrauch seines Vaterlandes, als Gesell auf die Wanderung. Er kam nach Paris und arbeitete dort einige Zeit in den Werkstätten geschickter Kutschenfabrikanten, wanderte dann in die Niederlande und kam nach Brüssel, wo er in der berühmten Langischen Kutschenfabrik bald willkommene Aufnahme und die erwünschteste Gelegenheit fand, seine Kenntnisse und seinen Geschmack für Verschönerungen im Reiche der Moden, besonders in Beziehung auf alles, was zum Wagen-Luxus gehört, immer mehr auszubilden. Er übte hier auch seine schon früher erlangte Fertigkeit im Zeichnen und Coloriren von Mustertafeln im Fache der Kutschenfabrication und anderer Modeartikel. Sein reger Trieb, „vieler Menschen Städte zu sehen und Sitten zu kennen" trieb ihn mit unwiderstehlichem Reiz in die große Welt- und Handelsmetropole an der Themse. Anfangs mußte er sich da sehr knapp behelfen. Denn als bloßer Geselle bei einem gewöhnlichen Coachmaker wollte er nicht in Arbeit gehen. Er lernte dort einen deutschen Landsmann Faeius kennen, welcher auf seine eigene Hand ein Modejournal unternommen hatte, und anfangs sich gar nicht schlecht dabei stand. Da bedachte sich Ackermann nicht lange, und gab nun auf seine eigne Hand einzelne Hefte von Musterblättern zu neumodischen Kutschen und Curricles heraus, die er selbst erfunden, gezeichnet und colorirt hatte. Sie erregten durch Neuheit und Eleganz der Formen bald allgemeine Aufmerksamkeit. Man kam und bestellte sich bei ihm allerlei Musterzeichnungen. Dieß legte den Grund zu einem Kunsthandel, der sich durch seine rastlose Thätigkeit, Zuverlässigkeit und Genauigkeit in Geschäften bald so erweiterte, daß er eine für Unternehmungen der Art passende Engländerin heirathen, Londoner Bürger werden und ein Kunstmagazin begründen konnte, welches nun unter der einladenden Benennung Repository of Arts im Mittelpunkte der Stadt, im Strand, zu den Sehenswürdigkeiten der brittischen Metropole gehört, daß er durch seine erfindungsreichen und geschmackvollen Speculationen mehrere hundert Menschen beschäftigt, und sich die Gunst des brittischen Publikums, ja selbst des Prinz-Regenten und der königl. Familie, wovon die Prinzessin Elisabeth ihm selbst sehr zierliche Zeichnungen von ihrer Hand zur Herausgabe anvertrauete, in weiterm Umfang erwarb. Jede neue Erfindung ist ihm willkommen, jede wurde durch seine Bemühungen noch vollkommener — denn er kannte und übte den Zauber der Verbesserung, was man Improvement nennt — und überall wurde in Modesachen sein Name mit zuerst genannt. So war zu Anfang dieses Jahrhunderts einer der ersten, welchen die damals zuerst mannichfach versuchte Manier, wollene und gefilzte Stoffe, Lederwerk und Papier dem Wasser undurchdringlich (Water-proof) zu machen, gelang, und damit eine Zeitlang einen

Digitized by Google

bedeutenden Handel zu treiben. So bediente er sich der vor kurzem in England zuerst angewandten Gasbeleuchtung in den Sälen und Lesezimmern seines Kunst- und Buchhandels mit großem Erfolg, und wurde Verleger einer nützlichen Schrift des Chemikers Accum (Practical Treatise on Gaz-Light) über die Gasbeleuchtung, die durch den Bergrath Lampadius in Freiberg auch nach Deutschland verpflanzt worden ist. So macht er eben jetzt die gelungensten Versuche mit dem Steindruck, und giebt regelmäßig lithographische Hefte heraus, um die Engländer, die bis jetzt diese Erfindung nicht achteten und sie für zu ärmlich hielten, auf ihre mannichfaltigen, nun auch in Paris öffentlich autorisirten Vortheile aufmerksam zu machen. Sein Hauptgeschäft blieb aber stets ein ausgebreiteter Handel mit Bilderbüchern aller Art und mit Mustern für alle Verzierungskünste, Meublement, (sein Upholsterer's Magazine wird allgemein geschätzt) Stickerei, Handzeichnungen (seine Rural Scenes und Cottages dienen allgemein zu Vorlegeblättern) und mit Farben, Bleistiften, Pinseln und Zeichenpapieren aller Art. Er hat eine der stärksten Sammlungen von Spott- und Zerrbildern, theils aus eignem, theils aus fremdem Verlage, die er, so wie andere Kupferstiche und Mezzotintos in kleinen und großen Portefeuilles auch den Familien auf dem Lande und in der Provinz ausleiht, oder in ganzen Sendungen nach Ost- und Westindien abschickt. Um einen monatlichen Bericht von allem, was neu ist und anlockt, erstatten zu können, giebt er seit 8 Jahren regelmäßig ein prächtiges Modejournal unter dem Titel: Repository of Arts, Literature, Fashions heraus, wovon die erste Reihe in 14 Bänden 18 Pf. Sterling kostet, und die neue Reihe (New Series) bereits 30 Nummern zählt. Jedes Heft hat 3 bis 4 schöne sauber colorirte Kupferstiche, und kostet einzeln 4 Schillinge. Seit 8 Jahren sah er sich in den Stand gesetzt, eine Reihe topographischer Werke mit aller Pracht brittischer Aquatintablätter unter Begünstigung der reichen Sammler in Großbritannien zu unternehmen, die bereits eine kleine Bibliothek ausmachen und durch Genauigkeit in der Zeichnung und Nettigkeit in der Ausführung schwerlich von irgend einer ähnlichen Unternehmung in irgend einem Lande übertroffen werden. Sein erstes Werk der Art ist der sogenannte Microcosm of London in 3 Quartbänden mit 104 colorirten Aquatintablättern, das Innere der öffentlichen Londner Gebäude und Versammlungsplätze, Gerichtshöfe, Hallen, Magazine u. s. w. mit lebendigen Volksscenen staffirt darstellend. Einzelne Abbildungen daraus hat Baumgärtner in Leipzig zu liefern angefangen. Darauf ließ er in derselben Größe und Zierlichkeit die äußere und innere Ansicht von der Westminsterabtei, von den Universitäten Oxford und Cambridge, von den Schulen zu Eaton, Windsor und dem Charterhouse folgen. Die ganze Sammlung in 9 Bänden in Royalquart kostet 60 Pf., und bald werden keine gute Abdrücke davon mehr zu haben seyn. In den Religions Emblems (wovon eine deutsche dichterische Bearbeitung von Arthur v. Nordstern nebst den Originalabdrücken bei Brockhaus erschienen) und Hobinol Field-Sports by Somervile vereinigt er die ersten jetzt lebenden Holzschnittkünstler in England, um, was England in diesem Kunstzweige leistet, zu zeigen. Seine Tour to the Picturesque by Dr. Syntax und seine Dances of Death and of Life mit Caricaturen von Rowlandson haben großen Beifall gefunden und sind durch viele Auflagen gegangen. Sogar das in der englischen Liturgie allgemein gebrauchte Ge-

Digitized by Google

betbuch Common Prayer-book hat Ackermann mit schönen Bildern von Thurston und Burney gezeichnet und von Scott gestochen, herausgegeben. Ackermann, Vater einer zahlreichen und hoffnungsvollen Familie, die er zum Theil in Iffertен bei Pestalozzi erziehen ließ, und ein unermüdeter Wohlthäter seiner unbemittelten Verwandten in Sachsen, zeigte sich bei dem im Jahr 1813 entstandenen Hülfsvereine zur Unterstützung der durch den Krieg Verunglückten in Deutschland als einen der thätigsten Menschenfreunde, und gedachte dabei besonders seines eigentlichen Vaterlandes Sachsen mit reger Vaterlandsliebe. Er wurde auch vom Erzbischof von Canterbury bei der Vertheilung der vom Parlamente votirten 100,000 Pf. zur Unterstützung der Kriegsbeschädigten vorzüglich gebraucht, und unterzog sich mit beispielloser Uneigennützigkeit und Aufopferung seiner Zeit und Gesundheit beinahe 2 Jahre hindurch den mühsamen Details in Führung der Correspondenz, Ausmittlung des dringenden Bedürfnisses und Vertheilung. Er hat viel Thränen getrocknet, und Tausende segnen ihn in und außer Sachsen. Der König von Sachsen erkannte sein Verdienst und ließ ihm durch den sächsischen Gesandten, den Baron von Just, das Ritterkreuz des sächsischen Verdienstordens einhändigen, aus der Meißner Porzellanfabrik erhielt er nebst seinen übrigen Collegen in der Westminster-Comité prächtige, dazu besonders gemalte Porzellanvasen zum Geschenk, und Herzog Leopold von Sachsen-Coburg schenkte ihm vor und nach seiner Vermählung mit der Prinzessin Charlotte sein volles Zutrauen, als einem erprobten Landsmann, in Besorgung von allerlei Kunstsachen. B.

Acoluth, in der catholischen Kirche der Gehülfe oder vielmehr Unterdiener des Priesters bei Verrichtung des Meßopfers; im Deutschen auch Altardiener genannt. Es entstand dies Amt und diese Benennung in der römischen Kirche gegen das Ende des dritten Jahrhunderts.

† Acre, auch Akka, und im Mittelalter Ptolemais, der Hauptort eines osmanischen Paschaliks, welcher zwischen den Paschaliks Damask und Tarablus liegt; und gegen 420,600 Einwohner zählt. Die Stadt hat ohngefähr 15,000 Einwohner; der Hafen ist versandet, dennoch aber noch immer einer der besten an dieser Küste, und treibt einen lebhaften Handel. Der Ort ist dadurch bekannt, daß er zu den Zeiten der Kreuzzüge der vornehmste Landungsplatz der Kreuzfahrer, und der Sitz des nachher so berühmten Militärordens der Johanniter war.

Activ und Passiv, (lat.) bezeichnet thätig und leidend, d. h. eine Wirksamkeit äußernd, oder die Aeußerung fremder Wirksamkeit empfangend. Man verbindet es mit vielen andern Begriffen, als. z. B. Activ- und Passivhandel, (s. d. Art.) Activ- und Passivschuld u. s. w. Insbesondere wird das Verbum in diesen beiden Kathegorien betrachtet.

Acutus, s. Accent.

Adamianer und Adamiten hat man 1) eine angeblich im 2ten Jahrhundert entstandene christliche Secte; 2) einen während der Hussitischen Unruhen um 1421 in Böhmen entdeckten Ketzerhaufen darum genannt, weil beide Parteien, entweder um den Stand der Unschuld Adams nachzuahmen, oder um ihre Stärke in der Beherrschung natürlicher Triebe zu erproben, gewohnt gewesen wären, bei ihren Versammlungen ohne Unterschied des Geschlechts unbekleidet zu erscheinen. Das Gerücht von den älteren Adamiten, die als Ver-

Digitized by Google

ächter der Ehe und ausschweifende Wollüstlinge beschrieben werden, scheint durch einen Spottnamen der übelberüchtigten Carpocratianer entstanden zu seyn. (Vergl. den Art. Gnosis.) Nicht viel sicherer sind die Nachrichten von den neueren Adamiten, die nach ihrem angeblichen Stifter Picard auch Picarden (vielleicht Begharden) genannt wurden. Sie zeigten sich um 1421 auf einer Insel im Flusse Lusinicz, wo Ziska sie überfiel, ohne sie völlig zu vernichten. Denn noch in den folgenden Jahren waren sie in Böhmen und Mähren weit verbreitet, und den Hussiten, mit denen sie den Widerwillen gegen die Hierarchie gemein hatten, besonders wegen ihrer Verwerfung der Transsubstantionslehre verhaßt. Später haben sie sich unter den Resten der Taboriten verloren, und diese selbst sind daher bisweilen mit den Adamiten verwechselt worden. E.

Adams (John Quincy), der älteste Sohn des berühmten amerikanischen Präsidenten John Adams, war in den Jahren 1801 und 1802 bevollmächtigter Minister der vereinigten Staaten zu Berlin. Während dieser Zeit bereisete er ganz Schlesien, und theilte seinem Bruder in Philadelphia die ganze Beschreibung desselben in Briefen mit. Dieser folgte der Aufforderung mehrerer Gelehrten und gab sie im Portfolio, einem Journal von Philadelphia, nach und nach im Druck heraus. Sie erregten gleiches Interesse durch die Belehrung über ein daselbst beinahe noch völlig unbekanntes Land, so wie durch den Geist für Ordnung und Frieden, welchen sie überall athmeten. Vorzüglich aber beschäftigten sie sich mit dem Manufacturwesen von Schlesien, weil hieraus seinem Vaterlande mancher Vortheil erwachsen konnte; so wie auch mit einer Beschreibung der Fortschritte der Erziehung seit der Errichtung der Bildungs-Seminarien durch Friedrich den Großen. Ein kurzes Kapitel ist mehrern Notizen über die merkwürdigsten schlesischen Schriftsteller gewidmet. — Diese sämmtlichen Briefe wurden im Jahr 1804 in einem Band in 8vo zu Baden gedruckt, und eine geographische Karte beigefügt, da der Verfasser im letzten Theil derselben Geographie, Topographie und Geschichte von Schlesien nach deutschen Schriftstellern behandelt und diese oft berichtigt. — Hiervon erschien im J. 1805 eine sehr geschätzte Uebersetzung von Friese. — Sobald Jefferson zum Präsidenten der vereinigten Staaten ernannt war, rief er Adams von Berlin zurück. Die Föderalisten-Partei, der er zugethan war, verschaffte ihm eine Professur am Kollegium Howard in der Provinz Massachusets, wonach er denn als Deputirter dieser Provinz in den Senat kam. Hier verließ nun Adams die Partei, welcher sein Vater und er all ihr Glück verdankten, und trat auf die Seite der Demokratischen. Der Präsident sandte ihn als Minister nach Rußland, von wo aus er im J. 1814 als einer der Bevollmächtigten der vereinigten Staaten bei den europäischen Mächten auftrat, und endlich im März 1815 zum Minister seines Vaterlandes am Hof von St. James ernannt wurde.

Adamberger (Maria Anna) geb. Jaquet, eine der vorzüglichsten und liebenswürdigsten deutschen Schauspielerinnen, wurde 1752 in Wien geboren, und starb daselbst 1804, nachdem sie fast ein halbes Jahrhundert ein dankbares Publikum durch unvergeßbare Kunstleistungen entzückt hatte. Als Tochter des würdigen Hofschauspielers Jaquet betrat sie schon als Kind mit ihrer Schwester Katharina (die leider ein zu früher Tod den schönsten Hoffnungen entriß) die Bühne, deren schönste Zierde sie nachher wurde. Nach einigen Versu-

Digitized by Google

chen im tragischen Fache widmete sie sich dem naiven, und spielte dies Fach von der Rosina im „Jurist und Bauer" bis zur Gurli und Margaretha in den „Hagestolzen" mit einer bewunderungswürdigen Natur, Mannichfaltigkeit und Vollendung. Ihr Ton war melodisch, herzlich und innig, ihre Haltung voll Charakter und Wahrheit, ihre ganze Darstellung wohl motivirt, zusammenhängend und bedeutsam. Sie hatte nie aus Büchern studirt, aber ihr glücklicher Genius ließ sie die Natur mit einem sichern Gefühle für die geheimen Wunder derselben beobachten. Im Februar des Jahrs 1804 hatte sie das letzte Mal die Bühne betreten; dreiviertel Jahre später starb sie. Sie hatte sich 1781 mit dem Hoffänger Adamberger vermählt; ihre Tochter Antonie erbte die glücklichen Anlagen ihrer Mutter. Ihre Jugend verbitterte ihr der Schmerz, den Tod eines liebenswürdigen Bräutigams, Theodor Körner, beweinen zu müssen. Dieser zarten Liebe verdanken wir manches liebliche Lied des unvergeßlichen Sängers. Im J. 1817 verheirathete sie sich, und verließ die Bühne, auf der sie schon Liebe und Bewunderung sich erworben.

Adamsapfel, eine Art Pomeranzen mit narbiger Schale, nur etwas größer und dunkler, als die gewöhnlichen Pomeranzen. — Auch nennt man so den ersten Knorpel in der Luftröhre, der an der Kehle sichtbar vorragt.

†Addington. Als Lord Liverpool den Platz des ermordeten Perceval (1812) als erster Lord der Schatzkammer erhielt, trat auch Lord Sidmouth wieder in das Cabinet als Staatssecretär des innern Departements.

Addiren nennt man in der Rechenkunst dasjenige Verfahren, eine Zahl zu finden, die so groß ist als mehrere zusammen. Diese hervorgebrachte Zahl heißt dann Summe, und man bedient sich hierbei des Zeichens + welches plus oder mehr bedeutet. 6+4+3=13, heißt: 6 mehr 4, mehr 3, ist gleich 13. Algebraische Größen werden addiret, wenn man sie mit dem Zeichen + verbindet. Z. B. a+b+c.

P. S.

* Adel, der angeerbte, ist nach Kant, ein Rang, der vor dem Verdienste vorhergeht, und dieses auch nicht zur nothwendigen Folge hat, ein Gedankending ohne alle Realität. Von Schlieffen nannte ihn daher ein entbehrliches Trümmerwerk aus der Vorzeit, und Boileau nannte den neuern Adel: d'un tronc fort illustre une branche pourrie. Adelsvorrechte setzen den ererbten Ruhm vor den erworbenen, und die Abkömmlinge großer Männer vor die großen Männer. Der Staatszweck an sich erkennt bei den gleich gebornen Staatsgenossen nur den Adel des persönlichen Verdienstes an, indem das Staatswohl nicht erheischt, wie von Archenholz (Minerva Mai 1800, S. 569.) sich ausdrückt, daß der Staat „dem Kinde verleihe, was dem Vater, der Trägheit nicht, was dem Fleiße, dem Vorurtheile nicht, was dem Genie, d. h. dem privilegirten Welt- und Naturadel gebührt, der an Racen und Kasten nicht gebunden ist." Bevorrechtete Geburtsstände aber sind, nach Schlözer, nichts weniger als nothwendige Uebel. Daher haben die vereinigten Staaten von Nordamerika sogar alle Geburtstitel abgeschafft, und die Dienstehre sollte, wie schon lange in Dänemark, und seit Peter dem Großen in Rußland, jederzeit über Kastenehre erheben. Sogenannte adelige Chargen sind, bei Staatsämtern, gegen die Natur des Staatsdienstes. Daher ist der Unterschied zwischen Adel und Nichtadel in dem Staatsdienste gänzlich aufgehoben in

Digitized by Google

Rußland, in der Schweiz, in England, in Baiern und Baden. Hofadel hat sich an den meisten Höfen noch erhalten. Montesquieu's oft mißverstandner Geschichtsspruch: Point de Monarque, point de Noblesse; point de Noblesse, point de Monarque, wird durch die Geschichte der alten und neuen Zeit widerlegt. Wie viele Beispiele von Verschwörungen des Adels gegen den Monarchen enthält nicht die schottische, schwedische, französische, polnische, portugiesische und ungarische Geschichte! Der Adel hat die Throne öfter umgestürzt, als alle Unzufriedenheit des eigentlichen Volks, wozu Adelige überdieß noch fast immer die Ursache waren, durch den Mißbrauch der Gewalt im Genuß ihrer Vorrechte, durch die schlechten Rathschläge, welche sie den Fürsten gaben, und durch die Unterdrückungen, die sie sich gegen das Volk erlaubten. Nicht der Adel, wie Montesquieu behauptet, sondern die Verfassung hält zwischen dem Regenten und dem Volke das Gleichgewicht, und dient diesem zur Schutzwehr gegen die Willkühr der Gewalt. Dagegen bildet der Adel (wie Hennings über die wahren Quellen des Nationalwohlstandes aus der Geschichte gezeigt hat) oft nur eine Scheidewand zwischen dem Regenten und dem Volke; und die Fürsten haben sich eben so oft des Volks wider die Anmaßungen des Adels bedient, (in Ungarn ist die königliche Gewalt sogar eine Schutzwehr für den Unadeligen!) als sich der Adel mit der Herrschergewalt entweder zur widerrechtlichen Unterdrückung der Gemeinen, oder mit dem Volke zu einer eben so widerrechtlichen Schmälerung der Regierungsrechte verbunden. Ein ehemaliger Polizeiminister, Fürst von Canosa, will daher die Frage untersuchen, warum der Adel in der letzten Zeit die Throne nicht gestützt habe. Ob der Adel in seiner gegenwärtigen Gestalt politischen Nutzen habe, beantwortet sich aus seiner Entstehung und ursprünglichen Bestimmung. Wenn Tacitus und Andere vom Adel sprechen, so verstehen sie darunter keinen Stand; denn erst mit dem Geburtsadel entstand der Unterschied der Stände. Doch lag der früheste Grund dieses Unterschieds in der schon von Tacitus bezeugten germanischen Sitte der Ehrerbietung vor dem Alter. Den König nannten die Germanen bloß den Aelteren, Seniorem; und noch jetzt ist Aeltermann und Aeltester in England und Deutschland mit Vorstand einer Gemeinheit gleichbedeutend. So Grav, oder Grau, d. i. Greis. Das Alter also und in Kriegssachen die Kriegserfahrung waren bevorrechtet, nicht die Geburt. Indeß lag allerdings der Keim des Adels, oder der bevorrechteten Geburt, schon vor dem 6ten Jahrh. in dem Daseyn edler Geschlechter, d. i. solcher, die sich durch langen Kriegsruhm auszeichneten. Solche Geschlechter gab es in jedem Stamme neben der königl. oder fürstl. Familie; z. B. bei den Bajoaren die Agilolfingen, aus denen allein Landesherren erwählt werden konnten, und die doppelt höher standen, als die übrigen Adelsgeschlechter, von welchen ein Mitglied wieder zweimal so viel werth war, als ein jeder andere freie Bajoar. Bei den Franken fällt der Begriff eines Adeligen mit dem eines königlichen Getreuen vom ersten Range (Antrustiones) so zusammen, daß in den salischen und ripuarischen Gesetzbüchern, das, was in andern vom Adel, von den Antrustionen gesagt wird. Mit diesen Leuten oder Getreuen ward durch die Eroberung der fränkische Staat gegründet. Sie und ihre Söhne machten das Kriegsgefolge, die Haustruppen des Königs aus, und erhielten Sold und Preis in Lehnsgütern. Seit dem 6ten bis 9ten

Digitized by Google

Jahrh. bildete dieser Kriegsadel auch noch eine höhere Classe der königl. Dienstleute, d. i. die grundherrlichen Haus- und Hofleute des Königs oder Reichsministerialen, zum Unterschiede von den Privatministerialen, die sich alle Gutsherren, auch der König auf seinen Meierhöfen, und die königlichen und Reichsleute auf ihren Lehngütern hielten. Dieses Hofgesinde (die juniores) hatte einen Vorsteher Major, Mayerhof, endlich Reichsmayer. Jener Dienstadel aber bestand, wie der Kriegsadel, ebenfalls ursprünglich aus den Getreuen, mit deren Hülfe das Land erobert, und in Gehorsam gehalten wurde. Ihr Sold bestand, wie bei den Kriegsleuten in Lehngütern, die endlich mit der Stelle selbst erblich wurden. (S. Lehnswesen.) Die Reichsministerialen unterschieden sich in Platz- und Provinzial-Ministerialen. Jene waren die Beamten am Hoflager; diese die Patricier oder Generalstatthalter, Herzöge und Markgrafen. Unter diesen höheren Beamten standen die Grafen. Jene, die Vorsteher ganzer Provinzen, diese, die von einzelnen Kreisen, wurden schon früh Fürsten, d. i. die Vordersten im Kreise, den die versammelten Franken auf offenem Felde schlossen. So kam zu den alten Rechten des Kriegs- und Hof-Lehnsadels noch das Recht der Reichsstandschaft und eines besondern Gerichtsstandes (judicium parium); und damit, als am Ende des 9ten Jahrh. die Hof- und Reichsstellen erblich wurden, entstand der hohe Adel. Diese Erblichkeit des Dienstes machte den Adel unabhängig vom König und dem Volke. Ueber diesem Herrenstande, der sich in den königlichen Leuten gebildet, bestand noch lange Zeit der uralte Nationalherrenstand der absolut freien Landeigenthümer, Semperfreien, viri egregiae libertatis, Reichsfassen, Dynasten, die durchaus niemanden dienstpflichtig waren. Sie besaßen theils Herrschaften, theils einzelne Villen; doch verschwanden die Eigenthümer der letztern fast alle seit Karls des Großen Zeit und die der ersteren traten allmälig in den Reichsvasallenstand (den hohen Adel) ein. Der Grund dieses hohen Adels lag also in der Abstammung von einem uralten adeligen Geschlechte, und das Kennzeichen desselben war die Landeshoheit. — Der niedere Adel ist um die Mitte des 12ten Jahrh. entstanden, aus einer Mischung von Landesministerialen und von kleineren Allodialfreisassen. Jene verrichteten nämlich bei dem hohen Adel Kriegs- und anständige Haus- und Hofdienste, theils als Rückwirkung, oder Nachbildung der erobernden Dienstmannschaft, theils als Folge steigender Bereicherung. (Vgl. d. A. Ritterwesen.) Diese glaubten sich geehrt durch Beilegung eines Prädicats, das auf Dienstverhältnisse und Lehnsabhängigkeit hindeutete. Daher nahm zuerst in Frankreich und den Niederlanden, dann aber auch in Deutschland, unter den Allodial-Gutsherren die Titelsucht überhand. Die Größeren suchten den Amtstitel Grafen; die kleineren nannten sich wenigstens Reichsbarone; die übrigen Herren von, auf, zu, aus ꝛc. oder auch bloß Herr. Bei der Unsicherheit auf dem Lande im Mittelalter ließen sich edle Geschlechter, besonders seit dem Ende des 12ten Jahrh. häufig in den Städten nieder, und bildeten mit den reichsten angesehensten Bürgern, im Besitze der obrigkeitlichen Stellen, den städtischen Adel der nachher genannten Patricier. — So wie der hohe Adel die Reichsstandschaft behauptete, so behauptete jetzt der niedere Adel die Landstandschaft, eine Nachbildung von jener. Da beide, Freisassen und Dienstleute, begütert waren, so verstand man unter Adel überhaupt auch den Stand der Gutsbesitzer (von Od,

Digitized by Google

d. h. Besitzung), und zu den persönlichen Vorrechten des Adeligen, auf Kriegs- Hof- und Staatsstellen, insbesondere auf die Ritterwürde (die jedoch vor Kaiser Friederich II. und 1250, jeder Freigeborne erhalten konnte), kamen noch dingliche, in Ansehung ihres Grund- und Lehnseigenthums. Unter diesen waren die wichtigsten Steuerfreiheit und Patrimonialgerichtsbarkeit. Letztere wurde, nach Aufstellung der Reichsdienstordnung, auch den Semperfreien als Folge der Schutzherrlichkeit vom Könige verliehen; bei den Lehngütern des Adels beruht sie ohnehin auf Verleihung. So wurde sie, doch im Allgemeinen nicht vor dem 11ten Jahrh., ein Zubehör der Grundherrlichkeit, und zugleich mit dem Erbeigenthum eines Lehnguts erworben. (S. F. Eichhorn's deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, und Hüllmann's Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland Leipzig 1817, 3 Th.) Mit der Ausbildung des Staatsrechts und der Staatskunst, mit der Umgestaltung des ganzen Kriegs- und Heerwesens, wodurch die alte Heerpflichtigkeit des Adels aufhörte, mit der theilweisen oder gänzlichen Aufhebung des Lehnssystems, mit dem Emporkommen des dritten Standes, welcher durch Talente, Fleiß, Vermögen und Verdienst auf alle Verhältnisse des Staatenlebens immer tiefer einwirkte, und sowohl im Staats- als im Kriegsdienste mit dem Adel wetteiferte, endlich mit dem Verfall des adeligen und Rittergeistes, indem der Adel durch den Besitz seiner Vorrechte verwöhnt, sich zu verdienen unterließ, was er durch seine Geburt und Familienverbindung zu erlangen glaubte: mit diesen innern und äußern Veränderungen hat der niedre Adel überhaupt, nicht was seine Titel, sondern was seine ererbten persönlichen und dinglichen Vorrechte betrifft, seit fünf und zwanzig Jahren in einem großen Theile von Europa, besonders nach der großen Reform des Adels in Frankreich und den davon abhängig gewesenen Staaten, die Stütze der öffentlichen Meinung von der Zweckmäßigkeit jener Vorrechte verloren. Und diese Vorrechte: — Landstandschaft auf Geburt und Besitz gegründet. Ehre und Vorzug als Lohn ererbter oder durch eine ziemlich kühne Fiction für ererbt angenommener Verdienste, Genuß aller Vortheile des Staats, sogar ausschließlicher Genuß sehr bedeutender Vortheile gegen die Befreiung von den wichtigsten Pflichten, — sind Dinge von sehr großem Werthe. Erklärt doch noch ein neuer Schriftsteller, Bar. v. Wedekind (in seiner übrigens vorurtheilsfreien Schrift üb. d. Werth d. Adels. Darmst. 1816, 2 Th.) das Duell für ein Vorrecht des Adels! — das Staatsrecht entscheidet, ob der Besitz solcher Rechte unveränderlich sey, oder welche Rechte der Adel überhaupt haben dürfe. Nach dieser Entscheidung ist der Adel bereits in mehrern Ländern gleichen Abgaben und Lasten mit den übrigen Bürgern unterworfen, und der Bürgerliche darf um jedes Amt im Civil und Militair mit ihm zugleich sich bewerben. Die Politik untersucht, in wiefern die Stiftung eines neuen Adels für das Ganze vortheilhaft oder nothwendig sey. Was aber vom niedern Adel gilt, das gilt darum nicht vom hohen. Der letztere besitzt seine Rechte, so wie die ehemalige Reichsritterschaft, als wahre Landesherrschaft, und ein Schluß von ihm auf den nie unmittelbaren Adel würde also fehlerhaft seyn. Ein Theil der Vorrechte des niedern Adels aber kommt demselben nicht in Rücksicht auf seine Abstammung, sondern bloß in Beziehung auf seine Güter zu, und ist meistens auch dem unadeligen Besitzer derselben verliehen. Manches sogenannte Vorrecht des Adels, z. B. die Ausschließung des

Digitized by Google

gelehrten Standes von den höhern Kirchenämtern und den Stiftern, ist gar nicht vorhanden; bei andern ist der unrechtmäßige Ursprung klar; andre sind unrechtmäßig ausgedehnt; noch andre haben durch die neuesten Veränderungen ihre vorige rechtliche Grundlage verloren. Alles dies hat Passe in s. Schrift ü. d. Rechte des deutschen Adels 1802, geschlichtet. S. auch Georgius: Metamorphose d. Germanischen Adels. Nürnb. 1810. Daß aber der Adel eine Zierde der Höfe sey, liegt wohl weniger in den Abstufungen des Adels und der Hofordnung, als vielmehr in der vorzüglichern Bildung der europäischen Nationen, in dem Kunstgeschmack und in der Litteratur, welche auch dem Hofleben die bessere und feinere Haltung gegeben haben. Das Verständigste, was unser Adel für seinen eigenen Vortheil thun könnte, wäre, sich, wie ihm schon Möser gerathen hat, nach dem Muster des englischen zu ordnen, aller dinglichen Befreiung von Staatspflichten zu entsagen, und sich auf einen Majoratsadel zu beschränken. — Der Adel ist gegenwärtig in Deutschland und den meisten europäischen Staaten ein Geburtsstand, womit erbliche Vorrechte vor den Mitgliedern der übrigen Standesclassen verbunden sind. Außer dem Geburtsadel aber ist in mehrern Ländern durch die Staatsgesetze noch ein bloß persönlicher, aber nicht erblicher Adel (Amts-, Dienst-, Kriegsadel) begründet, wie in Würtemberg bei nichtadeligen Rittern des Civilverdienstordens, in Rußland ꝛc. Der erbliche Adel heißt 1) Geschlechts- oder Stammadel, wenn er vom Vater durch Erzeugung in einer rechtmäßigen Ehe mitgetheilt worden ist. Dieser Stammadel ist entweder alter, der auf eine bestimmte Anzahl adeliger Ahnen sich gründet, oder neuer Adel; — 2) Briefadel, der durch ein Privilegium (Adelsbrief, Diplom oder Patent) verliehen ist. In Frankreich entstand der Briefadel schon um 1271; in England und Deutschland erst in der letzten Hälfte des 14ten Jahrhunderts. Als Standesclasse betrachtet, theilt sich der Adel in hohen und niedern (in Baden und Sachsen: Herren- und Ritterstand). Zum hohen Adel des ehemaligen deutschen Reichs gehörten alte Familien, die wegen eines Reichslandes Sitz- und Stimmrecht auf der allgemeinen Reichsversammlung hatten, oder alle reichsunmittelbare erbfürstliche und reichsgräfliche Personen, als: die Erbchurfürsten, Herzöge, Mark-, Pfalz-, Burg- und Landgrafen, die mit dinglicher Reichsstandschaft versehenen Reichsfürsten und Reichsgrafen und der alte Dynastenstand. Jetzt gehören zum hohen Adel die Mitglieder des Regentenhauses und die Standesherren. (B. A. Art. 14.) Der Zusatz Reichs- fällt jetzt weg. Zum niedern Adel gehörten die Reichsritter und die ehemals mittelbaren, nicht unter dem Reiche und Kaiser, sondern unter einem Landesherren stehenden, adeligen Familien, jetzt alle Edelleute, die den mit erblichen Vorrechten verbundenen Rang zwischen den Personen des hohen Adels und denen vom Bürgerstande besitzen, als: Titular-Grafen, Freiherren oder Barone, Edle und Bannerherren; Reichsritter, Edle von, und der gemeine Adelstand mit dem Prädicate von. Diese vier Stufen finden noch jetzt in Baiern und Oesterreich bei neuer Adelung Statt. Das Recht der Standeserhöhung überhaupt, und das Recht der Ertheilung der standesherrlichen Würde insbesondere, gehört dem Souverän in seinem Staatsgebiet; doch kann dadurch dem Rechte dritter Personen, z. B. der Successions-Berechtigten, kein Eintrag geschehen. Die Adelstaxe ist verschieden. In Baiern kostet ein Grafendiplom auf einen 120

Digitized by Google

Gulden Stempelbogen 4589 Fl., ein Freiherrn-Diplom auf einem 90 Fl. St. B. 2453 Fl., ein Adelsdiplom auf einem 60 Fl. St. Bogen 633 Fl. — In Frankreich sind (wie in Italien und den Niederlanden) der alte und der neue (Napoleonische) Adel in einen verschmolzen. Den hohen Adel überhaupt gründen die Ordonanzen vom 5. und 31. Aug. 1817 auf Gutsbesitz und Majorate, ohne ihn jedoch persönlich auf den Erstgebornen oder den Majoratsherrn einzuschränken. Der hohe franz. Adel bestand 1817 aus 65 Herzögen, 49 Marquis, 87 Grafen, 6 Vicomten und 6 Baronen, zusammen also aus 213 Pairs. Die Majorate der Herzöge sollen wenigstens 30,000 Fr. jährl. reine Einkünfte (bei einem Capital von 600,000 Fr.), die der Marquis und Grafen wenigstens 20,000 (bei einem Cap. von 400,000) und die der Vicomten und Barone wenigstens 10,000 Fr. (bei einem Cap. von 200,000 Fr. betragen. Die erstgebornen Söhne führen von Rechtswegen den Titel, welcher dem ihres Vaters, und die nachgebornen Söhne denjenigen, welcher dem Titel ihres ältesten Bruders am nächsten kommt. Außer diesen Pairs-Majoraten giebt es aber noch eine Menge von Herzögen, Grafen, Baronen und Chevaliers, welche nicht Pairs sind, aber Majorate stiften dürfen. Man hat dabei die Einrichtung des Adels in England vor Augen gehabt, nur daß hier der älteste Sohn bei Lebzeiten seines Vaters nicht von Rechtswegen den Titel führt, welcher der Würde desselben am nächsten kommt, sondern den vornehmsten der übrigen Titel, welche der Vater außer seinem höchsten noch besitzt. Wichtiger ist der Unterschied zwischen französischem und englischem Adel, daß die jüngern Söhne der englischen Pairs zwar für ihre Personen einen gewissen Rang haben, aber denselben nicht auf ihre Nachkommen vererben, und im gemeinen Leben gar keine Adelsauszeichnung genießen. Sie gehören in die große Klasse der Gentry. Eben darum ist auch der englische Adel vielleicht der einzige, welcher bis jetzt nicht schädlich in das Ganze eingewirkt hat; er ist keinem Gewerbe, Stande und Interesse der Nation fremd, und belastet sie bis jetzt nicht sehr mit der Anforderung, auch seinen jüngern Söhnen ein sogenanntes standesmäßiges, d. h. arbeitsloses, und für künstliche Bedürfnisse der Convenienz hinreichendes Auskommen zu verschaffen. Da nun wenige von den Majoratsherren des franz. Adels ihren übrigen Kindern etwas bedeutendes werden hinterlassen können, so wird Frankreich eine Menge armer Grafen ꝛc. erhalten, die sich daher in Kirchen-, Staats- und Hofämter vorzugsweise einzudrängen suchen werden. Ueber den engl. Adel s. d. Art. Großbritannien. Und über die Adelsgeschlechter in Deutschland, die Schriften von v. Schlieffen, Scheid, v. Steck, Schmidt, Cosmann u. A., so wie Rehberg über den deutschen Adel, Gött. 1803, und Meiner's Gesch. der Ungleichheit der Stände. G. A. F.

* Adern sind die häutigen und muskulösen Canäle, welche eine Flüssigkeit im thierischen und menschlichen Körper enthalten und fortleiten. Dergleichen sind die Lymphadern, welche lymphadische (wässerige) Flüssigkeit, — Milchadern, welche den Milchsaft (Chylus) aus den Därmen aufnehmen, und in das Blut überführen; Blutadern (im weitern Sinne), welche das Blut enthalten. Diese werden gewöhnlich auch vorzugsweise unter der Benennung der Adern verstanden, und wir führen sie hier in diesem Sinne fort. Das ganze Adersystem im thierischen Körper besteht aus zwei Classen, den Puls- oder Schlagadern, Arterien, und den Blutadern (im engeren Sinne) oder Ve-

Digitized by Google

nen (venae). Beide haben ihr Centrum in dem Herzen. Die Pulsadern gehen von dem Herzen aus, und führen das Blut dem ganzen Körper zu; die Blutadern sammeln aus demselben das Blut wieder auf und führen es zu dem Herzen zurück. Die Pulsadern haben ihren Ursprung in der linken Abtheilung des Herzens. Die linke Herzkammer setzt sich nämlich fort in die große Pulsader, Aorta, welche sich sogleich, wie sie von dem Herzen abgeht, in einem Bogen, herunterwärts begibt, durch eine Oeffnung des Zwerchfells in den Unterleib eintritt, und an der vordern Seite der Lendenwirbelbeine bis zum vierten herabsteigt, wo sie sich in die beiden Hüft- oder Darmbeinarterien spaltet. Diese gehen abwärts bis an den Rand des Beckens, jede theilt sich wieder in zwei große Aeste, in die Schenkelarterie, welche nach dem Schenkel geht, und in die Beckenarterie, welche in die hier befindlichen Theile sich verbreitet. Aus dem absteigenden Theile der Aorta, sobald sie durch das Zwerchfell in den Unterleib gekommen ist, gehen mehrere zum Theil sehr beträchtliche Zweige ab, die untern Zwerch-Arterien, welche das Zwerchfell selbst und benachbarte Theile mit Zweigen versorgen, die Bauchartarie, welche ihre Zweige an den Magen, die Leber, das Duodenum, die Milz u. s. w. verbreitet. Eben daselbst geht die obere Gekrösarterie, und weiter unten die untere Gekrösarterie aus der Aorta ab und versorgen die Gedärme mit Zweigen. Aus dem aufsteigenden Theile der Aorta kommen die Arterien, welche das Herz selbst mit Zweigen versehen, aus dem Bogen aber die, welche sich zu dem vordern Theil der Brust, zu allen Theilen des Kopfes, des Halses und zu den obern Gliedmaßen verbreiten. Die Arterien vertheilen sich in immer kleinere Aeste und Zweige, bis sie zuletzt haarähnliche Gefäßchen werden, die kaum dem Auge noch deutlich erkennbar sind. Ihre Endigung aber ist sehr verschieden. Je nachdem die Eingeweide oder Theile verschieden sind, in welche sie sich endigen, bilden sie ganze Büschel von Haargefäßchen, oder Netze, Sterne, u. s. w.; andere biegen sich um, und werden zu Venen; andere öffnen sich in kleine Zellchen, aus welchen die Venen das Blut wieder aufnehmen, andere öffnen sich mit freien Mündungen an der Oberfläche der Haut, an welcher sie ausgebreitet sind, und hauchen durch ihre Mündungen eine dunstartige Feuchtigkeit aus. Die Pulsadern sind fester und stärker in ihren Häuten, als die Venen. Die Arterie hat vier Lagen von Häuten, von denen die äußere zellig und locker, die folgende eigentliche Arterienhaut stark, fest und elastisch ist, die dritte aus zarten ringförmigen Muskelfasern besteht, die innerste sehr zart und dünne, an ihrer innern Fläche sehr glatt ist. Die Pulsadern haben ihre eigenthümliche Bewegung, wie das Herz; sie dehnen, sich von der andringenden Blutwelle geschwellt, aus, und ziehen sich wieder zusammen, um das aufgenommene Blut weiter zu treiben. Diese Verrichtung zeigt sich in der beständigen schlagenden Bewegung äußerlich, wenn eine solche Ader bloßgelegt wird, oder wenn man sie mit dem aufgelegten Finger befühlen kann. (Vergl. den Artikel Puls.) Eine verletzte oder durchgeschnittene Pulsader fällt nicht zusammen, heilt auch wegen der beständigen Bewegung schwerer, ihre Mündung bleibt offen und rund. Dies macht die Verletzung einer Arterie gefährlich, und einer innern tödtlich. Die Venen entspringen in dem ganzen Körper mit den feinsten Verästelungen und ziehen das umgewandelte Blut an sich. Die kleinern Zweige gehen, immer wieder sich vereinigend, in größere über und diese vereinigen sich endlich aus

Digitized by Google

dem ganzen Körper in zwei große Canäle, die obere und untere Hohlvene, welche zusammenstoßen und in den Venensack (Vorhof) der rechten Abtheilung des Herzens sich öffnen. Alles Blut aus dem Kopfe, dem Halse und den obern Gliedmaßen wird auf jeder Seite durch die Drosselader (vena jugularis) herabgeführt, welche beide auf der rechten Seite sich vereinen, und an der Stelle, wo sie hinter dem Knorpel der ersten Rippe der rechten Seite heruntersteigen, in die obere Hohlvene übergehn. Alle Venen der untern Gliedmaßen, des Unterleibes und der Eingeweide in demselben vereinigen sich endlich in der untern Hohlvene, welche an der vordern Fläche des fünften Lendenwirbelbeins aus den beiden Hüftvenen sich bildet, an der vordern Fläche der Lendenwirbelbeine an der rechten Seite der Aorta, hinter dem Bauchfell in die Höhe steigt, und durch den hintern Theil der Leber zum Zwerchfell, welche zu ihrem Durchgang eine vierseitige Oeffnung in seinem fleischigen Theile hat, gelangt, durch dasselbe in die Brusthöhle steigt, in den Herzbeutel eingeht und zugleich mit der obern Hohlvene in dem Vorhof des rechten Herzens sich endigt. Das Blut, welches von allen Gedärmen durch die Gekrösvenen, von dem Magen durch die Kranzvene des Magens, von der Milz durch die Milzvene zurückgeführt wird, geht einen besondern Umweg. Diese Blutadern vereinen sich nämlich in einen Stamm zusammen, die Pfortader (vena portarum), welcher in die Leber eingeht, sich daselbst wieder in Aeste und Zweige bis in die feinsten Haargefäße zertheilt, welche die Galle absondernden Organe bilden. In der Leber entsteht dann wieder ein neues Venensystem, welches in immer größere Adern und zuletzt in einen Stamm, die Lebervene, sich vereint und das Blut aus der Leber wieder aufnimmt und in die Hohlvene überführt. Der Bau der Venen weicht von dem der Pulsadern wesentlich ab. Sie bestehen nur aus doppelten Häuten, einer äußern zelligen und einer innern Haut. Diese faltet sich an mehrern Stellen und bildet dadurch sackförmige Klappen, welche dem Blute zwar vorwärts, aber nicht rückwärts, einen Durchgang gestatten. Doch fehlen diese Klappen in den Venen der großen Eingeweide des Unterleibes, der Lungen und des Gehirns. Die Venen der untern Gliedmaßen sind stärker, als die der andern Theile des Körpers. In Rücksicht ihrer größern Zweige sind die Venen zahlreicher, als die Pulsadern: meistens ist, besonders an den Gliedmaßen, jede Arterie von zwei Venen begleitet. Außerdem laufen noch ganz oberflächlich unter der Haut große Venen, welche durch ihre bläulich durchschimmernde Farbe sichtbar werden. Von diesen sind noch einige deshalb merkwürdig, weil sie gewöhnlich zum Blutlassen gewählt werden. In der hohlen Hand und auf dem Rücken der Hand liegt gleich unter der Haut ein Netz von vielen mit einander in Verbindung stehenden Blutadern. Aus dem Venengeflechte des Handrückens entspringt die äußere Hautvene des Arms (vena cephalica), deren Anfang zwischen dem Mittelhand-Knochen des Daumens und des Zeigefingers liegt und die äußere Handvene des Daumens (vena cephalica pollicis) genannt wird. Jene geht an der Vorderseite des Unterarms nach dem Oberarm herauf. Die innere Hautvene des Armes (vena basilica) entspringt gleichfalls aus dem Venengeflechte des Handrückens zwischen dem Mittelhand-Knochen des kleinen und des vierten Fingers, wo sie noch Hautvene des kleinen Fingers (vena salvatella) heißt, geht an der hintern Fläche der Ellbogenröhre in die Höhe, wendet sich aufsteigend an die vordere Fläche des Unter-

Digitized by Google

arms und geht am Oberarm herauf. Die mittlere Hautvene des Arms (vena mediana) entspringt meistens von der cephalica und zieht an der Beugeseite des Vorderarms schief gegen die basilica, in welcher sie sich ungefähr in der Mitte des Oberarms endigt. Am Ellbogengelenke liegt sie auf der flechsichten Binde der Muskeln des Vorderarms, wo sich diese mit der Sehne des zweibauchigen Arm-Muskels verbindet und die Arm-Arterie und den Mediannerven bedeckt. An dieser Stelle wird die Medianvene gewöhnlich bei dem Aderlassen am Arme geöffnet, und es ist daher große Vorsicht nöthig, damit nicht die Vene durchgeschlagen und die darunter liegende Armpulsader und der benannte Nerve verletzt werde. So liegt auch auf dem Fußrücken ein starkes Venengeflecht unter der Haut ausgebreitet, von dessen größern Zweigen gewöhnlich einer bei dem Aderlasse am Fuße geöffnet wird. Noch ist außer dem Adersystem der Aorta und der Hohlvene ein anderes in dem Menschen zu bemerken, nämlich das Lungensystem, durch welches der sogenannte kleine Kreislauf des Blutes bewirkt wird. Aus der rechten Herzabtheilung geht ein Schlagaderstamm, die Lungenarterie, ab, die sich sogleich in zwei Aeste theilt, davon jeder sich in eine Lunge begiebt, in derselben in immer kleinere Aeste trennt, endlich in die kleinsten Zweigelchen und haarähnlichen Gefäßchen vertheilt. Dann bildet sich rückwärts ein Venensystem, indem die Haargefäße der Lungenarterie sich wahrscheinlich umbiegen, zu Venen werden, die nun sich immer zu größern Zweigen und Aesten vereinigen, endlich in jeder Lunge zwei große Venenstämme bilden, welche sich in die linke Vorkammer des Herzens einmünden. Die Lungenarterien führen das schwarzrothe Venenblut aus dem rechten Herzen in die Lungen, wo es durch die Einwirkung der atmosphärischen Luft in hellrothes Blut verwandelt wird, welches die Lungenvenen nach dem linken Herzen zurückführen. Hieraus erhellt, daß ein doppelter Blutumlauf im Körper Statt finde, der große Kreislauf, aus dem linken Herzen durch das Arteriensystem in den ganzen Körper zum Behuf der Ernährung und der verschiedenen Absonderungen, und durch das Venensystem nach dem rechten Herzen zurück; der kleine Kreislauf aus dem rechten Herzen durch die Lungenarterien nach den Lungen, und aus diesen durch die Lungenvenen nach dem linken Herzen zurück. Die Lungenvenen, das linke Herz und dessen Pulsadersystem führen das hellrothe Blut, das Venensystem der Hohladern, das rechte Herz und die Lungenarterien das schwarzrothe Blut. H.

Adiaphora (griech.), an sich gleichgültige Nebendinge, im kirchlichen Sinne Gebräuche und Formen des Cultus, die, weil die h. Schrift sie weder verboten noch angeordnet hat, ohne Gefahr des Glaubens und Beschwerung des Gewissens beibehalten oder verworfen werden können, wurden diejenigen ursprünglich katholischen Ceremonien genannt, die die Evangelischen, besonders in Kursachsen unter Moriz, aus Gehorsam gegen das augsburgische Interim (s. d. Art.) annahmen und in ihren Kirchen duldeten, z. B. Hochaltäre, Lichter, Bilder, Chorhemden, Meßgewänder, lateinische Gesänge, Horä und Vespern, Chrisma, Privatbeichte und dergl. Ueber diese Nachgiebigkeit erhob der Jenaische Theolog Flacius, in Gemeinschaft mit der niedersächsischen Geistlichkeit 1549 den unter dem Namen der adiaphoristischen Händel bekannten Streit gegen Melanchthon und die Wittenberger, welche dabei den Schimpfnamen Adiaphoristen erhielten. Die Flacianer führten diesen mit den interimistischen Hän-

Digitized by Google

doln zusammenhängenden Streit desto leidenschaftlicher, je leichter die Wittenberger sich rechtfertigen konnten, sobald man über den Begriff der Adiaphoren einig war. Späterhin wurden eben diese Nebendinge Partheizeichen, wodurch die strengen Lutheraner sich von den Calvinisten, welche nichts davon beibehalten hatten, auch äußerlich zu unterscheiden suchten; die veränderte Ansicht der Theologen des 18ten Jahrh. brachte es mit sich, daß seit 50 Jahren die meisten Gebräuche dieser Art im Stillen beseitigt wurden und erst jetzt, wo man wieder auf Vermehrung der sinnlichen Beiwerke des Cultus denkt, erhält die Frage, was davon unter die Adiaphora zu rechnen und zuzulassen sey, neues Gewicht. E.

Adjectiv, s. Nomen.

Adjustirwage wird beim Münzwesen eine kleine Wage genannt, worauf alle auszuprägende Münzen vorher gewogen werden, um daraus abnehmen zu können, ob sie durch Hinzusetzen von Metall schwerer, oder durch Hinwegnehmen desselben leichter zu machen sind.

Adlerzange ist eine, statt der gewöhnlichen Kneifer, mit zwei spitzigen Haken versehene Zange, um damit Gegenstände aus tiefen Orten zu fassen, und mittelst einer Kette, die um eine horizontale Winde gehet, herauszuheben.

Adolph von Nassau, erwählt zum Kaiser den 1. Mai 1292 und gekrönt zu Aachen den 25. Jun., war ein bloßer Edelmann, zwar aus einer erlauchten Familie und von erprobter Tapferkeit, aber ohne ein anderes Erbtheil als sein Schwert, und ohne jene großen Eigenschaften, die seinen Vorgänger, Rudolph v. Habsburg, auf den Thron erhoben und darauf erhalten hatten. Adolph verdankte seine Wahl theils dem anmaßenden Betragen Albrechts (s. d. Art.), theils schimpflichen und unerlaubten Verhandlungen mit den Churfürsten von Cöln und Maynz, die ihm die lästigsten Bedingungen auflegten, und sich Städte und Ländergebiete von ihm abtreten ließen, die ihm nicht gehörten. Da er aber als Kaiser nicht erfüllen wollte, was er als Graf versprochen hatte, sah er sich bald von seinen Freunden gehaßt und verlassen. Aus Geldmangel nahm er von Eduard I. von England 100,000 Pf. St. und versprach dafür, ihm gegen Philipp den Schönen beizustehen, sah es aber nicht ungern, als ihm der Papst die Theilnahme an dem Kriege untersagte. Wenn er sich dadurch in den Augen der deutschen Fürsten verächtlich machte, so erschien er ihnen noch gehässiger, als er, des Landgrafen von Thüringen, Albrechts des Unnatürlichen, Haß gegen seine Söhne benutzend, von diesem Thüringen kaufte. Dieser Handel verwikelte ihn in einen fünfjährigen Krieg, ohne daß es ihm gelang, das Land zu unterwerfen. Empört durch diese Unwürdigkeiten und aufgereizt von Albrecht von Oesterreich lud das Churfürstencollegium Adolph vor sich. Da er nicht erschien, ward er contumacirt und am 23. Jun. 1298 seine Absetzung ausgesprochen und Albrecht von Oestereich gewählt. Es kam zum Kriege, und Adolph schien das Uebergewicht zu gewinnen; jedoch überlistet von seinem Gegner, fand er sich bei Gellheim umstrickt und fiel nach einer heldenmüthigen Gegenwehr von Albrechts eigener Hand (den 2. Jul. 1298). Adolphs Fehler entsprangen größtentheils aus dem Mißverhältniß seiner Mittel zu seiner Lage. Ein Fehlgriff folgte dem andern, und als er in den letzten Augenblicken seiner Regierung einen bessern Weg einschlagen wollte, war es zu spät. Er büßte

Digitized by Google

seine Fehler hart, aber die Völker gewannen nichts bei dem Tausch, der ihnen, statt seiner, Albrechten zum Kaiser gab.

*) Adriatisches Meer, ein großer Meerbusen des mittelländischen Meers, den die Küsten von Italien, des österreichischen Küstenlandes, Dalmatiens und Arnauths einschließen, und dessen Spiegel etwa 365o Meilen faßt. Er enthält an den österreichischen Küsten sehr viele kleine Inseln, und macht einige größere Busen, worunter die von Triest, von Quarnaro und Cattaro die berühmtesten sind. Seine Böschung heißt auch wohl der Golf von Venedig, und diese Stadt behauptete einst die Herrschaft über das ganze Meer, dessen Eingang die Jonische Insel Corfu bewachte. Zum symbolischen Zeichen dieser Herrschaft geschah sonst jährlich, so lange Venedig seine Selbstständigkeit behauptete, die berühmte Vermählung des Doge mit dem Meere.

Adrogation, s. Adoption.

Adstringentia (lat.) zusammenziehende Arzneimittel, als Gegensatz der auflösenden.

Advent (lat.) eigentlich die Ankunft, insbesondere bei den Christen die Zeit vier bis sechs Wochen vor der alljährigen Feier der Geburt des Heilandes. Bei den Katholiken bereitet man sich in dieser Zeit durch Bußübungen, Fasten und Beten, gleichsam zum Empfange des Welterlösers vor. Die Kirche gestattete daher in ihrer Strenge während der Adventzeit weder Hochzeiten noch rauschende Vergnügungen.

Adverbium, Nebenwort (Umstandswort, Beschaffenheitswort). Die Hauptbegriffe, welche zu einem Satze gehören, werden durch Nebenbegriffe genauer bestimmt; hierauf gründet sich der Unterschied der wesentlichen und der abgeleiteten oder secundären Redetheile. (S. Redetheile.) Zu den letzteren gehört das Umstandswort. Es ist eine Partikel (s. d. Art.), welche zur näheren Bestimmung des Prädicats in einem Satze gehört, und da das Prädicat theils durch das Adjectivum oder Beiwort ausgedrückt wird, theils in dem Verbum oder Zeitwort liegt, so sagt man, das Adverbium sey ein Nebenwort, welches zum Adjectivum oder Verbum gehöre; z. B. ein oft wiederholter Spruch, er geht täglich aus; da hingegen das Adjectivum selbst das Hauptwort bestimmt. Jene genauere Bestimmungen des Prädicats betreffen die Verhältniße von Zeit und Raum, ferner die Quantität und Qualität des Prädicats, daher man adverbia loci (Ortumstandswörter), z. B. hin, her, wo, adverbia temporis (Zeitumstandswörter), z. B. gestern, morgen ꝛc., adverbia quantitatis (Größenumstandswörter), wozu auch die adverbia comparationis (Vergleichungswörter) gehören, z. B. ganz, sehr, einzeln, fast, wie, weniger ꝛc., und adverbia qualitatis (eigentliche Beschaffenheitswörter); letztere beziehen sich sowohl auf die allgemeinen Verhältnisse von Mittel, Zweck, Grund, Folge, Bedingung, Bejahung, Verneinung, z. B. so, darum, denn, deswegen ꝛc., als auch auf gewisse specielle Eigenschaften, und bestimmen die Art und Weise, wie etwas von einem Gegenstande ausgesagt wird, z. B. fröhlich scheinen, angenehm klingen. Die Adverbia stammen zum Theil aus Substantiven, und können darum auch meistens durch das Substantiv in seinem bestimmten Casus bezeichnet werden, z. B. Nachts, Abends, wie des Nachts, des Abends, zum Theil aus Beiwörtern, so wie gegentheils auch Beiwörter aus Umstandswörtern entstehen, z. B. der heutige, gestrige, morgende ꝛc.

Digitized by Google

Zum Theil ſchließen ſie auch ein Pronomen ein, z. B. dafür, demnach, ſtatt für dieſes, nach dieſem, und deuten dadurch auf ein entferntes Hauptwort. Dieſes gilt auch von den Fragewörtern (adverbia interrogationis) wofür, warum ꝛc. Unter den Umſtandswörtern nehmen nicht nur meiſtens die adverbia quantitatis, ſondern auch andere die Vergleichungsgrade an, beſonders diejenigen, welche gleich Beiwörtern gebraucht werden. Die Umſtandswörter, welche ſpecielle Eigenſchaften bezeichnen, werden oft durch Beiſetzung anderer noch genauer beſtimmt, z. B. ſehr kräftig, ungemein billig ꝛc. —

Adraſt, König von Argos, ein Sohn des Talaus und der Eurynome. Um dem Orakel zu gehorchen, das ihm ſeine zwei Töchter einem Löwen und einem wilden Schweine zu geben befahl, gab er die Argia dem Polynices und die Deiphyle dem Tydeus, als jener in eine Löwenhaut, dieſer in eine Schweinshaut gehüllt zu ihm kamen. Er war unter den ſieben Feldherren vor Theben, von denen er allein dem Tode entging. Zehn Jahre ſpäter zog er nochmals gegen Theben und eroberte es, verlor aber dabei ſeinen Sohn und ſtarb vor Gram.

Aëromantie, die vorgebliche Kunſt, aus den Lufterſcheinungen zukünftige Dinge zu prophezeihen. Aërometrie, die mathematiſche Lehre von den Eigenſchaften der Luft, ihrer Schwere, Feuchtigkeit ꝛc.; überhaupt die Wiſſenſchaft von der Beſtimmung der Größe in den Wirkungen der Luft. Aëronautik, die Kunſt in der Luft zu ſchiffen.

Afghanen (Aghuanen) iſt der Name des Volks, welches jetzt in Oſtperſien, oder dem Reiche Candahar, herrſchend iſt. Dieſes Volk iſt ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten in der Geſchichte bekannt, nachdem es ſich in Perſien niedergelaſſen hatte; aber ſeine eigentliche Abſtammung iſt ungewiß. Bei den Unruhen, welche nach Schah Nadirs Tode (1747) in Perſien entſtanden, bemächtigte ſich Ahmed Abdallah, der Anführer der Afghanen in der perſiſchen Armee, der Provinzen Cabahar und Choraſan, machte ſich von Perſien unabhängig, und wurde der Stifter des afghaniſchen Reichs, deſſen Größe zu 240 Meilen in die Länge, und über 100 Meilen in die Breite angegeben wird. Es iſt ein fruchtbares und volkreiches Land, das im Nothfall 300.000 Krieger ſtellen kann. Die wichtigſten Städte ſind Cabahar, die Reſidenz und ehemals die wichtigſte Feſtung in Aſien; Cachimir, bekannt wegen der koſtbaren Shawls, die da verfertiget werden. Die Ruſſen treiben durch die Bucharei einen bedeutenden Handel mit den Afghanen.

* Afrika, einer der fünf Erdtheile, — zwar ſchon ſeit Jahrtauſenden in der Geſchichte angeführt, dennoch auch für uns noch immer, was er den Alten war, — das Reich des Wunderbaren! Nur eine Spanne Meer ſcheidet Afrika von Europa; ſeine nördlichen Küſten liegen im Angeſicht der civiliſirteſten Nationen, und doch kennen wir kaum ſeine äußern Umriſſe, in das weite Binnenland iſt noch nie der Fuß eines Europäers gedrungen! — Ewig wird es wohl unentſchieden bleiben, woher Afrika ſeine erſten Bewohner erhalten; ob bei dem Werden der Erde ein ſchwarzer Adam der Stammvater der ihm eignen Menſchenraſſe geworden, oder ob ein Noachide von Aſien aus ihm ſein erſtes Stammvolk zugeführt habe, das dann unter dem lothrechten Strahle der Sonne ſeine ſchwarze Tinte empfangen habe; möglich iſt es wenigſtens, daß Weiſſe und Schwarze von einem und demſelben Stammvater abſtammen können! Eines ſeiner Länder, das

Digitized by Google

Nilthal, war unter eben dem Namen, den es noch führt, in den frühesten Zeiten der Geschichte nicht allein bekannt, sondern auch die Wiege des Handels, der Künste und Wissenschaften! Aber selbst in den Jahrhunderten, wo Aegypten am höchsten blühete, scheint tiefe Nacht alle seine Umgebungen bedeckt zu haben, und alles, was nicht ihm angehörte, unter dem Namen Negerland begriffen gewesen zu seyn. Späterhin lernten jedoch Griechen und Römer die Küsten am mittelländischen Meere näher kennen, und drangen im Binnenland vielleicht bis zum Joliba vor, doch hat sich ihre Kunde sicher nie weiter, vielleicht nicht über die Gränzen Numidiens erstreckt. Selbst wie unvollkommen war nicht die Vorstellung, die sich Ptolemäus von Afrika machte, ob ihm schon seine Form als eine große Halbinsel vorschweben mochte? Von den südlichen Theilen des Erdtheils war ihnen aber gar nichts bekannt. Erst dem 15ten Jahrhunderte war es vorbehalten, uns seine Umrisse auszuzeichnen; Heinrich der Nautiker umsegelte das gefürchtete Kap Non (non plus ultra), Vasco da Gama fand das Vorgebirge der guten Hoffnung, und sowohl die westlichen als die östlichen Küsten wurden nun von europäischen Seefahrern untersucht und bestimmt. — Afrika ist eine ungeheure Halbinsel, die nur durch einen schmalen Landstrich, den Isthmus von Suez, am Kontinente von Asien zu hängen scheint; es bildet ein mit der Spitze gegen Süden gekehrtes Dreieck von 531,638 Q. Meilen zwischen 1 bis 69° Länge und 34° S. Br. bis 37° 30′ N. Br., das im Norden an das mittelländische Meer, im Osten an Asien, das rothe und indische Meer, im Süden und Westen an das äthiopische Meer und den atlantischen Ocean stößt. Bei dieser Lage innerhalb des heißesten Erdgürtels hat es eine erstaunliche Ausdehnung von Osten nach Westen; doch füllt die nördliche Hälfte eine ungleich größere Masse als die südliche. Nicht bloß läuft es mehrere Breitengrade diesseits des Aequators hinauf: die größte Ausdehnung von Westen nach Osten, vom Kap Noro bis Kap Guardafui beträgt auf 69°, mithin unter dem Aequator 1,020 geogr. Meilen, und hat die größte ununterbrochene Landmasse unter der heißen Zone. Seine innere Bildung hat manche Eigenheiten. Zwar besitzt es, wie die übrigen Erdtheile, große aneinanderhängende Kettengebirge, die vielleicht vom Kap bis zum mittelländischen Meere mancherlei Parallelen fortziehen, wie den Atlas, das Mondgebirge, den Kong, Lupata, die 6000 Fuß hohen Schneegebirge des Kaplandes; doch ist es im Ganzen ebener, als einer der übrigen Erdtheile; in keinem andern findet man so ungeheure Sandwüsten, und die Kobi in Hochasien hält mit der großen Sahara durchaus keinen Vergleich aus. Diese Wüste erscheint als ein eigentliches Sandmeer, dem es an fruchtbaren Inseln keineswegs fehlt. Dieß sind die Afrika eignen Oasen, reiche Landschaften, mit Datteln, Pisangs, Granaten und andern Südfrüchten ausgestattet, mit dem klarsten kühlenden Wasser versehen und mit unzählbaren Heerden von Thieren bevölkert. Nur die Sahara zählt nach Golberry 32 solcher Oasen. — Afrika hat viele und mächtige Ströme, worunter der ägyptische Nil uns jetzt bis zu seiner Quelle bekannt ist; aber dieß ist auch der einzige der größern Ströme Afrikas, dessen Lauf ganz erforscht ist; wir wissen zwar, wo der Kongo, Koanza und Kuama endigen, nicht aber wo sie anfangen, und vom Joliba nicht einmal, ob er von Westen nach Osten oder umgekehrt sich wende, und ob Mungo Park in ihm einen oder zwei Flüsse besucht habe. Auch der Senegal, der Gambia, der

Digitized by Google

Orange sind bedeutende Flüsse dieses Erdtheils, der im Ganzen nicht arm an Wasser ist, und selbst in seinem Innern große Landseen, wie den Dembea, Wangara, Marawi u. a. einschließt. Das Klima ist zwar sehr verschieden, aber im ganzen brennend heiß: innerhalb der Wendekreise findet man ruhiges Tropen-Klima mit zwei Jahreszeiten der nassen und trocknen, die Gluth der Sonne ist furchtbar und Adanson bezeugt, daß man im Sande Guineas Eier siede, und daß die Hitze die nackte Fußsole des Negers aufreiße. An den Küsten mäßigen See- und Bergluft und die unaufhörlichen Regengüsse die Hitze, aber die Luft ist hier lange so gesund und so rein nicht als im Binnenlande, welches zum Theil höher liegt, und der ganze Landstrich der Barbarei nähert sich in Rücksicht des Klimas bereits den wärmsten Theilen von Europa. Unter den Winden sind Afrika eigen die Tomados und der Harmattan, mit Asien gemein hat es den Samum, mit Europa den Sirocco. Außerordentlich zahlreich sind die Producte, die es erzeugt: wenigstens hat kein anderer Erdtheil eine so große Mannigfaltigkeit aus der Thierwelt aufzuweisen als Afrika. Neben dem Elephanten, dem Kamele, dem Rhinozeros, dem Nilpferde und der Giraffe findet man Löwen, Panther, Leoparden, Unzen, Schakale, Hyänen, Wölfe, Füchse, Hunde, Katzen, Affen aller Arten, Mongus, Fledermäuse, Ratten, Klipdas, Hasen, Kaninchen, Jerboas, Stachelschweine, Igel, Maulwürfe, Zibethkatzen, Ichneumons, Großohren, Bären, Rattels, Pferde, Esel, Zebras, Schafe, zum Theil mit Haaren und Fettschwänzen, Argalis, Ziegen, Gemsen, Gazellen in unendlichen Varietäten, Springböcke, Ochsen, Büffel, Dammhirsche, guianische Rehe, Schweine, Emzalos, Schweinhirsche und andere Quadrupeden, deren Naturgeschichte noch bei weitem nicht hinlänglich erforscht ist: selbst das räthselhafte Einhorn soll sich noch in den Binnenländern finden. Eben so reich ist die Klasse der Vögel, unter welchen sich das prächtigste Gefieder, der Kronvogel, Flamingo, Whidah, Touraco, Eisvogel, Pelikan, die viele Papageiarten, finden; die Klaße der Amphibien hat das fürchterliche Krokodil und den Boa constrictor mit vielen unschädlichen, aber auch äußerst giftigen Schlangen; die anstoßenden Meere und die Ströme haben einen Ueberfluß an Fischen, doch ist die Mannichfaltigkeit der Geschlechter nicht so groß, als in den nördlichen Meeren, und viele der nutzbarsten fehlen ganz. Das Gebüsch und die Erde wimmeln von Termiten, Ameisen, Skolopenden, Spinnen, Klopaten und Raupen, während die vorüberziehenden Heere von Heuschrecken oft Wolken gleich die Sonne verdunkeln; überall sieht man die schönsten Käfer und Schmetterlinge. Aus dem Pflanzenreiche gedeihet alles, was die Tropenwelt Großes, Schönes, Schmackhaftes und Nutzbares hervorgehen lassen kann. Hier steht der Riese aller Pflanzen, der Baobab neben den majestätischen Palmen, wovon die Kokospalme allein die meisten Bedürfniße der Neger zu befriedigen im Stande ist. Zu den vegetabilischen Nahrungsmitteln gehören vorzüglich Waizen, Gerste, Morrhirse (holcus sorghum), Teff (poa abyssinica), Reiß, Bataten, Yams, Lotusbeeren, Senegalgummi, Bananas und andre Pisange, Datteln, Feigen und die mannichfachen Arten von Gewürzen, besonders Zuckerrohr, Baumbutter (Schea toulou) u. a.; als Getränke dienen der Kaffee, der Palmwein aus der weiblichen Weinpalme, die Kokosmilch, der Wein am Kap; zur Kleidung Baumwolle, Hanf und selbst Flachs; hier gedeihen die Papajen, Tamarinden, Granaten, Orangen, Ananas, 5 Arten Pfeffer,

Digitized by Google

der trefflichste Indigo, das Drachenblut, der Talgbaum, viele Arten der besten Farben und Tischlerhölzer, der Ningi, viele unzählige Gewürzpflanzen, und welch' eine Menge der herrlichsten und nutzbarsten Arten bietet nur allein das reiche Madagascar dar? Am ärmsten, aber auch am wenigsten gekannt, ist das Mineralreich in Afrika: Gold hat es zwar mehr als einer der übrigen Erdtheile, und Eisen ist ziemlich überall verbreitet, dagegen fehlt es an den übrigen Metallen, und von den Mineralien hat es bloß Salpeter, Salmiack, Ambra, einige Walkererden, Smirgel im Ueberflusse, Salz aber nur in einigen Gegenden zur Nothdurft. Die Zahl der Einwohner mag zwischen 100 bis 120 Mill. schweben; zwar kann die Statistik hier durchaus keine Nachweisungen geben, doch muß das Innere dieses Erdtheils unermeßlich bevölkert seyn, da es binnen drittehalb Jahrhunderten über 40 Mill. kraftvolle Menschen in den Sklavenhandel geben konnte, und dennoch in seinen Binnenländern nichts weniger als entvölkert ist. Auch seine Küstenländer sind reich an Menschen: so fand Jackson bloß in Marocco gegen 17 Mill., und die Berberei mit Aegypten, die doch nur erst ein Achttheil des Ganzen ausmachen mögen, zählen deren über 20 Mill. Das heiße Guinea hat im Ganzen eine zahlreiche Bevölkerung, und am Joliba erstrecken sich sehr volkreiche Staaten herunter, von welchen wir indeß kaum die Namen kennen. Die Einwohner gehören zu 2 Rassen des menschlichen Geschlechts, zu der Negerrasse, die vom Joliba abwärts sich bis zur Südspitze erstreckt, und zu der, trotz ihrer braungelben Tinte, auch die Hottentotten gehören, und zu der kaukasischen Rasse, der die Berbern, Kopten, so wie die Araber oder Mauren, die Agazionen oder Habeschen, und die Völker Nubiens beizuzählen sind. Die Araber kann man zwar nur als Ankömmlinge betrachten, doch sind sie jetzt über den größten Theil des Nordens und über den Osten zahlreich verbreitet, und ganz einheimisch geworden. Auf den Inseln und auf mehreren Küstenpunkten findet man Portugiesen, Spanier, Franzosen, Holländer und Britten und selbst Juden hier und dort eingewandert, doch scheinen die Felasches in Tigre, ob sie gleich dem Mosaismus huldigen, nicht hebräischer Abstammung zu seyn. Die Sprachen sind äußerst verschieden: als Hauptsprachen gelten die arabische im ganzen Norden, selbst bis zum Jobila herunter, wo wenigstens die Völker, die den Koran verehren, etwas davon verstehen; von ihr unterscheiden sich die Berber- und die Shelluhsprachen in der Berberei und am Atlas. Die Mondingosprache ist vom Senegal bis zum Joliba die gewöhnliche; an der Westküste spricht man zum Theil ein verdorbenes Portugiesisch, in den Habeschinischen Ländern die Tigre- und Amharasprache. Die Sprachen der Neger sind fast so mannichfach als die Nationen; bloß in der Sahara sollen 43 Idiome geredet werden. Eben so mannichfach ist auch die Art und Weise, wie jeder seinen Gott verehrt: in Nordafrika bis zum Joliba, ja in dem größern Theile der Ostküste ist der Mohammedismus verbreitet; zu der Christusreligion bekennen sich die Einwohner von Tigre und Amhara, die Kopten, die Nubier, und die europäischen Fremdlinge, doch nach sehr verschiedenem Ritus, und bei den meisten Negervölkern herrscht der abentheuerlichste Fetischmus, der noch bei manchen dieser Völker einen gräßlichen Anstrich hat, sogar Menschenopfer fodert. Eine wissenschaftliche Cultur darf man in Afrika nicht suchen, selbst nicht in dem Lande, das ihre erste Wiege in der Kindheit der Menschen war; was die Pharaonen, die Ptolemäer geschaffen hatten, ging in

Digitized by Google

den Stürmen, die dies unglückliche Land im Mittelalter trafen, völlig unter. Schulen unterhalten indeß noch die Mohammedaner in den Städten der Berberei, die Marabuten in den Ländern, wo sie sich angesiedelt haben, und hie und da auch die Kopten und Monophysiten in Tigre und Amhara. Eigentlichen Kunstfleiß trifft man in Afrika blos auf der nördlichen Küste an, wo von den Mauren noch manches in Seide, Baumwolle, Leder und Leinwand gearbeitet wird: aus diesen Ländern wird auch ein lebhafter Handel mit Landesproducten mit den seefahrenden Nationen Europa's, und ein eben so bedeutender Karawanenhandel mit dem Innern von Afrika, dem sie ihre Fabrikate und die der Europäer zuführen, unterhalten. Die Neger stehen sämmtlich noch auf der untersten Stufe der Kultur, selbst da, wo sie sich in Staaten gebildet haben: ihre Bedürfnisse sind äußerst geringe, und alles was sie gebrauchen, verfertigen sie oder ihre Weiber sich selbst: die Pagne, die ihre Lenden umgürtet, die Hütte, die sie gegen die Witterung schützt, der Bogen und der Pfeil, dessen sie zur Jagd und zu ihrem Schutze bedürfen, so wie ihr Hausgeräth, auch das Gold, das sie von der Oberfläche der Erde sammeln, wissen sie für ihren Schmuk, und das Eisen zu ihren Waffen zu bearbeiten. Dennoch hat der Umgang mit den Europäern sie manche Bedürfnisse kennen gelehrt, die jetzt zu ihren Nothwendigkeiten gehören: Schießgewehr, Pulver, Brantwein, Tabak, verschiedne Arten von Tuch, Glasperlen, Korallen u. s. w. Diese erhalten sie durch den Handel, worin sie vorzüglich Sklaven, Elfenbein, Gold und Gummi bringen. Dieß sind die Stapelwaaren Afrika's, aber auch so bedeutend, daß man, obgleich die meisten Nationen Europa's den die Menschheit entwürdigenden Sklavenhandel aufgegeben haben, doch noch immer gegen 50,000 Neger rechnen kann, die Osmanen, Portugiesen, Franzosen, Nordamerikaner und selbst brittische Schleichhändler dem Innern Afrika's entreißen. Vormals rechnete man allein 105,000 Sklaven, die jährlich Westindien zugeführt wurden, ohne die in Anschlag zu bringen, die die Kirmanen nach Asien, die Nordamerikaner in ihre südlichen Staaten schleppten. Sehr bedeutend ist auch die Ausfuhr von Elfenbein, Goldstaub und Gummi, weniger die von Straußfedern, Tigerdeken, Häuten und andern Landesproducten, die blos als Nebenartikel gelten. Eigentliche Münzen hat Afrika bloß in der Berberei; in den übrigen Ländern, die nicht von Europäern besetzt sind, dient das Geld höchst selten als Tauschmittel; in einigen Ländern der Westküste gelten die Kauris, in andern Salztafeln als Münze. — Der Wendekreis des Krebses und der Aequator theilen Afrika in 3 Hauptheile: 1) Nordafrika, wozu Aegypten, die Raubstaaten Tripolis mit der Küste Barka, Tunis und Algier, der Staat Marokos, Fezzan und der obere Theil von Sudan oder die Sahara mit den Azoren, Canarias und Madeira gehören. 2) Mittelafrika, welches die Ostküstenländer Nubien, Tigre, Amhara, Efat, Adel, Ajar, den untern Theil von Sudan mit Darfus und den Ländern der Gallas, Senegambien und Guinea nebst den Inseln Cabo Verde, Guineas, Bissagos, Socotora u. a. umfaßt, und 3) Südafrika mit der ganzen südlichen West- und Ostküste, den südlichen Binnenländern, dem Kaplande, der Insel Madagaskar, den Komorren, Mascarenhas, Amiranten, Tristan d'Acunha, St. Helena und Ascension. Hl.

Afterkegel (Conoid), nennt man in der Geometrie einen sol-

Digitized by Google

chen Körper, der durch die Umdrehung einer von zwei unendlichen Schenkeln gebildeten krummen Linie um ihre Axe entſteht.

Aga bezeichnet bey den Türken überhaupt einen Befehlshaber über einen Haufen Fußvolk. Janitſcharen-Aga heißt der oberſte Befehlshaber der Janitſcharen, der ſeiner Stellung wegen (als Anführer des faſt ſelbſtſtändigen Janitſcharen Corps) noch mehr Anſehen hat als der Großvezier.

Agapeten, ſ. Liebesmahle.

Aegina, eine griechiſche Inſel im ſeroniſchen Meerbuſen (S. Aeacus). Sie machte einen eigenen Staat aus, und war durch den Handel ſehr reich und blühend.

Aeginetiſche Kunſt und Kunſtwerke. Eine Geſellſchaft von Künſtlern und Kunſtfreunden, deutſcher und engliſcher Nation, vereinigte ſich im Jahr 1811, um unter andern den Tempel des panhelleniſchen Jupiters auf Aegina zu unterſuchen und architektoniſch aufzunehmen. Dieſe nur in wiſſenſchaftlicher Abſicht unternommene Ausgrabung belohnte ſich durch einen unerwarteten herrlichen Fund mehrerer unſchätzbarer Bildwerke, welche einſt den öſtlichen und weſtlichen Giebel dieſes erhabenen Tempels gezierd hatten. Der Kronprinz von Baiern kaufte ſchon im Jahr 1812 von den Entdeckern dieſe merkwürdigen Werke, die in doppelter Hinſicht belehrend ſind: in ihrer treuen Nachahmung der Natur, für die Kunſt, und dadurch, daß ſie über eine der dunkelſten Zeitepochen der Kunſtgeſchichte Licht verbreiten, für die Alterthumskunde. — Die Reſultate des genauern Studiums dieſer Werke ſind: daß der äginetiſche Kunſtſtyl einen von der attiſchen Kunſt unabhängigen Stifter hatte. Pauſanias nennt uns Smilis als den äginetiſchen Dädalus, und verſichert, er ſey Zeitgenoſſe des Dädalus geweſen, folglich ſchreibt er der äginetiſchen Kunſt gleiches Alter und gleiche Selbſtſtändigkeit zu. Doriſch war der Aegineten Sprache und Sitte, und doriſchen Charakter hatte auch ihre Kunſt in der Skulptur, die von der attiſchen, urſprünglich joniſchen, eben ſo verſchieden war, wie doriſche Poeſie und Architektur. Daß der Jupiterstempel zu Aegina zu den ſchönſten Trümmern gehört, die uns von doriſcher Baukunſt blieben, iſt bekannt. Am merkwürdigſten iſt es, daß der äginetiſche Styl einen ganz eigenthümlichen Charakter dadurch erhält, daß ſein Hauptſtreben die allertreueſte und genaueſte Nachbildung der Natur iſt. Dieß geht bis zur Täuſchung, ja bis zu einer, dieſelbe Scheu wie Lebendiges, erregenden Natürlichkeit. Die Aegineten waren die Niederländer der Alten. Die attiſche Kunſt war die Tochter der ägyptiſchen, und das geiſtige Streben nach dem Idealen iſt in beiden ſtets bemerkbar. Um deutliche Begriffe der uralten Kunſt zu gewinnen, müſſen wir den ägyptiſchen, altattiſchen, äginetiſchen und tyrrheniſchen oder hetruriſchen Styl wohl unterſcheiden. Härte und Magerkeit iſt jedem Kunſtanfang eigen, aber im Uebrigen weichen ſie ſehr von einander ab, obgleich ſpäter eine Rückwirkung zwiſchen ihnen Statt findet. Erſchien bisher die Herrlichkeit der Kunſt in Phidias faſt wie ein Wunder, ſo begreift man jetzt, wie die der Natur nacheifernde, endlich gleichſam zur Natur ſelbſt gewordene äginetiſche Kunſt der altattiſchen den Weg zeigte, vom Abſtracten zum Lebendigen, vom Syſtematiſchen zum Natürlichen zu gelangen, und ſo iſt in ihr das längſt vermißte Mittelglied zwiſchen dem alten ſtrengen und dem ſchönen Styl gefunden. Seit den Schöpfungen des Phidias verſchwindet auch die Spur der eigentlich äginetiſchen Kunſt. Die

Digitized by Google

Nachahmung der Natur erscheint nur so lange als solche, als sie nicht selbst zur Natur, d. h. zum selbstständigen Können, mithin zur Kunst im höchsten Sinne geworden ist; da man beide nicht mehr unterscheidet, so gab es später nur Eine vollkommene Kunst, die sich über ganz Griechenland verbreitete. Der Aeginete Smilis war der Vater und Stifter äginetischer Kunst; nach ihm ist Kallon, der zwischen der 60. und 70. Olympiade lebte, der älteste äginetische Künstler. Gegen die Zeit des Phidias lebten noch folgende berühmte äginetische Künstler: Anaxagoras, von dessen Hand der Jupiter war, der auf gemeinschaftliche Kosten aller Griechen, die bei Platäa (479) siegreich gestritten hatten, in Olympia aufgestellt wurde, Simon, von dessen Hand die Weihgeschenke eines gewissen Phormis zu Olympia waren, der unter Gelon und Hieron in Syrakus glückliche Thaten vollbrachte; Glaucias und Onatas, die in der 78. Olympiade im vollsten Ruhm blühten. Der neuerlich gefundenen in München aufgestellten äginetischen Figuren sind sieben zehn; es sind bis jetzt noch keine Zeichnungen von ihnen öffentlich bekannt. Man kann sie in vier Klassen abtheilen: 1) Ganz geradstehende gekleidete weibliche. 2) Vorschreitende, oder kämpfende Krieger. 3) Knieende, oder Bogenschützen. 4) Liegende, oder Verwundete. Die größte aller Figuren ist die Minerva, sie ist ein wenig über Lebensgröße, indeß die andern alle unter diesem Maaß sind. Wenn man den Styl dieser Kunstwerke betrachtet, so herrscht in allen Theilen der Körper, die Köpfe ausgenommen, jene schon erwähnte treue Nachahmung der Natur bis auf alle Zufälligkeiten der Haut, ohne die geringste Spur vom Idealen; doch ist die Nachahmung nicht mager oder wissenschaftslos, sondern es ist wohlverstandne Nachbildung schöner Natur mit vollkommenster Kenntniß der Knochen und Muskeln, so daß man sich wegen dieser bis zur Täuschung gehenden Natürlichkeit fast scheut sie anzufühlen. In Hinsicht auf Proportion sind diese Figuren schlank, etwas schmal von Hüften, und die Beine auffallend lang. Es herrscht viel Leben in den Bewegungen, obschon sie nicht frei von einer gewissen Steifheit sind, so wie man das auch in den Bildern von Giotto, Masaccio, Perugino ꝛc. vereint findet. Die Gewänder sind alle ganz convenzionell, sehr knapp anliegend, mit künstlich gepreßten Falten. So steif sie in ihrer Anlage sind, so geschmackvoll sind sie behandelt und mit unglaublichem Fleiß ausgeführt. Die Köpfe scheinen auf eine frühere Kunstepoche zu deuten; die Augen sind sehr hervorliegend, ein wenig auf chinesische Art in die Länge gezogen. Der Mund hat starke hervorspringende Lippen, mit scharfen Rändern, die Mundwinkel sind an einigen etwas in die Höhe gezogen. Die Nasen sind etwas kleinlich, die Ohren mit dem größten Fleiß ausgeführt. Das Kinn ist stark und voll und meist etwas zu groß. Sie sehen sich alle ähnlich, ohne den geringsten Ausdruck von Leidenschaft zu haben; zwischen Siegern und Besiegten, Göttern und Menschen ist nicht der mindeste Unterschied. Die Haare sind eben so convenzionell und zierlich steif wie die Falten. Die Arme sind etwas kurz, die Hände täuschend wahr, kein Ansatz der Nägel, keine Runzel der Haut ist vergessen. Die Beine sind wohlgestaltet, die Kniee meisterhaft, die Füße zierlich, die etwas langen Zehen laufen ganz parallel. Die Figuren scheinen alle zu einer Zeit, aber nicht von einer Hand verfertigt. Man findet bei keiner irgend eine Stütze, und sie sind von allen Seiten gleich ausgearbeitet. Ursprünglich belief sich die Zahl der Figuren gewiß auf dreißig. Sie waren in den beiden Tempelgiebeln symmetrisch

Digitized by Google

aufgestellt; die Minerva stand in der Mitte, die stehenden Krieger ihr zunächst, dann die Bogenschützen, und die liegenden ganz am Ende. Der Tempel wurde nicht geflissentlich zerstört, sondern wahrscheinlich durch ein großes Erdbeben eingestürzt. Da Aeakus diesen Tempel dem Jupiter aller Griechen erbaute, so ist es wahrscheinlich, daß diese Gebilde Gefechte der Aeaciden unter Minervens Schutz darstellten. Die beiden Kämpfe, in denen sich die Aeciden rühmlichst auszeichneten, waren der trojanische Krieg und das Seetreffen bei Salamis; bei diesem letztern holte man die Bilder der Aeaciden, des Ajax und Telamon, als überirdischen Beistand. Pindar nennt Aegina „der Aeaciden wohlbefestigten Sitz„, diese Bilder darunter verstehend, denn keiner von Aeakus Söhnen blieb im Lande. Der Marmor ist der von Paros, den man Grecchetto zu nennen pflegt. Die an den Figuren noch hie und da bemerkbaren Farben sind Zinnoberroth und Himmelblau. An dem Tempel waren alle Verzierungen und Laubwerke, die man sonst auszuhauen pflegt, gemalt. Die Vertiefungen des Giebels, worinnen diese Figuren standen, waren himmelblau, die Zelle roth, das Laubwerk grün und gelblich, selbst die marmornen Dachziegel waren mit einer Art von Blume bemalt. Diese Farbengebung war keineswegs eine barbarische Sitte, sondern wir finden sie selbst an dem Parthenon. Winkelmann war der erste, der aus den Nachrichten des Pausanias auf das Daseyn einer eigenen uralten Kunstschule in Aegina schloß. Weitere Belehrung findet man in Wagner's Bericht über die äginetischen Bildwerke, herausgegeben und mit kunstgeschichtlichen Anmerkungen begleitet von Schelling.

Agnesi (Maria Gaëtana), eine Italienerin, eines der größten Wunder neuerer Zeit, und eine seltene Zierde ihres Geschlechts. Sie ward zu Mailand 1718 geboren. Schon im neunten Jahre ihres Alters sprach sie nicht allein Latein sehr richtig, sondern sie hielt auch eine Rede in dieser Sprache, worin sie zu beweisen suchte, daß das Studium alter Sprachen dem weiblichen Geschlecht nicht fremd seyn dürfe. Diese Rede ward zu Mailand 1727 gedruckt. In ihrem eilften Jahre soll sie Griechisch eben so fließend wie ihre Muttersprache geredet haben. So fuhr sie fort sich in morgenländischen Sprachen dergestalt auszubilden, daß man sie eine wandelnde Polyglotte zu nennen pflegte. Dabei versäumte sie weder die Anfangsgründe der Geometrie, noch die speculative Philosophie. Ihr Vater begünstigte diesen Trieb des Mädchens zur Gelehrsamkeit dadurch, daß er in seinem Hause zu bestimmten Zeiten gelehrte Gesellschaften versammelte, worin Maria philosophische Sätze vortrug und vertheidigte. Ein Zeitgenosse, der gelehrte Präsident de Brosses, versichert in seinen Briefen über Italien, daß man sich nichts Angenehmeres denken könne, als diese Conversationen mit einem der hübschesten und gelehrtesten Mädchen ihrer Zeit. In ihrem zwanzigsten Jahre scheint sie dieser gelehrten Unterhaltungen überdrüßig geworden zu seyn; ihr Vater konnte aber nicht umhin, die Sätze, welche sie von Zeit zu Zeit vertheidigt hatte, in einem Quartband herauszugeben. Von jetzt zog die Mathematik sie so stark an, daß sie nicht allein über die Kegelschnitte eine Abhandlung aufsetzte, welche diejenigen nicht genug rühmen können, die sie in der Handschrift gelesen, sondern sie gab auch in ihrem dreißigsten Jahre die Anfangsgründe der Analysis heraus, welche man als die beste Einleitung zu Eulers Werken betrachtet hat, und die endlich im Jahre 1801 von Colson, einem Professor in Cambridge, ins Englische übersetzt wurden. Dieses Werk verschaffte ihr einen so gegründeten Ruf,

Digitized by Google

daß sie in ihrem zweiunddreißigsten Jahre zum ordentlichen Professor der Mathematik bei der Universität zu Bologna ernannt wurde. Indeß scheint die Agnesi durch ihr tiefes Studium der Mathematik ihre heitere Lebensansicht ganz eingebüßt zu haben. Sie entsagte bald allem Umgang, und begab sich in den strengen Orden der blauen Nonnen. So ist sie in ihrem neunundachtzigsten Jahre (1799) gestorben.

Agnition, 1) in Rechtsangelegenheiten Anerkennung einer Person oder einer Sache für diejenige, wofür sie ausgegeben wird. Außer dem Fall einer Anerkennung von Blutsverwandten ist das Wort Recognition gewöhnlicher. 2) Im Schauspiele Erkennungs- oder Entdeckungsscene, Auftritt, in welchem die handelnden Personen von denen ihnen bis dahin verborgenen Umständen, welche ihr Glück oder Unglück bestimmen, Kenntniß erlangen. Die Agnition ist nach Aristoteles in der Tragödie ein so wichtiger Theil, daß die Poetik desselben ein eignes Kapitel (XVI. nach Herrmanns Abtheilung) enthält, welches von den verschiedenen Mitteln handelt, sie herbeizuführen. Sie ist jedoch nicht unbedingt nothwendig. (Aristoteles nennt die Fabel einer Tragödie einfach, wenn die Veränderung des Glückszustandes ohne unerwarteten Zufall und ohne Agnition erfolgt; verwebt aber, wenn sie durch eines von beiden oder durch beides zugleich bewirkt wird.) Die Wirkung dieses tragischen Hebels beruht auf der Ueberraschung, doch nicht sowohl auf einer Ueberraschung des Zuschauers, als vielmehr auf dem Antheil, welchen er vermöge des Mitgefühls an dem Zustande der überraschten Personen des Stückes nimmt. Dieser Antheil mindert sich oder verschwindet, wenn er selbst in den Zustand eines ganz unvorbereitet Ueberraschten versetzt wird; und eine solche Behandlung der Agnition macht sie daher in den meisten Fällen zum falschen Theatercoup. A. Mnr.

Agrest, der Saft unreifer Trauben, der sowohl in der Küche als in Apotheken gebraucht wird. Man bereitet einen kühlenden Syrup daraus, der in hitzigen Krankheiten sehr vortheilhaft ist. Zuweilen nennt man auch den mit Zucker versüßten Saft Agrest.

Agricola (Cn. Jul.), römischer Consul unter dem Kaiser Vespasian und Statthalter in Britannien, das er ganz unter römische Herrschaft brachte. Ausgezeichnet als Staatsmann und Feldherr. Noch haben wir sein Leben vortrefflich beschrieben von seinem Eidam, dem berühmten Tacitus.

Agricultursystem, s. Physiokratisches System.

Agrippa (Marc. Vipsanius), einer der merkwürdigsten Römer aus dem Zeitalter des Augustus, mit dem er zwei Mal Consul und dessen Eidam er war. Er war nicht von sehr vornehmer Geburt, schwang sich aber durch seine Talente und Verdienste schnell empor. Er zeichnete sich als Feldherr mehrmals aus, und befehligte auch die Flotte des Augustus in der Schlacht bei Actium. — Als Minister und Freund des Augustus machte er sich um diesen und um den römischen Staat sehr verdient. Er war ein Freund der edlen Künste und verschönerte Rom, das ihm drei vorzügliche Wasserleitungen verdankte. Er war ein uneigennütziger und rechtschaffener Mann. (S. d. Art. Augustus.)

Ajaccio, eine kleine Stadt auf der Westküste der den Franzosen gehörenden italiänischen Insel Corsica, mit 6570 Einwohnern und einem Hafen; vorzüglich merkwürdig als Geburtsort eines der außerordentlichsten Männer der neuern Zeit, Napoleon Buonaparte's, und seiner Brüder.

A jour fassen ꝛc. einen Edelstein, heißt, ihn so fassen, daß

Digitized by Google

bloß der Rand herum gedeckt, die beiden Seiten aber sichtbar sind, er also durchsichtig bleibt.

* Akademie. Man versteht unter Akademie gewöhnlich einen Verein von Gelehrten oder Künstlern, die gemeinschaftlich die höhere Ausbildung der Wissenschaft und Kunst sich zum Zweck vorgesetzt haben. Weder Besoldung von Seiten des Staats noch Unterricht der Jugend sind wesentliche Erfordernisse bei einer Akademie. Die großen Akademien zu Paris, Stockholm und Berlin sind zwar zum Theil Lehranstalten; allein dies sind sie erst in der Folge geworden, nachdem sie früher bloß dem oben angegebenen Zwecke nachstrebten. Die Mitglieder der Akademie wählen sich entweder ein Fach der Wissenschaft, einen Theil irgend einer Kunst, oder die Regierung trägt ihnen contractmäßig die besondere Bearbeitung eines solchen Fachs auf. Sie liefern darüber Arbeiten, die in regelmäßigen Versammlungen vorgelesen und demnächst in den Denkschriften abgedruckt werden. Den Namen leitet man mit Recht von der Athenischen Akademie her, welche, eine Besitzung eines gewissen Akademus, als Kampfschule und als der Ort wo Plato lehrte, berühmt war. Die erste Anstalt im Alterthum, welche den Namen Akademie nach unsern Begriffen verdient, war offenbar in Alexandrien. Hier war, durch die Freigebigkeit der Ptolomäer angezogen, ein zahlreicher Verein von Gelehrten versammelt, welche bloß für Erweiterung und Vervollkommnung menschlicher Kenntnisse thätig seyn sollten, leider aber sehr bald in Müßiggang und grammatische Spitzfindigkeiten verfielen. Aus Alexandrien aber entlehnten die gelehrten Juden die Sitte, Akademien zu stiften, welche seit dem Ende des ersten Jahrhunderts in den Städten am Euphrat, Sora, Nehardea und Punebedita, angelegt wurden. Von ihnen lernten die Nestorianer im sechsten Jahrhundert die Wissenschaften schätzen, und von diesen endlich die Mohammedaner, deren treffliche Kalifen, Almansor, Harun Alraschid und Almamun eine Menge Akademien stifteten, die von Cordova bis Bokhara im fernsten Osten die größten Begünstigungen genossen. Aber auch am Hofe Carls des Großen schon finden wir eine Akademie, die dieser Kaiser auf seines Lehrers Alcuin Veranlassung gestiftet hatte, und deren Mitglied er selbst war. Dieses nützliche Institut ging jedoch mit Alcuins Tod wieder unter, und seitdem finden wir keine eigentliche Akademie wieder, bis zu den Zeiten, wo durch die Eroberung Constantinopels von den Türken mehrere griechische Gelehrte bewogen wurden, nach Italien zu flüchten. Damals legte Lorenz von Medici in Florenz zuerst eine griechische Akademie an, bei welcher Argyropulus, Theodor Gaza und Chalkondylas zuerst angestellt wurden. Dann stiftete Cosmus die Platonische Akademie, deren Zweck das Studium der Schriften des Plato und die Wiederherstellung seiner Philosophie war. Zwar waren auch diese Anstalten nicht von dauerndem Bestand, allein andere und immer zahlreichere und umfassendere Akademien traten zunächst in Italien an ihre Stelle, und verbreiteten sich nach und nach durch alle Staaten Europa's. Wir wollen versuchen die wichtigsten ältern und noch bestehenden namhaft zu machen, wobei wir sie nach den Gegenständen, welchen sie gewidmet sind, ordnen wollen. Für Medicin. Die Academia naturae curiosorum, auch Leopolds-Akademie genannt, ward 1652 von J. L. Bauschius gestiftet. Sie gab anfangs ihre Schriften einzeln, seit 1684 aber Bandweise heraus. Unter Leopold I., der sie sehr begünstigte, nahm sie den Namen Caesareo-Leopoldina Naturae Curiosorum Academia an. Aehnliche Akademien wurden

Digitized by Google

zu Palermo 1645, in Spanien 1652, zu Venedig 1701 und zu Genf 1715 gestiftet. Für Chirurgie. Eine chirurgische Akademie ward 1731 zu Paris gestiftet, welche jährlich eine Preisaufgabe bekannt macht und die beste Beantwortung mit einer goldenen Medaille von 500 Livres belohnt. Zu Wien ward eine chirurgische Akademie 1783 gegründet. Drei Preismedaillen, jede 50 Gulden an Werth, werden jährlich an die geschicktesten Zöglinge vertheilt. Für Theologie wurde 1687 eine Akademie in Bologna gegründet. Für Cosmographie stiftete Coronelli zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Venedig eine Akademie unter der Benennung der Argonauten, deren Zweck die Herausgabe guter Karten nebst Beschreibung ist. Scientifische Akademien. Die Academia Secretorum Naturae, welche 1560 zu Neapel zur Beförderung der mathematischen und physikalischen Wissenschaften gestiftet wurde, mußte wegen des päpstlichen Interdicts wieder aufgehoben werden. Ihr folgte die Akademie dei Lincei, von dem Fürsten Cesi zu Rom gegen Ende desselben Jahrhunderts gestiftet, und deren Mitglied Galilei war. Die Academia del Cimento entstand zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts unter Begünstigung des Fürsten Leopold, nachmaligen Cardinals von Medici unter deren Mitglieder Paolo di Buono, Borelli, Vivani, Redi, Magalotti und andere ausgezeichnete Männer gehörten. Die Academia degl 'Inquieti zu Bologna, nachher der Academia della Tracia einverleibt, hat unter dem Titel: Pensieri fisico-matematici 1667 mehrere treffliche Abhandlungen geliefert. Im J. 1714 ward sie mit dem Institut zu Bologna vereinigt und heißt seitdem Akademie des Instituts oder auch Clementinische Akademie (von Clemens XI.). Sie ist im Besitze einer großen naturhistorischen und Bücher-Sammlung. Im J. 1540 wurde eine Akademie unter dem Namen Società scientifica Rossanese degl 'Incuriosi zu Rossano im Neapolitanischen errichtet, anfangs für die schönen Künste, seit 1695 aber für die Wissenschaften. Die königl. Akademie zu Neapel besteht seit 1779; ihre Schriften enthalten einige gehaltvolle Untersuchungen für mathematische Gegenstände. Noch nennen wir von den italienischen die Akademien zu Turin, Padua, Genua, Mailand, Siena, Verona, von denen allen wir Schriften haben. Ueberhaupt ist Italien als die eigentliche Pflegerin akademischer Institute anzusehen, deren Jarcklus in seinem Catalog 550 aufzählt. — Die französische Akademie der Wissenschaften zu Paris Académie royale des Sciences, ward 1666 von Colbert gestiftet. Sie hatte anfangs drei Abtheilungen, nemlich Mathematik und Philosophie, Geschichte und schöne Künste, wurde aber nachher getrennt, so daß Geschichte und schöne Künste die Académie française bildeten, und für die Académie royale nur Naturphilosophie und Mathematik blieben. Nach einer königl. Verordnung von 1699 wurden die Mitglieder in vier Classen getheilt, nemlich Ehrenmitglieder, wirkliche (besoldete) Mitglieder, Associe's und Eleven, wovon die erste zehn, jede der drei andern aber zwanzig Personen enthalten sollte. Den Präsidenten ernannte der König aus der ersten Classe. Aus der zweiten Classe ward ein Secretär und Schatzmeister gewählt. Einige Veränderungen machte 1716 der Herzog Regent. Er schaffte die Classe der Eleven ab und fügte dafür zwei neue Classen hinzu, wovon die eine zwölf Adjoints, die andere sechs Associe's enthielt, welche letztern keiner besondern Wissenschaft obzuliegen brauchten. Ferner kam hinzu ein Vicepräsident, den der König jährlich aus der ersten Classe, und ein Director und Subdirector, die er aus der

Digitized by Google

zweiten Classe wählte. Neue Erweiterungen wurden 1785 vorgenommen, indem der König Classen für Naturgeschichte, Ackerbau, Mineralogie und Physik hinzufügte, so daß das Ganze nunmehr aus acht Classen bestand, die Associé's und Adjoints mit einander verband. u. s. w. Diese Akademie hat sich große Verdienste erworben, namentlich durch die von ihr veranstalteten Meridianmessungen. Seit dem J. 1699 hat sie, mit wenigen neuern Ausnahmen, bis 1793 jährlich einen Band ihrer Memoiren herausgegeben, welche bis dahin eine Reihe von 193 Bänden ausmachen. Der Parlamentsrath Rouille de Meslay hatte zwei Preise gestiftet, welche die Akademie jährlich vertheilte, den einen von 2500 Livres für die physische Astronomie, den andern von 2000 Livres für Schifffahrtskunde und Handel. In dem obengenannten Jahre wurde sie aufgehoben und an ihre und der übrigen Akademien Stelle trat das Nationalinstitut; aber Ludwig XVIII. stellte sie wieder her. Bedeutende Akademien finden sich noch außer Paris in den vornehmsten Städten Frankreichs, z. B. zu Caen seit 1705, zu Toulouse, von deren Schriften der erste Band 1782 erschien, zu Rouen seit 1736, zu Bordeaux seit 1783, zu Soissons seit 1674, zu Marseille seit 1726, zu Lyon seit 1700, zu Montauban seit 1744, zu Amiens seit 1750, zu Dijon seit 1740 u. s. w. — Zu Berlin wurde eine Akademie der Künste und Wissenschaften von König Friedrich I. im J. 1700 gestiftet; Veränderungen wurden vorgenommen im J. 1710, vornehmlich in Beziehung auf den Präsidenten. Die Mitglieder wurden in vier Classen getheilt, die erste für Physik, Medicin und Chemie, die zweite für Mathematik, Astronomie und Mechanik, die dritte für deutsche Geschichte und Sprache, die vierte für orientalische Gelehrsamkeit mit Rücksicht auf Heidenbekehrung. Jede Classe wählt einen Director auf Lebenszeit. Der erste Präsident war der berühmte Leibnitz. Erst unter Friedrich II. kam das Institut in wahren Flor, als dieser berühmte Gelehrte des Auslandes herbeizog und Maupertuis zum Präsidenten ernannte. Zweimal jährlich werden öffentliche Sitzungen gehalten, an des Königs Geburtstag und am Tage seiner Thronbesteigung. In letzterer wird eine Preismedaille von 50 Ducaten demjenigen zuerkannt, der die von der Akademie gegebene Aufgabe am besten beantwortet hat. Seit jener Zeit sind die Abhandlungen der Akademie unter dem Titel: Mémoires de l'Académie royale des Sciences et Belles Lettres à Berlin in einer Reihe von Bänden erschienen. Neue Abänderungen fanden 1798 Statt, welche den Zweck hatten, der Akademie eine gemeinnützigere Thätigkeit zu geben; unter andern ward die königliche Bibliothek und das Kunstcabinet mit ihr verbunden. — Zu Manheim errichtete eine Akademie der Wissenschaften Churfürst Carl Theodor im J. 1755 nach Schöpflin's Plan. Sie bestand anfangs aus zwei Classen, der historischen und physikalischen; letztere wurde aber 1780 in die eigentliche physikalische und in die meteorologische abgetheilt. Die geschichtlichen und physikalischen Denkschriften sind unter dem Titel Acta Academiae Theodoro-Palatinae, die meteorologischen unter dem Titel Ephemerides Societatis meteorologicae Palatinae erschienen. Die Akademie zu München besteht seit 1759, wurde aber, als Baiern zu einem Königreich erhoben ward, ansehnlich erweitert und Jacobi zu ihrem Präsidenten ernannt. Ihre Schriften sind unter dem Titel: Abhandlungen der Baierischen Akademie, erschienen. — Die kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg hatte schon Peter der Große projec-

Digitized by Google

tirt und dabei Wolf und Leibnitz zu Rathe gezogen. Er starb indeß über der Ausführung, welche Catharina I. vollendete, so daß im December 1725 die erste Sitzung gehalten wurde. Die Kaiserin bestimmte einen jährlichen Fond von etwa 30,000 Rubeln für die Erhaltung der Akademie, funfzehn ausgezeichnete Gelehrte in verschiedenen Fächern wurden als Akademiker besoldet und führten den Professortitel. Die berühmtesten darunter waren Nicolaus und Daniel Bernouilli, die beiden de Lisles, Bulfinger und Wolf. Unter Peter II. gerieth die Akademie in Verfall, erhob sich wieder unter der Kaiserin Anna, versank aber nach ihrem Tode aufs neue. Unter Elisabeth jedoch blühte sie zum zweiten Male auf. Sie wurde erweitert und verbessert, auch im J. 1758 eine Akademie der Künste hinzugefügt, aber 1764 wieder getrennt. Das jährliche Einkommen stieg bis auf 60,000 Rubel. Besonders nützlich hat diese Akademie für die nähere Kenntniß des innern Rußlands gewirkt, indem sie Männer wie Pallas, Gmelin, Stolberg, Güldenstädt, Klaproth, einzelne Provinzen bereisen ließ und dadurch die Veranlassung zu vielen trefflichen Werken gab. Die Zahl der wirklichen Mitglieder, außer dem Präsidenten und Director, beläuft sich auf funfzehn; nächstdem sind noch vier Adjuncten angestellt, welche den Sitzungen beiwohnen und nach und nach einrücken. Die Akademie hat eine treffliche Sammlung von Büchern und Handschriften, ein kostbares Münzcabinet und ein sehr reiches naturhistorisches Museum. Die Schriften derselben sind von 1728 bis 1747 in 14 Bänden unter dem Titel: Commentarii Academiae Scientiarum Imperialis Petropolitanae, dann bis 1777 unter dem Titel: Novi Commentarii in 20 Bänden erschienen. Seitdem führen sie den Titel Acta Academiae und jetzt in einer neuen Reihe den Titel Nova Acta. Die Commentarien sind bloß lateinisch, die Acta aber theils lateinisch, theils französisch abgefaßt. — Die Akademie der Wissenschaften zu Bologna unter dem Namen Institut von Bologna wurde 1712 von dem Grafen Marsigli gestiftet, und beschäftigt sich mit Physik, Mathematik, Medicin, Chemie und Naturgeschichte. — Die königliche Akademie der Wissenschaften zu Stockholm entstand aus einer Privatgesellschaft von sechs Gelehrten, unter denen der berühmte Linné war, und hielt ihre erste Sitzung den 23. Juni 1739. In demselben Jahre erschienen ihre ersten Abhandlungen. Die Gesellschaft zog bald die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, und am 31. März 1741 ertheilte ihr der König den Namen königl. schwedische Akademie. Sie bekommt indeß von der Krone keine Jahrgelder und wird von ihren eignen Mitgliedern geleitet. Nur ein Professor der Experimentalphilosophie und zwei Secretäre werden aus den bedeutenden, aus Vermächtnissen und Schenkungen herrührenden Fonds der Gesellschaft besoldet. Die Präsidentschaft wechselt alle drei Monate unter den zu Stockholm wohnhaften Mitgliedern. Die in den Sitzungen vorgelesenen Abhandlungen erscheinen gesammelt vierteljährlich. Die ersten vierzig Bände bis 1779 heißen die alten, die nachfolgenden die neuen Abhandlungen. Die ökonomischen Schriften erscheinen für sich unter dem Titel Oeconomica Acta. Jährlich werden Preise in Geld und goldenen Medaillen ausgesetzt. J. J. 1799 wurde die Akademie in sieben Classen getheilt; Staats- und Landwirthschaft, funfzehn Mitglieder; Handel und mechanische Künste, funfzehn Mitglieder; Physik und Naturkunde des Auslandes, funfzehn Mitglieder; Physik und Naturkunde des Inlandes, funfzehn Mitglieder; Mathematik, achtzehn Mitglieder; schöne Künste, Geschichte, Sprachen, zwölf Mitglie-

Digitized by Google

der. Die Akademie hat den Alleinhandel mit Calendern. — Die königliche Akademie zu Copenhagen entstand ebenfalls aus einem Verein von sechs Gelehrten, denen Christian VI. im Jahr 1742 die Ordnung seines Münzcabinets übertragen hatte, und die nachher ihren Plan zu einem regelmäßigen Institut ausdehnten. Einer derselben war der Graf von Holstein, auf dessen Antrieb Christian VI. im J. 1743 die Akademie unter seinen Schutz nahm, mit einem Fond versah und ihr auftrug, ihre Thätigkeit auch über Naturgeschichte, Physik und Mathematik auszudehnen. Sie hat bis jetzt 15 Bände in dänischer Sprache herausgegeben, von denen einige ins Lateinische übersetzt worden. — Die amerikanische Akademie der Künste und Wissenschaften wurde mit Anfang des Jahres 1780 eingerichtet. Ihr Zweck war, die Kenntniß der Alterthümer und der Naturgeschichte des Landes zu befördern, den Gebrauch der verschiedenen Naturerzeugnisse zu bestimmen, medicinische Entdeckungen, mathematische Untersuchungen, philosophische Forschungen und Versuche, astronomische, meteorologische und geographische Beobachtungen und Erfindungen für Ackerbau, Manufakturen und Handel zu fördern, und jede Kunst und Wissenschaft zu betreiben, welche den Nutzen, die Ehre, Würde und Wohlfahrt eines freien, unabhängigen und tugendhaften Volkes vermehren kann. Die Zahl der Mitglieder darf nicht unter vierzig und nicht über zweihundert seyn. Der erste Band ihrer Abhandlungen erschien zu Boston 1785. — Die königl. irländische Akademie bildete sich um das Jahr 1782 meist aus Mitgliedern der Universität, die sich wöchentlich versammelten und der Reihe nach sich Abhandlungen vorlasen. Seit 1788 sind ihre Abhandlungen regelmäßig erschienen. Schon 1683 war in Dublin eine Akademie und 1740 eine physikalisch-historische Gesellschaft, von welcher letztern zwei Bände Schriften vorhanden sind; aber beide Institute gingen bei den Zerrüttungen des Landes schnell wieder ein. — Zu Lissabon wurde von der vorigen Königin eine Akademie der Wissenschaften, des Ackerbaues, der Künste, des Handels und der Oekonomie im Allgemeinen errichtet, welche aus drei Classen, Naturkunde, Mathematik und Nationalliteratur besteht, und im Ganzen sechzig Mitglieder zählt. Sie hat herausgegeben Memorias de Letteratura Portugueza, Memorias economicas, auch wissenschaftliche Abhandlungen und eine Collecçao de livros ineditos de historia Portugueza. — Kunstakademien oder Kunstschulen. Hierher gehört die von der Kaiserin Elisabeth auf des Grafen Schuwalow Anregung gestiftete Akademie. Die anfängliche Zahl der Zöglinge von vierzig ward von ihrem Nachfolger auf dreihundert vermehrt. Sie treten mit dem sechsten Jahre ein und mit dem achtzehnten aus, und werden im Lesen, Schreiben, Arithmetik, deutscher und französischer Sprache und im Zeichnen unterrichtet. Den Unterhalt bekommen sie von der Krone. In einem Alter von funfzehn Jahren wählen sie eine der folgenden Künste, die in vier Classen getheilt sind: 1) Malerei in allen ihren Zweigen, Baukunst, Mosaik, Emailarbeit u. s. w. 2) Kupferstecherkunst, Pettschaftstechen u. s. w. 3) Schneiden in Holz, Elfenbein und Bernstein. 4) Uhrmacherkunst, Drechseln, Instrumentenmacherkunst, Bildgießerei in Bronze und andern Metallen, Steinschneidekunst, Vergolden, Lackiren. An die geschicktesten Zöglinge werden jährliche Preise vertheilt, und aus denen, die vier Preise erhalten haben, zwölf ausgewählt und auf öffentliche Kosten ins Ausland geschickt. Nach ihrer Rückkehr erhalten sie noch die vier ersten Jahre ihres Etablissements eine Unterstützung. —

Digitized by Google

Die königl. Akademie der Künste zu London wurde 1768 zur Beförderung der Zeichen-, Maler- und Bildhauerkunst u. s. w. errichtet. Ihr stehen vierzehn Künstler als Lehrer vor. Außerdem sind noch Professoren der Baukunst, der Anatomie, der Perspective u. s. w. angestellt, welche jährlich öffentliche Vorlesungen halten. Die Oberaufsicht führt ein Präsident, ein Rath nebst andern Beamten. Die Akademie steht jedem Lernbegierigen offen. Die Arbeiten werden jährlich öffentlich ausgestellt. — Die Akademie der Maler- und Bildhauerkunst in Paris entstand in früherer Zeit. Im vierzehnten Jahrhundert finden wir die Akademie von St. Lucas zu Paris, der Carl VII. viele Privilegien verlieh, welche im J. 1585 von Heinrich III. bestätigt wurden. Nachher wurde sie mit der Bildhauergesellschaft unweit St. Denys vereinigt, gerieth aber durch innern Zwist in Verfall und ward erst durch Le Brun, Sarazin, Corneille und andere königl. Maler 1648 wieder hergestellt. Im J. 1655 bestätigte sie Mazarin förmlich durch ein Patent, und im J. 1663 bestimmte ihr Colbert ein Jahrgeld von 40,000 Livres. Die Akademie bestand aus einem Protector, Viceprotector, Director, Canzler, vier Rectoren mit ihren Adjuncten, einem Schatzmeister, vier Professoren, davon einer für Anatomie und einer für Geometrie, mehreren Adjunkten und Räthen, einem Historiographen, einem Secretär und zwei Thürstehern. Den Unterricht besorgten zwölf Professoren jeder einen Monat; jeder hatte seinen Adjunct. Alle drei Monate wurden drei Preise, zwei andere in der Malerei, und zwei in der Bildhauerei jährlich vertheilt. Ludwig XIV. stiftete auch eine ähnliche Akademie in Rom, wo diejenigen, die den jährlichen Preis in Paris gewonnen hatten, drei Jahre auf königl. Kosten studiren konnten, mit der Aussicht künftiger Anstellung. — Zu Turin besteht eine Akademie der Künste (der Maler- und Bildhauerkunst) seit 1778. Aehnliche Institute sind zu Mailand, Florenz, Modena, Mantua, Venedig u. s. w. Madrid verdankt Philipp V. eine Maler-, Bildhauer- und Bauakademie, von welcher alle drei Jahre Preise vertheilt werden. Zu Stockholm stiftete der Graf Tessin im Jahre 1733 eine Akademie der schönen Künste, welche jährliche Preise vertheilt und ausgezeichnete Jünglinge auf öffentliche Kosten in Italien ihr Studium fortsetzen läßt. In Wien besteht eine ähnliche Akademie seit 1705. — Die Akademie der alten Musik in London wurde 1710 von mehreren Musikfreunden zur Beförderung der Vocal- und Instrumentalmusik gestiftet, besteht aber jetzt nur noch als eine Unterrichtsanstalt. Ebendaselbst entstand eine andere k. Akademie der Musik. Sie hatte den Zweck, die Aufführung der von Händel für das Haymarket-Theater componirten Opern zu befördern und erreichte eine große Blüthe, löfete sich aber nach einigen Jahren durch Zwiespalt wieder auf. Die Akademie der Baukunst zu Paris, gestiftet von Colbert 1671, bestand aus einer Gesellschaft von Architekten unter der Leitung des Oberintendanten der Bauten. Hauptsächlich der Poesie sind gewidmet die Akademie degli Umidi zu Florenz, gestiftet 1649 von Cosmus I., degli Umoristi und degli Arcadi zu Rom, jene bei der Vermählung Lorenzo Marcini's, diese um das J. 1690 gestiftet. — Für die Rechtswissenschaften ist die Akademie der Sitientes zu Bologna. — Für Geschichte. König Johann V. stiftete im J. 1720 eine königliche Akademie der portugiesischen Geschichte zu Lissabon, welche aus einem Director, vier Censoren, einem Secretär und funfzig Mitgliedern besteht, und die kirchliche und politische Geschichte Portugals bearbei-

Digitized by Google

tet. In Madrid bildete sich um das J. 1730 ein Gelehrtenverein zur Erklärung und Aufsuchung der historischen Denkmäler Spaniens, welchen König Philipp V. im J. 1738 zu einer Akademie erhob. Sie besteht aus vierundzwanzig Mitgliedern, und hat mehrere ältere Geschichtswerke theils zum erstenmal, theils in neuen Ausgaben bekannt gemacht. Die Akademie der schwäbischen Geschichte zu Tübingen wurde zu dem Zweck errichtet, die besten historischen Schriften und die Lebensgeschichten der vornehmsten Historiker herauszugeben, wie auch neue Memoiren zusammenzutragen. — Für Alterthumskunde. Eine Akademie der Alterthumskunde wurde zu Tortona in Italien, für das Studium der hetrurischen Alterthümer, eine andere zu Upsala in Schweden, für die Aufhellung der nordischen Sprachen und der Alterthümer Schwedens errichtet; beide haben sehr schätzbare Arbeiten geliefert. Die Akademie, welche zu gleichem Zwecke Paul II. in Rom errichtete, ging schnell wieder ein, und die von Leo X. gestiftete hatte gleiches Schicksal, nachdem sie einige Zeit geblüht hatte. Andere minder wichtige entsprangen aus ihrer Asche. Aber alle ähnliche Institute übertraf bei weitem die Académie des Inscriptions zu Paris, gestiftet von Colbert 1663, für das Studium alter Denkmäler, und für die Verewigung merkwürdiger vaterländischer Ereignisse, durch Münzen, Bildwerke, Inschriften u. s. w. Sie hatte anfangs nur vier Mitglieder, die aus den Mitgliedern der französischen Akademie gewählt waren, aber im J. 1701 wurde das Personal auf zehn Ehrenmitglieder, zehn Associé's, zehn Pensionärs und zehn Eleven festgesetzt. Sie kamen wöchentlich zweimal im Louvre zusammen und hielten jährlich zwei öffentliche Sitzungen. Die Classe der Eleven fiel später weg. Der König ernannte jährlich ihren Präsidenten und Vicepräsidenten; der Secretär und Schatzmeister behielten ihr Amt lebenslänglich. Ihre Denkschriften machen von 1701 bis 1793 funfzig Quartbände aus. Sie hatte das Schicksal aller französischen Akademien und ist jetzt wieder hergestellt. Recht eigentlich für Alterthümer bestimmt ist die Herculanische Akademie zu Neapel, gestiftet 1755 von dem Minister Tanucci, zur Erklärung der in Herculanum, Pompeji u. s. w. aufgefundenen alten Denkmäler. Ihre Arbeiten sind seit 1775 unter dem Titel Antichità di Ercolano erschienen. Im J. 1807 errichtete Joseph Bonaparte eine Akademie der Geschichte und Alterthümer zu Neapel, welche aber wieder eingegangen ist. Die in demselben Jahre zu Florenz für die Erklärung toscanischer Alterthümer gestiftete Akademie hat einige Bände Denkschriften herausgegeben. Gleichfalls in demselben Jahre wurde in Paris eine celtische Akademie errichtet, deren Zweck die Aufklärung der Geschichte, Sitten, Alterthümer und Denkmäler der Celten, vornehmlich in Frankreich, die Etymologie aller europäischen Sprachen mit Hülfe des Celto-bretagnischen, Welschen und Erssischen, und Untersuchungen über den Druidendienst sind. An der Spitze steht Lenoir als Präsident. Ihre Schriften erschienen in Monatheften unter dem Titel Mémoires de l'Académie Celtique. Für Sprachen. Die Academia della Crusca oder Academia Furfuratorum entstand 1582 und machte zuerst durch ihre Angriffe auf Tasso Aufsehen. Ihr Hauptverdienst besteht in der Abfassung eines trefflichen Wörterbuchs und in der Besorgung correcter Ausgaben älterer Dichter. Die Académie française entstand 1629 als ein Privatverein und wurde sechs Jahre nachher von Richelieu zu einer Akademie für französische Sprache, Grammatik, Poesie und Beredtsamkeit erhoben. Die Zahl der Mitglieder ward

Digitized by Google

auf vierzig bestimmt und aus ihrer Mitte ein Director und Canzler alle zwei Monate, ein Secretär für immer gewählt. Außer vielen verdienstvollen Arbeiten hat sie ein Wörterbuch der französischen Sprache (zuerst 1694) geliefert. Zu Madrid stiftete der Herzog von Escalona im J. 1714 eine Akademie für die Sprache, welche der König im nächsten Jahre bestätigte und mit verschiedenen Vorrechten begabte. Sie hat sich seitdem große Verdienste um die Reinheit und Vervollkommnung der Sprache, besonders durch Ausarbeitung eines Wörterbuchs, erworben. In Petersburg ward 1783 für die russische Sprache eine Akademie gegründet und mit der Akademie der Wissenschaften verbunden. Auch in Schweden ward 1786 eine königliche Akademie für die Sprache gestiftet, von deren Arbeiten aber nichts bekannt geworden ist. — Wir schließen diesen schon überlangen Artikel mit einer kurzen Angabe der vornehmsten Gelehrten Gesellschaften, von denen mehrere nur dem Namen nach von den Akademien verschieden sind. Hierher gehören die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, gestiftet 1750; die königl. Gesellschaften der Wissenschaften zu London (1645), Dublin (1730) und Edinburgh, die Gesellschaft der Alterthumsforscher zu London (1751), die literarische und philosophische Gesellschaft zu Manchester (1781), die gelehrten Gesellschaften zu Harlem, Vließingen, Rotterdam, Brüssel, Amsterdam, Copenhagen, Upsala u. s. w. — Aus Europa gingen sie auch nach andern Welttheilen über. In Asien ist eine Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Batavia (seit 1778) und eine Gesellschaft der Wissenschaften zu Calcutta in Bengalen (seit 1784), welcher letztern wir die wichtigsten Aufschlüsse über Indien und den Geist des Orients überhaupt verdanken. Amerika hat seit 1769 eine philosophische Gesellschaft zu Philadelphia.

Akademie, s. Plato und Neuplatoniker.

Akoluthen, Kirchendiener, die in der lateinischen Kirche schon im dritten Jahrhundert, in der griechischen jedoch nicht vor dem fünften Jahrhundert aufkamen, waren zum Lichteranzünden (daher Accensores) Vortragen der Kerzen (daher Ceroferarii) bei Prozessionen, Darreichen des Weins und Wassers beim Abendmahle, überhaupt zur Ceremonien-Bedienung der Bischöfe und Priester bei Amtshandlungen bestellt. Sie gehörten zum Clerus, und hatten den Rang gleich nach den Subdiaconen. Noch jetzt ist bei der Ordination (s. d. Art.) in der römischen Kirche die Weihe eines Akoluthus oder Akolythus, wobei der Ordinand Leuchter und Weinkännchen zum Zeichen seiner alten Bestimmung empfängt, unter den vier kleineren Weihen die höchste, das in der alten Kirche dadurch übertragene geistliche Amt aber abgeschafft, da die Dienste der Akoluthen schon seit dem siebenten Jahrhundert von Aufwärtern und Knaben aus dem Laienstande verrichtet werden, die in den liturgischen Büchern der katholischen Kirche nur uneigentlich Akoluthen heißen. Die neuere griechische Kirche hat auch den Namen dieses Amtes nicht mehr. E.

Albalonga, eine alte und ansehnliche Stadt in Latium, erbaut von Ascanius, des Aeneas Sohn, nach dessen Tode von Aeneas Sylvius, dem zweiten Sohne des Aeneas, beherrscht, und als Vaterland des Romulus und Remus die Stamm-Mutter Roms, unter dessen Oberherrschaft es durch die Besiegung der Curiatier durch die Horiatier kam.

Albani, eine reiche und berühmte Familie Roms, die aus Albanien, woher sie stammt, im 16ten Jahrhundert vor den Türken

nach Italien flüchtete. Hier theilte sie sich in zwei Linien, von denen die eine den Adel von Bergamo, die andere von Urbino bekam. Beide haben der Kirche mehrere Kardinäle und einen Papst (Clemens XI.) gegeben, und sich um Kunst und Literatur vielfach verdient gemacht. Die Villa Albani ist reich an köstlichen Sammlungen.

Albuera (Schlacht an der), am 16. Mai 1811. Marschall Beresford belagerte seit den 8. Mai Badajoz mit so geringen Mitteln, besonders an Material, daß die Eroberung des Platzes sehr zweifelhaft ward; die ganze Belagerung ward am 14ten aufgehoben, als die Nachricht einging, Soult, zum Entsatz anrückend, sey bereits bis Llerena vorgedrungen; das verbündete Heer rückte demnach an jenem Tage bis Valverde und am folgenden in Position hinter dem Bache Albuera; es bestand aus zwei englischen, einer portugiesischen Division, 17,000 Spaniern, zusammen 27,000 Mann mit 32 Geschützen und weniger Reiterei; die feindliche Armee zählte 20,000 Mann Infanterie, 3000 Mann Cavallerie, 40 Geschütze. Die Stellung der Verbündeten war auf den am linken Ufer der Albuera sanft abfallenden Höhen so, daß der linke Flügel das mit einer leichten Brigade besetzte Dorf gleiches Namens vor sich hatte und dadurch gedeckt war, der rechte dagegen ungedeckt auf dem Höhenzuge stand und durch einen unbesetzt gebliebenen Grund umgangen werden konnte, die Spanier bildeten, von der Cavallerie unterstützt, in zwei Treffen formirt, den rechten, die portugiesische Division den linken Flügel, im Centrum war eine englische Division (die 2te), die andere (die 4te), nebst einer portugiesischen Brigade, hinter ihr als zweites Treffen. Das Terrain jenseits des Baches war dem Dorfe gegenüber flach, weiterhin durch waldige Höhen, die oberhalb des rechten Flügels der Verbündeten an die Albuera stießen, verdeckt. Hier nahm Soult am 15ten seine Stellung. Am 16ten früh 8 Uhr machte eine starke französische Abtheilung Bewegungen gegen das Dorf, um die Aufmerksamkeit des Feindes dahin zu ziehen, während das Hauptcorps, durch die erwähnten waldigen Höhen gedeckt, weiter oben über die Albuera ging, und die auf dem rechten Flügel unbesetzt gebliebenen Punkte nahm. Marschall Beresford gab demselben zwar sogleich eine angemessene Stellung, er ward indeß, ungeachtet des tapfern Widerstandes der Spanier, schnell genug über den Haufen geworfen, und der Feind begann sich auf den dominirenden Höhen zu entwickeln. Die 2te englische Division ward ihm entgegen gesendet, und deren leichte Brigade begann den Angriff, aber beim Deployiren von Polnischen Uhlanen in Flanke und Rücken genommen, ward sie fast gänzlich aufgerieben oder gefangen; die Schlacht schien verloren, und das Dorf Albuera ward geräumt. Allein der Rest der 2ten und ein Theil der 4ten englischen Division, jenes Unfalls ungeachtet entschlossen vorrückend, warfen den Feind nicht ohne eigenen bedeutenden Verlust von den entscheidenden Höhen wieder herab und derselbe ging, nach einigen vergeblichen Versuchen, sich wieder zu sammeln, unter dem Schutze seiner Cavallerie in seine vorige Stellung zurück, wo er den 17ten blieb, sich begnügend, eine Division in die Ebene vorzuschieben und die Brücke am Dorfe besetzt zu halten. Sein Verlust betrug 8000 Todte und Blessirte, der der Engländer 4570 Todte, Verwundete und Gefangene, die Spanier hatten 2000 Mann, die Portugiesen fast gar nichts verloren, da sie nicht zum Gefecht kamen. Soult zog sich in der Nacht zum 18ten gegen Sevilla zurück;

Digitized by Google

gegen Badajoz ward am folgenden Tage von den Verbündeten wieder detachirt.

Aleman, ein griechischer Dichter, geboren zu Sardes in Lydien, gegen das J. 670 vor Chr. Geb. Er erhielt zu Sparta das Bürgerrecht. Wir besitzen von ihm noch einige Fragmente, welche beweisen, daß er sich des dorischen Dialects bediente. Unmäßigkeit in allen Genüssen war Ursache, daß er an einer scheußlichen Krankheit starb. Er hat dem Horaz oft zum Vorbild gedient.

Alemene, die Tochter des Electryon und Gemahlin des Amphitruo, dem sie aus Jupiters Umarmung, welcher sie liebte und sie zu täuschen des Gemahls Gestalt angenommen hatte, den Sohn der dreifachen Wundernacht, den Herkules, gebar.

Aldus, s. Manutius.

Ale (Engl.) ein süßes, ohne Hopfen gebrautes, sehr starkes Bier, das in England am vorzüglichsten bereitet wird. Eine andere Art dieses Bieres wird Porter genannt.

Aleuten, eine russische Inselgruppe im nördlichen Theile des Australozeans, welche das Meer bei Kamtschatka von demselben trennt. Sie zerfällt in drei große Abtheilungen, die Inseln Chao, Negho und Kawalang, die mehrere 100 einzelne Eilande zählen. Der Anblick derselben ist äußerst traurig; unter ihrem nordischen Himmel entwickelt sich kein Baum mehr, gedeihet kein Hausthier, wohl aber haben sie Ueberfluß an Raubwild, an Pelzwild, an Seethieren und Fischen. Auf mehreren erheben sich Vulkane. Die Einwohner gehören zum kamtschadalischen Stamme, ein harmloses Fischervolk, das aber durch Blattern und Lustseuche bis auf 2000 Köpfe ausgestorben ist. Die Russen, denen sie Tribut zahlen, besuchen diese sonst unwirthbaren Inseln bloß des Pelzwerks wegen.

Alexander I. Daß er durch die Stiftung des christlichen Bundes, Paris den 26. Sept. 1815 (s. d. Art. Heilige Allianz) der europäischen Staatskunst eine neue, höhere und vielumfassende Richtung gegeben, welche jeder Revolution vorbeugen will, wird die Zukunft immer deutlicher entwickeln. Er hat sich dadurch im eigentlichen Sinne an die Spitze der europäischen Regentenfamilie gestellt; eine christliche Gesinnung soll fortan die Seele der Staatskunst und das Band zwischen der Regierung und dem Volke seyn. In diesem Sinne hatte Alexander schon beim Antritte seiner Regierung die geheime Staatspolizei und die Büchercensur aufgehoben, letztere jedoch später wieder eingeführt. In diesem Sinne hatte er d. 7. Apr. 1801 erklärt: „Ich erkenne keine Gewalt für rechtmäßig, die nicht aus den Gesetzen fließt.“ In diesem Geiste hat er die Jesuiten (1. Jan. 1816) aus Petersburg und Moskau entfernt, und den Duchoborzen (1817) freie Religionsübung zugesichert. Daß eine solche Regierung schon jetzt wohlthätige Folgen gehabt haben müsse, beweist nicht bloß die Vergrößerung des Reichs durch Grusinien, Finnland, Warschau, Schirwan und Bessarabien, welche Länder die Reichsgrenzen fast überall undurchdringlich gemacht und die Volksmenge des Reichs binnen 17 Jahren von 36 Mill. bis auf mehr als 42 Mill. — meistens Europäer — vermehrt haben; sondern der immer höher steigende innere Wohlstand des Reichs, das schnelle Aufblühen Moskaus aus seiner Asche, die wachsende Cultur in Sibirien und der Krimm, die während Alexanders siebzehnjähriger Regierung um 600,000 Menschen vermehrte Volkszahl in den Gouvernements Tobolsk und Irkutzk! Reifere Blüthen wird die längere Fortdauer

Digitized by Google

dieser auf Gesetzlichkeit, Freisinn und menschliches Wohlwollen gegründeten Regierung entfalten. K.

Alexandersbad liegt ½ St. von dem bayreuthischen Städtchen Wunsiedel in einer herrlichen Gegend, nahe beim Dorfe Sichersreuth. Seine Anlagen verdankt es dem Markgrafen Alexander, der 1782 die Quelle mit einer steinernen Einfassung umgab, das große Brunnenhaus erbaute und diese wilde Gegend durch Anpflanzungen und Anstalten aller Art hob. Die Quelle ward schon frühzeitig und zwar i. J. 1734 entdeckt, erhielt 1741 eine hölzerne Einfassung, und, da sich ihr Ruf bald verbreitete, 1751 durch den Markgrafen Friedrich ein Brunnenhaus. Nach Hildebrandts Untersuchung giebt die Quelle in einer Stunde gegen 16 Pariser Kubikfuß Wasser, hat gewöhnlich eine Temperatur von 7°, und einen starken Geschmack, der Eisen- und Kohlensäure verräth. In 15 Pfunden Wasser fanden sich 35,50 Gran kohlensaure Kalkerde, 5,25 Gr. kohlensaures Natrum, 2,25 Gr. Thonerde, 8,25 Gr. Kieselerde, 3,125 Gr, Eisenoxyd, fixe Stoffe überhaupt 54,275 Gran, und Kohlensäure 415 Kubikzoll, 286,28 Gran. Man braucht dies Wasser vorzüglich zum Trinken, doch auch zu Bädern. Auch wird es in Krügen, die aus Thon von Kothen-Bibersbach gemacht werden, versendet. Das Brunnenhaus ist aus regelmäßig behauenen Granitblöcken gebaut, hat gut eingerichtete Wohnzimmer und einen trefflichen Saal. Von der Anhöhe, auf welcher es steht, und von welcher aus man ein herrliches Thal überblickt, führt eine vierfache Baumreihe zu der steinernen Einfassung der Quelle. Um diese herum ziehen sich in einem Halbkreise kleine freundliche Gebäude, unter denen ein Tanzsaal, die Wohnung des Bademeisters und mehrere Badezimmer befindlich sind. Zur Seite ist ein angenehmes Wäldchen und nicht weit davon ein mit Gebüsch bepflanzter Hügel. Die meisten Anlagen in der romantischen Gegend wurden an der Luxburg, einem waldigen Bergrücken, auf dem die Ueberbleibsel einer Burg liegen, gemacht. Ueber Granittrümmern führt jetzt ein wohlgeebneter Weg durch die Felsenmauern hinauf, und läßt bei jeder gemachten Anlage den Wanderer ruhen von der gehabten Anstrengung. Die Stadt Wunsiedel, die hohe Kösseln und viele andere Punkte des Fichtelgebirges geben hinlängliche Zielpunkte zu interessanten Wanderungen.

Alexianer, s. **Brüderschaften**.

Aelianus (Claudius), ein griechischer Schriftsteller aus Präneste in Italien, um das Jahr 222 n. Chr. Geb. Noch haben wir von ihm zwei interessante in schönem Griechisch geschriebene Werke: **Mannichfaltige Geschichten** und **Naturgeschichte der Thiere**. Von dem erstern ist eine der vorzüglichsten kritischen Ausgaben die von Gronov, Leiden, 1731 in 4to (eine neuere Ausgabe mit Perizonius Commentar, von Kühn, Leipz. 1780 in 8. und von Lehnert, Breslau und Leipzig 1793 in 8.) von der letztern die von J. S. Schneider, Leipz. 1784 in 8.

Alibi, Beweis des Alibi (anderswo) heißt im Strafprozeßsystem derjenige Beweis der Unschuld, welcher aus dem Umstande hervorgeht, daß der Angeschuldigte zur Zeit des an einem bestimmten Orte geschehenen Verbrechens an einem andern Orte sich befunden habe, von wo aus er dieses Verbrechen nicht verübt haben kann. Die Lehre von diesem Beweis ist für Defensoren und Criminalrichter sehr wichtig, und ihre Anwendung fordert um so mehr Scharfsicht, da es Verbrecher giebt, welche vor der That sich schlau die Mittel vorberei-

Digitized by Google

ten, im Fall eines auf sie fallenden Verdachtes den Schein eines Alibi zu gewinnen. A. Mnr.

Aliquot. Ein aliquoter Theil einer Größe heißt in der Mathematik ein solcher, von welchem sich in Zahlen, (gebrochenen oder ganzen) ausdrücken läßt, wie viel Mal er in dem Ganzen enthalten sey. Stehen zwei Größen gleicher Art in einem solchen Verhältnisse zu einander, daß die kleinere kein aliquoter Theil der größeren ist, so nennt man dieselben incommensurabel (unmeßbar), weil eine Größe durch die andere messen, überhaupt und im strengsten Sinne nichts anders heißt, als in Zahlen bestimmen, wie viel Mal die eine in der andern liegt. Sie heißen auch irrational (verhältnißlos), weil sie in einem geometrischen Verhältnisse zu einander stehen. Wenn man von Einer incommensurabeln oder Irrationalgröße spricht, so versteht man darunter eine solche, von welcher die zu ihrer Ausmessung bestimmte Maßeinheit kein aliquoter Theil ist. Von dieser Beschaffenheit sind z. B. alle Quadratwurzeln unvollkommener Quadratzahlen (2. 3. 5. 6. 7. 8. 10. u. s. f.). Die Seite eines Quadrates von 8 Quadratzoll Flächengehalt ist durch die Einheit des Längenzolles nicht genau ausmeßbar. Sie kann nicht 3 Zoll lang seyn, denn das gäbe, mit sich selbst multiplicirt, schon 9 Zoll Inhalt; sie kann nicht 2 Zoll lang seyn, denn das gäbe nur 4, und sie kann auch nicht 2 Zoll und einen Bruch von Zoll lang seyn, weil jeder Bruch in der Multiplication nicht vermehrt, sondern vermindert. Die präsumtive Irrationalität des Zirkelflächengehaltes, d. i. die Unmöglichkeit, ihn durch die als Flächenmaß angenommene Quadrateinheit genau auszumessen, ist unter dem Namen Quadratur des Zirkels zum Sprichwort geworden; dieselbe suchen, heißt nach etwas Unmöglichem streben, sie gefunden haben wollen, seinen Scharfsinn überschätzen u. dgl. m. (S. d. Art. Kreis.) A. Mnr.

Alkoran, s. Coran.

Allerchristlichste Majestät, ein Titel, den der Papst dem Könige von Frankreich beigelegt hat. Allergetreueste Majestät, ein Titel, womit der Papst die Anhänglichkeit des Königs von Portugal an die römische Kirche belohnt hat. Allerheiligster Vater, ein Titel, den man dem römischen Papste beilegt.

Allerheiligstes. So wird bei den Katholiken die in einem (gewöhnlich glänzenden) Gefäße zur Anbetung ausgestellte, consecrirte Hostie genannt. (Vergl. d. Art. Monstranz.) Bei den Juden nannte man den abgesonderten Theil in der Stiftshütte oder später im Tempel, wo die Bundeslade stand, und in welches der Priester jährlich nur ein Mal treten durfte, das Allerheiligste.

† Alpen, Gebirgskette, zwischen 23 bis 35° östlicher Länge und 44 bis 48° Grad nördl. Breite.

Al pari (Ital.), im Handel gleichen Werth habend, z. B. die Banknoten stehen al pari (mit klingender Münze), heißt, es ist gleichgültig, ob man eine gewisse Summe mit klingender Münze oder einer gleichnamigen Banknote bezahlt, indem die Banknote nicht mehr und nicht weniger gilt, als die Summe, die darauf notirt ist.

Alterniren, das Ab- oder Umwechseln von Zweien (oder auch Mehrern), die einer um den andern ein und dasselbe zu thun, z. B. ein gewisses Amt zu verrichten, eine Stimme zu geben u. s. w. haben. Die Alternative bedeutet entweder eine solche umgehende Stimme, oder auch das Eintreten von zwei Fällen, wovon der eine gewählt werden muß, wenn nicht der andere Statt finden soll, z. B.

Digitized by Google

das Heer befand sich in der Alternative, sich durchschlagen oder sich gefangen geben zu müssen.

Alter Styl, ist die Zeitrechnung nach dem Julianischen oder alten Calender. (S. d. Art. Calender.)

Althäa, die Gemahlin des Oeneus und Mutter der Deïanira. (S. d. Art.)

Altmexico, s. Mexico.

Altona liegt unterm 53° 34′ 25″ der Breite und unterm 34° 20′ 48″ östlicher Länge. 25,000 Einwohner.

Amadeisten, s. Franciscaner.

Ammoniak, Salmiak (s. d. Art.).

Ammianus Marcellinus, ein römischer Geschichtschreiber aus dem 4ten Jahrh. nach Chr. Geb. Sein Werk umfaßte in 31 Büchern (von denen bloß die letzten 24 noch übrig sind) die Geschichte der römischen Cäsaren von Nerva b. s Valens. Man kann es als eine Fortsetzung des Tacitus und Sueton betrachten, und es ist vielfach lehrreich und anziehend. Eine ältere gute Ausgabe ist die von Gronov (1693), eine neuere von Ernesti (1773) und die neueste von Wagner in Erfurt (1808). Uebersetzt von Wagner mit Anmerkungen.

Amphiaraus, des Oeleus (nach Andern des Apollo) und der Hypermnestra Sohn, von den Göttern mit Seherkraft begabt. Als er, wohl wissend, daß er vor Theben umkommen müsse, sich verborgen hatte, von seiner Gemahlin Eriphyle (s. d. Art.) aber verrathen worden war, nahm er mit Polynices Theil an dem Zuge und war einer der Tapfersten. Als aber einst die Belagerer zurückgeschlagen wurden, öffnete sich ihm auf der Flucht die Erde und verschlang ihn sammt seinem Gespann. Seinen Tod rächte sein Sohn Alcmäon.

Amphibolie, die Zweideutigkeit, Doppelsinnigkeit; in der Philosophie die Verwechslung des Begriffs einer Sache mit der Sache selbst.

Amphibrachys, s. Rhythmus.

Amphimacer, s. Rhythmus.

Ana. So nennt man eine Sammlung von Anekdoten, Sprüchen und Lebensregeln berühmter Männer, und es giebt Bibliotheken, worin diese Ana einen großen Raum einnehmen. Von unsern berühmten Deutschen haben wir zwar auch dergleichen Sammlungen, allein nicht unter diesem Titel. Luthers Tischreden, Nicolai's Anekdoten vom großen König u. s. f. gehören hieher. Auch die Griechen kannten dergleichen, aber natürlich auch ohne diesen Namen. Xenophons Memorabilien und Diogenes von Laerta Leben der Philosophen sind voll Anekdoten und Sprüche. Die attischen Nächte von Aulus Gellius enthalten eine Menge denkwürdiger Aussprüche und witziger Einfälle ausgezeichneter Personen in Rom. So soll, nach Quintilian, ein Freigelassener des Cicero ein Buch voll Späße seines ehemaligen Herrn hinterlassen haben, und ein Freigelassener des Mäcenas schrieb die Tischgespräche und Einfälle dieses großen Musenfreundes auf. Zur Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften fing man zuerst wieder an, die lustigen Einfälle berühmter Leute zu sammeln: die Scaligerana waren die erste Sammlung, die unter diesem Namen erschien. Nachher haben die Franzosen am meisten von jedem ausgezeichneten, und oft auch von ganz unbedeutenden Menschen dergleichen Anekdoten, Einfälle und Sprüche gesammelt, ja diese Ana bisweilen bloß als Vehikel gebrauchet, um gewisse Lieblingsmeinungen unter einer berühm-

Digitized by Google

ten Firma in die Welt zu bringen. Dadurch sank der Werth dieser Sammlungen gänzlich.

Anakrusis, in der Musik soviel als Vorspiel, in der Metrik, Aufschlag, Auftact, Vorschlagsylbe.

Analecten, Aus- und Zusammengelesenes. Insbesondere eine Auswahl von Stellen und Bruchstücken aus verschiedenen Schriften, z. B. Analecten für Philosophie, Geschichte und Literatur. Zuweilen sagt man dafür Fragmente, Blumenlese u. dergl.

Ananas, eine aus Südamerika zu uns verpflanzte, aber nur in Treibhäusern gedeihende Frucht, die der Form nach einer Artischoke ähnlich ist, aber einen äußerst lieblichen Geruch und gewürzhaften Erdbeerengeschmack hat. Man nennt sie auch Königsapfel.

Anatomie der Pflanzen, s. Pflanzen-Anatomie.

Anaximenes, aus Milet, blühte um die 58ste Olympiade. Er war ein Schüler des Anaximander, von dessen Lehren er jedoch abwich. Ihm war die Luft das göttliche, ewige, unendliche, stets sich bewegende Princip aller Dinge. Er sagte, der äußere Umkreis des Himmels bestehe aus Erde; die Sterne seyen Erdkörper, mit Feuermaterie umgossen; die Sonne, deren Lauf allein die Jahreszeiten bestimme, sey flach, wie eine Scheibe, so auch die in der Luft schwebende Erde.

Anaximander, des Praxiades Sohn, der Schüler und Nachfolger des Thales und Stifter der jonischen Schule. Er war zu Milet in der 42sten Olympiade geboren. Sein Hauptstudium war die Mathematik. Er entdeckte oder lehrte mindestens die Schiefe der Ekliptik und bestimmte die Solstitien und Aequinoctien mittelst eines Gnomons, wozu er in Lacedämon einen Versuch machte, genauer. Um die Sätze der Geometrie anschaulicher zu machen, bediente er sich zuerst der Figuren. Auch versuchte er zuerst, die Umrisse der Länder und Meere auf einer Kugel zu entwerfen, und verfertigte, um sein Weltsystem zu erläutern, eine Himmelskugel. Doch sind diese Angaben nicht ganz zuverläßig. Das Unendliche betrachtete er als das Princip aller Dinge, ohne jedoch die Natur dieses ewigen, unverderblichen Princips, das alles erzeugt und verzehrt, dessen Theile beweglich und dessen Ganzes unveränderlich ist, zu bestimmen. Die Zahl der Welten ist unendlich, die Götter werden geboren und sterben nach langen Zeiträumen. Der Himmel besteht aus Kälte und Wärme, die Sterne aus Luft und Feuer. Die Sonne befindet sich an dem höchsten der Himmel, hat einen achtundzwanzigmal größeren Umkreis als die Erde und gleicht einer Walze, aus welcher Feuerströme sich ergießen. Verstopft sich die Oeffnung, so erscheint sie verfinstert. Eben so ist ihm der Mond eine Walze, neunzehnmal so groß als die Erde. Ihre Schiefe erzeugt die Phasen, ihre gänzliche Umkehrung die Finsternisse. Donner und Blitz sind Erzeugnisse des Windes, wenn er in den Wolken zusammengepreßt wird. Die Erde hat die Gestalt einer Säule, befindet sich in der Mitte des Weltalls und erhält sich daher schwebend. — Er starb in der 58sten Olympiade, 64 Jahre alt.

Anbruch, dasjenige, was zuerst von einer Sache genommen, wodurch sie also angebrochen wird, insbesondere in den Bergwerken, das erste Entblößen der Erze. In den Schmelzhütten nennt man auch diejenigen Silberstücke, welche im Treibofen an dem Spor herum stehen bleiben, wenn sie von den Blicken abgebrochen sind, Anbrüche. Auch das Beginnen der Fäulniß wird vielfältig Anbruch genannt, z. B.

Digitized by Google

anbrüchiges Obst, u. s. w. In dieser Beziehung wird anbrüchig auch uneigentlich von verdächtigen und gefährlichen Menschen gebraucht.

Ancillon (Jean Pierre Frédéric), Sohn des bekannten Louis Frédéric Ancillon, geboren den 30. April 1766 zu Berlin. Die Richtung seiner Studien durch den geistvollen Vater, eine rastlose Anstrengung, Liebe zur Arbeit und seltene Geisteskraft, bildete ihn zu einem der bedeutendsten Historiker seiner Zeit. — In der gelehrten Welt trat er zuerst auf als Professor bei der königlichen Militärakademie und Prediger in der reformirten Kirche im Werder zu Berlin. Eine Trauungsrede, welche er 1791 in Gegenwart des Prinzen Heinrich zu Rheinsberg hielt, und welche in Berlin gedruckt wurde, empfahl ihn vorzüglich am Hofe, und mehr noch seine Predigten über die Vaterlandsliebe, welche er zwei Jahre später in Berlin hielt, eben als der Krieg gegen die Neufranken begonnen hatte. Ein Jahr darnach machte er im literarischen Journal von Berlin (Januar 1794) Bruchstücke aus seiner Reise in die Schweiz, so wie einen 1789 in Paris über den Zustand der Literatur in Frankreich, über Schriftsteller und Theater ꝛc. geschriebenen Brief (Aprilheft) bekannt. Rastlos fuhr er mit größern und kleinern Arbeiten fort, welche größtentheils im Strome der Zeit verschwemmen. Erst 1801 trat er mit seinen Mélanges de littérature et de philosophie hervor (Berlin, 2 Thle. 8.), welche 1809 zum zweiten Male gedruckt wurden. Noch größern Ruhm erwarb ihm aber sein Tableau des révolutions du système de politique de l'Europe depuis la fin du 15ième siècle (Berlin 1806, 4 Thle. 8.) und seine neueste Schrift über Souverainetät und Staatsverfassungen (Berlin, 2te Aufl. 1816). Die Reinheit und Würde des Styls, die Tiefe seiner Ansichten und die philosophischen Lehren der Politik, erhoben ihn zu den ersten Schriftstellern Frankreichs, und erwarben ihm als Geschichtschreiber und Publicisten schöne Verdienste um die Menschheit. Das Institut von Frankreich nannte ihn 1810 in seiner Sitzung öffentlich den würdigen Erben und Nachfolger des großen Leibnitz. Er selbst gab eine deutsche Uebersetzung dieses Werks (1806 in 8.) unter dem Titel Allgemeine Betrachtungen über die Geschichte ꝛc. heraus. Der König von Preußen wußte seine Verdienste nicht besser anzuerkennen und zu belohnen, als indem er ihn zum Staatsrath und Hofmeister des Kronprinzen und seines Neffen, des Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig, ernannte, und ihn nach und nach zum Ritter des Civilverdienstordens und des preußischen rothen Adlers machte. Ancillon suchte durch Erfüllung seiner schweren Pflicht, sich für so viel Gnade und Vertrauen dankbar zu zeigen, ohne darum seine Thätigkeit als Schriftsteller aufzugeben, welche allein so vielen Ruhm ihm erworben hatte. Schon 1810 erschien seine merkwürdige Lobrede auf J. B. Merian, und wenige Monate nachher die vortreffliche Trauerrede auf den Tod der unvergeßlichen Königin Luise (Berlin 1810), welche aber in Frankreich unter der kaiserlichen Regierung streng verboten war. Das Jahr 1814 verschaffte ihm das Glück, mit seinen beiden königlichen Zöglingen Paris wieder zu besuchen.

Anchises, ein Sohn des Capys und Urenkel des Trös. Venus, von seiner Schönheit hingerissen, erschien ihm einst auf dem Ida (nach Andern am Simois) in Gestalt einer phrygischen Hirtin, gab sich seiner Umarmung hin und gebar ihm den Aeneas. Dieser rettete den

Digitized by Google

Greis auf seinen Schultern aus dem Brand von Troja und nahm ihn mit sich zu Schiffe. Er starb während der Reise auf Sicilien.

Andrieux (F. J. S.) einer der vorzüglichsten neuern franz. dramatischen Dichter, um das J. 1755 zu Melün geboren und vor der Revolution Secretär beim Herzog von Uzés. Durch seinen Eifer für die wahre Freiheit während der Revolution, für das Festhalten der Constitution und die reine Anwendung des Naturrechtes, zeichnete er sich nicht minder aus, als durch den leichten Witz, die treffenden Charaktere und die anmuthige Poesie in seinen vielen literarischen Arbeiten, welchen nur zuweilen die Feile, besonders hinsichtlich der Diction fehlt. Im J. 1798 trat er als Deputirter des Seine Departements in das gesetzgebende Corps ein, wo er durch seine Reden und Vorschläge über die Einrichtung der Primärschulen, die Freiheit der Presse und über die Ermordung der Gesandten zu Rastadt viel Aufsehen erregte. Nach dem 18. Brumaire wurde er Tribun, den 21. Juli 1800 Secretär, und im September Präsident des Tribunats, und zeigte sich überall mit Eifer und Festigkeit gegen die constitutionswidrigen Schritte des ersten Consuls und des Staatsraths, bis er ihrer Macht unterliegen und 1802 abtreten mußte. Dennoch ernannte ihn später der Kaiser zum Ritter der Ehrenlegion und zum Professor der Literatur am Collegium von Frankreich, und der schönen Wissenschaften bei der polytechnischen Schule, so wie der König ihn 1816 unter die Vierzig der französischen Akademie aufnahm. Sein vorzüglichstes, als classisch betrachtetes Werk ist Anaximandre.

Aeneas Sylvius, s. Aeneas und Piccolomini.

Anecdote (Griech.), das, was noch nicht herausgegeben oder bekannt gemacht worden ist. Wir verbinden aber mit diesem Worte gewöhnlich den Begriff einer kleinen, anziehenden Erzählung, einer merkwürdigen (öfter noch witzigen) Aeußerung, oder eines außerordentlichen (öfter noch geheimen oder lächerlichen) Vorfalles. Es ist die Definition dieses Begriffes um so schwieriger, als so Vielartiges darunter begriffen und zusammengefaßt wird. Wenn Anecdoten unbekannte Aufschlüsse über allgemein interessante Ereignisse oder das Leben merkwürdiger Personen liefern, oder eine besonders witzige Wendung nehmen, so vermögen sie in geselligen Kreisen besonders zu unterhalten, immer kommt es aber darauf an, daß sie zur rechten Zeit und mit feiner Redegewandtheit erzählt werden, in solchen Fällen vermag auch eine bereits oft gehörte Anecdote noch wohlgefälligen Eindruck zu machen. Anecdotenkrämer nennt man spottweise Personen, die bei jeder Gelegenheit ihren Vorrath an Vademecumsgeschichten ausschütten, und Anecdotenjäger besonders Reisebeschreiber, die ihre Beschreibungen immer mit solchen, oft unwahren oder unbedeutenden, Erzählungen ausputzen.

Anemoskop oder Anemometograph auch Plagoskop, Windzeiger oder Windmesser, wird jedes Werkzeug genannt, das die Richtung des Windes angibt. Die Wetterfahne, die man auf Thürmen und Dächern angebracht findet, ist das einfachste Anemoskop; dann hat man aber auch solche, wo sich die Fahne um eine bewegliche Spindel drehet, die dann durch die obere Decke der Gebäude bis zu dem Zimmer gehet, worin man die Beobachtung vornehmen will. An der Decke dieses Gemachs ist dann eine Windrose befindlich, und indem der Wind die Fahne und diese die Spindel drehet, gibt ein unten an selbiger angebrachter Zeiger auf der Windrose die Richtung jedes Luftstroms zu erkennen. Es gibt noch besonders künstliche Ane-

Digitized by Google

moskope oder eigentliche Anemometographe, die sogar in Abwesenheit des Beobachters, die Veränderung des Windes selbst aufzeichnen. Zu den vorzüglichern dieser Art rechnet man die von dem Professor Moscati und Ritter Marsilio Landriani. P. S.

Angelica (Nonne), s. Warnabiten.

Angiologie, die Adern- Lymphgefäßlehre.

Angoulême (Louis Antoine de Bourbon, Duc d'), Neffe des Königs und ältester Sohn des Grafen von Artois und Marie Theresiens von Savoyen, wurde geboren zu Versailles des 6. Aug. 1775. Er wanderte 1789 mit seinem Vater aus; länger als ein Jahr hielt er sich bei seinem Großvater in Turin auf, wo er mit dem Herzog von Berry vorzüglich mit dem Studium der Artillerie-Wissenschaft sich eifrigst beschäftigte. Im August 1792 stand er schon in Deutschland an der Spitze eines Corps von Emigrirten. Die ungünstigen Erfolge des ganzen Krieges zwangen ihn, den Schauplatz desselben zu verlassen. Er ließ sich mit seinem Vater zu Edimburg nieder, kehrte jedoch nach einiger Zeit nach Blankenburg zurück, ging endlich nach Rußland und nahm seinen Wohnsitz in Mietau. Hier vermählte er sich am 10. Juli 1799 mit der Prinzessin Marie Therese Charlotte de France, der einzigen Tochter seines unglücklichen Oheims von väterlicher Seite, Ludwigs XVI. Im J. 1801 verließ er Mietau und zog mit seiner Gemahlin und seinem Oheim Ludwig XVIII. nach Warschau unter Königl. Preußischen Schutz. Von hieraus erfolgte dann jene berühmte Weigerung der Bourbonen, an Bonaparte ihre Rechte auf die Krone von Frankreich abzutreten. Die Besorgnisse und das ehemalige System des Hofes von Berlin zwangen sie zur abermaligen Auswanderung nach Rußland, wo sie von Alexander I. die freundschaftliche Aufnahme fanden. Von hier ging der Herzog mit seiner Gemahlin und seinem Oheim nach England, wo Graf Artois sich schon längst niedergelassen hatte. Die ganze Bourbonische Familie wohnte auf dem einsamen Landgute Hartwell bei London, welches der König gekauft hatte, beisammen. Der große Schlag, welchen die Kriege von 1812 und 1813 vorbereitet hatten, geschah endlich 1814. Die feindlichen Heere, betraten Frankreichs Boden, und der Herzog von Wellington stand auch bereits an der westlichen Gränze. Der Herzog von Angoulême eilte, sich seinen Landsleuten zu zeigen. Am 2. Febr. 1814 kam er im brittisch-spanischen Hauptquartier zu St. Jean de Luz mit einigen Getreuen an und ließ sogleich von hier aus, jene berühmte Proclamation an die französische Armee ergehen („J'arrive, je suis en France, dans cette France qui m'est si chère"). Schon hatten sich die Bewohner von Bordeaux gegen Bonaparte erklärt, und nur noch keine Mittel gefunden, das Joch völlig abzuschütteln, aber täglich eilten die eifrigsten Royalisten an die Gränze, um dem Herzog ihre Dienste anzubieten. Dieser hielt endlich, unter dem Schutz der englischen Armee, am 21. März seinen feierlichen Einzug in Bordeaux. Feierlich verhieß der Herzog dem Maire vor den versammelten Bürgern unter lautem Freudengeschrei, Vergessenheit alles Vergangenen und Glück in der Zukunft! Drei Tage nachher erließ er jene denkwürdige Proclamation, worin er, Namens des Königs, vorzüglich Abschaffung der Conscription und gehässiger Abgaben, Ermuthigung des Handels und völlige Religionsfreiheit versprach; aber zu gleicher Zeit Ruhe und Ordnung, sonder allen Parteigeist, von den Franzosen verlangte. Unermüdlich in seinem Eifer für den König, eilte er von Stadt zu

Digitized by Google

Stadt, um Bürger und Soldaten zu gewinnen, und traf im Mai in Paris ein, wo er schon die ganze königliche Familie vereinigt fand. Er wurde zum General-Obersten der Küraſſiere und Dragoner und zum Admiral von Frankreich ernannt. — Als vermuthlicher Thronerbe lebte er nun ruhig in Paris und erwarb ſich immer neue Liebe durch ſeine bescheidene Milde und reine Frömmigkeit. Im Februar 1815 machte er mit ſeiner Gemahlin die ſo berühmt gewordene Reiſe in die mittäglichen Provinzen, und wurde überall mit dem regſten Enthuſiasmus empfangen. In Bordeaux erhielt er am 9. März von Paris die Nachricht von der Landung Bonaparte's, und wurde mit der ausgedehnteſten Vollmacht zum Generallieutenant des Königreichs ernannt. Sogleich reiste er ab, ſeine Gemahlin der Treue Bordeaux's vertrauend, und errichtete in Toulon ein neues Gouvernement, an deſſen Spitze er den Grafen Damas, den Baron von Vitrolles ſtellte. Indeſſen hatten ſich einige Linientruppen und Nationalgarden um ihn verſammelt, mit welchen er, ohne Widerſtand zu finden, bis gegen Montelimart vorrückte, und hier am 30. März zum erſten Mal die Napoliniſten ſchlug, und in Folge dies Treffens am 1. April in Montelemart einzog. Von hier rückte er gegen Valence, um in möglichſter Schnelligkeit Lyon zu beſetzen, und damit gegen Bonaparte ein Uebergewicht zu gewinnen. Bei Loriol, auf den Höhen von Livron und an der Brücke über die Drome ſchlug er zum zweiten Mal die Inſurgenten. Am 6. April wurde er bei St. Jaques angegriffen, bis gegen Valence zurückgedrängt, und von ſeinen Truppen verlaſſen. Bordeaux und Toulouſe fielen ab, er ſelbſt wurde bei Port St. Eſprit angehalten und ſechs Tage gefangen geſetzt, endlich freigegeben und mit ſeinen Getreuen auf das ſchwediſche Fahrzeug Scandinavia zu Cette eingeſchifft. Er ſtieg zu Barcelona ans Land und begab ſich nach Madrid, wo ihn Ferdinand VII. aufs ehrenvollſte empfing. Bald näherte er ſich wieder der franzöſiſchen Gränze, um neue Mittel gegen Bonaparte in Bewegung zu ſetzen. In Puycerda erfuhr er am 10. Juli, daß ſich Marſeille gegen Bonaparte empört hatte. Er ſchrieb ſogleich an den königlichen Comité in dieſer Stadt und ernannte den General Vicomte de Bruges bis zur Ankunft des Generallieutenants, Marquies de Riviere, proviſoriſch zum Gouverneur. Während deß hatte er ſelbſt alle nach Spanien geflüchteten Franzoſen an der Gränze in ein Corps verſammelt, und wollte damit eben die Gränze überſchreiten, als die Ereigniſſe in den Niederlanden Ludwig XVIII. die Thore der Hauptſtadt wieder öffneten. Sogleich eilte der Herzog nach Bordeaux und nach Toulouſe, wo er das königliche Gouvernement wieder herſtellte und in kurzer Zeit viele Bataillone königlicher Freiwilligen errichtete, welche zu vierjährigen Dienſten ſich verbindlich machten und für ihn die Feſtungen in den Pyrenäen, in den Alpen und an den Küſten beſetzten. Er beſetzte die Präfecturen und Tribunale mit Königlichgeſinnten. Nach ſeiner Zurückkunft nach Paris wurde er zum Präſidenten des Wahlcollegiums des Gironde-Departements ernannt, und reiste daher mit ſeiner Gemahlin am 15. Aug. nach Bordeaux ab, wo er die Sitzungen des Wahlcollegiums mit einer kräftigen Rede des Dankes und der Aufmunterung eröffnete, und das Vergnügen genoß, die Wahlen nach Wunſch ausfallen zu ſehen. Am 12. Oct. wurde er zum Präſidenten des 5. Büreau der Chambre des Pairs ernannt, erſchien aber eben ſo ſelten, wie die übrigen Prinzen vom Hauſe, in ihrer Mitte. Politiſche Zänkereien und vielleicht mehr der ſtürmiſche Secretgeiſt zwi-

Digitized by Google

schen Katholiken und Protestanten, nöthigten den König bald, diesen Prinzen wieder in die mittäglichen Provinzen zu senden, wo nach einigen Ausbrüchen des Parteigeistes die Ruhe wieder hergestellt ward. Bei der darauf am französischen Hof eingetretenen Spannung, hervorgegangen aus den getheilten Ansichten, die der König einerseits, und die Prinzen des Hauses andererseits über den Zustand Frankreichs und die zu ergreifenden Maßregeln hegten, richteten diese Parteianführer oft den Blick auf ihn. Die später erfolgte Aussöhnung zwischen dem König und den Prinzen, scheint endlich diesen Zwist beendigt zu haben.

Angoulême (Marie Therese Charlotte, Madame Royale, F. de France, Ducheſſe d'), Tochter Ludwig XVI., wurde den 19. Dec. 1778 zu Versailles geboren. Frühe schon entwickelte sich in ihr ein scharfer durchdringender Verstand, ein kräftig energischer Wille, Hang zur geistigen Bildung und die zarteste Empfindung für das Unglück anderer. Kaiser Paul I., welcher als Comte du Nord Frankreich bereist hatte, nahm beim Abschiede die vierjährige Prinzessin zärtlich in seine Arme, und küßte sie mit den Worten: Leben Sie wohl, ich werde Sie nicht wieder sehen! — Herr Graf, erwiederte das Kind, ich werde zu ihnen kommen! — Wer hätte damals den Einfall des kindlichen Gemüthes für eine so traurig in Erfüllung gehende Prophezeihung gehalten? — Die Revolution brach mit allen ihren Schrecken herein, und die ganze königl. Familie wurde in einen der Thürme des Temple eingesperrt. Endlich wurde die Prinzessin im Dec. 1795 gegen die Deputirten, welche Dumouriez den Oestreichern in die Hände gespielt hatte, ausgewechselt und nach Wien geführt. Während ihres Aufenthalts in der Kaiserstadt hatte Ludwig XVIII. beschlossen, sie mit dem Herzog von Angoulême zu vermählen. Ihre Vermählung wurde in Mietau gefeiert. Der Kaiser von Rußland unterzeichnete den Vertrag, und hinterlegte ein Exemplar in dem Archiv seines Senates. Der politische Zustand Rußlands nöthigte sämmtliche Bourbonen im Januar 1802, dieß Reich zu verlassen und sich nach Warschau zu flüchten. Hier lebten sie ziemlich ruhige aber freudenleere Tage, bis gegen das Ende des Jahres 1806, wo die Siege Bonaparte's sie nöthigten, nach England zu flüchten. Von ihrem stillen Sitze zu Hartwell rief sie zum ersten Male die Einladung des Prinzen Regenten am 4. Juni 1811 nach London an den Hof, zur Geburtsfeier Georgs III., wo sie von dem ganzen Hofe mit der lebendigsten Theilnahme ausgezeichnet wurde. Der April 1814 brachte ihr endlich die frohe Kunde von dem Sturz des Kaisers und von der Wiedererhebung der Bourbonen auf den Thron von Frankreich, und schon am 4. Mai hielt sie mit dem König ihren Einzug in Paris. Bei der Zurückkehr Napoleons nach Frankreich befand sie sich mit ihrem Gemahl gerade in Bordeaux. Alle ihre Bemühungen, diese Stadt dem König zu erhalten, waren vergebens, sie schiffte sich nach England ein, ging nach Gent und kehrte von da, nach der neuen Veränderung der Dinge, nach Paris zurück.

Annunciaden heißen die Nonnen des geistlichen Ordens von der Verkündigung (Annunciatio) der Jungfrau Maria, welche zum zweiten Orden des heil. Franciscus gehören; vergl. d. Art. Franciscaner. Von diesem Orden unterscheidet sich der ebenfalls weibliche Orden der himmlischen Annunciaden, welche weiße Kleidung mit himmelblauem Scapulier und Mantel tragen und ein sehr strenges, bloß der Andacht gewidmetes Leben führen. Dieser

Digitized by Google

Orden entstand 1605 zu Genua und hatte es im 18ten Jahrhundert bis auf 50 Klöster in Italien, Frankreich und Deutschland gebracht. E.

Anschudde wird ein solches Stück Land genennet, welches von dem Flusse an das Ufer angesetzt wird.

Anspielung, Allusion, ist einer von den Tropen, welche eine Vorstellung durch eine aus einer andern Sphäre übergetragne bezeichnen, und besteht in der Beziehung eines Begriffs auf einen einzelnen bekannten Gegenstand, um demselben dadurch mehr Lebhaftigkeit zu ertheilen. In dieser Hinsicht ist die Anspielung meist ein Werk des Witzes und gefällt durch die gut combinirte Aehnlichkeit der beiden Ideen, in welcher häufig selbst eine Pointe enthalten liegt. Man kann aber von dieser metaphorischen Anspielung noch eine eigentliche unterscheiden, welche in einer leisen Hindeutung auf etwas, das nicht ausdrücklich gesagt werden sollte, dem andern aber hinzuzudenken überlassen wird, besteht. — Beide Arten der Anspielung sind auch dem bildenden Künstler verstattet, aber mit noch ungleich größerer Vorsicht als dem Redekünstler.

Antal, ein in Ungarn gebräuchliches Weinmaß, etwas größer als ein Anker.

Antediluvianisch, vorsündfluthlich, was vor der Sündfluth war. Daß unsere Erde und das Menschengeschlecht weit über die gewöhnlich mit dem Namen der Sündfluth (s. d. Art.) bezeichnete Ueberschwemmung hinausreiche, leidet keinen Zweifel, und mit Recht spricht man daher von einem antediluvianischen Zeitalter u. s. w. Die gelehrte Speculation hat aber auch von einer antediluvianischen Geistescultur und selbst Literatur geträumt und Forschungen darüber angestellt, die jedoch so wenig auf Thatsachen beruhen, daß sie zu den eitlen Bestrebungen des menschlichen Geistes zu zählen sind.

Anthroposognosie (Griechisch), Menschenkunde, im Gegensatze von Anthropologie Menschenlehre, in sofern sie jemand besitzt. Der Wunsch und das Bedürfniß, den Menschen, d. h. sich selbst, und insbesondere Andere kennen zu lernen, ward Veranlassung, die Menschenkunde auf verschiedenen Wegen zu suchen. Der einzig wahre Weg, durch Studium der Anthropologie und Psychologie zur Menschenkunde zu kommen, wurde vielmals verlassen, und versucht, auf Wegen von außenher, durch Studium körperlicher Eigenheiten zur Seelenkunde oder Kenntniß des innern Menschen zu gelangen. Diesen Bestrebungen hat die Chiromantie ihr Daseyn zu danken, und darin hat die verkehrte Anwendung der Physiognomik und der Schädellehre ihren Grund. Menschenkunde, d. h. Kenntniß der Menschen, wie sie sind, entwickelt sich nur aus der mehr oder minder vorhandenen Anlage oder dem dunkeln Gefühle, den innern Menschen zu verstehen, und wird wohl am sichersten durch Beobachtung der Menschen ausgebildet.

Anthropomorphiten oder Audianer nannte man die Anhänger des Audius oder Audäus, eines Lehrers in Syrien, der nach Scythien vertrieben, das Christenthum zu den Gothen brachte, und um 370 n. Chr. starb. Den Bann der orthodoxen Kirche zog ihnen mehr ihr Beharren bei der alten, mit dem Pascha der Juden gleichzeitigen Osterfeier, ihre Abweichung von den üblichen Büßungen und ihr heftiger Eifer gegen unwürdige Priester zu, als ihre anthropomorphische Vorstellung von Gott, den sie sich in der Gestalt eines menschlichen Körpers dachten. Gegen das Ende des 4ten Jahrhun-

Digitized by Google

derts sah man sie noch als Separatisten von strengen Sitten zu kleinen Haufen in Syrien gesammelt, im 5ten Jahrh. verloren sie sich. Die italienischen Geißlichen zu Vicenza, die um das J. 938 wegen ähnlicher Bilder von Gott Anthropomorphiten gescholten wurden, bildeten keine Secte. E.

Antibachius, s. Rhythmus.

Antimonium, s. Spießglas.

Antiochia. So hießen mehrere Städte im Alterthum. Die berühmteste dieses Namens ist die Residenz der syrischen Könige, der Seleuciden, in Asien, am Orontes. Sie war eine der ansehnlichsten Städte und eine Pflegerin der Wissenschaften. Späterhin war sie der Sitz des römischen Statthalters und des Patriarchen von Asien. Ein anderes Antiochia (ad Pisidiam) lag in Groß-Phrygien, wurde von den Römern zu einer Colonie gemacht, und war vorzüglich berühmt durch einen Tempel der Luna.

Antiqua. Mit diesem Worte bezeichnen die Buchdrucker und Schriftgießer die Schrift, die man gemeinhin die lateinische nennt.

Antiquare nennt man einmal diejenigen Gelehrten, welche sich mit dem Studium der Antiquitäten beschäftigen, dann auch diejenigen, welche ausschließlich mit ältern und gebundenen Büchern handeln. In frühern Zeiten hielten die Buchhandlungen zugleich ein starkes Sortiment alter Bücher, wovon die der Elzeviere und Waesberge zu Leiden und Amsterdam, und von Fritsch, Gleditsch und Weidmann zu Leipzig am bekanntesten waren, und noch jetzt herrscht diese Sitte in allen außerhalb Deutschland gelegenen Ländern, weshalb auch daselbst die eigentlichen Antiquare (in Frankreich Bouquinistes genannt) eine sehr untergeordnete Rolle spielen. In London findet man bei Longman und Lackington, in Paris bei Renouard, in Madrid bei Sancha, in Florenz bei Molini, in Utrecht bei Wild und Altheer und in Leiden bei Luchtmanns die vollständigsten Lager. Nur in Deutschland, wo sich der Buchhandel am reinsten und regelmäßigsten ausgebildet hat, haben die eigentlichen Buchhändler den Vertrieb älterer Bücher den Antiquaren überlassen, von denen Weigel in Leipzig, Meusel in Coburg, Häßler in Hamburg und ehemals Jacobi in Berlin unter die bekanntesten gehören. A—s.

Antispast, s. Rhythmus.

Antonius der heilige, Stifter des Klosterlebens, geb. 251 zu Lhma bei Heracläa in Oberägypten, ging, da er den Reiz der Wissenschaften nie kennen, wahrscheinlich auch nie lesen gelernt hatte, 285 in die Einsamkeit, um als Eremit der Andacht nachzuhängen. Um 305 sammelte er in Oberthebais mehrere Einsiedler um seine Hütte, wodurch die cbnobitische (klösterliche) Lebensart der Mönche in gemeinschaftlichen Wohnungen entstand. Im Jahre 311 kam er nach Alexandrien, um unter den damaligen Christen-Verfolgungen die Ehre des Märtyrerthums zu suchen; da man ihm aber das Leben ließ, kehrte er zu den Lauren (Hütten) seiner Mönche zurück. Später überließ er diese Anstalt seinem Schüler Pachomius (s. Kloster), und begab sich mit zwei Freunden in eine noch entlegnere Einöde, wo er 365 starb. Daß er sich nur mit einem härnen Hemde und einem Schaaffell bekleidete und seinen Körper niemals reinigte, ist glaublicher, als die grotesken Erzählungen von seinen Visionen, Teufelskämpfen und Wundern, die er selbst bekannt gemacht und wahrscheinlich auch selbst erträumt hat, wie sie in seinem Leben vom h. Athanasius

Digitized by Google

zu lesen sind; denn alle seine Schritte zeugen von der Uebermacht seiner glühenden Phantasie und seiner dunklen Gefühle für religiöse Ascetik. Nicht so gewiß rühren die 7 Briefe und einige andre ascetische Schriften von ihm her, die schon das Alterthum ihm beilegte. Obgleich eben so wenig erweislich, daß er Mönchsregeln aufgesetzt, und daß er einen Orden gestiftet habe, ganz ungegründet ist, wollen doch die Mönche der schismatischen Kirchen im Orient z. B. Maroniten, Armenier, Jacobiten, Kopten und Abyssinier, dem angeblichen Orden des h. Antonius angehören. Sie folgen aber nur der Regel des h. Basilius. Als Heiliger der katholischen Kirche gilt Antonius viel. Das Gebet um seine Fürsprache soll gegen mancherlei Uebel, besonders gegen das nach ihm benannte Antoniusfeuer, eine im Mittelalter grassirende fürchterliche Krankheit, welche jedes davon befallene Glied dörrte und schwärzte, als wäre es verbrannt, sicher geholfen haben. Gaston, ein reicher Edelmann in der Dauphiné, der bei den angeblichen Gebeinen des h. Antonius zu St. Didier la Mothe eine solche Kur für seinen Sohn erfleht hatte, stiftete aus Dankbarkeit 1095 die Hospitalbrüderschaft des h. Antonius zur Pflege der Kranken und Beschützung der Pilgrimme, deren erster Großmeister er war. Dieser Orden erhielt auf der Kirchenversammlung zu Clermont 1096 päpstliche Bestätigung, übernahm 1218 die Mönchsgelübde und wurde von Bonifaz VIII. 1298 zu einer Congregation regulirter Chorherren nach der Regel des h. Augustinus mit der Bestimmung erklärt, daß der Großmeister Abt heißen, zu St. Didier la Mothe residiren und General aller Klöster des Ordens seyn sollte. Die Prioren der Klöster nannten sich Comthure, später Präceptoren und waren dem Abt untergeben. Die Kleidung dieser Antonier, auch Antonianer oder Antonierherren, wie sie nun als Canonici hießen, war schwarz und mit einem blauemaillirten T auf der Brust ausgezeichnet. Ihre ursprüngliche Bestimmung haben sie als Chorherren aufgegeben und sich dem contemplativen Leben der Andacht gewidmet. Wallfahrten zum Grabe des h. Antonius und Schenkungen machten sie reich und verschafften ihrem Orden eine weite Ausbreitung. Ihr Präceptor zu Lichtenberg im sächsischen Churkreise war vor der Reformation Kanzler der Universität Wittenberg und auch nach der Reformation zählten sie noch bis in das 18te Jahrh. 30 Klöster (die meisten in Frankreich); aber keins derselben hat das 19te Jahrh. erlebt. E.

Apel (August), war 1771 zu Leipzig geboren, wo sein Vater Bürgermeister war. Seinen früheren Unterricht erhielt er durch Privatlehrer und auf der Thomasschule. Hierauf studirte er von 1789 an zu Leipzig und Wittenberg, disputirte 1791 über Discrimen inter delicta atrocia et levia statuendum, ward 1795 durch die Disputation: Quaedam de origine rusticorum dotalium, eorumque inprimis in Saxonia conditione Doctor der Rechte, Rathsherr u. s. w. und starb am 9. Aug. 1816 an einer Halsentzündung bei sonst frischer Gesundheit. Er war eine der reichst begabten Naturen. Sein kräftig männlicher Geist mußte durch manche, zum Theil verschrobene Gemüthsverhältnisse sich hindurch kämpfen, ehe er das Wahre vom Falschen unterscheiden und den echten Werth der Dinge kennen lernte. Aber desto entschiedener war er auch fortan allem Niedrigen, Kleinlichen, Unfreien im Leben feind, desto unverwandter sein Blick auf das Hohe und Bleibende gerichtet und desto eifriger baute er die innere Welt der Wissenschaft und Kunst an. Mit rei-

Digitized by Google

chen Kenntnissen und scharfem Beobachtungs- und Combinationsgeiste ausgestattet, wandte er seine Forschungen nach allen Seiten in dem weiten Gebiet der Natur. Von seiner Philosophie des Geistes liegen theils in der frühern leipziger und in der jenaer Literaturzeitung, theils in der musikalischen Zeitung zahlreiche Proben vor, die einen tiefen, gründlichen, in großem Style gebildeten Geist verrathen. Von seinen Dichtungen ist der Welt bis jetzt nur das Wenigste bekannt. Seine lyrischen Poesien sind theils in den Cicaden, theils in dem Gespensterbuch zu finden. In letzterm sind ausschließlich Novellen in schauerlichem Styl, unter welchen einige, wie der Freischütz und das stille Kind, classisch geworden sind. Zu derselben Gattung von Erzeugnissen gehört das Gottesgericht, Pater Anselmos peinliche Klage und andre. Daß ihm aber auch die Tiefen des Gefühls eben so wie der zarte und feine Scherz nicht fremd waren, dafür zeugen Ines und Pedro, die Mondsteine, der Hahn im Korbe u. s. w. Alle seine Darstellungen zeichnen sich durch eine sichere feste Hand, eine kräftige klare Anschauung, durch feines Korn und Glätte der Sprache aus. Seine Tragödien Polyidos, die Aitolier und Kallirrhoe richtig zu würdigen, muß man wissen, daß alle drei bruchstückliche Ergebnisse seines Studiums und seiner Ansicht der antiken Tragödie sind, in dichterischer Form nachbildlich dargelegt, und daß es mit ersterm auf eine Nachbildung in Aschyleischem, und dem zweiten auf eine in Euripideischem Styl abgesehen seyn mochte, daß für die Sophokleische der Themistokles bestimmt war, daß endlich Kallirrhoe den Uebergang aus dem Antiken in das Moderne bezeichnen soll. Den ganzen Kreis schließt als satyrisches Drama Herakles in Lydien, der sich ganz vollendet in seinem Nachlasse findet. Aber auch die Perioden moderner Tragik sollten als Gegenstück in andern Tragödien erscheinen, von denen er den Faust und ein anderes romantisches Drama vollendet hat. Betrachtet man die genannten Dramen, zu denen noch der bisher wohl nicht genug gewürdigte Kunz von Kaufungen kommt, aus dem angegebenen Gesichtspunkt, so wird man, statt dem Dichter seine Vorliebe für die Form als einseitig zum Vorwurf zu machen, vielmehr bewundern, mit welcher Freiheit und Meisterschaft er die jedesmal dem Zweck entsprechende sich anzueignen verstanden. Seinen schönsten und bleibendsten Ruhm aber sollte Apel einem Werke verdanken, zu dem jene Arbeiten die Veranlassung gaben, wir meinen seiner Metrik. Ein allseitiges Studium der Verskunst nach dem Herrmannischen Lehrbuche führte ihn auf die seinem Führer entgegengesetzte Tacttheorie, deren Richtigkeit sich ihm bei jedem Schritte bestätigte; seinem klaren Geiste fügten sich schnell und leicht die Theile zum System zusammen. Er gab die Hauptsätze seiner Theorie, hauptsächlich mit Hinsicht auf die Joniker, als Aphorismen hinter den Aiolliern. Hierauf zeigte er ihren Folgebestand in einer eignen Abhandlung über Rhythmus und Metrum (Mus. Zeit. 1817 — 8.), wo er alle Versarten, jede vom Monometer an, durchging, verwandte Rhythmen in der Musik und in antiken wie modernen Versen nachwies und mit seltenem Scharfsinn entwickelte. Hermanns Widerspruch blieb von Apel unbeantwortet, welcher sich dagegen durch fortgesetzte Forschungen von der Richtigkeit seiner Theorie immer mehr überzeugte, die er endlich nach zehnjährigem Studium in seiner Metrik der Welt ausführlich vorzulegen begonnen hatte, als der Tod ihn übereilte. Zwar ist zu be-

Digitized by Google

klagen, daß ihm die Beendigung dieses Werks nicht vergönnt war, noch mehr, daß er uns nicht wie er später thun wollte, sein System in strenger mathematischer Methode mitgetheilt hat; für die Sache selbst ist jedoch nichts dadurch verloren. Denn gewiß, so lange man noch mit den Ohren, nicht mit den Augen hören, so lange man noch die antike und moderne Welt nicht als zwei einander ausschließende und lediglich abstoßende, sondern immer mehr als einander gegenseitig fodernde und ergänzende erkennen wird, so lange noch männlicher Ernst, redlicher Fleiß, seltener Tief- und Scharfblick, rücksichtslose Liebe zur Sache, achtungswerth bleiben, so lange steht zu hoffen, daß die Apelsche Metrik immer mehr Eingang finden wird, der bisher nur Vorurtheil und ein eben nicht ziemliches Vornehmthun den Weg vertraten.

Apellanten, eine religiöse Parthei, s. Unigenitus.

Apertur (lat.), eigentlich die Oeffnung. Insbesondere Jus aperturae, das Recht eines Lehnherrn, von seinen Vasallen zu fordern, ihm zu jeder Zeit seine Festungen zu öffnen und Besatzung einzunehmen.

Apollodor, der Sohn des Asclepiades, ein berühmter Grammatiker, lebte etwa 150 Jahre vor Chr. Geb. Er studirte die Philosophie unter Panätius und die Grammatik (im Sinne der Alten) unter Aristarch. Sein Ruf stieg bald so hoch, daß die Amphictyonen ihm öffentliche Ehren zuerkannten. Er hatte ein Werk über die Götter, einen Commentar über Homers Schiffscatalog und ein versificirtes Geschichtsbuch verfaßt. Das Werk, welches wir unter dem Titel Bibliothek angeblich von ihm besitzen, ist wahrscheinlich ein Auszug der genannten und gewiß nicht von Apollodor. Aber auch so ist es für Götter- und Heldengeschichte sehr wichtig. Die besten Ausgaben sind von Heyne (2te Aufl. Göttingen 1803) und von Clavier (Paris 1805).

Apostelbrüder, Apostelorden nannte Gerhard Sagarelli aus Parma einen Orden ohne Clausur, den er zur Nachahmung der Kleidung, Armuth und unstäten Lebensart der Apostel Jesu um d. J. 1260 stiftete. Bettelnd, predigend, singend zogen sie baarfuß in Italien, der Schweiz und Frankreich umher, verkündigten die Ankunft des Himmelreichs und beßre Zeiten, hatten Weiber in ihrem Gefolge, wie einst die Apostel Gefährtinnen, und kamen, wohl nicht ohne Grund, in den Verdacht unsittlicher Vertraulichkeiten mit diesen Schwestern. Die päpstliche Bestätigung erhielt diese Gesellschaft nicht, vielmehr erklärte Honorius IV. sie 1286 für aufgehoben. Obgleich nun von Inquisitoren verfolgt, trieben sie ihr Wesen immer herumschweifend fort, und da Sagarelli 1300 als Ketzer verbrannt worden war, fand sich ein anderer Oberapostel Dolcino, ein kluger Mailänder, der seine auf 1400 Glieder angewachsene Schaar mit Weissagungen tröstete. Seit 1304 heftig bedrängt, mußten sie aus verschanzten Lagern einen Vertheidigungskrieg führen, in dem sie über nothgedrungenen Räubereien und Gefechten ihre erste Bestimmung ganz vergaßen, und nachdem sie ein großes Gebiet im Mailändischen verheert hatten, 1307 von bischöflichen Truppen auf ihrem festen Berge Zebello bei Vercelli überwältigt und fast ganz vernichtet wurden. Ihr kühner Anführer Dolcino starb in Flammen. Noch später zeigten sich Reste dieser Apostler in der Lombardei und im südlichen Frankreich bis 1368. Ihre Ketzerei bestand in Schmähungen auf den Papst und die Klerisei. E.

Digitized by Google

Apostool, Apostolen, s. Wiedertäufer.

Appel, in der Militärsprache das durch die Trompeten oder Trommeln gegebene Zeichen, worauf sich die Soldaten versammeln, oder womit sie morgens geweckt werden. Man hat dies Wort zuweilen mit Ruf übersetzt, und könnte in dieser Beziehung insbesondere Morgenruf sagen. In der Jägersprache nennt man die Aufmerksamkeit der Hunde auf den Ruf des Jägers Appel.

Appian, aus Alexandria, lebte als Sachwalter und Besorger der kaiserlichen Einkünfte unter Trajan, Hadrian und Antoninus Pius in Rom, und schrieb eine römische Geschichte, von den ältesten Zeiten an bis auf Augustus, in 24 Bdn., wovon wir noch die Hälfte haben. Die beste neuere Ausgabe ist die von Schweighäuser (Straßburg 1783 — 1785); deutsch von Dillenius.

Appiani (Andrea), einer der berühmtesten neueren italienischen Maler, stammt aus einer alten adeligen aber herabgekommenen Familie, und ist gegen das Jahr 1750 zu Bosisio im Mailändischen geboren. Von frühester Jugend an, zeigte er schon entschiedene Neigung und Anlage zur Malerei. Seine Armuth zwang ihn bei Decorationsmalern verschiedener Theater zu arbeiten, wobei es ihm denn gelang, die anatomischen und Zeichenschulen mit besuchen zu können. Die Geschäfte seiner Principale führten ihn von Stadt zu Stadt. Der längere Aufenthalt zu Parma, Bologna und Florenz gab ihm Gelegenheit die Werke großer Meister zu studiren, wornach denn sein Styl, sich selbst überlassen, natürlich völlig originell werden mußte. Nun besuchte er Rom und wiederholte diese Reise dreimal, um immer tiefer in das beinahe gänzlich verlorne Geheimniß Raphael'scher Frescomalerei einzudringen. Bald übertraf er auch in dieser Art alle lebenden Maler in Italien und bewies seine herrliche Kunst vorzüglich in der Kuppel der Kirche Santa Maria di S. Celso in Mailand (welches Gemälde in einem Kupferstich erschien) und in den Wandgemälden und Plafonds, welche er seinem Gönner dem Statthalter Erzherzog Ferdinand in dessen Landhaus zu Monza (1795) verfertigte. Bonaparte that alles mögliche (seit 1796), um diesen Künstler zu gewinnen; er ernannte ihn zum königlichen Hofmaler mit einem bedeutenden Gehalt, ertheilte ihm das Legionskreuz und den Orden der eisernen Krone, und endlich das Diplom als Mitglied des Instituts der Wissenschaften und Künste von Italien. Appiani malte in der Folge die Bildnisse Bonaparte's, des Vicekönigs, der Vicekönigin und beinahe der ganzen kaiserlichen Familie, selbst den Cardinal Fesch nicht ausgenommen, so wie die Bildnisse mehrerer Generale, Minister ꝛc. Seine schönsten Werke aber sind die Deckengemälde im königlichen Pallast zu Mailand, Allegorien aus und auf Bonaparte's Leben, und sein Apollo mit den Musen in der Villa Bonaparte. Beinahe alle Paläste Mailands prangen mit seinen Frescoarbeiten. Weniger Glück machten seine Oelgemälde, welche er in Paris ausstellen ließ. Sein Meisterstück hatte er im königl. Pallaste zu Mailand begonnen, als ihn (1813 im April) plötzlich der Schlag rührte, und zu fernerer Arbeit untüchtig machte. Trotz dem Ruhm seines Pinsels lebte er dennoch mit einer zahlreichen Familie in der letzten Zeit seines Lebens in sehr beschränkten Verhältnissen, da der Fall Bonaparte's ihn seines ganzen Gehaltes beraubte, und er doch nichts mehr verdienen konnte, bis er im Herbste 1817 starb. Alle seine Gemälde auf und für Bonaparte sind unversehrt erhalten worden.

Digitized by Google

Apsiden werden in der Astronomie die beiden Punkte der Erdnähe (Perigaeum) und Erdferne (Apogaeum) genannt, die immer 180 Grade auseinander liegen. Die gerade Linie nämlich, welche jene beiden Punkte vereiniget, ist ein Durchmesser der Himmelskugel, und geht daher durch den Mittelpunkt der Erde. Wenn man zur Zeit der Sonnenwenden den ältern Stand der Sonne mit den neuern Ständen derselben vergleicht, so findet man, daß sich die Apsiden am Himmel, wiewohl nur langsam, verrücken, und daher ihre Länge jährlich um 1 Min. 6 Sec. zunimmt. Es geht hieraus hervor, daß die Sonne, wenn sie von einer Erdferne ausgeht, mehr als ein tropisches, ja sogar mehr als ein Sternenjahr Zeit braucht, um wieder zur Erdferne zu gelangen. Diese ganze Umlaufszeit, die 26 Minuten 34½ Secunde länger als das tropische Jahr währt, nennt man ein anomalistisches Jahr. P. S.

Aquamarin (Lat.), meerwasserfarbig, meergrüne Farbe. Daher wird auch der Beryll zuweilen bloß Aquamarin genannt.

Aquaviva, Jesuiten-General, s. Jesuiten.

Aquileia, zur Zeit der römischen Kaiser eine berühmte Stadt in Oberitalien, die einen sehr blühenden Handel führte. Mark Aurel erhob sie zur ersten Festung des Reichs; sie war der Schlüssel Italiens gegen die Barbaren. Im J. 452 zerstörte sie Attila. Seitdem stand ein ärmliches Schifferdorf auf ihrer Stelle. Die Einwohner hatten sich auf die Inseln geflüchtet, wo nachher Venedig erbaut wurde.

Aequinoctialstürme, diejenigen Stürme, welche zur Zeit des Aequinoctiums ausbrechen. Kurz vor und nach diesem Zeitpunkte pflegen ungewöhnliche Stürme die Meere zu beunruhigen, daher die Schiffahrt in dieser Zeit höchst gefährlich ist. Die Schiffe suchen zwar gewöhnlich die Häfen, allein auch darin droht ihnen oft Gefahr. Ueber die Ursachen dieser Stürme weiß uns die physikalische Geographie noch keinen Aufschluß zu geben, nicht einmal der Zeitpunkt ihres Ausbruchs kann genau angegeben werden.

Aquitanien, der lateinische Name einer gallischen Provinz, welche bei den Celten Armorica hieß, und die Gegenden an der Küste des Oceans, von der Garonne bis an die Pyrenäen und vom Meere bis Toulouse umfaßte. Zur Zeit Augusts war Aquitanien eine römische Provinz, die von der Loire bis an die Pyrenäen reichte.

Aequivoca, s. Analogie.

Arabisches Meer, ein Theil des östlichen Oceans an den Südküsten Arabiens. — Arabischer Meerbusen, s. Rothes Meer.

Aratus, ein griechischer Dichter, geboren zu Solis (Pompeiopolis) in Cilicien. Er war ein Zeitgenosse Theokrits und stand in Gunst bei Ptolemäus Philadelphus und in steter Freundschaft mit Antigonus Gonatas, dem Sohn des Demetrius Poliorcetes. Er soll mehrere Werke verfaßt und vor Aristarch eine Ausgabe des Homer besorgt haben. Wir kennen ihn nur aus seinem Gedicht Phaenomena, worin er uns alles, was man damals vom Himmel wußte und kannte, überliefert hat, wiewohl man Ursache hat zu glauben, daß er selbst nicht Astronom war. Er handelt darin von der Natur und Bewegung der Gestirne und von astrologischen Gegenständen. In welchem Ansehen er bei den Alten stand, erkennt man daraus, daß Cicero, Germanicus Cäsar, Ovid und Avienus ihn übersetzten und Hipparch ihn commentirte. Die besten Ausgaben sind von Fell

Digitized by Google

(Oxford 1672, 8.) und von Buhle (Leipzig 1793 — 1801, 2 Bände, 8.), an welche sich die neueste Ausgabe von Matthiä, 1817 anreiht.

Arbeit (Nationalökonomie) heißt die Aeußerung der Thätigkeit sowohl der Natur als des Menschen hinsichtlich der Hervorbringung von Dingen, welche Güter seyn können. Selten bringt die Natur ohne Mitwirkung des Menschen und eben so selten der Mensch ohne Mitwirkung der Natur dergleichen Dinge hervor, in den meisten Fällen verdanken dieselben ihr Entstehen der vereinten Arbeit der Natur und des Menschen. Die Arbeit ist schaffend (productiv), wenn durch sie irgend etwas Neues zur Erscheinung kommt, steril (unproductiv), wenn dieß nicht der Fall ist (s. Production). Die schaffende Arbeit ist entweder Werth-schaffend oder Unwerth-schaffend, ersteres, wenn sie Güter, letzteres, wenn sie bloße Dinge, welche nicht zugleich Güter sind, zur Erscheinung bringt. Die Güter aber, welche die werthschaffende Arbeit hervorbringt, übertreffen entweder, sey es ihrem Werthe oder ihrem wirklichen Preise nach, die auf ihre Hervorbringung verwandte Gütermasse, oder sie gleichen diese Gütermasse bloß aus, oder sie stehen sogar unter derselben. Im ersten Falle nennt man die Arbeit Werth-vermehrend, im zweiten Werth-ausgleichend und im dritten Werth-vermindernd. Nicht jede in Thätigkeit gesetzte Werth-schaffende Kraft des menschlichen Geistes, nicht jede Arbeit vermag zu wirken auf Erhöhung des Wohlstandes der Einzelnen und des Volks, sondern nur die Werth-vermehrende Arbeit, denn die Werth-ausgleichende läßt den Wohlstand unverändert und die Werth-vermindernde schwächt sogar denselben. Nicht auf möglichst vollkommene Uebung der bloßen Werth-schaffenden Kraft eines Volks muß daher die Aufmerksamkeit derer gerichtet seyn, welche Nationalreichthum zu befördern streben, sondern vielmehr auf möglichst-größte Belebung und Entwickelung der Werthvermehrenden, schaffenden Kräfte. Werthschaffend ist übrigens jede Arbeit, durch welche Güter hervorgebracht werden, die Güter mögen sinnlich oder geistig seyn, sie mögen einen dauernden oder vorübergehenden Nutzen gewähren, sie mögen unmittelbar oder mittelbar aus derselben hervorgehen. Geistige Güter haben zwar nie einen Tauschwerth, aber um so höher kann ihr Gebrauchswerth und ihr mittelbarer Einfluß auf Hervorbringung von Gütern seyn, welche Tauschwerth besitzen; daher kann oft die Arbeit, welche geistige Güter hervorbringt, mit weit größerm Rechte eine Werthschaffende genannt werden, als diejenige, welche sinnliche Güter erzeugt. K. M.

Arbeitshäuser, sind von Regierungen oder Vereinen errichtete Anstalten, in welchen arbeitslose Menschen gegen einen mäßigen Lohn Beschäftigung finden, indem die Gründer das nöthige Material anschaffen und die Fabrikate dann verhandeln. Sie sind entweder Armen- (Beschäftigungsanstalten) oder Straf-Arbeitshäuser: jene sind bloß zur Beschäftigung der Arbeitslosen bestimmt, und die Arbeiter sind entweder freiwillig darin, oder werden durch die Polizei dahin gebracht; diese sind für Criminalverbrecher bestimmt und dienen zu ihrer Züchtigung und Besserung. Beide sind unstreitig dem Staate sehr vortheilhaft, da erstere zur Verhütung des Bettelns, letztere dazu dienen, die Züchtlinge an Arbeitsamkeit zu gewöhnen und dem Staate ihre Ernährung zu erleichtern. Die Art der Beschäftigung wird von den lokalen Umständen bestimmt, vor allem aber muß darauf geachtet

Digitized by Google

werden, daß es solche Beschäftigungen sind, deren Handgriffe leicht erlernt werden können. Die Humanität fordert menschenfreundliche Berücksichtigung der Gesundheit der Arbeitenden, besonders der Kinder, damit dem Staate nicht um eines augenblicklichen kleinen Vortheils willen Krüppel zuwachsen. Am glücklichsten ist der Staat, dessen Einwohner bei wohlgeleitetem Landbau Beschäftigung genug finden, daß sie nicht nöthig haben, sich in Arbeitshäuser zusammenstecken zu lassen. — Was die Strafarbeitshäuser betrifft, so treten dieselben Rücksichten ein, nur mit dem Unterschiede, daß allenfalls die Bildung mehrerer Handwerker darin anzuempfehlen seyn möchte, damit der Züchtling, wenn er seine Strafjahre überlebt, ein Mittel habe, sich redlich zu nähren. Einige Regierungen, wie z. B. die baiersche, geben hierin nachahmungswürdige Beispiele; ja lassen sogar vom Ertrag der freiwilligen Arbeiten des Sträflings einiges zurücklegen, damit er beim Austritt aus dem Hause einen Sparpfennig mitnehmen könne. Man vergl. hierüber die Schriften von Lotz und Wewelb.

Arbeitslohn (Nationalökonomie), heißt das Einkommen, das menschliche Arbeit gewährt. Da die Klasse der Staatsbürger, deren einzige Quelle das Einkommen ihrer Arbeit ist, überall die stärkere Hälfte der Nation bildet, so muß auch immer mit der Höhe des Arbeitslohns der Nationalwohlstand überhaupt in genauem Verhältniß stehen; um aber diese Höhe zu beurtheilen, ist jedesmal erforderlich, den Nennwerth vom Sachwerthe sorgfältig zu unterscheiden. Es kommt nämlich hierbei nicht auf die Anzahl von Groschen an, welche den Arbeitern als Lohn zu Theil wird, sondern vielmehr auf den Werth der Güter, in deren Besitz sie sich vermittelst dieser Groschen zu setzen vermögen. In jenem Lande ist der gewöhnliche Tagelohn eines gemeinen Arbeiters acht, in diesem nur sechs Groschen, und dennoch steht sich der Arbeiter in diesem Lande besser als in jenem, ist er im Stande, eine größere Masse von Werthen mit sechs Groschen einzutauschen, als der erstere mit acht Groschen. Die Höhe oder Niedrigkeit des Arbeitslohns hängt zunächst und vorzüglich von dem Verhältnisse ab, in welchem die Angebote der Arbeit zu ihrer Nachfrage stehen. Ist die Klasse der Arbeiter nicht groß genug, um die Nachfrage nach Arbeit zu befriedigen, so wird der Arbeitslohn hoch stehen, die Unternehmer von Gewerben müssen in diesem Falle die Arbeiter nicht bloß für den Betrag des Werths ihrer Arbeit belohnen, sondern auch noch dafür, daß sie sich geneigt finden lassen, für sie zu arbeiten; ist hingegen die Klasse der Arbeiter verhältnißmäßig größer, als die Menge der Arbeit-Begehrenden, so wird der Arbeitslohn niedrig seyn; die Arbeiter werden nicht den vollen Betrag des Werths ihrer Arbeitsproducte erhalten, sondern sich entschließen müssen, hiervon den Unternehmern etwas abzugeben, dafür, daß diese ihnen Gelegenheit verschaffen, sich nützlich zu beschäftigen. Beide, die Höhe und die Niedrigkeit des Arbeitslohns haben indessen ihre natürlichen Grenzen. Der äußerste Punkt, auf welchen derselbe gesteigert werden kann, ist die Höhe, bei der er die Rente des zur Beschäftigung der Arbeiter aufgewendeten Kapitals verschlingt, der niedrigste Punkt aber, bis zu welchem derselbe herabsinken kann, ist der Betrag, der gerade hinreicht zur Befriedigung der allernothwendigsten Bedürfnisse des Arbeiters. Von dieser niedrigsten Stufe steigt der Arbeitslohn mit der Nachfrage, letztere aber nimmt zu mit den Fonds, welche auf Beschäftigung arbeitender Hände verwandt werden.

Digitized by Google

Nicht die Höhe, zu welcher der Nationalreichthum bereits gelangt ist, sondern sein fortwährendes Wachsen ist es daher hauptsächlich, was das Steigen des Arbeitslohns veranlaßt, deshalb sehen wir, daß nicht in den reichsten Ländern, sondern in den aufblühenden, in denen, welche am schnellsten reich werden, der Arbeitslohn am höchsten ist. Das weit reichere England z. B. giebt nicht den großen Lohn seinen Arbeitern, der in den weit ärmeren Staaten von Amerika gereicht wird. Daher sind die Zeiten die glücklichsten für den größten Theil des Volks, für die arbeitende Klasse, in welchen die Gesellschaft mit raschen Schritten ihrem höchsten Flor sich nähert; daher ist des Arbeiters Lage kläglich, wenn der Wohlstand still steht, und elend, wenn er sinkt. Ueber hohen Arbeitslohn, die Folge des wachsenden Nationalreichthums, klagen, wie häufig geschieht, heißt daher: über die nothwendige Ursache und Wirkung des größten Glücks klagen, was der Staatsgesellschaft zu Theil werden kann. Bloß in einem tadelnswerthen Egoismus der übrigen Bürgerklassen haben dergleichen Klagen gewöhnlich ihren Grund. K. M.

Arbela, ein kleiner Ort in Chaldäa, berühmt durch die entscheidende Schlacht, die in seiner Nähe Alexander der Gr. dem Darius lieferte (s. Alexander).

Archi, ein ursprünglich griechisches Wort, das mehreren, besonders kirchlichen, Amtstiteln vorgesetzt wird, entspricht der deutschen Vorsylbe „Erz" und bezeichnet einen höhern Grad der Würde, vor deren Titel es steht z. B. Archidux, Erzherzog, Archiepiscopus, Erzbischof, Archipresbyter, Erzpriester, Archidiaconus, oberster Diaconus, Archimandriten, Erzäbte oder Generaläbte, heißen diejenigen Aebte in der griechischen Kirche, die über mehrere Aebte und Klöster die Aufsicht führen, weil in der alten griechischen Kirche die Aebte Mandrä genannt wurden. In Sicilien nennen sich einige Aebte so, weil ihre Klöster ursprünglich von griechischer Stiftung sind und der Regel des heil. Basilius folgen. Auch die Generaläbte der unirten Griechen in Polen, Galizien, Siebenbürgen, Ungarn, Slavonien und Venedig führen diesen Titel. F.

Archytas. Ein berühmter Pythagoreischer Philosoph zu Tarent in Unteritalien zu Plato's Zeit, der sich besonders um die Mathematik verdient machte und mehrere kunstreiche Maschinen oder sogenannte Automate verfertigt haben soll, unter n andern eine Taube, die sich scheinbar selbst bewegte. Doch lauten manche dieser Nachrichten von seiner Kunst etwas fabelhaft.

Arelat, Arelatisches Reich, hieß von seiner Hauptstadt Arles das Herzogthum Burgund mit Provenze, das im 9ten Jahrhundert den Titel eines Königreichs auf einige Zeit führte. (S. Burgund.)

Aréna, s. Amphitheater.

Aretin (Adam, Freiherr von), gegenwärtig Gesandter des Königs von Baiern am Bundestage zu Frankfurt, ist den 24. Aug. 1769 zu Ingolstadt an der Donau geboren, widmete sich früh dem Studium der Rechtswissenschaft, und trat nach vollendeten Studienjahren in Staatsdienste. Er versuchte sich als Schriftsteller, konnte aber darin zu keiner Auszeichnung gelangen. Glücklicher war er im Staatsdienste; er schwang sich im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten unter Montgelas bis zum Vorstande der diplomatischen Section empor, sah seine Bemühungen mit Verdienstorden belohnt,

Digitized by Google

und ward, als im Febr. 1817 der Graf Rechberg das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übernahm, an dessen Statt nach Frankfurt geschickt. Um über seine diplomatischen Einsichten zu urtheilen, bemerken wir, daß er der Verfasser des im Oct. 1813 von Seiten Baierns gegen Frankreich bekannt gemachten Manifests war.

Aretin (Christoph, Freiherr von), einer der talentvollsten baierischen Staatsdiener, ist den 12. Dec. 1773 zu München geboren. Während seines Aufenthalts auf der universität Ingolstadt war er in die Illuminatengeschichte verflochten, trat früh in Staatsdienste, und wurde bei der zur Zeit des Regierungsantritts des jetzigen Königs vorgenommenen Organisation 1799, Landesdirectionsrath. Bei dem Streite der baierschen Landstände mit der Regierung im Jahre 1800 und 1801 war er als Schriftsteller nicht unthätig, ward 1803 nach der Aufhebung der Klöster als Regierungscommissär zur Durchsuchung der Klosterbibliotheken abgeschickt, gelangte 1804 zur Stelle des Vicepräsidenten der Akademie der Wissenschaften, und wurde mit der Aufsicht der Centralbibliothek in München beauftragt. Er war jetzt als Schriftsteller unermüdet thätig, gab mit Babo und später mit Scherer von 1804 — 1806 ein Tagblatt, Aurora, heraus, das er zum Theil noch später, als neuen literarischen Anzeiger, fortsetzte, und machte noch viele andere Werke bekannt, unter denen wir nur folgende bemerken. Aussprüche der Minnegerichte, aus alten Handschriften gezogen, München 1803; Geschichte der Juden in Baiern. Landshut 1803; Aelteste Sage über die Geburt Carls des Großen, München 1803; Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik, Sulzbach 1810; Beiträge zur Geschichte und Literatur, vorzüglich aus den Schätzen der münchner Hof- und Nationalbibliothek, München 1806. Als Herausgeber der Allemannia (1815 und 1816), einer Zeitschrift, deren Tendenz im nördlichen Deutschland sehr mißfiel, da sie das politische System Baierns und des Minister Montgelas blind zu erheben, und das entgegengesetzte Preußens und seiner Alliirten, sogar auf Kosten der Wahrheit und der Rechtlichkeit, zu bekämpfen suchte, so wie früher in ewigen und hämischen Streitigkeiten mit den nach Baiern berufenen protestantischen Gelehrten, zeigte sich Aretin von einer sehr leidenschaftlichen Seite, wodurch er selbst seinem Hofe mißfiel, und deßhalb von München nach Neuburg versetzt wurde.

Argent haché (franz.), wörtlich zerhacktes Silber. Man versteht aber darunter unedles Metall, das nur mit Silber überzogen ist.

Argo, s. Argonauten.

Argolis, Argolia, Argos, die westliche Landschaft des Peloponnes, die gegen Norden an Achaja, gegen Nordost an den Saronischen Meerbusen, gegen Westen an Arcadien, gegen Süden an Laconien und gegen Südwest an den Argolischen Meerbusen gränzte. Das Land ist trefflich; Hügel und Berge wechseln mit fruchtbaren Ebenen und Thälern. Argolis wurde früh cultivirt; Inachus und Danaus ließen sich hier nieder; Adrast, Eurystheus, Diomedes, Agamemnon hatten hier ihre Staaten; Perseus und Hercules wurden hier geboren. Schon von den ältesten Zeiten her zerfiel es in die kleinen Reiche Argos, Mycenä, Tirynth, Trözene, Hermione und Epidaurus, welche in der Folge Freistaaten bildeten.

Argos, s. Argolis.

Aria, eine Landschaft des alten Persiens jetzt Chorasan.

Digitized by Google

Aridäus, ein Sohn Philipps von Macedonien und der Tänzerin Philinna, folglich ein Halbbruder Alexanders, dem er auch dem Namen nach in der Regierung folgte. Da er durch Gift, das ihm Olympias hatte beibringen lassen, blödsinnig geworden, regierte statt seiner Perdiccas. Nach einer Regierung von 6 ½ Jahre ließ Olympias ihn umbringen.

Arimaspen, ein fabelhaftes Volk, das bald nach Scythien bald in die rhipäischen Gebirge versetzt und mit den Cyclopen verwechselt wird.

Aristäus, (Mythol.) ein Sohn des Apollon und der Kyrene, den die Nymphen erzogen. Man schrieb ihm die Erfindung und Einführung der Bienenzucht zu, und erwies ihm selbst göttliche Ehre. Seine Liebe zur Eurydice, der jungen Gattin des Orpheus, brachte dieser den Tod, indem er sie bis zu einem Flusse verfolgte, wo sie von einer giftigen Schlange gebissen wurde. Zur Strafe verlor er seine Bienen, der Verlust wurde ihm aber durch neue Schwärme ersetzt, die sich in den Leibern der von ihm geschlachteten Rinder nach 9 Tagen erzeugten. Er war der Eidam des Kadmos und der Vater des Aktäon.

Arius, s. Arianer.

Arkadier (Akademie der), eine Vereinigung italienischer Dichter in Rom, welche in der letzten Hälfte des 19ten Jahrhunderts in der Absicht errichtet wurde, den guten Geschmack zu befördern und die italienische Dichtkunst zu cultiviren. Die Königin Christina von Schweden hat sie, wie Einige behaupten, gestiftet, wenigstens Antheil daran genommen. Die ganze Einrichtung der Gesellschaft soll die Nachahmung eines Arkadischen Idyllen-Lebens vorstellen. Daher werden die Versammlungen in Gärten gehalten, und jedes Mitglied nimmt einen griechischen Schäfernamen an, mit welchem es in der Gesellschaft genannt wird, und unter welchen auch gewöhnlich die Gedichte einzelner Mitglieder herausgegeben worden. Die Gesetze der Gesellschaft sind nach dem Muster der bekannten römischen 12 Tafeln abgefaßt; die wichtigsten darunter sind, daß die Gesellschaft keinen Protector haben soll, und daß keine Gedichte, die der Religion und den guten Sitten zuwider sind, vorgelesen werden dürfen. Das Wappen der Gesellschaft ist die Syrinx (die alte Hirtenflöte), mit Fichten und Lorbeeren umwunden. Nur Dichter können Mitglieder seyn; auch Dichterinnen werden aufgenommen. Ehemals stand die Gesellschaft in Ansehen, und man beeiferte sich in dieselbe aufgenommen zu werden, welches jetzt nicht mehr der Fall ist. Nach dem Muster der Hauptgesellschaft in Rom wurden in mehreren Städten Italiens Vereinigungen zu gleichem Zwecke gestiftet. Der bekannte Literator Crescimbeni (Verfasser einer Geschichte der italienischen Dichtkunst) hat Sammlungen von Gedichten der Gesellschaft und Lebensbeschreibungen verschiedener Mitglieder derselben herausgegeben.

Arme von Lyon, s. Waldenser.

Armorica, s. Aquitanien.

Arndt (Ernst Moriz), ein berühmter und um sein Vaterland hochverdienter deutscher Schriftsteller, der sich besonders zur Zeit der Befreiung Deutschlands von der Franzosenherrschaft thätig bewies und durch seine freimüthigen und patriotischen Schriften kräftig dazu mitgewirkt hat. Er ist aus Pommern gebürtig und war 1806 Professor der Philosophie zu Greifswalde. Seine Reisen (Reise durch Schweden, 4 B., durch einen Theil Italiens, 2 B., durch einen Theil Frank-

Digitized by Google

reichs, 3 B., durch Deutschland, Italien, Ungarn und Frankreich, 2te Aufl. 4 Bände) machten ihn dem Publikum als einen aufmerksamen und aufgeklärten Beobachter bekannt. Er war damals ein Lobredner Napoleon's. Als er aber dessen verderbliches Unterjochungssystem durchschaut hatte, ward er ein desto entschiedenerer Gegner desselben. Dieß bewies sein Geist der Zeit, welcher 1807 erschien und allgemeines Aufsehen erregte. Man findet darin sehr anziehende historische und politische Skizzen und sehr überraschende Ansichten von dem Ausgange der Kriege Napoleons. Mit kühner Freimüthigkeit sagt der Verfasser, daß dieser Weltbestürmer nicht anders als mit seinen eignen Waffen besiegt werden könne. Napoleon nöthigte ihn, nach Schweden zu flüchten, von wo Arndt erst in dem Augenblicke der Befreiung seines Vaterlandes zurückkehrte. Sein Bestreben war, die Erbitterung gegen die französischen Unterjocher immer höher und höher zu steigern, den Enthusiasmus für Unabhängigkeit und Vaterland zu entflammen, und die Jugend Deutschlands unter die Waffen zu bringen. Eine Menge von Schriften voll Feuer und Geist, deren Aufzählung hier zu weitläuftig seyn würde, flossen damals aus seiner rastlosen Feder, die alle, und nicht ohne Erfolg, auf diese Zwecke hinarbeiteten. Auch nach Napoleons Sturz blieb er mit seinen Rathschlägen, wie Deutschlands Wohl dauerhaft begründet werden könne, nicht zurück, und manches von ihm hier ausgestreute Saamenkorn wird vielleicht noch in Zukunft nützliche Früchte tragen. — Arndt lebt gegenwärtig am Rhein und hat, wie wir hören, einen Ruf an die in Bonn zu errichtende Universität erhalten.

Arnold von Brescia, ein Schüler Abelards, kam voll neuer Ideen über Religion und Kirche um das Jahr 1136 in seine Vaterstadt zurück, wo er Kleriker und Lector war. Sein hoher kühner Geist, seine Kenntniß des christlichen Alterthums und seine salbungsvolle, hinreißende Beredtsamkeit verschaffte seinen Sträfreden gegen das Unwesen der Hierarchie Bewunderung und Glauben. So regte er die Laien gegen den Klerus auf, und fand auch in Frankreich, wohin er 1139 flüchten mußte, zahlreiche Anhänger; denn die gerechte Unzufriedenheit mit den damaligen Sitten und Anmaßungen der Geistlichkeit hatte ihm allenthalben Bahn gemacht. Das schnell auflodernde Feuer der Empörung konnte der Bann, den Innozenz II. über ihn und die Arnoldisten verhängte, nicht löschen. Arnold predigte seine Lehre ungekränkt zu Zürch in der Schweiz bis 1144, wo er zu Rom als Demagog auftrat und durch die Kraft seiner Rede gewaltthätige Ausbrüche der Volkswuth gegen die geistlichen Despoten vergnlaßte. Die tobende Menge, die er selbst nicht mehr bändigen konnte, verehrte ihn als ihren Vater, und selbst der Senat beschützte ihn, bis Adrian IV. 1155 die Stadt Rom mit dem Interdict belegte. Diese noch nie erhörte Schmach beugte die Römer, sie baten um Gnade und Arnold mußte nach Campanien fliehen. Hier wurde er aufgegriffen, als Ketzer und Rebell zu Rom verbrannt, seine Asche in die Tiber gestreut und sein Anhang unterdrückt. Aber der Geist seiner antipapistischen Lehre erbte sich auf die Secten fort, die dieses und das folgende Jahrhundert entstehen sah. E.

Arnoldisten, s. Arnold von Brescia.

Arrosiren nannte man in Oesterreich das Zahlen der gezwungenen Nachschüsse auf die Staats-Obligationen, indem die Inhaber derselben, um fernerhin den vollen Zinsbetrag erheben zu können, und die ursprüngliche Capital-Summe ungeschmälert zu erhalten, ver-

Digitized by Google

pflichtet wurden, einen gewissen verhältnißmäßigen Betrag nachzuzahlen, der ihnen dann auch verzinset ward.

Arsinoe, eines Priesters, des Phlegeus Tochter, und Gemahlin des Alcmäon.

Arsis, s. Rhythmus.

Artaxerxes, der Name mehrerer persischen Könige. 1. Artaxerxes mit dem Beinamen Longimanus wegen seiner langen Arme, war der zweite Sohn des Xerxes. Er entging dem Artaban und den andern Verschworenen, die seinen Vater und seinen ältern Bruder Darius ermordeten, und bestieg 464 vor Chr. den Thron. Er brachte die empörten Aegyptier zum Gehorsam und erkaufte den Frieden mit Athen dadurch, daß er den griechischen Städten Asiens die Freiheit zugestand. Er herrschte friedlich und starb 424. Er war den Juden günstig und wird für den Ahasverus der Schrift gehalten. 2. Artaxerxes, mit dem Beinamen Mnemon wegen seines starken Gedächtnisses, folgte seinem Vater, Darius II., im J. 405. Nachdem er seinen Bruder Cyrus (s. d. Art.) besiegt, bekriegte er die Spartaner, welche jenem beigestanden, und zwang sie, ihm die griechischen Städte und Inseln Asiens zu überlassen. Dagegen begünstigte er die Athenienser und wußte überhaupt die Griechen unter sich in Uneinigkeit zu erhalten. Er ward 361 von seinem Sohn Ochus getödtet. Dieser folgte ihm unter den Namen 3. Artaxerxes Ochus. Nachdem er die Phönizier und Aegyptier wieder zum Gehorsam gebracht und große Grausamkeiten in beiden Ländern verübt hatte (in Aegypten ließ er unter andern den Apis schlachten und sich zum Mahle bereiten), ward er von seinem Feldherrn Bagoas vergiftet, der den Leichnam den Katzen vorwarf und aus seinen Knochen Säbelgriffe machen ließ.

Artemidorus, ein griechischer Schriftsteller aus Ephesus, im 2ten Jahrh. nach Chr. Er beschäftigte sich viel mit Traumdeuterei, und noch haben wir von ihm ein Buch darüber — Oneirokritica — wichtig für den, der sich über diesen Gegenstand genauer unterrichten will, und auch wegen mancher eingestreuten Bemerkungen für den Philologen überhaupt merkwürdig. Neueste kritische Ausgabe v. Reif. (Leipz. 1805).

Ascension, s. Aufsteigung.

Aschenkrug, ein Gefäß, worin die Alten die Asche der verbrannten Leichen aufbewahrten. Sie wurden aus Holz oder Metall verfertigt und waren mit geschnitzten oder geschlagenen Verzierungen versehen. (S. d. Art. Urne.)

Asklepios s. Aesculap.

Asopus, der Name mehrerer Flüsse in Griechenland, von denen der achäische und böotische die berühmtesten sind.

Asow, eine stark befestigte Stadt im Gouvernement Jekaterinoslaw, auf einer Insel am Ausfluß des Don in das nach der Stadt benannte Asowsche Meer (sonst Palus Maeotis). Sie hat gegen 4000 Einwohner.

Ast, wird jener Theil eines Baumes genannt, der nicht unmittelbar von der Wurzel, sondern erst vom Stamme ausgeht. Aus den Aesten gehen die Blätter und fruchttragenden Zweige hervor. So wie man das Wort Stamm uneigentlich auf Völker und Familien anwendet, so gilt dieß auch von dem Worte Ast, und man sagt daher z. B. „die Familie theilt sich in mehrere Aeste.“ In der Forstwissenschaft begreift man die Aeste unter dem gemeinschaftlichen Ausdrucke von Ober-

Digitized by Google

gehölz, und scheidet bei der Berechnung des Werthes eines Baumes Stamm und Obergehölz. Die Richtung der Aeste ist an jedem Baume charakteristisch und gibt auf den ersten Blick schon ein Merkmal, sie von einander zu unterscheiden.

Astarte, eine syrische Göttin, wahrscheinlich so viel als die Semele bei den Griechen und die Astaroth bei den Hebräern. Sie hatte nach Lucian einen großen und uralten Tempel in Phönizien. Einige halten sie auch für die Here, noch andere für die Aphrodite.

Asteriscus. So heißen die Sternchen (*), die man im Texte braucht, um damit auf die unten stehenden Anmerkungen zu verweisen. Man setzt sie zu dem Worte, auf welches sich die Anmerkung zunächst bezieht. Die alten Kritiker bedienten sich des Asteriscus, um in den Handschriften irgend eine Unrichtigkeit des Textes anzudeuten.

Astrachan, eine der östlichsten Provinzen Rußlands in Europa, begränzt im Norden von dem Lande der Bulgaren und Baschkiren, im Süden vom caspischen See, im Westen von der Wolga, die sie von den Nogayan-Tataren und den donischen Cosaken trennt, und im Osten von einer großen Gebirgskette, die sie von der großen Tatarei scheidet. Die Provinz reicht vom 46sten bis 52sten Breitegrade. Der Sommer ist lang und gewaltig heiß, der Winter drei Monate hindurch überaus streng. Der reiche und fruchtbare Boden wird von den Tataren nicht angebaut. Auf der West- und Südseite der Wolga sind gewaltige Heiden, welche ein schönes, feines Salz in großem Ueberfluß liefern. Die Hauptstadt Astrachan liegt auf einer Insel, Dolgoi genannt, auf der Gränze von Asien, etwa 12 Meilen vom Einfluß der Wolga in den caspischen See. Sie hat mit den Vorstädten eine Meile im Umfang und zählt mit den Armeniern, Tataren, Persern und Hindu's 70,000 Einwohner. Die Häuser sind von Holz, schlecht und unbequem. Die Umgegend ist fruchtbar und mit Gärten und Weinbergen bedeckt. Die Wolga ist sehr fischreich, und die in Menge hier gefangenen Störe gehen gesalzen und im Winter frisch fast durch ganz Rußland. Vom Juli bis October sind Heuschreckenschwärme nicht ungewöhnlich. Sonst handelte Astrachan nach Khiva und Bocharaz, jetzt beschränkt sich der Handel auf Persien und das Innere Rußlands, ist aber nicht unbedeutend. Die Stadt hatte vor einigen Jahren 40 Schiffe von 100 bis 200 Lasten für den caspischen Handel. Ausgeführt wird Leder, Leinwand, Wollenzeug und andere europäische Waaren; dagegen von Persien eingeführt, goldgewirkte seidene Binden für die Polen, seidene Zeuge und Stoffe mit Baumwolle gemischt, Reiß, Baumwolle, Rhabarbar und einige andere Droguen, vornehmlich aber rohe Seide.

Asymptote wird in der Geometrie eine, gemeiniglich gerade Linie genannt, die neben einer andern krummen Linie von unbestimmter Länge fortläuft, dergestalt, daß ihre Abstände von einander immer kleiner und kleiner werden, ohne daß sich beide Linien jemals schneiden können. Die Asymptote kann auch eine krumme Linie seyn.

Athanasius (der heilige), Patriarch von Alexandria, ein berühmter Kirchenlehrer, geb. in jener Stadt gegen das Jahr 296. Er bekam eine christliche Erziehung, kam in das Haus des heil. Alexander, nachmahls Erzbischofs von Alexandria, dessen Secretär er ward, begab sich darauf zu dem heil. Antonius, und führte bei diesem be-

Digitized by Google

rühmten Anachoreten ein ascetisches Leben, und kehrte endlich nach Alexandrien zurück, wo er Diaconus wurde. Der heilige Alexander nahm ihn auf die nicänische Kirchenversammlung mit, wo er in den Arianischen Streitigkeiten durch seine Talente sich die Hochachtung der Väter erwarb. Er hatte trotz seiner Jugend großen Antheil an den Beschlüssen, die hier gefaßt wurden, und zog dadurch den Haß und die Verfolgungen der Arianer für sein ganzes Leben auf sich. Diese offenbarten sich schon, als er nach einem halben Jahre zum Nachfolger des heiligen Alexander ernannt wurde. Die Anklagen und Beschuldigungen seiner Feinde bewogen den Kaiser Constantin endlich, ihn 334 vor die Concilien von Tyrus und Jerusalem vorladen zu lassen. Athanasius enthüllte den Betrug und setzte seine Richter, die zugleich seine Gegner waren, in solche Verwirrung, daß der kaiserliche Commissär ihn nur mit Mühe ihrer Wuth entziehen konnte. Man begnügte sich, ihn abzusetzen. Dennoch setzte er seine Amtsverrichtungen fort; aber der Kaiser, durch neue Erdichtungen getäuscht, verwies den heiligen Patriarchen nach Trier. Dieses erste Exil endigte nach einem Jahre und einigen Monaten Constantins Tod. Constantius, Kaiser des Orients, rief ihn zurück. Sein Einzug in Alexandrien glich einem Triumph. Die Arianer, in Verzweiflung über seine Rückkehr, verbreiteten aufs neue falsche Anklagen wider ihn und neunzig Arianische Bischöfe verurtheilten ihn in Antiochia auf diese grundlosen Beschuldigungen. Dagegen erklärten ihn hundert orthodoxe Bischöfe, die sich zu Alexandria versammelten, für unschuldig, und der Papst Julius bestätigte diesen Ausspruch unter der Zustimmung von mehr als dreihundert zu Sardes versammelten Bischöfen des Orients und Occidents. Dem zu Folge kehrte er zum zweiten Male zu seinem Sitze zurück. Als aber Constans gestorben und Constantius Herr des ganzen Reichs geworden war, durften die Arianer sich mit völliger Ungebundenheit gegen ihn erheben. Sie verurtheilten ihn auf den Concilien zu Arles und Mailand. Da aber der ehrwürdige Patriarch nur einem ausdrücklichen Befehle des Kaisers gehorchen will, erscheinen plötzlich, als er sich gerade zur Feier eines Festes in der Kirche befindet, 5000 Soldaten und dringen in die Kirche um sich seiner zu bemächtigen. Die ihn umgebenden Geistlichen und Mönche bringen ihn jedoch in Sicherheit. Athanasius, zum dritten Male entsetzt, flüchtet sich in die Wüsten Aegyptens. Seine Feinde verfolgten ihn auch noch hier und setzten einen Preis auf seinen Kopf. Um die Einsiedler dieser traurigen Gegenden, die seine Nähe nicht verrathen wollen, von den Mißhandlungen seiner Verfolger zu befreien, begab er sich in den völlig unbewohnten Theil der Wüste, wohin ein treuer Diener ihm folgte, der ihm mit Lebensgefahr Nahrungsmittel herbeibrachte. Hier, in dieser unzugänglichen Einöde, verfaßte Athanasius eine Menge von Schriften voll Beredtsamkeit, um die Gläubigen in ihrem Glauben zu stärken, die Kunstgriffe seiner Feinde zu enthüllen und seine Widersacher zu schrecken und zu verwirren. Als Julian den Thron bestieg, erlaubte er den orthodoxen Bischöfen zu ihren Kirchen zurückzukehren. So kehrte nach sechsjähriger Abwesenheit auch Athanasius zurück. Die Milde, mit der er sich gegen seine Feinde betrug, fand in Gallien, Spanien, Italien und Griechenland Nachahmung und führte den Frieden in der Kirche zurück. Aber dieser Frieden ward durch das Geschrei der Heiden, deren Tempel durch Athanasius Eifer immer leerer wurden, gestört. Sie reizten den Kaiser Julian den Apostaten wider ihn auf, und Athanasius mußte, um sein Leben zu retten, nach The-

Digitized by Google

bals flüchten. Der Tod dieses Kaisers und die Thronbesteigung Jovians ließen ihn zurückkehren. Als aber nach acht Monaten Valens Kaiser ward und die Arianer die Oberhand gewannen, mußte er wieder fliehen. Er verbarg sich in dem Grabe seines Vaters und verweilte hier vier Monate, bis Valens, durch die dringenden Bitten und Drohungen der Alexandriner bewogen, ihm erlaubte, zurückzukehren. Von jetzt an verwaltete er sein Amt ungestört, bis er 373 starb. Von den sechs und vierzig Jahren seines Episcopats hatte er zwanzig in der Verbannung verlebt, den größten Theil der übrigen aber zur Vertheidigung des nicäischen Glaubensbekenntnißes angewendet. Athanasius gehört zu den größten Männern, welche die Kirche aufweisen kann. Sein tiefer Verstand, sein edles Herz, sein unerschütterlicher Muth, sein lebendiger Glaube, seine unbegränzte Nächstenliebe, seine aufrichtige Demuth, seine natürliche Beredsamkeit, seine strenge Lebensweise gewannen ihm Ehrfurcht und Liebe. Seine Schriften sind polemischen, historischen und moralischen Inhalts. Die polemischen betreffen hauptsächlich die Mysterien der Dreieinigkeit, der Incaneation und der Göttlichkeit des heiligen Geistes; die historischen sind von höchster Wichtigkeit für die Kirchengeschichte, und enthalten Materialien, die man außerdem vergebens suchen würde. In allen ist die Schreibart durch Klarheit ausgezeichnet und der Ton angemessen. Seine Apologie an den Kaiser Constantius ist ein Meisterwerk. Die beste Ausgabe ist von Montfaucon, Paris, 1698, 3 Bände Fol. Als ein Supplement derselben kann der 4te Band der Bibliothek der Kirchenväter desselben Herausgebers (1706) betrachtet werden.

* Athen, der Name jener hochberühmten Stadt, aus deren Mitte sich das Licht ächt menschlicher Kultur durch Jahrtausende bis auf unsere Zeit verbreitet hat, und sich wahrscheinlich gleich belebend und bildend durch ferne Jahrtausende auf die Nachwelt verbreiten wird. Welche Ideen von Größe, Würde und Schönheit sind nicht mit dem Namen Athen verbunden! Wie interessant muß es daher nicht jedem Gebildeten seyn, zu wissen, was Athen einst war, und was es jetzt ist. Athen, die Hauptstadt des alten Königreichs Attica, und des spätern Freistaates, soll ihre Entstehung dem Cecrops verdanken, und in den ältesten Zeiten den Namen Cecropia geführt haben, der in der folgenden Zeit bloß der Burg oder Festung eigen blieb. Unter der Regierung des Erichthonius schon verlor sie den alten Namen, und erhielt dafür den von Athen, wahrscheinlich von der Minerva, welche bei den Griechen Athene hieß. Die alte Stadt lag auf dem Gipfel eines Felsens mitten in einer weiten und angenehmen Ebene, welche bei Vermehrung der Einwohner mit Gebäuden angefüllt wurde; daraus entstand denn der Unterschied in Acro- und Catapolis, oder in die obere und untere Stadt. Der Umfang der Citadelle oder, der Acropolis betrug 60 Stadien, und umschloß mehrere ansehnliche Gebäude. Athen lag an dem Saronischen Golf, der östlichen Küste des Peloponnes gegen über. Es war auf einer Art von Halbinsel erbaut, welche der Zusammenfluß des Cephissus und Ilyssus bildete. Von der See, auf der seine Größe und Wichtigkeit so wesentlich beruhte, lag es ohngefähr vier Stunden. Durch Mauern von großer Festigkeit und Ausdehnung war es mit den drei Häfen Piräeus, Munychia und Phalerus verbunden. Der erste wurde für den bequemsten gehalten, und war einer der Stapelplätze des griechischen Handels; die Küste rings umher war mit prächtigen Gebäuden bedeckt, welche mit denen der Stadt selbst wetteiferten. Die Mauern, welche die Häfen

Digitized by Google

mit der Stadt verbanden, waren von Bruchsteinen, und so breit, daß sich Wagen auf denselben ausweichen konnten. Die Acropolis wurde indessen nicht bloß als Festung, sondern mehr deshalb der bedeutendste Theil der Stadt, weil sie das Herrlichste an Kunstwerken einschloß, was Athen aufzuweisen hatte. Die Hauptzierde war das Parthenon, oder der Tempel der Minerva. Dieses prächtige Gebäude, welches noch in seinen Ueberresten die Bewunderung der Welt ist, war 217 Fuß lang und 98 breit. Von den Persern zerstört, wurde es herrlicher von Perikles aufgebaut. Hier stand die Bildsäule der Minerva von Phidias, dieses unvergleichliche Meisterstück der Bildhauerei, von Elfenbein gebildet, 30 Fuß hoch, und ganz mit Golde bedeckt, dessen Werth auf 44 Talente oder 120,000 Pfund Sterling geschätzt wurde. Den Eingang zum Parthenon bildeten die Propyläen, aus weißem Marmor gebaut. Dieses Gebäude lag auf der Nordseite der Acropolis, dicht dabei das Erechtheum, ebenfalls von weißem Marmor, bestehend aus zwei Tempeln, dem der Pallas Minerva und dem des Neptun, außer einem andern merkwürdigen Gebäude Pandrosium benannt. Im Umkreise des Minerventempels stand auch der der Göttin heilige Oelbaum. Auf der vordern Seite der Acropolis und an jedem Ende derselben sah man die zwei Theater, das des Bacchus und das Odeum; ersteres für das recitirende Schauspiel, letzteres für musikalische Unterhaltung, dieses besonders mit ausgezeichneter Pracht erbaut. Auch der Staatsschatz befand sich in dem hintern Theile des Minerventempels. In der untern Stadt zeichneten sich ebenfalls mehrere herrliche Werke der Architektur aus, worunter genannt zu werden verdienen, das Pöcile, oder die Gallerie zur Aufstellung historischer Bilder, ferner der Thurm der Winde von Andronicus Cyrrhestes und mehrere treffliche Denkmäler berühmter Männer. Zwei der herrlichsten Bauwerke befanden sich aber außer der Stadt, der Tempel des Theseus nämlich und der Tempel des Jupiter Olympius, der eine auf der Nord-, der andere auf der Südseite der Stadt. Der erstere war von dorischer Bauart, dem Parthenon ähnlich, und auf den Metopen sah man die vornehmsten Thaten des alten Helden und Königs trefflich abgebildet. Der Tempel des Jupiter Olympius war von jonischer Bauart, und übertraf fast alle übrigen Gebäude Athens an Pracht und Schönheit. Man hatte unermeßliche Summen darauf verwendet, er wurde nach und nach immer mehr vergrößert und verschönert, und endlich von Hadrian vollendet; das Aeußere zierten ohngefähr 120 cannelirte Säulen, 60 Fuß hoch und 6 Fuß im Durchmesser haltend. Das Innere dieses Gebäudes hatte wohl eine halbe Stunde im Umfange. Hier stand auch die berühmte Statue des olympischen Jupiters, gleichfalls von Phidias aus Gold und Elfenbein gebildet. Auch darf hier das Panteon (allen Göttern heilig) nicht vergessen werden, wovon das in Rom befindliche ein treues Abbild ist. Außer diesen Wunderwerken der Kunst zeigte Athen noch anderer Plätze und Punkte, welche durch die damit verbundenen Erinnerungen der Nachwelt ewig theuer bleiben werden. Die alten Philosophen pflegten sich bekanntlich nicht, wie unsere akademischen Lehrer in Hörsäle einzuschließen, sondern hielten sich mit ihren Schülern am liebsten im Freien auf, und suchten dazu stille abgelegene Plätze aus. Ein solcher war die berühmte Akademie, wo Plato lehrte, ohngefähr drei Viertel Stunden nördlich von der Stadt gelegen, und einen Theil des Platzes ausmachend, der Ceramicus hieß. Man hatte den ursprünglich sumpfigen und ungesun-

Digitized by Google

den Boden durch Baumpflanzungen und Durchleitung frischen Wassers zu einem angenehmen Luftorte gemacht. Ein anderer solcher Ort war das Lyceum, wo Aristoteles lehrte, und das durch ihn der Sitz der peripatetischen Schule wurde. Es lag jenseits des Ilyssus auf der andern Seite der Stadt, und wurde auch zum Schauplatz gymnastischer Uebungen gebraucht. Nicht weit davon lag der minder berühmte Cynosarges, wo Antisthenes, der Stifter der cynischen Schule, lehrte. Die folgenden Sekten von Zeno und Epicurus hatten ihre Versammlungsorte in der Stadt. Zeno wählte dazu das bekannte Pöcile, Epicur aber legte sich einen Garten innerhalb der Mauern an, da er die Geselligkeit und ländliche Stille gleich sehr liebte. Allein nicht blos literarische, sondern auch politische Versammlungen gaben verschiedenen Gegenden Athens ein besonderes Interesse. Hierher gehören der Hügel des Areopagus, wo diese erlauchte Versammlung ihre Entscheidungen aussprach, das Prytaneum, oder Haus des Senats; der Pnyx oder das Forum, wo das souveraine Volk von Athen sich berathschlagte, u. a. m. An alle diese Orte knüpfen sich bedeutende Erinnerungen aus der Geschichte des merkwürdigen, einzigen Volkes. Nachdem, wie aus der Geschichte Attica's bekannt, Jahrhunderte des Kriegs und der Zerstörung so wie des Wechsels gebildeter und barbarischer Beherrscher über die herrliche Stadt hingegangen sind, erwecken ihre Ruinen noch gegenwärtig Erstaunen und Bewunderung in der Seele des Beschauers. Von der Acropolis steht noch immer ein nicht unbeträchtlicher Theil. Die Türken, die jetzigen Herren der Gegend, haben sie in eine moderne Festung verwandelt, und mit breiten unregelmäßigen Mauern umgeben. In diesen erblickt man noch Ueberreste der alten Mauern nebst Bruchstücken von Säulen, die man zum Behufe des neuen Baues aus den alten Trümmern genommen hat. Von den Propyläen, erbaut von Perikles mit einem Aufwande von 2012 Talenten, welche den ehemaligen Eingang bildeten, war der rechte Flügel ein Tempel des Sieges. Das Dach dieses Gebäudes stand noch im Jahr 1656, wo es durch eine plötzliche Pulverexplosion zerstört ward, denn die Türken hatten das Gebäude zu einem Pulvermagazin umgeschaffen. In einem Theile der jetzigen Mauer befinden sich noch Fragmente von trefflicher Bildhauerarbeit in Basrelief, darstellend den Kampf der Athenienser mit den Amazonen. Von dem gegenüber stehenden Flügel der Propyläen sind noch sechs Säulen übrig, mit Thorwegen zwischen denselben. Diese Säulen sind von Marmor, weiß wie Schnee und von der feinsten Arbeit. Jede derselben besteht nicht, wie es anfangs scheint, aus einem einzigen Stücke, sondern aus 3 bis 4, welche so künstlich zusammengesetzt sind, daß, ob sie gleich zweitausend Jahre der Witterung ausgesetzt waren, dennoch keine Trennung bemerkt wird. Diese Säulen sind halb durch eine Mauer bedeckt, welche die Türken an der Vorderseite derselben aufgeführt haben. Aus den Propyläen treten wir ins Parthenon, den Hauptsitz der athenienſischen Pracht. An der östlichen Vorderseite stehen noch acht Säulen, und mehrere von den Säulengängen an den Seiten. Von dem Frontispiz, welches den Kampf des Neptun und der Minerva um Athen vorstellte, ist nichts mehr übrig, außer der Kopf eines Seepferdes und die Figuren von zwei Frauen, aber ohne die Köpfe, allein in Allem ist die höchste Wahrheit und Schönheit zu bewundern. Der Kampf der Centauren mit den Lapithen ist besser erhalten. Von allen Statuen, womit dieses Gebäude geschmückt war, ist bloß die des Hadrian erhalten. Das Innere ist jetzt in eine Moschee verwandelt.

Digitized by Google

Auf dem Ganzen dieses so sehr verstümmelten Gebäudes ruht doch noch ein unaussprechlicher Ausdruck von Hoheit und Größe. Auch von dem Erechtheum (dem Tempel des Neptunus Erechtheus) sind noch bedeutende Ueberreste zu sehen, vornämlich die schönen weiblichen Statüen, die man Caryatiden nennt, und welche statt der Säulen zwei Portikus trugen. An den beiden Theatern ist nur noch so viel von den äußern Mauern übrig, daß man ihre Lage und ihre ungeheure Größe bestimmen kann. Die Arena ist jetzt versunken, und es wird Getraide darauf gebaut. In der Stadt selbst finden sich keine Denkmale von gleicher Vortrefflichkeit und Größe mehr. Nahe bei einer Kirche, zur Santa Maria Maggiore, stehen noch drei sehr schöne corinthische Säulen, die einen Architrav tragen. Man hielt sie für Ueberreste von dem Tempel des Jupiter Olympius, allein es ist nicht begründet. Wahrscheinlicher sind sie Ueberreste des alten Pöcile. Der Thurm der Winde von Andronicus Cyrrhestes ist noch ganz übrig. Seine Gestalt bildet ein Achteck, auf jeder Seite ist er mit Reliefs bedeckt, welche einen von den Hauptwinden darstellen, die Arbeit ist ganz vortrefflich. Das Gebäude verdankt seine Erhaltung dem Umstande, daß es Moschee eines Derwischordens wurde. Von den Denkmälern ausgezeichneter Männer, womit eine ganze Straße angefüllt war, ist nur noch ein einziges, nämlich das Denkmal des Lysikrates erhalten worden; dieses besteht aus einem Fußgestell, einer runden Colonnade und einer Kuppel von corinthischer Ordnung, die Architektur und Skulptur ist vortrefflich. Man hat es für den Ort gehalten, dessen sich Demosthenes zu seinem Studierzimmer bedient habe, allein diese Meinung ist ungegründet. Was der bekannte Lord Elgin für Erhaltung der Ueberreste altgriechischer Kunst gethan hat, s. in d. Art. Elgin und Elgin's Marmordenkmale. Von dem prachtvollen Gymnasium, welches Ptolomäus baute, sind nur in einigen verfallenen Mauern noch Ueberreste zu schauen. Außerhalb der Stadt wird die Aufmerksamkeit vorzüglich gefesselt durch die erhabenen Trümmer von dem Tempel des olympischen Jupiters. Von den 120 Säulen sind nur noch 16 übrig, von allen Statuen, die dies Gebäude zierten, ist keine erhalten. Von den Fußgestellen und Inschriften fand man einiges hie und da zerstreut, zum Theil unter der Erde vergraben. Der Tempel des Theseus dagegen ist fast noch ganz erhalten, das ausgenommen, was modern ist. Die Bildhauerarbeiten an der Außenseite sind fast gänzlich verdorben, allein die, welche die Friese im Innern schmücken, sind sehr wohl erhalten. Sie stellen die Thaten des alten Helden dar. Sein Kampf mit einem Centaur ist besonders ausgezeichnet. Auf der Anhöhe, wo der berühmte Areopag seine Sitzungen hielt, findet man noch in den Felsen gehauene Stufen so wie die Sitze der Richter, und diesen gegenüber die des Angeklagten und Anklägers. Der Hügel ist jetzt ein türkischer Begräbnißplatz und mit Grabmälern bedeckt. Der Pnyx (Forum), der Versammlungsplatz des Volks unweit des Areopags, ist fast ganz noch in seinem ursprünglichen Zustande. Man sieht noch den in Fels gehauenen Rednerstuhl, die Sitze der Schreiber, die die Decrete niederschrieben, und an beiden Enden die Sitze derjenigen Beamten, welche Stillschweigen geboten, und die Resultate der öffentlichen Verhandlungen bekannt machten. Auch noch die Nischen sind zu sehen, wo die, welche vom Volk eine Gunst zu erhalten wünschten, die Geschenke hinlegten, die sie brachten. Erhabene Gefühle bemächtigen sich der Seele, wenn man die Stelle überblickt, von der aus die ganze Gestalt

Digitized by Google

der alten Welt verändert wurde. Noch läßt sich die Area des Stadiums bezeichnen, wo die gymnastischen Uebungen gehalten wurden, und welches Herodes Atticus ganz aus weißem Marmor erbauen ließ. Der Platz des Lyceums ist nur durch eine Menge umherliegender Steine bezeichnet. Ein modernes Haus nebst Garten steht an der Stelle der Akademie, in dem Umkreise derselben lassen sich die Gänge der Peripatetiker noch jetzt bezeichnen, und einige Oelbäume von hohem Alterthume gebieten noch jetzt Ehrfurcht. Die langen Mauern sind gänzlich zerstört, doch findet man ihre Fundamente noch auf der Ebene. Der Piräeus hat fast gar nichts mehr von seinem alten Glanze und Ansehen, nur wenige Säulentrümmer finden sich hie und da, derselbe Fall ist auch bei dem Phalerus und bei Munychia. Wenige unbedeutende Handlungsschiffe laufen noch hier zuweilen ein, weßhalb auch ein Zollhaus da steht. Athen faßt gegenwärtig ungefähr 8 bis 10,000 Einwohner, Griechen und Türken; die erstern genießen einer mildern Behandlung von den letztern als anderwärts. Sie haben noch Spuren alter Sitten erhalten; so gab es kürzlich noch einen Archonten daselbst. Athen ist jetzt auch der Sitz eines griechischen Erzbischofs, der ansehnliche Einkünfte bezieht.

Aethiopischer Ocean, ein Theil des großen Oceans unter der Linie, westlich von Afrika.

Athletik, s. Gymnastik.

Aethra, die Tochter des Pittheus, Königs von Trözene, und Geliebte des Aegeus, von dem sie den Theseus gebar.

Atlanten, in der Baukunst Säulen in Menschengestalt, welche einem Gesimse, einem Vorsprunge u. s. w. zur Unterstützung dienen.

Atlantisches Meer, heißt von dem Atlasgebirge das ganze Meer zwischen den Westküsten Europa's und Afrika's und den Ostküsten Amerika's bis zum Eismeere.

Atmometer nennt man ein Werkzeug, welches die Ausdünstung des Wassers ausmißt und dessen Hauptbestandtheil ein Kessel von Metall ist, in welchem das Wasser bis zu einem gewissen Grade erhitzt wird. Es ist schwer mit dergl. Werkzeugen richtige Resultate zu gewinnen. Nach Halleys Versuchen verdünsten bei heißen Sommertagen in Zeit von zwei Stunden 233 Gran Wasser, die nach seiner Rechnung $\frac{1}{5}$ eines engl. Cubikzolles Raum betragen. De Saussure bediente sich zu seinen Beobachtungen eines andern Werkzeugs, das aus einer in einem Rahm ausgespannten Leinwand bestand, und seine Beobachtungen gaben das Resultat, daß, bei einerlei Grade des Thermometers und Hygrometers, die Größe der Ausdünstung auf den Bergen, bei dreimal geringerer Dichtigkeit der Luft, mehr als das Doppelte so groß ist, als im Thale. Ein mehreres hierüber findet man in Horatz Bened. de Saussure aus dem Französischen von J. D. T. Leipzig 1784 8. P. S.

Atmosphärologie, die Lehre von der Atmosphäre, ihrer Beschaffenheit, ihren Veränderungen und Erscheinungen.

Aetolien, eine Landschaft Griechenlands. Sie hat den Namen vom Aetolus, des elischen Königs Epeus Bruder, der, aus Elis weichend, sich zum Herrn des Landes machte. Das ältere Aetolien wurde durch den Achelous von Acarnanien geschieden und ging von da bis Calydon oder zum Flusse Evenus, wo es an Lokrien gränzte. Auf den beiden andern Seiten waren das Meer und das Gebirge Tymphrestus, das es von Thessalien schied, die Gränzen. Als es durch spätere Er-

Digitized by Google

oberungen, welche man unter dem Namen Aetolia Epictetos begriff, erweitert worden, waren die Gränzen im Norden der Oeta und die Athamaner in Epirus; auch Thermopylä, Heraclea und ein großer Theil Theſſaliens gehörte dazu. Oeſtlich war ganz Dorien und die Küſte bis Naupactus und Eupalion dazu geſchlagen worden. Das Land war rauh und unfruchtbar, und durch ſeine Gebirge feſt.

Atrophie. Es gibt eine beträchtliche Anzahl von Krankheiten, welche dadurch bezeichnet werden, daß der Körper von Tag zu Tag abgezehrter, magerer, in ſeinem Volumen vermindert wird und der gehörigen Ernährung beraubt zu ſeyn ſcheint (ἀ-τροφη, mangelnde Nahrung). Dadurch, daß dieſes gemeinſchaftliche Symptom Statt findet, daß die Abmagerung immer weitere Fortſchritte macht, wird ſie erſt zu einer beſtimmten Krankheitsform, denn außerdem iſt Abmagerung eine Erſcheinung in jeder Krankheit. In jeder wird der körperliche Umfang mehr oder weniger, ſchneller oder langſamer vermindert, aber ſo wie die Krankheit weicht, ſo verſchwindet auch allmälig das Symptom, weil es nur Folge der vermehrten Ausleerung, des verringerten Genuſſes von Nahrungsmitteln, der geſchwächten Verdauung iſt, und dieſe Verhältniſſe ſich mit der wiederkehrenden Geſundheit ändern. In der als eigentliche Krankheitsform beſtehenden Atrophie oder Abmagerung dagegen, iſt dieſe ſelbſt die Krankheit, die für ſich beſteht und auf verſchiedene Weiſe in die Augen ſpringen kann. Je nachdem nämlich ein organiſcher Fehler dabei Statt findet oder nicht, je nachdem dieſer Fehler eine Eiterung iſt, je nachdem haben wir auch verſchiedene Arten der Krankheit. Oefters findet ſich dieſelbe in der Art, daß gar kein in die Augen fallender Fehler des Körpers da iſt, und die Abmagerung oder Atrophie ſtellt ſich hier in ihrer reinſten Geſtalt dar. Gewöhnlich nennt man dieſe Krankheitsform alsdann Schwindſucht, Darrſucht, Hektik und auch wohl noch anders. Oefters iſt aber auch die Atrophie erſt Folge eines eiternden wichtigen Organs, und in dieſem Falle nennt man ſie gewöhnlich eitrige Schwindſucht der — Lunge, Leber, Nieren, je nachdem dieſe oder jene Organe ergriffen ſind. Der Urſachen, die die Atrophie und ihre Arten begründen, gibt es mancherlei. Mangel an gehöriger Nahrung, reiner Luft, vorhergegangene äußerſt ſchwächende Krankheiten, z. B. Nerven- oder Faulfieber, ſind, ſo wie Eiterungen in einem bedeutenden Organe, die gewöhnlichern. Beſonders laſſen auch große Ausleerungen von Blut, Saamen, Speichel, leicht dieſe Folge zurück, und darum werden Wöchnerinnen, ſtillende Mütter, die ſehr ſchwächlich ſind, Wollüſtlinge, nicht ſelten ein Opfer dieſer Krankheit. Selbſt einige Gifte bewirken ſie; es gehören hierher der Sublimat, der Arſenik, der Grünſpan, das Blei in kleineren Gaben und die bekannte und doch ſo unbekannte Aqua Tofana, die neuentdeckte Säure im Opium. Das Zellgewebe des Körpers leidet bei dieſer Krankheitsform am erſten. Die öligen Theile, die darin enthalten ſind, werden ausgeſogen, und noch iſt es nicht ausgemacht, wohin es die aufſaugende Gefäße bringen, ob in den allgemeinen Blutumlauf oder in das Gallenſyſtem, wie andere wollen. Wahrſcheinlich wird dieſes Fett in ſeine Urbeſtandtheile aufgelöst und ſo zu verſchiedenen Zwecken verwendet, die die Natur nicht mehr anders zu erreichen vermag. Wenn inzwiſchen die Fetttheile verſchwinden und bereits die Muskeln aller Theile ins Auge fallend geworden ſind, ſo ſcheint das Zellgewebe ſelbſt zu welken, zu verſchwinden, und wenn ſolche Kranke

Digitized by Google

nach dem Tode zergliedert werden, findet man kaum eine Spur von demselben. Was ja noch da ist, ist ein zähes, kaum mit dem Messes zu lösendes, lederhartes Wesen. Inzwischen nimmt an diesem Schwinden fast jeder Theil Antheil. Die Haut wird dünn und verliert ihre Geschmeidigkeit, sie wird trocken, runzlich, rauh, körnig, sandig anzufühlen, die Haarzwiebeln in ihr vertrocknen, lassen die Haare ausfallen. Die Muskeln scheinen anfangs sich von einander zu trennen (weil sie das Zellgewebe minder vereinigt), auch sie werden immer dünner, da ihre einzelnen Partikeln durch kein Zellgewebe mehr verbunden sind. Am Ende scheinen kaum Spuren von ihnen zu bleiben und der Mensch besteht fast bloß aus Haut und — Knochen. Selbst aber auch diese erfahren, wenn schon im mindern Grade, eine Verminderung ihres Umfanges, und gleich ihnen scheinen, wenigstens nicht selten, auch die Eingeweide abzunehmen. Eine Art dieser Krankheit ist keine Krankheit, ist der Gang, den die Natur nimmt, wenn sie ganz ungestört ihren Gang verfolgt. Wir meinen das allmälige Schwinden aller Kräfte und die Abmagerung des Körpers im hohen Alter, wodurch der Tod herbeigeführt wird, wenn auch keine Krankheit denselben bewirkt. Sie ist unter dem Namen Marasmus (Verwelken, Vertrocknung) senilis bekannt. Ist die Atrophie, wo sie als Krankheit erscheint, sehr schwer zu heilen, so ist es vollends unmöglich, da, wo sie als Folge unabänderlicher Gesetze eintritt, ihr Gränzen setzen zu wollen. Aufhalten lassen sich zwar einigermaßen diese Fortschritte der Natur, die das Getrennte durch diesen Prozeß wieder zum Ganzen machen will, aber nicht unmöglich machen. Anders ist es im kindlichen Alter, hier ist die Atrophie (atrophia infantium) eine nicht ungewöhnliche Krankheit, und fast immer Folge ungesunder, dem kindlichen Alter zu schwerer, kleistriger Nahrung, feuchter kalter Luft, wovon zuerst Würmer, Verschleimung der ersten Wege, Verstopfung der Gekrösdrüsen, und dann die Abmagerung die Folge ist, zwar immer gefährlich, doch aber da, wo alle diese schädlichen Einflüsse wegfallen, sehr oft zu heilen. Auch einzelne Glieder pflegt diese Krankheit zu ergreifen. Gewöhnlich liegt dann ein organisches widernatürliches Verhältniß, z. B. gelähmte Nerven oder ein Aneurysma, zum Grunde, mit deren Entfernung das Uebel geheilt wird.

Attentat, (Lat.) das Versuchte, Begonnene; insbesondere der Versuch zur Ausführung eines Verbrechens, der frevelhafte Angriff auf Jemand oder auf seine Rechte. Die Bestrafung eines Attentates wird durch die Größe des Verbrechens und die Ursachen der Nichtausführung modificirt. Das Attentat auf das Leben eines Menschen, aus dem die Absicht des Mordes hervorgeht, und wobei die Ausführung des Verbrechens nur von äußern Umständen verhindert wurde, wird nach den meisten Gesetzgebungen mit dem Tode bestraft.

Aetzstein, ein feuerbeständiges Alkali, dem sein Gas durch ungelöschten Kalk und seine ganze Feuchtigkeit durch Austrocknung und durch die Schmelzung entzogen worden ist. Seine ätzende Kraft rührt von der Reinheit der flüchtigen Alkalien her, welche Folge der Austrocknung ist. Er zerstört alle thierischen, sowohl harten als weichen, Theile in sehr kurzer Zeit. Die Art und Weise, wie er verfertigt wird, hier anzuführen, würde zu weitläufig seyn.

Aubry de Montdidier, ein französischer Ritter zur Zeit König Karls V., welcher der Sage nach im Jahr 1371 von einem Kriegsgefährten, Richard de Macaire, meuchlings getödtet, und dessen

Digitized by Google

Mord dadurch entdeckt wurde, daß der Hund des Erschlagenen sich stets feindselig gegen den Mörder betrug. Der König zwang Macaire, mit dem anklägerischen Hunde seine Sache ordalienmäßig auszufechten, und der Mörder unterlag. Diese Anekdote ist neuerlich für die Bühne zu einem Drama verarbeitet worden, welches unter dem Titel: Der Hund des Aubry, oder der Wald bey Bondy, durch Anlockung des Pöbels die Kassen gefüllt, und das deutsche Theater den beißendsten Satiren bloß gestellt hat. Der Grund von dem einen wie von dem andern liegt darin, daß der Hund, meist ein dreßirter Pudel, als Acteur auftrat, beklatscht, herausgerufen und überhaupt als Schauspieler behandelt wurde. Er erschien, so viel Deutschland betrifft, zuerst in Wien auf den Nebentheatern, indem die Hoftheater ihn ausschlossen von der Theilnahme am Künstlerruhm. Aber im September 1816 betrat er die königl. Bühne zu Berlin, deren Beispiel bald auch die großherzogliche zu Weimar folgte. Letztgedachter Umstand hatte die für die deutsche Theatergeschichte merkwürdige Folge, daß Göthe die Leitung dieser Bühne niederlegte, noch ehe der Hund zur Action kam, worauf die Tagesblätter die Verse aus Schillers Gedicht an Göthe:

Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

in dieser Parodie anwendeten:

Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen,
Und, kommt der Pudel, muß der Dichter weichen.

Seit dieser Zeit hat, so viel wir wissen, kein Hoftheater weiter ihn zugelassen, und nur Privatunternehmer haben sich eine unwürdige Speculation erlaubt, von welcher die Satire laut behauptete, daß sie eine aera canina für die Zeitrechnung unserer Bühne begründen würde. A. Mnr.

Audäus, Audianer, s. Anthropomorphismus.

Auflage eines Buches nennt man den Abdruck und die Zahl der abgezogenen Exemplare. Die Auflage oder die Zahl der Exemplare, die man machen läßt, richtet sich nach dem Absatze, den man davon zu machen hofft. In Deutschland werden gewöhnlich Auflagen von 600 bis 1000 Exemplaren gemacht, Schulbücher, Andachtsbücher u. dgl. ausgenommen; in Frankreich und England macht man gewöhnlich weit stärkere Auflagen, selten eine unter 3000 Exemplaren. Ein Absatz von 6000 bis 10,000 Exemplaren ist in Deutschland eine äußerst seltene Erscheinung. Zuweilen macht man auch sehr kleine Auflagen, entweder um das Buch recht selten und kostbar zu machen, oder weil die Kosten von großen Auflagen zu groß seyn würden und man vielleicht bei dem Absatze nur auf reiche Bücherliebhaber rechnet. Dies ist besonders bei kostbar illuminirten Kupferwerken der Fall.

Aufprotzen, s. Canone.

Aufrollen (einen Flügel in der Schlacht), heißt die dort stehenden Truppen in ihren Flanken und Rücken so angreifen, daß sie nicht dazu kommen können, eine neue Fronte gegen den Feind zu bilden, sondern in Unordnung auf das Centrum zurückgeworfen werden. Bei der sonstigen Aufstellung der Linien war dies eher thunlich als jetzt, wo die gewöhnliche Stellung in Colonnen, nicht mehr eine so schwache Seite darbietet. Wenn indeß starke Massen dazu verwendet werden, so pflegt sich doch bisweilen etwas ähnliches zu begeben, wie

Digitized by Google

z. B. in der Schlacht bei Wagram, wo der österreichische linke Flügel bei Markgrafen-Neusiedel von Davoust, trotz einer schnell genommenen Aufstellung en potence, zurückgeworfen, und so die Schlacht entschieden wurde.

Aufstand, s. Aufruhr.

Aufsteigende Linie, s. Absteigende Linie.

Augenpflege, begreift dasjenige Verhalten in sich, welches man beobachten muß, um das Sehvermögen so gut als nach Umständen möglich ist, zu erhalten. Wer die Augen zu seinen Geschäften häufig anstrengen, viel lesen, schreiben, feine Gegenstände bearbeiten muß, hat besonders Ursache, seine Augen sorgfältig zu pflegen. Man hat dabei vorzüglich die Wahl der Zeit, wann — die Art, wie man sie gebrauchen soll, und die Mittel, mit welchen man ihnen zu Hülfe kommen kann, zu beobachten. Die beste Zeit zum anstrengenden Gebrauch der Augen ist früh Morgens, überhaupt Vormittags und am Tage eher als beim Lichte. Abends ist die Sehkraft durch die Anstrengung den Tag hindurch schon mehr erschöpft. Man strenge die Augen nicht lange in einem fort an, ohne sie dazwischen zuweilen ruhen und sich erholen zu lassen. Beim Sehen muß man hinlängliches, doch nicht zu starkes Licht haben. Man hüte sich davor, daß die Lichtstrahlen unmittelbar in das Auge fallen. Bei dem Sonnenlichte vermeidet es Jedermann, weil die Folgen schnell und auffallend eintreten, und es eine vorübergehende Lähmung der Augennerven und schwarzen Staar verursachen kann. Allein auch die Strahlen eines Lichts, das öftere Blicken in Feuer, ist der Sehkraft des Auges nachtheilig und verzehrt und vernichtet allmälich seine Nervenkraft. Wer daher viel bei Licht Abends lesen oder schreiben muß, bediene sich eines Schirms vor dem Lichte, oder noch besser am Kopfe über die Stirne herunter. Das Licht darf aber nicht zu schwach seyn, weil das Auge sich dabei zu sehr anstrengen muß, die Strahlen zu sammeln. Daher ist das Dämmerlicht zum Sehen so nachtheilig für die Augen. Das beste Licht zum Sehen ist das milde Licht des Tages, nur darf beim Lesen, Schreiben, Nähen auf weißem Zeuge u. s. w., die Sonne nicht unmittelbar auf den weißen Gegenstand scheinen, weil durch dieß zu starke Licht, welches in das Auge fällt, die Nervenkraft der Netzhaut im Auge zu sehr gereizt und daher erschöpft wird. Wer des Abends zu arbeiten nicht vermeiden kann, muß auf die Auswahl der Beleuchtung die gehörige Sorgfalt wenden, wenn er seinen Augen nicht schaden will. Die beste Beleuchtung des Abends ist die von einer guten Lampe mit breitem Dochte. Ihr Licht ist hell genug, und doch mild, gleichmäßig, nicht flackernd. Weniger gut ist Wachslicht; eins gibt nicht Hellung genug, mehrere geben verschiedenen Schatten, was schon unangenehm für die Augen ist. Am wenigsten tauglich sind die Unschlittlichter, theils weil sie ein unstetes flackerndes Licht geben, theils weil das öfters nöthige Putzen der Schnuppe den Arbeiter nöthigt, zu oft in das Licht selbst zu sehen, was beides für die Augen, zumal für solche, die schon etwas schwach sind, sehr empfindlich ist. Die beste Art der Beleuchtung wäre die von oben; doch kann dies nicht jedermann haben, weil es mehreren Aufwand macht. Außerdem muß der Arbeiter das Licht zur linken Hand haben und hoch stellen; auf diese Weise ist die Beleuchtung auf dem Papier am vortheilhaftesten. Das Zimmer, in welchem man am Tage arbeitet, sollte nur auf einer Seite Fenster haben, weil die Beleuchtung auf diese Art gleichmäßig ist. Der Arbeitstisch muß so stehen, daß die Fenster zur lin-

Digitized by Google

ken Hand sind. Hat das Zimmer auf mehreren Seiten Fenster, so muß man die der andern Seite mit grünen Vorhängen bedecken. Wer die Aussicht aus seinen Fenstern auf eine gegenüberstehende hellerleuchtete Wand hat, z. B. auf ein weiß, gelb oder roth angestrichenes Haus, der wähle ein anderes Zimmer zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte, wenn er seine Augen nicht ganz verderben will; nichts ist schädlicher für sie, als eine solche stete überreizende Einwirkung auf die Nervenkraft der Netzhaut, zumal wenn die Sonne auf die gegenüberstehende Seite scheint. Die Mittel, mit welchen man schwachen Augen zu Hülfe kommen kann; sind 1. Brillen. Die grünen sind gewöhnlich flach, vergrößern und verkleinern nicht, und sind bloß für solche nützlich, welche empfindliche Augen haben und viel auf weiße Gegenstände, z. B. Papier, Leinewand u. dergl. m. bei starkem Lichte sehen müssen. Sie mildern bloß die zu starke Einwirkung des Lichtes auf die Augen. Die erhaben geschliffenen (convexen) Brillengläser, welche nach Maßgabe ihrer Convexität die Gegenstände vergrößern, kommen den weitsichtigen Augen zu Hülfe, weil sie dieselben in der Kraft, die Lichtstrahlen so zu vereinigen, daß von den Gegenständen ein deutliches Bild im Auge entstehen kann, unterstützen. Je geringer noch die Abnahme dieser Kraft ist, desto weniger erhaben darf das Glas seyn. Ist es gerade passend, so muß es nur so viel convex seyn, als dem Auge Kraft fehlt, die Strahlen zu brechen, es darf also nicht als Vergrößerungsglas auf das Auge wirken, sondern bloß dazu helfen, das Bild von nahen Gegenständen, das ohne Glas undeutlich ist, ganz deutlich zu machen. Dies ist das Zeichen, daß es für das Auge passend ist. Die hohl geschliffenen (concaven) Gläser kommen den kurzsichtigen Augen zu Hülfe, indem sie das undeutliche Bild von entfernten Gegenständen deutlicher machen. Auch diese müssen dem kurzsichtigen Auge gerade anpassend seyn, sie dürfen nämlich nur um so viel die Lichtstrahlen auseinander streuen, als das kurzsichtige Auge sie zu sehr bricht und daher zu bald vereinigt. Sie dürfen daher die Gegenstände nicht verkleinern, sondern nur deutlich machen. Bei der Auswahl einer Brille ist große Vorsicht anzuwenden, wenn man seinen Augen wirklich dadurch helfen will. Passende Brillen sind dem Auge sehr nützlich, unterstützen das Sehvermögen und erleichtern dem Auge das Sehen so sehr, daß sich oft ein schwaches Auge wieder erholt. Unpassende Gläser schaden; sie zwingen das Auge sich mehr anzustrengen, um wieder dem Fehler der Gläser entgegen zu arbeiten. Ein weitsichtiges Auge, dem man eine zu convexe Brille gibt, wodurch die nahen Gegenstände vergrößert werden, zwingt man noch weitsichtiger und also noch schwächer zu werden, um diesen Fehler zu verbessern. Ein kurzsichtiges Auge, dem man ein zu concaves, die Gegenstände verkleinerndes, Glas gibt, zwingt man, sich anzustrengen, noch kurzsichtiger zu werden. Auch muß, wer weitsichtig ist, sich hüten, mit einer Brille, die ihm nahe Gegenstände deutlich macht, in die Ferne zu sehen, sondern, wenn man z. B. nicht mehr schreibt oder liest, muß man die Brille sogleich ablegen. Ein zweites Mittel, seinen Augen zu Hülfe zu kommen, besteht darinn, die Nervenkraft derselben zu erhöhen. Auf indirecte Weise geschieht dies dadurch, daß man dem krankhaften Blutandrang nach den Augen Einhalt thut. Die Nervenkraft und die Gewalt des Blutes stehen bis auf einen gewissen Punkt mit einander im Gegensatze. Ist die Nervenkraft in voller Energie, so beherrscht sie die Bewegung des Blutes; ist jene geschwächt, so überwiegt die Function des Blutsystems. Bei Schwäche

Digitized by Google

der Augen tritt demnach auch das Blut mehr nach denselben, die Augen bekommen nach jeder nur mäßigen Anstrengung Hitze, Röthe und Brennen. Man wasche daher die Augen mehrmals des Tages, besonders Abends, mit frischem Wasser, mit einer Mischung von Wasser und Weingeist oder Arrak. Ist die Schwäche mit ihren Folgen schon bedeutender, so lege man Abends Compressen mit einem kühlenden Augenwasser befeuchtet, oder noch besser, halbe Pflaumen, oder gefaulte Aepfel, etwas concav geschnitten, oder geriebene oder gebratene und wieder kalt gewordene Aepfel, oder geriebene Erdäpfel, auf und lasse sie wenigstens einige Stunden lang liegen. Auf direkte Weise stärkt man die Nervenkraft des Auges durch den animalischen Magnetismus. Man stelle auf seinen Arbeitstisch, oder demselben gegenüber einen Spiegel, in welchen man zuweilen seinen Blick heftet. Die Erfahrung hat schon längst die für die Augen wohlthuende Empfindung dieses Verfahrens bestätigt, ehe man den Grund davon sich zu erklären wußte. Ist die augenkranke Person selbst übrigens gesund und lebenskräftig, so hauche sie öfters, besonders früh, in die hohlen Hände und bedecke mit ihnen die Augen eine Zeitlang; sie kränklich, so lasse sie dies Verfahren von einem andern jungen, kräftigen und gesunden Menschen nach den Regeln des Magnetismus vornehmen, auch öfters die Augen von einem solchen nach denselben Erfordernissen anhauchen. (S. d. Art. Magnetismus.)

Augenpunkt wird in der Perspektive derjenige Punkt auf der Tafel genannt, wo sich die senkrechten, von dem Auge des Beschauers ausgezogenen Linien treffen.

Augenübel. Die Augen sind vielen Krankheiten unterworfen, die um so mannichfaltiger und bedeutender sind, je zusammengesetzter und künstlicher der Bau, und je wichtiger und anhaltender die Thätigkeit dieser Organe ist. Wir führen aus der großen Anzahl dieser Uebel nur einige der gewöhnlichern an. In den äußern Theilen und an dem innern Bau der Augen: 1. Entzündung der Ränder der Augenlieder, Absonderung einer widernatürlichen Feuchtigkeit, sogenannte schwärende Augen; gewöhnlich catarrhalisch, von kalter und feuchter Luft bei Nord-, Nordwest- und Nordostwind, zuweilen auch von Gicht oder noch schlimmern Veranlassungen; von erstern Ursachen herrührend, meistens leicht — von letztern oft sehr schwer heilbar, langwierig, und Veranlassung zu Vereiterung oder zu Umbeugung der Ränder. 2. Das sogenannte Gerstenkorn, die Entzündung eines einzelnen Schleimsäckchens in dem Augenliederrand, heilt sich meistens durch Eiterung in kurzer Zeit, bildet aber auch zuweilen eine bleibende Verhärtung. 3. Entzündung des Auges auf seiner vordern Fläche, wobei das Weiße im Auge roth wird, aufschwillt und zuweilen einen Wulst um die Hornhaut herum bildet. In heftigern Fällen, öfters noch bei neugebornen Kindern, erstreckt sich diese Entzündung bis über die Hornhaut selbst, wovon oft Flecken und Trübheit derselben zurückbleiben. Die Ursachen sind meistens catarrhalische Einflüsse und mechanische Verletzungen. Bei Kindern ist besonders sogleich die sorgfältigste Hülfe anzuwenden. 4. Grauer und schwarzer Staar. (S. den Art. Staar.) In der Sinnes-Verrichtung der Augen finden sich besonders folgende Fehler: 1. Kurzsichtigkeit. (S. den Art. Kurzsichtig.) 2. Weitsichtigkeit, Presbyopie (von dem griechischen Presbys, alt) ein gewöhnlicher Fehler der Augen alter Menschen, doch zuweilen auch angeboren, durch Verwöhnung der Anstrengung erworben. (S. den eigenen Art.) 3. Schwäche der Sehkraft, wenn bei

Digitized by Google

anhaltendem Sehen bald alle Gegenstände, sowohl entfernte als nahe, die letztern aber noch eher und mehr, undeutlich werden und z. B. die Buchstaben einer Schrift in einander fließen, ist oft mit den vorigen verbunden, oft die Ursache davon, und rührt von zu großer Anstrengung der Augen her. 4. Das Erscheinen von Funken, Flecken, Figuren vor den Augen. Sie sind dunkel oder durchsichtig wie Perlen; einzeln, an einander gereiht; sinken von oben nach unten. Diese Erscheinung rührt von Nervenschwäche und Andrang des Blutes nach den innern Theilen des Kopfes her. Es ist ohne bedenkliche Folge, vergeht oft wieder, nimmt wenigstens in vielen Jahren nur unmerklich zu. Schwarze, unbewegliche, schneller wachsende Flecken sind bedeutender und lassen schwarzen — Trübheit und Nebel vor dem Auge, grauen Staar befürchten.

† Augerau. Nach der Rückkehr des Königs erschien er wieder in der Pairskammer, saß mit unter Ney's Richtern, war darauf einige Zeit ohne Anstellung und starb den 11. Juni 1816 auf seinem Gute la Houssaie an der Wassersucht.

Aurikel (Primula auricula), eine beliebte Gartenblume, die mit den Primeln verwandt ist. In den südlichsten Gegenden von Deutschland wächst sie wild auf hohen Bergen und an schattigen, feuchten Orten. Durch die Cultur hat sie an Schönheit und Farbenpracht gewonnen. Der Geruch ist sehr angenehm und lieblich. Sie blühet im April und Mai, oft auch im Herbste zum zweiten Mal. Man pflanzt sie entweder durch Absenker oder durch Saamen fort, letztere Art der Fortpflanzung fordert aber großen Fleiß. In einigen Gegenden ist sie bekannter unter dem Namen Aurikel-Schlüsselblume.

Ausgabe oder Herausgabe eines Buchs heißt dessen Druck und Bekanntmachung. Ueberhaupt versteht man unter einer Ausgabe in diesem Sinne einen Abdruck, und unterscheidet bei Werken, die mehrmals gedruckt werden, eben so viele Ausgaben, eine erste, zweite, dritte u. s. w. Ist ein Werk in seinen verschiedenen Auflagen unverändert geblieben, so kann der Vorzug der einen vor der andern nur in der größern Correctheit und Schönheit des Drucks und in der bessern Beschaffenheit des Papiers bestehn. Bei Werken, welche bei den folgenden Ausgaben verbessert und vermehrt worden, zieht man in der Regel die jedesmal neueste Ausgabe der ältern vor. Hier und da finden jedoch Ausnahmen Statt, wozu es einer besondern Bücherkenntniß bedarf. Vornehmlich spricht man von Ausgaben bei den griechischen und römischen Classikern. Ihre Anzahl ist sehr groß und ihr Werth sehr verschieden; oft besteht er bloß in der Seltenheit. Am gesuchtesten sind die ersten Ausgaben, Editiones principes, weil sie unmittelbar nach Handschriften gemacht worden; (hieher gehören die Ausgaben des fünfzehnten Jahrhunderts, die Aldinischen, die Juntinischen) ferner kritische und mit gelehrten Commentaren versehene Ausgaben (wie die von den beiden Stephanus u. s. w. besorgten). Andere werden der Nettigkeit des Drucks wegen geschätzt, wie die Elzevirschen in Duodez, die Barbouschen, andere wieder wegen der Pracht, wie die Baskervilleschen, Didotschen, Bodonischen u. s. w. Die Kenntniß der Ausgaben erfordert ein eignes bibliographisches Studium, um ihren Werth richtig zu schätzen, Originalausgaben von Nachdrucken u. s. w. gehörig zu unterscheiden.

Ausschnitt ist in der Geometrie derjenige Theil einer Zirkel-

Digitized by Google

fläche, der durch zwei Radien und ein Stück des Umfangs (Peripherie), eingeschlossen wird.

Austern sind Schalthiere, die man zum Geschlechte der Kammuscheln rechnet. Die untere Schale ist bauchig, die obere platt; je älter die Austern sind, mit desto mehr Schuppenreihen sind die Schalen besetzt. Aeußerlich ist ihre Farbe grau oder schwärzlich; inwendig weiß. Sie leben an steinigten und sandigten Meeresufern, an den Küsten der Inseln und an Klippen, die aus dem Meere hervorragen, in den europäischen und andern Meeren. Man theilt sie in Berg-, Sand- und Lehm-Austern; die erstern hält man für die besten, insbesondere wenn sie auf Höhen wohnen, wo Ebbe und Fluth wechseln. In Holland sind die seeländischen, und in England die von Colchester die vorzüglichsten. In Deutschland hält man die holsteinischen und jütländischen, in Italien die Pfalaustern von Triest, und die Arsenalaustern im Venetianischen für die besten. — Die Nahrung der Austern soll in Schlamm, Lehmerde, Pflanzentheilen und Würmern bestehen; sie können aber nur das verzehren, was ihnen der Zufall zuführt, da sie ihren Wohnort nicht verlassen können. Um die Zeit wo die wiederkehrende Sonne das Meer erwärmt, findet man Eier in den Schalen, und bald darauf erscheinen vollkommen ausgebildete Junge. Sobald die junge Auster die See erreicht hat, klebt sie sich an irgend einen festen Körper an, und gedeiht hier, bis sie durch irgend einen Zufall losgerissen wird. Wiewohl die Austern sich erst im dritten Jahre fortpflanzen, so vermehren sie sich doch ungeheuer schnell, und man findet sie an einigen Stellen im Meere Millionenweis. Solche Sammelplätze nennt man Austerbänke. In England werden sie auch in Kanälen gezogen. Das Austernfischen geschieht auf verschiedene Weise; da, wo sie zur Zeit der Ebbe auf dem Trocknen liegen, sammelt man sie mit den Händen; sonst fängt man sie auch mit eisernen Rechen, oder Netzen mit eisernen Rahmen und dergl. Instrumenten. Deutschland bezieht die meisten Austern von Hamburg, von wo sie entweder in Schalen oder nackt mit Salz und Pfeffer eingemacht, versendet werden.

Austrägalinstanz. Die deutsche Bundesacte hat die ehemals im deutschen Reich übliche Entscheidung der Streitigkeiten deutscher Fürsten unter sich durch aus ihrer Mitte gewählte Schiedsrichter, Austräge genannt, gewissermaßen wieder hergestellt. Es ist nämlich der Bundesversammlung (Art. 11) zur Pflicht gemacht, bei Streitigkeiten der Bundesglieder unter sich, zuvörderst die Vermittlung derselben durch einen Ausschuß zu versuchen; wenn aber dieser Sühnversuch fehl schlagen sollte, so daß eine ritterliche Entscheidung nothwendig würde, solche durch eine „wohlgeordnete Austrägalinstanz" zu bewirken, deren Ausspruch sich die streitenden Theile sofort zu unterwerfen haben. Was aber unter „wohlgeordnet" zu verstehen sey, namentlich die Besetzung dieser Instanz, die Verhandlungs- und Entscheidungsweise, so wie die Errichtung einer Executionsordnung über die Art und Mittel der Ausführung der Beschlüsse des Bundestags: dieß alles scheint zu denjenigen Aufgaben zu gehören, deren Lösung die Bundesacte (Art. 10) der Bundesversammlung (s. d. Art.) zu Pflicht macht. Sonach ist dem Bunde selbst zwar keine oberherrliche und gesetzgebende Gewalt über die Bundesgenossen ertheilt, wohl aber eine richterliche, jedoch nur für die Streitigkeiten der Bundesglieder unter sich eingeräumt. Dagegen besteht kein Bundesgericht für Rechtshändel der Unterthanen

Digitized by Google

in den Bundesstaaten unter sich oder mit Bürgern fremder Staaten, auch nicht in höchster Instanz; und eben so wenig für Streitigkeiten der Unterthanen, oder der Landstände mit der Landesherrschaft. Doch folgt aus dem Geiste der Bundesacte, (vergl. die Protocolle der B. V. v. d. J. 1816 und 1817, die Hofmannsche Beschwerde wider Kurhessen betr. und die Rede des österreichischen Gesandten bei Eröffnung des Bundestages) so wie aus der von der Bundesversammlung übernommenen Gewährleistung des großherzgl. Sachsen-Weimarschen Verfassungsgesetzes, daß in Fällen, welche die Handhabung der Verfassung, die gehörige Rechtspflege und ungestörte Fortdauer der innern Ruhe in jedem Bundesstaate betreffen, sowohl Beschwerdeführung bei der Bundesversammlung, als auch die Befugniß derselben zu Verwendung und andern zweckdienlichen Maßregeln, Statt finden können. Ueber die Anordnung der Austrägalinstanz hat der Bundestag bereits in der 35 Sitzung, den 16ten Juni 1817, das Nöthige beschlossen. Unterdessen haben die großherzogl. und herzogl. sächsischen und fürstl. reußischen Häuser, für die unter ihnen etwa entstehenden Streitigkeiten, ihr gemeinschaftliches Oberappellationsgericht zu Jena, zur schiedsrichterlichen (Austrägal-) Instanz bestellt, und die beiden Herzöge von Meklenburg, den 27sten Nov. 1817 in Streitigkeiten zwischen sich und den Ständen eine compromissarische Behörde, mit dem Recurse an den Bundestag, errichtet. S. Klüber's öffentliches Recht des deutschen Bundes und der Bundesstaaten. Frankfurt a. M. 1817. 8. Und von Dalwigk: die Austrägalinstanz zur Erläuterung des Art. XI. der deutschen Bundesacte. Mainz 1817. Ein Beispiel schiedsrichterlichen Ausspruchs enthält der Art. Bouillon (Bullio). Und im Jan. 1818 foderte der Gesandte der freien Städte die Bundesversammlung auf, die Vermittelung ihres Ausspruchs auf die Abschaffung des elsflether Weserzolls, welcher schon den 1sten Jan. 1813 aufhören sollte, und noch immer von dem Großherzog von Oldenburg erhoben wird, dem 11ten Art. der Bundesacte gemäß zu übernehmen, oder, wenn die deshalb vom Bundestage in der 58sten Sitzung ernannte Commission nichts ausrichten sollte, die Sache rechtlich durch die Austrägalinstanz entscheiden zu lassen. Eben so ward in der 58sten Sitzung eine Vermittelung-Commission in Ansehung der Forderung der Gläubiger pfälzischer Schuldbriefe an die dabei betheiligten Höfe ernannt. K.

† Australien. Die Südsee oder das stille Meer, welches zwischen der Ostküste Asiens und der Westküste Amerika's fluthet, umfaßt sämmtliche Inseln Australiens, welche einen Raum von 113 Längen- und von 70 Breiten Graden einnehmen, indem sie sich vom 47sten Grade der südlichen Breite bis zum 23sten Grade der nördlichen Breite, und vom 130sten bis 243sten Grade östlicher Länge von Ferrol erstrecken. Den Flächeninhalt schätzt man auf 170 bis 180,000 Quadratmeilen, wovon Neuholland allein ⅔ einnimmt, und Europa an Größe gleich kommt.

Auszehrung, s. Atrophie.

Autographisch (Griech.) nennt man Handschriften, die der Verfasser selbst geschrieben, zum Unterschiede von Copien. Man achtet sie höher als letztere, nicht nur weil sie eine interessante Reliquie sind, sondern auch weil man sie für richtiger und minder fehlerhaft halten kann.

Avant la lettre, s. Abdruck.

Digitized by Google

Avaren, eine Völkerschaft, die Ueberbleibsel der von den Türken verdrängten Scheu-Schen. Sie kamen hundert Jahre später als die Bulgaren in die Gegenden um den Don, das caspische Meer und die Wolga. Ein Theil blieb in Circassien, wo sie noch jetzt fortdauern, ein anderer Theil drang an die Donau vor (555), ließ sich in Dacien nieder, diente unter Justinians Heere, half den Longobarden das Gepidenreich zerstören und eroberte allmälig, besonders unter dem mächtigen Chan Bajan (582), Pannonien. Unter seinen Nachfolgern bemeisterten sie sich Dalmatiens, drangen in Thüringen und Italien ein, wo sie mit den Franken und Longobarden kriegten, und breiteten ihre Herrschaft über die an der Donau und weiter nordwärts wohnenden Slaven, so wie über die Bulgaren bis ans schwarze Meer aus. Aber diese Völker rissen sich bald wieder los und Dalmatien ging verloren (640). Auf Pannonien beschränkt, wurden sie endlich von Carl dem Großen besiegt (796) und von den Mährern und Petschenegern ganz aufgerieben, so daß sie sich nach 827 aus der Geschichte verlieren.

Ave Maria. Mit diesen Worten beginnen die Katholiken ein Gebet zur heil. Jungfrau, daher auch die ganze Gebetsformel Ave Maria genannt wird. Wörtlich heißt dieß: Gegrüßt seyst du, Maria, und ist der Anfang des Grußes, mit dem der Engel vor der Jungfrau Maria erschien, als er ihr verkündigte, daß sie die Mutter des Erlösers werden würde.

Aventurin, eine röthlich braune Abänderung des Quarzes, welche durch zarte Sprünge, wodurch die Lichtstrahlen mannichfaltig gebrochen werden, einen Goldschimmer erhält. Man findet ihn in Aragon, Deutschland u. s. w.

A Vista, s. Vista.

† Azoren, zwischen 36 bis 39° Nordbreite. Sie haben zusammen eine Größe von 53 Q. Meilen und gegen 160,000 Einwohner portugiesischer Abstammung, die nach portugiesischen Gesetzen regiert werden und unter einem portugiesischen Gouverneur stehen. Der Boden ist zwar gebirgig, aber gut bewässert und ungemein fruchtbar; der höchste Berg, der Pic auf Pico, steigt 7400 Fuß hoch empor. Ein äußerst heiteres und gesundes Clima herrscht auf diesen Inseln, deren Hauptproducte in Wein, Korn und Südfrüchten bestehen; auch unterhalten die Einwohner eine starke Viehzucht, Fischerei, einige Manufacturen nnd einen lebhaften Handel, der jedoch noch ausgebreiteter seyn würde, wenn es nicht durchaus an einem guten Hafen fehlte. Die neun Inseln heißen St. Miguel mit 61,100, Terceira mit 28,900, Pico mit 20,900, S. Jorg mit 11,200, Fayal mit 16,300, S. Maria mit 5000, Graciosa mit 7400, Flores mit 7100 und Corvo mit 800 Einwohnern. Die Hauptstadt Angra auf Terceira zählt deren 12,000.

Azymiten (Ungesäuerte), wurden die lateinischen Christen d. h. die römisch-katholischen von den griechischen genannt, weil sie sich beim heil. Abendmahle des ungesäuerten Brodtes bedienten.

Digitized by Google

B.

Baader (Joseph), einer der berühmtesten und geschicktesten Ingenieure und Mechaniker unserer Zeit, geboren zu München 1763. Er hatte die Medicin studirt und in dieser Wissenschaft promovirt, entsagte ihr aber und ward im J. 1798 wegen seiner großen Talente für die Technologie zum Director der Maschinen und des Bergbaues ernannt. Im Jahr 1808 ward er Geheimerrath bei der Generaldirection des Bergbaues und der Salinen von Baiern. Er hat mehrere Reisen nach England, Frankreich u. s. w. gemacht und mehrere wichtige Werke und Aufsätze geschrieben. Sehr sinnreiche Vorschläge hat er gethan, die große Wassermaschine zu Marli wieder herzustellen oder durch eine andere zu ersetzen. Auch seine Brüder, Clemens Ludwig, Canonicus zu Freisingen, und Franz Xaver, Arzt, haben sich als Schriftsteller rühmlich bekannt gemacht.

Baal, Bel, ein babylonischer, oder phönizischer Gott, dessen Begriff durch die Zeit und die Unvollkommenheit der Sprache sehr verdunkelt ist. Einige halten ihn für einen Menschen und den Stifter von Babylon; Herodot nennt ihn des Alkäos Sohn; Andere nennen ihn einen chaldäischen Riesen. Nach den Sagen, die die Geschichte von ihm aufbewahrt hat, möchte man ihn für einen außerordentlichen Menschen halten, der das Reich Babylon weckte und erhob, und durch die Zeit diese Apotheose erfuhr. Daher erzählen auch einige Schriftsteller von ihm, er habe das Land urbar und bewohnbar gemacht, habe Flüsse durch Kanäle verbunden, und Babylon (daher Babel) mit einer Mauer umgeben. Sein Sohn Ninus, der große Eroberer, habe ihn nach seinem Tode für einen Gott erklärt, und ihm göttliche Ehre erweisen lassen. Nicht aber blos auf Babylon und Assyrien beschränkte sich seine Verehrung, sondern sie breitete sich noch weiterhin im Oriente aus; wir finden ihn bei den Persern, Tyriern u. s. w. Ueber den Cultus des Gottes Baal hat man nur wenige und widersprechende Nachrichten. Unter den Opfern, welche ihm gebracht wurden, nennt die Bibel auch Menschenopfer, was aber wohl nur ein figürlicher Ausdruck seyn möchte, um den Abfall von Jehovah zu Baal auszudrücken. — Uebrigens bedeutet der Name Baal oder Beel in mehrern orientalischen Sprachen Herr, bezeichnet die Herrscherwürde und man findet es in der Zusammensetzung mit mehrern eigenen Namen, als Bel-sazar, Annis Bal u. s. f.

Badajoz, die befestigte Hauptstadt der spanischen Provinz Estramadura, an der Guadiana, unfern der portugiesischen Gränze, mit 10,000 Einwohnern. Sie hat im letzten Kriege eine bedeutende Rolle gespielt und ward von den Engländern dreimal belagert. Badajoz war am roten März 1811 nach unerheblichem Widerstande von dem span. General Imaz an Mortier übergeben worden. Nach der Vertreibung Massena's aus Portugall und dessen Rückzuge durch Estramadura mußte eine Hauptsorge des brittischen Feldherrn seyn, diese Festung, so wie Ciudad Rodrigo und Almeida, wieder zu nehmen. Nachdem daher Olivenza am 6ten April erobert war, schritt er

Digitized by Google

zur Berennung von Badajoz. Diese am linken Ufer der Guadiana gelegene Festung hat 8 Bastionen, einen guten bedeckten Weg und zwei Aussenwerke, das Kronenwerk Pardaleras südlich, die Redoute Picurina östlich; in Norden jenseits der Guadiana liegt das Fort St. Christoval auf steilen Felsen, von dem einen Theil der Festung, nämlich das schlecht befestigte Schloß, eingesehen wird. — Erste Belagerung. Die Belagerungsarbeiten begannen in der Nacht zum 9. Mai; der Hauptangriff war gegen das Schloß gerichtet, ein gleichzeitiger gegen St. Christoval, ein Scheinangriff gegen Partaleras. Der vorherrschende Mangel an Material gewährte durchaus keine günstige Resultate, und da Soult zum Entsatz anrückte, ward die Belagerung schon am 14. wieder aufgehoben. Sie hatte einen Verlust von 100 Todten, 650 Blessirten und Gefangenen herbeigeführt. — Zweite Belagerung. Nach den Schlachten von Fuentes d'Onor und an der Albuera ward Badajoz am 25. Mai wieder von 12,000 Mann eingeschlossen; die gegen das Schloß und St. Christoval gerichteten Belagerungsarbeiten begannen am 30. In der Nacht zum 7. Juni ward der Sturm einer in St. Christoval gelegten Bresche versucht, aber mit Verlust abgewiesen; die Bresche, durch das Feuer der folgenden Tage vergrößert, ward darauf in der Nacht zum 10ten abermals, aber wieder vergeblich, gestürmt. Da indeß die meisten Geschütze unbrauchbar und die Munitionsvorräthe größtentheils consumirt worden waren, so wurde die Belagerung am 12ten aufgehoben, der Platz aber noch bis zum 16ten streng blokirt. Verlust der Belagerer 9 Offiziere, 109 Mann todt, 25 Offiziere, 342 Mann verwundet oder gefangen. Dritte Belagerung. Nach Eroberung Ciudad Rodrigo's (Jan. 1812) beschloß Wellington einen erneuten Angriff auf Badajoz. Die Belagerungsarmee, 16,000 Mann stark, begann ihre Arbeiten am 17ten März. Die Franzosen hatten während dessen die Werke bedeutend verbessert, besonders das Schloß mehr befestigt; der Angriff ward jetzt zunächst gegen Picurina, dann gegen die südöstliche und südliche Bastion Trinidad und St. Maria gerichtet. Am 19ten machten die Franzosen einen Ausfall, ohne jedoch die Belagerungsarbeiten zerstören zu können, in der Nacht zum 26sten ward Picurina gestürmt, die Belagerer setzten sich darinn fest, und etablirten davor ihre Breschbatterien. Bis zum 6ten April waren in die rechte Face von Trinidad, die linke Flanke von St. Maria, und die dazwischen liegende Courtine drei Breschen gelegt, welche gangbar erachtet wurden. Der Sturm ward in der Nacht zum 7ten unternommen; die erste Abtheilung erstieg das Schloß mit Leitern, die zweite und dritte gegen die Breschen bestimmt, stießen auf einem unvollendeten Halbmonde, den sie dafür gehalten, zusammen, geriethen in Unordnung und blieben hier dem fürchterlichsten Feuer zwei Stunden lang ausgesetzt, während welcher einzelne Detaschements ganz vergeblich versuchten, in die Bresche einzudringen; Wellington zog sie zurück, um gegen Morgen einen zweiten Versuch machen zu lassen. Indessen hatte eine vierte Abtheilung nach 4 Uhr das westliche Bastion St. Vincent genommen, sie drang in den Rücken der Breschen, vertrieb den Feind, und gab so den zu ihrem Angriff bestimmten Truppen Gelegenheit, ohne weitern Verlust einzudringen; die ganze Garnison ward gefangen, der Gouverneur General Philippon, der sich in das Fort St. Christoval geworfen, ergab sich am andern Tage. Die Belagerer verloren bei dieser dritten Belagerung 72 Offiziere, 963 Mann an Todten, 306 Offiziere, 3483 Mann an

Digitized by Google

Verwundeten, der Sturm allein hatte 59 todte, 268 verwundete Offiziere, und 744 todte, 2600 verwundete Soldaten gekostet. e.

Baden. Drei durch ihre Bäder berühmte Orte führen diesen Namen. 1) Baden in Schwaben, eine sehr alte Stadt von 400 Häusern und 2600 Einwohnern. Bei den Römern war sie schon unter dem Namen civitas aurelia aquensis bekannt, und späterhin ist sie gegen 600 Jahre lang die Residenz der Markgrafen von Baden gewesen. Sie liegt in einem reizenden Thale; der Rhein ist nur zwei Stunden von ihr entfernt. Das Schloß beut nach allen Seiten hin die herrlichsten Ansichten. Es enthält eine Menge unterirdischer Gewölbe, die, der gemeinen Sage nach, der heil. Vehme zum Sitz gedient haben sollen, wahrscheinlich aber ein Werk der Römer sind. Die Antiquitätenhalle ist hinter der Pfarrkirche und enthält eine Menge römischer Denkmäler, die um Baden herum gefunden worden sind. Das Conversationshaus, ehedem ein Jesuitenkloster, ist ein Unterhaltungsort, wo man vorzüglich zu Spiel und Bällen zusammen kömmt; es hat eine herrliche Lage. Die Collegial- oder Pfarrkirche zeichnet sich durch die Begräbnisse der Markgrafen aus. Die sechs Altarblätter sind von Lill nach Guido Reni gemalt. Eine vorzügliche Merkwürdigkeit Badens sind seine dreizehn Mineralquellen. Die Hauptquelle hat 45 Grad Wärme nach Reaumür, und liefert in 24 Stunden 7,345,440 Cubikzoll Wasser. Der Fels, aus welchem sie hervorbricht, ist noch zum Theil mit carrarischem Marmor bekleidet und war wahrscheinlich ein Römerbad. Auch bei dem vormaligen Armenbad finden sich noch Ueberreste römischer Bäder. An der Höllenquelle von 50 Grad Wärme brühen die Einwohner von Baden Thiere ab. Das Armenbad vor dem Geresbacher Thore ist sehr zweckmäßig eingerichtet. Die vorzüglichsten der öffentlichen Badehäuser sind: zum Baldreith, zum Hirsch, zum Badischen Hof, zum Salmen und zur Sonne; doch kann man auch in seinem Zimmer baden. Das hiesige muriatische Schwefelwasser hat in 1 Pfund zu 16 Unzen folgende Bestandtheile: Glauberisches Wundersalz 5 ß Gran, Selenit 6 Gr., Kochsalz 34 ½ Gr., salzsaure Bitterde ß Gran, salzsaure Kalkerde ½ Gran und schwefelartige Luft 1 ½ Cubikzoll. Seine Kraft äußert sich wohlthätig in Gicht und Rheumatismen, in veralteten Gichtknoten, Contracturen, Lähmungen, Geschwülsten, Geschwüren, in Ausschlägen, Krätze, Flechten, Skropheln, selbst dann, wenn diese Krankheiten venerischer Art und vom Mißbrauch des Quecksilbers entstanden sind, in Hypochondrien, Hämorrhoidalbeschwerden, Verstopfungen der Eingeweide, bei Unordnung der monatlichen Reinigung ꝛc. Man besucht dies Bad daher sehr stark. An trefflichen Spazziergängen und herrlichen Aussichten fehlt es nicht. — 2) Baden in Niederösterreich, eine Stadt von ungefähr 400 Häusern und 3000 Einwohnern. Die Lage der Stadt, an felsigen Kalkgebirgen, ist über alle Beschreibung schön. Ungeachtet vieler widrigen Schicksale hat sie sich doch aus einem Dorfe zum Flecken, von dem Flecken zur Stadt emporgehoben, und ist jezt Sommer-Residenz mehrerer Erzherzöge von Oesterreich. Die vorzüglichsten Gebäude der Stadt sind: die Kirchen, und das mit Speise- und Kaffeezimmern versehene Redoutengebäude, in welchem sich auch die Schaubühne befindet. Außer diesen Gebäuden heben sich noch in der Stadt die Häuser der Erzherzöge und das Casino hervor. Der Hauptplatz Badens ist der Park beim Theresienbade mit seinen schönen Baumgängen. Daneben ist der Kalkfelsen, aus welchem die wohlthätige

Digitized by Google

Heilquelle hervorsprudelt. Nach der Analyse der Herren Schenk und Volta ist in 1 Pfund Wasser zu 16 Unzen enthalten: Glauberisches Wunderſalz 1½ Gran, Bittersalz 1⅘ Gr., Selenit 3 Gr., Kochsalz 3⅗ Gr., salzsaure Alaunerde 1 Gr., luftsaure Bittererde 2½ Gr., luftsaure Kalkerde 5 Gr., Luftsäure 1½ Cubikzoll, schwefelartige Luft 4½ Cubikzoll. Die beständige Wärme der Bäder ist gemeiniglich 27—29 Grad Reaumür. Die heißesten sind der Ursprung, das Frauen- und Josephsbad; überhaupt sind derselben in allem zwölf. Sie sind so gebaut, daß jedes derselben 40—150 Personen fassen kann. Wer nicht gemeinschaftlich baden will, kann auch Stunden für sich bekommen, wo er allein badet. Das gemeinschaftliche Bad wird aber stets vorgezogen, da es nicht an Unterhaltung fehlt und sich hier oft die angenehmsten Bekanntschaften anknüpfen; vorzüglich gesucht ist das Frauenbad, dessen sich der Kaiser selbst bedient. Im Calvarienberg sind Dampfbäder angebracht. In dem Theresienbade badet man nur in Wannen, und hier sind auch Tropfbäder eingerichtet. Die Höhle beim Ursprung zeichnet sich dadurch aus, daß auf ihrem Fußboden sich eine salzige Substanz absetzt, welche Badner-Salz genannt wird. Nützlich ist das Wasser von Baden bei Rheumatismen und Gliederreißen, der Grund davon sey welcher er wolle; in Hüft- und Lendenschmerzen, in Lähmungen, die durch Blei oder Quecksilber, durch gallige, rheumatische und schleimige Materie herbeigeführt worden, und in der Krätze, sie sey von welcher Art sie wolle. Wer zugleich trinkt und badet, befördert die Cur ungemein. Sehr schädlich sind diese Bäder hingegen, wo etwas Fieberhaftes oder Entzündungsartiges im Körper vorhanden ist. In Absicht der Spaziergänge ist hier trefflich gesorgt. Das gewöhnliche Ziel aller ist das Helenenthal, in das man bei Clause eintritt. Je weiter man das Thal verfolgt, desto romantischer und wilder werden die Wald- und Felsenparthien. Man schätzt die Zahl der Fremden, die alljährlich nach Baden kommen, auf 7 — 8000. — 3) Baden in der Schweiz, eine Stadt mit berühmten Bädern an der Limmat, in einer sehr angenehmen Gegend. Schon die Römer legten der Heilquellen wegen hier ein Stadt an und bauten ein Castell da, wo jetzt die Stadt steht. Später ward die heil. Veronica Schutzpatronin der Bäder; noch später erhoben sie die Taafsatzungen zu einem vorher nie gesehenen Glanz. Das Städtchen Baden, Mittelpunkt von vier sich durchkreuzenden Landstraßen, hat die Gerichtsbarkeit über die Bäder. Von hier führt eine breite, mit Steinen besetzte, mit einer Reihe von Kirchen, Capellen und Wohnhäusern umgebene Straße in die Tiefe der Bäder, die nur wenige Schritte über dem Ufer der Limmat sich erheben. Die berühmtesten derselben liegen auf der Stadtseite und heißen die großen, die übrigen liegen auf der andern Seite der Limmat und heißen die kleinen Bäder. Die großen Bäder sind öffentlich. Personen höhern Standes baden in den Privatbädern der Wirthshäuser. Da das Veronabad näher am Ursprung der Quellen liegt, so ist dessen Wasser das wärmste; es soll die Fruchtbarkeit der Frauen befördern, und wird daher von diesen am häufigsten besucht. Das Wasser ist ein eisenhaltig salinisches Schwefelwasser, und hat in 1 Pfund zu 16 Unzen nach Morell folgende Bestandtheile: Glauberisches Wunderſalz 10⅘ Gr., Bittersalz ⅘ Gr., Selenit 9½ Gr., kochsalzsaure Bittererde 1⅘ Gr., luftsaure Bittererde 3⅘ Gr., luftsaure Kalkerde ⅘ Gr. luftsaures Eisen ⅛ Gr., Luftsäure 3⅘ Cubikzoll und eine kleine Menge schwefelar-

Digitized by Google

rige Luft. Der Geschmack des Wassers ist unangenehm und man braucht es sehr selten zum Trinken. Vorzüglichen Nutzen hat dies Bad bei Hautkrankheiten und Ausschlägen aller Art, bei alten Geschwüren, Rheumatismen, Gicht, Lähmungen, Podagra, Verstopfungen in den Eingeweiden, bei Hypochondrie, Hysterie ꝛc. Der größte Theil der Badegäste wendet es ohne alle ärztliche Vorschrift an. Man badet gewöhnlich zwei Mal des Tages, früh und Nachmittags; der gemeine Haufe bleibt sehr lange im heißen Bade und sucht dadurch jenen Ausschlag herbeizuführen, ohne welchen der Schweizer seine Badekur für erfolglos halten würde.

Baden (Großherzogthum), hat drei Ritterorden: 1) den Hausorden der Treue, gestiftet 1715 und erneuert am 8. Mai 1803, welcher in Großkreuze und Commandeure abgetheilt, und dessen Ordensherr und Großmeister jedesmal der Großherzog ist; 2) den Carl-Friedrich-Militärverdienstorden, vom Großherzog Carl Friedrich am 4. April 1807 gestiftet, dessen Großmeister der Großherzog ist und der aus drei Classen, Großkreuzen, Commandeuren und Rittern besteht; 3) den Orden des Zähringer Löwen, gestiftet vom letztverstorbenen Großherzoge am Namenstage seiner Gemahlin, den 26. Dec. 1812. Er besteht ebenfalls aus Großkreuzen, Commandeuren und Rittern und hat den jedesmaligen Großherzog zum Großmeister.

Bagdad, die Hauptstadt, unter 44° 24′ östlicher Länge und dem 33° 20′ nördl. Breite. Sie ist mit einer hohen Mauer von Ziegelsteinen, ungefähr eine deutsche Meile im Umfange, und einem fünf bis sechs Klafter tiefen Graben, der aus dem Tigris mit Wasser gefüllt werden kann, umgeben; doch sind die Canonen auf den zahlreichen Mauerthürmen alt und unbrauchbar. Das Castell an der Nordseite der Stadt bestreicht den Tigris und enthält ein Zeughaus, doch ist es kein haltbarer Platz. Die Häuser der Stadt sind größtentheils aus Ziegelsteinen erbaut und nur ein Stockwerk hoch; die Straßen sind unreinlich, ungepflastert und so eng, daß kaum zwei Personen neben einander reiten können. Die Häuser der vermögenden Einwohner zeichnen sich durch geschmackvolle Bauart und Verzierung aus. Insbesondere ist der Pallast des Gouverneurs sehr geräumig, und hat prachtvoll meublirte Zimmer. Die öffentlichen Bäder und Kaffeehäuser der Stadt werden, obwohl sie in schlechtem Zustande sind, häufig besucht. Auf den Märkten trifft man Fülle an Lebensmitteln und wohlfeile Preise. Bagdad ist ein bedeutender Handelsplatz und eine Niederlage für arabische, indische und persische Erzeugnisse, so wie für europäische Manufaktur-Waaren. Einen glänzenden Anblick gewähren die Bazars mit ihren 1200 Läden, gefüllt mit allen Gattungen orientalischer Waaren. Die hauptsächlichsten Fabrikate der Stadt bestehen in rothem und gelbem Leder, welches in großem Rufe steht, auch in seidnen, baumwollnen und wollnen Zeugen. Vor Kurzem hat der Pascha, mit Hülfe der Engländer und Perser, eine Canonengießerei angelegt. Baadad versieht ganz Kleinasien, Syrien und einen Theil von Europa mit indischen Waaren, die zu Bassora eingeführt, den Tigris in Böten stromaufwärts geschifft und durch Caravanen nach Tocat, Constantinopel, Aleppo, Damascus und in die westlichen Theile Persiens gebracht werden. Auch mit Juwelen wird hier einiger Handel getrieben. Viele Fremde strömen in Bagdad zusammen, theils in Handelsgeschäften, theils um die Gräber der Heiligen, unter denen sich das des Propheten Ezechiel befindet, zu besuchen. Die Sommerhitze ist hier sehr groß

Digitized by Google

und nöthigt die Einwohner, in unterirdischen Gemächern Kühlung zu suchen; dagegen ist es im Winter so kalt, daß man der Heizung bedarf. Dennoch ist die Stadt angenehm, gesund, und frei von epidemischen Uebeln, doch leiden die Einwohner häufig an Hautkrankheiten. Die Bevölkerung von Bagdad besteht aus Türken, Persern, Juden und einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Christen; die Türken machen drei Viertheile des Ganzen aus. Die Juden sind auf einen abgesonderten Stadtbezirk eingeschränkt und in einem äußerst bedrückten Zustande. Mit Inbegriff der vielen Araber, Hindostaner, Afghanen und Aegypter, die sich hier aufzuhalten pflegen, mag sich die gesammte Volksmenge auf 60,000 Menschen belaufen. Die Perser, die unter dem besondern Schutz der Regierung stehen und einen ausgebreiteten Handel treiben, haben allgemein den Ruf der Rechtlichkeit, Umsicht und Aufrichtigkeit. Die höheren Volksclassen sind gegen Fremde höflicher und aufmerksamer, als sonst bei den Mohammedanern der Fall zu seyn pflegt; dagegen sind die untern Classen von allen vorherrschenden Lastern des Orients angesteckt, übrigens kühn und unternehmend, aber zur Insubordination geneigt. Bagdad ward im Jahre 766 vom Kalifen Abu Jafar Almansor gegründet, in vier Jahren vollendet und im neunten Jahrhundert von dem großen Haroun Al Raschid zu hohem Glanze erhoben, hundert Jahre später aber von den Türken gänzlich zerstört. Im dreizehnten Jahrhundert ward es von Dschingis-Khans Enkel, Holaku, erstürmt, der das Kalifat vernichtete und den regierenden Kalifen ums Leben bringen ließ. Die Nachkommenschaft des Eroberers ward 1416 durch Tamerlan, und 1436 durch Kara Yusef vertrieben. Im folgenden Jahrhundert bemeisterte sich Schach Ismael, der erste Regent Persiens aus dem Hause Sofi der Stadt Bagdad. Seitdem war sie unaufhörlich ein Zankapfel zwischen den Türken und Persern. Nach einer denkwürdigen Belagerung ward sie 1638 vom türkischen Kaiser Amurat IV. erobert, und vergebens versuchte im 18ten Jahrhundert Nadir Schach, sie den Türken zu entreißen. In den letztern Jahren ward sie von den Wechabiten mehrmals ernstlich bedroht.

Bagno, der Ort bei Galata, in der Nähe von Constantinopel, wo die Sclaven aufbewahrt werden. Es befinden sich hier eine griechische und zwei katholische Kirchen, zum Gebrauche der Sclaven bestimmt. Mehrmals nennt man auch Sclaven-Behältnisse überhaupt Bagnos.

† Balbek, unter 36° 11′ O. L. und 34° 1′ N. B., jetzt eine kleine schlecht gebaute, mit verfallenen Mauern umgebene Stadt, bewohnt von etwa 1200 armseligen Menschen, worunter auch Christen und Juden sind. Schon 140 Jahre vor Antonius Pius lag in Heliopolis römische Besatzung, und mit Grund hält man dafür, daß unter der Regierung und auf Befehl dieses Kaisers der prachtvolle Sonnentempel erbaut ist, der, noch großentheils unversehrt, zu den ausgezeichnetsten Ueberbleibseln des Alterthums gehört. Von 54 hohen Säulen des Tempels stehen nur noch 6; ihre Schäfte sind 54 Fuß lang, halten beinahe 22 im Umfange, und die Gesammthöhe mit Inbegriff des Fußgestells und Säulenkopfes beträgt 72 Fuß. Noch sieht man treffliche marmorne Standbilder Jupiters, Dianens und Leda's, und Abbildungen mehrerer römischen Kaiser und Kaiserinnen in Basreliefs und Brustbildern. Bewundernswerth ist der ungeheure Umfang der Steine, woraus die Mauern des Tempels bestehen; kein jetzt bekanntes mechanisches Hülfsmittel vermöchte, sie

Digitized by Google

an ihre Stelle zu bringen. Unter dem Kaiser Constantin ward der Tempel vernachlässigt und in eine christliche Kirche umgewandelt. So blieb er, bis er nach dem Einfall der Araber in Verfall gerieth. Der große Pallast, als dessen Erbauer gleichfalls Antonius Pius genannt wird, und mehrere andere Tempel sind ebenfalls von großer Schönheit; nach einem derselben ist die Paulskirche in London erbaut. Obeidah, einer der Feldherren des Kalifen Omar eroberte die Stadt nach einer tapfern Vertheidigung. Im Jahr 1401 ward sie durch Tamerlan eingenommen. Ein Erdbeben zerstörte sie im Jahre 1759 fast gänzlich, wodurch ohne Zweifel das schnelle Sinken ihrer, nach 1751 noch 5000 Menschen betragenden Bevölkerung verursacht ist.

Ball. Den Grund, warum man ein Tanzfest Ball nennt, findet Nachtigall in einer alten niederdeutschen Sitte, die er auf folgende Weise erzählt: „In den Dörfern versammelten sich die erwachsenen Mädchen am zweiten und dritten Osterfeiertage, um den neuen Frauen, auf deren Hochzeit sie getanzt hatten, einen mit Wolle oder Federn angefüllten Ball zu überreichen. Erst wurde dieser auf einer geschmückten Stange durchs Dorf getragen, dann vor dem Hause aufgepflanzt, endlich im Hause selbst der jungen Frau überreicht, wogegen diese verpflichtet war, der auf eigne Kosten schmausenden Gesellschaft und ihren Liebhabern freies Tonspiel zum Tanze zu geben. So viele junge Eheleute da waren, so vielen wurde ein Ball gegeben und auf jedes Ballgeben getanzt." — Die Bälle sind entweder en masque, d. h. die dabei erscheinenden Personen tragen Masken, oder parés, d. h. man erscheint dabei nur geputzt.

Ballast (nach dem dänischen Baglast) ist eine Last von Sand oder Steinen, die man in diejenigen Schiffe legt, die nicht Ladung genug haben, um bis zur erforderlichen Tiefe in das Wasser zu sinken und so Wind und Wellen Widerstand leisten zu können. Bei Stürmen muß oft, wenn das Schiff Lecke bekömmt, der Ballast zum Theil ausgeworfen werden, damit das Schiff leichter werde.

Ballesteros (Francesco), ein berühmter spanischer General im Kriege gegen Bonaparte's Usurpation, geboren zu Saragossa 1770. Er stand schon 1793 als Oberlieutenant bei den Freiwilligen von Aragonien im Regiment der leichten Infanterie, wo er sich in dem sogenannten catalonischen Feldzuge durch Tapferkeit zum Hauptmann aufschwang. Im J. 1804 wurde er wegen Unterschlagung von 3000 Rationen angeklagt und entlassen, aber auf Verwendung des Friedensfürsten wieder als Befehlshaber über die Mauthen von Asturien angestellt, wo er noch 1808 beim Einfall der Franzosen diente. Nun übertrug ihm die Junta von Asturien den Befehl über ein Regiment. Bald erhob er sich zum Brigadegeneral und endlich zum Maréchal-de-camp, in welcher Eigenschaft er sich mit den Armeen von Castilien unter Blake und Castannos vereinigte. Ueberall zeichnete er sich durch kühne Tapferkeit aus, ohne jedoch große Talente als Oberfeldherr zu entwickeln. Aus Aerger über die Ernennung des Lords Wellington zum Oberfeldherrn sämmtlicher Armeen in Spanien durch die Cortes, nahm er seine Entlassung und suchte nun erst durch eine Schrift sich von den Vorwürfen öffentlich zu reinigen, als habe er aus Eifersucht mehrere bedeutende Unternehmungen gehemmt oder ganz gehindert. Ferdinand VII. bezeigte ihm nach seiner Rückkehr eine besondere Liebe und ernannte ihn 1815 zum Kriegs-

Digitized by Google

miniſter. Allein in den Streit der Liberales und der Königspartheÿ verwikelt, beiden verdächtig und gehäſſig, wurde er 1816 wieder entlaſſen, auf halben Sold geſetzt und nach Valladolid gleichſam verwieſen.

Balley, nannte man ehemals ein gewiſſes Gebiet oder einen Bezirk von Beſitzungen, die dem deutſchen und Johanniter-Orden zugehörten. Die Balleyen beſtanden aus Comthureyen, und wurden durch Comthure verwaltet. Woher dieſe Benennung ihren Urſprung habe, geben die Sprachforſcher nirgends an.

Ballhorn (Johann), ein Buchdrucker zu Lübeck, zwiſchen 1531 und 1599, der unter andern eine Fibel druckte, auf deren letzter Seite er das bis dahin übliche Bild eines an den Füßen geſpornten Hahns in das eines ungeſpornten, dem ein paar (nach Andern ein ganzer Korb) Eier zur Seite liegen, verwandelte. Da er ſie dieſer unweſentlichen Veränderung wegen auf dem Titel: „verbeſſert durch Johann Ballhorn," nannte, ſo iſt ſein Name zum Sprichwort geworden und ballhoriniſiren oder verballhornen heißt ſo viel, als abgeſchmackte und unnütze Veränderungen machen, oder auch etwas verſchlechtern, ſtatt verbeſſern.

Ballotiren, durch Kugeln das Loos über etwas werfen. Die Looſenden oder Wählenden bekommen zu dem Ende eine weiße und eine ſchwarze Kugel und drücken ihr Ja oder Nein aus, je nach dem ſie jene oder dieſe in das zum Sammeln der Looſe beſtimmte Gefäß werfen.

* Baltimore, die Hauptſtadt der Grafſchaft dieſes Namens, in Hinſicht ihres Umfanges dem Range nach die vierte, und im Betreff des Handels die fünfte Stadt in den vereinigten Staaten, liegt unter 77° 48′ W. L. und 39° 21′ N. Br. an der Nordſeite des Fluſſes Patapsco, unfern ſeines Zuſammenfluſſes mit der Chefapeak-Bay. Die kaum einen Piſtolenſchuß breite Einfahrt des Hafens wird durch das Fort Whetſtone vertheidigt und kann folglich einer angreifenden Seemacht wirkſamen Widerſtand leiſten. Die Stadt iſt rund um das Waſſerbeken her gebaut, worin bei gewöhnlichen Fluthen das Waſſer fünf bis ſechs Fuß ſteigt; es bildet einen der ſchönſten Häfen der Welt, faßt zweitauſend Kauffahrtheiſchiffe und iſt von Schiffswerften und Waarenſpeichern umgeben. Da man jedoch nur bei gewiſſen Winden aus dieſem Waſſerbecken ſegeln kann, ſo ankert die große Mehrzahl der Schiffe in einem äußern Hafen, gebildet durch eine Landſpitze nahe am Ausfluſſe des Waſſerbekkens, Fells point genannt. Auch hier ſind Werfte angelegt, wo Schiffe von ſechshundert Tonnen Laſt völlig ſicher liegen können. Viele Anſiedler haben ſich auf dieſer Landſpitze, wo ſie der Schifffahrt am nächſten ſind, niedergelaſſen. Schon zählt man hier mehr als ſiebenhundert Häuſer, von regelmäßigen Straßen durchſchnitten, mit einem großen Marktplatze. Gewöhnlich wird dieſe neue Anlage als ein Theil der Stadt Baltimore betrachtet, obwohl ſie über eine halbe Stunde Weges von der eigentlichen Stadt entfernt iſt. Die niedrige Lage der letztern hielt man ſonſt für ungeſund, allein ihr ſchneller Anwachs und viele heilſame Verbeſſerungen ſcheinen die Nachtheile der feuchten Luft beſeitiget und den hieſigen Aufenthalt geſünder gemacht zu haben. Am wenigſten iſt dieß jedoch im Auguſt der Fall; auch beziehen dann alle wohlhabendere Einwohner ihre reizend gelegenen Landſitze in der Umgegend. Der Grundriß der Stadt iſt dem von Philadelphia einigermaßen ähnlich und wie dort durchkreuzen

Digitized by Google

sich die Straßen in rechten Winkeln. Die Hauptstraße ist ungefähr 80 Fuß breit und hält über eine halbe Stunde Weges in der Länge. Baltimore mit Inbegriff von Fells point hat 30,000 Einwohner und 170 Speicher. Die Bevölkerung besteht aus Engländern, Irländern, Schottländern und Franzosen. Am zahlreichsten sind die Irländer, worunter sich viele der vorzüglichsten Kaufleute befinden. Auch an Franzosen bekam die Stadt einen beträchtlichen Zuwachs. Man findet hier Katholische, Reformirte, Lutherische, Bischöfliche, Presbyterianische, Anabaptistische, Methodistische und Quäkerische Kirchen. Unter allen ist die der Presbyterianer die schönste, und eines der besten Gebäude der Stadt. Es befinden sich in Baltimore drei mit einander verbundene Banken, deren Noten selbst auf so geringe Summen ausgestellt werden, daß sie den Umlauf des baaren Geldes fast gänzlich ausschließen.

† Baltisches Meer erstreckt sich über 55° N. B. hinaus, ist 190 bis 200 deutsche Meilen lang, ungefähr 24 bis 48 abwechselnd breit und mit Inbegriff des Finnischen und Bothnischen Meerbusens beträgt der Flächeninhalt 7000 Q. M. Die Nähe der Küsten des festen Landes und der Inseln, die durchgehends geringe Tiefe des Wassers, die flachen Preußischen und die meist felsigen Schwedischen Küsten, vor allen Dingen aber der häufig eintretende, von heftigen Stürmen begleitete Wechsel der Winde, machen dies Meer für den Seefahrer sehr gefahrvoll, obwohl die durch die Brandung erregten Wellen, an und für sich betrachtet, weit minder furchtbar sind, als in der Nordsee. Eine Inselkette von Finnland bis nach Schweden reichend, scheidet den südlichen Theil der Ostsee vom nördlichen, welcher gewöhnlich der Bothnische Meerbusen genannt wird. In Nordosten erstreckt sich bis tief in Finnland ein andrer Arm unter dem Namen des Finnischen Meerbusens, und scheidet diese Provinz von Esthland. Ein dritter ziemlich großer Meerbusen ist der Rigaische oder Liefländische. Das Curische und das frische Haff sind Buchten an der Preußischen Küste. Das Gewässer der Ostsee ist kälter und klarer als das des Oceans und enthält weniger Salztheile. Ebbe und Fluth sind in der Ostsee wie in allen landumgebenen Meeren unbemerkbar; doch steigt und fällt sie zu Zeiten, wiewohl aus andern Ursachen, insbesondere vermöge ihrer reißenden Strömung durch den Sund und die beiden Belte in das Atlantische Meer. Die mittlere Tiefe des Wassers beträgt 15 bis 20 Klafter, an sehr vielen Stellen aber kaum halb so viel. Bei stürmischem Wetter sind die Küsten Preußens und Curlands mit Bernstein bedeckt, den die Wellen an das Ufer spielen. Die hauptsächlichsten Ströme, die sich in die Ostsee ergießen, sind die Flüsse Wannow, Peene, Oder, Persanthe, Wipper, Weichsel, Pregel, Niemen (oder Memel), Düna, Aura-Jocki, Cano, Tornea, Lulea, Pitea, Skelftea, Umea, Angermann, Luisna, Dal und Motala. Das Eis verhindert jährlich drei Monate lang die Schifffahrt auf der Ostsee. Im Süden schmilzt es ungefähr im April, allein im Bothnischen und Finnischen Meerbusen selten vor dem Ende des Mais. Außer den Dänischen und Åländischen Inseln enthält das Baltische Meer noch folgende: Dago und Oesel an der Liefländischen Küste; Gothland und Oeland, Schweden gehörig; Rügen, welches als ein Zubehör von Pommern jetzt an Preußen abgetreten worden ist; endlich außer den beiden bereits

Digitized by Google

erwähnten größern Dänischen Inseln noch: Bornholm, Falster, Möen, Laaland, Alse, und eine große Anzahl kleinerer, welche sämmtlich Dänemark gehören. Drei Durchfahrten führen vom Cattegat in das Baltische Meer; der Sund, der große und kleine Belt; der Sund ist die befahrenste. Bei allen dreien wird zum ostensiblen Zwecke der Unterhaltung von Leuchtthürmen ein bedeutender Zoll entrichtet.

Bambus, ein in Ost- und Westindien baumförmig wachsendes Rohr. Die Bambusbäume erreichen oft die Höhe von Pappeln. An den Orten, wo sie gedeihen, dienen sie zu vielartiger Benutzung; bei uns gebraucht man die Zweige als Spatzierstöcke.

Band, ein aus Leinen, Wolle, Seide oder Gold verfertigtes schmales Gewebe, das zu Binden, Besetzungen u. dgl. angewendet wird. Man hat Bänder von verschiedener Breite, (von 2 Linien bis zu 6 Zoll,) Farbe, Feine, Muster (gewässerte, golddurchwebte, Atlas-Taffet-Bänder u. s. w.). Sie werden entweder von Bordenwirkern verfertigt, oder in Bandfabriken auf Maschinen gemacht. Frankreich, England und die Schweiz liefern eine große Menge Bänder aller Art; in Deutschland zeichnen sich aus die Bandfabriken in Wien, Berlin, Elberfeld, Erfurt u. s. w.

Banda, s. Gewürzinseln.

Bandettini (Teresa), eine berühmte neuere Italienische Dichterin aus dem Stegreif (improvisatrice), wurde zu Lucca ums Jahr 1756 geboren, und erhielt von ihren angesehenen Eltern eine sorgfältige Erziehung, mußte sich aber, als diese ihr ganzes Vermögen verloren, entschließen auf das Theater zu gehen. Zum erstenmal trat sie zu Florenz auf, und machte kein Glück. Dies, verbunden mit ihrer Liebe zu der schönen Wissenschaft, zog sie zum eifrigsten Studium der Dichter hin. Als sie eines Tags einen berühmten Stegreifdichter von Verona hörte, brach der eigne Genius unwiderstehlich hervor und ergoß sich augenblicklich in einem herrlichen Lobgedicht auf jenen Stegreifdichter. Aufgemuntert von diesem, widmete sie sich ganz dieser schönen Kunst. Die Originalität, die blühendste Einbildungskraft, Wahrheit und Harmonie im Ausdruck verschafften ihr bald einen berühmten Namen; sie konnte das Theater verlassen und als Dichterin Italien durchziehen, und genoß die Ehre in mehrere Akademien als Mitglied aufgenommen zu werden. Eines ihrer berühmtesten Gedichte war jenes, welches sie 1794 bei dem Prinzen Lambertini zu Bologna auf den Tod Marien-Antoinettens von Frankreich improvisirte. Ums Jahr 1813 war sie endlich des Reisens müde und zog sich wieder in ihre Vaterstadt zurück, wo sie von ihrem sehr mäßigen Vermögen eingezogen lebte. Im Druck erschienen von ihr: Ode tre, Lucca in 4to, wovon die erste Nelsons Sieg bei Abukir, die andere Suwarows Siege in Italien, und die dritte die Siege des Erzherzogs Carl in Deutschland, besingt. Ferner unter dem Namen, Amarilli Etrusca: Saggio di versi estemporanei (Sammlung aus dem Stegreif verfertigter Gedichte), Pisa bei Bodoni in 8vo, worunter sich besonders das Gedicht über Petrarca's Zusammentreffen mit Laura in der Kirche, rühmlich auszeichnet, und sie einem Rossi an die Seite setzt.

Baptist, s. Wiedertäufer.

Baratto-Handel heißt der reine Tauschhandel, bei welchem Waaren gegen Waaren, ohne Vermittlung der Münze umgesetzt werden. Inzwischen willigt keiner von beiden Theilen in einen

Digitized by Google

solchen Baratto-Handel ein, wenn er nicht glaubt, an der eingetauschten Waare den Werth in Münze zu bekommen, für welche er seine eigene Waare gegen Münze hätte umsetzen können; es treffen daher in dem Barattiren eigentlich zwei verschiedene Handels-Geschäfte zusammen. K. M.

Barbaresken, die Staaten der Berberei, d. i. der Nordküste von Afrika, westlich von Aegypten bis an das atlantische Meer, nämlich: 1) Barca, 2) Tripolis, 3) Tunis, 4) Algier, 5) Fez und Marocco, sind, mit Ausnahme einiger kleinen Republiken in Barca, sämmtlich Sitze des militärischen Despotismus der Türken und Mauren. Diesen Landstrich von 34,724 Q. M. durchzieht der Atlas, ein Gebirge, dessen höhere Gipfel beständig mit Schnee bedeckt sind. Der höchste darunter unweit der Stadt Marocco hat 12,000 Fuß. An der Küste weht das ganze Jahr eine milde Frühlingsluft, außer im Juli und August, wenn der bis zum Ersticken heiße Südwind eintritt. Die scharfe Bergluft ist schwachen Augen oder einer zarten Brust nachtheilig. Jahreszeiten wechseln regelmäßig. Krankheiten sind selten. Die Pest erzeugt sich nie, sondern wird nur aus Constantinopel hineingebracht. Der Boden ist fruchtbar da, wo ihn die vom Atlas in das Mittelmeer fallenden Flüsse bewässern. Vom Juli bis Oct., wenn alle andere Pflanzen von der Sonne verbrannt sind, belebt und erfrischt die Landschaft der Oleander. Im Winter befruchten häufige Regengüsse die Natur aufs Neue. Schon im Januar sind die Wiesen mit Blumen geschmückt; im April und Mai ist das ganze Land ein unermeßlicher Blumenteppich. Die feuchte Wärme ertheilt den Erzeugnissen eine ausnehmende Kraft und hohen Wuchs. Gerste ist die wichtigste Erndte. Weizen, Türkenkorn, Hirse, Reis, und eine Art Kichererbsen (Garencos), die man gebraten in Menge genießt, werden häufig gepflanzt. Der leichtwurzelnde indische Feigenbaum wird zu undurchdringlichen Hecken für Gärten und Weinberge benutzt. Der hohe Weinstock dehnt sich in prächtigen Gewinden von einem Baume zum andern hin. Sein Stamm ist oft so stark wie der eines Maulbeerbaums. Ueberall erblickt man wohlunterhaltene Olivengärten. Die Granatäpfel sind dreimal so groß als in Italien. Vortreffliche Orangen reifen in Menge. Melonen, Gurken, Kohl, Salat, sind im Ueberfluß. Die Artischocken wachsen wild. Die Henna wird in den Gärten gezogen. Die Eicheln der hochstämmigen Quercus ballota, eine Speise der Einwohner, schmecken wie wilde Kastanien. Ueberall wachsen die hohe pyramidalische Cypresse, die Ceder, der Mandelbaum, der weiße Maulbeerbaum, die zur Färberei wichtige Indigofera glauca, die gegen Stein wirksame Cineraria der Sümpfe, wohlriechende Cisten, die prachtvolle Cactus, u. s. w. Die Hügel sind mit Thymian und Rosmarin bedeckt, welche die Luft reinigen und als Brennholz dienen. Hin und wieder sieht man Gebüsche von weißen Rosen, aus denen die reinste Essenz gezogen wird. Das Zuckerrohr gedeiht vortrefflich. Eine Abart desselben, Soliman, erreicht die größte Höhe, und ist saftreicher als keine andre in der Welt. Den größten Vortheil gewähren den Einwohnern der Lotus und der Palmenbaum. Die Fächerpalme wächst auf der ganzen Küste, die Dattelpalme in den der Sahara (Wüste) näher liegenden Gegenden. Waldungen von Korkbäumen gibt es längs der Küste. Gummi wird aus den Akazienbäumen gewonnen. — Unter den nützlichen Thieren steht das Kameel oben an. Auf die Pferde- und

Digitized by Google

Büffelzucht könnte mehr Fleiß gewendet werden. Schafe mit Fettschwänzen sind häufig. Wilde Schweine und andres Wildpret gibt es in Menge. Im Innern des Landes: Affen, Schakals, Hyänen, Löwen, Panther Onzen, und die freundliche Gazelle. Strauße leben in der Wüste. Geflügel ist zahlreich; aber auch Heuschrecken, Mücken, Fliegen, Wanzen, Kröten, Schlangen, letztere 9 — 12 Fuß lang; Fluß- und Seefische, auch Schildkröten in Ueberfluß; die Bienen legen in die Felsen und Bäume lieblichen Honig nieder. Der Bergbau ist vernachlässigt; doch gibt es viel Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, Schwefel, Mineralquellen, Gips, Kalkstein, gute Thonarten u. s. w. nebst Quell- und Seesalz in Ueberfluß. — Dieses große, schöne, nur durch ein Seebecken von unsrem Europa geschiedene Land ist schon mehrmals der Mittelpunkt einer vorgerückten Cultur gewesen. Es war ausgezeichnet durch Wohlstand, Bevölkerung und Kunstfleiß unter den Karthagern, Römern, Vandalen und Arabern. Und welche Vortheile bietet es dar für den Verkehr der Völker! Seine Verbindung mit allen europäischen Küstenländern findet ungleich leichter und schneller statt, als die Verbindung eben dieser Küsten mit den Hauptstädten ihrer eignen Staaten, und der Waarentransport ist minder kostbar von Marseille und Genua nach Tunis und Algier, als nach Paris, oder selbst nach Turin und Mailand. Cato zeigte dem römischen Senate frische Feigen, die unter den Mauern von Carthago gepflückt waren, da doch diese Frucht nach drei Tagen nicht mehr eßbar ist. Dieses afrikanische Küstenland kann 60 Millionen Einwohner ernähren, und enthält jetzt kaum 8½ Mill. Nach Aegypten war es für Rom die ergiebigste und reichste Provinz, und einer von den Kornspeichern der weltherrschenden Stadt. Die römischen Schriftsteller nannten sie die Seele der Republick, das Kleinod des Reichs, speciositas totius terrae florentis, und die vornehmsten Römer sahen den Besitz von Palästen und Landhäusern auf dieser lieblichen Küste für das höchste Wohlleben an. Auch die kleinen arabischen Höfe von Fez, Tetuan, Tremezene, Garbo, Konstantine ließen es an Aufmunterung der Künste und der Landwirthschaft nicht fehlen. Amalfi, Neapel, Messina, Pisa, Genua, Florenz bereicherten sich durch ihre mannichfache Verbindung mit jenem schönen Lande, und die venetianische Flotte besuchte alle Städte der afrikanischen Küste, wie die von Sicilien, Italien und Spanien. Seit drei Jahrhunderten ist dies alles nicht mehr. Das Land wurde die Werkstätte des Verbrechens und des Elends, — eine Mördergrube, und die Beute von 13 bis 14,000 Abenteurern, die in einem andern Welttheile zusammengerafft, hier von den Einwohnern verabscheut werden. Die Hauptbewohner des Landes sind theils Mauren, theils Kabylen. Letztere, die Ureinwohner, auch Breber, Barabra, oder Berber (daher Berberei) genannt, wohnen in den Gebirgen in kleinen Dörfern. Die Guanchen auf den Canarien waren ebenfalls Berbern. Die Berbern sind wilde, kräftige, wohlgebildete Menschen von großer Muskelstärke, die Hunger und Beschwerden aller Art leicht ertragen. Alle Stämme derselben zeichnen sich durch dünnes Barthaar aus. Sie sind meistens Räuber, dabei unmenschlich und treulos; doch üben sie Gastfreundschaft und man reis't unter ihrem Schutze sicher. Auf ihre Freiheit eifersüchtig, gehorchen sie ihrem Oberherrn nur dem Namen nach, und führen gewöhnlich Krieg mit den Truppen, welche die Steuern eintreiben. Sie verfertigen ihr Feuergewehr selbst und sind gute Schützen. Die Hirten

Digitized by Google

MUENCHEN

auf den höhern Gebirgen wohnen in den Höhlen, wie die alten Troglodyten. Unter allen sind die Schilluh-Berbern in Marocco die unversöhnlichsten und raschsüchtigen Feinde. — Das zahlreichste von den Völkern Nordafrika's sind die Araber. Die welche in Städten wohnen, heißen vorzugsweise Mauren; die auf dem Lande, welche in Zelten wohnen und Nomaden sind, heißen Beduinen. Letztere stammen von den Sarazenen, den ersten Eroberern des Landes ab. Sie sind groß, muskelkräftig, mit geistvollen, schönen Gesichtszügen, großen schwarzen, durchdringenden Augen, etwas gebogener Nase, regelmäßigen Zähnen, weiß wie Elfenbein, vollem, starkem Bart und schwarzem Haupthaar. Die Hautfarbe in den nördlichen Gegenden ist hellbraun, und wird südwärts immer dunkler, endlich ganz schwarz; doch ohne die Negerphysiognomie, welche erst in Sudan sich zeigt. Sie wohnen 10, 12 bis 100 Familien stark, patriarchalisch in wandernden Zeltlagern; jeder Stamm unter seinem Scheich, welcher den Koran erklärt, Recht spricht und Streitigkeiten schlichtet. Auch sie führen, auf die wildeste Art, beständig Krieg, entweder mit den Berbern, oder mit den Steuereinnehmern des Oberherrn. Ihr Geschäft ist Krieg, ihr Einkommen Plünderung; wenn sie keinen Krieg mit ihren Nachbarn führen, vermiethen sie sich als Hülfstruppen an die Deys. Allgemein hassen sie die Christen; doch sind sie weniger verstellt und betrügerisch als die Mohren oder Berbern. Das Recht der Gastfreundschaft gilt bloß innerhalb ihres kleinen Lagers. — Die Mohren oder Mauren sind ein Gemisch von allen Nationen, die sich in Nordafrika niedergelassen haben, doch dem Hauptcharakter nach Araber. Sie nennen sich selbst Moslimin, d. i. Gläubige, oder Medainin, d. i. Stadtvolk. Als eifrige Bekenner von Mohammeds Lehre, verachten und hassen sie Christen und Juden. Sie sind eifersüchtig, argwöhnisch, ungesellig, verstellt, grausam, der Liebe und Freundschaft unfähig, dabei so träge und unthätig, daß sie ganze Tage mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen an die Mauer gelehnt sitzen, und ohne ein Wort zu sprechen die Vorübergehenden betrachten. Keine Spur mehr von jener geistigen Bildung, zu der sie im Mittelalter, unter einer bessern Regierung, in Spanien sich erhoben hatten. Sie sind im höchsten Grade abergläubig, und in ihren Augen ist es ein Verbrechen, ein gedrucktes Buch auch nur zu besitzen. Der Maure lacht nie; ernst und wie es scheint, in sich vertieft, den Bart sich streichelnd, gibt er kein Zeichen von Neugier oder geistigem Leben. Sein größtes Vergnügen ist, ins Bad zu gehn, Kaffee zu schlürfen und Mährchen zu hören. Die gewöhnliche Speise ist Kuskussu, eine Art Maccaroni. Auch trinken die Maroccaner viel Thee. Allgemein herrscht unter den Mauren der Glaube, daß sie einst an einem Freitage zur Stunde des Gebets von einem rothgekleideten Volke werden überfallen und unterjocht werden. Bei ihrem blinden Fatalismus ertragen sie jeden Wechsel des Schicksals gleichgültig, und sterben unter den größten Schmerzen ruhig, wenn sie nur mit dem Gesichte nach Mecca gewandt liegen können. — Unter den Mauren haben sich auch freie Neger angesiedelt, die in Marocco sogar Staatsämter bekleiden und in der Armee dienen. Juden sind über die ganze Berberei zerstreut. Sie treiben den auswärtigen Handel. Sie stammen von der frühesten Einwanderung der Israeliten aus Phönizien ab, zu denen noch die hunderttausende, welche man aus Spanien und Portugal vertrieb, gekommen sind. Ungeachtet der Verachtung, in welcher sie in engen Quartieren von den übrigen Bewohnern der Städte ab-

BAYERISCHE STAATS-

Digitized by Google

gesondert, vom Pöbel beschimpft, und von den Reichen bedrückt leben, geschieht doch alles durch sie. Der unwissende Maure verpachtet an Juden seine Einkünfte, wählt unter ihnen seine Geschäftsleute, Zöllner, Schreiber, Dolmetscher u. s. w. Sie prägen die Münze und verfertigen alle Arten Schmuck. Man legt ihnen nach ihrem Alter harte Taxen auf; selten wird ein Mord bestraft, den ein Maure an einem Juden begeht. Die den Mauren verhaßte schwarze Farbe ist den Juden allein zu tragen erlaubt. Desto mehr putzen sie sich in ihren Häusern. — Die vorherrschende Volksclasse sind die Türken. Seit sich vor 300 Jahren durch den Verrath des ersten Horuc Rothbart (Barberousse) türkische und andere Seeräuber hier ansiedelten, haben die Türken Künste, Wissenschaften, Landwirthschaft und Handel zerstört, durch welche die arabischen Staaten hier wie in Granada blühten. Mittelst ihrer politischen Vorrechte und ihres durch Seeraub und Sclavenhandel erworbenen Reichthums tyrannisiren sie die Einwohner. Die Veranlassungen zur Entstehung dieser Seeräuberstaaten an der Nordküste von Afrika gaben die Christen, als Malta der Sitz der christlichen Seeräuberei wurde. Die Ritter zerstörten den mauriſchen Handel. Nun forderten Selim und Soliman auch ihre Unterthanen zu Corsarenzügen gegen die Christen auf. Bald bildeten sich unter der Flagge des Halbmondes treffliche Seeleute. Unter ihnen zeichneten sich die beiden Brüder Horuc und Ariadeno (oder Khaïr Eddyn; st. 1546) aus, beide mit dem Zunamen Barberousse. Sie gründeten seit 1519 den Corsaren-Freistaat Algier, nach dem Vorbilde des Malteserordens, und gaben der Seeräuberei durch religiösen Fanatismus einen heiligen Anstrich. Da der arabisch-mauriſche Handel abnahm, indem der christliche sich hob, so machten die Malteser wenig, die Algierer hingegen viel Prisen. Tunis, Tripolis und Marocco folgten dem lockenden Beispiele, doch zeichnete sich Algier stets vor den übrigen Barbaresken durch wilden Uebermuth und Frevel aus. Hier ward, wie in Malta, die Eigenherrschaft ausschließlicher Besitz ausländischer Krieger. Hier, wie dort, ward das regierende Kriegsvolk durch freiwillige Werbungen in Ländern vom gleichem Glauben, mit Ausschluß desjenigen, in welchem es herrschte, unterhalten. Dort, wie hier, behielt sich die Miliz das Recht der Wahl ihres Oberhauptes vor, und der Dey war, gleich dem Großmeister im Rathe des Ordens, der erste unter seines Gleichen, für die Soldaten ein General und für die Landeseinwohner ein unbeschränkter Herrscher. Auch hinderte die Algierische Regierung die Ehen ihrer Soldaten, und schloß eifersüchtig die Kinder derselben, die Chiloulis, von aller Theilnahme an der Regierung aus, indem sich die Türken die höhern Stellen vorbehielten. Jedes zweite Jahr läßt die Regierung Schiffe mit Commissarien nach der Levante zum Behufe neuer Werbungen abgehen. Man nimmt die Rekruten selbst unter den Verbrechern in Constantinopel. Hier verachtet, werden sie sogleich in Algier Effendis, mit allem Hochmuth von Emporkömmlingen und Glücksrittern. Ihrer sind nicht über 12 bis 13,000, und doch herrschen sie über mehrere Millionen Unterthanen. — Folgendes über die Geschichte und den gegenwärtigen Zustand der einzelnen Barbaresken. Seit der Einnahme Nordafrika's durch Omar (647 nach Chr.) und andere Heerführer der arabischen Kalifen, entstanden an der Küste mehrere kleine Staaten. Zeiri, ein vornehmer Araber, erbaute Algier (Aschir) im J. 944 und erweiterte das Gebiet. Der Fathimitische Kalif ertheilte

Digitized by Google

der Familie des weisen Zeiri (starb 970) die erbliche Gewalt. Sie regierte unter dem Namen der Zeiriten bis 1148, in welchem Jahr Roger, König von Sicilien, dem letzten derselben, Hassan Ben Ali, Tripolt und einen großen Theil seines Landes abnahm, worauf sich die Moraviden, Gebieter von Marocco, des Restes bemächtigten. Die Dynastie der Moraviden beherrschte die ganze Küste bis 1269, in welchem Jahr die Negerfürsten Abouhafs ein Reich zu Tunis stifteten. Ludwig der Heilige starb bei der Belagerung an der Pest (1270). Hierauf wurden die Beni Zian Meister des größten Theils des algierischen Staats, konnten aber nicht verhindern, daß sich die wichtigsten Städte Oran, Algier, Tunis und Tripolis zu Freistaaten erhoben, welche durch Vertreibung der Mauren und Juden aus Spanien seit 1492 sehr volkreich wurden. Um das Jahr 1494 fingen sie an, sich für ihre Vertreibung aus Spanien durch Seeräuberei zu rächen. Ferdinand der Catholische rüstete sich daher mit ganzer Macht gegen sie. Er eroberte 1506 Oran und mehrere andere Städte, machte sich die Regenten von Tunis und Tremezene zinsbar; 1509 nahm er Tripolis ein, machte sich Algier tributbar und erbaute vor dem Hafen dieser Stadt auf einer Insel ein Castell, welches mit einer starken Besatzung versehen, den Handel dieser Stadt schützte. Aber nach Ferdinands Tode riefen die Algierer einen türkischen Corsaren, den oben genannten Horuc Barberousse zu Hülfe, der nebst seinem Bruder Khair Eddyn mit einem Geschwader vor Algier erschien. Er wurde von den Einwohnern festlich empfangen, ließ darauf den Emir Selim Euteme, welcher bisher Algier vertheidigt hatte, erdrosseln, und sich 1518 von seinen Türken zum König ausrufen. Jetzt trat in Algier eine solche Tyrannei von Seiten der Türken ein, welche ohne Widerstand mordeten und plünderten, daß die Einwohner sich genöthigt sahen, die Spanier selbst um Hülfe anzuflehen. Aber ein Sturm zerstreute die spanische Flotte. Darauf schlug Horuc Barberousse die Araber zurück, und eroberte Tunis und Tremezene. Allein vor Oran erlitt er vom spanischen Statthalter, Marquis von Gomarez, eine solche Niederlage, daß er mit 1500 Türken auf dem Platze blieb. Da sein Bruder und Nachfolger Khair Eddyn keine Möglichkeit sah, sich gegen die Christen und die unzufriedenen Algierer zu behaupten, so übergab er 1519 sein Königreich an den Sultan Soliman, der ihn zum Pascha ernannte und ihm 10,000 Janitscharen überließ. Mit diesen Truppen vertrieb er die Spanier aus der befestigten Insel, welche er 1529 durch einen Damm mit dem festen Lande verband, so, daß die Stadt einen vortrefflichen Hafen erhielt. Er nahm hierauf Tunis mit List, mußte es aber 1535 Carl. V. überlassen, der den vertriebenen König wieder einsetzte und 20,000 Christensclaven befreite, die Citadelle Goletta aber für sich behielt. Gegen Khair Eddyns Nachfolger in der Pascha-Würde, Hassan, einen Renegaten aus Sardinien, unternahm Carl V., wider den Rath des erfahrnen Doria, im Spätjahre 1541, die Belagerung von Algier mit einer Flotte von 200 Segeln und 30,000 Mann. Die Spanier wollten sich förmlich hier ansiedeln; denn Kaufleute, Handwerker und Weiber, sogar Hofdamen hatten sich mit eingeschifft. Allein den 28. Oktober zerstörte ein fürchterlicher Sturm mit Erdbeben und Platzregen den größten Theil der Flotte und das Lager. Carl mußte Geschütz, Gepäck und einen großen Theil seines zerstreuten Heeres zurücklassen. Er verlor bloß im Sturme 15 Kriegsschiffe, 140 Transportschiffe und 8000 Mann. Eid-Utika

Digitized by Google

erzählen die Mauren, ein frommer Marabut, schlug das Meer so lange mit seinem Stocke, bis es die Geduld verlor und die Schiffe der Ungläubigen zerstörte. Man errichtete dem Heiligen nach seinem Tode ein Denkmal, und noch jetzt glaubt das Volk, man dürfe nur das Meer mit seinen Knochen schlagen, um eine christliche Flotte durch Sturm zu vertreiben. Dieser Erfolg machte die Barbaren kühn. Der Pascha von Aegypten eroberte 1544 Tremezene, 1555 Bugia, und 1569 Tunis, das sich aber 1628 wieder befreite, bis es 1694 zinsbar gemacht und 1754 zum zweiten Male erobert wurde. Seitdem ist es stets von Algier bald mehr bald weniger abhängig geblieben. Vergebens erneuerten die Spanier 1703 ihre Angriffe gegen Algier, sie verloren sogar Oran 1708. Eben so vergeblich waren die Angriffe der Engländer, Niederländer und Franzosen; doch schlossen zuerst die Engländer seit 1662 Verträge mit Algier, und züchtigten zuletzt in Verbindung mit den Niederländern den Trotz der Algierer im J. 1816. (S. d. Art. Sclavenhandel und Sclaverei der Weißen.) Allein die Beschränktheit der Mittel, die man zur Bändigung der Algierer anwandte, die Eifersucht der europäischen Staaten, und der Fanatismus ihrer Vertheidiger, alles trug dazu bei, daß Algier bloß augenblickliche Demüthigungen erfuhr. Die Nordküste von Afrika kann nur, nach völliger Ausrottung der türkischen Miliz, durch ein verständiges Colonialsystem gerettet werden. Der Uebermuth der Barbaresken ist trotziger als je. Im J. 1817 wagten sich algierische Corsaren bis in die Nordsee und nahmen alle Schiffe weg, die nicht einer Macht gehörten, welche ihnen Geschenke schickt, wie Schweden, Dänemark, Portugal, oder mit denen sie Verträge abgeschlossen, wie England, Nordamerika, die Niederlande, Sardinien, Neapel und Frankreich. Zwar haben die Regierungen von Marocco, Algier, Tunis und Tripolis die christlichen Gefangenen nicht mehr als Sclaven, sondern mehr als Kriegsgefangene zu behandeln versprochen (s. d. A. Sclavenhandel) allein dadurch ist das Loos der Unglücklichen, die in ihre Hände fallen, nicht besser geworden, die Mißhandlung vielmehr ärger. Man hat die Mannschaft beraubter Schiffe ermordet gefunden. Auch die Flagge der minder mächtigen Staaten wird ungeachtet der Verträge selten geachtet, und am Ende des J. 1817 lief aus dem von der Pest heimgesuchten Algier eine ganze Raubflotte aus, die noch überdieß die Pest am Bord hatte. Ihre Wuth kehrte sich vorzüglich gegen die deutsche Schifffahrt. Es ist deshalb auf dem Bundestage eine eigene Commission ernannt worden, die zweckdienliche Maßregeln vorschlagen soll. Die meisten Mächte scheinen Englands Schutz zu suchen, nur Baden hat es als eine Nationalsache des deutschen Bundes angesehn, selbstthätig Schiffe zum Schutze des deutschen Handels auszurüsten, wie schon die Hanse es zu thun vermochte. — Unter den drei Seeräuberstaaten, Algier, Tunis und Tripolis, ist Algier der Sitz des wildesten Soldatenpöbels. Die willkührlichen Erpressungen des ehemaligen Pascha machten seine Herrschaft so verhaßt, daß die Einwohner im J. 1628 Abgeordnete nach Constantinopel sandten, welche Achmed I. bewogen, in die Beschränkung der Macht des Pascha einzuwilligen. Man ernannte daher einen Dey als Oberhaupt der Finanzen, und ließ dem Pascha nur Gehalt und Rang. Als hierauf die Paschen ihr voriges Ansehn wieder zu erlangen suchten, ließ der Dey Babu Ali 1710 den Pascha auf ein Schiff werfen, und sandte ihn mit der Erklärung nach Stambul, daß die Algierer keinen Pascha mehr von der

Digitized by Google

Pforte annehmen, sondern sich durch selbst gewählte Deys regieren würden. Achmed III. ernannte jetzt den jedesmaligen Dey zu seinem Pascha, und entsagte dadurch aller Einwirkung in die Staatsgewalt dieser Soldaten-Republik. Seitdem schickt der Großherr nur von Zeit zu Zeit einen Chiaux nach Algier, den man mit großer Ehre empfängt, bewirthet, bewacht und baldigst wieder fortschickt. Aber auch das persönliche Schicksal der Deys war nicht gesicherter, als das ihrer Vorgänger. Selten ist einer so glücklich wie Mohammed III., welcher 1791, nach einer dreiundzwanzigjährigen Regierung, in einem Alter von dreiundneunzig Jahren starb. Den letzten, Omar Pascha, der dem Lord Exmouth einen so entschlossenen Widerstand entgegensetzte, und eben so tapfer als klug und thätig war, ermordeten die Soldaten im J. 1817. Sein Nachfolger Aly Hodja, ein geborner Türke, begab sich daher in der Nacht vom 2. Nov. 1817 mit seiner Familie, seinen Schätzen und den Ministern in das feste Schloß Kiaska, welches bis in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts die Residenz seiner Vorfahren gewesen war, auf dessen Besatzung er sich ganz verlassen konnte, und hielt die Stadt nebst der unruhigen Türken-Miliz durch funfzig Kanonen in Ordnung. Der Dey von Algier hat eine unumschränkte Gewalt, obgleich die ersten Staatsbeamten und Offiziere einen Divan bilden. Die Wahl des Dey hängt ganz von den gemeinen Soldaten ab. Sie muß einstimmig seyn, daher gewöhnlich eine Parthei die andere zum Beitritt nöthigt. Der Gewählte muß die Stelle annehmen. Der neue Dey läßt nicht selten, um seine Anhänger mit Stellen zu belohnen, alle Beamten seines Vorgängers umbringen. Der Dey kann über alles verfügen, außer über Geschäfte, welche die Religion betreffen. Sein Hauptgeschäft ist die Rechtspflege. Er hält täglich Gericht, außer Donnerstags und Freitags, wobei sämmtliche Beamte zugegen sind. Alles wird schnell abgethan und auf der Stelle vollzogen. Der jetzige Dey hat die Eingebornen des Landes, Mohren und Neger, gegen die eigenen Landsleute, die türkische Miliz, bewaffnet und durch den heiligen Schatz im alten Schlosse, dessen er sich bemächtigt, ihre Anhänglichkeit erkauft. Setzt er seinen Plan durch, so beginnt eine neue Periode in der Geschichte dieser bisher türkischen Soldaten-Republik. Allein das Verfahren des Dey gegen die europäischen Consuln ist wilder und empörender als das seiner Vorfahren. Ihre Freiheit wird von ihm so wenig geachtet, als ihr Leben. Er raubt mit Gewalt die Töchter der europäischen Kaufleute. So hat er sich kürzlich mit einer Französin, Namens Dominibie vermählt, die nun Fürstin ist. Um Europa zu trotzen, ist er jetzt mit Marocco, Tunis und Tripolis in einen Kriegsbund zusammengetreten. Doch wird die brittische Regierung von diesen Barbaren mehr gefürchtet, als jede andere. Sie beobachten die mit England geschlossenen Verträge, und in Marocco hat seit dem Tractat von 1721 der brittische Consul stets in großem Ansehen gestanden. Aus diesem Grunde mißbilligt das Quarterly Review (Vol. XV. 1816) jede Theilnahme Englands an einem Kreuzzuge gegen die Barbaresken, wozu Sir Sidney Smith, der Präsident des Antipiraten-Vereins in Paris, die christlichen Mächte aufgefordert hat. Jene Zeitschrift führt glaubwürdige Zeugnisse an, daß der Zustand der Sclaven, wenigstens in Marocco und Tripolis, stets leidlich gewesen, und daß ihre Auslösung nie Schwierigkeiten gehabt, seit aber, auch in Marocco, die Sclaverei der Christen abgeschafft worden, hätten Schiffbrüchige und andere Europäer, die in die Hände

Digitized by Google

der Araber und türkischen Freibeuter fielen, keinen Werth mehr, und man ermorde sie, wenn man sie nicht in das Innere von Afrika schleppen könne. Die meisten Christensclaven sind Italiäner; aber auch die italiänischen Staaten behandeln die gefangenen Mohren als Sclaven. — Ueber den gegenwärtigen Zustand der einzelnen Staaten der Barbarei ist Folgendes das Wichtigste. *Erstens.* Das Reich Fez und Marocco enthält 13,712 Quadratmeilen, und nach Jackson 14 Millionen Einwohner (?) Andere schätzen die Volksmenge auf höchstens 5 Millionen. Seit 1797, wo Muley Hesid, ein Ungeheuer, ähnlich dem berüchtigten Muley Ismael, mit welchem Georg I. von England das Bündniß 1721 schloß, das Leben verlor, regiert dessen Bruder Muley Solymann, ein Abkömmling von einem Geschlecht der ersten arabischen Eroberer des Landes. Er ist ein friedlicher Fürst der keine Türken als Peiniger seiner Unterthanen anstellt. Die wichtigsten Aemter bekleiden freie Neger ohne Gehalt; daher sie Geschenke nehmen und erpressen. Der maroccanische Handel ist äußerst wichtig, vorzüglich zu Mogadore; die meisten christlichen Mächte erkaufen daher das friedliche Verkehr mit jährlichen Geschenken, z. B. Schweden mit jährlichen 25,000 Piastern; der Sultan residirt in Mekinez. Ueber den Zustand der arabischen Literatur in Fez, der hohen Schule der Mohammedaner in Afrika, s. Ali Beys (eines Spaniers) Reise in Marocco, Tripolis u. s. w. in den Jahren 1803 und 1807. Die Spanier besitzen noch im Reiche Fez die Festungen Ceuta, Velez de Gomera, Melilla und Tanger. — *Zweitens.* Der Staat von Algier liegt zwischen Tunis und Fez; er enthält 4218 Q. Meilen mit 1½ Millionen Einwohnern. Die Einkünfte des Dey belaufen sich auf 670,400 Piaster. Nach dem 1816 zwischen Neapel und Algier geschlossenen Frieden zahlt Neapel jährl. an Algier 24,000 Piaster und giebt für jeden gefangenen Neapolitaner 1000 Piaster (1300 Thlr.) Lösegeld. Die Amerikaner haben sich von diesem Tribute befreit. Denn, nachdem sie am 20. Juni 1815 die algierische Escadre bei Carthagena völlig geschlagen, mußte der Dey einen Vertrag mit ihnen abschließen, in welchem er allem Tribut entsagte, und sogar für die aufgebrachten amerikanischen Schiffe einen Ersatz von 60,000 Piastern leistete. Ueber das Verhältniß Algiers zu England s. d. Art. Sclavenhandel. Die Seemacht des Dey besteht gegenwärtig aus einer Brigg von 22 Kanonen, einer Goelette von 14 Kanonen und einer Galeere. Die Hauptstadt Algier (140 Seemeilen von Gibraltar) mit 80,000 Einwohnern, darunter 10,000 Juden, ist von der Seeseite stark befestigt. In den Provinzen, unter welchen Constantine (die volkreichste Stadt nach Algier, mit alten Denkmälern) an Tunis gränzt, regieren Beys despotisch; die Dörfer haben eigene Schechs; befiehlt ein Schech über mehrere Dörfer, so heißt er Emir. — *Drittens.* Der Staat von Tunis, zwischen dem Meerbusen Kabes und Algier, enthält auf 3400 Quadratmeilen drei Millionen Einwohner. In Tunis, das 130,000 Einwohner zählt, darunter 30,000 Juden, kommen jährlich drei Caravanen aus dem innern Afrika an, und andere aus Constantinopel über Aegypten. Die Regierung hat viele Monopole, welche sie (wie die Zölle) Meistbietenden (gewöhnlich Juden) überläßt. Der Bey von Tunis, seit 1814 Sidi Mahmud Flassen, ist ein maurischer Fürst, der dem Großsultan in Constantinopel jährlich ansehnliche Geschenke entrichtet. Sein Hof (ein Divan von 37 Personen) und seine Unterthanen sind gebildeter, und weniger bigott und feind-

Digitized by Google

selig gegen die Fremden, als die von Algier. Die Einkünfte schätzt man auf 24 Millionen Fr. Die Seemacht des Dey bestand 1818 aus 107 Fahrzeugen, darunter 4 Gabarren von 48 Kanonen, 2 Corvetten von 24 Kanonen, 1 von 22, 1 von 18 Kanonen, 1 Brigg von 18 Kanonen, 1 von 14, mehrere Goeletten, Schebecken und Kutter von 16 bis 4 Kanonen, 84 Kanonierschaluppen und 3 Bombenschiffe. Noch liegen mehrere Kanonenböte bei der Festung Goletta und bei Porto Farino. Die Landmacht besteht aus 25,000 Mann, wovon 2500 besoldet werden, und 5400 Türken sind, ohne die irregulären Truppen. Nach Tunis ist Kairwan die volkreichste Handelsstadt, mit einer großen Moschee, die auf 500 Granitsäulen ruht, der heiligsten in ganz Nordafrika. Bei Versach (vielleicht Byrsa, die feste Burg des alten Karthago) sieht man noch die hohen Bögen eines karthagischen Aquäducts. Aber verschwunden ist der dreifache Wall mit seinen hohen Thürmen, mit den Ställen für 300 Elephanten und 4000 Pferde, und den Casernen des karthagischen Miethheeres; keine Spur mehr von dem alten Hafenbau, wo die 2000 Kriegs- und 3000 Transportschiffe lagen, auf denen Hamilkar seine Truppen nach Sicilien führte. Kaum einige Trümmer von Cisternen und Cloaken zeigen den Ort, wo Karthago stand, die Stadt von 700,000 Einwohnern. Man hofft bald vom Grafen Borgia in Neapel (dem Neffen des Cardinals) eine Beschreibung von Tunis und den Ruinen Karthago's zu erhalten. — Viertens. Der Staat von Tripolis, zwischen der großen und kleinen Syrte (dem Busen von Kabes), enthält 8837 Quadratmeilen mit mehr als 2 Millionen Einwohnern, von denen der größte Theil vom Raube lebt. Der Handel ist fast ganz in den Händen der Juden. Dem Dey von Tripolis ist noch ein Pascha an die Seite gesetzt, der dem Namen nach Unterthan der Pforte ist und vom Großherrn bestätigt wird. Die einzelnen Provinzen werden durch Beys regiert. Auch an Tripolis zahlen die christlichen Mächte jährliche Geschenke, z. B. Dänemark seit 1806 6000 Piaster. Der Dey hält 3000 Mann stehende Truppen, ohne die Reiterei und die Miethtruppen. Die Seemacht bestand 1815 aus 13 kleinen Kriegsschiffen. Die Caper sind sämmtlich das Eigenthum des Pascha. Neapel mußte 1816 für jeden gefangenen Neapolitaner 300 Dollars Lösegeld bezahlen, und bei der Anstellung eines neuen Consuls 4000 Piaster entrichten. Die Hauptstadt Tripolis hat 20,000 Einwohner, ein Hospital für kranke Christensclaven und wichtige Fabriken. Am Eingange der Stadt steht ein Triumphbogen Marc Aurels. Auch ostwärts an der Küste der großen Syrte, vorzüglich zu Lebida (Leptis Magna) gibt es prächtige Ruinen von Aquäducten, Amphitheatern und zerbrochenen Säulen von Porphyr, Granit und Verdantico. Von Bildhauer-Arbeit hat man nur unbedeutende Bruchstücke gefunden; doch ist die Küste vom Cap Bon bis Alexandria noch wenig erforscht. Die Landschaft Fezzan mit der Residenz des Königs, Murzuk, einer Stadt von 20,000 Einwohnern, 80 Meilen von Tripolis, hat wichtigen Handel. Der Sultan schickt dem Pascha von Tripolis jährliche Geschenke. Auch die Landschaft Barka (s. d. Art.) steht größtentheils unter der Oberherrschaft des Dey von Tripolis. Die Landschaft Biledulgerid, oder das Dattelland, von Sus bis Tripolis, südwärts am Fuße des Atlas, ist größtentheils eine unfruchtbare Sandwüste, mit einigen grünen Oasen. Das Land ist reich an Dattelfrucht. Die Einwohner treiben Caravanenhandel ins innere Afrika, nach Aegypten, Arabien und Persien. Einige

Digitized by Google

Theile dieses Landes sind von Marocco, andre von Algier, noch andre (mit Tozer, dem Haupt-Dattelmarkte) von Tunis abhängig. Das unabhängige Biledulgerid, mit der Hauptstadt Gademes, steht unter einem geistlichen Fürsten, der unumschränkt regiert und in Illerik wohnt. — Ueber die Barbarei vergleiche man des Dänen v. Holks Nachrichten über Tunis. Blaquiere's Letters from the Mediterranean containing a civil and political account of Sicily, Tripoli, Tunis and Malta, Lond. 1813. 2 Bände mit Kupfern; des verstorbenen Richard Tully's (brittischen Consuls) sehr anziehende Narrative of a ten Year's Residence at Tripoli; an account of the Domestic Manners of the Moors, Arabs and Turks. Lond. 1816. 4.; Keatinge's Travels in Europe and Africa, with a particular Account of Marocco. Lond. 1816; 4. und Macgill's Account of Tunis. Glasgow 1811. nebst der gehaltvollen Kritik dieser und anderer Schriften, im Quarterly Review. Vol. XV. Lond. 1816. S. 139 — 183. K.

† Barca, ein wüstes, zum Anbau großentheils untaugliches Land 4150 Quadratmeilen). Es hat einen hoch mit Flugsand bedeckten Kalksteinboden; im Westen und Süden ist das Gebirge Harutsch, wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs. Das Küstenland ist eine osmanische Provinz, unter einem Sandschak in der Stadt Barca. Hier liegt auch Tolameta (Ptolemais,) mit griechischen Ruinen; die Ueberbleibsel des alten prächtigen Cyrene heißen jetzt Kuren oder Grenne. Die Gebirge von Derne (mit der Stadt gleichen Namens) stehn unter einem Bey, der vom Dey von Tripolis ernannt wird, und ihm jährlich einen Tribut von 6000 Piaster zahlt. Auch der Bey des D. Bingazi (sonst Berenice) mit den Häfen am Golf von Sidra (z. B. Tajonne), so wie die kleine Handels Republik Augila im innern Lande, stehn unter dem Dey von Tripolis. In der Wüste liegen vier Tagereisen westlich vom Nil einige fruchtbare und bewohnte Thäler, Oasen Eine solche Oase ist auch der wasserreiche Theil der Republik Schiwa, die den Schutz der Pforte anerkennt, aber keinen Tribut entrichtet. Die Hauptstadt Schiwah, das alte Ammonium, hat 6000 Einwohner und Dattelhandel. Vor kurzem hat man in der Oase des Jupiter Ammon die Ruinen des alten Orakeltempels wieder gefunden. Die Einwohner sind zum Theil Straßenräuber.

† Barcelona liegt unter 2° 9′ 57″ östl. Länge und 41° 21′ 44″ nördlicher Breite, ist in die obere und untere Stadt eingetheilt, und enthält mit Inbegriff der anstoßenden Stadt Barcelonetta (gegründet im J. 1752.) regelmäßig gebaut und bewohnt von 10,000 Menschen, hauptsächlich Schiffswerkleuten, Matrosen und Soldaten), 360 Straßen, 10,200 Häuser und 111,500 Einwohner. Das Industriewesen von Barcelona ist sehr wichtig. Man zählt 30 Calico-Pressen, 150 Baumwollen-Manufacturen, viele Seidenwebereien; auch Spitzen, Franzen, Stickereien, Tressen, Bänder, Hüte, Strümpfe, Seife, Stahl- und Kupferarbeiten, insbesondere aber treffliche Flinten, Pistolen und Seitengewehre für die spanische Armee, früher auch für Neapel und die amerikanischen Colonien, werden hier in großer Menge verfertigt. Der Hafen ist zwar sehr geräumig, hat aber eine beschwerliche Einfahrt und ist für Kriegsschiffe nicht tief genug; er wird durch einen großen Damm geschirmt, an dessen Ende ein Leuchtthurm und ein Bollwerk befindlich sind. Die Ausfuhr besteht außer den erwähnten Manufacturartikeln großentheils in Wein und

Digitized by Google

Brantewein, die Einfuhr hingegen in italienischen und französischen Fabrikwaaren, Getraide, caroliner- und mailändischem Reiß, Bauholz aus der Ostsee, gelbem Wachs aus der Berberei, schwedischem Eisen, Stahl aus Steiermark, Hanf aus Riga und Petersburg, Leinen, Kupfer und Eisendrath aus Deutschland. Ein wesentlicher Einfuhrartikel ist auch Stockfisch, den die Engländer aus Newfoundland einbringen. Der Gesammtbetrag des Ein- und Ausfuhrhandels wird auf mehr als 10 Millionen Thaler angeschlagen. Es ist hier der Sitz eines Inquisitionsgerichts, eines Bischofs, Suffragans des Erzbischofs von Tarragona, ferner eines General-Capitains und eines hohen Gerichtshofes. Bis zum 12ten Jahrhundert stand Barcelona unter der Herrschaft eigener Grafen, ward aber durch die Vermählung des Grafen Raymund V. mit der Tochter Ramirus II., Königs von Arragonien, mit diesem Reiche vereinigt. Im J. 1640 entzog es sich mit ganz Catalonien der spanischen Herrschaft und unterwarf sich der französischen Regierung; doch 1652 kehrte es zum Gehorsam gegen Spanien zurück, ward 1691 durch eine französische Flotte bombardirt, von einer Armee der nämlichen Macht 1697 eingenommen, im Ryswicker-Frieden aber an Spanien zurückgegeben. Im spanischen Erbfolgekriege schlug sich Barcelona auf die Seite des Erzherzogs Carl, ward von Philipps V. Truppen unter dem Herzog von Berwick 1714 belagert, und nach einem tapfern, äußerst beharrlichen Widerstande erobert. Um die Einwohner für die Zukunft im Zaume zu halten, ward die früher erwähnte starke Citadelle an der Ostseite der Stadt aufgeführt. Am 16. Febr. 1808 ward Barcelona durch ein französisches Truppencorps unter dem General Duhesme durch Ueberrumpelung eingenommen, und blieb im Besitz der Franzosen, bis im J. 1814 sämmtliche Truppen dieser Nation aus Catalonien zurückgezogen wurden, um Frankreich gegen die eindringenden alliirten Mächte zu vertheidigen, worauf Barcelona von Spaniern wieder in Besitz genommen ward.

Barke, ein Schiff von mittelmäßiger Größe, das man auf Flüssen zum Vergnügen, auf dem Meere zum Befrachten oder Ausladen größerer Schiffe gebraucht. **Barkasse**, das größte Boot, welches Schiffe mit sich führen. **Barkerole**, ein mastloses Fahrzeug zum Gebrauch auf der Rhede oder im Hafen, auch eine Gondel.

Barrow (John), Untersecretär am Admiralitätscollegium, war früher Mitarbeiter an Doctor James Akademie zu Greenwich, und empfahl sich durch seine mathematischen Kenntnisse der Regierung so sehr, daß sie ihn geeignet fand, Lord Macartney auf seiner berühmten Reise nach China zu begleiten. In der von Staunton herausgegebenen Beschreibung dieser Reise findet man viele von Barrow's Beobachtungen. Außerdem sind von ihm die, Erd- und Völkerkunde in einem nicht gewöhnlichen Grade bereichernde, Travels in the Interior of southern Africa in 1797 and 1798., Travels in China, und A voyage to Cochin-China in 1792 and 1793, erschienen. Er ist jetzt einer der besten Mitarbeiter am Quarterly Review.

Barry (Jaques), ein berühmter Maler und Schriftsteller über die Kunst, geboren zu Cork in Irland 1741, gestorben 1806. Sein Vater trieb den Küstenhandel zwischen England und Irland, und ließ, da er ihn zu einem Seemann bestimmt hatte, ihm allen dazu nöthigen Unterricht geben, den die Stadtschule in Cork gewähren konnte. Hier zeichnete er sich nicht allein durch den rühmlichsten Eifer für die Schulstudien aus, sondern er übte sich auch, durch unwi-

Digitized by Google

derstehlichen Hang dazu getrieben, im Zeichnen und Malen. Durch eines seiner ersten Oelgemälde, welches den Schutzpatron von Irland, den heiligen Patrik, darstellte, erwarb er sich den Schutz und die Unterstützung des berühmten Burke, der ihn in seinem 23sten Jahre mit nach London nahm und ihn dem sogenannten Athener-Steward empfahl, bei dem er alte Oelgemälde copirte. Dann aber gaben ihm die Gebrüder Burke die nöthige Unterstützung, um nach Paris und Rom zu gehn, von wo er einzelne Ausflüge nach Florenz, Bologna und Neapel machte. Drei Jahre hielt er sich in Italien auf, bildete seinen Geschmack durch das Studium der großen Meisterwerke, lernte sie trefflich beurtheilen, schrieb gründliche Kritiken über sie, war aber im Copiren weniger glücklich, als in eigenen Erzeugnissen. Unter diesen werden sein Adam und Eva, seine Venus, sein Jupiter und Juno auf dem Ida, und besonders sein Tod des Generals Wolf, am meisten gerühmt. Nach seiner Rückkehr vom festen Lande, ward er zum Mitglied der königl. Akademie und zum Professor der Malerei ernannt. Er arbeitete 7 Jahre lang an den Gemälden, die den großen Saal der Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste verzieren. Auch gab er ein berühmtes Werk: Untersuchung über die Ursachen, welche die Fortschritte der Künste in England hindern, im J. 1772 heraus. Er sucht diese Ursachen, als eifriger Katholik, in der protestantischen Religion, ferner in dem unruhigen, bürgerlichen Sinn der Engländer, und in ihrer Vorliebe für das Nützliche in Gewerben und Künsten. So sehr man seine Kritik des Schönen und seine Theorie der Künste bewundert, so vielen Beifall seine Werke bei seinen Landsleuten gefunden, so sehr hat man die Incorrectheit seiner Zeichnung und die Ungeselligkeit seiner Sitten getadelt.

† Basel, die Stadt, liegt unter 7° 31′ östl. Länge und 47° 40′ nördl. Breite.

Bassano, eine blühende italienische Handelsstadt im ehemaligen venetianischen Gebiete am Flusse Brenta, unter 11° 34′ O. L. und 45° 46′ N. B. Sie hält kaum eine italienische Meile im Umfange, hat aber geräumige Vorstädte und, nach der französischen Volkszählung von 1797, 11,500 Einwohner. Eine steinerne Brücke, 182 Fuß lang, verbindet die Stadt mit dem großen Dorfe Vicantino. Das Clima ist gesund und dem Wein- und Olivenbau sehr günstig. Der Handel mit Seide, Tuch und Leder wird hier lebhaft betrieben, und Remontini's ausgedehnte Buchdruckerei liefert fortwährend eine große Anzahl eleganter Werke. Während des Bestehens des Königreichs Italien gehörte die Stadt zum Departement des Tagliamento. Napoleon erhob sie zu einem Herzogthume mit 15,000 Thalern jährlicher Einkünfte, und verlieh es 1809 seinem damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Maret. Diese Stadt ist mit einer andern gleiches Namens, im Kirchenstaate, dem Hauptorte eines Herzogthums, dem Hause Colonna gehörig, nicht zu verwechseln.

Bassora, Bussora oder Basrah, die Hauptstadt des Paschaliks gleiches Namens in der zum ottomanischen Reiche gehörigen Provinz Turkomanien oder „Türkisch Armenien," und jetzt unter einem Gouvernement vereinigt mit dem Paschalik Bagdad, liegt unter 44° 46′ O. L. und 30° 32′ N. B. am westlichen Ufer des Flusses Schat al Arab, ungefähr 20 deutsche Meilen von der Mündung dieses Stroms, der für Schiffe von 500 Tonnen Last bis an die Stadt schiffbar ist. Die von seinen Gewässern bespülten Stadtmauern haben einen Umfang von etwa 2 deutschen Meilen, sind mit einer großen

Digitized by Google

Anzahl schweren Geschützes besetzt und von einem breiten, tiefen, durch den Fluß mit Wasser gefüllten Graben umgeben. Innerhalb der Ringmauern sieht man viele Gärten und Pflanzungen, von kleinen Canälen durchschnitten. Deßungeachtet ist die Stadt unreinlich; überdies ist sie sehr mittelmäßig gebaut und die Straßen sind unregelmäßig. Die durchgehends niedrigen, von Ziegeln aus Lehm aufgeführten Häuser haben platte Dächer. Auch die Bazaars, obwohl sie eine Fülle der kostbarsten Erzeugnisse des Orients enthalten, sind schlechte Gebäude. Die englische Factorei wird für das schönste Haus in der Stadt gehalten. Die Einwohner, deren Zahl auf 50 bis 60,000 angeschlagen wird, bestehen aus Arabern, Türken, Persern und wenigen Europäern, die in den Factoreien ihrer Nationen wohnen. Am zahlreichsten sind die Araber und nächst ihnen die Türken und Armenier. Unter den Arabern gibt es einige reiche Leute, allein die große Mehrheit ist sehr arm, und muß sich die schwersten Arbeiten um geringen Lohn gefallen lassen. Die hiesigen Türken bestehen fast lediglich aus Civilbeamten oder Militärpersonen; die Kaufleute sind fast durchgehends Armenier, deren viele zu großem Ansehen gelangt sind. Fast alle Einwohner von Bassora leben mittelbar oder unmittelbar vom Handel, der hier sehr ausgebreitet ist und eine der Hauptniederlagen für alle in die Türkei eingeführten indischen Erzeugnisse bildet. Die Einfuhrartikel aus den Häfen Hindostan's sind: Seidenwaaren, Muslin, Tuch, Gold- und Silberstoffe, mancherlei Arten von Metallen, Sandelholz, Indigo, Perlen, Mocka-Kaffee, Shawls, Specereien u. s. w. Europäische Waaren sind selten und theuer, und unter ihnen haben die englichen Fabrikate bei den hiesigen Kaufleuten einen entschiedenen Vorzug. Die Ausfuhrartikel bestehen großentheils aus den eingebrachten Waaren, auch wird hier ein ausgedehnter Handel mit schönen und starken Pferden geführt. Der Handelsverkehr ins Innere des Landes geschieht durch Caravanen über Aleppo und Bagdad nach Constantinopel. Durch das öftere Austreten des Flusses und die dadurch verbreiteten schädlichen Ausdünstungen wird der Aufenthalt in Bassora, insbesondere für Fremde, sehr ungesund. Die Umgebungen sind mit Rosen zum Destilliren bepflanzt; doch leidet der Landmann sehr von den Räubereien der Araberhorden; um ihre Streifzüge abzuwehren, hat neuerlich der Gouverneur längs der nahen Wüste eine beinahe 20 deutsche Meilen lange Mauer aufführen und an allen Durchfahrten mit Wachen besetzen lassen. — Bassora ward im J. 656 auf Befehl des Kalifen Omar gegründet und ward bald eine der blühendsten und berühmtesten Städte des Orients. Nach manchen Kämpfen zwischen den Türken und Persern gerieth es 1668 unter die Botmäßigkeit der ersteren, ward 1777 von den Persern erobert, im folgenden Jahre aber wieder geräumt und aufs neue von den Türken besetzt. Sie wurden zwar 1787 durch die Araber daraus vertrieben, allein bald gelang es dem Pascha von Bagdad, die Stadt wieder einzunehmen. Noch immer wird sie, wenn gleich ihres ehemaligen ausgezeichneten Rufes beraubt, dem Range nach als die zweite Stadt der Provinz betrachtet.

† Bastia, eine Stadt auf der Insel Corsica unter 9° 26′ 30″ O. L. und 42° 41′ 36″ N. B. auf einem Hügel im nordöstlichen Theile der Insel. Sie ist in amphitheatralischer Form, übrigens schlecht gebaut, und hat enge Gassen. Die hier verfertigten Dolche werden von den Italienern sehr geschätzt. Die Stadt hat eben so oft die Oberherrschaft gewechselt als der Rest der Insel. Im. J. 1745

Digitized by Google

ward sie von den Engländern bombardirt und genommen, im folgenden Jahre aber den Genuesern zurückgegeben. Vergeblich ward sie 1748 von den Oesterreichern und Piemontesern belagert; im J. 1768 erfolgte ihre Vereinigung mit Frankreich und mit Ausnahme eines kurzen Zeitraums nach ihrer abermaligen Eroberung durch die Engländer im J. 1794, blieb sie seit ihrer baldigen Wiederbesetzung durch die Franzosen beständig in den Händen dieser Macht. Vor der französischen Revolution war sie die Hauptstadt der Insel, der Sitz des Gouverneurs, der höchsten Staatsbeamten, der obern Gerichtshöfe und des Bischofs von Marian und Acci. Bei der neuern Eintheilung des französischen Gebietes im J. 1791 ward Bastia die Hauptstadt im Departement des Golo und in der Folge das Hauptquartier der 23sten Militärdivision. Jetzt ist es der Hauptort eines Arrondissements im Departement von Corsica, der Sitz eines der Unterpräfecten so wie eines Civil- und Handelsgerichts.

Bastiden, heißen die Landhäuser bei Marseille, mit denen die ganze Umgegend der Stadt besäet ist und deren Anzahl auf zehntausend angegeben wird. Sie sind meist sehr einfach und alle weiß angestrichen, und dienen dem reichen wie dem unvermittelten Bewohner von Marseille zum Erholungsaufenthalt in der heißen Jahreszeit, da er außerdem die schönste Erquickung, die kühlende Seeluft, die nicht bis in die Stadt dringt, ganz entbehren würde.

Bastonnade, eine bei den Türken gebräuchliche Strafe, die in Schlägen auf den Rücken oder auf die Fußsohlen besteht, welche mit einem knotigen Stricke gegeben werden.

† Batavia, unter 160° 51′ O. L. und 6° 10′ S. B. Die Hauptstadt des gesammten holländischen oder jetzt niederländischen Indiens. Sie ward im Jahre 1619 von den Holländern nach ihren Siegen über die Engländer und den König von Jacatra, Souverain dieses Theils der Insel, gegründet, und in der Folge der Mittelpunkt aller ihrer Macht und ihres gesammten Handels in Ostindien, so wie der Sitz des Generalgouverneurs und des hohen Raths. Doch hat sie innerhalb der letzten zehn Jahre eine große Umwandlung erlitten. Von ihrer Pracht, welche ihr den Beinamen der „Königin des Orients" zuzog, ist wenig übrig. Ganze Straßen sind niedergerissen, Canäle halb ausgefüllt, Forts geschleift und Paläste der Erde gleich gemacht. Batavia liegt an der Mündung des kleinen Flusses, der von dem Gebiete, welches er durchströmt, den Namen Jakkatarg führt. Längs den Ufern dieses Flusses und eines kleinern, der sich aus Westen mit demselben vereinigt (beide nur für kleine Böte schiffbar), wohnt der Haupttheil der Volksmenge, doch sind die angesehensten europäischen Einwohner in den letztern Jahren weiter südwärts gezogen, und bewohnen jetzt zwei schöne Straßen in den Vorstädten Molenvliet und Ryswick, etwa eine halbe deutsche Meile vom Mittelpunkt der Altstadt. Diese hat einen Umfang von zwei deutschen Meilen, eine steinerne Mauer und enthielt vor ihrem neuerlichen Verfall zwanzig schnurgerade Straßen und 1993 Gebäude, worunter sich noch jetzt das Rathhaus, der Palast des Oberstatthalters, eine reformirte, lutherische und portugiesische Kirche, einige mahomedanische Moscheen, das Hospital, Spinnhaus, Waisenhaus, das chinesische Hospital, die chinesische Halle und eine große Herberge für Fremde auszeichnen. Ungefähr eine deutsche Meile von der Stadt liegt die Niederlassung Weltevreden, enthaltend ein schönes Militärcantonnement und ein großes aber unvollendetes Gouverne-

Digitized by Google

mentshaus. Der Hafen von Batavia ist wegen seiner westlichen Lage und bequemen Einfahrt der beste und gelegenste der Insel. In Hinsicht der Sicherheit des Ankerplatzes und des Aus- und Einladens der Waaren ist hingegen der schöne Hafen von Rurabaia ihm weit vorzuziehen. Beim ersten Anblicke macht Batavia einen imposanten Eindruck. Die Häuser in den europäischen Stadttheilen sind geräumig, nach dem neuern Geschmack, aber ohne Eleganz gebaut, so auch die vorerwähnten öffentlichen Gebäude. Die Stadtverwaltung und die Polizei sind einzig in den Händen der Regierung, welche einen Magistrat, bestehend aus einem Präsidenten und vier Mitgliedern, ernennt und besoldet. Außerdem ist hier eine sogenannte Waisenkammer, welche das Vermögen aller derjenigen, welche unbeerbt mit Tode abgehen oder deren Testaments-Executoren abwesend sind, verwaltet. Unter den öffentlichen Anstalten zeichnet sich vor andern die im J. 1777 errichtete, und während der Dauer der brittischen Regierung erneuerte Gesellschaft der Wissenschaften aus, die sich vorzüglich unter der Leitung des letzten englischen Gouverneurs Raffles durch treffliche, bisher unbekannte, Nachrichten über den Zustand von Java rühmlichst bekannt gemacht hat. Die äußerst ungesunde Luft, verursacht durch die fauligen Dünste der morastigen Canäle, und das Zurückweichen des Meeres während des letzten Jahrhunderts, erzeugt in Batavia unaufhörliche, mehrentheils tödtliche, Fieberkrankheiten, welche vorzüglich durch nächtlichen Aufenthalt in der Stadt befördert werden, daher auch diejenigen Kaufleute, welche sich ihrer Geschäfte halber nur am Tage in der Stadt, Nachts aber in der gesunden Umgegend aufhalten, einer eben so guten Gesundheit genießen, als andere Europäer in irgend einem tropischen Clima. Batavia ist jetzt in Hinsicht der Volksmenge nur die vierte Stadt auf der Insel, indem ihre Bevölkerung von 160,000 Seelen, die sie noch vor vierzig Jahren enthielt, auf 47,217 herabgesunken ist. Nach den neuesten Angaben besteht diese Volkszahl aus 543 Europäern, 1485 Abkömmlingen von Europäern, 318 Arabern, 119 Hindostanern, 3155 Malayen, 3331 Javanesen, 4115 Eingebornen von Celebes, 7720 Balinesen, 232 Eingebornen von Sumbava, 82 Moluckischen Insulanern, 24 Eingebornen von Timur und Butam, 11,854 Chinesen und deren Abkömmlingen und 14,239 Sclaven.

† Bath, liegt unter 51° 21′ 32″ nördlicher Breite und 2° 21′ 30″ westlicher Länge, in einem Theile an der nordöstlichen Gränze der Provinz. Die heißen Quellen, denen Bath vorzugsweise seinen Ruf und wahrscheinlich sein Daseyn verdankt, wurden, allem Anscheine nach, schon vor der Ankunft der römischen Legionen im Jahre 44 benutzt, doch schweigt die Geschichte über den Zeitpunkt ihrer Entdeckung. Die Sagen mönchischer Tradition versetzen ihn in das 870ste Jahr vor Chr. Geb. So viel ist gewiß, daß die Römer zu deren Gebrauche zuerst die nöthigen Einrichtungen trafen und daß die hier errichteten prachtvollen und zweckmäßigen Badehäuser und übrigen dazu gehörigen Anstalten, wovon es noch jetzt eine Menge der anziehendsten, für den Alterthumsforscher belehrendsten Ueberreste giebt, zu den frühesten, in Britannien von ihnen errichteten öffentlichen Gebäuden gehörten. Auch sieht man sorgfältig erhaltene Säulenfragmente eines prachtvollen Minerventempels, dessen ehemalige Grundfläche jetzt zu einem großen, 58 Fuß langen und 46 Fuß breiten Bumpzimmer dient. Es sind hier fünf öffentliche Bäder, welche der städtischen Corporation gehören, und ein sechstes, das Eigenthum des

Digitized by Google

Grafen Manvers. Der Wärmegrad dieser Bäder ist verschieden und hält von 93° bis 117° (Fahrenheit). Sie sind sehr wirksam gegen die Gicht, rheumatische Uebel, Unverdaulichkeit, Lähmungen und gallige Verstopfungen. Seit den ältesten Zeiten der Stadt sind deren wechselnde Namen von diesen Quellen entlehnt. Die Römern nannten sie Aquae salis, auch fontes calidi, die Britannier Caer Badun, die Sachsen Hat Bathun und Achamannum oder die Stadt der Kranken. Nachdem die Römer sie im Jahre 444 verlassen hatten, blieb sie bis 577, als dem Zeitpunkte des Einfalles der Sachsen, in den Händen der Britannier. Carl I. verwendete in dem Bürgerkriege 7000 Pfund auf ihre Befestigung. Die Königin Elisabeth verlieh ihr mehrere Privilegien, insbesondere das Recht der Erwählung eines Maire, zehn Aldermänner und eines Stadtraths von zwanzig Mitgliedern. Im Jahre 1750 wurden neue Versammlungssäle erbaut und 1771 mit einem ausgezeichnet schönen Tanzsaale 106 Fuß lang, 42 Fuß breit und eben so hoch, ferner, mit einem 70 Fuß hohen und einem dritten achteckigen, 48 Fuß im Durchmesser haltenden, Saale vermehrt. Die im J. 1805 eröffnete, sehr geräumige, Schaubühne, wird für das erste Provinzialtheater in Großbritannien gehalten. Fast das ganze Jahr hindurch kann man hier zu mäßigen Preisen öffentliche Vergnügungen aller Art genießen; auch sind die mannichfaltigen lieblichen Gegenden und eine heilsame Luft für den Fremden anlockend und belohnend. Die Straßen und Häuser sind von ausgezeichnet schöner Bauart. Die Cathedralkirche ist das neueste und im reinsten Geschmacke aufgeführte Werk gothischer Baukunst in ganz England, und ward im Jahre 1495 begonnen. Unter den öffentlichen Plätzen werden der Königin-Platz (Queen's Square), der Circus, der halbe Mond und der Paradeplatz vorzüglich bewundert. Von den öffentlichen Anstalten verdienen folgende erwähnt zu werden; eine Ackerbaugesellschaft, eine philosophische und harmonische Gesellschaft, ein großes Hospital, worin 150 Kranke aufgenommen werden können und mehrere andere Krankenhäuser, endlich verschiedene Gesellschaften zur Beförderung des Erwerbfleißes und der Religion. Die Zahl der eingesessnen Einwohner beläuft sich, mit Inbegriff der Vorstädte, auf 38,434.

Batist, eine sehr feine, ganz dichte und weiße Leinwand, die vorzüglich in mehrern Provinzen Frankreichs verfertigt und weit und breit versendet wird. Man nimmt dazu den allerschönsten weißen Flachs, der unter dem Namen Ramé bekannt ist, und besonders im französischen Hennegau erzeugt wird. Schon im 13ten Jahrhundert wurde diese Leineweberei in Flandern von einem Manne, der sich Baptist Cambray nannte, in Gang gebracht. Von ihrem Erfinder soll hernach die Leinwand den Namen Baptist oder Kammertuch (toile de Cambray) erhalten haben. Die verschiedenen Arten Batist werden auch Linons, Claires, Cambrays u. s. w. genannt. Sie werden nicht nur in den Niederlanden, sondern auch in der Schweiz, Böhmen und in Schlesien verfertigt. Die vorzüglichsten sind aber die, welche man in Indien verfertigt.

Batocken oder Battocken sind zwei dünne Stöcke, womit in Rußland sonst Verbrecher auf den bloßen Rücken gehauen wurden. Der Verbrecher lag auf der Erde und einer der Zuchtmeister setzte sich ihm auf den Kopf, der andere auf den Rücken. Durch das neue Gesetzbuch Catharinens II. ist diese Strafe abgeschafft.

Bauerhof. Man nennt die Wohnung, die Ackergebäude und

Digitized by Google

die um diese liegenden Ländereien, Wiesen und Waldungen, welche einen kleinen Staat für sich bilden, auf dem eine Bauernfamilie wohnt, einen Bauerhof. Die Rechte und Verhältnisse dieses kleinen Staates zu kennen ist ungemein wichtig, da aus der Natur dieses Staates gewöhnlich die Natur des großen Staates hervorgeht, der aus einer Zusammensetzung einer Menge kleiner besteht. Denn jede Staatseinrichtung ist, wenn man sie bis in ihren innern Kern verfolgt, republikanischer Natur, weil sie gesellschaftlicher Natur ist. Als die Jäger und Hirten-Völker anfingen Ackerbau zu treiben und das bewegliche Zelt in die feste Hütte zu verwandeln, wurde der erste Grund zu den kleinen Staaten gelegt, die wir Bauerhöfe nennen. Diese entwickelten sich nun nach und nach, und im Ganzen in allen Ländern auf dieselbe Weise, da die Natur des Ackerbaues doch im Ganzen immer dieselbe bleibt. Bei den alten Sachsen bildete jeder Bauerhof (Weiler) nach unserer Art zu reden, eine Staatsactie, die nicht durfte getheilt werden. Hier war der Bauerhof geschlossen. Bei den Franken war er ungeschlossen, denn da sie ganz auf den Eroberungskrieg eingerichtet waren, so war eine große Theilung des Bodens und eine daraus fließende starke Bevölkerung ihnen genehm. Möser in seiner osnabrückischen Geschichte hat treffliche Untersuchungen über den Bauerhof in Sachsen angestellt, und der verstorbene Möller in Elsey hat eine besondere Schrift unter dem Titel: Der westphälische Bauerhof geschrieben. In Westphalen bildeten nämlich in der Vorzeit mehrere Höfe einen kleinen Staat, sie lagen alle in einem Verbande und standen unter ihrem Oberhofe. Wahrscheinlich hatten zuerst Geschwister und Verwandte diese Unterhöfe gebaut und waren unter der väterlichen Gewalt des Oberhofes geblieben, auf dem die Erstgeburt forterbte. Uebrigens waren alle freie Männer, ein und desselben Blutes und Stammes, und in keiner Art von Hörigkeit. Aus den Besitzern der Oberhöfe hat sich nach und nach der Adel entwickelt, der ein reiner Bauernadel ist, so wie in Schwyz, Uri und Unterwalden. Die Unterhöfe sind aber nach und nach in große Abhängigkeit vom Oberhofe gerathen. Denn wenn ein Unterhof ausstarb, so daß das Bauerngeschlecht, welches auf ihm wohnte, erlosch, so mußte ihn der Oberhof binnen Jahr und Tag wieder mit einer neuen freien Bauernfamilie besetzen. Diese gab beim Einzuge eine kleine Erkenntlichkeit an den Oberhof. Der Oberhof bestimmte diese bald höher bald niedriger — bestimmte auch wohl, daß diese von Jahr zu Jahr sollte wiederholt werden, und so sieht man, wie sie nach und nach, nachdem das ursprüngliche Hofesverband schwach geworden, die freien Unterhöfe in Pachtgüter von ihren Oberhöfen verwandeln konnten. Dieses ist die Quelle der Streitigkeiten zwischen den Gutsherren und den Bauern in der Grafschaft Mark, welche zuerst durch die bekannten kaiserlichen Decrete in helle Flammen aufgeschlagen sind. Die Unterhöfe wollen wieder Eigenthümer werden. In den Ländern, wohin ein fremder Eroberer kam, ist der Bauerhof in Dienstbarkeit gekommen, indem ihn der Eroberer mit seinem Knechte besetzte, über den er das Dominium hatte, so z. B. in Schlesien, in Preußen, in Brandenburg. In diesen Staaten ist der Eroberer der Edelmann, der Unterworfene ist hörig, und bloß die Rittergüter bilden den Staat, indeß die Bauernnahrungen, so zu ihrem Dominio gehören, keine eigene Selbstständigkeit haben. Durch die preußischen agrarischen Gesetze von 1810 sind alle Dominien gesprengt und die Bauernnahrungen in freie Bauerhöfe ver-

Digitized by Google

wandelt worden. — Eine große Anzahl freier Ackerbauern ist aber die erste Bedingung zu einer starken und freien Staatsverfassung. S. d. A. Staatsverfassung. Bg.

Bauerstand, der Stand der Landbauer, der dritte, ehrenwerthe, wie der zahlreichste, also auch der nützlichste Stand von Staatsbürgern, der alle begreift, deren unmittelbare Beschäftigung in Landwirthschaft besteht, so fern sie nicht durch adelige Geburt, Amt, oder besondere Rechte, von diesem Stande ausgenommen sind. Taglöhner und Handwerker auf dem Lande gehören, jene zu dem Bauer-, diese zu dem Bürgerstande. Auch nach der Geschichte ist das deutsche Wort Bauer, sonst Bawr, Bar (Nach Bar d. i. naher Bauer) ein allgemeiner Ausdruck, mit dem jeder freie Landmann, dem der Besitz und die Nutzung eines Grundstücks zustand, bezeichnet wurde. Baro oder Barus (Baron), die Bezeichnung freier Landsassen, ging daher, als die Leibeigenschaft um sich griff, auf den niedern Adel (die freien Besitzer eines größern Landwesens) über. Freie Bauern gab es in Deutschland vor und nach Karls des großen Eroberungen; durch diese und durch die Unterjochung der Slaven wuchs aber die Zahl der Leibeigenen außerordentlich. Reichsunmittelbare Bauern gab es nicht. Die einzelnen Bauern in den ehemaligen Reichsdörfern (z. B. die freien Leute auf der Leutkircher Heide in Schwaben), waren Unterthanen der unmittelbaren Dorfgemeinde. S. Rundes deutsches Privatrecht. (Vergl. d. Art. Leibeigenschaft und Stände.) In Rußland hat Alexander I. den freien Bauernstand wieder hergestellt, indem er die Leibeigenschaft nach und nach mit Einwilligung der Gutsherren aufhob. Bürger und Bauern machen, im Gegensatz zu Adel und Geistlichkeit, den dritten Stand (tiers-état) aus; allein das Recht durch Abgeordnete, die er aus seiner Mitte wählt, in der Versammlung der Land- oder Reichsstände vertreten zu werden, besitzt der Bauerstand nur in Schweden und Norwegen (s. d. Art.), in Tyrol, und seit 1814 auch in Hessen-Cassel; doch scheint im letztern Staate die Landständische Verfassung wieder zu ruhen. Uebrigens unterscheidet man Kron- oder Kammerbauern, welche dem Landesherren Grundzins bezahlen und Frohndienste leisten, auch dessen Gerichtsbarkeit unmittelbar unterworfen sind, und Patrimonialbauern, welche ihrem Guts- und Gerichtsherrn jene Verpflichtungen schuldig, folglich dem Landesherrn nur mittelbar unterworfen sind. Nach dem Umfang ihrer Wirthschaft unterscheidet man große Bauern (Anspänner, Hüfner, die eine ganze Hufe, — an vielen Orten 30 Morgen Acker, — und Halbhüfner, die eine halbe Hufe besitzen) und kleine Bauern (Häusler, oder Köther, Kossäten und Gärtner) die nur ein Haus (Kotbe), einen Garten und wenig Feld oder Wiese besitzen, aber zur Dorfgemeinde gehören. (Vergl. d. Art. Frohndienste und Patrimonialgerichtsbarkeit.) S. Buri's Abhandlung von den Bauergütern in Deutschland mit Zusätzen von Rundé, 1789. 4. Auch Garve's schätzbare Schrift über den Charakter der Bauern und ihre Verhältnisse gegen den Gutsherrn und gegen die Regierung. Bresl. N. A. 1796. K.

Baumwollengarne, s. Twist.

Bause (Joh. Friedr.), berühmter Kupferstecher in Leipzig. Er war 1736 zu Halle geboren, widmete sich seit seinem 18ten Jahre ganz der Kupferstecherkunst, und arbeitete zuerst für Buchhändler. Im J. 1759 ging er nach Augsburg, und kehrte ein Jahr darauf

Digitized by Google

nach Halle zurück, wo er seine künstlerischen Studien vollendete. Der große Wille in Paris, mit dem er korrespondirte, war sein vorzüglichstes Muster, und dessen Belehrungen dankt er einen großen Theil seiner Fortschritte. In Leipzig ließ er sich 1766 nieder, und ward in der Folge Mitglied der dortigen Kunstakademie, so wie nachher auswärtiges auferordentliches Mitglied der berliner Akademie der Künste. Er hat glückliche Versuche in verschiednen Manieren gemacht; sein größtes bleibendes Verdienst aber ist die Festigkeit und Reinheit seines Grabstichels. Seine historischen Blätter und vorzüglich seine Portraits sind am meisten geschätzt. Sein ganzes Werk enthält über 200 Stücke. Ein Verzeichniß davon liefert Meusels Künstler-Lexicon. Er starb 1816.

† Bayern. Die Kirchenverfassung der Catholiken ist durch das den 5. Juni 1817 mit Pius VII. geschlossene Concordat definitiv organisirt. Das Königreich ist dadurch in zwei Erzbisthümer eingetheilt: 1) Erzbisthum München und Freisingen mit den Bisthümern Augsburg, Passau und Regensburg; 2) Erzbisthum Bamberg mit den Bisthümern Würzburg, Eichstädt und Speier. Diese acht bischöflichen Sitze besetzt der König selbst, hat aber dafür dem Papste nicht nur die Wiedereinrichtung eingegangener Klöster, sondern auch, vermöge des freien Verkehrs mit Rom, einen Einfluß auf Clerus und Volk zusichern müssen, der das in Bayern unter der gegenwärtigen Regierung erst angefangene Werk der Aufklärung des Volks eben nicht befördern wird, da man bekanntlich in Rom das Gegentheil von dieser Aufklärung beabsichtigt. Auch dürfte der 13te Art. des Concordats, vermöge dessen die Regierung die Verbreitung verfänglicher Bücher auf Antrag der Bischöfe zu hindern hat, der, ohnehin im ersten Aufblühen begriffenenen Literatur Bayerns nicht zur Aufmunterung gereichen. Indessen ist das Concordat — das in der öffentlichen Meinung den größten Widerspruch findet — noch nicht als Staatsgesetz promulgirt (15. Juli 1818), und man versichert, daß es der National-Repräsentation, welche im J. 1819 zusammentritt, noch zur Prüfung vorgelegt werden solle. Für die Protestanten gibt es ein protestantisches General-Consistorium.

† Bayonne, liegt unter 1° 24′ west. Lge. und 43° 29′ nördl. Breite, enthält 1520 Häuser und nach den neuesten Zählungen 18,600 Einwohner, wovon 6000 in den Vorstädten wohnen. Die Nive und der Adour, von denen der erstere Fluß ungefähr sechs, und der letztere 15 bis 10 deutsche Meilen weit schiffbar ist, bilden einen bequemen Hafen, der Kriegsschiffe von 40 bis 50 Kanonen faßt, übrigens aber eine etwas beschwerliche Einfahrt hat. Jene beiden Flüße dienen, Bauholz, Theer und Eisen aus den Pyrenäen nach Bayonne zu verschiffen. Sie durchschneiden die Stadt in drei Theile: die „große Stadt" am linken Ufer der Nive, „die kleine Stadt" zwischen der Nive und dem Adour und die Vorstadt St. Esprit, größtentheils von portugiesischen Juden bewohnt, am rechten Ufer des Adour. Eine Citadelle, von Vauban, erbaut auf dem Gipfel einer Anhöhe in der Vorstadt bestreicht den Hafen und die Stadt. Vor der Revolution war Bayonne der Sitz einer Provinzialhebungsbehörde und eines Gerichtshofs. Gegenwärtig ist sie die größte, wenn gleich nicht die Hauptstadt, des Departements und der Hauptort des westlichen Arrondissements. Der hiesige Bischof stand vormals unter dem Erzbischof von Auch, jetzt steht er unter dem von Toulouse und übt die geistliche Gerichtsbarkeit über drei Departements. Die Cathedral-

Digitized by Google

kirche ist ein alterthümlich schönes Gebäude; die besuchtesten öffentlichen Spaziergänge sind der vortreffliche Quay und vorzüglich der öffentliche Platz, „Place de Grammont" genannt. Eine hölzerne Zugbrücke, durch deren Aufziehung den Schiffen die Durchfahrt frei bleibt, verbindet die Vorstädte mit der Stadt. Bayonne treibt einen beträchtlichen Handel mit Spanien und Frankreich und tauscht ausländische Waaren für Eisen, Früchte, Gold und Silber ein. Die Hauptgegenstände des Seehandels sind der Stockfisch- und Wallfischfang, worauf vor der Revolution 30 bis 40 Schiffe von 250 Tonnen Last ausliefen. Mastbäume und anderes Schiffbauholz von den Pyrenäen wird nach Brest und mehrern Häfen Frankreichs ausgeführt. Die bayonner Schinken stehen seit langer Zeit in großem Rufe, und in Menge werden Weine und Chocolade von hier aus ins nördliche Europa verschifft. Unter den geringern Volksklassen ist hier die alte biscayische oder baskische Sprache üblich.

†Bayreuth, die Hauptstadt, liegt unter 11° 17′ östl. Länge und 49° 54′ nördl. Breite, zwischen dem rothen Main und den kleinen Flüssen Mistel und Sendel, in schönen Umgebungen. Sie hat breite und regelmäßige Straßen, sechs Thore und mit Inbegriff des Städtchens St. Georg und der Vorstadt 860 Häuser. Kaum eine Meile von Bayreuth liegt der im vorigen Jahrhundert erbaute markgräfliche Landsitz Hermitage und nahe an der Stadt das ehemals blühende Dorf Altbayreuth.

Beatification, die feierliche Handlung, wodurch der Papst eine Person nach ihrem Tode selig spricht. Sie ist die erste Stufe zur Canonisation (s. d. Art.). Niemand kann vor dem funfzigsten Jahre nach seinem Tode beatificirt werden. Zuvor werden, oft mehrere Jahre lang, die Zeugnisse von den Tugenden und Wundern des Verstorbenen, deren es zu seiner Heiligkeit bedarf, von der Congregation der Gebräuche geprüft. Der Leichnam oder die Reliquie des künftigen Heiligen werden sodann zur Verehrung des Volks ausgestellt, seine Bildnisse mit Strahlen gekrönt und ihm ein eignes Offiz angeordnet. Auch werden am Tage seiner Beatification Indulgenzen ertheilt.

Bechteltag, nennt man in der Schweiz den zweiten Tag im Jahre, von dem altdeutschen Worte Bechteln, sich gütlich thun. Man feiert ihn ungefähr um gleiche Zeit und auf ähnliche Weise, wie ehemals die Saturnalien. In Zürch ist es insbesondere ein Festtag für Kinder, indem sie schön geputzt mit ihrem Sparpfennig auf die Zünfte gehen, und dort dafür Lebkuchen, Kupferstiche und Lieder bekommen: die sogenannten und wohlbekannten Zürcher Neujahrsgeschenke für Kinder.

Beddoes (Thomas), ein berühmter brittischer Arzt und Schriftsteller, der 1760 in Shropshire geboren war, und 1808 starb. Von seinem Großvater erzogen, machte er schon auf der Schule die glänzendsten Fortschritte in den klassischen Studien; auch auf der Universität Oxford zeichnete er sich nicht allein durch gründliche Kenntniß der alten Literatur, sondern auch durch eine seltne Bekanntschaft mit den neuern Sprachen aus. Die großen Entdeckungen in der Naturlehre, der Chemie und der Physiologie zogen ihn unwiderstehlich an. Er setzte seine Studien in London und Edinburgh mit Beifall fort. In seinem 26sten Jahre promovirte er zu Oxford, besuchte darauf Paris, um Lavoisiers Unterricht zu nutzen, und ward, nach seiner Rückkehr, zum Professor der Chemie in Oxford ernannt. Hier lebte

Digitized by Google

er ganz seinem Beruf, und gab treffliche chemische Abhandlungen und Beobachtungen über den Skorbut, den Blasenstein u. s. w. heraus. Bald aber fesselte ihn die glänzende Außenseite der französischen Revolution dergestalt, daß er, um seinen Sinn für Freiheit durch nichts beschränkt zu sehen, seine Stelle aufgab, und sich auf's Land zu einem seiner Freunde Reynolds begab. Hier arbeitete er seine Bemerkungen über das Wesen der Mathematik aus, worin er zu beweisen sucht, daß diese Wissenschaft auf der Evidenz der Sinne und die Geometrie auf Experimenten beruht. Dann erschien seine Geschichte des Isaak Jenkins, die darauf berechnet war, der arbeitenden Klasse Lebensregeln und Sittenlehren in anziehendem Gewande mitzutheilen. Von dieser trefflichen Volksschrift wurden in kurzer Zeit über 40,000 Exemplare verkauft. Nachdem er im J. 1794 sich verheirathet hatte, machte er den Plan einer Anstalt, durch künstliche Luftarten mehrere Krankheiten, besonders die Schwindsucht, zu heilen. Durch des bekannten Wedgwood Unterstützung gelang es ihm, diese Anstalt im J. 1798 eröffnen zu können. Er nahm als Aufseher des Ganzen einen jungen Mann Humfrey Davy an, dessen nachmaliger Ruhm hier gegründet ward. Indeß zeigte sich, daß der Hauptzweck der Anstalt nicht erreicht werden konnte, und Beddoes Eifer erkaltete endlich so sehr, daß er ein Jahr vor seinem Tode sich gänzlich zurückzog, doch nicht ohne vorher eine Menge gründlicher Schriften über die Anwendung künstlicher Luftarten herausgegeben zu haben. In den spätern Jahren seines Lebens erschien er als der geachtetste medicinische Volksschriftsteller in Großbritannien. Unter andern ist seine Hygea in 3 Bänden ein, sowohl wegen der Darstellung, als auch wegen der Nützlichkeit der Lehren, sehr gerühmtes Werk. Seine politischen Flugschriften, die 1795 — 97 herauskamen, sind vergessen.

Bedharden, s. Beguinen.

Begräbniß, s. Beerdigung.

Belfast, die wichtigste Handels- und eine Hafenstadt in Irland, in der Grafschaft Antrim. Ein für leichte Fahrzeuge schiffbarer Kanal vereinigt den Hafen mit dem großen Landsee Lough Neagh. Die Stadt ist gut gebaut: die Straßen sind breit, gut gepflastert und bei Nacht gut erleuchtet. Seit 1758, wo Belfast nur 8549 Einwohner zählte, ist die Bevölkerung bis auf 30,000 gestiegen. Die Leinen- und Baumwollen-Manufacturen beschäftigen allein über 2000 Menschen. Achtundfünfzig den Einwohnern von Belfast zugehörige Schiffe haben im Jahr 1816 8335 Tonnen Ausfuhrgut großentheils nach entfernten Weltgegenden geladen, und ihre Mannschaft bestand aus 7212 Köpfen. Unter den öffentlichen Gebäuden und Anstalten zeichnen sich zwei schöne Hauptkirchen, eine Menge von Vereinigungsplätzen für Religionsverwandte aller Art, ein Institut für Blinde, und vorzüglich eine Armenanstalt aus, in welcher auf Kosten einer mildthätigen Gesellschaft über 400 Personen von jedem Alter und Geschlecht verpflegt werden, und eine Anzahl armer Kinder Unterricht genießt.

Belgien, ein Name, der die ehemaligen österreichischen Niederlande, welche jetzt zum Königreich der Niederlande gehören, bezeichnete.

Belladonna, Wolfskirsche, Tollkraut, eine gefährliche Giftpflanze, die in Gestalt eines 4 — 6 Fuß hohen Strauches wächst. Sie trägt Beeren, die an Größe einer mittelmäßigen Kirsche gleichen, und glänzend schwarz aussehen, wenn sie reif sind. Die

Digitized by Google

Pflanze ist in allen Theilen, von der Wurzel bis zum Saamen, giftig. Schon die Ausdünstung derselben ist widrig und betäubend, und reibt man mit den abgeschnittenen Zweigen oder Blättern die Hand, so entsteht Entzündung. Dieses Gewächs trifft man fast in allen europäischen Ländern an. Den Namen Belladonna oder schöne Frau hat es, weil aus dem Safte dieses Gewächses Schminken gemacht werden.

Bellegarde (Graf von), aus einer der ältesten savoyischen Familien, geboren zu Chambéri in Savoyen, 1760. Er kam schon sehr früh in österreichische Dienste und zeichnete sich in den Feldzügen 1793, 94 und 95 so vortheilhaft aus, daß er Mitglied des Kriegsraths beim Erzherzog Carl und am 12. März 1797 zum Feldmarschall-Lieutenant erhoben wurde. Als solcher schloß er 1797 den berühmten Waffenstillstand zu Leoben mit Bonaparte und führte 1799 den Oberbefehl über die Armee, welche die Verbindung zwischen Suwarow und dem Erzherzog Carl erhalten sollte. Zu Betreibung der Friedensunterhandlungen eilte er von Wien nach Prag und Berlin, ohne seinen Zweck erreichen zu können, und mußte daher 1800 nochmals nach Italien, um dem Erzherzog Ferdinand mit seinem Rathe im letztern Feldzug zu dienen, nach dessen unglücklichem Ende er eine der ersten Stellen im Hofkriegsrath und 1805, nach dem Abgang des Erzherzogs Carl, das Präsidium desselben übernahm. Im Jul. 1805 wurde ihm aber das General-Commando im Venetianischen übertragen. Im J. 1806 wurde er zum Feldmarschall und Civil- und Militär-Gouverneur von beiden Gallizien ernannt; erhielt bald hernach das Großkreuz des Leopoldordens und das ehrenvolle Amt eines Gouverneurs des Kronprinzen. Im Feldzug 1809 zeichnete er sich vorzüglich bei Großaspern aus. Nach dem Frieden von Wien übernahm er zum zweiten Mal das General-Commando in Gallizien, wo er bis zum Wiederausbruch des Kriegs 1813 blieb. Nun wurde er zum Präsidenten des Hofkriegsraths ernannt, mußte aber bald zur Armee nach Italien abgehen, wo er vom Vicekönig lebhaften Widerstand erfuhr, aber dennoch bis Piacenza vordrang und dort am 16. April einen Waffenstillstand mit selbigem abschloß. Als General-Gouverneur der östreichischen Provinzen in Italien hatte er seinen Sitz zu Mailand und erwarb sich die Liebe der neuen Völker in hohem Grad, wodurch er beim Einbruch Murats 1815 nicht weniger zur Erhaltung der Ordnung beitrug, als durch seine schönen Defensiv-Siege bei Ferrara und bei der Brücke von Occhio Bello. Er blieb so lange Gouverneur, bis der Erzherzog Anton zum Vicekönig des lombardisch-venetianischen Königreichs ernannt war, und der Graf Saurau als Gouverneur der Lombardei auftrat. Hierauf reiste er nach Paris, wo er lange Zeit als einfacher Privatmann lebte.

Bell-Rock oder Inch-Cap, ein für die Schiffer höchst gefährlicher Felsen an der Küste von Schottland, ohnweit der Mündung des Tay-Flusses. Der Name Bell-Rock, Glockenfelsen, soll von einer Glocke (Bell) herrühren, welche die Mönche von Aberbrothock ehemals dort aufgehangen, und zur Warnung für die Schiffer beim Steigen und Fallen der Fluth geläutet haben. Dieser Felsen bleibt bei gewöhnlicher Fluth fast völlig vom sinkenden Wasser bedeckt. Nach einer Springfluth aber ragt er oft, 427 Fuß lang, 230 Fuß breit und gegen 4 Fuß hoch, über der Meeresfläche hervor. Seine allen Küstenfahrern und insbesondere allen nach dem Tay-Haf

Digitized by Google

(Frith of Tay) segelnden Fahrzeugen höchst gefährliche Lage war längst anerkannt: erst im J. 1807 ward ein Leuchtthurm darauf zu bauen angefangen und im J. 1811 trotz der fast unübersteiglichen Hindernisse glücklich vollendet. Der Fuß dieses zirkelrunden 115 Schuh hohen Gebäudes, welches bei gewöhnlicher Ebbe vom Wasser frei ist, wird bei Springfluthen bis auf die Höhe von 15 Fuß unter Wasser gesetzt. Das Signal auf diesem Leuchtthurm besteht aus einem abwechselnd weißen und rothen Licht, welches durch das Umwenden der Reflectoren hervorgebracht wird, und aus Zwischenräumen von Dunkelheit. Bei Nebelwetter, wenn das Licht nicht gesehen werden kann, läutet die nemliche Maschine, welche den Wechsel des Lichtes bewirkt, bei Tag und Nacht zwei Gloken von beträchtlicher Größe. In Zschocke's Ueberlieferungen zur Geschichte (1817) befindet sich (jedoch ohne Angabe der Quelle: Supplement zur Encyclopädia Britannica) ein interessanter Aufsatz über diesen Strandfelsen.

Beluchistan (Beloochistan), ein Land in Asien an der Nordwestküste der indischen Halbinsel. Seiner größten Ausdehnung nach umfaßt dieser Name den ganzen Raum zwischen 24° 50′ — 30° 40′ nördl. Br. und 58° 55′ — 67° 30′ östl. Länge von Greenwich. Beluchistan erstreckt sich demnach von Söhistan und Afghanistan im Norden bis an den indischen Ocean, und von den Provinzen Laristan und Karman im Westen, bis Sinda im Osten. Es besteht aus 5 bis 6 Abtheilungen, wenn Sinda, dessen Regenten Beluchen sind, dazu gerechnet wird. 1) Die Provinzen Eihalawan und Sarawan, samt dem Bezirk von Kolat. 2) Die Provinzen Mekran und Lus. 3) Kohistan oder das Land der Hügel, westlich von der Wüste. 4) Die Wüste. 5) Die Provinz Cutsch-Gundawa und der Distrikt von Hurrund Dajal. Der Boden, das Clima, und die oberflächliche Ansicht eines so weitläufigen Territoriums sind sehr verschieden, und während mehrere hohe Gebirge mit Schnee bedeckt sind, ist die Hitze in den Ebenen zur Sommerzeit fast unerträglich. Im allgemeinen ist das Wasser selten, und die fließenden Gewässer sind wenig mehr als Bergbäche, die sich im Sande verlieren oder als seichte Flüßchen ihren Weg nach dem Meere zu nehmen. Zu den letztern gehören der Puralle, Moktu, Dasti, Nugor, Sinru und Sodschi. Der Dasti ist der breiteste, und soll seinen Weg unter mancherlei Namen über 1000 engl. oder 200 deutsche Meilen fortsetzen. Die Wüste von Beluchistan ist ohngefähr 65 deutsche Meilen lang und wenig mehr als 40 breit, sie besteht aus klarem Flugsand, und ist ungemein schwer zu durchreisen. Ein großer Theil des Landes, namentlich der östliche, ist bergig, Kohistan ausgeschloßen. Eine große Gebirgskette, die Brahuikberge, erhebt sich vom Meeresufer bei Cap Monza, oder Mowari, unter 35° nördl. Br. und 66° 58′ L., streicht nordwärts bis über die Grenzen von Beluchistan hinaus, und scheint gewissermaßen mit dem Hazarah oder den Paropamisischen Bergen westlich von der Stadt Kelat zusammenzuhängen. Verschiedene andere Gebirgszüge und regellose Bergmassen durchschneiden das Land in andern Gegenden und Richtungen. Gold, Silber, Blei, Eisen, Kupfer und Zinn findet sich hier, und zwar verschiedene von diesen Metallen in großer Menge. Steinsalz, Alaun, Salpeter und Schwefel liefern verschiedene Gegenden im Ueberfluß. Die Vegetation ist reich, und die Gärten in der Nähe der Städte bringen die feinsten Früchte hervor. Getraide wird im Ueberfluß erbaut. Die nördlichen Gegenden bringen Krapp, Baumwolle und einen Indigo von vorzüglicher Güte hervor. Assafötida

Digitized by Google

wächst zwischen den Hügeln. — Obschon Beluchistan im Allgemeinen kein Holzland zu seyn scheint, so gibt es doch daselbst Bäume von ausgezeichneter Größe und Stärke. Die Hausthiere sind: Pferde, Maulesel, Esel, Kameele, Dromedare, Büffel, schwarzes Rindvieh, Schafe, Ziegen, Hunde, Katzen, Hühner und Tauben. — Truthühner, Gänse und Enten fehlen. — Die wilden Thiere sind: Löwen, Tiger, Leoparden, Hyänen, Wölfe, Schakals, Tigerkatzen, wilde Hunde, Füchse, Hasen, Mongus, Bergziegen, Antelopen rothe und andre Elendthiere, wilde Esel u. s. w. Fast alle europäische und asiatische Vögelgattungen finden sich hier beisammen. Zwei Völkerschaften theilen sich vorzugsweise in den Besitz des Landes, die Belucher und die Brahu's. Beide sind sowohl durch ihr äußeres Ansehen, als durch ihre Gebräuche von einander verschieden, und beide theilen sich in eine zahllose Menge einzelner Stämme. Die 3 Hauptstämme der Belucher sind die Nharu's, die Rhind's, und die Mugschi's. Alle sind schlank, wohlgebildet und thätig, aber von geringer Körperkraft. Ihre Farbe ist dunkel, das Haar schwarz. Alle haben einen Hang zum Rauben, sie fürchten keine Gefahr, und sind tapfer im Gefecht. Die Nharu's, von allen die räuberischesten, halten das kühne Plündern einer fremden Gegend für ehrenvoll. Ihre Lebensweise zu Hause ist, mit Ausnahme der Städtebewohner, ein patriachalisches Hirtenleben. Sie wohnen meistens unter Zelten oder Hütten. — Die Brahu's sind von kurzem stämmigen Wuchs, haben runde Gesichter und flache Züge. Bei manchen sind Haupthaar und Bart braun. Sie leben als eigentliche, nirgends angesessene Nomaden, welche der Weideplätze wegen ihren Wohnort nach Maaßgabe jeder Jahreszeit wechseln. Frei von dem räuberischen Unternehmungsgeiste der Belucher sind sie ein braves, ruhiges und betriebsames Volk. Aber trotz dieser wesentlichen Verschiedenheit sind die Sitten beider Völker in vielen Stücken dennoch einander ähnlich. Beide halten ihr gegebenes Wort unverbrüchlich und beide sind gleich gastfrei. Die Hauptstadt Kelat, ein weitläufiger Ort von ohngefähr 3750 Häusern, ist die Residenz des Khan oder Souverains von ganz Beluchistan, welchem alle untergeordneten Stämme einen gewissen Tribut bezahlen, und bei vorfallenden Kriegen ein Truppen-Contingent liefern müssen. Die jährlichen Einkünfte des Khan betragen wenig mehr als den Werth von 250,000 Rthlr., ein großer Theil davon besteht in Naturallieferungen. In früheren glänzenden Perioden soll der Khan von Kelat 250,000 Mann ins Feld gestellt haben. Jetzt mag seine wirkliche Macht in nicht mehr als ohngefähr 60,000 streitbaren Männern bestehen. Die ursprünglichen Landeseingebornen sollen tartarischen Ursprungs seyn. Außer ihnen leben aber noch eine beträchtliche Menge Diwars (Dehwars) und Hindu's im Lande zerstreut. Der jetzige Regent von Beluchistan, Mohammed Khan, geboren 1781, ist ein humaner Mann, aber ohne die selbstständige Kraft, welche zur Leitung eines nur halbcivilisirten Volkes unentbehrlich ist. Verschiedene untergeordnete Häuptlinge haben daher das Joch des Gehorsams abgeschüttelt, und dieses weitläufige Reich ist jetzt durch innerliche Unruhen zerrüttet.

Benannte Zahlen sind solche Zahlen, deren Einheiten einen bestimmten Werth haben, z. B. 10 Thaler, 20 Pfund. Benannte Zahlen sind denselben Rechnungsarten wie die unbenannten unterworfen, nur daß die Einheiten, mit denen gerechnet wird, stets einerlei Art seyn müssen; auch können benannte Zahlen nur mit un-

Digitized by Google

benannten multiplicirt werden, die Division benannter Zahlen kann aber sowohl durch benannte, als durch unbenannte geschehen.

† Benares, Bhanares, auf beiden Seiten des Ganges, zwischen dem 23. und 27. Gr. nördl. Br.; 591½ Quadratmeilen. Die Hauptstädte sind Benares, Joanpur, Ghazypur und Mirzapur, nebst den beiden berühmten Festungen Chunar und Bijaghur. Die Hauptstadt Benares oder Kaschy am Ganges, unterm 25° 18′ 36″ nördl. Br. und 83° östl. Länge von Greenwich ist eine der größten indischen Städte, hat aber keine Mauern, meistens enge schmutzige Gassen, 12, 000 Häuser von gehauenen und Backsteinen, deren manche bis 5 und 6 Stockwerke hoch sind, und 16,000 Lehmhäuser, 580,000 beständige Einwohner, worunter 7000 Braminen, und 50,000 Mohammedaner sind, und wovon 3000 zur Dienerschaft der drei Hindu-Rajah's gehören, die statt ihrer Herren die nöthigen Opfer und Reinigungen versehen. Zur Zeit der religiösen Feste ist die Zahl der Bewohner nicht zu berechnen. Benares ist der Hauptsitz der indischen Gelehrsamkeit, wo die Braminen in der Samskrit-Sprache, in der Astronomie, zu deren Behuf eine Sternwarte vorhanden, und in andern Kenntnissen regelmäßigen Unterricht ertheilen. Die Stadt enthält viele Pagoden, von welchen unter andern eine uralte als Wallfahrtsort für besonders heilig gehalten wird. Die Hindu's glauben, wer in Benares stirbt, kommt unmittelbar ins Paradies. Ein Gegenstand der Bewunderung und ein Denkmal der mohammedanischen Uebermacht sowohl als der Unterdrückung von Indien ist die prächtige in der Mitte der Hindu-Tempel im 17ten Jahrhundert von Aurengzeb erbaute Moschee. Die Einwohner von Benares sind meistens Kaufleute, deren viele sehr beträchtliche Geldgeschäfte durch ganz Indien, ja sogar bis an die russische Gränze treiben. Baumwollene Zeuge, Shawls, Gold- und Silbertressen, Brocate und Seidenzeuge, werden von Benares durch den ganzen Osten ausgeführt; auch ist hier der Hauptmarkt für die Diamanten und andere Edelsteine aus den Gruben von Bundelkund. — Der Palast des Rajah's ist zu Ramnagahur oberhalb der Stadt, auf dem gegenseitigen Ufer des Ganges. Das hier residirende englische Kreisgericht administrirt die höchste Justiz in den Distrikten von Mirzapur, Allahabat, Bundelkund, Joanpur, Gorokpur, und in der Stadt Benares. Jeder dieser Distrikte hat einen englischen Magistrat und Richter, die jedoch über Tod und Leben nicht entscheiden.

† Bender, sonst Teckin oder Tigine, moldauisch Tigins, 47° 16′ östl. Länge 46° 50′ 32″ nördl. Br. Die Hauptstadt eines Bezirks in der russischen Provinz Bessarabien, am Dniester, an dessen Ufern sie halbmondförmig erbaut ist, halb nach alter halb nach neuer Art befestigt, mit Gräben und Wällen umgeben, und mit einem auf der Anhöhe liegenden Castell. Sie hat zwei Vorstädte, 7 Thore, 12 Moscheen, 1 armenische Kirche, 6 Ankerplätze für die Stromschifffahrt, dunkle, enge, schmutzige Gassen, 20,000 meist türkische Einwohner, worunter jedoch 250 armenische Familien, ferner Tartaren, Moldauer, Juden u. s. w. Der Handel ist in Bender bedeutend, auch finden sich hier Papiermühlen, Gerbereien, Eisenschmieden und eine Salpetersiederei. So lange die Stadt den Türken gehörte, wurde sie ihrer wichtigen militärischen Lage halber stets von einem Pascha von drei Roßschweifen kommandirt. Am 15. Nov. 1809 eroberten es die Russen wieder mit geringer Anstrengung, und obschon es im Frieden von Jassy abermals den Türken zufiel, so besetzten es die Russen doch

Digitized by Google

im letzten Kriege von neuem und behielten es im bukarester Frieden 1812, samt der Umgegend.

Benedictbeurn — ehemals eine Abtei — liegt im Königreich Bayern im Isarkreise, 15 Stunden von München, in einer schönen fruchtbaren Gegend am Fuße des Vorgebirges gegen Tyrol. Das Kloster wurde von den drei Brüdern Landfried, Waltram und Ehland, welche aus alt herzoglich bayerischem Geschlecht entsprossen waren, schon um das Jahr 740 gestiftet. Die prächtige Stiftskirche wurde unter dem Abt Placidus erbaut und 1686 dem heil. Benedict zu Ehren eingeweiht. Bei der allgemeinen Aufhebung der Klöster in Bayern wurde auch das Kloster Benedictbeurn 1804 an den böhmischen Spiegelfabricanten in Stubenbach Hr. Johann v. Schmaus verkauft, welcher bald darauf starb. Da dessen Erben nicht mehr Lust hatten, die Zahlung des Kaufschillings zu leisten, so trat im J. 1805 der quiescirende geheime Referendar Joseph v. Utzschneider in den Kaufcontract ein. Um die verlassene Klostergebäude wieder mit Menschen zu besetzen und die Klosterwaldungen zu benutzen, legte Hr. von Utzschneider noch im J. 1805 eine gemeine Glashütte an. Im J. 1806 errichtete er dann hier eine Kunstglashütte, um das mechanische Institut in München, welches er im J. 1804 mit dem damaligen pfalzbayerischen Artillerie-Hauptmann Hr. Georg Reichenbach und dem Mechanicus Hr. Joseph Liebherr gegründet hatte, mit dem erforderlichen Flint- und Crown-Glas daraus zu versehen. So bildete sich hier in Zeit von 12 Jahren das berühmte optische Institut, das zu allen astronomischen Instrumenten, die in den Werkstätten der Hrn. v. Reichenbach und Liebherr für die meisten Sternwarten von Europa verfertigt wurden, die optischen Gläser geliefert hat. — Hr. Joseph Fraunhofer aus Straubing in Bayern gebürtig, ist der geschickte Optiker, welcher sich hier in Benedictbeurn selbst ausgebildet hat, und nun diesem optischen Institute: Utzschneider und Fraunhofer, vorsteht. (S. den Art. Reichenbach.) Während der Continentalsperre wurde zu Benedictbeurn aus Kartoffeln mit Vortheil Zucker bereitet; der Kartoffelsyrop wurde hier zur schönsten Cristallisation gebracht. — Als dieses Geschäft anfing in Gang zu kommen, wurde das Continentalsystem gesprengt, und Hr. v. Utzschneider, um das Lokale, die Geräthschaften und die Arbeiter nicht unbenutzt zu lassen, fand für zweckmäßig, auf der Stelle eine Rauch- und Schnupftabackfabrik in Benedictbeurn zu errichten — eine Anstalt, die nun in vollem Betrieb ist, sehr gute Tabacke liefert und viele Menschen der umliegenden Gegend nützlich beschäftigt. Die Schulanstalt im Ortsgericht Benedictbeurn ist in sehr gutem Zustande und von Hr. v. Utzschneider vorzüglich unterstützt. Die von dem aufgehobenen Kloster Benedictbeurn noch lebenden Geistlichen haben in einem Theile des ehemaligen Klostergebäudes eine Freistätte; sie sind gebildete Männer und werden von Hr. v. Utzschneider theils zu ökonomischen Geschäften, vorzüglich aber bei der Schule verwendet. Dieselben erhalten von Hr. v. Utzschneider kleine Zulagen, um in ihrem Alter bequemer leben zu können.

Benelli (Antonio Peregrino), einer der berühmtesten Sänger unserer Zeit, ist geboren zu Forli in der Romagna den 5. Septbr. 1771. Für wissenschaftliche Studien bestimmt, zeigte er schon sehr früh die trefflichsten Anlagen zur Musik und widmete sich endlich ganz dieser Kunst. Die Theorie der Musik studirte er abwechselnd bei den berühmten Meistern Martini, Giordianello, Santarelli, Tritto, Mat-

Digitized by Google

tei ꝛc. trat auf den meisten Theatern Oberitaliens mit Ruhm auf, und wurde endlich als primo Tenore (1790) beim Theatro nuovo in Neapel angestellt und zum Mitglied der filarmonischen Gesellschaft ernannt. Sein Ruhm verschafte ihm 1798 einen ehrenvollen Ruf zur italienischen Oper in London und von da 1800 zur königlich sächsischen italienischen Oper in Dresden, wo er jetzt als primo Tenore der Oper und Kirche angestellt ist. Sein Gesang zeichnete sich immer durch den seelenvollsten Ausdruck, reine Beweglichkeit und zarte Sanftheit aus und wird durch ein gemessenes Spiel unterstützt. Seine Oper Parthenope, mehrere Motetten, Arien ꝛc. haben ihm auch als Compositeur einigen Ruhm verschaft. Seine beiden ältesten Tochter sind von ihm selbst zu Sängerinnen gebildet worden. Die älteste, Sra. Carolina, ist bereits mit vielem Erfolg in Dresden aufgetreten.

Benevento, ein Herzogthum in der neapolitanischen Provinz Prinzipato Oltra, von 8 Q. Meilen, mit 20,348 Einwohnern, welches seit dem 11ten Jahrhundert dem päpstlichen Stuhl gehörte. Es enthält außer der Stadt gleiches Namens noch 8 Dörfer und einige Mühlen. Im Jahr 1806 schenkte es der französische Kaiser Napoleon seinem Minister Talleyrand, der daher den Titel eines Prinzen von Benevent annahm. Aber 1815 erhielt es der Papst zurück. Die zum Ausfuhrhandel dienenden Produkte bestehen in Hornvieh, Getraide, Wein, Südfrüchten und Wildpret; die Staats-Einkünfte betragen nicht über 6000 spanische Thaler. In den frühesten Zeiten gehörte der weit ausgedehnte Staat von Benevent zum Lande der Samniter. Die Lombarden erhoben es im J. 571 zu einem Herzogthum, welches noch lange nach dem Fall des lombardischen Königreichs unabhängig blieb. Später fiel es nach und nach in die Hände der Saracenen und der Normannen. Nur die Stadt und deren heutiger Bezirk blieben von den letztern verschont, weil Kaiser Heinrich III. dieselben dem Papst Leo IX. zur Ausgleichung wegen einiger cedirten Feudalrechte auf Bamberg in Franken überließ. Die befestigte Stadt Benevent, 32° 27′ Länge, 40° 6′ Breite auf einer Anhöhe zwischen den Flüssen Sabato und Calore, welche sich ohnweit derselben vereinigen, hat 13,882 Einwohner, 8 Pfarrkirchen, 19 Klöster, 3 Collegiatstifte, ein Erzbisthum (seit 969) und mehrere Fabriken von gold- und silberplattirten Waaren, Leder und Pergament. Der Getraidehandel ist beträchtlich. Die 5 jährlich hier gehaltenen Messen aber sind unbedeutend. Fast keine Stadt in Italien, Rom ausgenommen, enthält so viele interessante Alterthümer wie Benevent. Beinahe keine Mauer besteht aus einem andern Stoff als aus Fragmenten von Altären, Grabmälern, Säulen und Gebälken. Unter andern Denkmälern zeichnet sich der prächtige, noch wohl erhaltene, im Jahr 114 erbaute Triumphbogen Trajans aus, welcher unter dem Namen des goldenen Thors (Porta aurea) dem heutigen Benevent als Stadtthor dient. Die Kathedrale ist ein finstres Gebäude im altgothischen Styl.

* Bengalen, Bengal, eine Landschaft in Ostindien, zwischen dem 21 — 27 Gr. N. Br. und 86 — 92 Gr. O. L. von Greenwich, enthält auf 4062½ Q. Meile 18 Millionen Einwohner, wovon ⅞ Hindus, ⅛ Mohammedaner von Afghanischer und Arabischer Abstammung, und $\frac{1}{10}$ theils portugiesische Abkömmlinge, theils andere Ansiedler fremden Ursprungs sind. — Der Ganges, Burramputer (Brahmapootra), Dummahda und verschiedene andere Flüsse durchströ-

Digitized by Google

men das Land, und stehen durch eine Menge kleiner Gewässer sowohl, als durch die regelmäßigen jährlichen Ueberschwemmungen dergestalt mit einander in Verbindung, daß fast keine einzige Stadt die Wohlthat der Binnenschifffahrt ganz entbehrt. — Bengalen liegt unter einem heißen Himmelsstrich, allein die hohen Gebirge im Norden, und die große Menge fließenden Wasser mildern die Hitze sehr. Alle Gebäude müssen auf Pfählen gegründet werden, weil man in einer Tiefe von 3 bis 4 Fuß überall Wasser finde. Das, bis auf $\frac{1}{7}$ seines Flächen-Inhalts ungemein fruchtbare Bengalen bringt meistens in einem Jahre den zweijährigen Lebensbedarf der Einwohner an Getraide, Obst und Gartenfrüchten hervor; und nur durch ganz ungewöhnlichen Miswachs des Reißes, als des vorzüglichsten Nahrungsmittels aller Stände, kann zuweilen Mangel entstehen. Die übrigen Landesprodükte sind Baumwolle und Seide in großer Menge, Hanf, Flachs, Indigo, Wachs, Gummilak, Opium, Sandelholz, Pfeffer und andere Gewürze, Salpeter, der an manchen Orten aus der Erde hervorwächst, Seesalz und Eisen. Zu den Hausthieren, welche Bengalen mit Benares (s. d. Art) gemein hat, gehören noch die im südöstlichen Theile des Landes einheimischen Elephanten. Die hiesigen Pferde sind klein und unansehlich. Die Wälder sind reich an Wildpret und Geflügel aller Art, aber die Jagd ist gefährlich, wegen der Menge reißender Thiere, unter welchen der bengalische Königstiger, der Leopard und der Panther die ersten Stellen einnehmen. In den Flüssen finden sich neben den köstlichsten Fischen Krokodille von allen Größen. Der größte Theil der Einwohner besteht, wie schon erwähnt, aus Hindu's. Beide Geschlechter sind schlank und fein von Wuchs, und trotz einer gewissen angeborenen Furchtsamkeit außerordentlich streitsüchtig. Ihre große, nützliche und sinnreiche Betriebsamkeit wird bloß von ihrer noch größeren Mäßigkeit in sinnlichen Genüssen übertroffen. Mit den einfachsten Hülfsmitteln liefern die bengalischen Weber, welche eine eigne Kaste ausmachen, die feinsten und kostbarsten Zeuge in Seide und Baumwolle. — Die Einkünfte, welche die ostindische Compagnie, außer dem nicht zu berechnenden Vortheil eines fast absoluten Handels-Monopols, von Bengalen bezieht, bestehen hauptsächlich in den Pachtgeldern für Acker- und Gartenland, welches in ganz Hindostan für ein unangefochtenes Eigenthum der Landesherrschaft angesehen wird. Diese Einkünfte betrugen im Jahr 1811 — 11, die von Bahar und Orixa mit eingeschlossen, 2,590,000 Pf. Sterling, wozu noch ungefähr 200,000 Pfund als Ertrag des Monopols über Salz und Opium gerechnet werden können. Die vorzüglichsten Städte von Bengalen sind: Calcutta (s. d. Art.), Dacca und Murschedabad (Moorschedabad); dann die Distrikts-Hauptorte: Birbkum (Beerbkoom), Boglepur, Burdwan, Dschittagong (Chittagong) oder Islamabad, mit einem guten Hafen, Dinagpur, Hugley, Dscheffur (Jessore), Midnapur, Momensing, Nuddiah mit einem Hindu-Seminarium, Purniah, Radscheffahaye (Rajeshahaye), Ramghur, Rungpur und Sylhot. Ferner Bendel, wo seit mehreren Jahrhunderten die Impfung der Kinderblattern üblich war; Kassimbasar, Saidabad, Nattor, Maldah, Radschomal und Mungulghaut. Merkwürdig ist das Gebirgsland Garrau in Nord-Ost, dessen friedliche, den Engländern zinsbare Einwohner unter der Regierung ihrer Baneas (Aeltesten) mit eigenen Priestern, in patriare

chalischer Einfachheit leben. Bengalen stand ehemals unter dem Großmogul, und ward von einem Nabob oder Unterkönig regiert. Die Städte Gaur, Tonda, Radschemal, Dacca und Murschedabad waren wechselsweise die Hauptstädte des Landes. Nach der Zerrüttung des mongolischen Reiches durch Thomas Kuli-Khan, also ohngefähr von 1757 an, verfuhr die englisch-ostindische Handels-Compagnie, die in Calcutta und andern Orten ansehnliche Besitzungen hatte, sehr willkürlich mit den Nabobs, die sich von dem Großmogul meist unabhängig gemacht hatten. Der Major Adams eroberte 1763 in vier Monaten ganz Bengalen, und verjagte den Nabob aus seiner Provinz. — Shah Zadah, der den Titel Mogul angenommen hatte, erklärte hierauf, besonders in Folge der Bemühungen des damaligen General-Gouverneurs Lord Clive im Jahr 1765 die Compagnie zu seinem Duan oder Einnehmer der Staats-Einkünfte in Bengalen, Bahar und Orissa, gegen das Versprechen, ihm jährlich eine gewisse Summe zu bezahlen, und dem beizubehaltenden fast bloßen Titular-Nabob ebenfalls etwas Bestimmtes zur Bestreitung der Civil-Regierung auszuzahlen, für den Ueberrest der Einkünfte aber die zum Schutz des Landes erforderlichen Truppen zu unterhalten. Auf diese Weise erhielt die Compagnie ein reines jährliches Einkommen von beinahe 1, 700,000 Pfund Sterling, und nach dem Tode des Nabob Mir Jaffir im Jahr 1770 die alleinige und höchste Gewalt im Lande (der jetzige Titular-Nabob ist nämlich ein Pensionär ohne alle ausübende Macht), die nicht selten von den Beamten grausam gemißbraucht wurde. — Durch das 1766, zu Gunsten einer Gesellschaft von 60 Personen mit Inbegriff Lord Clive's, eingeführte Monopol auf Salz, Betel und Tabak, verloren die Landes-Einwohner, binnen der 2 Jahre seiner Dauer, über 670,000 Pf. Sterl., welche sie mehr als beim frühern und spätern freien Handel bezahlen mußten. — Im Jahr 1770 entstand durch Mißwachs ein Mangel an Reiß, und die Beamten der Compagnie veranlaßten durch Aufkauf der schwachen Vorräthe eine Hungersnoth, in welcher über 3 Millionen Menschen umkamen. Bengalen, Bahar, Orissa, Benares, Auhd und Tirra bilden die Präsidentschaft Calcutta, die erste und wichtigste der 4 englisch-ostindischen Präsidentschaften von zusammen 10,000 Q. Meilen mit 32 Mill. Einwohnern. Die Militär-Macht, welche die Compagnie in diesen Ländern hält, besteht in Friedenszeiten gewöhnlich aus 4000 Europäern und 24,000 Sipoy's (Seapoy's) oder einheimischen mohammedanischen von europäischen Ober-Offizieren kommandirten Soldaten zu Fuß und zu Pferde; im Kriege wird diese Macht nach Bedürfniß verstärkt. Die 5 Haupt-Militär-Stationen, außer Fort Williams sind: Barrakpur, Berhampur, Dschittagong, Dacca und Daschpur (Tajepore). Die oberste bürgerliche Regierung von Bengalen besteht aus einem Gouverneur (der zugleich General-Gouverneur von ganz Indien ist) und drei Räthen, deren einer der General-Kommandant der Militär-Macht ist, während die beiden andern jedesmal auf drei Jahre aus den Civil-Beamten der Compagnie gewählt werden. Die Provinzial- und Distrikts-Gerichte werden zwar gleichfalls von brittischen Beamten administrirt, allein der Form wegen sind den Europäern überall einige mohammedanische und indische Beisitzer an die Seite gestellt. Die Gesetze sind aus ursprünglich indischen, mohammedanischen und englischen zusammengesetzt. Alle Religionen genießen gleiche Freiheit.

Digitized by Google

Bentheim, eine Grafschaft in Westphalen zwischen 24° 8′ und 24° 57′ östlicher Länge und 52° 15′ bis 52° 40′ nördlicher Breite, begränzt von den Niederlanden, den hannöverischen Fürstenthümern Aremberg und Rheina Wolbeck und dem preußischen Fürstenthum Salm. Der Flächeninhalt beträgt 19 (nach Andern 22) Quadratmeilen, die Bevölkerung gegen 25,000 Seelen. Man zählt 3 Städte, 1 Marktflecken und 62 Dörfer. Die Einkünfte betragen gegen 100,000 Gulden. Ein großer Theil des Landes besteht aus Moorland und dient nur zu schlechten Viehweiden und Torfgräbereien. Der übrige Theil ist ziemlich fruchtbar. Producte sind Getraide, Hülsenfrüchten, Rübsamen, Kartoffeln, Flachs, Holz, Pferde, Rindvieh, Schaafe, Schweine u. s. w. Die Landesreligion ist die reformirte. Lutheraner und Katholiken haben freie Religionsübung. — Sonst war Bentheim eine unmittelbare Reichsgrafschaft, deren Besitzer Sitz und Stimme auf dem westphälischen Kreistage und eine Curialstimme auf der westphälischen Grafenbank hatte. Schulden nöthigten 1763 den Grafen Friedrich Carl Philipp sein Land auf dreißig Jahre an Hannover zu verpfänden, welcher Vertrag 1783. auf andere dreißig Jahre verlängert ward. Nach der Besitznahme Hannovers durch die Franzosen ward der Graf bewogen 1804 sein Land durch Erlegung einer gewissen Summe auszulösen. Aber dessenungeachtet unterwarf es Napoleon 1807 der Oberherrschaft des Großherzogs von Berg und vereinigte es 1810 ganz mit Frankreich. Gegenwärtig ist Hannover wieder in den Besitz getreten, in welchem es so lange bleiben soll, bis der Graf seine Verbindlichkeiten erfüllt, worauf das Land mediatisirt werden soll.

Bentink (William Henry Cavendish, Lord), jüngerer Bruder des Herzogs von Portland, geboren 1774 und 1803 vermählt mit Lady Marie Acheson, einer Tochter des Grafen Gosford. In demselben Jahre wurde er zum Gouverneur von Madras ernannt. Nach seiner Rückkehr aus Ostindien sandte ihn der König als bevollmächtigten Minister nach Sicilien und gab ihm als General Lieutenant ein Armeecorps zur militärischen Besetzung dieser Insel mit. Sein Beharren bei Einem System, sein Stolz und die Macht, womit er Sicilien gleichsam beherrschte, nöthigte die Königin, sich nach Wien zurückzuziehen und brachte in Sicilien 1812 eine Art von Revolution hervor, wonach diese Insel eine beinahe der englischen gleiche Constitution durch Berufung eines Parlaments annahm. Im Juli 1813 versuchte er jene berühmte Landung in Catalonien, belagerte Tarragona mußte sich aber nach der Schlacht bei Villa Franca im October wieder einschiffen. Zu Anfang des Jahres 1814 verließ er abermals Sicilien, landete zu Livorno, und wendete sich dann nach Genua, welches er eroberte und lange Zeit gleich einem Herrscher regierte. Während des Friedensbruchs des Königs Mürat 1815 befand er sich wieder in Toscana ohne die Unternehmungen der Oesterreicher zu unterstützen, und eilte dann nach Neapel, wo er aber vom Könige nicht angenommen wurde. Als er später, während seiner diplomatischen glänzenden Anwesenheit zu Rom, von diesem König eine Brillantdose mit seinem Bilde zum Geschenk erhielt, war er stolz genug, im Andenken an dessen Benehmen vor Neapel, dieselbe nicht anzunehmen. Von Rom zurückberufen trat er in die Kammer der Gemeinen als Deputirter der Grafschaft Nottingham.

Benzoe ist ein trockenes, hartes, zwischen den Händen leicht zerbröckelndes Harz von bräunlichrother, ins Grünliche fallender Farbe;

Digitized by Google

inwendig pflegt es mit hellern und dunkelrn Flecken durchmischt zu seyn. Man gewinnt es aus dem in Java, Sumatra und Siam wild wachsenden Benzoebaum. Wenn es gerieben und angezündet wird, so hat es einen äußerst durchdringenden und balsamischen Geruch. Der Geschmack ist süßlich und gewürzhaft. In Weingeist aufgelöst und mit Wasser gemischt gibt die Benzoe das bekannte Schönheitswasser, Jungfernmilch genannt. Durch Sublimation gibt die Benzoe ein saures Salz, aus dem, wenn es krystallisirt wird, die sogenannten Benzoeblumen entstehen, die in den Apotheken gebraucht werden.

Berberei, s. Barberesken.

Berbice, ein Distrikt von Guiana in Südamerika am schiffbaren Flusse gleiches Namens, welcher sich 6° 40″ nördlicher Breite ins Meer ergießt. Früher eine holländische Colonie, fiel es 1796 in brittische Hände, ward beim Frieden von Amiens zurückgegeben, im Jahr 1803 von den Engländern abermals erobert, und im Frieden von Paris 1814 völlig an England abgetreten.

Berchas richtiger aber Birchath, sind zwei Brote, über welche die Israeliten beim Aufbrechen den Sabbath einweihen, und haben ihren Grund in dem 2ten Buch Moses 16 Kap. 22 u. 29 V. Ihren Namen haben sie von Birchas Elohim, welches Seegen Gottes heißt; um das Wort Gott nicht immer vergeblich dazu zu setzen, haben sie Seegen allein stehen lassen. Frauen dürfen den Seegen auch in Abwesenheit ihrer Männer über das Brot und den Wein nicht sprechen, sondern müssen alsdann einen andern darum ersuchen.

Beresford (William, Baron) trat zuerst ins historische Leben hervor im Kriege Portugals mit Frankreich, und entwickelte dabei so reiche Kenntnisse, einen so richtigen Blick und so hohen Muth, daß er mit Recht unter die ausgezeichneten Männer Großbritanniens in den letzten Jahrzehnden gezählt wird. Er bildete nicht nur das portugiesische Heer, sondern organisirte auch die Milizen so trefflich, daß sie in dem furchtbaren Revolutionskrieg von Spanien mit dem Kern der alliirten Armee wetteiferten. Den höchsten Ruhm erwarb sich aber Beresford im J. 1810 durch den blutigen Sieg bei Albufera, welchen er allein über Soult gewann. Im J. 1812 übernahm er den Befehl über ein Armeekorps unter Wellington, und in den drei folgenden Jahren hatte er an allen großen Siegen der Alliirten bei Vitoria, Bayonne und Toulouse den bedeutendsten Antheil. Er zog am 13ten März 1814 mit dem Herzog von Angouleme in Bordeaux ein. Am 6ten Mai wurde er zum Baron von England erhoben und bald nachher mit wichtigen Aufträgen nach Brasilien gesandt, von wo er im Juli 1815 nach England zurückkehrte. Der Prinz Regent von Portugal übertrug ihm nun, mit Englands Bewilligung, von neuem die Stelle eines Generalissimus über die Armeen in Portugal. Kaum war er aber zu Lissabon eingetroffen, als ihn neue wichtige Aufträge seines Hofes nach Rio-Janeiro riefen. Er ist nun seit geraumer Zeit wieder in Portugal als General-Kommandant.

† Bergamo, die Hauptstadt eines ehemals venetianischen Distrikts in Oberitalien (il Bergamasco) welcher nach der französischen Besitznahme 1796 zuerst einen Theil der italienischen Republik, dann die Hauptmasse des Serio-Departements im Königreiche Italien ausmachte, und seit 1814 einen Theil des zu Oesterreich gehörigen

Digitized by Google

lompardisch-venetianischen Königreichs bildet. — Das sogenannte Bergamaskische Land gränzt im Osten an das Bresclanische, im Norden an das Veltlin, im Westen und Süden an das Mailändische. Es enthält auf 79 ½ Q. Meilen 294,376 Einwohner, umfaßt außer der Hauptstadt noch 20 kleinere Städte und 40 Flecken. Mit Einschluß von vier Vorstädten, deren jede mit Mauern und Thore versehen ist, hat Bergamo 14 Pfarrkirchen, mehrere Mönchs- und Nonnenklöster, ein Hospital, ein Lyceum, eine Musikschule, 2500 Häuser und 19,000 Einwohner. — Zwischen den Vorstädten S. Leonardo und S. Antonia ist ein mit vielen Buden besetzter Platz, wo die in Oberitalien berühmte Bartholomäus-Messe gehalten wird, welche vom 25sten August bis 6ten September dauert, und vorzüglich des Seidenhandels wegen von Kaufleuten aus allen Gegenden Italiens, so wie von Deutschen und Schweizern, besucht wird. Der Bischof von Bergamo, welcher den gräflichen Titel führt, steht unter dem Erzbisthum Mailand. — Bergamo ist nicht bloß das Vaterland von Bernardo Tasso, dem Vater des unsterblichen Torquato, sondern auch Giovanni Pietro Maffei, der Abbé Serafsi, und der Literarhistoriker Girolamo Tiraboschi wurden hier geboren. — Die komischen Bedienten der italienischen Masken-Komödie, Arlecchino oder Truffaldino und Brighella, sind Bergamasker, und sprechen allemal den Dialekt der hiesigen Landleute.

† Bergen, auch Bergenhuus, Stiftsamt im Königreich Norwegen, welches in Osten an Aggerhuus, in Norden an Drontheim, in Süden an Christiansand, und in Westen an die Nordsee gränzt, 22° 55′ — 25° 5′ östl. L. und 59° 34′ — 62° 39′ nördl. Br., ist gegen 675 Q. Meilen groß, und enthält 3 Aemter, 1 Baronie, 5 Vogteien, und überhaupt 180 Kirchen und Kirchspiele mit 230,556 Einwohnern, ohne die Bevölkerung der Stadt Bergen, so daß zwischen 180 — 190 Menschen auf 1 Q. Meile leben. Das Klima ist verhältnißmäßig mild, aber regnicht. Die befestigte Hauptstadt Bergen ist groß und wohlgebaut, doch sind des Felsengrundes halber manche Straßen krumm und uneben, hat 2200 Häuser, eine deutsche und 3 dänische Pfarrkirchen, ist der Sitz eines Bischofs, und besitzt, außer einer lateinischen Stadtschule, ein durch den Bischof Pontoppidan gestiftetes Seminarium für 12 Zöglinge, welche daselbst in der höhern Wissenschaft unterrichtet werden, ferner ein Hospital für arme, mit dem Aussatz, einer hier nicht seltenen Krankheit, behaftete Personen und verschiedene andere milde und gemeinnützige Anstalten. — Auf eigenen Schiffen führt Bergen nach Verhältniß nur wenig aus. — Das Wachsthum des hiesigen Handels fängt vom Jahr 1445 an, wo die deutschen Hanse-Städte hier eine Factorei und Waarenhäuser anlegten, ja sogar im Verlaufe der Zeit sich einer gewissen Autorität über die Einwohner anmaßten, welche jedoch längst wieder erloschen ist. Aus jener Zeit schreiben sich noch her: die deutsche Kirche, die einzige in Norwegen, das deutsche Armenhaus und das deutsche Comtoir. Dieses letztere besteht theils aus 42 Höfen (Speicherhäusern), die im Besitz verheiratheter Bergischer Bürger sind, welche ihre resp. Häuser in der Stadt bewohnen, theils aus 17 andern dergleichen Höfen, die von deutschen Factoren und deren Handlungsgehülfen besetzt sind, und wovon 14 nach Bremen, 2 nach Hamburg und 1 nach Lübeck gehören. Das deutsche Handlungspersonale speis't zusammen in 8 Säulen (Schüttinger) und steht unter 2 sogenannten Achtzehnern und einem Secretär. Die einheimischen

Digitized by Google

Kaufleute genießen 6 — 14 Tage lang in den verschiedenen Handelsartikeln d als Vorkaufsrecht. Auch dürfen die Deutschen an Bergische Bürger blos im Ganzen, und nur an die Bauern im Einzelnen verkaufen. — Der berühmte dänische Lustspieldichter Ludwig von Holberg war in Bergen geboren.

Bergen-op-Zoom, ein ehemaliges Marquisat in der niederländischen Provinz Nordbrabant, an der Schelde, und durch den Fluß Eendracht von Seeland getrennt. Es enthält auf 4 Quadratmeilen 20,000 Einwohner, und hatte seit 1287, wo Herzog Johann I. dasselbe von Brabant trennte, verschiedene Besitzer. Nach dem Tode des Herzogs von Auvergne, Franz Egon de la Tour, im Jahr 1710, fiel es an dessen Tochter, Maria Anna, die sich 1712 mit dem Pfalzgrafen Johann Christian von Sulzbach vermählte. So blieb das Land bei Pfalzbayern, bis die Franzosen es während der Revolution wegnahmen, den Holländern abtraten, und Pfalzbayern 1802 dafür entschädigten. Die Hauptstadt ist Bergen-op-Zoom eine starke Festung, durch welche der kleine Fluß Zoom, fließt, der sich in die Oster-Schelde ergießt, mit welcher die Stadt durch einen guten Hafen Gemeinschaft hat. Sie hat 1150 Häuser, 4722 Einwohner, 1 altes Schloß, 3 Kirchen, ein Zeichen- und Architectur-Institut, Anchowies-Fischerei, und liefert feine Töpferwaaren. Die Holländer hielten hier eine Garnison, und betrachteten diesen Ort als eins ihrer ersten Bollwerke. Die Spanier belagerten ihn 1586 und 1622 vergeblich. Die Franzosen nahmen ihn 1747 nach fast dreimonatlicher Belagerung durch Kriegslist, gaben ihn aber im Aachner Frieden 1748 ziemlich verwüstet wieder zurück. Am 30. Januar 1795 fiel er mit mehreren andern holländischen Festungen, wieder in die Hände der Franzosen, und ein Regiment Engländer, welches die Festung damals besetzt hielt, ward kriegsgefangen gemacht. Die Franzosen machten sich späterhin zwar anheischig den Ort zurückzugeben, behaupteten aber während der Dauer des Kriegs das Garnisonsrecht. Ein Sturm, welchen Sir Th. Graham (nachmals Lord Lynedoch) am 8. März 1814 an der Spitze eines englischen Truppen-Corps auf diese Festung unternahm, ward mit außerordentlichem Verlust zurückgeschlagen.

Bergerac, ein lieblicher französischer Wein, der an den Ufern der Dordogne gebaut wird. Es gibt eine weiße und eine rothe Sorte von diesem Weine. In Frankreich erhält er hie und da auch den Namen petit Champagne.

Bergwissenschaften, Bergwerkswissenschaften, heißen die sämmtlichen Kenntnisse, durch deren Hülfe man die Bergwerke zum Nutzen eines Landes eröffnet, sie regelmäßig betreibt, und die dadurch gewonnenen Fossilien zu Gute macht. Je schwieriger in den neuern Zeiten der Bergbau, vermöge der gestiegenen Preise seiner Bedürfnisse und des Gewinnes der Fossilien in größerer Tiefe wurde, um so nöthiger war es, alles dasjenige, was Naturwissenschaften und mechanische Künste uns in Bezug auf das Mineralreich lehren, zu Rathe zu ziehen, und daraus das System der bergmännischen Wissenschaften oder die Bergwerkskunde zu bilden. Man kann die zu der möglichst vollkommenen Betreibung eines Bergbaues nöthigen Wissenschaften zweckmäßig in zwei Abtheilungen bringen, als I. in die vorbereitenden und II. in die angewandten. Vorbereitende Doctrinen sind: 1. die Mineralogie in ihrem ganzen Umfange, welche die durch den Bergbau zu gewinnenden

Digitized by Google

Fossilien erkennen und aufsuchen lehrt. 2. Die Chemie und besonders jene der Mineralkörper, welche, indem sie die Mischungstheile der Fossilien enthüllt, und die Eigenschaften der Metalle und anderer Mineralsubstanzen kennen lehrt, zu einem vervollkommneten Ausbringen und zu der Veredlung der Hüttenerzeugnisse führt. 3. Die reine und angewandte Mathematik, als Hülfswissenschaften zur Vervollkommnung der Mechanik des Bergbaues. 4. Die Physik, welche, indem sie die Naturkräfte uns kennen lehrt, zu einer richtigen Anwendung derselben bei dem Bergbau leitet. 5. Die Atmosphärologie, als Unterstützungswissenschaft zur richtigen Erkenntniß der Lehre von den Grubenwettern. Noch mögen einige botanische und zoologische Kenntnisse als dem zum wissenschaftlichen Mineralogen ausgebildeten Bergmann nützlich genannt werden. Die angewandten bergmännischen Doctrinen sind folgende: I. Die Bergtechnik. Sie zerfällt: a) in die Bergbaukunde und b) in die Hüttenkunde. Die Bergbaukunde lehrt: 1. die Aufsuchung der Fossilien auf ihren Lagerstätten; 2. die Einleitungsarbeiten zu der Gewinnung der Fossilien; 3. die Arbeiten auf dem Gestein; 4. den Grubenbau und Betrieb; 5. den Grubenausbau; 6. die Wetterhaltung; 7. die Wasserwirthschaft; 8. den Bergmaschinenbau; 9. die Förderungskunst; 10. die Wasserhaltung; 11. die Aufbereitung; 12. den Erztransport. Die Hüttenkunde lehrt: 1. die Uebernahme der Erze; 2. die Aufbewahrung der Erze; 3. das Probiren der Erze, Docimasie; 4. die Classification und Beschickung der Erze; 5. die richtige Wahl der Zuschläge; 6. die Vorarbeiten vor dem zu Gute machen der Erze, als Rösten, Verwittern u. dgl.; 7. die Hüttenbaukunst, welche zerfällt: a) in die Kunst Hüttengebäude zu errichten, b) in die Hüttenöfen-Baukunst, c) in die Hüttenmaschinen-Baukunst; 8. die Kenntniß der Hüttengefäße; 9. die hüttenmännischen Hauptarbeiten, als: Schmelzen, Amalgamiren, Distilliren, Sublimiren, Sieden u. dgl.; 10. die Scheidung der Hüttenprodukte, als Goldscheidung, Abtreiben u. s. w.; 11. die hüttenmännischen Verfeinerungsarbeiten, als Silberbrennen, Eisenfrischen, u. s. w.; 12. die Benutzung der Hüttenabfälle. Die übrigen Doctrinen der angewandten Bergwerkskunde sind noch folgende: II. die Bergwerksökonomie, welche besonders lehrt, den Bergbau und die Hüttenprozesse so zweckmäßig und vortheilhaft als möglich zu betreiben und zu übersehen. Sie lehrt: 1. den Grubenhaushalt; 2. den Hüttenhaushalt; 3. das Bergrechnungswesen; 4. das Hüttenrechnungswesen; 5. die Bergcommerzwissenschaft; 6. die Bergcammeralwissenschaft; 7. den Vertrieb der Hüttenwaaren. III. Die Bergwerksmathematik verbreitet sich über die Anwendung der Mathematik auf den Bergbau. Sie lehrt besonders: 1 die Markscheidekunst; 2. die Bergmaschinenlehre; 3. die bergmännische Baukunst; 4. die Hüttenmaschinenlehre; 5. die Hüttenbaukunst, welche Unterdoctrinen auch der Bergtechnik einzuverleiben sind. IV. Die Bergjurisprudenz lehrt die Bergwerks- und Hüttenrechte in ihrem ganzen Umfange kennen, und zwar durch 1. die eigentliche Bergrechtslehre, oder Kenntniß der Bergwerksgesetze; 2. die Auslegungskunst der Bergrechte; 2. die Kunst, die Berg- und Hüttengesetze auf alle vorkommende Fälle anzuwenden. V. Die Berg- und Hüttengeschichte. VI. Die Berg- und Hüttengeographie

Digitized by Google

Da in manchen Ländern die Holz- und Kohlenversorgung einen Gegenstand der Bergwerksdirection mit ausmacht, so müssen für diesen Fall manche forstmännische Kenntnisse mit in das Studium der Bergwissenschaft gezogen werden. Personen, welche sich den Bergwissenschaften in ihrem ganzen Umfange widmen wollen, müssen durch Sprachkenntnisse, Arithmetik, Schreibe- und Zeichenkunst sich zu diesem Studium gut vorbereitet haben.

Berings-Bay, ein Meerbusen an der Westküste von Nord-Amerika unterm 221° W. L. von Greenwich und 59° 18′ N. Br., so benannt vom Admiral Vancouver. Früher hatte Dixon, welcher dieses Gewässer zuerst besuchte, ihm den Namen der Admiralitäts-Bay gegeben. Da indeß nach Cook's Wunsche eine Bay, in welcher Bering vor Anker gegangen, den Namen führen sollte, der Ort an der amerikanischen Küste aber, wo derselbe wirklich geankert, bei genauer Untersuchung nicht die mindeste Aehnlichkeit mit einer Bay hatte, so änderte der Admiral Vancouver den Namen der dort zunächst gelegenen Admiralitäts-Bay in Berings-Bay ab.

Berings-Straße, eine Meerenge zwischen der Westküste von Nordamerika und der Ostküste von Asien. (S. Bering.) Nach Capitän Cook's Versicherung hat die Meerenge unterm 66° N. Br. wo sie am schmalsten ist, nicht mehr als 13 Seemeilen oder 10 deutsche Meilen in der Breite. Weiter hinauf weicht das Land gegen N. O. g. O. und W. N. W. zurück, so daß die Entfernung unterm 69 Gr. mehr als 100 Seemeilen oder 75 deutsche Meilen beträgt. — Auffallend ist die Aehnlichkeit beider Länder, nördlich von der Meerenge. Beide sind ohne Holz. Die Küste ist niedrig, aber tiefer in das Land hinein erheben sich beträchtliche Gebirge. Die Wassertiefe in der Mitte der Straße beträgt 29 bis 30 Faden und nimmt gegen beide Küsten hin langsam ab, nur daß bei gleicher Entfernung vom Lande die See an der amerikanischen Seite seichter als an der asiatischen ist.

† Berlin, liegt 127 Fuß über der Meeresfläche, 31° 2′ 30″ Länge, 52° 31′ 14″ Br., hat über 4 Stunden im Umfange, 931,935 Q. Ruthen Flächeninhalt, 133 Straßen, 91 Gassen, 22 öffentliche Plätze und Märkte, 16 Thore, 27 Pfarrkirchen, 34 Brücken u. s. w. Im Jahr 1817 waren hier 7133 Häuser mit Einschluß der Kirchen, der öffentlichen (174) und Fabrik-Gebäude (61), auch Ställe und Scheunen (483), die mit einem Werth von 45,963,805 Thalern in der Feuer-Societät versichert waren. Der Civil-Einwohner mit Inbegriff des beurlaubten Militärs waren im Jahr 1817 178,811 (87099 männlichen und 92,712 weiblichen Geschlechts) unter diesen 3347 Juden, ohngefähr 3,500 Katholiken und über 10,000 Reformirte. Im J. 1816 waren 6528 geboren und 5578 gestorben.

† Bern, durch die Beschlüsse des Wiener Congresses wurde der größere Theil des Bisthums Basel (62,000 Seelen) dem Kantone Bern zugetheilt, wodurch derselbe jetzt 171½ Q. M. und 291,200 größtentheils reformirte Einwohner enthält. — Der nördliche Theil des Kantons ist hügelig mit schönen Ebenen und Thälern, und hat einen fruchtbaren, sorgfältig angebauten Boden, der zum Getraide-, Wein- und Obstbau benutzt wird. Hier ist das Emmenthal, eins der schönsten, fruchtbarsten und reichsten Thäler der Schweiz, wo die Rindviehzucht vortrefflich ist, und die bekannten Emmenthaler Käse verfertigt werden. Schöne Gebäude, gute Kleidung und Fröhlichkeit

Digitized by Google

zeugen von dem Wohlstande der Bewohner dieses Thales. Der südliche Theil des Kantons hingegen, das Oberland (wozu die Hauptthäler Hasli, Grindelwald, Lauterbrunnen, Kander, Frutigen, Adelboden, Simmen und Saanen mit zahlreichen Seitenthälern gehören), nimmt am Fuße der hohen Bergreihe gegen Wallis seinen Anfang, und zieht sich bis auf ihre oberste Höhe. Die tiefen Thäler bringen noch gutes Obst hervor, sind fruchtbar und angenehm; höher hinauf sind vortreffliche Alpenweiden, dann aber folgen kahle Felsen, ausgedehnte Gletscher und die höchsten Gebirge der Schweiz, als das Finsteraarhorn, die Schreck- und Wetterhörner, der Eiger, die Jungfrau, auf deren Höhe die Vegetation der Natur aufhört. Die Einwohner des Oberlandes nähren sich daher vorzüglich von der Viehzucht. Die hohen Gebirge, sehenswürdigen Gletscher und prächtigen Wasserfälle, die man im Oberlande antrifft, ziehen jährlich eine Menge Reisender in diese Gegenden. Der Hauptzweig der Industrie dieses Kantons besteht in den Leinwand- und Wollentuch-Manufakturen. Die durch Industrie ausgezeichnetste Gegend ist das Emmenthal, dessen Einwohner neben der Viehzucht beträchtliche Leinwandmanufakturen unterhalten. — Bern, die Hauptstadt des Kantons, ist eine der wohlgebautesten Städte in der Schweiz, und liegt auf einer Anhöhe und Halbinsel, welche von drei Seiten von der Aar umflossen wird. Die Straßen sind meistens gerade, breit und gut gepflastert, und die Häuser zum Theil mit Arkaden versehen. Bern enthält 1100 Häuser und 13,000 Einwohner. Unter den Gebäuden zeichnen sich vorzüglich aus: das gothische große Münster, die geschmackvoll gebaute Heilige-Geistkirche, die akademischen Gebäude, die Insel oder das schöngebaute Krankenhaus ꝛc. Mehrere wissenschaftliche Vereine befinden sich zu Bern, worunter die ökonomische Gesellschaft sich große Verdienste um die Verbesserung der Landwirthschaft, und die Gesellschaft vaterländischer Naturfreunde um die nähere Kenntniß der Schweiz in naturhistorischer Hinsicht erworben hat. Die seit 1802 gestiftete Gallerie der vaterländischen Naturgeschichte enthält die Säugethiere, Vögel, Schmetterlinge, Insekten, Kräuter der Schweiz, und die öffentliche Bibliothek besitzt sowohl an gedruckten Büchern als Handschriften große Schätze. Außerdem haben mehrere Privatpersonen sehenswerthe Kunstsammlungen, die den Fremden meistens offen stehen. Die Industrie und der Handel sind ziemlich lebhaft; es sind daselbst verschiedene Fabriken, welche Wollentuch, gedruckte Leinwand, Seidenzeuge, Strümpfe ꝛc. liefern. Wenige Städte haben schönere und besser unterhaltene Spaziergänge z. B. die mit großen Kosten aufgefahrne Platteforme, worauf das Münster steht. Diese Terrasse gewährt eine schöne Aussicht, und ist einer der beliebtesten Spaziergänge, mit vier Reihen von Bäumen besetzt. Die nach der Aar zugehende Seite erhebt, sich 108 Fuß über diesen Fluß, welcher hier einen schönen Fall bildet, der dem des Rheins bei Lauffen zwar bei weitem nicht an Höhe, wohl aber an Breite gleicht.

Berri (Charles Ferdinand, Duc de), zweiter Sohn des Grafen von Artois, geboren zu Versailles den 24sten Januar 1778. Mit dem Herzog von Angouleme wurde er vom Herzog von Serent erzogen und entwickelte früh schon Züge einer freundlichen Gutmüthigkeit, steter Geistesgegenwart und einer hohen Kunst, dem Charakter der Umgebung gemäß würdig zu sprechen und zu repräsentiren. Mit seinem Vater floh er im J. 1792 nach Turin, machte mit ihm und unter

Digitized by Google

Condé seine ersten Feldzüge am Rhein, und wußte damals schon sich bei den Soldaten beliebt zu machen. Mit seiner Familie (s. Artois und Angouleme) zog er nach Rußland und nahm 1800 den Titel eines Chef de Regt. noble de Berri im Dienste Sr. Majestät des Kaisers aller Reußen an, mußte aber schon 1801 nach England sich flüchten, wo er abwechselnd in London und Hartwell lebte, stets mit Planen zur Wiederherstellung der Bourbonen beschäftigt. 1805 wollte er der Einladung Gustav Adolphs folgen und unter ihm commandiren, mußte aber wegen des Rückzuges der Schweden aus Hannover von diesem Vorhaben abstehen und bessere Zeiten abwarten. 1813 schien endlich die Zeit gekommen zu seyn, und mehrere unvorsichtige oder verrätherische Emissäre bewogen ihn, sich nach der Normandie einzuschiffen, wo er 40,000 bewaffnete Franzosen finden würde. Sein Glücksstern hielt ihn aber von diesem Unternehmen zurück, denn er erfuhr noch zur rechten Zeit, daß das Ganze nur eine Schlinge wäre, um ihn zu fangen und ihm Enghiens Loos zu bereiten. Die Stunde der Befreiung schlug endlich 1814 und Berri landete mit der Fregatte Eurotas am 13ten April im Hafen von Cherbourg, von wo er die Städte Bayeux, Caen, Rouen ꝛc. besuchte, überall Soldaten und Nationalgarden für die Sache der Bourbonen und mehr noch für seine Person zu gewinnen wußte, reiche Almosen austheilte, Gefangene befreite, und mit kluger Milde sprach und handelte. — Den 21sten April hielt er seinen Einzug in Paris, wo er mit demselben Eifer die Herzen der Marschälle und Soldaten zu gewinnen suchte, und der Sache der Bourbonen wirklich einen großen Anhang erwarb, indem er Handelsleute, Fabrikanten und Künstler mit Besuchen und schmeichelhafter Anerkennung beehrte. Am 15ten Mai wurde er zum General-Obersten der Chasseurs und Chevauxlegers-Lanciers ernannt, erhielt das ehemalige Regiment Kaiserin Dragoner und eine Civilliste von 1,500,000 Franken. Vom 1sten August an bereis'te er die Departements des Nordens, theilte auch hier seine Zeit zwischen Heerschauen, innern Einrichtungen und Besuchen der Fabriken, und schiffte sich zu Calais nach England ein, wo er bis zum 18. August blieb, dann nach Paris zurückkehrte, und von da bis zur Mitte Octobers die Festungen in Lothringen, Franche-Comté und Elsaß besuchte. Eben ging er damit um, die östlichen Departements zu besuchen, als Bonapartes Ankunft von Elba seine Plane zerstörte. Statt nun seinem Plan zu folgen, mußte er dem Willen des Königs gehorchen — (welchem, unter dem Vorwande der kleinen Zwistigkeiten mit Angouleme Berri's Gegenwart in Paris als nöthig geschildert worden war) und den Oberbefehl über alle Truppen in und um Paris übernehmen. Alle seine Schritte, diese treu zu erhalten, waren vergebens; er mußte zwischen dem 19ten und 20sten März 1815 mit den Haustruppen sich nach Gent und Aloſt zum König zurückziehen und oft den Durchmarsch durch die Aufrührer erzwingen; von wo aus er dann die lebhaftesten Unterhandlungen am Hof zu Brüssel persönlich unterhielt, bis die Schlacht von Waterloo den Rückweg nach Paris öffnete, wo er am 8ten Juli eintraf und sein Commando über die Haustruppen in die Hände des Königs wieder niederlegte. — Obgleich er im August zum Präsidenten des Wahlcollegiums der nördlichen Departements ernannt und mit Enthusiasmus in Lille aufgenommen wurde, in der Sitzung beider Kammern zu Paris den Constitutions-Eid schwur, und zum Präsidenten des vierten Bureau ernannt wurde, — so zog er sich doch beinahe gänzlich vom öffentlichen Leben zurück.

Digitized by Google

Am 17. Juni 1816 vermählte er sich feierlich zu Paris mit der ältesten Tochter des Kronprinzen beider Sicilien, der Prinzessin Maria Carolina Thereſie.

Berthollet (Claude-Louis, Graf), Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Paris, London, Turin, Harlem u. s. w., einer der ersten theoretischen Chemiker unserer Zeit, ist geboren zu Talloire in Savoyen um das J. 1758. Er studirte Medicin und nahm in dieser Wissenschaft die Doctorwürde an. Im J. 1796 erhielt er eine Professur an der Normalschule zu Paris und ward 1797 nach Italien geschickt, um dort verschiedene Denkmäler auszuwählen, die nach Frankreich geschafft werden sollten. Er folgte Bonaparte nach Aegypten, und kam 1799 mit ihm zurück. Nach dem 18ten Brumaire ward er Mitglied des Erhaltungssenats, dann Graf und Großoffizier der Ehrenlegion. Im Mai 1804 gab ihm Napoleon die Senatorie von Montpellier. Im Mai 1806 präsidirte Berthollet dem Wahlcollegium der Ostpyrenäen und 18:3 erhielt er das Großkreuz des Ordens der Reunion. Aber am 1. April 1814 votirte er die Errichtung einer provisorischen Regierung und die Absetzung Bonaparte's. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Pair; Bonaparte dagegen überging ihn 1815 und so trat er nach Ludwig XVIII. zweiter Rückkehr wieder in die Pairskammer. Unter den verschiedenen Erfindungen und neuen Verfahrungsarten, womit er die Wissenschaften und Künste bereichert hat, sind die wichtigsten das Auskohlen der Gefäße zur Aufbewahrung des Wassers auf Schiffen, das Appretiren des Leinenzeugs u. a. vorzüglich aber das Bleichen vegetabilischer Substanzen, durch überſaure Salzsäure, welches seit 1786 in Frankreich im Großen mit Erfolg angewendet worden. Außer verschiedenen Memoiren in den Sammlungen der Akademie und des Instituts, hat er verschiedene größere Werke geliefert, unter denen sein Essai de statique chimique 1803, 2 Bände 8vo, als das wichtigste und überhaupt als eins der schönsten Denkmäler unsers Zeitalters anzusehen ist. Die so zusammengesetzten Erscheinungen der Chemie sind darin den strengen und einfachen Gesetzen der Mechanik unterworfen. Großen Antheil hat er auch an der Méthode de nomenclature chimique gehabt.

Besançon, deutsch Bisanz, 23° 42′ 16″ Länge, 47° 14′ 12″ nördlicher Breite, eine große, alte, wohlgebaute und von Ludwig XIV. stark befestigte Stadt in Frankreich, die Hauptstadt der ehemaligen Provinz Franche-Comté, jetzt der Hauptort der sechsten Militär-Division sowohl, als der neunten Forstconservation von Frankreich, und eines Bezirks von 26 Q.-Meilen mit 93,211 Einwohnern im Departement Doubs, am Doubs, der die Stadt in die obere und untere theilt, welche durch eine steinerne Brücke verbunden sind. — Besançon hat 3203 Häuser mit 28,436 Einwohnern, sechs Thore, eine Citadelle, das Fort Griffon, acht Kirchen, acht Hospitäler, einen Erzbischof, der bis zum Ryswicker Frieden ein deutscher Reichsfürst war, und dem die Bischöfe von Autun, Metz, Nancy, Straßburg und Dijon untergeordnet sind; ein statt der früher hier bestandenen Universität 1801 errichtetes Lyceum und Collegium, eine 1752 gestiftete Akademie der Wissenschaften und Künste, eine Maler- und Bildhauer-Akademie, eine Artillerieschule, eine Uhrmacherschule für 200 Zöglinge, eine Stadtbibliothek mit einer Münzsammlung, Naturaliencabinet, Museum, botanischen Garten und Ackerbaugesellschaft ꝛc. Die Gegenstände der hiesigen bedeutendsten Fabriken sind:

Digitized by Google

Eisen, Stahl, Waffen, Leinwand Wolle, Seide, Senf, Taback, Cattun und namentlich Taschen- und Stutzuhren. — Besançon, vor Alters Visontium, war schon zu Cäsars Zeiten, der die Sequaner daraus vertrieb, ein Waffenplatz, und mehrere Straßen führen noch die alten römischen Namen. Von den Deutschen und Hunnen verheert, ward es zuerst unter der Regierung der Grafen von Burgund wieder hergestellt. Zur freien deutschen Reichsstadt erklärt, ward es späterhin mit vielen Rechten und Privilegien ausgestattet, aber im westphälischen Frieden an Spanien abgetreten, worauf es zugleich mit der Franche-Comté 1679 an Frankreich kam.

† Bethlehem, die Hauptniederlassung der evangelischen Brüdergemeinde in Nordamerika, eine 1741 gegründete Stadt in der Pensylvanischen Grafschaft Nordhampton am Einflusse des verschiedene Mühlen treibenden Manakissy Creek in den Lehaigh, 11 Meilen nordwestlich von Philadelphia, 75° 14′ W. L. von Greenwich, 40° 37′ N. Br., mit einer schönen Kirche, 100 steinernen Häusern und 1436 Einwohnern, welche deutsch sprechen. Die drei verschiedenen Häuser für unverheirathete junge Männer, Mädchen und Wittwen zeichnen sich durch ihre Größe und die in ihrem Innern herrschende fast klösterliche Disciplin aus. In die damit verbundenen zweckmäßigen Kostschulen werden auch Kinder anderer christlichen Glaubensverwandten aufgenommen.

Bethmann (Friederike), vorher verehlicht gewesene Unzelmann, war eine der ersten Zierden des Berliner Nationaltheaters. Sie war um das Jahr 1760 geboren zu Gotha, wo ihr Vater, Namens Flittner, ein herzoglicher Beamter war. Nach dem Tode ihres Vaters verheirathete sich ihre Mutter mit dem bekannten Schauspieldirektor Großmann. Dieser ging mit seiner Familie in die Rheingegenden nach Cöln, Bonn, Mainz. u. s. w., wo sich die Tochter mit Herrn Unzelmann, dem noch jetzt in Berlin lebenden, durch sein reiches Talent allgemein beliebten und rühmlich bekannten Komiker, verheirathete, und zuerst die Bühne betrat. Ihre angenehme Stimme machte, daß sie sich zuerst in der Oper versuchte, die sie auch späterhin nie ganz aufgab. Bald erhielt sie durch Gesang und Spiel, in muntern und naiven sowohl als sentimentalen Rollen, großen Beifall, und wurde nebst ihrem Gemahl nach Berlin gerufen, wo sie sich nach und nach zu einer der ersten Schauspielerinnen, welche Deutschland besessen hat, sowohl in der Tragödie, als in der Komödie, ausbildete. Im Jahr 1803 ließ sie sich von ihrem Gatten scheiden, um sich mit dem ebenfalls am Berliner Nationaltheater angestellten Schauspieler Bethmann zu verheirathen. Sie starb 1814. Eine wahrhaft schöpferische Phantasie, ein tiefes und zartes Gefühl, ein scharfer Verstand vereinigte sich in ihr mit einem anmuthsvollen, mehr zarten als starken Körper, einer ausdrucksvollen Gesichtsbildung, und einer Stimme, welche durch Biegsamkeit und Wohllaut geschickt war, das Gemüth im Innersten zu bewegen und mit seltener Vollkommenheit die leisesten Abstufungen des Gefühls und des Gedankens zu bezeichnen. Wenn es oft, und nicht mit Unrecht dem deutschen Schauspielwesen zum Vorwurf gemacht worden ist, daß man die Tragödie von der Komödie nicht so scharf trennte, daß jede ihre besondere Darsteller behalte, sondern daß selbst von Seiten dieser der Ruhm der Allseitigkeit dem der Vollendung in einem scharf begränzten Fache vorgezogen werde, so muß man doch gestehen, daß eben diese Einrichtung auch die Entwickelung ausgezeichneter Talente ungemein befördert,

Digitized by Google

und auf der deutschen Bühne die seltensten Erscheinungen hervorgebracht hat. Unter diese war die Bethmann unbedingt zu rechnen. In der Tragödie strebte sie mit hohem Glücke nach jener edlen Einfachheit, welche die Herrschaft des Geistes über die Sinnlichkeit, der Menschheit über die Natur offenbart, ohne daß sie dem Ausdrucke der Gefühle und Leidenschaften das Geringste vergab, und so wahrhaft veredelte Natur darstellte. Ihre Fürstin in der Braut von Messina, Iphigenia in Göthe's unsterblichem Werke, Phädra, Orsina, u. s. w. beweisen dieses zur Genüge. Im Lustspiel standen ihr überall die heitern Grazien zur Seite und mit dem schalkhaftesten Muthwillen wußte sie die Sitte gebildeter Menschheit unnachahmlich zu vereinen. Ihr höchster Triumph war das Naive. Ihr Spiel war überall voll Seele, Wahrheit und unverkünstelter Natur, ihre Gewandtheit unerreichbar, ihr feiner Takt in Auffassung alles dessen, was zur Darstellung einer Persönlichkeit gehört, bewundernswürdig. Sie verstand die dem Schauspieler so wichtige Kunst, sich nicht nur passend, sondern ideal und charakteristisch zugleich zu kleiden, so gründlich, daß sie, wo sie erschien, immer eine anziehende Erscheinung gewährte. Ihre Deklamation besonders verdiente als Muster aufgestellt zu werden, denn gleich entfernt von steifem Prunk und affectirter Betonung, so wie von falsch verstandener Natürlichkeit und nachlässiger Behandlung der Rede, welche mehr als Conversationssprache seyn sollte, ging sie den schönen Mittelweg des Schicklichen und Passenden. Ob sie gleich, noch ehe Iffland die Leitung der Bühne übernahm, die sie zierte, schon als eine ausgezeichnete Darstellerin anerkannt war, so ist doch wohl nicht zu läugnen, daß sie erst, als sie dieses große Muster der Menschendarstellung studiren konnte, sich in die heitern Höhen der Kunst erhob. Man sah es ihrem Spiele an, daß sie nicht vergebens in seiner Nähe lebte und wirkte. In ihren frühern Jahren war sie auch bei der Oper angestellt gewesen, wo sie durch ihre anmuthsvolle Stimme, ihren beseelten Vortrag, verbunden mit dem ihr eigenen trefflichen Spiele, allgemeinen Beifall fand.

Betonung, s. Accent.

Bettelwesen, s. Gauner- und Bettelwesen.

Bettung, in Festungen die mit Holz belegte Erhöhung, auf welcher die Kanonen stehen. Oft nennt man auch andere Lager, worauf ein anderes Ding gelegt wird, Bettung, z. B. im Wasserbaue die Grundlage einer Schleuse u. s. w.

Bewegung der Erde. Die Erde hat zwei Bewegungen, die tägliche um ihre Achse, und die jährliche in ihrer Bahn um die Sonne. Die Lehre von der Bewegung der Erde ist dadurch in der Geschichte des menschlichen Geistes so merkwürdig geworden, daß sich hier der Mensch zum ersten Male klar vom Scheine losmachte, und es wagte, das Gegentheil von dem zu glauben, was die Menschen — die Priester und die Kirche Jahrtausende hindurch geglaubt und gelehrt hatten. Man kann nicht läugnen, daß die Lehre des Copernicus nicht allein die neue Astronomie gegründet, sondern daß sie auch den Menschen kühn gemacht, jeden Glaubenssatz zu bezweifeln, nachdem er hier gesehen, daß man 6000 Jahre hindurch irrigerweise die Ruhe der Erde gelehrt und geglaubt. In dieser Hinsicht sey diesem Artikel ein größerer Umfang in einem Werke gegönnt, welches durch die Zusammenstellung alles Wissens den Charakter der neuern Zeit trägt. — Alle Meinungen der Alten über die Bewegungen der Erde waren bloße Philosopheme, die aus der Pythagoräischen Schule entsprangen,

Digitized by Google

welche bekanntlich das Feuer für den Mittelpunkt der Welt hielt, um den sich alles bewegte. So muß auch die Stelle von Aristarch von Samos gedeutet werden, welche Aristoteles in seinem Arenario anführt, und die unstreitig das Beste ist, was das Alterthum hierüber aufzuweisen hat. Aristarch kam als Pythagoräer darauf, daß er sagte: daß die Erde sich um ihre Axe drehe und zugleich in einem schiefen Kreise um die Sonne: und daß die Entfernung der Sterne so groß sey, daß dieser Kreis gleichsam nur ein Punkt gegen die Fixsternensphäre sey, woher dann die Bewegung der Erde keine scheinbare Bewegung an den Sternen verursache. Auf diesen Satz konnte jeder Pythagoräer kommen, der die Sonne oder das Feuer für den Mittelpunkt der Welt hielt, und der dann zugleich ein so guter Kopf und ein so guter Astronom war, wie Aristarch von Samos. Allein dieses war nicht die Copernicanische Weltordnung. Die Bewegungen der Planeten, ihr Stillstehen und ihr Rückwärtsgehen, dieses war dasjenige, was die Astronomen nicht erklären konnten, und was sie auf die verwickelte Bewegung der Epicykel gebracht, worauf die Planeten in Radlinien um die Erde liefen. Aristarch lebte 280 Jahre vor Chr. Geburt, Hipparch, der große Astronom des Alterthums, 150 Jahre, also um 130 Jahre nach ihm. Damals waren noch alle Schriften des Aristarch vorhanden, und wäre in diesen die Copernicanischi Weltordnung gewesen, so hätte Hipparch nicht verzweifelt, die Bewegungen der Planeten zu erklären. Eben so Ptolemäus, der in seinem Almagest, dem vollständigsten Werke des Alterthums über Astronomie, von der Copernicanischen Weltordnung des Aristarch keine Erwähnung thut. Jeder Copernicaner spricht von der Bewegung der Erde, aber nicht jeder, der von der Bewegung der Erde spricht, ist ein Copernicaner. Copernicus kam durch den verwickelten Planetenlauf auf sein System, und in der Dedikation seines unsterblichen Werkes: de revolutionibus orbium, an den Papst Paul III. sagt er: daß gerade aus dem Planetenlaufe die Wahrheit seines Systems hervorgehe, weil ihr Stillstehen und Rückwärtsgehen, und wieder Stillstehen und Vorwärtsgehen ganz einfach und nothwendig aus der Bewegung der Erde um die Sonne hervorgehe, und man nicht genöthigt sey, zu den verwickelten Epicykeln seine Zuflucht zu nehmen. So viel von der Geschichte dieses Systems, das dem menschlichen Verstande so große Ehre macht, und von dem die Franzosen behaupten, daß solches lange vor Copernicus vorhanden gewesen, und daß dieser es nur aufgetischt; welche Meinung viele Deutsche mit flacher Rednerei wiederholt haben, die ungeachtet der so gepriesenen deutschen Gründlichkeit doch nicht zu den Quellen gegangen waren. Copernicus gab sein Werk, an dem er 36 Jahre gearbeitet, erst ganz am Ende seines Lebens heraus. Es wurde in Nürnberg gedruckt, und das erste Exemplar erhielt er nur ein paar Tage vor seinem Tode. Er erlebte also die Verfolgungen nicht, welche die römischen Priester gegen sein System erhoben. Diese fingen eigentlich erst 100 Jahre später an (gegen 1610), als das Fernrohr erfunden, als die Jupitermonde und die sichelförmige Gestalt der Venus entdeckt, und hiedurch die Theilnahme an der Sternkunde und an der Astronomie aufs lebhafteste aufgeregt wurde. Jede Stadt in Italien war damals ein kleines Athen, in welchem Künste und Wissenschaften blühten. Galilei lebte in großem Ansehen, und dieser erklärte sich für die neue Weltordnung und vertheidigte sie auf alle Weise. Die römische Inquisition lud ihn vor, und er mußte diese Lehre abschwö-

Digitized by Google

ren. (S. den Artikel Galilei.) Die Theilnahme, die man an dem Schicksale des alten Mannes nahm, vermehrte die Theilnahme am System, und man suchte es von der einen Seite eben so heftig zu beweisen, als von der andern zu bestreiten. Unter den Gründen gegen die Umdrehung der Erde hat man immer den angeführt: daß ein Stein, der von der Spitze eines Thurmes falle, nicht nach Westen zurückbleibe, ungeachtet während der 4 oder 5 Sekunden seines Falles der Thurm doch um mehrere hundert Fuß nach Osten rücke. Hierauf hat Copernicus richtig geantwortet: daß der Stein beim Thurme bleibe, rühre daher, weil er dieselbe Bewegung nach Osten habe, und indem er falle, verliere er diese nicht, sondern gehe mit nach Osten. Galilei sagte dasselbe, und behauptete, daß ein Stein, der auf einem schnellsegelnden Schiffe von der Spitze des Mastes herabfalle, am Fuße desselben niederfalle, ungeachtet der Mast sich während des Falls vielleicht um 10 oder mehrere Fuß fortbewege. Gassendi stellte diese Versuche im Hafen von Marseille an, und die Steine fielen am Fuße des Mastes nieder, wenn das Schiff auch mit vollen Segeln ging. Galilei behauptet daher: man könne überhaupt keine Versuche über die Umdrehung der Erde anstellen, weil die Körper auf der bewegten Erde gerade so fielen, wie auf der ruhenden. Galilei starb 1642. In demselben Jahre wurde Newton geboren. Dieser zeigte im Jahre 1697 daß Galilei's Meinung irrig gewesen, und daß man allerdings Versuche über die Umdrehung der Erde machen könnte, die Kugeln würden aber nicht nach Westen abweichen, sondern östlich vom Lothpunkte fallen, aber nur wenig, bei einer Höhe von 300 Fuß etwa nur einen halben Zoll. Die Ursache sey folgende: Weil die Spitze des Thurms weiter von der Erdaxe entfernt sey, als der Fuß, so sey dort der Schwung größer. Indem die Kugel falle, verliere sie diesen größeren Schwung nicht, und eile deßwegen dem Lothpunkte vor, der im Fußboden des Thurmes sey, weil dieser eine kleinere Geschwindigkeit nach Osten habe. So wie Newton dieses gesagt, ging gleich der kleine Dr. Hooke hin — der so recht ein Meister Allerlei war, und beständiger Sekretär der Akademie, — und stellte Versuche über die Umdrehung der Erde bei 160 Fuß Fallhöhe an, behauptete auch daß sie gelungen. Die Akademie ernannte den 24. Jan. 1680 eine Commission, vor der er diese Versuche wiederholen sollte. Wahrscheinlich sind sie mißlungen, da ihrer weiter keine Erwähnung in den Philos. Transactions geschieht, und sie wurden völlig vergessen, ob schon die Idee dazu vom berühmtesten und größten Manne in Europa herrührte. Erst nach 112 Jahren wagte es ein junger Geometer in Bologna, Namens Guglielmini, diese vergessenen und von den Astronomen für unendlich schwierig gehaltenen Versuche wieder aufzunehmen, und auf dem dortigen Thurme degli Asinelli bei einer Fallhöhe von 240 Fuß zu wiederholen. Nachdem er alle Schwierigkeiten überwunden gelang es ihm 16 Kugeln fallen zu lassen, welche auch merklich gegen Osten abwichen. Allein Guglielmini beging den Fehler, daß er nicht jedesmal das Loth aufhing, so oft er 3 oder 4 Versuche in einer Nacht angestellt. Erst nachdem alle vollendet, hing er das Loth auf und da dieses erst nach 6 Monaten zu völligem Stillstande kam, weil stürmisches Wetter eingetreten, so hatte sich unterdeß der Thurm etwas gekrümmt, sein Lothpunkt war verrückt, und seine Versuche waren verloren. Dieses war 1792. Im Jahr 1804 stellte Benzenberg diese Versuche im Michaelisthurme in Hamburg an. Er ließ 30 Kugeln fallen, bei einer Fallhöhe von

Digitized by Google

235 Fuß, die Kugeln wichen im Mittel 4 Linien nach Osten ab. Allein sie wichen zugleich 1¾ Linie nach Süden ab, welches wahrscheinlich von einem kleinen Luftzuge im Thurme herrührte. Er wiederholte diese Versuche im Jahr 1805 in einem Kohlenschacht zu Schlebusch in der Grafschaft Mark, bei einer Fallhöhe von 260 Fuß; hier fielen die Kugeln im Mittel um 5 Linien nach Osten, gerade so wie es die Theorie von der Bewegung der Erde für die Polhöhe von 61 Grad angibt, — und übrigens weder nach Süden noch nach Norden. Aus diesen Versuchen hat La Place mit Hülfe der Wahrscheinlichkeits-Rechnung berechnet, daß man 8000 gegen 1 wetten könne, daß die Erde sich um ihre Achse drehe. Diese Versuche geben einen so entscheidenden und so in die Augen fallenden Beweis, daß selbst Tycho und Riccioli das Copernikanische System würden angenommen haben, wenn sie gesehen, daß die fallenden Körper nicht senkrecht fallen, sondern immer etwas nach Osten hinfliegen. Durch die Entdeckung des Fernrohrs, noch mehr aber durch Newtons Entdeckung von der allgemeinen Schwere und von der Natur der himmlischen Bewegungen, wurde die Lehre von der Bewegung der Erde die siegende, und außer Mercier und den Bauern in Herisau haben sie in neuern Zeiten keine Männer von Bedeutung mehr bezweifelt. Die abgeplattete Gestalt der Erde, die Abnahme der Schwere gegen den Aequator, die aus Richers Pendelversuchen in Cayenne folgte, und die Abirrung des Lichts, waren eben so viele Beweise für die Bewegung der Erde um ihre Axe und auf ihrer Bahn; und so hat denn der Verstand des Menschen hier den vollständigsten Sieg über den Schein davon getragen, und über das römische Priesterthum, das die Lehre von der Bewegung der Erde für eine Unwahrheit und für eine Ketzerei erklärte. Allein wie sehr alles dem fortschreitenden Geiste der Zeit weicht, ergibt sich aus folgendem. Als Guglielmini im Jahr 1792 die Versuche in Bologna anstellte, half ihm hierbei Borsali, Hausprälat des Papstes Pius VI.; dieser maß unten die Abstände der fallenden Kugeln. Die Geschichte dieser Versuche findet sich ausführlich in folgendem Werke: Versuche über die Umdrehung der Erde von Benzenberg. Dortmund bei Mallinkrodt, 8. mit 7 Kupfern.

† Beyme, im Jahre 1816 in den Adelstand erhoben, ist jetzt Staatsminister und Mitglied des Staatsraths für die Section der Justiz, speciell beauftragt mit der Organisation des Justizwesens in den Rheinprovinzen.

Bezoar, Bezoarstein, eine Kugel, die sich in dem Magen einiger Thiere, besonders des Ziegen- und Antilopengeschlechts, aus Haaren und Pflanzenfasern bildet. Man theilt die Bezoarsteine in orientalische, occidentalische und gemeine ein. Die ersten werden für die kostbarsten gehalten; sie sind zarter und glatter als andere, auswendig sehen sie gräulich oder bläulich aus, inwendig bestehen sie aus zarten, blättrigen Theilen, die fast wie die Schalen der Zwiebel übereinander liegen. Ehemals wurde diesen Körpern eine besondere Heilkraft zugeschrieben; jetzt aber ist der Glaube daran verschwunden.

Bianchi, kaiserlich österreichischer Feldmarschall, berühmt durch seinen glücklichen Feldzug gegen Murat im J. 1815. Schon früher hatte er sich vortheilhaft ausgezeichnet, namentlich in der leipziger Völkerschlacht 1813. Beim Einrücken der Alliirten in Frankreich 1814 kommandirte er ein Corps des linken Flügels, trug zu dem Erfolge bei Bar sur Aube wesentlich bei, und ward sodann gegen Lyon, wo

Digitized by Google

Augereau ihm entgegen stand, gesandt. Er bemächtigte sich dieser Stadt zu derselben Zeit, als die Hauptarmee Paris einnahm. Bei Bonaparte's Rückkehr von Elba 1815 befand sich Bianchi in Italien, wo er ein Corps in den drei Legationen kommandirte. Hier ward er unerwartet von Murat mit einer überlegenen Heeresmacht angegriffen. Er zog sich daher in guter Ordnung zurück und erreichte den 5ten April Carpi. Acht Tage darauf rückte er mit einem beträchtlichen Corps von Bologna auf Florenz und Foligno, um den Neapolitanern den Rückzug abzuschneiden. Dies Manöver war von den entscheidendsten Folgen. Die neapolitanische Armee, in allen Richtungen beunruhigt und bedroht, ließ ihre ganze Artillerie im Stich, und zerstreute sich bald in den Gebirgen. Der Ueberrest endlich capitulirte bei Casa Lanza. Bianchi drang unaufhaltsam in das Königreich Neapel vor, wo Murats Herrschaft sofort ein Ende nahm. Ferdinand IV. belohnte nach seiner Rückkehr die Dienste des siegreichen Feldherrn mit Ertheilung seiner Orden und des Titels eines Herzogs von Casa-Lanza, verbunden mit einer Dotation von 9000 neapolitanischen Ducaten. Im J. 1816 erhielt Bianchi das Gouvernement von Galizien.

† Bibelgesellschaften. In Deutschland bestanden im Jahre 1818 folgende Hauptbibelanstalten; Zu Hannover, wo eine Bibelausgabe von 10.000 Exemplaren vollendet war, zu Berlin, zu Dresden, welche nächst einer deutschen auch eine wendische Bibelausgabe für die Oberlausitz besorgt, zu Frankfurt a. M., zu Marburg, wo van Eß über 60 000 neue Testamente an Katholiken vertheilte, zu München, wo Gaßner 20,000 neue Testamente an Katholiken absetzte, zu Stuttgart, wo eine Ausgabe von 10,000 Bibeln und 2000 neuen Test im schon vergriffen war, zu Hamburg, Bremen, Lübeck, die Schleswig Holsteinische zu Schleswig, die eine Menge Localbibelvereine unterhielt, zu Schwerin, Ratzeburg, Eutin, Braunschweig u. s. w.; jede derselben hat ihre Hülfsgesellschaften. In Straßburg ward eine Ausgabe von 20.000 Bibeln für den Elsaß gedruckt. In Schweden, wo die Hauptgesellschaft in Stockholm schon 41,500 Bibeln und 57,800 neue Testamente vertheilt hatte, Norwegen und Dänemark veranstaltete man ähnliche Ausgaben, und die dänische Gesellschaft hat Hülfsgesellschaften in Island und Westindien. Die russische zu Petersburg besorgte 1816 87,100, 1817 69 000 und 1818 105,000 Abdrücke der Bibel in den verschiedenen Sprachen des Reichs, unter andern finnische, slavonische, esthnische, lettische, alt- und neugriechische, georgische, armenische, wallachische, bulgarische und neurussische Uebersetzungen. Die kalmuckischen Evangelien und persischen neuen Testamente finden viel Abgang; auch für die Burjäten, mongolische Lamadiener am Baikalsee, wird mit Hülfe zweier jungen Burjäten von hoher Geburt, welche zu Petersburg das Christenthum angenommen haben, eine Uebersetzung der Bibel ausgearbeitet und von ihnen begierig erwartet; zu Irkutsk, Tobolsk, unter den Tscherkassen, Georgiern und donischen Kosacken haben sich Hülfsgesellschaften gebildet; von Odessa aus verbreitet sich das göttliche Wort in die Levante. Die durch den Erzbischof von Gnesen veranlaßte Bulle Pius VII. vom 18. Juni 1816 gegen die Verbreitung der Bibel hinderte die Polen nicht, unter dem Schutze Alexanders eine Gesellschaft in Warschau zu errichten. Im Oesterreichischen erschien 1817 ein Verbot der Bibel-Verbreitung durch solche Gesellschaften und die in Ungarn schon bestehenden wurden

Digitized by Google

unterdrückt. Die Bibel findet nur auf andern Wegen Eingang in diese Länder. Italien, Frankreich, Spanien, und Portugal thaten noch nichts für diese Sache, die Engländer haben aber zur See und von den Inseln aus diesen Nationen Bibeln in ihren Sprachen mit Erfolg zugeführt. In Nordamerika wirkt seit 1816 eine große amerikanische Bibelgesellschaft mit ihren Töchtern, jetzt hundert, weit über die Gränzen der vereinigten Staaten hinaus. Die Colonien wetteifern für die Sache, auch Hayti hat dazu die Hände geboten und die Eskimo's auf Labrador lesen schon die Apostelgeschichte in ihrer Sprache. Ein gleicher, weitwirkender Eifer für die Verbreitung der Bibel regt sich im südlichen Afrika und in Ostindien, wo mehrere Druckereien Bibeln in den Landessprachen liefern, selbst die Inseln an der Ostseite Asiens werden nicht übersehen. Der Centralpunkt dieser großen Unternehmungen ist die brittische Bibelgesellschaft in London, die seit ihrer Stiftung bis jetzt an zwei Millionen Bibeln und neue Testamente vertheilt hat. In den Niederlanden bemerkt man eine brüderliche Vereinigung der verschiedenen Confessionen für diesen Zweck, die auch in andern Ländern von gemischten Religionen durch das Zusammentreten der Bibelgesellschaften bewirkt worden ist. Sie tragen überhaupt viel dazu bei, unter Christen von allen Partheien das Gefühl ihrer Gemeinschaft in den wichtigsten Ueberzeugungen anzuregen, und bringen ohne Zwang die Quellen der wahren Religion in die Hände von Millionen, die sonst vielleicht nie dazu gekommen wären. Was dadurch sowohl unter den Völkern der Christenheit, als unter den Heiden, die das Christenthum auf diesem Wege kennen lernen, an richtiger Religionserkenntniß, Frömmigkeit und Verbesserung der Sitten gewonnen werden kann und wird, übersteigt alle Berechnung. In der Geschichte der Civilisation und religiösen Bildung des Menschengeschlechts muß eine so weitumfassende Verbreitung der Bibel Epoche machen, da schon ihre Uebersetzung in Sprachen, denen bisher alle Literatur, ja meistentheils auch die Schreibekunst fehlte, ein höchst bedeutendes welthistorisches Interesse hat. Wenn es sich aber nicht verbergen läßt, daß die durch die Bibel gewonnenen neuen Christen, größtentheils Schüler der evangelischen Missionäre, dem Protestantismus zuwachsen und das Bibellesen selbst Catholiken zu diesem hinüberführt, so kann der Papst, dem schon die heilige Allianz verdächtig ist, noch weniger die Bibelgesellschaften begünstigen, und, sonderbar genug, die rationalistischen Aufklärer, die das Bemühen der Bibelgesellschaften aus Geringschätzung gegen die Bibel tadeln und stören wollen, machen in diesem Punkte mit ihrem abgesagtesten Feinde gemeine Sache. Eine lange, jetzt von Neuem bestätigte Erfahrung läßt aber nicht bezweifeln, daß die innere Kraft des göttlichen Wortes den Reactionen solcher Gegner weit überlegen ist und unaufhaltsam fortfahren wird, den Segen der ewigen Wahrheit über die ganze bewohnte Erde zu verbreiten.

Biber. Dieses für so merkwürdig und kunstreich gehaltene Thier findet man in Deutschland fast überall an Flüssen und Seen. Es sieht einer Wasserratte ähnlich, hat aber die Größe eines Hundes. Für besonders bewundernswerth hielt man seine Kunstfertigkeit im Bauen. Es wurde vielfach erzählt und geglaubt, daß in Kanada, wo die Biber häufig leben, sich oft mehrere hunderte zu einem gemeinschaftlichen Baue vereinigten, Bäume fällten und in die Erde schlügen, mit Zweigen durchflochten und so einen Damm zu Stande brächten. In diesem Damme erbaue sich jeder eine Wohnung von

Digitized by Google

mehrerer Gemächern und drei Stockwerk Höhe, belege die Fußboden mit Moos, glätte die Wände u. s. w., kurz, man erzählte von einer bewundernswürdigen Ordnungsliebe, Subordination und Pünktlichkeit, gab ihnen einen Rath und Präsidenten u. s. w. Allein ein neuerer englischer Reisebeschreiber, der viele Biberbaue untersucht hat, will von solcher Kunstfertigkeit nichts bemerkt haben. Sie leben in Uferhöhlen, und richten sich, wie jedes Thier, dieselben bequem zur Wohnung ein. Das Fleisch des Bibers wird gegessen, als lecker wird aber sein Schwanz betrachtet, der dick, fett und fischartig ist. Die Biberfelle geben ein vortreffliches Pelzwerk, besonders werden die Haare zu Hüten verwendet, die, nach dem lateinischen Namen des Thiers, Castorhüte genannt werden. Das Bibergeil, eine öligte Feuchtigkeit, die sich in eignen Drüsen bei dem Thiere sammelt, wird als ein krampfstillendes Mittel gebraucht.

Bibliographie, auch Bibliognosie und Bibliologie genannt, beschäftigt sich mit der innern und äußern Kenntniß der Bücher, und kann, dieser doppelten Beziehung gemäß, in eine wissenschaftliche und materielle eingetheilt werden. Die wissenschaftliche betrachtet die Bücher bloß nach ihrem Inhalte, und hat bei der bald bloß referirenden, bald zugleich kritischen und räsonnirenden Verzeichnung derselben den Zweck, jeden Gelehrten mit den vorzüglichsten Büchern seines Fachs bekannt zu machen. Bibliographien in diesem Sinne des Wortes (auch Literaturen und Bibliotheken genannt) sind gewöhnlich in systematischer Form abgefaßt — sollte für manche die chronologische nicht geeigneter seyn? — und es verdienen unter den speciellern vorzügliche Erwähnung: J. A. Nosselts Anweisung zur Kenntniß der besten allgemeinen Bücher in der Theologie (4te Auflage, Leipzig 1800 8vo und Simon's Fortsetzung, Leipz. 1813 8vo), E. Chr. Westphals Anleitung zur Kenntniß der besten Bücher in der Rechtsgelehrtheit (3te Aufl. Leipz. 1791 8vo), C. F. Burdach Literatur in der Heilwissenschaft (Gotha 1810 II. 8vo), W. Gf. Vloucquet Literatura medica (Tübingen 1808 IV 4to). J. G. Meusels Bibliotheca historica (Leipz. 1782 — 1802. XI. Tomi in 22 Bänden unvollendet), dessen Literatur der Statistik (Leipz. 1816 II. 8.), F. W. A. Murhard Literatur der mathematischen Wissenschaften (Leipz. 1797 V. 8vo), F. Bd. Weber Handbuch der ökonomischen Literatur (Berlin 1803. II. 8vo nebst Suppl. 1809). G. R. Böhmer Bibliotheca scriptorum historiae naturalis (Leipz. 1785 — 89 VII. 8.), Alb. Haller Bibliotheca botanica (Zürich 1771. II. 4to) anatomica (ib. 1774 II. 4.) chirurgica (Bern 1774. II. 4.) und medicinae practicae (Bern 1776 ff. IV. 4to) u. a. m. Auch gut geordnete und fleißig gearbeitete Kataloge von Bibliotheken, welche sich in einzelnen Fächern auszeichnen, können mit Nutzen gebraucht werden (s. Bücherkataloge). Nicht minder giebt es nationale Bibliographien oder Werke über die Literatur einzelner Völker, wohin Nic. Haym Biblioteca italiana (Milano, 1813. IV. 8.) Egerton Brydges British bibliographer (London 1809. IV. 8vo) u. A. gehören. Ein umfassenderes und erschöpfenderes Werk über alle Zweige der Literatur zu allen Zeiten und bei allen Völkern besitzen wir, einige ganz unerhebliche Versuche abgerechnet (denn die ebenfalls sehr mangelhaften und unrichtigen Bücherlexika von Georgi, Leipzig 1742 ff. Fol. und Heinsius, Leipzig 1812 IV. 4to nebst Suppl. können schon der lexikalischen Form wegen kaum hierher gezogen werden)

Digitized by Google

noch nicht, und können es auch wegen der vielen in die Augen fallenden Schwierigkeiten, mit denen ein solches Unternehmen verknüpft ist, namentlich auch zum Theil wegen des noch immer sehr unvollkommenen literarischen Verkehrs, nicht sobald erwarten. Treffliche Vorarbeiten dazu sind J. S. Ersch Handbuch der deutschen Literatur seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts (Amsterdam u. Leipz. 1812—14. II. 8.) und dessen allgemeines Repertorium der Literatur von 1785 — 1800 (Jena 1703 — 1809. II. 4to). Allgemeinere und mehr historische Anleitungen zum Studium der Bibliographie enthalten M. Denis Einleitung in die Bücherkunde (Wien 1795 II. 4.) Achard Cours de bibliographie (Marseille 1807 (III. 8vo), Th. Hortwell Horne Introduction to the study of bibliography (London 1814. II. 8.). und Gabr. Dictionaire raisonné de bibliologie (Paris 1802 — 4. III. 8.). Die materielle Bibliographie vorzugsweise Bibliographie genannt, betrachtet die Bücher nach ihrer äußern Beschaffenheit, ihren Schicksalen und andern historischen Umständen, und hat ihre Ausbildung vorzüglich in Frankreich und England erhalten. Unter den allgemeinen Werken in lexikalischer Form behauptet Brüner's Manuel du libraire (Paris 1814. IV.) 8vo. — Ad. Clarke's bibliographical Dictionary, Liverpool 1802 ff. VIII. 12. ist unbrauchbare Comilation ohne Widerspruch den ersten Rang, so wie unter den systematischen, ungeachtet mancher Uebereilungen und Unsicherheiten, Debure Bibliographie instructive (Paris 1764. X. 8vo). Von den einzelnen Zweigen der materiellen Bibliographie (andere sind im Art. Bibliomanie genannt) mögen hier Erwähnung finden: die Kenntniß der alten Drucke (Incunabeln, oder, wenn von classischen Schriftstellern die Rede ist, editiones principes), über welche das Hauptwerk G. Wfg. Panzer's Annales typographici (Nürnberg 1793 — 1803 XI. 4to geht bis aufs Jahr 1536) sind, mit welchem jedoch immer die noch etwas weiter gehenden und nicht bloße Nomenclatur enthaltenden Annales typographici von Maittaire (Hag. Com. 1719 ff. VI. 4to) verbunden werden müssen. Ausführlichere Beschreibungen einzelner alten Drucke liefern Serna Santander Dictionn. bibliogr. du 15. siécle (Brux. 1805. III. 8vo.), Dibdin Bibliotheca Spenceriana (London 1804 IV. 8vo), Fossius catalogus codicum sec. 15. impressor. bibliothecae Magliabechianae (Flor. 1793 III. f.) u. a. m. Die Kenntniß der seltenen Bücher, welche wegen der Zufälligkeiten und des unsichern Grundes, auf welchem sie beruht, schwieriger ist als man gewöhnlich glaubt, und nur zu leicht in vages Geschwätz und Willkührlichkeiten ausartet, haben mehr entstellt als gefördert J. Vogt Catalogus librorum rariorum (Frankfurt und Leipz. 1793. 8vo) und J. Jac. Bauer's Bibliotheca libror. rarior. universalis (Nürnberg 1770 — 91 VII. 8vo); werthvoller aber unvollendet (bis zum Buchstaben J) ist David Clement's Bibliothéque curieuse (Göttingen 1750 — 60. IX. 4to). Auf richtigern Wegen, obgleich auch nicht ganz zuverlässig, ist G. Peignot in der Notice des livres imprimés à cent exemplares au plus (in s. Répertoire des bibliographies spéciales, Paris 1810. 8vo). Auch mögen hieher die Verzeichnisse der in der römischen Kirche verbotenen Bücher (indices librorum prohibitorum et expurgandorum) gerechnet werden. Zur Entdeckung der Verfasser anonym und pseudonym erschienenen Schriften dienen außer der unbehülflichen und unbibliographischen Compilation des Vinc. Placcius (Theatrum anonymor. et pseudon. Hamburg 1708 f. nebst Mylius Suppl. 1740 f. 8vo).

Digitized by Google

Barbier's durch Genauigkeit und weise Sparsamkeit sich gleich empfehlendes Dictionnaire des ouvrages anon. et pseudon. Paris 1806 — 9. IV. 8vo, doch bloß französische und lateinische Schriften enthaltend). Endlich giebt es auch mehrere vermischte Sammlungen von Beschreibungen verschiedener merkwürdiger und seltner Bücher, von denen besonders die von F. G. Freytag (Analecta lit. Leipzig 1750 8vo. Apparatus lit. Leipzig 1752. III. 8vo. Nachrichten von seltnen merkwürdigen Büchern Th. 1. Gotha 1776. 8vo.) M. Denis (Merkwürdigkeiten der Garellischen Bibliothek. Wien 1780 4to) und Th. Frognall Dibdin (Bibliographical decameron. London 1817 III. 8.) ausgezeichnet zu werden verdienen. Welche wichtige Quellen für die Bibliographie übrigens die gelehrten Zeitschriften sind (s. d. Art. Literaturzeitung) bedarf keiner Erinnerung. A—s.

Bibliomanie entspricht zwar der Etymologie nach dem deutschen Worte Bücherfucht, wird aber in unsern Tagen mit einer Nebenidee verbunden, welche der Sache ein wo nicht gerade edleres, doch wenigstens kunstgerechteres Ansehen giebt. Schon zu Hölty's Zeit bezeichnete der Name Biblioman etwas mehr, als einen, von dem sich bloß im Allgemeinen sagen läßt:

> Jener liebet den Prunk gleißender Wissenschaft,
> Stapelt Bücher auf Bücher auf,
> Und begaffet den Band und den bemalten Schnitt,
> Und den gläsernen Bücherschrank.

Der echte Biblioman im jetzt üblichen Sinne des Wortes kauft nicht ohne Auswahl Alles zusammen, was ihm nur vor die Hand kommt, sondern sammelt allerdings nach gewissen Rücksichten, legt aber dabei auf außerwesentliche und zufällige Umstände und Beschaffenheit der Bücher einen vorzüglichen Werth, und läßt sich bei dem Ankaufe mehr durch diese, als durch einen wissenschaftlichen Gehalt, oder doch wenigstens in gleichem Grade mit letzterm bestimmen. Diese Rücksichten beziehen sich theils auf sogenannte Collectionen, theils auf Schicksale und Alter der Bücher, theils auf das Material derselben. Die Collectionen oder Sammlungen von Büchern, welche als zusammengehörig betrachtet werden, weil sie einen gewissen, den Bibliomanen wichtigen Gegenstand betreffen, oder in einer gewissen beliebten Manier gearbeitet, oder in einer berühmten Druckerei erschienen sind, sind zum Theil noch am meisten wissenschaftlich instructiv. Dahin gehören Sammlungen von Ausgaben der Bibel (die vollständigste in Stuttgart) oder einzelner Classiker (über Horatius und Cicero auf der Rathsbibliothek zu Leipzig, über Sleidans Commentarien auf der dasigen Universitätsbibliothek, über Virgilius in der Trew'schen Bibliothek zu Altdorf), der Elzevirschen Republiken (Dresdner Bibliothek) der Ausgaben in usum Delphini und cum notis variorum, der von der Crusca citirten Ausgaben italienischen Classiker, der bei Aldus, Comino in Padua und Bodoni (von letztern vollständigste Sammlung in der Bibliothek der Herzogin von Abrantes) gedruckten Bücher, der bei Maittaire, Foulis, Barbou, Brindley, Baskerville und zu Zweibrücken erschienenen Ausgaben der Classiker u. a. m. Früher am meisten gepflegt, aber jetzt weniger an der Tagesordnung sind Sammlungen von Büchern, welche durch ihre Schicksale merkwürdig sind, wohin seltne (ehemalige beträchtliche Sammlungen von Engel und

Digitized by Google

Salthon, von den noch bestehenden die verhältnißmäßig stärkste zu Dresden), verbotene, wegen merkwürdiger Verstümmelungen gesuchte u. a. Bücher gehören. Noch immer allgemein gesucht sind indessen die in den frühesten Zeiten der Buchdruckerkunst erschienenen Bücher (Incunabeln) insbesondere die ersten Ausgaben (editiones principes) classischer Schriftsteller. Am gewöhnlichsten aber bezieht sich der Luxus der Bibliomanen auf das Material der Bücher. Mit vorzüglicher Begierde werden gesucht und oft mit unerhörten Preisen bezahlt Prachtausgaben, von Kupferwerken Abdrücke avent la lettre und farbige Abdrücke Exemplare, die mit Miniaturen und schön gemalten Initialen verziert, oder auf Pergament (beträchtlichste Sammlungen derselben die 1815 versteigerte von Mac Carthy; an einem eignen Bibliographischen Werke über diesen Gegenstand arbeitet van Praet in Paris), auf Papier in ungebräuchlichen Stoffen (Oeuvres du Marq. de Villette Londen 1786. 16 auf verschiednen Papierversuchen, Fr. E. Bruckmann Historia naturalis Asbesti. Brunsv. 1727. 4to auf Asbestpapier), auf farbigem Papier (in Italien gewöhnlich blau, in Frankreich rosenfarbig, in ältern deutschen Büchern gelb, seltner grün; Verzeichniß derselben in Peignot Répertoire des bibliographies spéciales. Paris 1810 8vo), auf großem, d. h. mit sehr breitem (von den echten Bibliomanen oft nach Zollen und Linien bestimmten) Rande versehenen Papier, oder mit Gold, Silber und andern Farben gedruckt sind (Fasti Neapolionei. Paris 1804. 4to, ein Exemplar auf blauem Velinpapier mit goldnen Buchstaben, Magna Charta. London, Whitaker 1816. Fol. drei Exemplare auf purpurfarbenem Pergament mit goldnen Buchstaben) oder deren Text ganz in Kupfer gestochen ist (Verzeichniß derselben bei Peignot a. a. O.). In Frankreich und England ist auch der Einband ein vorzüglicher Gegenstand dieses Luxus geworden. In ersterm Lande sind vorzüglich die Einbände von Derome und Bozerian geschätzt, in letzterm die von Charles Lewis und Roger Peyne, von dessen Arbeit die Bibliothek des Lord Spencer unter andern den Glasgauer Aeschylus von 1795 besitzt, dessen Einband 16 Pfund Sterling 7 Schill. kostete. Ueberhaupt wird in London in diesem Stücke eine solche Verschwendung getrieben, daß ein prachtvoller Einband des Macklin'schen Bibelwerks (5 Foliobände) in rothem oder blauem Saffian 75 Guineen, und Boydell's große Ausgabe des Shakspeare (9 Bände mit den großen Kupfern) 132 Pfund Sterling kostet. Oft ist selbst der Schnitt des Buchs mit den saubersten Gemälden verziert. Auch durch Sonderbarkeiten aller Art sucht man bisweilen den Einbänden einen eigenthümlichen Werth zu geben. Der Buchhändler Jeffery zu London ließ Fox Geschichte Jacobs II. mit Anspielung auf den Namen des Verfassers in Fuchsleder (Fox-skin) und der bekannte englische Bibliomaniac Askew ein Buch sogar in Menschenhaut binden. Die Dresdner Bibliothek besitzt mehrere in vergoldetes Messing, und die Königsberger Schloßbibliothek zwanzig in Silber eingebundene Bücher (gemeiniglich die silberne Bibliothek genannt), welche mit großen und schön gravirten Goldplatten in der Mitte und auf den Ecken reichlich besetzt sind. Zur äußern Ausschmückung gehört auch die Einfassung der Seiten mit bald einfachen, bald doppelten, mit der Feder gezogenen Linien (exemplaire réglé), gewöhnlich von rother Farbe; eine Sitte, die man schon in frühern Drucken, namentlich in den bei Stephanus erschienenen, findet. Das ehemals

Digitized by Google

sehr übliche Illuminiren der Kupfer ist dagegen, wenn es nicht der Inhalt derselben nothwendig macht (z. B. bei naturhistorischen oder das Costum betreffenden Werken), jetzt abgekommen, weil die Farben die Kunst des Grabstichels verbergen. Daher werden auch z. B. illuminirte Exemplare von Dürerschen Holzschnitten weniger geschätzt, als solche, denen man ihre ursprüngliche Gestalt gelassen hat. Wie groß indessen auch die Menge der künstlichen Erfindungen, durch welche immer ein Bibliomane den andern zu übertreffen suchte, seyn mag, so waren sie doch fast alle erschöpft, bis man endlich auf den sublimen Einfall gerieth, manche Werke durch Hinzufügung von Kupferstichen, welche zwar den Text des Buches erläutern, übrigens aber nicht im mindesten zu demselben gehören, zu bereichern und sich auf diese Art einzige Exemplare zu verschaffen. So bietet Longman in London eine solche illustrated copie von dem sonst ganz gewöhnlichen Biographical dictionary of all the engravers, by Joh. Strutt (London 1785 — 86 II. 4to) aus, welche bis zu 37 Großfoliobänden angeschwellt ist, und nicht weniger als 2000 Pfund Sterl. kosten soll, und die Dresdner Bibliothek verwahrt aus früherer Zeit ein ähnliches Exemplar von Buddeus historischem Lexicon. Unter den Versteigerungen, in welchen sich die Ausschweifungen der Bibliomanen besonders zeigten, behauptet die der Bibliothek des Herzogs von Roxburghe zu London im J. 1812 einen Rang, der ihr nie wird streitig gemacht werden können. Alles wurde in derselben mit fast unglaublichen Preisen bezahlt (es ist bekannt, daß die erste bei Valdarfer 1471 erschienene Ausgabe bei Boccaccio um 2260 Pf. Sterl. wegging), und zu ihrem Andenken ward im folgenden Jahre ein Bibliomanio-Roxburghe-Club gestiftet, dessen Präsident Lord Spencer ist, und der sich jährlich am 12ten Juli, dem Jahrestage des Verkaufs des Boccaccio, in der St. Alban's Taverne versammelt. Es bedarf wohl keines weitern Beweises, daß in der Bibliomanie, die ihre erste kunstgemäße Ausbildung gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts in Holland erhielt, die Engländer jetzt einen Rang behaupten, den ihnen weder die Franzosen noch die Italiener und noch weniger die kleine Zahl von Sammlungen im Süden von Deutschland streitig zu machen vermögen. Zu gleicher Zeit haben sie auch das freilich etwas zweideutige Verdienst, in Th. Frognall Dibdin's Bibliomania or book madness (Lond. 1811 8vo, womit desselben Bibliographical decameron. London 1817 III. 8vo zu verbinden ist) die sonderbarsten Einfälle, auf welche ein reicher Sammler nur immer gerathen kann, in ein System gebracht zu haben. A—s.

Biblische Erdkunde ist die Wissenschaft, welche die natürliche Beschaffenheit und die Verfassung der Länder kennen lehrt, welche der Schauplatz der heiligen Geschichte d. h. theils der Begebenheiten des jüdischen Volkes, theils der ersten Pflanzung des Christenthums gewesen sind. Sie beschreibt daher vorzüglich Palästina, gibt aber zugleich von den an Palästina gränzenden asiatischen Ländern und von den Provinzen des römischen Reichs Nachricht, in welche das Christenthum während des apostolischen Zeitalters Eingang fand. Die Quelle dieser Wissenschaft sind die heiligen Bücher selbst, die Schriften des Josephus, die geographischen Schriftsteller der alten Welt, Strabo, Ptolemäus und Pomponius Mela und ein Onomasticon urbium et locorum scripturae s., welches der Bischof von Cäsarea Eusebius im vierten Jahrhunderte in griechischer Sprache schrieb und Hieronymus ins Lateinische

übersetzte. Unter den neuern Gelehrten, welche diese für den Schriftausleger höchst wichtige Wissenschaft bearbeitet haben, werden besonders die Werke von Bachiene, Wells und dem Holländer Ysbrand van Hamelsfeld geschätzt. N.

Bienen. Diese durch bewunderungswürdigen Kunsttrieb, durch Ordnungsliebe und Fleiß so merkwürdigen Insecten sind von den Menschen früh unter die Hausthiere versetzt worden. In Polen, Rußland und in vielen andern Ländern trifft man sie auch noch wild. Die wilden Bienen, die in Baumhöhlen hausen, sind rauher, dicker und schwärzer als die zahmen. Die Oekonomie der Bienen ist höchst bewunderungswürdig; sie ist zwar viel beobachtet worden, allein die Beobachtungen sind über viele Eigenthümlichkeiten noch sehr widersprechend. Die Bienen leben in zahlreicher Gesellschaft zusammen, die man Schwarm nennt und aus ungefähr 20,000 Arbeitsbienen oder Geschlechtslosen, aus 1600 Drohnen oder männlichen Bienen und einem Weibchen, welches man Königin oder Weisel nennt, besteht. Die Arbeitsbienen sind die kleinsten; sie bilden den Staat, bauen die Zellen, sammeln Wachs und nähren die Brut. Die Zellen sind aus Wachs verfertigt und dienen theils zur Aufbewahrung des Honigs, theils zur Zeitigung der Brut. In einem Stocke befinden sich gewöhnlich 50 000 Zellen. Den Stoff zum Honig holen die Bienen aus dem Nektar der Blumen zusammen. Den Honigstoff verschlucken sie, bereiten ihn im Magen zum wirklichen Honig und geben ihn dann in den Zellen von sich. Den Wachsstoff holen sie ebenfalls als Blüthenstaub aus den Blumen, und bringen ihn nach Hause, indem sie denselben an ihre ausgehöhlten Hinterbeine kleben. Zu Hause wird der Staub angefeuchtet, durchknetet und zu Wachs verarbeitet. Die Kunst und Regelmäßigkeit, mit welcher die Zellen gebaut sind, kennt Jedermann. Die Drohnen sind größer als die Arbeitsbienen, haben aber keinen Stachel, ihre Bestimmung scheint nur zu seyn, die Königin zu befruchten. Kurz darauf sterben sie oder werden, wie einige behaupten, von den Werkbienen umgebracht. Die Königin ist die Seele des Schwarms; neben ihr wird keine andere geduldet; entstehen bei einer Brut ihrer mehrere, so bilden sie entweder mit ihrem Anhange neue Schwärme und wandern aus, oder werden umgebracht. Regelmäßig entwickelt sich alle Jahre ein neuer Schwarm; trennen sich aber zwei oder gar drei, so ist dies von keinem Vortheile, weil die Schwärme dann zu wenig zahlreich werden. Die Königin ist größer als die übrigen Bienen, doch nicht so groß als die Drohnen, ihre Bestimmung ist das Geschlecht fortzupflanzen. Sie legt in jede Zelle ein Ei, welches dann, wenn es sich entwickelt, von den Arbeitsbienen gepflegt wird. Alle Bienen zeigen große Zuneigung gegen sie, und der ganze Schwarm zerstreut sich oder stirbt, wenn sie durch einen Zufall umkommt. Doch wollen einige Naturforscher beobachtet haben, daß sie sich zuweilen eine neue Königin verschaffen; sie erweitern nemlich eine gewöhnliche Zelle, pflegen die darin befindliche Brut mit Sorgfalt, und so entwickelt sich daraus eine neue Herrscherin. Uebrigens vergleiche man über die bewunderungswürdige Haushaltung der Bienen und ihre Pflege Bonnets Betrachtungen über die Natur, Struve's prakt. Anleitung zur Bienenzucht und Lehnke's Bienenzucht.

Bigot ist derjenige, der die Aeußerlichkeiten der Religion oder des Cultus für das Wesen derselben hält, und daran mit übermäßiger Strenge hängt, daher auch gegen Andersdenkende gewöhnlich

unduldsam ist. Bigotterie ist die Folge einseitiger Ausbildung oder auch gedankenloser Angewöhnung, gleichsam ein Fanatismus ohne Leidenschaft.

Bijouterie (franz.), kleine Putz- und Schmuckwaaren von Gold, Silber und Edelsteinen, als Ohrringe, Halsketten, Tuchnadeln, Pettschafte u. dergl. Aber auch aus unechten Metallen verfertigt man Bijouterien. Die meisten Bijouterie-Fabriken hat Frankreich, namentlich Paris und Lyon; in Deutschland sind die vorzüglichsten Fabriken in Wien, Berlin und Pforzheim.

Bilbao, Bilboa, 14° 57′ 45″ Länge, 43° 16′ 30″ Breite, die Hauptstadt der spanischen Provinz Biscaya, eine deutsche Meile von der See, am schiffbaren Strome Ybaizabal, über den zwei Brücken führen, von welchen die eine, erst vor wenig Jahren von Holz erbaute, einen einzigen kühnen Bogen hat, unter welchem die größten dort gewöhnlichen Flußfahrzeuge wegfahren. Die im Jahre 1300 von Don Diego Lopez de Haro gegründete Stadt ist gut gebaut, hat 5 Pfarrkirchen, 10 Klöster, an 1000 Häuser und ungefähr 15,000 Einwohner, eine nautische Schule, einen schönen Damm, eine Wasserleitung, ein Arsenal, Gerbereien, Segeltuch-Manufactur, Taupinnereien, Ankerschmiede, Brauerei und vier Kupferhämmer. Sie hat keinen eigentlichen Hafen; kleine Fahrzeuge kommen den Strom herauf bis an die Kaien, die großen legen in Olaviaja an. Im Durchschnitte pflegen hier 500 bis 600 größere und kleinere Schiffe jährlich anzukommen. Der Hauptgegenstand des hiesigen Ausfuhrhandels ist die spanische Wolle, deren Menge sich in manchen Jahren auf 100,000 bis 120,000 Centner beläuft. Mit den über Bilbao eingeführten fremden Fabrikartikeln wird ganz Nordspanien versorgt.

Bilboquet, ein französisches Spiel mit einem Stäbchen, das an beiden Enden napfförmige Vertiefungen hat, worin man eine Kugel, die in der Mitte des Stäbchens befestigt ist, auffängt. — Man nennt aber auch das deutsche Stehauf (ein aus Kork geschnitztes, am Fuße mit Blei versehenes Männchen) Bilboquet.

Bilderdyk, einer der vorzüglichsten jetztlebenden holländischen Dichter. S. Holländische Literatur.

* Bildhauerkunst ist eine Tochter der Plastik, oder der Kunst halb- und ganz erhobene Figuren aus Thon und Gips zu formen; plastisch geformt waren die ältesten Götzenbilder aller Völker; das schwerere Schneiden der Gestalten aus Holz und Elfenbein, und das noch schwerere Aushauen derselben aus Stein und Gießen aus Metall waren die Erfindungen späterer Zeiten. Doch auch diese Erfindungen wurden durch Religion geweckt, wie alle Kunst von ihr ausgeht; man stellte nur das vor, was angebetet werden sollte. Und so fällt der erste Anfang aller Bildnerei in das graueste Alterthum. Es gab Blöcke und rohe Steine oder Bäthylien, von denen es hieß, sie seyen vom Himmel gefallen, was man jetzt Aerolithen nennt. Diese Blöcke wurden auch als Gränz- und Marksteine verehrt, und hießen Termini. Vom neunten bis siebenten Jahrhundert vor Christi Geburt hatten die Griechen viel Verkehr mit den Phöniciern. Dieß kluge Handelsvolk verehrte den Gott Theut, Taaut, der ihnen die Buchstabenschrift lehrte. Wo sie nun diesen als Gränzstein hinsetzten, sagten sie, es sey ihr Gott, und zwangen die rohen Autochthonen ihn zu verehren. Solche Pfeiler hießen Hermä; daher wurde später der Gott der Wege und der Reisenden bei den Griechen Hermes genannt. Später setzte man auf diese Säulen einen

Digitized by Google

Kopf, dieß ist der Ursprung aller Büsten. Alle Werke der Bildhauerkunst theilt man in runde und halbrunde ein. Unter den ersten versteht man solche, die von allen Seiten betrachtet werden können, es mögen nun ganze Gestalten, Hermen, Brustbilder, Köpfe, Masken, Vasen Postamente oder andere Geräthschaften seyn. Die ältere Schwester dieser Bildhauerei in runden Formen ist die Architektur. Von Tempelerbauungen und Verzierungen geht alle Bildhauerkunst aus. Unter halbrunden Figuren versteht man solche, die nur einem Theil der Oberfläche nach aus einem flachen Grunde hervorragen. Diese nennt man Reliefs, und theilt sie, je nachdem sie über die Hälfte genau die Hälfte, oder unter die Hälfte ihrer Dicke herausstehen, in Haut-, Demi- und Basreliefs ein. Um eine Uebersicht über diese reiche Kunst zu gewinnen, wollen wir zuerst ihre Geschichte betrachten, dann die berühmsten Bildhauer alter und neuer Zeit anführen, und zuletzt einige Worte über den mechanischen und technischen Theil derselben sagen.

*Bildhauerkunst (Geschichte der). Man findet in der Bibel sehr alte Spuren von Bildhauerei; Laban, der im dreiundzwanzigsten Jahrhundert vor Chr. Geb. lebte, hatte geformte Hausgötter, die im Hebräischen Teraphim hießen. In den uralten indischen Höhlen- und Grottentempel findet man Monumente der Sculptur. So wie in der Pagode von Elephantine bei Bombay, eine colossale Statue des Brahma. Diese Gottheit ist sitzend mit gekreuzten Armen gebildet, von vorn mit dem Gesicht und den Formen des Mannes, und von der andern Seite mit Gesicht und Gestalt eines Weibes; auf der rechten Brust ist die Sonne abgebildet, auf der linken der Mond; Sterne und Firmament, Gewässer, Berge, Thiere und Pflanzen sind dargestellt auf dieser Statue, von welcher die Hindus glaubten, Gott habe sie seinem Sohn als Modell geschenkt bei Erschaffung der Welt. Die Phanthasie der Indier war sehr reich, aber sie neigte sich so besonders zum Symbolischen und Allegorischen hin, daß sie nie zu einem reinen Kunststyl gelangten. Höchst bedeutungsvoll sind ihre Bildwerke, aber ohne Schönheitssinn geformt zeigen sie uns gleichsam eine Mosaik von Ideen. Die prachtliebenden Perser hatten viele Bildwerke, wie die Ruinen von Persepolis beweisen; aber schon daß sie nie unbekleidete Gestalten bildeten hinderte sie, einen richtigen Begriff der menschlichen Formen zu gewinnen. In Assyrien blühte die Kunst unter der Königin Semiramis. Man erwähnt bronzne Statuen, welche sie, Belus und Ninus darstellten. In den Gebirgen von Kurdistan fand man uralte Bildwerke, in welchen die Landesbewohner Abbildungen von Khosru und seiner geliebten Schirin sehen, und den Sänger und Künstler Ferhad als Bildner nennen. Einen bestimmten Kunststyl gewannen zuerst die Aegypter. Düster und ernst, aber voll tiefen Sinnes waren die Kunstwerke dieser Völker, eben so verwandt durch die sie bedeckenden Hieroglyphen mit der Dichtung und Geschichte, als durch die Mumienbilder mit dem Glauben an die Unsterblichkeit. Aber so wie das Todtenreich der Mumien ihnen erst das wahre Daseyn schien, so ist die Kunst der Aegypter auch dem Tod verwandter als dem Leben; starr und bewegungslos sind alle ihre Gestalten, mumienartig; so sind selbst ihre Isisbilder. Diese sind dem uralten Dianenbild zu Ephesus und der urältesten griechischen Kunst überhaupt verwandt, so wie die dienende Anwendung der menschlichen Gestalt bei den Capitälern der Säulen zu Dendera, und den seltsam ausgedehnten weiblichen Körpern ebenda-

selbst, die einen einschließenden Kalendercyklus bilden, und die Vermischung menschlicher und thierischer Formen bei den Sphinxen, dem Anubis ꝛc. augenscheinlich mit der indischen Kunst verwandt ist. Wenn wir nun den altgriechischen Kunststyl betrachten, so finden wir zuerst wieder jene früher erwähnten Hermenbilder, die Doppelköpfe, die man Janusbilder nennt und die ursprünglich auf Sonne und Mond hindeuteten, zahllose Variationen der Hermen in Hermeraclen, Hermathenen, Hermeoten ꝛc. Von diesen, an denen weder Hände noch Füße angedeutet waren, ist die nächste Stufe zu den noch mumienähnlichern Bildern in Ebenholz und Cedern, wo die Arme anliegen, die Füße nur durch einen Mittelschnitt, Augen und Mund nur durch einen Schlitz bezeichnet waren. Später löſ'te man die Arme und Füße und gab den Götterbildern Waffen, Schild und Spieß in die Hände, so entstanden die ersten Pallasbilder. Selbst andere bewaffnete Götterbilder, die in die Cretensische Götterfamilie gehören, wurden Palladien genannt, so z. B. die taurische Diana. Da sie immer nur klein waren, so wurden sie gewöhnlich auf Säulen gestellt, daher stammt das später immer auch bei größer ausgearbeiteten Figuren beibehaltene Wort Bildsäule. Wo man größere Bilder in Metall aushämmerte, war doch der Körper der Bilder nur ein säulenförmiger Cylinder, wie der Coloß des amyclässchen Apollo. Mit dem Dädalus beginnt nun eine neue Kunstepoche. Von ihm sagten die Griechen symbolisch, sein göttliches Genie habe gemacht, daß die Bildsäulen gingen, sähen und sprächen. Unter ihm dachte man sich den Kunstmenschen oder Kunsterfinder überhaupt; er war zugleich das Symbol für den ersten Bergmann, daher die Fabel von dem Dädalischen Labyrinth in Kreta, oder den horizontalen Gängen in dem ersten Bergwerk des metallreichen Kreta. Man setzt ihn drei Menschenalter vor dem trojanischen Krieg und macht ihn zum Zeitgenossen des Minos. Alle Schüler und Nachahmer nannte man Söhne, daher hießen symbolisch alle Künstler Dädaliden. Hier trennt sich die altgriechische Kunst in den Styl drei verschiedener Völkerschaften, den altattischen, den äginetischen und den hetrurischen. Die Künste erblühten in den Tempeln nicht bloß durch Bildsäulen, sondern weit mehr noch durch Anathemata, Weihgeschenke, figurenreiche Throne, Kästen, Schilde, Dreifüße und Vasen. Berühmt sind hievon 1) der Kasten des Cypselus in Olympia, aus Cedernholz in Gold und Elfenbein eingelegt, und 2) der Thron des Apollo zu Amyclä, als colossale Einfassung eines noch ältern Colosses des Apollo vom Magnesier Bathycles, etwa im Zeitalter des Solon gearbeitet. Er umfaßte in achtundzwanzig Feldern auswendig und vierzehn Feldern inwendig den ganzen damaligen Kunstkreis der Götter- und Heldenfabel. Auf diesen zwei Werken findet man charakteristischen Ausdruck selbst bei der größten Dürftigkeit und Unrichtigkeit der Zeichnung und Proportion, die Ueberschrift muß überall noch zu Hülfe kommen, die Gegenstände sind widrig, es ist an Bilderschrift gränzende Allegorie. Zwei Tempel sind in diesem Zeitraume merkwürdig als Werke der ersten Dädaliden Dipänus, Rhöcus und Scyllis: 1) das Häräum oder der uralte Tempel der Here, der Juno zu Samos. Das älteste Bild der Juno darin hatte der Aeginete Smilis gemacht, es war verschleiert und mit Stützen versehen; 2) das Artemision zu Ephesus; das älteste Bild darin hieß vom Himmel gefallen und war von den Amazonen geweiht; dann kam das schwarze Dianenbild in Mumiengestalt mit den vielen Brü-

Digitized by Google

sten, als Naturgöttin, dahin. In jener Zeit setzte man auch Bilder aus getriebenem Erzblech zusammen, später fing man in Samos an sie in Bronze zu gießen, aber stückweise, man heftete sie mit Nägeln zusammen, die wie Schwalbenschwänze geformt waren. Es haben sich noch mehrere Werke aus diesem ältesten Zeitraume erhalten. Alles ist in ihnen übertrieben, die Bewegungen sind eckig, die Falten ängstlich überhäuft, die Gewänder zackig fliegend, die Umrisse charakterlos und schwankend. Dieser älteste Styl zeigte von Stärke und Kraft, ohne Ausdruck und Schönheit. Unter den Pisistratiden blühte die Kunst immer mehr. Doch erst in den zwanzig glücklichen Jahren unter Perikles Herrschaft erwachte der höhere Kunstsinn. In diesem kurzen Zeitraume erhielt Athen köstlichere Kunstwerke, als die Weltbeherrscherin Rom sich in sieben Jahrhunderten verschaffen konnte. Die Wirkung der großen Dichter dieser Zeit auf die Kunst war gewiß sehr bedeutend. Es war das Zeitalter der Musterformen und des Idealstyls. Phidias schuf zwei Hauptideale, die Minerva und den Jupiter, die erstere für das Parthenon in Athen, der letztere war der berühmte olympische Jupiter zu Elis. Beide waren in Elfenbein und Gold gearbeitet, der Gott war reitzend gebildet und hatte dennoch 40 Fuß Höhe. Sein Thron war herrlich verziert, der Ausdruck Jupiters selbst war eine Vereinigung von Macht, Klugheit und Milde; er thronte hier als oberster Kampfrichter bei dem Panhellenenfeste. Seine Größe wird auch am anschaulichsten durch die Worte eines Epigrammisten, welcher sagt: „Die Bildsäule würde das Dach des Tempels wie eine dünne Schale abgestoßen haben, wenn sie je von ihrem goldenen Stuhl aufgestanden wäre.“ Durch Phidias war nun der Kreis der Idealgestalten eröffnet. Für die männlichen Gebilde theilte sich später dieser in Götter, Halbgötter und Helden ein; für die weiblichen konnten vielerlei Gestaltungen sich zum Ideal erheben, 1) die Jungfrau; diese sondern sich wieder nach den zwei Hauptstämmen ab, in: a) die dorisch-eretensische hochgeschürzte, zweimal gegürtete Jungfrau zur Diana zu Amazonen, Nymphen und Bacchantinnen: b) die attisch-ionische Jungfrau zu den Musen, Canephoren und Priesterinnen; 2) die Matrone, zum höchsten Ideal in der argivischen Juno, ferner zum Ideal der Ceres, Cybele und später der Nemesis, Fortuna, Pudicitia, Pietas, bis auf die römischen Kaiserinnen und Vestalinnen, so wie die schönen Herculanerinnen in der Dresdner Gallerie; 3) die Hetäre wurde zum Ideal der Venus Anadyomene erhoben; 4) die Männin (Virago) zur Pallas-Athene, als Krieg- und Kunstübende ewige Jungfrau. Zu den männlichen Gestaltungen gehört nun noch der gymnastische und der athletische Kreis. Polyclet schuf den ersten, indem er zweierlei Jünglingsideale bildete, in seinem Diadumenos, dem Jüngling, der sich selbst die Siegerbinde um das Haupt schlingt, den sanftmüthigen, und in seinem Doryphoros, der kühn die Lanze vor sich hinstellt, den kampflustigen Jüngling. Polyclet bildete auch den berühmten Canon, das Musterbild aller Proportionen. Den athletischen Kreis bildete zuerst Myron; seine Ringergestalten sind hochberühmt, besonders sein Discobolus, welcher den linken Arm aufs Knie stützt, und sich umbiegend den Discus mit der Rechten rückwärts wirft. Er schuf ferner das diesen Kreis beschließende Ideal des Hercules, und formte die Ideale des ganzen Thierreiches. Nun erst, hundert Jahre nach Phidias, 364 vor Chr. Geb. ging der hohe oder Idealstyl in den schönen über. Jetzt fingen die eigentlichen Marmorbildner an, Sca-

Digitized by Google

pas und Praxiteles waren die ersten; sie bearbeiteten den Kreis der bachischen Tänze oder Thyasen, hier wurden die zartesten Formen der Schönheit mit schwärmerischem Wahnsinn verschmolzen. Die Gruppe wurde vom Scopas erfunden, vom Praxiteles die Ideale der Diana, der Venus und des Bacchus. Er war der Vater einer zahlreichen Künstlerfamilie; nach ihm ging der schöne Styl in den grazidsen über, der an Ausdruk und Weiho gewann, was er an Größe verlor. Auf Proportion und Symmetrie hielt man jezt am meisten. Es war das Zeitalter Alexanders, wo Lysippus einen neuen Weg in der Kunst wählte, indem er viele Portraitstatuen bildete. Er war der einzige, der Alexandern darstellen durfte, so wie nur Apelles ihn malen durfte. Diese lezte blühende Periode griechischer Kunst fing 336 Jahre vor Chr. Geb. an. Sie umfaßte den lezten möglichen Kunstkreis, den der idealisirten Königs- und Kriegerfiguren. Lysipp behielt Polyclets Regeln der Proportion im Auge, aber er machte die Körper schlanker und die Köpfe kleiner, er verwandte auch besondere Sorgfalt auf die Ausarbeitung der Haare. Man rühmt sehr seine geisthathmenden Bilder. Die plastische Kunst erhielt durch die Einwirkung der Malerei etwas sentimentales, dessen höchste Vollendung im Pathetischen die Laocoonsgruppe ist. Der Colossal-Geschmack verbreitete sich und trug viel zum Verfall der Kunst bei, das Ueberladene hängt genau damit zusammen. Seit den macedonischen und syrischen Kriegen, 200 Jahre v. Chr. Geb., fingen die Kunstplünderungen der Römer an, Paulus Aemilius schmückte seinen dreitägigen Triumphzug mit ungeheueren Schätzen von griechischen Kunstwerken. Das Forum Romanum wurde oft mit kostbaren Teppichen umspannt und zum Theater umgeschaffen, welches dann wohl 3000 Statuen zierten. 12,000 standen auf dem Capitol allein. Mit den Kunstwerken wendeten sich auch die griechischen Künstler nach Rom, doch die Kunst blieb hier verpflanzt und wurde nie heimisch. Seit den Zeiten des Sylla wuchs die Kunstliebhaberei bis zur Raserei; die lezte Spätblüthe der Kunst bemerken wir in Adrians Zeitalter. Höchste Zierlichkeit, Glätte und Vollendung war ihr Charakter. Dieser Geschmack erhielt sich unter den Antoninen mit leiser Ausartung, sank aber ganz unter Severus und seinen Nachfolgern; vor Constantin dem Großen war die Kunst völlig untergegangen. Erst im dreizehnten Jahrhundert entstand die Bildhauerkunst wieder in Italien; die neuern Künstler waren auch wieder geschickte Erzbildner. Der größte Meister jener *ersten Periode* neuerer Kunst war Michael Angelo Buonarotti; durch ihn und seine Schüler erhob sich die Bildhauerkunst im Abendlande. Was rohe Barbarei, Fanatismus und zerstörende Naturbegebenheiten nicht ganz vernichtet hatten, das rettete man aus den Ruinen der alten Größe und Herrlichkeit. Vorzüglich dankt die Kunst und die Menschheit den edlen Cosmus und Lorenzo von Medicis das Wiederaufleben einer schönern Zeit. Die Künstler wurden geehrt und unterstützt, die Schätze des Alterthums gesammelt und Museen angelegt. Die benachbarten Fürsten wetteiferten, es den Mediceern gleich zu thun. Doch erreichte die neuere Kunst nie die Hoheit und stille Größe der alten. Objective Reinheit in den Darstellungen zeichnet die alte Kunst so besonders aus, keine subjective Individualität war ihr beigemischt; unter allen neuern Künstlern hat nur Raphael diese Objectivität; jeder neuere Künstler sprach sich selbst in seinen Werken aus, der alte Künstler verschwand hinter den seinigen. Durch Buonarotti's kolze

Digitized by Google

Kraft artete die Kunst bald in Unnatur aus, und durch Bernini's gesuchte Anmuth, in Manier und Geziertheit; der echte Schönheitssinn war verschwunden, man wollte eitel die Alten übertreffen, nicht fühlend, daß man zu tief stand, um sie zu verstehen und zu ehren! Durch das überwiegende Beispiel von Frankreich sank der gute Geschmack in allen Künsten immer mehr, die Natur der Menschen selbst wurde verschroben. Modethorheit herrschte tyrannisch. Im 18ten Jahrhundert zündete zuerst Winkelmann die Fackel der neuern Kunst wieder an, und öffnete seinen Zeitgenossen die Augen für die hohe Schönheit der Antike. Der Cardinal Albani und Mengs boten ihm die Hand; so wurde die neue Morgenröthe des Kunst- und Schönheitssinnes wieder herbeigeführt. Die jetzige Zeit ist stolz auf mehrere wackere Bildner. Es mußte erst ein scheinbarer Stillstand in der Kunst eintreten, das Schlechte mußte ganz sinken, ehe das Schöne wieder erblühen konnte. Canova wurde der Gründer einer neuen Kunstperiode, Thorwaldsen steht ihm kräftig zur Seite und nach den Fortschritten zu urtheilen, die seit dreißig Jahren die neuere Bildhauerkunst machte und dem Herrlichen, was in so kurzer Zeit darin geleistet wurde, darf man hoffen, daß sie auf sichrerer Bahn ist als im sechszehnten Jahrhundert. Jetzt wollen wir einen Blick auf die Meister werfen, um durch sie und ihre Werke den Gang der Geschichte desto klarer zu verstehen.

(Die berühmtesten Bildner der Alten). Früheste Periode. Daß wir hier nicht mit Vulkan (Tubalkain) und Prometheus anfangen dürfen, lehrt uns die Kunstgeschichte. Jenes sind nur symbolische Gestalten, und die sinnigen Griechen deuten uns durch diesen gebrechlichen Gott und göttergleichen Menschen nur die alle irdischen Stoffe besiegende technische Kraft und Geschicklichkeit, und im Gegensatz, die Kühnheit, welche durch den himmlischen Geistesfunken irdische Gebilde unsterblich macht, an. In Dädalus aus Athen sehen wir den ersten großen Bildner, man kann sein Daseyn ungefähr vierzehn Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung annehmen. Zugleich lebte Smilis in Aegina. Epeus soll das trojanische Pferd verfertigt haben. Rhokus aus Samos erfand 700 Jahre vor unserer Zeitrechnung die Kunst zu modelliren und Statuen aus Erz zu gießen. Theodorus und Telekles, seine Söhne, reis'ten der Kunst wegen nach Aegypten. Der erstere machte in Ephesus die Hälfte der Statue des Apoll für den Tempel des pythischen Apoll zu Samos, und der letztere die andere Hälfte zu Samos, eine Sitte, welche nur bei dem Zustande der ägyptischen Kunst möglich war. Dibutades erfand die Kunst, Portraits in gebrannter Erde zu machen, seine Tochter Kallirrhoe erweckte diese Idee in ihm, indem sie den Schatten ihres Geliebten mit einer Kohle auf der Wand umriß. Euchir von Corinth begleitete 663 Jahre vor Chr. Geb. den Demaratus, Vetter des ältern Tarquin, nach Italien und brachte die Modellirkunst nach Hetrurien. Dipönus und Scylles wurden die Meister einer großen Schule. Malas und seine Nachkommen gehörten zu den berühmtesten Bildnern jener Zeit. Perilaus arbeitete für Phalaris, welcher 564 Jahre vor Chr. Geb. in Sicilien herrschte, den berühmten ehernen Stier, ein herrliches Kunstwerk, worin aber der Künstler selbst verbrannt wurde. Unter die vorzüglichsten Kunstwerke in Stein gehörten die Arbeiten des Bathykles aus Amiklä. Kallon aus Aegina lebte 540 Jahre vor Chr. Geb. Demeas von Krotona verfertigte die Statue des Milon. Iphikrates bildete die eherne Löwin der

Digitized by Google

Leäna, welche um die Verschwörung des Harmodius und Aristogiton gegen Hipparchus wußte, und bei der Tortur, unter welcher sie starb, dennoch nichts verrieth. Um das heldenmüthige Schweigen dieses Mädchens auszudrücken, gab der Künstler der Löwin keine Zunge. Onatas aus Aegina mußte das Bild der sogenannten schwarzen Ceres zu Phygalea wieder herstellen. Ageladas aus Argos hält man für den Lehrer des Phidias.

Zweite Periode. Hoher Kunststyl. Mit Phidias aus Athen fing die Zeit des hohen Idealstyls an, er war dessen Schöpfer. Er lebte in der glücklichen Zeit des Perikles. Außer seinen beiden Hauptwerken, Pallas Athene und Jupiter, sind noch sehr berühmt: seine Pallas aus Erz für Athen, seine Venus Urania, seine Nemesis im Tempel bei Marathon und seine Amazone, die schöngestaltete genannt. Er arbeitete nur einen einzigen Knaben nach dem Leben. Seine Lieblingsschüler waren Alkamenes aus Attica, und Agorakritus von Paros. Die berühmtesten Werke des erstern waren sein Vulkan, sein olympischer Sieger, sein Amor, sein Mars und seine Venus. Der zweite wurde noch mehr von Phidias geliebt; er wetteiferte mit Alkamenes bei Verfertigung einer Venus, und wurde von den Athenienfern nur aus Vorliebe für ihren Mitbürger nachgesetzt; er schuf seine Venus zu einer Nemesis um und verkaufte sie nach Rhamnus. Varro hielt diese Statue für die schönste, die je geschaffen worden sey. Polycletus von Argos war Schöpfer der Juno zu Argos, dieses dritten Hauptideales, eines Seitenstüks zum olympischen Jupiter. In der ludovisischen Juno ist uns noch eine Nachbildung ihres Kopfes aufbewahrt. Außer seinem berühmten Canon bildete auch Polyclet alle schönen Stellungen der Knabengymnastik und alle naiven Spiele der Jugend; höchstes Ideal dieses Kreises ist sein Merkur. Da zartere Weichheit diesem Meister eigen war, so ist es natürlich, daß ihm die reizenden Canephoren von Athen so gelangen. Er war hauptsächlich Erzbildner. Sein Mitschüler und Nebenbuhler war Myron aus Eleutherä in Böotien. Er schuf drei auf einer Basis zusammengestellte Colosse, Minerva, die den apotheosirten Hercules dem Jupiter vorstellt. Myrons vielumfassende Mannigfaltigkeit zeigte sich auch in der Wahl neuer, kühner Stellungen. Er verschmähte die zarteren Ephebengestalten und zeigte seine Kraft in der Darstellung der ausgearbeitetsten Athletenkörper. Sein Läufer, sein Wurfscheibenschleuderer und seine Pancratiasten sind berühmt; diesen Kreis schloß sein Ideal des Hercules. Ueberdem sind unter den Thiergestalten seine Kuh und sein Seedrache berühmt. Nur eins war diesem großen Bildner versagt, die Grazie des Ausdrucks; hierin übertraf ihn sein Nebenbuhler Pythagoras von Rhegium, der die Wellenlinie als Schönheitszug bestimmte und die Nerven und Adern zuerst zart anzudeuten verstand. Dieser schuf das Ideal des Apollo in der Stellung des Pythonschützen, dessen Nachbildung die herrlichste Statue ist, die wir noch besitzen, der Apoll von Belvedere.

Dritte Periode. Schöner Kunststyl. Sokrates, der Bildner der bekleideten Grazien, macht den Uebergang zu dieser Kunstepoche, so wie Athenodorus und Naucydes. Praxiteles und Scopas brachten die Kunst zur höchsten Vollendung, indem sie Schönheit mit Anmuth vereinten. Die berühmtesten Werke des Scopas waren seine rasende Bacchantin (ein Gott schien diese Mänade zu beseelen, der weit rückgebogene Kopf vereinte die höchste Schönheit mit bacchischem Wahnsinn) sein Amor, seine Venus (wahrscheinlich das

Digitized by Google

Vorbild der mediceischen) und seine Gruppe, der Triumph des Achilles, den Thetis nach seinem Tode in die glücklichen Inseln führt, wobei Scopas Gelegenheit fand, zahllose Tritonen, Nereiden und Seeungeheuer in den anmuthigsten Gruppirungen zusammen zu stellen. Praxiteles, der seelenvollste aller Bildner, schuf die vollendeten Ideale der Diana und des Bacchus. Letztern bildete er als Gegensatz zu den Satyrn und Faunen, die alles Rohe und Ausgelassene ausdrücken; er war mit zarter Weichheit gebildet, ohne weibisch zu seyn, es war die personificirte, ewige Fröhlichkeit im siegreichen Göttersohn, das holdeste und würdevollste Far niente im Spiel mit den scherzenden Umgebungen. Seine Diana zeigte die jungfräulichste Sittlichkeit bei rascher Thatkraft. Homers Nausikaa begeisterte ihn dazu. Er schuf ferner die gepriesene Satyrstatur, Peribbetos, und das Ideal des Eros. Dieser wurde von den Alten nie als Kind gebildet; die wahre Kinderbildung konnte erst im christlichen Kunstkreis statt finden. Eros wurde stets als ein zum Jüngling reifender Knabe dargestellt. Praxiteles wagte zuerst die Venus ganz zu entkleiden und schuf so das neuere Ideal derselben. Vor allen berühmt sind seine Venusbilder zu Cos und zu Gnidos. Erstere ist von unten bis auf die Hüften verhüllt, die Gnidische ganz enthüllte hielt das Gewand mit der Linken über das Badegefäß. Wir besitzen von beiden Nachbildungen. Man schreibt die Gruppe der Niobe diesem Meister zu. Sein Sohn Cephissodorus war berühmt durch sein gymnastisches Symplegma (so nennt man es, wenn die Ringer alle vier Hände in einander verschränkten) und seinen Aeskulap. Von ihm an artete die Kunst durch die üppigsten Darstellungen aus; schon Praxiteles bildete für Phrynen eine Gruppe in Bronze, worin er eine lachende Hetäre einer weinenden Matrone gegenüberstellte. Hermaphroditen, Satyr- und Nymphengruppen wurden mit hoher Kunstvollendung, aber zügellosem Sinn gebildet.

Vierte Periode. Zeitalter Alexander des Großen. Nur durch Grazie und immer zartere Ausführung konnte die Kunst jetzt noch etwas gewinnen, indem die hohe Idealschönheit sank. Lysippus von Sicyon trat auf und wurde der Meister veredelter Portraitbildung. Unter den Göttern war Herkules sein Liebling und er vollendete die vom Euphranor angegebene Idealfigur des Neptun. Er stellte den Alexander vom Knaben an bis zum Manne dar. Plinius behauptet, er habe allein 1500 Statuen gebildet; andere schränken diese Zahl auf 610 ein. Er wurde sehr alt; bei dieser Angabe ist jede Gestalt seiner großen Gruppen einzeln gezählt. Unter diesen Statuenvereinen sind Alexanders Jagd, und die 25 Statuen zu Pferde, die macedonischen Freunde vorstellend, die beim ersten Angriff am Granicus an Alexanders Seite fielen, die berühmtesten. Seine Pferde waren sehr schön. Euthycrates, sein Sohn Apollodorus und Silanion waren große Bildner dieser Zeit. Chares von Lindus goß den berühmten Sonnencoloß zu Rhodus, er brachte zehn Jahre damit zu. Dieser Coloß war 70 Ellen oder 105 pariser Schuh hoch. Er wurde nach sechsunddreißig Jahren durch ein Erdbeben zerstört, die Trümmer lagen gegen 870 Jahre und wurden im Jahre 651 nach Chr. Geb. verkauft und auf 900 Kameelen fortgeschafft. Agesander, Athenodorus und Polydorus, Vater und Söhne aus Rhodus, bildeten die berühmte Gruppe des Laokoon mit seinen Söhnen, Glykon von Athen den Farnesischen Herkules, Apollonius und Tauriscus den Farnesischen Stier.

Digitized by Google

Die Bildhauer der Römer waren Griechen; wir können von ihnen nur den Arceſilbus, Freund des Lucius Lucullus, bemerken, und den Paſiteles, den größten Modellier zu Pompejus Zeit. Er ſchrieb fünf Bücher über die berühmteſten Kunſtwerke. Zenodorus hatte in Gallien einen ungeheuer großen Merkur in Erz gebildet, und wurde vom Nero nach Rom berufen, um deſſen Bild in einem 110 Fuß hohen Coloß darzuſtellen; Der Guß mißlang. Unter dem Kaiſer Auguſt wurde die ſchöne liegende Statue der ſterbenden Cleopatra gebildet. Kleomenes, ein Athenienſer, verfertigte unter Tiberius die ſchöne Statue des Germanicus. Die vier ungemein ſchönen metallnen Pferde, die lange zu Venedig über dem Haupteingange der Markuskirche ſtanden, wurden unter Nero gearbeitet. Der herrliche Antinous, eine der vollendeteſten und ſchönſten Statuen, iſt aus Hadrians Zeit.

Die berühmteſten Bildner der neuern Zeit. Frühere Periode. 1) Italieniſche Bildhauer. Im elften Jahrhundert wird zuerſt wieder ein Bildhauer Buono erwähnt, im zwölften Bonanno aus Piſa. Nicolo Piſano ſtarb 1270 und wird Wiederherſteller des guten Geſchmackes in der Bildhauerkunſt genannt. Von ſeinem Sohne Giovanni Piſano ſieht man noch viele Werke in Piſa. Andrea Orgagna, mit dem Beinamen Buffalmaco, ſtarb 1389. Luca della Robbia wußte ſeine aus gebrannter Erde gemachten Werke mit einem guten Firniß zu überziehen. Lorenzo Ghiberti der 1455 ſtarb, war ein ſehr geſchickter Meiſter; ſeine in Erz gegoſſenen Thüren am Battiſterio zu Florenz ſind berühmt; Michael Angelo erklärte ſie für würdig an dem Eingange des Paradieſes zu ſtehen. Donatello, geboren zu Florenz 1383, bereicherte Venedig, Florenz, Genua und Faenza mit ſeinen Werken; ein kahlköpfiger Greis von ihm iſt in Florenz berühmt. Er bildete für die Marcuskirche zu Florenz die ehernen Statuen des heil. Petrus, Georgo und Marcus; die letztere iſt beſonders merkwürdig durch die Frage des Michael Angelo: „Marco, perchè non mi parli?“ (Marcus, warum ſprichſt du nicht mit mir?) Donatello ſtarb 1466. Sein Bruder Simon machte eine der Bronzethüren der Peterskirche, und das Monument Martin V. in der Laterankirche. Andrea Piſano war ſowohl als Bildner wie als Stempelſchneider berühmt. Lor. Lotto, Lorenzetto genannt, war der erſte, der es wagte, beſchädigte alte Statuen wieder zu ergänzen. Andrea Verrocchio, der Lehrer des Perugino und des Leonardo da Vinci in der Malerei, gab aus Neid über dieſe Schüler, dieſe Kunſt auf und widmete ſich einzig der Bildnerei. Unter den Neuern war er der erſte, der die Kunſt wieder erfand, Verſtorbene abzuformen. Ruſtici, 1470 zu Florenz geboren, war Schüler des Verrocchio und nachher des Leonardo da Vinci. Von letzterm lernte er die Kunſt zu modelliren, den Marmor zu bearbeiten, in Bronze zu gießen und die Perſpective. Seine berühmteſten Arbeiten ſind eine Europa, eine Leda, ein Vulkan und ein Neptun. Michael Angelo Buonarotti, geboren zu Florenz 1474, geſtorben 1564, lieferte ſchon in früher Jugend Werke, worüber man ſtaunte, den Kopf einer alten Frau und die Statue eines Herkules. Man bewundert beſonders ſeinen Bacchus, die berühmte Coloſſalſtatue Julius II., für deſſen Monument er drei Figuren bildete, unter denen ſein berühmter Moſes iſt, ferner ſeinen David, ſeine Victoria zu Florenz und ſeine Bildſäule der Nacht auf dem Grabmale des Julian von Medicis. Sein Amor, den er in Florenz vergraben

Digitized by Google

hatte und wieder ausgraben ließ, wurde für eine schöne Antike gehalten, bis der Künstler einen zurückbehaltenen Arm desselben vorzeigte. Tatti, von seinem Geburtsorte Sansovino genannt, 1477 geboren, verfertigte noch als Jüngling zu Rom ein Modell von der Laokoonsgruppe, welches nach Raphaels Urtheil den Preis erhielt, und in Erz gegossen wurde. Er verfertigte viele Werke für Venedig, worunter besonders die Marmorbilder der Jungfrau in der S. Marcuskirche und Johannes des Täufers in der Kirche zu Casa Grande berühmt sind. Man lobt besonders die Leichtigkeit seiner Drapperien und die Bewegung seiner Figuren. Baccio Bandinelli, 1487 zu Florenz geboren, wetteiferte mit Buonarotti. Er hatte große Kenntnisse der Anatomie, seine Manier ist kräftig, aber rauh. Er ergänzte den rechten Arm des Laokon; seine Basreliefs auf den Grabmälern Leo X. und Clemens VII. sind bekannt. Benvenuto Cellini, 1500 zu Florenz geboren, war Bildner, Goldschmidt und Maler. Properzia Rossi, aus Bologna, ist die einzige berühmte Künstlerin in der Sculptur. Zwei Engel in Marmor, welche die Façade der Kirche der heil. Petronia schmücken, und mehrere Büsten gründeten ihren Ruf. Sie stellte geschickt und zart die Leidensgeschichte und viele Apostelgestalten auf Pfirsichkernen in Basrelief dar. In der Gallerie des Marchese Grassi in Bologna bewahrte man elf solcher Kerne. Sie studirte die Regeln der Baukunst und der Perspective, war geschickte Malerin und Tonkünstlerin. Eine unglückliche Liebe veranlaßte den Tod dieser berühmten Künstlerin in der Blüthe ihrer Jahre, 1530. Sie grub die traurige Geschichte ihrer Gefühle in Marmor, und dies Basrelief wurde ihr Meisterwerk. Guglielmo della Porta, aus Mailand, stellte im Jahre 1573 mehrere Antiken in Rom her, besonders ergänzte er die Beine des Farnesischen Herkules so gut, daß Buonarotti die siebenundzwanzig Jahre später gefundenen, nicht besser fand. Die schöne Statue der Gerechtigkeit auf dem Grabmale Paul III. in der Peterskirche, ist von diesem Meister, so wie die vier großen Propheten in den Nischen zwischen den Pfeilern der ersten Arkade derselben Kirche. — Mit Bernini, 1598 zu Neapel geboren, fängt eine zweite Periode der italienischen Sculptur an. Er war ein Mann von ungemeinen Talenten, aber seine Kühnheit, seine Phantasie und besonders sein Streben allgemein zu gefallen, rissen ihn zur regellosen Manier hin; er suchte die natürliche Anmuth zu überbieten und setzte sie vergeblich in die Grübchen in den Wangen. Seine heil. Theresia und heil. Bibiana waren seine Meisterwerke. Asselandro Algardi, zu Bologna geboren, wetteiferte mit Bernini. Er war ein Schüler des Lodovico Carracci, und der Maler blickte oft aus seinen Werken hervor. Durch zwei Statuen von übernatürlicher Größe, einen Johannes und eine Magdalena, gründete er seinen Ruf. Sein berühmtestes Werk ist ein sehr großes Basrelief aus einem einzigen Stück Marmor in der Peterskirche. Papst Leo den Großen vorstellend, wie er den wüthenden Attila mit der Rache der Apostel Paulus und Petrus bedroht. Es ist 32 Fuß hoch und 18 breit. Seine eherne Statue des Papstes Innocenz X. ist die schönste Statue der Päpste in Rom. Algardi hatte eine besondere Gabe, die Schönheit der Kinder und Liebesgötter darzustellen. Er starb 1654. Höchst berühmt und durch zallhose Copien bekannt, ist sein Kruzifix. Er überschritt oft die Gränzen der Sculptur, indem er die Wirkungen des Helldunkels in seinen Basreliefs aufsuchte, und dem Schein mehr als der Wahrheit hul-

Digitized by Google

digte. Er war der Stifter einer großen Schule. Domenico Guido, Antonio Raggi, Ercole Ferrata und Gabriel Brunelli zeichnen sich unter den vielen Nachfolgern jener beiden letztern aus. Gonnelli, der Blinde von Cambassi genannt, verlor schon im zwanzigsten Jahre die Sehkraft und machte sich einzig durch das tastende Gefühl zum Bildner. So formte er in gebrannter Erde, Cosmus I. Großherzog von Toskana. Tubi, 1630 in Rom geboren, arbeitete viel für Frankreich. Die berühmte Gruppe auf Turenne's Grabmale ist von ihm. Camillo Rusconi, 1658 zu Mailand geboren, liebte die antiken Vorbilder innig und copirte sie meisterhaft. Sein Hauptstück ist das Grabmal Gregor XIII. in der Peterskirche. Die Stellung seiner Figuren ist majestätisch und schön, sein Styl ist correct, voll Ausdruck, Feuer und Leben. Angelo Rossi, 1671 in Genua geboren, zeichnete sich besonders durch seine trefflichen Reliefs aus. Er folgte mehr dem Geschmacke der Alten als Algardi's Styl, und arbeitete sie nicht so tief, sondern mehr als Demirelief. Seine Arbeit in dieser Gattung für das Grabmal Alexander VIII. ist das schönste Basrelief in der Peterskirche. Gaetano Zumbo, 1656 zu Syrakus geboren, hatte keinen andern Lehrer als sein Genie. Er trieb das Poussieren in farbigem Wachs zu großer Vollendung; er arbeitete den bekannten Cyclus der Verwesung, wo alle Grade derselben in fünf nach der Natur colorirten Leichnamen dargestellt sind, mit schaudererweckender Wahrheit, für den Großherzog von Toskana. Eine Geburt des Heilandes und eine Kreuzabnahme gehören zu seinen Meisterwerken.

2) Französische Bildhauer. Jean Goujon, aus Paris, ist der erste berühmte Bildner in Frankreich. Sein berühmtestes Werk ist die Fontaine der Nymphen auf dem Markte des Innocents in Paris, welche er unter Franz I. anfing und 1550 unter Heinrich II. endigte. Er war auch Baukünstler und Stempelschneider. Er kam 1572 bei dem Blutbade der Bartholomäusnacht um. Germain Pilon, aus Paris, hatte viel Grazie, aber er war oft incorrekt. Er war der erste Bildner, der die verschiedenen Stoffe der Drapperien genau unterschied. Sein schönstes Werk war die Gruppe der drei christlichen Tugenden, aus einem weißen Marmorblock gebildet, für die Cölestiner-Kirche. Jean von Bologna war 1524 zu Douai geboren. Er kam früh nach Rom und wurde Buonarotti's Schüler. Seiner Armuth wegen wollte er schon wieder heimkehren, als ihm ein Kunstfreund in Florenz ein Stück Marmor gab, woraus er eine Venus bildete, durch die er sehr berühmt wurde. Seine vorzüglichsten Werke sind Simson und ein Philister zu Florenz, sein colossaler Neptun und sein Raub der Sabinerinnen daselbst, sein fliegender Mercur in Erz und sein Jupiter Pluvius, der größte Coloß der neuern Kunst. Von seinem Schüler Tacca war das Pferd der Statue Heinrich IV. auf dem Pontneuf und die Statue Philipp IV. Königs von Spanien zu Pferde im vollen Gallop dargestellt, in Buen-Retiro. Jacques Sarrasin, 1590 zu Noyon geboren, bildete sich in Rom, und verband Genie mit Eleganz und Grazie. Die Caryatiden, welche den großen Pavillon des alten Louvres zieren, und die Gruppe Romulus und Remus in Versailles gehören zu seinen Meisterwerken. Er stiftete eine fruchtbare Schule und starb 1660. Von François Anguier war das schöne Mausoleum des Herzogs von Montmorency, in der Marienkirche zu Moulins, und von dessen Bruder Michel die Statuen und Reliefs des Thores St. Denis. Von Theodon war die

Digitized by Google

schöne Statue des heil. Johannes im Lateran, und die beiden großen Gruppen im Tuileriengarten, Atlas, der sich in einen Felsen, und Phaetusa, die sich in eine Pappel verwandelt. Er starb 1680. Lerambert verfertigte viele Gruppen für Versailles. Puget, 1622 zu Marseille geboren, war Maler, Architekt und Bildhauer. Hätte er die reinen Formen der Antike mehr studirt, so würde er alle neuern Bildner haben übertreffen können. Seine Werke sind kühn und kräftig. Besonders berühmt sind seine zwei colossalen Termen am Rathhause zu Toulon, seine Statue des Milon im Park von Versailles, und sein sterbender Fechter. Die Brüder Marsy, 1624 und 1628 zu Cambray geboren, verfertigten die ehernen Statuen des Bacchus und der Latona zu Versailles, und die berühmte Pferdegruppe bei den Bädern des Apoll daselbst. François Girardon, 1630 zu Troyes geboren, war der berühmteste Bildner aus dem Zeitalter Ludwig XIV. Seine Ritterstatue dieses Königs, die sonst auf dem Platze Vendome stand, 21 Fuß hoch, war das erste Werk der Neuern, welches aus einem einzigen Gusse gegossen wurde. Die meisten von Girardons Werken sind nach Zeichnungen von Le Brun und zieren den Park von Versailles. Pierre le Gros, 1656 zu Paris geboren, lebte fast stets in Rom, und gehört zu den besten französischen Künstlern. Seine berühmtesten Arbeiten sind eine schön drappirte Römerin im Tuileriengarten, der heil. Dominicus in der Peterskirche, die Gruppe des heil. Ignaz, und die heil. Theresia in der Carmeliterkirche zu Turin. Er starb 1719, tief gekränkt durch die Gleichgültigkeit, welche die pariser Akademiker ihm bewiesen. Nicolas Coustou, 1658 zu Lyon geboren, hatte viel Geschmack und Leichtigkeit, doch einen ganz französischen Styl. Sein Bruder Guillaume übertraf ihn noch, er vollendete das von seinem Bruder angefangene Basrelief le passage du Rhin. Edmond Bouchardon, 1698 zu Chaumont geboren, wurde besonders berühmt durch seine Fontaine des Grenelles in Paris, und seinen Amor zu Choisy, der sich aus der Keule des Hercules einen Bogen macht. Ein herrliches Werk war seine Ritterstatue Ludwig XV. Sein Styl war mehr sanft als erhaben, mehr geregelt als kühn. Von Lambert Adam, 1700 zu Nancy geboren, sind die beiden 18 Fuß hohen Statuen, die Seine und Marne, zu St. Cloud, so wie die Gruppe Neptun und Amphitrite zu Versailles. Sein Styl ist rauh und wild. Lemoyne zeichnete sich durch Portraits aus, er war feurig, aber incorrekt. René Slodz, 1705 zu Paris geboren, arbeitete im einfach großen Styl; wenige verstanden das Drappiren besser als er, doch sind seine Formen nicht immer rein. Baptiste Pigalle, 1714 zu Paris geboren, bildete sich nur durch unsäglichen Fleiß. Seine Statuen, Mercur und Venus, sind berühmt, beide erhielt der König von Preußen. Das berühmte Grabmal des Marschalls von Sachsen zu Straßburg ist sein Werk. Ein Knabe mit einem Käfig, aus welchem der Vogel entflogen ist erwarb ihm durch die Wahrheit der Formen und des Ausdrucks allgemeinen Beifall. Er starb 1785. Etienne Falconet wurde nach Petersburg berufen, um die metallne Statue zu Pferde von Perter dem Großen zu machen. Demoiselle Collot machte das Modell zu dem Kopf derselben.

3) Deutsche Bildhauer. Lange schon vor Albrecht Dürers Zeit blühten in Süddeutschland gar wackere Bildner, deren Fleiß und Trefflichkeit uns die Kirchen, Rathhäuser und Brunnen in Nürnberg und andern Orten beweisen, ja der Spuren noch älterer Bild-

Digitized by Google

hauerkunst finden wir in den zahllosen Rittergestalten und Heiligenbildern noch viele, die sich in allen Münstern und besonders im Dom zu Cöln bis in die zartesten Thürmchen hinaufranken. Doch die Namen dieser Meister sind unbekannt, wahrscheinlich kamen die ersten von Byzanz herüber. Albrecht Dürer, der ein allgemeines Kunstgenie war, zeigte sich auch als trefflicher Bildner in großen und kleinen, ganz und halb erhobenen Gestalten aus Holz und Stein. Leonhard Kern, 1580 zu Forchtenberg geboren, bildete sich in Italien, und arbeitete mit vieler Kunst in Holz, Stein und Elfenbein. Gottfried Leygebe, 1630 zu Freistadt in Schlesien geboren, 1683 zu Berlin gestorben, besaß die zuvor unbekannte Kunst, aus einer Masse von Eisen kleine Rittergestalten zu machen. Von ihm ist der Kaiser Leopold I. zu Copenhagen, Carl II. von England als heiliger Georg zu Dresden, und Churfürst Friedrich Wilhelm als Bellerophon zu Berlin. Rauchmüller arbeitete an der 1693 vollendeten Dreifaltigkeitssäule zu Wien. Andreas von Schlüter, 1662 zu Hamburg geboren, studirte in Italien besonders den Buonarotti, und wurde nach Berlin berufen, wo er das Zeughaus verzierte und das Modell zu der trefflichen Ritterstatue des Churfürsten Friedrich Wilhelm machte, welche 1700 von Johann Jacobi gegossen wurde. Balthasar Permoser, 1650 im Salzburgischen geboren und 1732 zu Dresden gestorben, hat zu Berlin, Dresden und Leipzig viele treffliche Arbeiten hinterlassen. Uebrigens sind Messerschmidt aus Wien, Osner aus Nürnberg, Zwenkhof, Dunkel und Stahlmeier aus Wien, Schwarz aus Dresden, Adam und die Brüder Ränz zu erwähnen.

4) Niederländische, Englische und Russische Bildhauer. Von diesen nennen wir besonders: Franz Duquesnoy; 1594 zu Brüssel geboren, berühmt unter dem Namen il Fiamingo. Er hatte wie Algardi eine besondere Gabe, die Schönheit der Kinder darzustellen, und fliegende, sich emporschwingende Gestalten gelangen ihm besser, als keinem zuvor. Er schloß eine innige Freundschaft mit Poussin, und beide lebten der Kunst mit reinem Enthusiasmus ohne Gränzen. Sein 22 Palmen hoher Andreas in der Peterskirche zu Rom, ist eine der schönsten Statuen dort, und seine Susanna zu Loretto wurde wegen ihrer edeln Stellung, ihres sanften, frommen Ausdrucks und ihrer trefflichen Bekleidung sehr bewundert. Buyster, Slodz, Quellius und Van Obstal waren geschickte niederländische Bildner. Gibbons, der 1721 zu London starb, zeichnete sich besonders in schön ausgearbeiteten und fleißig vollendeten Ornamenten aus. Seine Blumen und Vögel sind unübertrefflich zart. Wilton und Rysbrack zeichneten sich besonders im grazidsen Styl aus; die weiblichen Gebilde des letztern sind höchst anmuthig. Nolkens hatte gute Stellungen, aber wenig Correktheit. Der Russe Pawlof zeichnet sich als Portraitbildner aus.

5) Spanische Bildhauer. Deren gibt es unzählig viel, und sie alle hier zu nennen, wäre zwecklos. Die Kunst blühte seit dem eilften Jahrhundert dort, und schon 1033 arbeitete Aparicio von Castillien ein Basrelief in Gold und Elfenbein, in 22 Abtheilungen die Jagd des heil. Millan vorstellend, welches in dem Kloster Yuso aufbewahrt wird, und dessen Proportion und Grazie man bewundert. Klöster und Kirchen gaben den Künstlern reichliche Beschäftigung. Man zählt bis auf 160 ausgezeichnete spanische Bildhauer.

Neueste Kunstperiode. Capaccyi in Rom macht den Uebergang zu den großen Bildnern der jetzigen Zeit. Der vielverdiente

Digitized by Google

Ritter Canova ist nicht allein in Hinsicht auf die Schönheit und Grazie des Styls, die zarte Vollendung der Arbeit und die reiche Erfindungsgabe der erste Bildner jetziger Zeit, sondern er verdient auch durch die Güte und Großmuth, womit er junge Künstler unterstützt und Preise für sie aussetzt, doppelten Ruhm. So wie in früherer Zeit der leider zu früh (1793) verstorbene sehr verdienstvolle Trippel an Kraft und strengem Styl rühmlich mit Canova zu wetteifern begann, so thut es jetzt der treffliche Däne Thorwaldsen, der für die Heldengestalten, so wie für die Bestimmtheit und Hoheit der Formen von vielen als noch größerer Meister anerkannt wird. Beide wirken herrlich vereint auf ihre Zeit, als Meister der Kraft und Anmuth. Ausgezeichnet brave und verdienstvolle Künstler unserer Zeit sind ferner: der wackere, tieffühlende Dannecker in Stuttgart, dessen Ariadne an Schönheit mit der Antike wetteifert, Schadow in Berlin, Zauner in Wien, Ruhl in Cassel, Ohnmacht in Straßburg, Döll in Gotha, Chaudet und Houdon in Paris und Flaxman in London. Von ihnen und ihren geschickten Schülern und Nachfolgern kann man mit Recht rühmen, daß sie das Studium der Kunst mit reinem Sinn, geläutertem Geschmack und wahrem Enthusiasmus treiben.

Bildhauerkunst (Technik der). In Hinsicht des mechanischen und technischen Theils kommen zuerst Material und Werkzeug in Betracht. Das Material ist bei uns gewöhnlich Holz oder Stein. Unter den Steinarten ist der Marmor die für den Künstler schicklichste Masse. Das vornehmste und fast einzige Werkzeug der Bildhauerkunst ist der Meißel, von welchem es aber verschiedene Arten gibt, wie z. B. das Spitzeisen, das Zahneisen, der Pickhammer, das Breiteisen, das Rundeisen, das Zwergeisen. Zur Arbeit von Marmor sind alle von Stahl und werden mit eisernen Hämmern getrieben. Bei dem Sandsteine hingegen hat man sie nur verstählt und treibt sie mit hölzernen Schlägeln. Die feinern Instrumente der Bildhauerei sind die Drittbohrer (Findelbohrer), die Raspel; Nebenwerkzeuge die Mensur, das Richtscheit, das Stichmaß und der Krummzirkel (Taster). Bevor aber der Künstler an diese Handarbeit gehen kann, muß er ein Vorbild in einer Masse geformt haben, deren Weichheit ihm wenigere Schwierigkeiten in den Weg legt, als die nachher zu bearbeitende härtere Masse. Ein solches Vorbild heißt Modell, vor welchem manche Künstler öfters noch eine Skizze verfertigen, welche das im Kleinen enthält, was das Modell größer ausführt. Bei geübten Künstlern vertritt die Skizze nicht selten die Stelle des Modells selbst; andere können hingegen das letztere nicht entbehren. Gewöhnlich bedient man sich zu beiden des nassen Thons oder Wachses. Der Thon wäre die geschickteste Materie Figuren zu bilden, wenn er seine Feuchtigkeit behielte. Nun aber trocknet er nicht etwa in allen Theilen gleich sehr zusammen (in welchem Falle dasselbe, obgleich verminderte Verhältniß bleiben würde), sondern die kleinen Theile trocknen weit geschwinder zusammen, als die größern, und der Leib der Figur, als der stärkste Theil, am spätesten. Das Wachs hingegen hat die Unbequemlichkeit nicht. Man formt daher sein Modell aus Thon, oder von Gyps und gießt es alsdann in Wachs. Der Thon ruht bei dieser Arbeit auf dem Poussirstuhle, und zwar auf der beweglichen Scheibe desselben, welche sich nicht allein nach allen Richtungen herumdrehen, sondern auch erhöhen und erniedrigen läßt. Aus freier Hand mittelst der Poussirhöl-

Digitized by Google

zer bildet der Künstler die Skizze oder das Modell. Einen Theil nach dem andern arbeitet er im Groben mit der Hand aus, bearbeitet ihn hernach mit den Poussirhölzern und dem nassen Schwamme weiter, und ebnet ihn mit dem Pinsel. Nachdem nun der Künstler auf diese Weise der weichen Masse Form gegeben hat, trägt er diese auf die harte Masse über, in welcher das Werk eigentlich aufgestellt werden soll. Der Block, welcher dazu bestimmt ist, zu demselben verarbeitet zu werden, steht vollkommen senkrecht auf einem Gestelle, oder dem sogenannten Poussirstuhle, auf welchem er, mittelst eines Hebebaums nach Erfodern kann umgedreht werden. Unweit des Blockes steht, ebenfalls auf einem Poussirstuhle das Modell. Nachdem nun diese Vorkehrungen sämmtlich getroffen sind, begibt sich der Künstler an die eigentliche Arbeit, nämlich an das Behauen des Blockes. Hier gibt es nun eine doppelte Art nach Maßgabe des Modells die Massen zu bearbeiten, die praktische und die akademische. Nach der ersten Art überzieht der Künstler Modell und Block mit einander durchschneidenden Horizontal- und Perpendikularlinien, welche auf beiden in gleichen Verhältnissen Quadrate bilden, worauf er alsdann verfährt, wie man ein Gemälde durch ein Gitter verjüngt oder vergrößert. Es zeigt nämlich ein jedes kleines Viereck des Modells seine Flächenmasse gleichergestalt auf jedem großen Viereck des Blocks an. Da nun aber hierdurch gewissermaßen doch nur oberflächlich der eigentliche körperliche Inhalt, so wie der rechte Grad der Erhöhung und Vertiefung des Modells bestimmt werden kann, so wird der Künstler seiner künftigen Figur allerdings ein gewisses Verhältniß des Modells geben können. Dabei bleibt er aber lediglich der Leitung seines Auges überlassen und muß deßhalb beständig zweifelhaft seyn, ob er, in Hinsicht auf sein Modell, zu tief, oder zu flach, ob er zu viel, oder zu wenig Masse weggenommen. Er ist ferner auch nicht im Stande, weder den äußern Umriß, noch denjenigen, welcher die innern Theile des Modells, oder diejenigen, welche gegen die mittlere Erhöhung zugehen, oft nur wie mit einem Hauche angezeigt, durch solche Linien zu bestimmen, durch die er ganz untrüglich und ohne die geringste Abweichung eben dieselben Umrisse auf seinen Stein entwerfen könnte. Weil nun auch ferner keine Gränzen der Tiefen gesetzt werden können, so kann der Fehler, wenn einmal etwas verhauen ist, nicht wieder ersetzt werden. Und endlich ist es ein Hauptmangel dieser Verfahrungsart, daß die auf den Stein aufgetragenen Linien alle Augenblicke weggehauen werden und eben so oft, nicht ohne Besorgniß der Abweichung, von neuem müssen gezogen und ergänzt werden. Diese Ungewißheit nöthigte die Künstler, einen sicherern Weg zu suchen, und viele nahmen diejenige Verfahrungsart an, welche von der französischen Akademie in Rom zum Copieren der Antiken zuerst erfunden war. Nach dieser befestigt man nämlich über dem Blocke und dem Modelle die sogenannte Mensur, welches ein viereckiger Rahmen ist, von welchem man nach gleich eingetheilten Graden Bleifäden herunterfallen läßt. Durch diese Fäden werden die äußersten Punkte der Figur deutlicher bezeichnet, als in der ersten Art durch Linien auf der Fläche, wo ein jeder Punkt der äußerste ist, geschehen konnte; sie geben auch dem Künstler ein sinnliches Maß von einigen der stärksten Erhöhungen und Vertiefungen durch die Grade ihrer Entfernung von Theilen, welche sie decken, wodurch er in den Stand gesetzt wird, freier und mit mehrerem Muthe bei seiner Arbeit zu Werke zu gehen. Da

Digitized by Google

aber der Schwung einer krummen Linie durch eine einzige gerade Linie nicht genau zu bestimmen ist, so werden ebenfalls die Umrisse der Figur durch diesen Weg sehr zweifelhaft für den Künstler angedeutet, und in geringen Abweichungen von ihrer Hauptfläche wird sich derselbe alle Augenblicke ohne Leitfaden und ohne Hülfe sehen. Es ist sehr begreiflich, daß in dieser Manier auch das wahre Verhältniß der Figuren schwer zu finden ist. Um diesem Uebelstande auszuweichen, bemüht man sich, jenes Verhältniß zu finden, indem man die Bleifäden durch Horizontalfäden durchschneiden läßt. Michel Angelo erfand einen neuen, vor ihm noch unbekannten und sehr sinnreichen Weg, auf welchem er das richtige Verhältniß der Figuren zu bestimmen suchte. Eine Nachricht davon findet man in Vasari's Leben der Maler ꝛc. ausführlicher aufgezeichnet, als es hier geschehen kann, weswegen wir dahin verweisen. Hat nun der Künstler nach einer dieser Methoden jeden Theil seines Modells nach seiner Lage und seinem Verhältniß an dem Blocke bestimmt, so arbeitet er denselben mit dem Eisen und, nach Erforderniß der Umstände, mit dem Bohrer aus, vermittelst welcher Instrumente er die überflüssigen Theile an der Masse wegnimmt. Hierbei geht er von dem äußersten Punkte nach den innern Punkten fort und gründet so alle Hauptpunkte der Glieder, Muskeln, der Draperie u. s. w. von allen Seiten. Ist ein Punkt gefunden, und wo es möglich ist, mit dem Bohrer vorgearbeitet, so schlägt der Künstler den überflüssigen Stoff mit dem Spitzeisen aus, läßt jedoch noch etwas stehen, damit es ihm bei der Ausarbeitung nicht fehle. Anfänglich schlägt er jeden Theil eckig aus, dann bricht er nach und nach die Ecken und rundet jeden Theil. Das Eisen darf, damit nicht zu viel Stein abspringe, immer nur wenig auf einmal wegnehmen. Hat nun aber der Block ungefähr die Figur, die er bekommen soll, erhalten: so wird er auspouſſirt (mit dem Zahneisen weiter ausgebildet) und die Anlage zu den feinsten und zartesten Theilen gemacht. Die Massen unter den schwebenden oder schwachen Theilen, z. B. die Gegenden unter den Armen, zwischen den Fingern und Füßen, und Falten u. s. w., zu deren Bearbeitung das Spitzeisen nicht gebraucht werden kann, werden nun bei dem Auspouſſiren vermittelst des Bohrers und der Raspel weggenommen, welches eine sehr mühsame Arbeit ist. Auf dieselbe Art entstehen auch die Vertiefungen des krausen Haupthaares, der Nasenlöcher u. s. w. Hierauf schreitet der Künstler zu den Zähnen, das heißt, er nimmt mit dem Zahneisen alle bisher noch eckig angelegten Theile ab und gibt der Figur Rundung, Richtigkeit und Feinheit. Dabei bedient er sich des Tastercirkels, um die Stärke jedes Gliedes genau nach dem Modell zu bestimmen. Nun steht das Werk kenntlich da, und darf nur rein gemacht, d. h. rein und sauber ausgearbeitet werden, welches mit dem Breiteisen, dem Rundeisen und dem Zwergeisen geschieht. Das erste ebnet gemeiniglich das Nackte und alle ebenen Flächen, das zweite die Vertiefungen, z. B. die Falten, und das dritte die kleinen schwebenden Theile. Da aber das Eisen den harten Stein nicht völlig ebnet, so muß ihm die Raspel zu Hülfe kommen, welche überdies die feinsten Theile, z. B. die Augenlieder, Nägel u. s. w. ausbildet. Nach dem Unterschiede der Flächen werden gerade, aufgeworfene runde, flache u. a. Raspeln erfodert. Das Rauhe, welches sie zurücklassen, wird mit feinem Sandsteine abgeschliffen. Besteht die Materie des Werks aus Marmor, so erhält dieser zuletzt noch Politur, entweder mit gepulvertem

Digitized by Google

Bimsstein oder einem feuchten Tuche, oder mit Zinnasche, oder, und zwar am häufigsten bei gefärbten Marmorarten, mit gebrannten und gepulverten Schafbeinen, oder mit Schmergel.

Biliner Sauerbrunnen, quillt bei dem Städtchen Bilin in Böhmen in 4 Quellen hervor, am Fuße eines hohen Felsen, des Bilinersteins oder Porzen. Die Gegend umher ist bergigt. Vor Allem aber hebt sich malerisch daraus hervor der hohe, fast auf allen Seiten frei aufstrebende Bilinerstein, von dessen Höhe man einer wahrhaft reizenden Aussicht genießt. Das Städtchen Bilin selbst ist alt, und soll vordem seine eignen Herzöge gehabt haben, die die Gegend beherrschten, aber von den Prager Herzögen unterdrückt worden seyn, die nun Burggrafen hieher setzten. Später kam es an die königliche Kammer, die es wieder an Vasallen überließ. Jetzt sind die Fürsten von Lobkowitz in dem Besitze dieser Herrschaft. Der Biliner Brunnen mag zuerst im Anfange des 18. Jahrhunderts entdeckt worden seyn; ward aber erst um die Mitte desselben gefaßt. Da jedoch das Wasser schon versendet wurde und diese Versendung zunahm, so baute man hierzu ein Haus, legte eine Lindenallee an, und half überhaupt der Gegend durch Kunst nach. Wie sehr der Brunnen hierauf im Rufe zugenommen, beweis't der Absatz der gefüllten Flaschen. Im Jahre 1779 wurden 2693, und im Jahre 1786 bereits 42,000 Flaschen verschickt. Die Brunnen entquillen der Erde ganz rein; der Geschmack ist frisch, kühlend, säuerlich; das Wasser wirft viel Perlen, vorzüglich wenn es mit Wein vermischt wird, und schäumt, wenn man Zucker hinzugefügt; die Wärme der Quelle ist 12 Grad Reaumur. Das Wasser enthält in einem Pfunde zu 16 Unzen: luftsaures mineralisches Laugensalz 30½ Gr., Glauberisches Wundersalz 4⅝ Gr., Kochsalz 1⅝ Gr., luftsaure Bittererde 2¾ Gr., luftsaure Kalkerde 3⅓ Gr., Kieselerde ⅓ Gr., Extractivstoff ⅓ Gr., Luftsäure 49 Kubikzoll, und reine Luft 4 Kubikzoll. Mit Nutzen wird der Biliner Brunnen getrunken bei Hypochondrie, schleimigen Schlagflüssen, Lähmungen, Kopfkrankheiten, bei Faulfiebern, der Bräune, Geschwüren, Hautausschlägen, Skropheln, Skorbut, in gichtischen und solchen Krankheiten, die Erschlaffung zum Grunde haben, bei Krankheiten des Unterleibes, der Brust, der Harnwege ꝛc. Obschon der Brunnen auch an Ort und Stelle getrunken wird, so trinkt man ihn doch auswärts noch stärker, besonders da Töplitz nur eine Stunde entfernt ist. Die Lustpartien von hier aus sind nach den Lustorten auf Töplitz gerichtet.

Billard nennt man große, mit grünem Tuche überzogene, mit einem erhöhten Rande (Bande) eingefaßte Tafeln, worauf man elfenbeinerne Kugeln mit einem Stabe (Queue) gegen einander stößt, um sie in gewisse an den Ecken und Seiten angebrachte Oeffnungen zu treiben. Es ist ein durch ganz Europa sehr beliebtes Spiel. Die Kunst beruht darauf, genau zu wissen, auf welchem Punkte und mit welcher Kraft, die mit dem Stabe angestoßne Kugel die andere berühren müsse, um sie in eine Oeffnung zu treiben, und in der Fertigkeit, der ersten Kugel mit dem Stabe die nöthige Kraft und Richtung zu geben. Man spielt mit mehr oder weniger Kugeln, und nach verschiedenen Regeln in Rücksicht des Treffens der verschiedenen Kugeln und der Oeffnungen, in die sie getrieben werden müssen. Daher die verschiedenen Benennungen des Spiels à deux, à la boule, Carambole, Caroline, u. s. w.

Digitized by Google

† Binomisch. Binomial-Coefficienten sind die Zahlen, welche anzeigen, wie oft in der entwickelten Potenz eines Binomii, z. B. a+b, jede Gattung von Product aus den Theilen desselben vorkommt. Den merkwürdigen Satz von der Summe der Quadrate der Binomial-Coefficienten hat la Grange zufälliger Weise gefunden.

Binomischer Lehrsatz. Hierunter versteht man jene merkwürdige Formel, welche die Zusammensetzung einer Potenz des Binomii a+b aus den beiden Theilen a und b und dem Exponenten der Potenz darstellt.

Biot (Jean Baptiste), einer der ersten jetzt lebenden Physiker Frankreichs, wurde im J. 1774 zu Paris geboren und machte seine ersten Studien im Collegium Ludwig des Großen, von wo er zum Artilleriedienst überging. Seine Begierde nach höherm Wissen trieb ihn bald wieder nach Paris zurück, wo er an der polytechnischen Schule so lange eifrigst fortstudirte, bis er sich zu einer Professur in Beauvais fähig fühlte. Sein Name hatte schon einen bedeutenden Ruhm gewonnen, und seine wissenschaftliche Bildung konnte nirgends mehr gewinnen, als in dem schönen Kreise großer Gelehrten zu Paris. Er folgte also 1800 dem Rufe dahin und trat als Professor der Physik am Lycee de France auf. 1802 wurde er zum Mitglied der 1sten Klasse des Instituts ernannt. Er allein wagte es 1804 dagegen zu votiren, daß das Institut für Bonaparte's Ernennung zum Kaiser stimmen sollte, und setzte seine Meinung auch durch. 1806 wurde er mit Arago nach Spanien gesendet, um den Meridian von Frankreich zu verlängern, und wurde noch vor seiner Abreise zum Mitgliede des Bureau des Longitudes ernannt. Seine Sendung hatte den gewünschten Erfolg. Unabläßig widmete er sich nun den Studien und Vorlesungen, und vermehrte seine Schriften der Zahl nach, wie sie dem Werthe nach sich täglich vergrößerten. 1814 erhielt er vom Könige das Legionskreuz und trat 1816 der Redaction des Journal des Savans für den Bericht der mathematischen Wissenschaften bei. Sein vorzüglichstes Werk ist: Traite de Physique experimentale et mathematique 1816, welches für ein klassisches Werk gehalten wird. Neben seinen größern Werken arbeitete er ununterbrochen an wichtigen Aufsätzen für gelehrte Journale ꝛc. und gehört unbezweifelt zu den thätigsten und gründlichsten Gelehrten seiner Zeit und seiner Nation.

Birgittenorden oder Orden von St. Salvator, hieß eine aus Nonnen und Mönchen zusammengesetzte geistliche Congregation, die von einer vornehmen Schwedin, Namens Birgitta, 1344 durch Errichtung des vermischten Nonnen- und Mönchklosters Wadstena in Ostgothland gestiftet wurde, und der Regel des heiligen Augustinus folgte. Die Nonnen hatten darin, wie in dem Orden von Fontevraud in Frankreich, die Regierung über die Mönche, welche der Aebtissin untergeben waren, neben dem Kloster der Nonnen in abgesonderten Gebäuden lebten und den Kirchendienst, wie auch die Hausdienste verrichten mußten. Bei dieser sonderbaren Vereinigung der Geschlechter zum ascetischen Leben, war doch kein geselliger Umgang derselben unter einander erlaubt und auf alle Weise für die Erhaltung guter Zucht und Ehrbarkeit gesorgt. Dieser Orden verbreitete sich weder schnell noch in großem Umfange, doch gab es noch nach der Reformation einige Klöster desselben im Süden von Europa, welche im 17. Jahrh. eingingen. E.

Digitized by Google

Birkenstock (Joh. Melch. Edler von), erwarb sich um das Schulwesen in den Oesterreichischen Landen unsterbliche Verdienste. Er war geboren zu Heiligenstadt im Eichsfeld den 11. Mai 1738, ging nach der Vollendung seiner Studien nach Wien, ward in der k. k. geheimen Staatskanzlei angestellt, und gewann bald großen Einfluß auf die Studien- und Censurangelegenheiten. Unter Kaiser Joseph II. ward er Mitglied der Studiencommission und war unablässig bemüht, die Schulen zu verbessern und geläuterte Grundsätze einzuführen. Als die Erziehung dem Piaristenorden übergeben wurde, ward er in den Ruhestand versetzt. Er starb den 30. Oct. 1809. Sein gebildeter Geschmack, richtiger Blick, und seine humanistische Bildung zeichneten ihn unter den österreichischen Staatsdienern vortheilhaft aus. Als Schriftsteller hat er sich nur durch die Gewandtheit, im sogenannten Lapidarstyle sich auszudrücken, berühmt gemacht.

* Birmingham, wichtigste Fabrikstadt Englands, in der Grafschaft Warwick, unregelmäßig gebaut, mit 16,000 Häusern und 86,000 Einwohnern, hat eine bergige Lage, in einer an Steinkohlen und Eisen reichen Gegend. Die Einfarbigkeit der Häuser, welche aus dunkelrothen Mauersteinen erbaut sind, die man, wie es allgemein in England geschieht, nicht übertüncht, gibt der Stadt etwas sehr Trauriges, wozu noch kommt, daß der beständig auf der Stadt liegende dicke Rauch, der aus den zahlreichen Metall-Werkstätten sich verbreitet, der Stadt ein düsteres, schmutziges Ansehen verleihet. Birmingham, zu Ende des 17ten Jahrhunderts ein unbedeutender Ort von 900 Häusern und 5000 Einwohnern, ist jetzt eine der blühendsten Städte des brittischen Reiches und der Hauptort für gröbere und feinere Arten von Stahl- und plattirten Waaren, für Gewehre, Knöpfe, Schnallen und Messingwaaren aller Art, für Bijouterie und Quincaillerie und lackirte Arbeiten. Die Wichtigkeit der dasigen Fabriken sieht man daraus, daß 1794 der Werth der daselbst verfertigten Fabrikate 34½ Millionen Fl. betrug. Außerordentlich groß ist die Mannichfaltigkeit der hier fabricirten Artikel, die man auf dem Continente unter dem Namen der Birminghamer Waaren kennt, und bewunderungswürdig ist die Menge neuer Erfindungen, welche Einfachheit und Zweckmäßigkeit mit einander verbinden, und sämmtlich darauf berechnet sind, den Lebensgenuß angenehmer und bequemer zu machen. Z. B. man verfertigt tragbare Stühle, die man in ein Rohr zusammenlegen kann, Taschensonnenschirme, Kutschentritte mit einer Feder, die heraus- und hineinspringen, sobald man die Kutschthüre öffnet oder schließt, Peitschen, aus deren Seiten bey dem Drucke einer Feder kleine Stacheln hervorspringen, so daß man sich derselben als Sporen bedienen kann, Krücken, die man durch eine Feder länger und kürzer machen kann, Messer für Leute, die nur eine Hand haben ꝛc. Sehenswürdig ist die Verfertigung der Flintenläufe. Ungeheure Hämmer, von einer Dampfmaschine in Bewegung gesetzt, welche die Kraft, von 120 Pferden hat, zerschmettern die Eisenstäbe, wenn sie aus den Oefen kommen. In einem Augenblicke sind sie in eiserne Bänder verwandelt, um einen metallenen Stab gewickelt, welcher das Kaliber bestimmt, die Enden zusammengeschweißt, und so ist der Flintenlauf fast fertig. Stabeisen, dicker als ein Zoll, wird in ungeheure Scheeren gehalten, die es wie Papier zerschneiden. Eisendraht, einen bis $\frac{1}{10}$ Zoll stark, kommt aus dem Zieheisen eben so leicht, als ein baumwollener Faden sich

Digitized by Google

um die Spindel windet. Die Kupfergießerei bietet andere Wunder des Kunstfleißes, der Geschicklichkeit und der Macht dar. Dies Metall dehnt sich unter dem Cylinder der Dampfmaschine, wie der Teig unter dem Rollholze des Pastetenbäckers, und man macht daraus jene dünnen Platten, womit die Schiffe beschlagen werden. In der Nähe von Birmingham, aber schon in der Grafschaft Stafford, liegt der Fabrikort Soho, 1768 noch bloßes Heideland, wo man jetzt englische Kupfermünzen und ausländische für die ostindische Compagnie prägt. Vermittelst der Dampfmaschinen schlagen acht Knaben in einer Stunde 33,600 Guineen. Ferner ist daselbst eine große Fabrik von plattirten Waaren und eine Fabrik von Dampfmaschinen, die Boulton erst auf den Gipfel der Vollkommenheit gebracht hat. Vier Oefen verschaffen flüssiges Eisen genug, um Güsse bis auf die Schwere von 200 Ct. in einem Stücke auszuführen.

Bisam, s. Moschus.

Bischöfliche Kirche, s. Anglicanische Kirche.

Bischofsmütze ist eine hohe, zweiblätterige, oben spitzige und mit Edelsteinen besetzte Mütze, welche die Bischöfe bei Amtsverrichtungen tragen. — Bischofsstab, (auch Krummstab genannt) ein hoher, oben gekrümmter Stab, den die Bischöfe als Ehrenzeichen ihrer Würde bei Amtsverrichtungen neben sich tragen lassen und im Wappen führen. Ursprünglich war es ein Hirtenstab, den die Bischöfe zu führen anfingen, da sie sich als Hirten der Gläubigen betrachteten. Durch Ueberreichung dieses Stabes geschah auch die Belehnung oder Investitur eines Bischofs.

Blacas d'Aulps (Graf) stammt aus einer der berühmtesten Familien in der Provence und wurde 1770 geboren. Als Kapitain bei einem Cavallerie-Regimente wanderte er aus, diente mit Auszeichnung bei dem Heere der Prinzen und begab sich alsdann zum Könige nach Verona, dessen Vertrauen er vollkommen gewann. Er besorgte die Angelegenheiten seines Herrn als Gesandter zu Petersburg, von wo er mit dem Könige 1800 sich nach England begab, und dort nach der Abreise des Herrn von Avaray dessen erster Minister wurde. 1814 kam er im Gefolge des Königs nach Paris zurück, wurde zum Hausminister und Staatssecretär ernannt, handelte mit Festigkeit und zarter Schonung, ohne es bestimmt mit einer der politischen Partheien zu halten, und machte sich dadurch alle und selbst die Prinzen zu Feinden. Trotz seiner Liebe, mußte der König der allseitigen Bestürmung nachgeben, um die Ruhe zu unterhalten, und ihn noch vor seiner Rückkehr von Gent nach Paris vom Ministerium entfernen. Blacas wurde als Gesandter nach Neapel geschickt, wohin er über London durch Deutschland und die Schweiz reiste, und dort die Verheirathung der Prinzessin Marie Caroline mit dem Herzoge von Berry unterhandelte. Nach glücklicher Vollendung dieses Geschäfts mußte er im April 1816, mit neuen höchst wichtigen Aufträgen versehen, den Herrn von Pressigny in seinem Gesandtschaftsposten zu Rom ablösen, wo er im Sommer 1817 das Concordat zwischen Frankreich und dem heiligen Stuhle zu Stande brachte, welches indessen bis jetzt nicht ratifizirt wurde.

Blasinstrumente, s. Instrumentalmusik.

Bleichart, ein blaßrother Rheinwein, der in der Gegend von Andernach und Koblenz gewonnen wird.

Bleistift, nennt man ein in Holz gefaßtes länglichtes Stück Reisblei, das zum Zeichnen gebraucht wird. Das beste Reisblei

Digitized by Google

wird in England, in der Grafschaft Cumberland gebrochen, aber die Gruben werden nur alle 5—6 Jahre einmal geöffnet. Die Bereitung der Bleistifte geschieht auf keine andere Weise, als daß man das Reisblei in kleine Stückchen sägt und in die hölzernen Formen legt. In Deutschland haben Baiern und Oesterreich Reisblei, aber es ist von schlechterer Art. Die daraus bereiteten Bleistifte sind daher auch schlechter. Man unterscheidet die deutschen Bleistifte leicht von den englischen, wenn man sie an das Feuer hält; jene brennen mit bläulichter Flamme, weil sie mit Schwefel gemengt sind, diese aber nicht.

Blenheim, Blindheim, ein bairisches Dorf im Ober-Donaukreise, Landgericht Hochstedt, an der Donau, hat mit den dazu gehörigen Filialen ungefähr 1300 Einwohner, und gehörte früher zum Fürstenthum Neuburg. Hier schlugen am 13. August 1704 die Engländer und Oesterreicher unter dem Herzoge von Marlborough und dem Prinzen Eugen die vereinigten Franzosen und Baiern unter den Marschällen Tallard und Marsin, und dem Kurfürsten von Baiern. Diese Schlacht war in taktischer Hinsicht höchst merkwürdig. Die Angriffslinie war ungewöhnlich (fast eine deutsche Meile) lang. Marlborough stürmte das von dem Feinde besetzte, und zur Deckung seines rechten Flügels dienende Blenheim ohne Erfolg, änderte sogleich seinen Plan, und warf sich mit der Hauptmacht auf den weiten Raum zwischen dem rechten Flügel und dem feindlichen Centrum, während er nur so viel vor Blenheim stehen ließ, als nöthig war, um diesen Posten im Schach zu erhalten. Bald war der Sieg entschieden, das Centrum der Franzosen mußte sich zurückziehen; ihm folgten die Baiern auf dem linken Flügel, welche dem ungestümen Angriffe des Prinzen Eugen lange widerstanden hatten. Marlborough, anstatt den weichenden Feind zu verfolgen, setzte sich zwischen seine Retirade und den 18,000 Mann starken Posten von Blenheim, und wang diesen letzteren, durch Aufhebung aller Communication, das Gewehr zu strecken. Schon des Morgens um 6 Uhr standen die Armeen einander im Angesicht. Aber erst um Mittag kam es zum eigentlichen Gefecht. Frankreich und Baiern verloren gegen 30,000, Oesterreich und England an 12,000 Mann. — Tallard war unter den Gefangenen. Die Franzosen und Baiern mußten sich bis an den Rhein zurückziehen.

Blonden, eine Art sehr dünner und durchsichtiger geklöppelter Spitzen aus roher Seide, von allerlei Farbe, Breite und Mustern. Es gibt seidne, halbreiche u. s. w. Die französischen Blonden sind die besten und wohlfeilsten; indeß verfertigt man sie jetzt auch im sächsischen Erzgebirge und im Vogtlande von vorzüglicher Güte.

Blumen (künstliche), werden aus Federn, Batist, Taffet, Biscuit, vorzüglich aber aus den Coconhäuten der Seidenwürmer verfertigt. Diese Sorte liefert besonders Italien in großer Menge, und man nennt sie daher auch italienische Blumen. Die schönsten Blumen liefert Paris; doch auch in Berlin, Wien, Nürnberg u. s. w. werden solche Blumen in großer Vollkommenheit verfertigt. Der natürliche Geruch wird den künstlichen Blumen durch das Benetzen mit wohlriechenden Oelen gegeben.

Blumenspiele (jeux floraux), welche in Toulouse jährlich gehalten werden. Schon in dem Zeitalter der Troubadours besaß Toulouse ein literarisches Institut unter dem Namen: College du

Digitized by Google

gai savoir, oder de la gaie science (Collegium der fröhlichen Wissenschaft, wie man die Dichtkunst nannte). Es wurde noch vor dem Jahre 1323 gestiftet. Sieben Troubadours unter einem Kanzler bildeten dies Collegium, welches Doctoren und Baccalaureen creirte, und lehrten die Gesetze der Liebe (lois d'amors, auch fleurs du gai savoir genannt) in ihrem Palast und dem Garten dieses Palastes. Im Jahre 1323 erließen sie einen versificirten Brief an alle Dichter der Sprache von Oc, und luden sie zum 3ten Mai 1324 zu einem Liederfeste ein, dem Verfasser des besten Gedichts ein Veilchen aus feinem Golde verheißend. Der berühmte Troubadour, Arnaud Vidal, gewann damals diesen Preis. Die Capitoule (Magistrate) der Stadt aber, die ebenfalls eingeladen worden, erboten sich, um ein Fest aufzumuntern, das zur Verherrlichung von Toulouse gereichte, künftig das goldne Veilchen zu liefern. Um den Glanz des jährlichen Festes zu erhöhen, fügte man dem goldnen Veilchen noch zwei andere Preise zu, eine wilde Rose (Eglantine) und eine Ringelblume (Souci), beide aus Silber. Aehnliche Institute entstanden in der Folge zu Barcelona unter König Johann, und zu Tortosa unter König Martin; dagegen gerieth jene ursprüngliche Stiftung zu Toulouse, wegen der ungünstigen Zeitumstände, in Verfall und war nach Verlauf eines Jahrhunderts dem Untergange nahe, als Clemence Isaure es durch ihre reiche Stiftung neu belebte. (S. d. Art. Clemence Isaure). Sie bestätigte durch ihr Testament die beträchtliche Schenkung für die Feier dieses poetischen Festes, welches nun unter dem Namen: Jeux floraux, fortgesetzt wurde. Eine Messe, eine Predigt und Almosen eröffneten nun stets die Feierlichkeit. Vor der Preisvertheilung wurde Clemencens Grab mit Rosen bestreut. Reichere Blumen befeuerten den Wetteifer der Sänger. Fünf Preise wurden festgesetzt, ein Tausendschön-(Amaranthe) von Gold, 400 Livres werth, für die schönste Ode; ein Veilchen von Silber, 230 Livres werth, für eine kurze Heroide, von wenigstens sechzig und höchstens hundert Versen; eine wilde Rose (Eglantine) von Silber, 250 Livres werth, für einen Aufsatz in Prosa, dessen Lesung wenigstens eine Viertel- und höchstens eine halbe Stunde währt; eine silberne Ringelblume, 200 Livres werth, für eine Ekloge, eine Elegie oder eine Idylle; eine silberne Lilie endlich, 60 Livres werth, für das schönste Sonnet zu Ehren der heiligen Jungfrau oder die beste Hymne auf dieselbe. Statt der Doctoren giebt es nun Meister der Blumenspiele und vierzig Mainteneurs oder Richter. Im J. 1694 ward das Collegium der Blumenspiele förmlich zu einer Akademie erhoben. Das Amt des Kanzlers und andere Unterschiede des Ranges wurden 1773 abgeschafft. Die Siegel führt der beständige Secretär, und den Vorsitz ein Mitglied unter dem Titel Moderateur. Dieser wechselt alle drei Monate nach dem Loose. Nach einer funfzehnjährigen Unterbrechung von 1790 bis 1806 versammelten sich in letzterm Jahre die Mainteneurs zum erstenmal wieder in Toulouse, und die Akademie trat aufs neue in Thätigkeit und vertheilte nach altem Gebrauche die von Clemence Isaure gestifteten Blumenpreise. Seitdem ist das Fest, an das sich die Erinnerung einer schönen Dichterzeit knüpft, jährlich wieder gefeiert worden, und der für die französische Poesie zu früh verstorbne liebliche Dichter Millevoye erwarb sich hier manche unverwelkliche Blume. Die Akademie versammelt sich auf dem Rathhause in Tou-

Digitized by Google

louse, welches Capitolium genannt wird. Pritevie-Pritavi hat eine vollständige Geschichte dieser Akademie herausgegeben.

Blutgefäße, sind die Gefäße oder Röhren im thierischen Körper, in welchen das Blut seinen Umlauf hält, die Adern. (S. d. Art.)

Blutrache, die noch jetzt bei den Arabern und andern kriegerischen Völkern von Asien, Afrika und Amerika herrschende Sitte, einen Mord von Seiten der Verwandten des Ermordeten durch die Ermordung des Mörders oder seiner Verwandten zu rächen. Dies ist in der Regel die Pflicht des nächsten Anverwandten des Ermordeten. Der Vater rächt den Sohn und umgekehrt, der Bruder den Bruder u. s. w. Sie wird oft Jahre lang gesucht und gegenseitig fortgesetzt, und verwickelt nicht selten ganze Stämme in die langwierigsten und blutigsten Fehden, deren Aussöhnung meist höchst schwierig ist.

Bode (Johann Elert), ein berühmter Astronom, geboren zu Hamburg den 19. Jan. 1747. Er zeigte früh Neigung für die mathematischen Wissenschaften, in denen ihn Anfangs sein Vater, dann der berühmte J. G. Busch unterrichtete, und gab zuerst einen öffentlichen Beweis seiner astronomischen Kenntnisse durch eine kleine Schrift bei Gelegenheit der Sonnenfinsterniß am 15ten August 1766. Der Beifall, welcher ihm zu Theil ward, ermunterte ihn zu größern Arbeiten, und bereits 1768 erschien seine Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels (achte Auflage 1807), ein populäres, durch Klarheit und Faßlichkeit empfehlenswerthes Lehrbuch der Astronomie, das zur Verbreitung richtiger astronomischer Kenntnisse sehr nützlich gewirkt hat und noch wirkt, da es den Fortschritten der Wissenschaft in seinen wiederholten Auflagen stets gefolgt ist. Im J. 1772 ernannte ihn die berliner Akademie zu ihrem Astronomen; aber erst zehn Jahre nachher ward er wirklich zu ihrem Mitgliede aufgenommen. Seitdem hat er sich, vornehmlich durch Schriften, mannichfaltige Verdienste um seine Wissenschaft zu erwerben fortgefahren, die ihm die Anerkennung des Inn- und Auslandes erworben haben. Die vorzüglichsten darunter sind seine astronomischen Jahrbücher (seit 1774), eine schätzbare, jedem Astronomen unentbehrliche Sammlung, und sein großer Himmelsatlas in zwanzig Blättern, in welchem der fleißige Herausgeber 17,240 Sterne (d. h. 12,000 Sterne mehr als die frühern Karten enthalten) verzeichnet hat.

Boegsprit oder Boogspriet nennt man einen kleinen, schiefliegenden Mast, der über das Vordertheil des Schiffes hervorragt.

Bohnenbergersche Maschine. Professor Bohnenberger in Tübingen, einer der gelehrtesten deutschen Astronomen, erfand eine kleine, sehr einfach und sinnreich eingerichtete Maschine, welche das Vorrücken der Nachtgleichen zeigt, von der unter diesem Artikel Erwähnung geschehen ist. Es ist eine kleine Erdkugel von etwa zwei Zoll Durchmesser, welche durch eine Schnur, so auf ein Röllchen gedreht wird, in einen schnellen Umlauf gesetzt wird, auf die Weise wie ein Kräusel. Die Axe, um die sie sich dreht, läuft in zwei Ringen, welche Compaßaufhängung haben und sich nach allen Seiten drehen können. So wie die kleine Erde in Umschwung gesetzt worden, kann man mit ihr in der Stube herumgehen, und ihre Achse behält immer dieselbe Richtung. Ist sie von Anfang nach dem Fenster gekehrt gewesen, so bleibt sie nach dem Fenster gekehrt —

Digitized by Google

so wie eine Magnetnadel immer eine Richtung behält, wenn man mit ihr im Zimmer herumgeht und sie sich völlig frei bewegen kann. Man sieht demnach an dieser kleinen Erde, daß ein Körper, der sich um seine Axe dreht, nicht leicht die Richtung derselben ändert. Nachdem dieses an der Maschine gezeigt worden, so hält man sie still und hängt an den einen Ring ein kleines Gewicht welches die anziehende Kraft der Sonne auf die abgeplattete Erde vorstellt. Was ist die Folge? Das Gewicht zieht gleich die Pole senkrecht auf die Bahn, weil die Erde sich nicht um ihre Axe dreht. Jetzt setzt man sie aber in Bewegung und hält sie so, daß ihre Axe einen Winkel von 23 Grad mit der Ebene der Bahn macht, welche die Ebene des Tisches vorstellen mag, auf welchen man die kleine Maschine stellt. Das Gewicht kann, sobald die Erde um ihre Axe läuft, die Axe nicht senkrecht auf die Bahn stellen. Was geschieht nun? Die Erdaxe fängt an, um die senkrechte Linie herum zu laufen, die hier die Axe der Erdbahn oder die Pole der Ekliptik darstellt, und statt sich in den Pol der Ekliptik zu stellen, läuft sie um denselben herum. Dieses ist das Umlaufen der Erdpole um den Pol der Ekliptik, welches in 25 700 Jahren einmal sich vollendet. Der Mechanikus Bazengeiger in Tübingen macht diese Maschinen, sehr nett und sauber gearbeitet, für 1 Carolin. Auf den Vorschlag von La Place sind sie in der pariser Ecole polytechnique eingeführt, um in der Mechanik die Ursache des Vorrückens der Nachtgleichen anschaulich zu machen. Segner hatte schon früher eine ähnliche Maschine angegeben, die aber nicht so vollkommen war, wie die, welche Bohnenberger erfunden. Bg.

Bojardo (Matteo Maria), Graf von Scandiano, gegen das J. 1434 auf einem seiner Familie gehörigen Landgute bei Ferrara geboren, und gestorben 1494 als Gouverneur von Reggio, gehörte nicht nur zu den gelehrtesten und gebildetsten Männern seiner Zeit, sondern nimmt auch unter den italienischen Dichtern des fünfzehnten Jahrhunderts einen bedeutenden Platz ein. Er ist der Verfasser des Orlando innamorato, eines romantischen Heldengedichts, das er bis zum 69sten Gesange ausspann, ohne es zu vollenden. Er schöpfte seinen Stoff wie Pulci aus der fabelhaften Chronik Turpins, schuf aber eine Menge Personen und Abentheuer, wovon diese Legende schweigt. Die Namen verschiedener seiner Helden, als Sacripante, Agramante, Grgdasso, entlehnte er von Bauern seiner Landgüter und einige derselben sollen noch jetzt dort gehört werden. Eben so sollen die von ihm beschriebenen Landschaften meistens die Umgebungen von Scandiano seyn. Ist Bojardo auch durch Ariost von Seiten der Diction und des Versbaues übertroffen worden, so wetteifert er doch nicht unrühmlich mit ihm in Ansehung der Erfindung, der Anmuth und geschickten Verflechtung der Episoden. Da er sein Gedicht nicht bloß unbeendigt gelassen, sondern auch an die bereits vollendeten Gesänge nicht die letzte Hand gelegt hat, so fand er Umarbeiter und Fortsetzer. Domenichi änderte den Styl, Berni arbeitete das Gedicht ganz um und Nicolo degli Agostini setzte es fort. Indeß so verdienstlich auch Berni's Arbeit ist, so hat doch Bojardo's ursprüngliches Werk eben so viel dadurch verloren als gewonnen und behauptet immer den Vorzug. Agostini's Fortsetzung aber ist durch Ariost in Vergessenheit gekommen, dessen rasender Roland ebenfalls eine Fortsetzung des Bojardo ist. Außerdem haben wir von Bojardo

Digitized by Google

noch Capitoli, eine aus dem Lucian entlehnte Comödie, Timone, lateinische Eklogen und Uebersetzungen von Herodot und Apulejus.

Boissonade (Jean François), geboren zu Paris 1774, einer der ausgezeichnetsten Hellenisten Frankreichs. Er wurde im J. 1809 adjungirter Professor der griechischen Sprache an der Akademie von Paris und 1812 nach Larchers Tode, an dessen Stelle er auch in das Institut trat, wirklicher Professor. Der König ernannte ihn 1814 zum Ritter der Ehrenlegion und 1816 zum Mitglede der Akademie der Inschriften. Außer mehrern schätzbaren Beiträgen, die er zum Journal des Débats, zum Mercure, zum Magazin encyclopédique, zur Biographie universelle, so wie zu den Notices et Extraits (Vol. 10.) geliefert hat, verdanken wir ihm unter andern eine Ausgabe der Heroica des Philostrat (1806) und des Tiberius Rhetor (1815). Noch wichtigere Werke von ihm sind unter der Presse, z. B. die Lebensgeschichten der Sophisten von Eunapius, ein noch ungedruckter Commentar des Proclus zu Platons Cratylus; ein griechischer Roman des Nicetas Eugenianus u. s. w. Auch arbeitet er an einem französischen Wörterbuche nach dem Muster des Johnson.

Bolivar (Simon), El Libertador de Venezuela, der Befreier von Venezuela, ein ausgezeichneter Heerführer des südamerikanischen Volkes im Kriege gegen die Spanier, war in Caraccas geboren. Er erhielt seine erste Erziehung in Spanien, bereisete Frankreich und Italien, kehrte nach Caraccas zurück und bekam, als hier die Revolution ausbrach, nebst Don Lopez Mendez, von der obersten Junta den Auftrag, für die neue Regierung den Schutz Englands nachzusuchen. Er zog sich zwar eine Zeit lang, bei dem politischen System des Congresses von Venezuela, von den öffentlichen Geschäften zurück, allein nach dem furchtbaren Erdbeben am 29. März 1812 bot er seine Dienste dem bedrängten Vaterlande aufs neue an, und ihm ward von Miranda sogleich die Befehlshaberstelle in der Veste Puerto Cabello übertragen. Späterhin erhielt er die Oberbefehlshaberstelle und zeichnete sich durch Muth, Einsicht und Klugheit so rühmlich aus, daß er jenen ehrenvollen Titel El Libertador de Venezuela erhielt. Wir können Bolivars Thaten hier nicht ins Einzelne verfolgen, und müssen selbst wegen der Resultate auf die Artikel Caraccas, Venezuela, Süd-Amerika, und Westindien verweisen. Bolivar starb 1812 nach mehrern für die Republikaner unglücklichen Gefechten in Calaboso, das der königl. General Morales kurz nachher besetzte.

Bollandisten. Unter dieser Benennung versteht man jene Gesellschaft von Jesuiten in Antwerpen, die unter dem Titel Acta Sanctorum die berühmte Sammlung aller Nachrichten über die Heiligen der römisch-katholischen Kirche herausgegeben haben. Sie hatten diesen Namen von Johann Bolland, dem ersten Bearbeiter der schon von Heribert Rosweyd dazu angelegten Sammlungen. Es wurden dazu wiederholt aus allen Ländern und Archiven Materialien zusammengebracht, und die Bearbeitung, die als Sache des Ordens behandelt ward, fast 2 Jahrhunderte lang fortgesetzt, indem die jüngern Gehülfen immer die durch den Tod der ältern entstandenen Lücken ausfüllten. Selbst nach Aufhebung des Jesuiten-Ordens wurde das Werk unter den Auspicien der Kaiserin Maria Theresia noch fortgesetzt, bis das Eindringen der Franzosen in die Niederlande 1794 die damit beschäftigte Gesellschaft zerstreute. Das Werk, wel-

Digitized by Google

ches aus 53 Folianten besteht, enthält einen Schatz von seltenen historischen Notizen und Urkunden, und wird für die Geschichte einen unvergänglichen Werth behalten. Es liefert einen treuen Spiegel der Vorzeit, erhält künftigen Zeiten rein und unvermischt, was die Geschichte von dem Leben und den Zeitverhältnissen der Heiligen berichtet, und ist frei von lobpreisender Empfehlung und polemischen Ausfällen.

Bolus, ein Fossil, welches mit gelblicher, röthlicher, bräunlicher Farbe, oft mit schwarzen Dendriten versehen, in verschiedenen Gegenden Böhmens, Schlesiens, in Steyermark u. s. w. gefunden und unter andern zu Pfeifenköpfen verbraucht wird. Die s. g. Siegelerde ist oft nichts anders als Bolus.

* Bombay, eine der vier englisch-ostindischen Präsidentschaften, an der Westküste von Vorder-Indien, von der Mündung des Tapri bis zum Vorgebirge Comorin, 87° 15′ — 95° östlicher Länge, 8° — 22° 30′ nördlicher Breite, enthält an unmittelbaren Besitzungen 3924 Q. Meilen mit 2.800,000 Einwohnern. Die Präsidentschaft besteht namentlich und unmittelbar aus Bombay mit Gebiet, Guzurate, einem Theil von Mysore (Meischur) und verschiedenen Distrikten von Sunda, Kanara und der südmalabarischen Küste. Mittelbar, d. i. vasallenmäßig gehören dazu: Neu Mysore, Kargu, Kananor, Kalikut, Cochin, Travancor ꝛc. Die Produkte sind: Pfeffer, Kardamomen, Reis, Baumwolle, Arrak, Bambus, Perlmutter, Perlen, Carneole, Sandelholz, Elfenbein, Gummi, Bauholz ꝛc. Die Präsidentschaft hat den Namen von der nur durch einen schmalen Meeres-Arm vom festen Lande getrennten Insel Bombay, die zwei deutsche Meilen lang und an manchen Orten kaum ½ Meile breit ist, und welche mit verschiedenen darneben liegenden kleinen Inseln, Colabeh, Salsette, Butchers-Insel, Elephanta, Caranja, u. s. w., einen der sichersten und geräumigsten Häfen von Ostindien bildet, denn nur hier und in Goa finden selbst die größten Kriegsschiffe den erfoderlichen Schutz. Die Inseln Salsette und Bombay sind durch einen fahrbaren Steindamm mit einander verbunden. Die Stadt Bombay, 90° 18′ östlicher Länge, 18° 56′ 40″ nördlicher Breite, liegt auf dem südlichen Theile der Insel und ist vorzüglich gegen die Meeresseite stark befestigt. Das Kastell von Bombay ist ein rechtwinklichtes Viereck, in dessen einer Bastion sich eine Cisterne befindet, um die Besatzung im Nothfalle mit Trinkwasser zu versehen, da die Insel fast gar keine eigentlichen Brunnen hat. Der in der Mitte der Stadt gelegene große Marktplatz (the Green) ist von prachtvollen Gebäuden umgeben. Hier ist die englische Kirche von schöner Architektur, und das im gefälligsten Styl erbaute Gouvernementshaus. Ohnweit dieses Platzes befindet sich der Basar, wo eingeborne Kaufleute die mannigfaltigsten Produkte des Orients in zahllosen Kramläden, Buden und Barraken feil bieten. Die Schiffswerfte von Bombay sind vortrefflich, und es werden hier durch eingeborne Arbeiter, größtentheils Perser, Schiffe jeder Art, vom Linienschiff bis zur Barke, so gut gebaut, daß sie die europäischen im Segeln oft übertreffen. Die neu erbaute trockene Dokke kann drei Linienschiffe zu gleicher Zeit aufnehmen. Die Bevölkerung der Insel wird auf 220,000 Seelen geschätzt, worunter drei Viertel Hindus, 8000 Perser, 8000 Mahomedaner und 3000 bis 4000 Juden nebst einer bedeutenden Menge Portugiesen anzunehmen sind. Die Perser, welche durch ihre Industrie im Handel und andern Gewerben zum

Digitized by Google

Theil beträchtliches Vermögen erworben haben, sollen von den durch Schach-Abbas vertriebenen Feuer-Anbetern herstammen. Sie verehren nächst dem heiligen Feuer, das sie in eigenen Tempeln unterhalten, die Sonne, und kommen jeden Morgen und Abend schaarenweise auf die Esplanade zwischen der Citadelle und der Stadt, um sich vor ihrem Gott zu beugen. Bombay gehörte vormals den Portugiesen, welchen es 1530 von einem auf Salsette residirenden indischen Fürsten überlassen wurde. — 1661 traten es die Portugiesen als einen Theil der Mitgift Katharinens von Portugal an Carl II. ab. Eine englische Flotte von 5 Kriegsschiffen mit 500 Mann Landtruppen kam im September 1662 vor Bombay an, um den Platz in Besitz zu nehmen, allein der portugiesische Gouverneur verweigerte unter allerlei Vorwand die Erfüllung des Traktats, und die Engländer zogen sich nach den Anjedive- (Andschidiw-) Inseln zurück, wo eine solche Sterblichkeit unter ihnen überhand nahm, daß 1665 nur noch 1 Offizier und 119 Mann übrig waren. Als bald hierauf die Insel Bombay übergeben wurde, fand sich, daß die ganze Artillerie des Forts aus 4 metallenen Kanonen bestand. Da sich bald ergab, daß der Platz für den König nur von geringer, für die ostindische Compagnie aber von größter Wichtigkeit sey, so ward er 1668 an die letztere, übertragen, und schon nach wenig Jahren zeigte sich im schnellen Zunehmen an Volksmenge und Reichthum die Grundlage zu seiner jetzigen Größe und Wichtigkeit.

Bonaparte, s. Napoleon.

Bonbon, Leckereien, aus Zucker verfertigt, die man den Kindern gibt. Zu Neujahr werden in Paris Bonbons in den mannichfaltigsten und geschmackvollsten Formen verfertigt. Sie enthalten gewöhnlich ein Zettelchen mit artigen Versen in sich. Man schenkt sich diese Bonbons gegenseitig als Neujahrsgaben. — In Deutschland nennt man in Papier gewickelte Gerstenzuckerplätzchen Bonbons.

Bonn, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Cöln, früher die Residenz des Churfürsten von Cöln, und von 1794 — 1814 zum französischen Departement Rhein und Mosel gehörig, am linken Rheinufer, 27° 24′ 30″ Länge, 50° 24′ Breite, mit 1159 Häusern und 9300 Einwohnern, worunter 200 Juden, welche in einer besondern Gasse 21 Häuser bewohnen. — Bonn, welches ehemals befestigt war, dessen Werke aber 1717 geschleift wurden, hat 4 katholische Pfarrkirchen, und seit 1817 eine evangelische Kirche. Die sonst zahlreichen Klöster sind aufgehoben. Das prächtige Residenzschloß der vormaligen Churfürsten enthält eine Bibliothek und Gemälde-Gallerie. Es befindet sich ferner hier ein Erzbisthum, ein Oberbergamt, und ein Lyceum, das 1802 aus der 1777 errichteten und 1786 zur Universität erklärten Akademie entstanden ist. Die Fabriken sind nicht bedeutend. Der Handel ist zum großen Theile in den Händen der Juden. Nach dem schönen Lustschloß Clemensruhe bei Pappelsdorf führt eine 1200 Schritte lange vierfache Allee. —

Borax. Der natürliche Borax ist ein graulich, gelblich, und grünlich-weißgefärbtes Salz, welches in sechsseitigen Säulen und kleinen Pyramiden krystallisirt, und in Persien und Tibet im Schlamme großer Landseen, in Sina und Potosi in Südamerika gefunden wird. Am häufigsten bildet es kleine Körner, welche mit Erde vermengt sind. Seine Bestandtheile sind Boraxsäure, Natrum und Wasser. Außer dem natürlichen gibt es auch einen künstlichen Borax,

Digitized by Google

welchen man erhält, wenn man den natürlichen Borax von den Unreinigkeiten scheidet und mit einem Ueberschuß von Natrum versieht.

* Bordeaux, Bourdeaux, 17° 5′ 46″ Länge, 44° 50′ 14″ nördlicher Breite die Hauptstadt des französischen Departements der Gironde, (vormals Hauptstadt von Guyenne) und eines Bezirks von 77 Q. Meilen und 223,863 Einwohnern, liegt am linken Ufer der Garonne, 12 deutsche Meilen von der Mündung, und zählt in 7800 Häusern mehr als 90,000 Einwohner. Die etwas alterthümliche und finstre Stadt hat 19 Thore, wovon 12 nach dem Strome und 7 nach der umliegenden Gegend führen, 2 Vorstädte, nämlich Chartrons und St. Severin, schöne öffentliche Plätze, angenehme Spaziergänge, 46 katholische und 1 protestantische Kirche, und unter den öffentlichen Gebäuden mehrere theils durch Alterthum, theils durch Schönheit ausgezeichnete: z. B. das Rathhaus-Lambriere, worin vor Zeiten die Herzoge von Guyenne residirten, und später das Parlament seinen Sitz hatte, die Börse, das Hôtel des fermes, das Theater, das Vauxhall, den von Bonaparte im Jahre 1810 erbauten Palast, und eine neu erfundene Mühle von 24 Gängen, welche bloß durch die Ebbe und Fluth in Bewegung gesetzt wird. — Bordeaux ist nicht regelmäßig befestigt, aber mit Mauern und festen Thürmen umgeben. Die kleinen Forts Ha und St. Louis und St. Croix vertheidigten den vortrefflichen Hafen, in welchen die größten Kauffartheischiffe ohne Schwierigkeit mit der Fluth, die oft bis 12 Fuß steigt, den Strom heraufkommen können. — Wenn Marseille die erste Handelsstadt in Frankreich ist, so ist Bordeaux ohne Zweifel die zweite. Die Zahl der eigenen Kauffartheischiffe wird auf 300 angeschlagen. In Friedenszeiten werden im Durchschnitt allein 100,000 Orhoft Wein, und 20,000 Orhoft Franzbranntwein ausgeführt, die übrigen Ausfuhrartikel bestehen in Weinessig, getrockneten Früchten, geräuchertem Fleisch, Brennholz, Terpentin, Glasflaschen, Kork, Honig u. s. w. Eingeführt werden: Colonialwaaren aller Art, englisches Zinn, Blei, Kupfer und Steinkohlen, Färbestoffe, Zimmer- und Schiffbauholz, Pech, Hanf, Leder, Heringe, Pökelfleisch, Käse u. s. w. Die Messen, welche im März und October hier gehalten werden, sind von der größten Wichtigkeit für ganz West-Frankreich. Am Wallfisch- und Stockfischfang nimmt die hiesige Kaufmannschaft mittelbaren Antheil durch die Häfen von Bayonne, St. Jean de Luz und St. Malo. Bordeaux ist der Sitz eines Erzbischofs, dem die Bischöfe von Poitiers, la Rochelle und Angouleme als Suffragane untergeordnet sind (sonst führte er den Titel, Primas von Aquitanien), eines protestantischen Consistoriums, eines Präfecten, der 11ten Forstconservation und des kommandirenden Generals der 11ten Division. Es hat einen königlichen Gerichtshof, eine Handelskammer, ein Handelsgericht, eine 1441 gestiftete Universität, eine 1712 gestiftete Akademie der Wissenschaften, welche eine Bibliothek von mehr als 55,000 Bänden besitzt, eine 1670 gestiftete und 1768 erneuerte Akademie der bildenden Künste, ein Taubstummeninstitut, eine Handels- und Schiffahrtsschule, u. s. w. Unter den Fabriken zeichnen sich aus: 14 Zuckersiedereien, mehrere Glashütten, Töpfereien, Wollenwaaren und Spitzenmanufacturen. Bordeaux ist das Burdigala der Römer. Im 5ten Jahrhundert besaßen es die Gothen, und die Normannen suchten es verschiedentlich heim mit Brand und Plünderung. Später herrschten hier die Herzoge von Guyenne. Durch die Verheirathung Eleonorens, der Tochter

Digitized by Google

Wilhelms X, des letzten Herzogs von Guyenne, mit Ludwig VII. kam es an Frankreich. Da aber diese Fürstin 1152 von ihrem Gemahl verstoßen ward, und sich nachmals mit dem Herzoge von der Normandie vermählte, der später den Thron von England bestieg, so fiel es diesem letztern Reiche zu. Hierher führte Eduard, der schwarze Prinz, nach der Schlacht bei Poitiers den gefangenen König Johann von Frankreich, und es blieb 11 Jahre lang seine Residenz. Erst unter Carl VII. kam es wieder an Frankreich. Im Jahre 1548 empörte sich die Stadt wegen Einführung der Salztaxe, und der Gouverneur de Morems ward ermordet, wofür der Connetable von Montmorency an den Bewohnern strenge Rache nahm. Während der Revolution ward es als Hauptsitz der Girondisten von den Schreckensmännern fast wie Lyon und Marseille verheert. Der Druck des Continentalsystems, dem der Handel von Bordeaux unterlag, machte die Einwohner der Napoleonischen Regierung abgeneigt, und sie waren es, die sich am 12ten März unter allen Franzosen zuerst für das Haus Bourbon erklärten. Der römische Dichter Ausonius war von Bordeaux, Montaigne und Montesquieu aus dessen naher Umgegend gebürtig; der letztere liegt dort in der St. Bernhards-Kirche begraben.

Bordeaux-Weine werden nicht allein die im Bezirke der Stadt Bordeaux gewonnenen, sondern überhaupt die in der Provinz Guyenne wachsenden Weine genannt. Man hat rothe und weiße Sorten. Die bekanntesten rothen sind: Margaux, Haut-Brion, Graves, Medoc, Loignon, Pontac u. s. w.; der letztere ist der vorzüglichste und theuerste. Unter den weißen erwähnen wir den Graves, als den kostbarsten, Blaye und Bourg, Rion, Serons, Fargues u. s. f. Unter den Graves-Weinen sind die geschätztesten die von Haut-Brion, Merignac, Pessac, Loignon, u. s. w. Unter den Medoc-Sorten die von Lafitte, Latour und Margaux. Fast alle Bordeaux-Weine brauchen einige Zurichtung, damit sie sich halten und versahren werden können. Jung ist keiner brauchbar; manche müssen 4 bis 6 Jahre liegen, bis sie die gehörige Qualität bekommen. Unter dem Namen Bordeaux-Weine begreift man auch noch verschiedene hochländische Weine, als den Gaillac, Bergerac, St. Foi, Frontignac, Cahors, und Muscateller von Beziers. Sie machen den wichtigsten Zweig des französischen Weinhandels aus, denn man rechnet, daß selbst in mittelmäßigen Jahren über 100,000 Oxhoft aus dem Lande gehen.

† Borghese (Camillo). Der Fürst hatte der französischen Regierung für die Summe von 8 Mill. Fr. 322 Kunstwerke verkauft, die seit mehreren Jahren eine Zierde des unter dem Namen der Villa Borghese bekannten Palastes seiner Vorfahren ausmachten, und unter denen mehrere Kunstwerke vom ersten Range waren, z. B. der Borghesische Fechter, der Hermaphrodit, der Silen, der sterbende Seneca, Amor und Psyche u. s. w. Bonaparte hatte die Kaufsumme in Nationalgütern in Piemont geleistet, welche 1815 der König von Sardinien unter Sequester nahm; zugleich aber bekam der Fürst in Folge der zweiten Invasion der Alliirten einen Theil jener Kunstschätze zurück.

Borgia (Stefano), Cardinal, Präfect der Congregation der Propaganda und einer der edelsten Beschützer der Wissenschaften im achtzehnten Jahrhundert. Er war 1731 zu Velletri geboren und erhielt seine erste Erziehung bei seinem Oheim, Alessandro Borgia,

Digitized by Google

Erzbischof von Fermo. Schon früh zeigte er Geschmack an den Alterthumsstudien, ward in einem Alter von neunzehn Jahren Mitglied der etruscischen Akademie zu Crotona und begann seitdem zu Velletri ein Museum von Alterthümern zu sammeln, das mit der Zeit vielleicht die reichste Privatsammlung dieser Art wurde. Benedict der XIV. der ihn kennen lernte, ernannte ihn 1759 zum Gouverneur von Benevent und 1770 zum Secretär der Propaganda. Dies Amt, das er achtzehn Jahre verwaltete, brachte ihn in Verbindung mit den in allen Weltgegenden zerstreuten Missionaren, und er benutzte dieselbe zur Bereicherung seiner Sammlungen von Handschriften, Münzen, Statuen, Götzenbildern und sonstigen Denkmälern aller Art. Pius VI. ernannte ihn 1789 zum Cardinal und zugleich, um seine administrativen Talente zu benutzen, zum Oberaufseher der Findelkinder. Er verwaltete dies Amt drei Jahre und erwarb sich in dieser Zeit durch seine nachahmenswerthen Einrichtungen große Verdienste. Als der von Frankreich ausgegangene Revolutionsgeist im J. 1797 sich auch dem Kirchenstaate mittheilte, legte Pius VI. die Dictatur von Rom in die Hände Borgia's und gesellte ihm noch zwei Cardinäle zu. Es gelang ihm, bis zum 15ten Febr. 1798 die Ordnung zu erhalten und jeden Mord zu verhüten. Als aber bei der Erscheinung der Franzosen vor den Thoren Roms der Papst sich entfernt und die Volkspartei die Oberhand gewonnen hatte, ward der Cardinal Borgia verhaftet und erhielt seine Freiheit nur mit dem Befehl wieder, die römischen Staaten zu verlassen. Er ging nach Venedig und Padua, wo er sich mit den Wissenschaften und mit den Missionsangelegenheiten auf das eifrigste beschäftigte. Erst im Gefolge Pius VII. kehrte er nach Rom zurück, widmete seine ganze Thätigkeit der Reorganisation einzelner Verwaltungszweige, und starb im November zu Lyon, auf dem Wege nach Paris, wohin er dem Papste folgen wollte. Seine Verdienste um die Wissenschaften sind groß und mannichfaltig. Er war im höchsten Grade wohlwollend, gefällig und offen. Mit der größten Bereitwilligkeit verstattete er die Benutzung seiner kostbaren Sammlungen, von denen Adler, Zoega, Georgi, Paulinus u. A. einzelne Theile beschrieben haben. Die Arbeiten Anderer unterstützte er auf alle Weise und selbst mit Aufopferung. Er versagte sich jeden Aufwand, ja man sah ihn selbst seine silbernen Schuhschnallen verkaufen, um das Geld für sein Museum anzuwenden. Seine eignen Werke sind außer Italien wenig bekannt.

Borneo, eine zu Asien, und namentlich zu der Sunda-Gruppe gehörige Insel; die größte unsers Erdballs, mit Ausnahme des Continents Neu-Holland. Sie wird vom Aequator durchschnitten, und erstreckt sich von 125° — 138° Länge; 4° 12′ südlicher, bis 7°, 30′ nördlicher Breite. Das Klima ist im allgemeinen gemäßigt. An der Westküste dauert die Regenzeit vom November bis zum Mai, und das Thermometer schwankt Mittags zwischen 22 — 26 Gr. Reaumur. Die Küste ist wenigstens drei bis vier Stunden weit in das Land hinein sumpfig, wodurch die Luft der Gesundheit der Europäer nachtheilig wird. Ein Theil des Landes ist gebirgig. Da die Europäer sich noch nirgends weiter als 10 bis 12 Meilen in das Land gewagt haben, so ist die nähere Beschaffenheit desselben fast unbekannt. Eine hohe mit ewigem Schnee bedeckte Bergkette führt den Namen der Kristallberge, und einen der höchsten Gipfel dieses Gebirges bildet der Vulkan Tigabla, dessen Ausbrüche oft mit bedeu-

Digitized by Google

tenden Erdbeben verbunden sind. Aus einem großen in diesen Gebirgen liegenden Binnensee sollen die meisten Flüsse des Landes ihren Ursprung nehmen. Viele dieser Flüsse sind von ihrer Mündung bis ziemlich tief in das Land hinein schiffbar. Borneo ist reich an Produkten des Mineralreichs. — Seine Bergwerke liefern viele Diamanten, unter denen Stücke von 20, 30 bis 40 Karat nicht selten vorkommen. Was über 5 Karat wiegt, gehört dem Fürsten, alles übrige den Unternehmern der elend gebauten Gruben. Gold, Eisen, Kupfer und bleihaltiges Zinn findet sich in verschiedenen Gegenden des Landes, und fast alle Flüsse führen nicht blos Goldsand, sondern zuweilen sogar Diamanten mit sich. — Perlen und Perlmutter werden häufig an den Küsten gefunden. — Die Vegetation ist reich an nützlichen und kostbaren Produkten. Pfeffer wird in Menge hervorgebracht, und der Kampherbaum von Borneo liefert dieses Gummi in der vorzüglichsten Qualität. Viele Küstengegenden liefern dauerhaftes und schlankgewachsenes Schiffbauholz. Starkes Hornvieh findet sich vorzüglich im nördlichen Theile des Landes, und zahlreiche Heerden von Rothwild und wilden Schweinen durchstreifen die grasreichen Ebenen. Das merkwürdigste vierfüßige Thier ist jedoch der hier einheimische Orang-Outang. Die Schwalbenart, deren Nester gegessen werden, und der Paradiesvogel finden sich überall längs den Küsten des Landes. Die Ureinwohner von Borneo sind eine negerartige Gattung. Sie allein bewohnen das Innere des Landes, und die Benennungen Eidahaner, Idear, Biadschus, Dajakkors, Horafuras, Maruhts und Peruans scheinen bloß die unter mancherlei Oberhäuptern stehenden Stämme des nämlichen Volkes zu bezeichnen. Alle stehen auf einer ziemlich niedrigen Stufe der Kultur. Blutrache und Mord des Beleidigers sind Ehrenpunkte für den waffenfähigen Mann. — Eben so gehört es zur Etikette am Grabe eines angesehenen Mannes einen oder mehrere Sklaven zu schlachten. Die Mündungen der Flüsse werden von den Badschu's bewohnt, die oft ohne festen Wohnplatz mit ihren kleinen Fahrzeugen von Ort zu Ort dem reicheren Fischfange nachziehen. An den südlichen Flußmündungen lebt unter dem Namen der Islams ein schwarzgelber, kleiner, träger mohammedanischer Völkerstamm, unter dem sich jedoch geschickte Arbeiter in Gold, Silber und Holz finden. Die durch das ganze indische Meer zerstreute Malaien sind auch hier nicht selten. — Im Jahre 1627 kamen die Portugiesen hierher. Nur den Holländern gelang es, mit dem Fürsten von Banjermassing einen Handelstraktat zu schließen und 1643 ein Fort und eine Factorei bei dem Dorfe Tatas, und 1778 eine zweite zu Pontiana zwischen Sukkadana und Landar zu errichten. Im letzten Kriege nahmen die Engländer das Fort von Tatas, wie viele andere holländische Niederlassungen, in Besitz. Auf der Nordwestseite der Insel liegt die Stadt Borneo an einem breiten, beständig mit Fahrzeugen bedeckten Flusse, 114° 44′ östlicher Länge von Greenwich, 4° 56′ nördlicher Breite. Sie ist die Residenz des Sultans, dem die Fürsten von Mekka, Seribas, Klakka und Palo lehenspflichtig sind. Borneo hat an 3000 theils auf Pfählen erhöhte, theils auf Flößen errichtete Häuser, und da der Boden sehr sumpfig ist, so findet die meiste Communication mittelst kleiner Canäle statt, welche die Stadt nach allen Richtungen durchkreuzen. Die Wochenmärkte, welche gleichfalls auf dem Wasser gehalten werden, haben deshalb nicht einmal einen festen Platz, und das Gewimmel der Käufer und Verkäufer in ihren kleinen Böten ist

Digitized by Google

heute hier, morgen dort. — Die Ausfuhrartikel von Borneo sind hauptsächlich Pfeffer, Muskatnüsse, Ebenholz, Kampher, spanisch Rohr, Bambusstöcke, wohlriechende Harze, Benzoe, und indische Vogelnester.

* Borromäische Inseln, drei bekannte Inseln im Lago maggiore, einem See in Oberitalien, der 10 Meilen lang und 1½ Meilen breit ist, und davon der größere Theil zu der Sardinischen Provinz Piemont und der kleinere zu dem Lombardischen Königreiche gehört. Die Umgebungen dieses Sees sind äußerst reizend, indem seine Ufer mit schönen Hügeln, vielen Ortschaften, Landhäusern, Weinbergen, Gärten, Kastanienwäldchen und Alleen besetzt sind. Die Borromäischen Inseln haben ihren Namen von der Familie Borromeo, welche schon seit Jahrhunderten im Besitze der reichsten Ländereien in der Nähe des Lago maggiore war. Einer aus dieser Familie, Namens Vitaliano Borromeo, ließ im Jahre 1671 auf drei nackte Felsen in diesem See Gartenerde auffahren, und Terrassen aufmauern. So entstanden diese drei Borromäischen Inseln, Isola bella, Isola madre und Isola superiore oder dei Pescatori, wovon die beiden erstern wegen ihrer reizenden Anlagen berühmt sind. Die Isola madre liegt mehr in der Mitte des Sees, ist mit einer Menge Fasanen bevölkert, und gefällt mehr durch ihre Einfachheit als Isola bella. Auf sieben Terrassen befinden sich, außer einem zum Nutzen eingerichteten Garten, Cypressen, Lorbeeren, Kastanien und Myrthen. Ein Gärtner wohnt mit seiner Familie darauf. Die Isola bella gleicht, trotz ihrer mannichfaltigen Schönheiten, in mancher Hinsicht einem Conditorrauffatze, und ist mit zu vielem Kunstschnörkel überladen. Sie prangt mit einem schönen Schlosse von 4 Stockwerken, das nahe am Ufer liegt, und einige Monate von dem Grafen Borromeo bewohnt wird. Durch die Grotte Terrene hängt es mit den Gärten zusammen. Die Gärten sind im französischen Geschmack und auf zehn Terrassen, die pyramidenförmig immer sich verkleinernd, hinauf laufen, gepflanzt. Von einer zur andern führen breite, schöne Treppen. Das Ganze hat das Ansehen einer abgestumpften Pyramide, auf deren Spitze ein colossales Einhorn, das Wappen der Borromeer steht. Pomeranzen-, Citronen- und Limonienbäume, zu schönen Hecken verbunden, oder zu Lauben sich wölbend, hauchen hier ihre Wohlgerüche aus, hochstämmige Lorbeerbäume bilden einen kleinen Hain; man sieht Myrthen und Cypressen, nebst Granatbäumen, deren Früchte hier zur Reife gelangen, denn die Berge, welche den See begränzen, dienen den Inseln zur Schutzmauer gegen die kalten Winde. Jedoch ist das Clima der Isola madre milder, als das der Isola bella, indem auf der letztern die Pomeranzen- und Citronenbäume ꝛc. im Winter durch darüber gedeckte Bretter geschützt, auch sogar bei stärkerer Kälte Kohlenpfannen darunter gesetzt werden müssen, welches auf der erstern nicht geschieht. Die Isola bei Pescatori, die dritte Insel, enthält nichts Merkwürdiges. Ihre Einwohner sind Fischer, welche mit Fischen nach Mailand und Piemont handeln.

† Bosnien, 32½° bis 36½° östlicher Länge, 43 bis 45° nördlicher Breite, eine türkische Provinz in Europa, unter dem Namen eines Königreichs, das außer dem alten Bosnien einen Theil von Croatien (Sandschakschaft Bielogrod) zwischen den Flüssen Unna und Verbas, ein Stück von Dalmatien und Herzogowina umfaßt, und

Digitized by Google

das nördlich an Sclavonien, westlich an Croatien, südlich an Dalmatien und das adriatische Meer, und östlich an Servien gränzt. Der Flächeninhalt besteht aus 730 Q. Meilen mit 850,000 Einwohnern, welche meistens slavischen Ursprungs, Bosniaken und Morlaken sind, unter denen sich aber auch 50,000 Mann türkische Miliz befinden. Die Eingebornen bestehen aus zwei Drittheilen Christen, meist griechischer Confession, und einem Drittheil Türken, Juden und Zigeunern. Das Land ist gegen Norden eben, im Süden aber bergig und mit Wald bewachsen. Die Hauptgewässer sind die Save (Sau-Strom), der Verbas, die Bosna, Rama und Drina. Bosnien hat guten Acker-, Obst- und Weinbau, die Viehzucht ist ausgezeichnet, und die Gebirge liefern gutes Eisen, von welchem ein großer Theil im Lande zu Gewehren und Klingen verarbeitet wird. Die übrigen Industrie-Produkte sind bloß Leder, Saffian und grobe Wollenzeuge. Es wird in den südlichen und nördlichen Theil, oder Ober- und Nieder-Bosnien eingetheilt. Jenes wird bisweilen Herzogowina oder das Herzogthum Saba genannt, weil Kaiser Friedrich III. 1440 dem damaligen Fürsten dieses Landestheils den Herzogtitel beilegte. Die Hauptorte und Residenzplätze der türkischen Militär-Commandanten sind: Travnik, die Residenz des Pascha von Bosnien, Varaisch, Jwanska, Solina, Jaitza und die Hauptstadt des Landes Bosna-Serai oder Sarajewo, italienisch Seraglio, am Zusammenfluß der Milliazza mit dem Bosnaströme, mit 15000 meist elenden Häusern und ungefähr 60,000 Einwohnern, die Garnison von 10,000 Janitscharen mitgerechnet. Die plump befestigte Citadelle liegt in einiger Entfernung von der offenen Stadt. Die Einkünfte von Sarajewo bezieht jedesmal die Mutter des regierenden Großherrn.

Boston, 307° 2′ 45″ Länge, 42° 25′ nördlicher Breite, umfaßt eigentlich drei Städte nämlich Nord- und Süd-Ende, und West- oder Neu-Boston. Zwei hölzerne Brücken vereinigen diese Städte mit den jenseits des Stromes gelegenen kleinen Orten Cambridge und Charleston. Die Brücke, welche nach dem letztern Orte führt, hat siebenzehn Pfeiler von gleicher Höhe, ist 1503 Fuß lang und 42 breit. Die andre, die West-Boston-Brücke ist 3483 Fuß lang, 40 Fuß breit, und übertrifft die erstere bei weitem an Schönheit und Eleganz. West-Boston, wo die reichen Kaufleute ihre Wohnhäuser haben, ist schön und regelmäßig gebaut. Die beiden andern Theile der Stadt, von welchen ein großer Theil aus massiven Waarenspeichern besteht, gewährt keine vorzügliche Ansicht. Der Hafen faßt über 500 große Schiffe, aber die Einfahrt ist ungemein enge. Die Schiffswerfte, Landungsplätze und Quais sind bequem, groß und in vortrefflichem Stande. Die Straßen sind äußerst reinlich, gepflastert und durchgängig mit Trottoire von gehauenen Steinen versehen. Boston hat neunzehn Kirchen und Bethäuser, für die verschiedenen christlichen Secten. Unter mehreren schönen öffentlichen Gebäuden verdient das vor kurzem erst vollendete neue und prächtige Staatenhaus bemerkt zu werden. Es finden sich hier ferner zwei Theater, ein Concertsaal und viele andere angenehme und nützliche Anstalten. Boston ward von Charleston aus im Jahr 1631 angelegt, und hieß anfangs Schaumut. Die Ansiedler selbst nannten es Dreiberg, von den drei Hügeln, auf denen es erbaut ist. Späterhin ward es erst Boston genannt. Im J. 1727 litt der Ort viel durch ein Erdbeben — Sovernors-Eiland, eine kleine zu Boston gehörige Insel, ist der Geburtsort des berühmten Benjamin Franklin, dem der Staat von Mas-

Digitized by Google

sachusets ein prächtiges Denkmal auf dem nach ihm benannten Franklinsplatze zu Boston errichtet hat.

Botany-Bay, eine geräumige Bay an der Südost-Küste von Neuholland, entdeckt von Cook im Jahr 1770, und so genannt nach den mannichfaltigen damals noch unbekannten Pflanzen, mit denen das Land bewachsen war; seitdem eine englische Niederlassung zur Aufnahme verwiesener Verbrecher. — Auf den ersten Anblik scheint die Bay vollkommenen Schutz und guten Ankergrund darzubieten, allein die See ist zu seicht für große Fahrzeuge, und diese bleiben allen Gefahren einer offenen Rhede ausgesetzt. Aus diesem Grunde fand die Niederlassung, welche ursprünglich hieher bestimmt war, und fortdauernd diesen Namen führt, nicht hier, sondern fünf englische Meilen nördlich zu Port-Jackson statt. Das Klima ist sehr gemäßigt, und die Bäume bleiben fortwährend grün. Der Frühling beginnt gegen das Ende des Septembers und der Winter zu Anfang des Mai. Zur Zeit der heißen trocknen Landwinde steigt das Thermometer nicht selten bis auf 30 Gr. Reaumur, und im Winter sieht man des Morgens zuweilen das Gras bereift, aber die Kälte ist nie so groß, daß man der Heizung in den Zimmern bedürfte. Vom Januar bis April sind die Gewitter häufig, und die Flüsse treten aus ihren Ufern. Außer Eisen und Steinkohlen finden sich keine Materialien von Werth in der Gegend. Das Pflanzenreich bietet bei aller Mannichfaltigkeit wenig nützliches, und noch weniger zur Nahrung des Menschen dienendes dar. Getraide, Küchengewächse und Obstbäume, sowohl europäische als indische, kommen zwar gut fort, aber das Land ist nur theilweise fruchtbar, und von vielen öden Strecken unterbrochen. Auch an einheimischen Thieren ist Botany-Bay wie ganz Neuholland arm; zu Zeiten nur ist der Fischfang an den Küsten ergiebig; am mannichfaltigsten sind die Wasservögel, doch findet sich auch Geflügel in den Wäldern; aber die vierfüßigen Thiere sind auf das Känguruh, eine Gattung von Hunden, und einige Ratten-Arten beschränkt. Die von den Ansiedlern eingeführten europäischen und asiatischen Hausthiere haben sich mit Ausnahme der Ziegen außerordentlich vermehrt, und aus vier entlaufenen Kühen und einem Ochsen hat sich ein gewaltiger Stamm von wildem Hornvieh gebildet, der schon 1804 auf 4000 Stück geschätzt wurde. Die nicht zahlreichen Urbewohner des Landes stehen auf der niedrigsten Stufe der Kultur, und gewöhnen sich nur sparsam an den Umgang mit ihren europäischen Nachbarn. In früherer Zeit hatte England seine mit der Todesstrafe verschonten schweren Verbrecher nach Nordamerika deportirt. Nach der Trennung der vereinigten Staaten vom Mutterlande ward ein neuer Verbannungsort nöthig, und die Wahl fiel auf Botany-Bay. Im Mai 1785 wurden daher 11 Fahrzeuge, mit allem zur Gründung einer Kolonie Nöthigen, ausgerüstet und 570 freie Engländer nebst 760 Verurtheilten landeten nach einer Fahrt von 8 Monaten, wie schon oben gesagt zu Port-Jackson, um an einer kleinen Bucht (Sidney-Cove) die Stad Sidney zu gründen. — Lange kämpften die Ansiedler theils mit den allgemeinen Schwierigkeiten eines neuen Etablissements in einer entfernten Weltgegend, theils mit den besondern Hindernissen, welche die Bösartigkeit der Mehrzahl der neuen Bevölkerung der Ordnung und Ruhe, ohne welche nichts gedeihen kann, oftmals entgegen setzte. Durch einen beträchtlichen Kostenaufwand von Seiten der englischen Regierung, und die klugen Bemühungen mehrerer vortrefflichen Gouverneure sind jedoch diese Unannehmlichkeiten meistens

Digitized by Google

beseitigt, und Botany-Bay kann seit einigen Jahren unter die blühendsten Kolonien gerechnet werden. Sie besteht jetzt aus vier Distrikten oder Grafschaften, Sidney, Paramatta, Hawkesbury und Newcastle. In jedem liegt eine Stadt. Eine Kirche befindet sich nur zu Sidney, die andern Orte haben bloß Bethäuser. Außerdem gehören zur Kolonie verschiedene Dörfer an der Küste von Neuholland, und die mehr als 300 engl. Meilen entfernten Niederlassungen Hobarts-Town und Port Dalrymple auf van Diemensland, nebst der jetzt verlassenen Ansiedelung auf der Norfolksinsel. Im Jahr 1810 betrug die Gesammtzahl der im Gebiet der Kolonie lebenden Europäer 11,952 mit Einschluß von 1100 Mann Soldaten. Auf Neuholland befanden sich hievon 5313 Männer, 2220 Weiber und 2721 Kinder: zusammen 10,454. 21,000 Acres tragbares Land waren angebaut, und der bestand an Nutzvieh war 1114 Pferde, 11276 Stück Rindvieh, 33,818 Schaafe, 1732 Ziegen, und 18,992 Schweine. Die Ausgaben der Regierung für die Kolonie Betrugen in diesem Jahre 72,000 Pfund Sterling. Nach Verlauf der Strafzeit, welche nach Maaßgabe der Verbrechen 7 bis 14 Jahre beträgt, und während welcher die Verbannten entweder zur öffentlichen Arbeit angehalten, oder freien Kolonisten als Zwangsdienstboten überlassen werden, können dieselben frei nach Europa zurückkehren; wünschen sie aber sich als Kolonisten anzusiedeln, so gibt die Regierung jedem einzelnen Manne 40 Acker Landes, samt dem nöthigen Acker- und Hausgeräthe, und Lebensmittel auf 18 Monate aus den öffentlichen Magazinen. Ein verheiratheter Mann bekommt 50 Acker, und für jedes Kind werden noch 10 Acker hinzugefügt. Die Rückkehr nach Europa ist dagegen schwierig, da die Regierung nichts dazu hergiebt, und wenn also auch zuweilen ein Mann als Matrose heimkehrt, so bleiben doch die Weiber im Grunde fast allemal auf Zeitlebens verbannt. Wollen freie Europäer sich in der Kolonie niederlassen, so bewilligt ihnen die Regierung freie Reise, und jedem Ehepaar 150 Acker Land nebst 10 Ackern für jedes mitgebrachte Kind, das nöthige Ackergeräthe und Saamengetraide.

* **Bothnien, Botten**, eine große Landschaft an beiden Seiten des 80 Meilen langen und 30 Meilen breiten Bothnischen Meerbusens, des nördlichen Theiles der Ostsee, zwischen Schweden und Finnland, oberhalb der ålandischen Inseln. Sie wird in West- und Ostbotten eingetheilt. **Westbotten**, eine Grafschaft auf der Westseite des Meerbusens, gehört zur schwedischen Landschaft Noland, besteht aus 4 Vogteien: Umeå, Piteå, Luleå und Torneå, und enthält 37,800 Einwohner. Auch gehört hieher das daran gränzende Lappland mit ungefähr 8000 Bewohnern. **Ostbotten** auf der Ostseite des Meerbusens begreift die finnische Landeshauptmannschaft gleiches Namens und enthält 66,664 Einwohner, welche bis auf wenige Küstenbewohner, nicht schwedisch, sondern die finnische Sprache reden. Beide Landestheile sind trotz der strengen Winterkälte ungemein fruchtbar, und bringen oft weit mehr Getraide hervor, als die Bewohner zu ihrem Unterhalt bedürfen. Die Nahrungszweige der Einwohner sind Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fischerei, denn die zahlreichen Flüsse und Landseen sind ungemein fischreich. Masten, Bauholz, Pech, Theer, Seehundsthran, Seehundshäute, Butter, getrocknete, eingesalzene und geräucherte Fische werden in Menge ausgeführt. — Die Gebirge liefern Eisen und Kupfer, auch findet sich in den Gruben von Kiemi in Ostbothnien einiges Silber. Beide Länder gehörten früher der

Digitized by Google

Krone Schweden, aber Ostbotten und ein Theil von Westbotten bis an die Flüsse Tornea und Muonio, nebst dem nördlich darüber gelegenen Lappland, ward im Frieden von Friedrichsham 1809 an Rußland abgetreten, und gehört nun, wie oben erwähnt, zur Provinz Finnland.

Boulingreen, eigentlich ein grüner zum Kegelspiel bestimmter Rasenplatz, dann überhaupt ein schönes dicht bewachsenes Rasenstück, dergleichen man in allen englischen Gärten findet.

* Boulogne, eine alte französische Seestadt an der Küste der Picardie, jetzt der Hauptort eines Bezirks von 18 ¼ Q. Meilen mit 74,676 Einwohnern, im Departement Pas de Calais, an der Mündung der Liane ins Meer, 11° 16′ 33″ Länge, 50° 43′ 33′ nördlicher Breite. Sie besteht aus Ober- und Unter-Boulogne, welches letztere vorzugsweise Boulogne sur mer genannt wird, und in Rücksicht der Schönheit der Häuser und Straßen den obern Theil der Stadt bei weitem übertrifft. Beide Theile haben an 1600 Häuser, über 13,000 Einwohner, und einen Hafen, der für große Kriegsschiffe zwar zu seicht ist, in welchen aber die größten Kauffahrthey-Schiffe bei hoher Fluth ohne Gefahr aus- und einlaufen. Da man von hier aus bei gutem Wind die Küsten von England binnen 2 bis 3 Stunden erreichen kann, so ließ Bonaparte den sehr versandeten Hafen reinigen und tiefer machen, und eine ungeheure Menge flacher Fahrzeuge zur Ueberfahrt einer Landungs-Armee daselbst erbauen; auch viele kleine Forts und Batterien zur Befestigung des Hafens und der Stadt anlegen. Schon stand ein zahlreiches Heer viele Monate lang in einem stadtähnlichen Lager zum Ueberschiffen bereit, als der Ausbruch der Feindseligkeiten mit Oesterreich 1805 die französischen Krieger von dort in andere Gegenden rief; und seitdem war von keiner Landung in England mehr die Rede. Boulogne hat ein Bisthum, 6 Kirchen, 1 Hospital, Börse, Handelsgericht, Schifffahrts-Schule, Seebäder, Seifen-, Fayence-, Blech-, Leinen- und Wollen-Manufacturen. Zum Ausfuhrhandel dienen: Heringe und Makreelen, die in Menge längs der Küste gefangen werden, Champagner und Burgunder-Weine, Steinkohlen, Getraide, Butter, Leinwand und Wollen-Zeuge. In Friedenszeiten halten sich oft 2000 bis 3000 Engländer in Boulogne auf.

Bourbon (Haus). Mit Ludwig V., König von Frankreich, erlosch (21. Mai 987) der Stamm der Carolinger; denn sein Oheim Carl, Herzog von Nieder-Lothringen, der rechtmäßige Erbe der Krone, ward durch eine Gegenpartei vom Throne verdrängt, welchen Hugo Capet bestieg, Herzog von der nachmaligen Isle de France und Graf von Paris, Enkel Robert's des Starken (dessen zweiter Sohn, Robert, im J. 922 als König gekrönt worden war) und Sohn Hugo's des großen, Herzogs von Frankreich, Burgund und Aquitanien, Grafen von Paris und Orleans. (S. d. A. Frankreich.) Durch diese Erhebung ward die Pairschaft des Herzogthums Frankreich mit der Krone vereinigt, und eine Dynastie begründet, die acht Jahrhunderte hindurch den französischen Königsthron besaß, während eine Seitenlinie seit 1701 Spanien beherrschte, welche das Königreich beider Sicilien im Jahr 1735 als Secundogenitur, und 1748 auch Parma für die Nachkommen eines spanischen Infanten erwarb. Aber die französische Revolution stürzte das Haus Capet durch Napoleon von seinen Thronen, in Frankreich: 1792 bis 1814 (S. Frankreich); in Spanien: 1806 bis 1814 (S. Spanien);

Digitized by Google

in Neapel: 1806 bis 1815; in Parma 1801 bis 1817; und in Etrurien wo durch Napoleon ein Bourbon von 1801 bis 1807 regierte. Nur allein der Thron Ferdinands IV. zu Palermo ward unter brittischem Schutze aufrecht erhalten, während die übrigen Mitglieder des Hauses Bourbon, die nicht in Frankreich Leben oder Freiheit verloren hatten, in England und Rußland oder in Napoleons Reiche einen Zufluchtsort fanden. Denn erst nach Napoleons Fall im J. 1814 schien das Schicksal sich mit einem Geschlechte versöhnen zu wollen, dessen Geschichte mit der des ganzen Europa wundersam verkettet ist. — Hugo Capets (oder Breitkopfs) Familie nannte sich nach dem mütterlichen Stammhause, der Stadt Bourbon l'Archambaud in Frankreich, das Haus Bourbon. Aus diesem entsprossen zwei Seitenlinien, die von Valois und die von Bourbon. Jene gründete Carl, Graf von Valois, zweiter Sohn Königs Philipp III.; diese Ludwig, erster Herzog von Bourbon (st. 1341), der Sohn Roberts, Grafen von Clermont, des zweiten, mit Beatrix der Erbin von Bourbon vermählten, Sohnes Ludwigs IX. Nach Carls IV., des Schönen, des letzten aus dem ältesten Hauptzweige des Capetingischen Gesammtstammes, Tode im J. 1328, bestieg mit Philipp VI., das Haus Valois den Thron. Dieses Haus erlosch 1589, durch die Ermordung Heinrichs III. Nun folgte durch Erbrecht, von persönlicher Größe unterstützt, der Abkömmling jenes Ludwigs von Bourbon, in der achten Generation, Heinrichs IV. von Bourbon und König von Navarra. Sein Vater Anton hatte durch seine Gemahlin Johanna von Albret, Erbin des kleinen Königreichs Navarra, diesen Staat erworben, den Heinrich IV. jetzt mit der Krone Frankreich vereinigte. Antons jüngerer Bruder, Ludwig I. Prinz von Condé, wurde der Stifter der Linie Condé. Man unterscheidet daher zwei Hauptlinien der Bourbons: die königliche und condéische. Die königliche trennte sich wieder in zwei Branchen durch die beiden Söhne Ludwig XIII., da der Aeltere, Ludwig XIV., den Hauptast fortsetzte, der mit dessen Enkeln Ludwig (Dauphin) und Philipp V. in die ältere oder königlich französische, und in die jüngere oder königlich spanische sich theilte, während der Jüngere, Philipp I., das Haus Orleans stiftete, als er von Ludwig XIV. das Herzogthum Orleans erhalten hatte. Die Könige des ältern königl. Zweiges des Hauses Bourbon s. unt. d. Art. Heinrich VI. Ludwig XIII. XIV. XV. XVI. XVII. XVIII. Die Könige des jüngern königl. Zweiges s. unter Spanien. Seit der Restauration der Bourbons, in der Person Ludwig XVIII., des 35sten Königs aus dem Geschlecht Capets in Frankreich, im J. 1814, besteht das Haus Bourbon gegenwärtig, 1818, aus folgenden Zweigen und Mitgliedern. A) Königlich franz. Linie: 1) Ludwig XVIII., geb. 1755, Bruder Ludwigs XVI. (S. d. Art.) ist Wittwer, und hat keine Kinder. 2) Karl Philipp Monsieur, ehemals Graf von Artois, (S. Artois) und dessen Söhne: a) Ludwig Anton, Herzog von Angouleme, Sohn von Frankreich, geb. am 6. Aug. 1775, verm. zu Mietau, d. 10. Juni 1799 mit der Tochter Ludwigs XVI. und Maria Antoinettens von Oesterreich, Maria Theresia Charlotte, geb. d. 19. Dec. 1778, Madame, Diese Prinzessin ward am 18. Aug. 1792 in den Tempel als Mitgefangene ihrer Aeltern gebracht, am 20. Dec. 1795 aber entlassen, worauf sie, mit Bewilligung der Directorial-Regierung, Paris und Frankreich verließ und zu Riechen bei Basel an die österreichischen

Digitized by Google

Bevollmächtigten ausgeliefert wurde; seitdem lebte sie bis 1799 zu Mietau, von wo sie ihren Oheim, den jetzigen König überall hin begleitete. Ihr damaliges Einkommen bestand in den jährlichen Zinsen eines von der Erzherzogin Christine von Oesterreich (verst. Gemahlin des Herz. von Sachsen-Teschen) ihr vermachten Capitals von 391,000 Fl. Als sie im Mai 1814 in Paris einzog, ward sie mit lebhafter Theilnahme empfangen, und von wahrem ritterlichen Geiste beseelt, eilte sie während der Catastrophe im März 1815 nach Bordeaux, stellte sich dort persönlich an die Spitze der Königlichen, unterlag aber dem bösen Willen der Linientruppen und der Untreue der Nationalgarde; sie ging also mit dem General Clauzel eine Capitulation ein, und begab sich zu Schiffe mit dem Maire Lynch nach Holland zu ihrem Oheim, dem sie auch nach Paris wieder gefolgt ist. Sie ist Beschützerin der Gesellschaft der mütterlichen Liebe in Frankreich. — Ihr Gemahl, der Herzog von Angouleme landete zuerst am 11. Febr. 1814 im südlichen Frankreich, und kehrte hierauf mit ihr im Gefolge Ludwigs XVIII. aus England nach Paris zurück. Im J. 1815 zeichnete er sich bei Napoleons Usurpation des Thrones in dem Commando eines kleinen Corps Königlicher in einem Gefecht bei Montelimart gegen Napoleons Truppen aus, war auch in einem zweiten Treffen bei Valence glücklich, mußte aber nach dem Abfall fast aller seiner Truppen bei Port St. Esprit capituliren (8. April). Kraft dieser Capitulation schiffte er sich zu Cette ein (16. April) und landete (am 19. April) zu Barcellona, von wo er sich zu seiner Familie wieder begab; gegenwärtig ist er Groß-Admiral von Frankreich und Generaloberst der Carabin., Cüraff. und Drag. der franz. Armee und Inhaber eines Jäger-Regiments. Sein Bruder b) Carl Ferdinand, Herzog von Berri, geb. 24. Jan. 1778, war bis zur Herstellung seiner Familie auf den französischen Thron bei seinem Vater in Edinburgh; im März 1815 begleitete er seinen Bruder Angouleme nach Lyon, eilte von da nach Paris und stellte sich an die Spitze der vor Paris gegen Napoleon am 11ten März aufgestellten Armee, nach deren Abfall er am 20. d. Mon. seinem Oheim, dem Könige, folgte; jetzt ist er Generaloberst der Chasseurs und leichten Lanzenreiter. Den 17ten Juni 1816 vermählte er sich mit Caroline Ferdinande Louise (geb. am 5ten Nov. 1798), der ältesten Tochter des Erbprinzen beider Sicilien. — Ferner lebt von des Königs Ludwig XIV. außerehelicher Nachkommenschaft die Tochter des am 4ten März 1791 verst. Ludwig Johann von Bourbon, Herzogs von Penthievre, Louise Marie Adelheid, geb. 23ten März 1753 (sonst Mademoiselle de Penthievre genannt), seit dem 6ten Nov. 1793, Witwe von Ludwig Philipp Joseph, Herzog von Orleans (Egalité genannt), von dem sie 22ten Juli 1792 geschieden wurde. Sie hielt sich bis 1814 in Spanien auf, wohin sie deportirt worden war. Hier lebte sie (zu Barcellona) von dem Ertrage der ihr restituirten Güter, der ihr mit 100,000 Franken jährlich aus dem Schatze von Frankreich angewiesen worden war. Sie kehrte mit den Bourbons nach Paris zurück, und mußte daselbst, als Napoleon im März 1815 dort ankam, Krankheits wegen bleiben. B) Der zweite Ast der königlichen Linie, das königl. spanische Haus Bourbon, von Philipp V., Ludwigs XIV. zweitem Enkel gestiftet, besteht jetzt aus folgenden Mitgliedern: 1. Carl IV., resignirtem König von Spanien, gebor. in Neapel 12ten Nov. 1748; cedirte seine Rechte an Napoleon 8ten Mai 1808, und lebte mit seiner Gemahlin Marie Louise,

Digitized by Google

Tochter des Herzog Philipp von Parma, geb. 9. Dec. 1751, zu Compiegne in Frankreich, dann in Marseille, jetzt in Rom. Die noch lebenden Kinder sind: a) Charlotte Joachime, Gemahlin des Königs von Portugal, b) Marie Louise Jos. Antoine, resignirte Königin von Etrurien, Wiewe von Ludwig, Infant von Spanien, ehemaligen König von Etrurien. c) Deren Kinder, Carl Ludwig, Infant von Spanien, resignirter König von Etrurien, geboren zu Madrit 23. Dec. 1799, und Marie Louise Charlotte, geb. 1. Oct. 1802 auf der Ueberfahrt von Livorno nach Barcellona. Die Mutter nahm 1817 das Fürstenthum Lucca in Besitz, als einstweilige Entschädigung, bis nach dem Tode der Erzherzogin Marie Louise, Parma wieder an sie und ihre Nachkommen zurückfällt. d) Die Schwägerinnen der Königin von Etrurien: Marie Antoine Josephe, Prinzessin von Parma, bei den Ursulinerinnen zu Parma, und Charlotte Mar. Ferdin., Prinzessin von Parma, seit 1804 in Rom. e) Ferdinand VII., sonst Prinz von Asturien, geb. 14. Oct. 1784, zuerst vom 10. März 1808 an sechs Wochen lang König von Spanien, verzichtete nebst seinen Brüdern auf die spanische Krone durch die Declaration aus Bordeaux vom 12. Mai 1808; dann lebte er, von einer Doppelrente, von 400,000 und 600,000 Fr. aus dem franz. Schatze und einem Antheile von 50,000 Morgen an den Domainen von Navarra, zu Valençay in Frankreich; im Jahr 1810 meldete man von ihm, daß er dem Kaiser Napoleon das ihm entdeckte Unternehmen des Engländers Kolly, ihn zu entführen, selbst mitgetheilt, und zugleich gewünscht habe, von ihm als kaiserlicher Prinz Frankreichs adoptirt zu werden (vergleiche Ferdinand VII. und Spanien seit 1808). Doch als Napoleon am Schlusse des Jahres 1813 sich von allen Seiten bedrängt sah, schloß er (15ten Dec. 1813) mit Ferdinand VII. Friede, und obgleich die Bedingungen desselben von den Cortes nicht anerkannt wurden, so kehrte Ferdinand doch in sein Reich zurück. f) Carl Mar. Jos. Isidor. g) Marie Isabelle, Gemahlin des Kronprinzen von Sicilien. h) Franz de Paula Anton Maria. Die Infanten Anton, Carl und Franz erhielten 1808 auch Apanagengelder aus dem franz. Schatze, und hatten den Genuß ihrer Ordenspfründen in Spanien. Von Carls IV. Geschwistern leben noch: a) Ferdinand IV., jetzt Ferdinand I., König beider Sicilien, Gemahl von Marie Caroline, des römischen Kaisers Franz I. Tochter, st. 1814. Deren Kinder: aa) Franz Januar Joseph, geb. 1777, 19. Aug., Herzog von Calabrien, Kronprinz beider Sicilien, mit 7 Kindern aus seiner zweiten Ehe mit Isabella von Spanien; seine Tochter aus der ersten Ehe ist Gemahlin des Herzogs von Berri. bb) Marie Christine, Gemahlin Carls, Prinzen von Sardinien, Herzog von Genevois; cc) Marie Amalie, Gemahlin Ludwig Philipps, Herzog v. Orleans. dd) Leopold, Fürst von Salerno, verm. mit Clementine, Franz I. von Oesterreich dritter Tochter. b) Anton Pascal. — Von des Königs Karls IV. verst. Bruder Gabriel Franz Xaver existirt ein Sohn, Peter Carl Anton, Infant von Spanien, der im Nov. 1807 mit dem portugiesischen Hofe, wo er seit 1790 erzogen worden war, nach Brasilien ging, und 1810 zu Rio de Janeiro mit Mar. Therese, Johannes VI. Regenten von Brasilien Tochter, sich vermählte. Aus der Ehe Karls III. Bruders, Ludwig Anton Jacob, mit Therese de Vallabriga y Drummond, Herzogin von Cinchon, Tochter eines aragonischen Capitäns der Infanterie, leben: a) Don Ludwig

Digitized by Google

Maria von Bourbon, Erzbischof von Toledo; b) Caroline Josephine Antoine, Gemahlin des Don Manuel Godoy, des Friedensfürsten, und c) Marie Louise von Bourbon, verm. 1. Juni 1817, mit dem Herz. v. San Fernando, Grand von Spanien. C) Die Seitenlinie des königl. französischen Hauptastes des Hauses Bourbon, welche von Ludwigs XIV. Bruder Philipp I. abstammt, und das Haus Orleans bildet, indem es von diesem Philipp an bis 1789 das Herzogthum oder die Pairie Orleans besessen hat, zählt gegenwärtig folgende 10 Mitglieder: 1) Herzog Ludwig Philipp von Bourbon-Orleans (vor der Revolution Herzog von Chartres, Sohn des Philipp Egalité), geb. 6. Oct. 1773, wurde nebst seinen Brüdern 1797 aus dem Verhafte zu Marseille entlassen, ging mit ihnen nach Philadelphia, dann, nach geschehener Aussöhnung mit den franz. Prinzen des Hauses Bourbon, nach England (1800), hierauf nach Gibraltar (1808), lebte dann seit 1809 in Palermo, blieb nach der Rückkehr der Bourbons in England, bis er 1816 nach Paris sich begab, wo er das Palais Royal bewohnt. Er ist Generalobrister der Husaren und Großkr. der Ehrenlegion. 2) dessen Gemahlin Marie Amalie, K. Ferdinands IV. von Sicilien Tochter geboren 26ten April 1782; aus dieser Ehe sind vorhanden: 3) Ferd. Philipp Ludwig Carl Heinrich Herzog von Chartres, geb. zu Palermo 3. Sept. 1810; 4) Louise Marie Therese Charlotte Isabelle Mademoiselle, geb. zu Palermo 3. April 1812; 5) Marie Christ. Carol. Adelaide Francisca Leopoldine (Mademoiselle de Valois) geb. zu Palermo 12. April 1813; 6) Ludwig Carl Phil. Raphael, Herzog von Nemours, geb. zu Paris 25. Oct. 1814; 7) Francisca Louise Caroline, Mademoiselle de Montpensier, geb. 28. März 1816 zu Twickenham; 8) Marie Clementine Carol. Leop. Clotilde, Mademoiselle de Beaujolois, geb. 3. Juni 1817, zu Paris. 9) Des Herzogs von Orleans Schwester Eugenie Adelheid Louise, Mademoiselle d'Orleans, geb. 23. August 1777. 10) Vaters Schwester: Louise Marie Therese Mathildis, Madame d'Orleans, geschiedene Gemahlin von Herzog Ludwig Heinrich von Bourbon-Condé, die zu Barcellona 50,000 L. jährl. aus dem Schatze von Frankreich erhielt, und seit dem 5. Juni 1816 wieder in Paris sich aufhält. D) Die Condéische Linie, die zweite Hauptlinie der Bourbons, die von Ludwig I., dem ersten Prinzen von Condé, abstammt, ward durch die beiden Söhne des Enkels von diesem Ludwig I., Heinrichs II., in zwei Aeste zerspalten, indem nämlich 1. Ludwig II. (st. 21. Febr. 1666) den Ast Bourbon-Condé und 2. Armand, (st. 11. Dec. 1686) Prinz von Conty, den Ast von Bourbon-Conty stiftete. Aus dem Aste Condé existiren noch 3 Mitglieder: a) Herzog Ludwig Joseph von Bourbon, Prinz von Condé, geb. zu Paris 9ten August 1726. Er verließ mit seinem Sohne, wie auch mit seinem Enkel, dem auf Befehl Napoleons nachmals erschossenen Herzog von Enghien (S. d. Art.) Frankreich den 16ten Juli 1789, kehrte 8ten Nov. 1814 nach Paris zurück, ist Oberhofmeister des königl. franz. Hauses, Besitzer von Chantilly, wohnt zu Paris im Palais Bourbon. (S. d. Art. Condé). b) Ludwig Heinrich Joseph, Herzog von Bourbon, Sohn des vorherigen aus der ersten Ehe, geb. 13. April 1756, geschiedener Gemahl der oben unter Orleans gedachten Louise Marie Therese Mathildis; c) Louise Adelheid, Prinzessin von Condé, geb. 5ten Oct. 1757, lebte in England in einem Kloster zu Norfolk, war 1768 Aebtissin

Digitized by Google

zu Remiremont, und ward im Dec. 1816 Vorsteherin der Schwesterschaft in dem zu einem Kloster umgeschaffenen Tempelthurm zu Paris. (Von Carl Charolois, Prinz von Condé, leben noch zwei natürliche, aber legitimirte Töchter, von denen die eine Charlotte Margar. Elis., als legitimirte Mademoiselle de Bourbon, den jetzigen dänischen Generalmajor Grafen von Löwendahl 1772 heirathete.) Von dem zweiten Aste, Bourbon-Conty, lebte Ludwig Franz Joseph von Bourbon, Prinz von Conty, zu Barcellona in Spanien von einer Pension von 25,000 Liv., aus dem franz. Schatze vom Ertrage seiner ehemaligen Güter. — Er starb den 13. März 1814, und war der letzte Zweig des Hauses Conty. Indeß verlieh im Nov. 1815 Ludwig XVIII. den natürlichen Söhnen desselben, den H. H. von Hattonville und von Removille die Befugniß, den Namen und das Wappen von Bourbon-Conty zu führen. Die bekannte Gräfin von Mont-Clair-Zain, deren Namen das Anagram von den Namen ihrer Aeltern, des Prinzen Ludwig Franz de Bourbon-Conty und der Herzogin von Mazarin, enthält, gehört auch noch als wilder Sprößling zu diesem Aste; außerehelich geboren, ward sie von Ludwig XV. 1772 legitimirt und 7ten Oct. 1788 in der Abtei St. Antoine getauft; im Jahr 1799 lebte sie noch zu Paris als Directorin einer weiblichen Erziehungsanstalt und foderte ihrer Abkunft wegen von der französischen Regierung eine Pension.

* Bourbon, eine französische Insel im indischen Meer, östlich von Madagascar, 72° 58′—73° 10′ östl. L. 20° 31′ 43″—21° 39′ südl. Br., 112 Q. Meilen groß, 1811 mit 60,346 Einwohnern, wovon 16,400 Europäer und Creolen, 3459 freie Neger, und 60,450 Sklaven. Die Insel ist vulkanischen Ursprungs, und noch brennt fortdauernd im Südosten ein Vulkan, um welchen in einem Kreise von 6 Meilen alles öde und verbrannt ist. Das ganze Land besteht eigentlich aus zwei aneinanderhängenden Bergen, unter welchen der nördliche, ein ausgebrannter Vulkan, der höhere und an Umfang bei weitem der größere ist. Beider Berge Gipfel sind nackte Felsen, die höchste Spitze des nördlichen Berges ist 4000 Fuß über die Meeresfläche erhaben. Viele Bergströme stürzen von den schroffen Höhen und bewässern die Niederungen, in welchen der fruchtbare vulkanische Ruin von der üppigsten tropischen Vegetation überwältigt, einen oft eben so überraschenden als reizenden Anblik darbietet. In einigen Teichen ist das Wasser so mit mineralischen Stoffen geschwängert, daß weder Fische darin leben, noch Sumpf- und Wasserpflanzen an den Ufern wachsen. Die Produkte der Insel sind: Kaffee, (im J. 1799 6 Millionen Pfund), Mais, Weizen, Reis, Tabak, Baumwolle, Muskatnüsse, Gewürznelken, (im J. 1799 60,000 Pfund), Zucker, Aloe, Ebenholz, Obst, Palmen, Indigo, weißer Pfeffer, Bauholz, Kopal, Sandarak, Kampher, Gartenfrüchte mannichfaltiger Art, Schlachtvieh und Schildkröten. Die Insel ist in 9 Kirchspiele abgetheilt: St. Denis, St. Marie, St. Susanne, St. André, St. Benoit, St. Rose, St. Joseph, St. Pierre und St. Paul. Nur einige Stunden breit in einer mit den Küsten parallelen Linie ist bis jetzt das Land angebaut. Die dichten Wälder im Innern werden zum Theil von einer Art von Mulatten bewohnt, die ziemlich im Zustande roher Naturmenschen leben. Bourbon ist von Klippen umgeben, und hat bloß zwei eben auch nicht gute Ankerplätze, was der Schiffahrt nicht wenig hinderlich ist. Bourbon und Isle de France wurden 1545 von dem Portugiesen Mascarenhas entdeckt. 1634 stiftete die französisch

Digitized by Google

ostindische Handelscompagnie hier eine Factorei. 1642 ließen sich französische Seeräuber von Madagascar aus hier nieder, und fingen an sich dem Ackerbau zu widmen. 1774 nahm die französische Regierung förmlichen Besitz von der Insel. Während der Revolution ward sie erst Réunion, dann 1809 Bonaparte genannt, bis sie 1814 ihren alten Namen wieder erhielt. — Im J. 1811 bestand das Militair aus 4179 Mann, nemlich 576 Linientruppen, 417 Kreolenschützen 900 Bürgergarden und 2300 Milizen.

Bourdeaux, s. Bordeaux.

Bourrit (Marc Theodore), der berühmte Alpenreisende und Geograph, ist geboren zu Genf 1739. Lange Zeit war er Kantor an der Kathedrale in dieser Stadt und beschäftigte sich daneben stets mit dem Studium der Natur seines Vaterlandes, in welcher Hinsicht er mehrere Reisen in die Gebirge unternahm. Der berühmte Saussure lernte ihn kennen und vorzüglich schätzen. Beide bereis'ten nun zusammen die Alpen und den Montblanc, und Bourrit lieferte zu Saussures Reiseberichten höchst interessante Zeichnungen. Von ihm selbst besitzen wir mehrere meistens sehr gründliche und stets belehrende Werke.

Brach heißt, im Ackerbau, ungepflügt, ungebauet, ruhend. Wie die animalische Natur, bedarf auch die Getraide tragende Erde einer Ruhe, einer Erholung zur Aufrechthaltung ihrer hervorbringenden Kräfte. So bleibt (nach hier nicht zu erörternden Regeln) ein Ackerfeld, nachdem es einige Jahre Getraide getragen, ein Jahr unbesäet, wo es alsdann, sich selbst überlassen, Gras, auch Klee hervorbringt. Durch die Verwesung der Klee- oder Graswurzeln sammelt das Land neue Kräfte (Dammerde), und trägt dann, mit weniger oder gar keiner Düngung, wieder Getraidefrucht. Wo es jedoch nicht an dem nöthigen Dünger fehlt, bedarf es der Brache nicht. An einigen Orten läßt man den Acker auch brach liegen, um ihn als Wiese zu benutzen. In Niedersachsen heißt es dann Dreesche. Brachen, heißt ein brachgelegenes Feld zum erstenmale wieder pflügen, es stürzen, in manchen Gegenden wird es für brach liegen lassen genommen. Beim Weinbau bedeutet es: vom Unkraut reinigen. — Brachmonat ist der 6te des Jahrs, der Sommermonat, Junius, weil man in demselben zu brachen pflegt.

† Brachylogie ist die Kunst, kurz und gedrängt zu reden; zugleich der Fehler in der Schreibart, wenn man durch erzwungene Kürze dunkel wird. Es wird in der Musik gebraucht, wenn in einem langsamen Gesange eine geschwinde Klausel vorkommt. Brachykatalectisch heißt, in der Dichtkunst, ein Vers, an welchem eine Sylbe oder ein Fuß fehlt.

Brachdeich, ein Deich, welcher durchgebrochen, worinnen ein Brack eingerissen ist; kann dieses nicht gleich wieder durchgedeicht werden, so entsteht dadurch ein sogenannter Ueberdeich.

P. S.

Bramarbas bedeutet einen Großsprecher, einen Menschen, der, um sich geltend zu machen, oder Andere in Furcht zu jagen, mit Thaten prahlt, die er nie ausgeübt, und deren er unfähig ist. Der Ausdruck kommt von einer so benannten Person dieses Charakters in einem von Holbergs Lustspielen her.

Branchu (Madame), erste Sängerin der großen französischen Oper zu Paris. Eine außerordentliche Stimmkraft und Ausdauer erheben ihren Namen eben so hoch, als die bewundernswerthe Wol-

Digitized by Google

lendung im Mechanischen des Gesangs, und die immer noch dauernde Reinheit und Jugendfrische der Töne — womit sie bereits über 20 Jahre die Ohren der Franzosen entzückt. Altfranzösische und Gluck'sche Opern sind die Sphäre, worin sie sich mit seltener Vollendung bewegt, eine Antigone, Dido, Armide, Alceste ꝛc. ihre höchsten Triumphe. Das romantische Ohr der Deutschen und Franzosen wird jedoch nur sehr selten an solcher verstandesgemäßen witzigen Recitation in schreienden Tönen großes Vergnügen empfinden.

Brandkugel, ist ein zwilchener Sack, welcher über zwei kreuzweise über einander gespannte eiserne Reifen gezogen, mit feuerfangenden Stoffen angefüllt und auswärts mit Pech und Talg bestrichen ist, um Gegenstände damit in Brand zu stecken. Brandkugeln sind auch längliche, mit kleinen Kugeln, Handgranaten ꝛc. gefüllte Kugeln, die mit eisernen Reifen gebunden, mit einer Brandröhre versehen und einem getheerten Tuche umwickelt sind. Beide Arten werden aus grobem Geschütz geworfen. (S. auch Carcasse).

Brandsilber, heißt das Silber, wenn es von allen unedeln Metallen geschieden und im Feuer völlig gereinigt worden ist.

Brandung, heißt jeder in der See, unfern des Walls oder Ufers, auch bei Mündungen von Flüssen gelegene Ort, wo die Strömung mit einer außerordentlichen Gewalt, gewöhnlich mit Schäumen und Zischen an verborgene Klippen oder an das felsige Ufer anschlägt. Solche gefährliche Stellen werden natürlich von den Schiffern vermieden. Auch diese schäumende Brechung der Wellen selbst heißt Brandung. Die Kraft dieses Aufruhrs im Wasser richtet sich nach dem Winde, nach der Strömung und der Beschaffenheit der Klippen. An den höchsten, steilsten, felsigen Ufern ist sie am stärksten. In den Meeren, welche keine Ebbe und Fluth haben, wie die Ostsee, sind die Brandungen gewöhnlich unbedeutender.

Brandwache, heißt in Feldlägern die hintere Wacht, welche zum Schutze des Lagers, zur Sicherung der Gefangenen und für die Aufrechthaltung des Kochfeuers zu sorgen bestimmt ist. Sie besteht gewöhnlich aus 1 Sergeanten, 1 Corporal und 30—40 Mann für jedes Regiment. — In der Seesprache heißt **Brandwache** ein Schiff, welches in einige Entfernung von der Flotte als Wacht, auch als Kundschaftsschiff gelegt wird. — An einigen Orten, wie z. B. in Hamburg, nennt man auch **Brandwache** die Mannschaften, welche des Nachts ausgeschickt werden, um Veranlassungen zu Feuersbrünsten zu verhüten, und bei schon ausgebrochenen die ersten Löschungsanstalten zu bewirken.

Branntwein, ist eine geistige Flüssigkeit, welche aus verschiedenen in geistige oder Weingährung gebrachten mehlhaltigen Vegetabilien, als Getraide, Kartoffeln, Obst, Bier- und Weinhefen, Weintreber ꝛc., auch Wein, meistens aber aus Getraide durch Destillation (oder Brennen) abgezogen wird. Er ist im Allgemeinen eine mehr oder minder starke Mischung von Alkohol und Wasser. Der Prozeß ist kürzlich dieser: das zum **Brennen** bestimmte Getraide wird, nachdem es geschrotet, mit dem dazu kommenden Malze in die **Möschboding eingemöscht**, d. h. mit lauem Wasser eingerührt. Wenn es eine Viertelstunde gestanden, wird es in heißem, aber nicht kochenden Wasser so lange gerührt, bis es lau ist. Dann kommt der Hefen dazu, um die geistige Gährung zu beför-

Digitized by Google

dern; das Gefäß wird bedeckt und das Gemisch bleibt ruhig stehen, bis die Gährung erfolgt. Dann kommt der Mösch, d. i. diese Masse, in die Branntweinblase. Es wird Feuer darunter gemacht und der Mösch fortwährend gerührt. Der Geist entwickelt sich in Dämpfen, und geht durch die Leitung, die er erhält, in Flüssigkeit über. Dieser erste Abzug, der noch ungenießbar ist, heißt Lauer oder Lutter. Ein zweiter Abzug gibt den eigentlichen Branntwein, den einfachen, der dritte den doppelten, der vierte den Weingeist (Spiritus vini rectificatus), und der fünfte endlich den wasserfreien Weingeist (Spiritus vini rectificatissimus), den Alkohol. Nach dem Material, woraus der Branntwein gezogen wird, erhält er seinen Namen. Der Franzbranntwein in Frankreich wird aus Wein, Weinhefen und Weintrebern gezogen, und heißt nach den Verfertigungsorten: Cognac, Orleans, Bordeaux ꝛc.; Kornbranntwein, allenthalben aus Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, einzeln oder gemischt. Auch Kartoffeln, Mohrrüben, Runkelrüben ꝛc. geben Branntwein. Man sehe ferner die Art. Arak, Rum und Taffia. Setzt man zur zweiten Destillation des Getreidebranntweins noch Gewürze, Blumen, Wurzeln, Kräuter, so erhält man Aquavite, die dann, nach den Bestandtheilen, Kümmel-, Anis-, Nelken-, Citronen-Branntwein ꝛc. heißen. Diese mit dem gehörigen Zucker, um sie wohlschmeckend zu machen, zubereitet, geben den Rosoglio, Rosoli, der auf unzählige Arten variirt und danach, oft auch ganz willkürlich, wie es eben die Mode will, benannt wird. Die Araber sind die muthmaßlichen Erfinder der Branntweinbrennerkunst. Die Tataren ziehen auch Branntwein aus Milch. — Branntweinwage, s. Aräometer.

Braunerz wird im Bergbau eine gewisse räuberische Erzart genannt; auch ein angeflogenes Wesen an dem Gesteine von braunröthlicher Farbe, welches für ein Zeichen der Nähe reichhaltiger Erze gehalten wird.

† Braunschweig, die Hauptstadt, unter dem 52° 18′ nördlicher Breite und dem 28° 15′ östlicher Länge, an der Oker in einer angenehmen Gegend gelegen.

Bravourarie, ist eine Arie, welche so gesetzt ist, daß der Sänger Gelegenheit hat, durch oft selbst eingeflochtene Passagen, Läufe, Sprünge u. s. w. seine Gesangfertigkeit an den Tag zu legen.

Brechungswinkel. Lichtstrahlen gehen durch durchsichtige Materien, so wie im luftleeren Raume, immer nach geraden Linien fort; gehet aber ein Lichtstrahl von einer Materie in die andere, die nicht gleiche Dichtigkeit mit ihr hat, über, so wird er von seiner Bahn abgelenkt, d. h. er wird gebrochen und der Einfallsstrahl und der Durchgangsstrahl bilden dann einen Winkel, den man den Brechungswinkel nennet; auch heißen dann die verschiedenen dichten Räume, die der Lichtstrahl passiret, die Mittel, und es mag nun der Strahl einfallen wie er will, so hat allemal der Sinus des Winkels in dem einen Mittel, zu dem Sinus des Winkels in dem andern Mittel, ein beständiges und unveränderliches Verhältniß. Es verhält sich auf diese Weise der gebrochene Strahl aus Luft in Wasser wie 2 zu 3, aus Wasser in Luft hingegen beinahe wie 3 zu 4. Man nennt dieses Verhältniß das Brechungsverhältniß. Dieses Verhältniß hat man übrigens aus Luft in verschiedene andere Körper in folgenden Zahlen gefunden;

Digitized by Google

Aus Luft in	Regenwasser,	wie 1,335 : 1
— — —	Brunnenwasser,	— 1,356 : 1
— — —	Weingeist,	— 1,363 : 1
— — —	Baumöl,	— 1,465 : 1
— — —	Terpentinöl,	— 1,482 : 1
— — —	Kampher,	— 1,500 : 1
— — —	Steinsalz,	— 1,545 : 1
— — —	Glas,	— 1,550 : 1
— — —	Bernstein,	— 1,555 : 1
— — —	Bergkrystall,	— 1,562 : 1
— — —	Isländ. Krystall,	— 1,666 : 1
— — —	Diamant,	— 2,439 : 1

P. S.

Bredow (Gabriel Gottfried), preußischer Regierungsrath und Professor der Geschichte zu Breslau, war den 14ten December 1773 zu Berlin von armen Eltern geboren, besuchte das Joachimsthalsche Gymnasium unter Meierotto, der das aufstrebende Talent des Jünglings wahrnahm, und erhielt eine Freistelle. Er ging darauf nach Halle, wo er in das philologische Seminar unter Wolf trat und bald die Theologie mit den Alterthumswissenschaften vertauschte. Im J. 1794 ward er Mitglied des von Gedike geleiteten Schullehrerseminars und folgte 1796 der Einladung des trefflichen J. H. Voß nach Eutin, der bei der dortigen gelehrten Stadtschule den Unterricht der ersten Classe mit ihm theilte. Hier gewann er neben den alten Dichtern und der Metrik das Studium der alten Erd- und Himmelskunde lieb, aus welchem sodann seine Untersuchungen über die alte Zeitrechnung hervorgingen. Bereits 1799 erschien sein nachmals vervollkommnetes Handbuch der alten Geschichte, dem die Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronologie folgten. Nach Voß's Abgang übernahm er das Rectorat, ging aber 1804 als Professor der Geschichte nach Helmstedt. Hier eröffnete sich ihm ein weiterer Wirkungskreis. Er durchschaute die Lage des deutschen Vaterlandes und ganz Europa's, und stellte sie mit Kraft und Freimüthigkeit in seiner Chronik des neunzehnten Jahrhunderts dar. Aber schon beim 2ten Bande traten dem wahrheitliebenden Patrioten so große Schwierigkeiten in den Weg, daß er die Fortsetzung des Werks an Venturini überließ und lieber zur alten Weltkunde zurückkehrte. Er faßte den Plan, von Homer bis auf die mittlern Zeiten herab eine geschichtlich fortschreitende Darstellung aller geographischen Systeme zu liefern. Hiezu bedurfte er einer kritischen Berichtigung der kleinen griechischen Geographen. Die Materialien dafür zu sammeln, reisete er im Febr. 1807 nach Paris, wo er bis zum Herbst blieb und eine reiche Ausbeute machte. Nach seiner Rückkehr verwickelten ihn seine Freimüthigkeit und sein Eifer, womit er in der Jugend den deutschen Sinn anzuregen suchte, bald in Untersuchungen und Unannehmlichkeiten. Gern folgte er daher 1809 einem Ruf nach Frankfurt an der Oder, und ging, als die Universität von dort nach Breslau verlegt wurde, schon 1811 dahin. Hier erkrankte er an einem unheilbaren Uebel und starb nach großen Leiden den 5ten Sept. 1814. In diese letzte Zeit fällt die Herausgabe seiner Epistolae Parisienses und seine schätzbare Schrift über Carl den Großen. Ihm gebührt der Ruhm eines wackern Lehrers, eines flei-

Digitized by Google

ßigen, gründlichen und geistvollen Geschichtschreibers, und eines wahren deutschen Patrioten.

Breyhan, eine bekannte Sorte Bier, nach dem Erfinder, Lord Breyhan, welcher es 1526 zu Hanover zuerst braute, also genannt.

Brighella, s. Masken.

Brillantiren, einen Diamant oder sonst einen Edelstein auf Brillantart schleifen.

Bromius, ein Beiname des Bacchus.

Bronziren. Dies ist eine Kunst, die darin besteht, daß man Bildsäulen, Büsten, auch anderem Geräth einen Ueberzug gibt, wodurch sie das Ansehen erhalten, als wären sie von Bronze. Daher bronzirt man andere Metalle, Holz, Elfenbein, Gips und Thon. Die Farben, die man dem Ueberzug gibt, sind willkührlich. Gewöhnlich nimmt man Goldpulver dazu. Zu dem Ende reibt man eine Partie Goldschaum mit Jungfernhonig auf einem Steine so lange, bis das Gold in die allerkleinsten Theilchen zermahlen ist. Jetzt thut man diese Mischung in ein Geschirr mit Wasser, wodurch der Honig aufgelöst wird, und das Goldpulver endlich zu Boden fällt. Dann schüttet man das Wasser ab, läßt das Pulver trocknen, und wiederholt dies Verfahren so lange, bis man genug hat. Man hat aber noch ein anderes Gold, womit man bronzirt: dies heißt Muſivgold, und wird auf folgende Weise bereitet. Man nimmt ein Pfund Zinn, sieben Unzen gereinigten Schwefel, ein halbes Pfund laufendes Queckſilber und ebensoviel Salmiak. Zuerst schmilzt man das Zinn in einem Tiegel und thut das Queckſilber hinzu. Ist die Mischung kalt, so pulvert man sie, und mahlt sie auf einem Steine mit dem Salmiak und dem Schwefel zusammen, bis alles eine einförmige Masse wird. Diese bringt man hierauf in eine Retorte, worauf sich bei verstärktem Feuer das Queckſilber mit dem Ammonium des Salmiaks verflüchtigt, und das Zinn mit dem Schwefel und der Salzsäure zu einer Art von Kalk verbunden als ein matt goldfarbenes Pulver zurückbleibt. Will man dem Ueberzug ein röthliches Ansehn geben, so kann man die vorige Mischung mit etwas Mennig zusammenreiben. Außerdem gebraucht man zum Bronziren einen besonderen Firniß, den man aus Anima und Leinöl macht. Das letztere kocht man zu einem Pfunde und thut vier Unzen von dem gepulverten Anima unter beständigem Umrühren hinzu. Man kocht es so lange, bis es so dick wie Theer wird. Vor dem Gebrauch muß es noch mit etwas Cochenille versetzt, und zugleich mit so viel Terpentinöl verdünnt werden, daß man es mit einem Pinsel auftragen kann. Diesen Firniß streicht man also zuerst mit einem Pinsel über die ganze Oberfläche, die man bronziren will, läßt ihn dann trocknen, doch so, daß er noch einigermaßen klebrig bleibt. Dann wickelt man ein Stück weiches Leder um einen oder zwei Finger, taucht sie in das Pulver, und reibt dies sorgfältig ein; oder, was noch vorzuziehen, man breitet das Pulver mit einem weichen Haarpinsel auf dem klebrigen Ueberzuge aus. Dann bedeckt man das Ganze um den Staub abzuhalten, und läßt es so trocknen. Zuletzt wird das etwa lose Goldpulver mit einem weichen Pinsel abgekehrt. Das Bronziren des Holzes fodert einen eigenthümlichen Prozeß, der von dem Vorigen verschieden ist. Man nimmt berliner Blau, Schüttgelb, Umbererde, Lampenruß und Pfeifenthon. Diese Dinge werden einzeln mit Wasser auf Steinen gerieben; dann

Digitized by Google

mischt man sie in einem Geschirr zusammen, und zwar in solchen Verhältnissen, wie die gewünschte Farbe es fordert. Gewöhnlich nimmt man halbmal soviel Pfeifenthon, als von dem Uebrigen. Das Holz muß vorher polirt und mit einem gewöhnlichen Firniß, wozu man Lampenrus gethan hat, überzogen werden. Nachdem dieser Ueberzug getrocknet ist, trägt man erst zu zwei verschiedenen Malen die obige Mischung auf. Endlich, wenn auch diese vollkommen trocken ist, bringt man das Bronzepulver mit einem Pinsel darauf, reibt und polirt das Ganze, und überzieht dies hiernächst mit einer dünnen Lage spanischer Seife. Endlich wird alles mit wollenen Lappen abgerieben. Will man Eisen bronziren, so muß dies vorher so stark erhitzt werden, daß man es nicht in der Hand halten kann.

Brot im Abendmahl, s. Hostie.

Brotverwandlung, s. Transsubstantiation.

Brougham (Henry), ist Mitglied des englischen Parlaments, der königlichen Gesellschaft von London, Advokat und gewesener Mitarbeiter an dem literarischen Tageblatt the Edinbourgh Review, und hat sich besonders in den letzten Zeiten den Ruhm eines der größten Redner der Oppositionspartei erworben. Vorzüglich merkwürdig wurde er in den Verhandlungen wegen der Prinzessin von Wallis und der zu bewilligenden Civilliste bei der Verheirathung der Prinzessin Charlotte. Im Mai 1816 hielt er um die Erlaubniß an, wegen Erweiterung und Sicherheit der Preßfreiheit eine Bill vorlegen zu dürfen, gerieth aber zu gleicher Zeit in den Verdacht, der ministeriellen Partei sich anschließen zu wollen, da Lord Castlereagh ihm mit vieler Auszeichnung begegnete. Bekannte Werke von ihm sind: Forschungen über die Colonialpolitik der europäischen Mächte, 1803, 2 B. in 8., worin er England auffodert, Frankreich zu der Wiedereroberung von Domingo beizustehen; — Ueber den Zustand der Nation. Mehrere Ausgaben in 8.; — nebst mehrern im Parlament gehaltenen und gedruckten Reden, und manchen Entdeckungen im Gebiete der Physik, welches seine Lieblingsbeschäftigung ist.

Bruce (Michel), der die Hauptrolle in der berühmten Befreiungsgeschichte Lavalettes spielte, ist der Sohn eines Handelsmanns in London. Von früher Jugend an den Studien ergeben, wußte er bald den zufälligen Werth des Reichthums durch Kenntnisse und wissenschaftliche Bildung in Schatten zu setzen. Aber alle seine Reisen und Erfahrungen waren nicht im Stande, einen gewissen Hang nach romanhafter Exaltation in ihm zu ertödten. Als Jüngling schon trat er eine große Reise durch den Orient, Syrien, Judäa an, deren Resultate er in Gemeinschaft mit einer Landsmännin, welche ihn überall muthig begleitete, herausgegeben. So kam er in seinem 25sten Jahr (1815) nach Paris; seine Erfahrung, Bildung und Kenntnisse in den orientalischen Sprachen, verbunden mit einem angenehmen Aeußern, zogen ihm allgemeine Bewunderung und Liebe zu, wofür sein jugendliches Herz keineswegs unempfindlich schien. Stets auf der Seite der Opposition seines Vaterlandes, hatte er das lebhafteste Gefühl für eine vernünftige Freiheit. Eine, nur aus seinem Hang zur Schwärmerei begreifliche Ideenassociation, riß ihn hin, in Ney und Consorten die Repräsentanten und Märtyrer dieser Freiheit zu erblicken, und so bei jener berühmten Befreiung von Lavalette die gefährliche Hauptrolle zu spielen. Er büßte dafür drei Monate im Gefängniß zu Paris mit

Digitized by Google

seinen beiden Gefährten Wilson und Hutchinson, und kehrte dann nach England zurück.

Brückenbrüder, s. Brüderschaften.

Brüder und Schwestern des freien Geistes nannte sich eine Gesellschaft von Separatisten, die im 13ten Jahrh. am Rheine aufkamen, weil nach biblischen Stellen, die sie mißverstanden, Christen keinem Gesetze mehr unterthan und zur Freiheit der Kinder Gottes gelangt wären. Diese Freiheit suchten sie in der Absonderung vom herrschenden Kirchenthume, hielten allen äußern Gottesdienst für überflüssig und geriethen dabei auf Schwärmereien, womit sie die Wahrheiten des Christenthums wunderlich vermengten. Pantheistische Phantasien mischten sie in den Glauben; durch den Dünkel sittlicher Vollkommenheit verwirrten sie die Moral, und weil sie sich einbildeten, alle sinnlichen Triebe ersticken und jeder Versuchung Trotz bieten zu können, arteten ihre Tugendproben (z. B. gänzliche Entkleidungen im Umgange beider Geschlechter, unschickliche Vertraulichkeiten) bald in schamlose Unzucht aus, die ihnen den Spottnamen Schwestrones zuzog; einige sollen sogar ihre Laster mit der Behauptung, daß körperliche Handlungen die Seele nichts angingen, beschönigt haben. Die Synoden zu Cöln 1306 und zu Trier 1310 beschlossen ihren Untergang und in den Verfolgungen, die nun über sie ergingen, wurden sie theils bekehrt, theils getödtet oder zerstreut. Ihre Reste verloren sich unter den Begharden und scheinen zum Theil nach Böhmen gekommen zu seyn, wo man während der Hussitischen Unruhen ähnliche Separatisten entdeckte. Vergl. den Art. Adamiten. E.

Brühl (Carl Friedrich Moritz Paul Reichsgraf von), einziger Sohn aus der (s. d. A. G. v. Brühl) unter IV. erwähnten Ehe, geb. zu Pförten in der Niederlausitz d. 18. Mai 1772, königl. preuß. Kammerherr, Commandeur mehrerer Orden, seit 1814 Generalintendant der königl. Schauspiele zu Berlin: ein hochwichtiger Posten für die theatralische Kunst in Deutschland, da diese Bühne, neben den Hoftheatern in Wien, durch ihre äußere Lage zum ersten Range berufen ist. Die in dem obigen Art. genannte geistreiche Mutter, welche der Erziehung ihres Sohnes die höchste Sorgfalt widmete, besaß außerordentliche Talente für Gesang und Musik sowohl, als für theatralische Darstellung; der unter I. in diesem Art. genannte Oheim desselben war Theaterdichter, und eben so leidenschaftlicher als glücklicher Schauspieler in ernsten und edeln Charakteren; sein Vater selbst besaß ein entschiedenes Talent für Darstellung komischer Rollen, und so war der junge Graf von Kindheit auf Zeuge und schon von seinem 5ten Jahre Theilnehmer musikalischer und theatralischer Kunstübungen im Kreise seiner eigenen Familie, welche von geistreichen Personen z. B. Meißner, Naumann u. a. stets umgeben war, und in Pförten und Seifersdorf ein Privattheater hielt, auf welchem der berühmte Reinecke, dessen Gattin und der nicht minder geschätzte Schauspieldirektor Brandes mitwirkend auftraten. Im J. 1785 begleitete er seine Eltern auf einer Reise nach Weimar, und betrat den Zauberkreis, welchen dort Männer wie Wieland, Herder, Göthe u. a. um die geistreichste Fürstin ihrer Zeit, die Herzogin Amalie, bildeten. So ward sein Geist immer enger an die schönen Künste und Wissenschaften angezogen, und obschon er im Bezug auf eine Bestimmung im staatsgesellschaftlichen Leben sich für das Studium der Forstwissenschaften entschieden hatte, blieben sie doch immer seine

Digitized by Google

Lieblingsneigung. Im 18ten Jahre wurde er im Preußischen, wo sein Vater die Stelle eines Oberſten und Chauſſée-Bau-Intendanten bekleidete, nachdem er früher in sächſ. und franz. Militärdiensten gestanden hatte, als Jagdjunker angestellt, und fand in Berlin Gelegenheit, in der Zeichenkunſt und in der Muſik unter Genelli, Fasch und Thürschmidt Kenntniſſe und Uebung zu erlangen. Eine forſtwiſſenſchaftliche Reiſe durch Deutſchland führte ihn in der Zeit, wo Schillers Genius in Weimar waltete, zum zweiten Male dahin, er hielt ſich ein Jahr lang dort auf, genoß des Wohlwollens der Herzogin und des täglichen Umganges mit den Genien der Künſte und Wiſſenſchaften, welche ſie umgaben, und wurde Mitglied des geſellſchaftlichen Theatervereins, in welchem er mehrere Male vor der Herzogin auftrat. In dieſer Periode ſchrieb Göthe Paläophron und Neoterpe, beſtimmte die erſtgenannte Rolle für den jungen Grafen, und leitete ſein Studium derſelben, wodurch ſeine Einſicht in das Weſen der Kunſt nothwendig ſehr erweitert werden mußte. Bald darauf wurde er Kammerherr des Prinzen Heinrich von Preußen, Bruders von Friedrich dem Großen. Mit ihm verlebte er einige Jahre zu Rheinsberg, in ländlicher Stille zwar, doch nicht geſchieden von der Theaterkunſt, da der Prinz eine franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft unterhielt, durch welche der Graf die Eigenheiten der franzöſiſchen Theaterpraxis kennen lernte. Nach dem Tode des Prinzen ward er an den Hof der Königin, Mutter des jetzigen Königs, berufen, wozu die Vorliebe dieſer Fürſtin für Theater und Muſik die Veranlaſſung gegeben hatte. Von jetzt an fing der Graf an, dieſen Künſten und ihren Hülfswiſſenſchaften ein ernſtliches Studium zu widmen, und jede Gelegenheit zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe derſelben zu benutzen. Dieſe Gelegenheiten mehrten ſich, als er 1813 dem Heer als Freiwilliger nach Frankreich folgte, Paris, ſeine Kunſtſchätze und ſeine Theater ſah, den König von Preußen hierauf nach England begleitete, und auf der Bühne von London die Dichtungen des unſterblichen Shakſpeare hörte. So vorbereitet wurde er zu der ang. Zeit an die Spitze der Bühne von Berlin, einer Kunſtanſtalt für Schauſpiel, Oper und Ballet zugleich, berufen, und arbeitet mit reger Thätigkeit daran, die Hoffnungen zu erfüllen, zu denen die Geſchichte ſeiner Kunſtbildung berechtiget. Um die Oper, für welche ſein Vorgänger Iffland am wenigſten zu wirken vermocht hatte, erwarb er ſich bald ein in die Augen fallendes Verdienſt. Minder ſchnell geht die Verbeſſerung des Schauſpiels von Statten, welcher das Verhängniß ſelbſt ungünſtig zu ſeyn ſcheint. Iffland, der geniale Schauſpieler, war nicht mehr, und Iffland, der Director, hatte durch übergroße Milde mancherlei geſellſchaftliche Gebrechen veranlaßt, die nicht mit Einem Mal zu heilen ſind. Der Tod raubte dieſer Bühne darauf die unerſetzliche Bethmann, der allgemein beliebte Komiker Wurm mußte einer unerwieſenen Judenanklage wegen Berlin verlaſſen, und das Schauſpielhaus, mit einem unſchätzbaren Vorrathe an Darſtellungsmitteln aller Art, wurde im Juli 1817 ein Raub der Flammen. Dieſes Unglück vernichtete eine Garderobe, deren ſchönſter und correcteſter Theil eine Geiſtesſchöpfung des jetzigen Intendanten war. Dagegen ſind andere Verdienſte deſſelben um das Schauſpiel ſichtbar geblieben. Er war es, der einen Devrient anſtellte, einem (lang verkannten) Lemm den ihm gebührenden Rang und Wirkungskreis anwies, die Entwickelung der Anlagen einer Döring (jetzt Stich) beförderte, das in Göthe's Schule gebildete Künſt-

Digitized by Google

lerpaar Wolf nach Berlin zog, dem würdigen Repräsentanten des Hamlet, Herrn Wolf, die Regie der Tragödie anvertraute, zuerst Calderon auf die Bühne brachte, (s. d. bes. Art.), die Handwerksmaxime von der Unantastbarkeit des Rollenbesitzes abschaffte, den Einwirkungsversuchen einer pedantischen Censurcuratel beharrlich widerstand, und die dramatischen Dichter, wenn nicht in das ersprießliche französische, doch vor der Hand in ein anständigeres Verhältniß gegen die Bühne zu setzen suchte, als es früher vorhanden gewesen war. Einer durchgreifenderen Verbesserung scheint bis jetzt der Mangel an guten Schauspielern besonders für eigentliche Dichterwerke, die chaotische Ungeschiedenheit der verschiedenen Kunstgattungen im Raum wie in den Personen, der Hang des Publikums zu leerer Pracht auf der einen und zu derbem Volksspaß auf der andern Seite, und der staatswirthschaftliche Anspruch der Behörden auf volle Tageseinnahmen im Wege gestanden zu haben. Daß der würdige Lenker dieser Anstalt mit allen diesen Hindernissen kämpft, hat selbst diejenige strenge Kritik nicht verkannt, welche in der Zeitung für die elegante Welt seit einigen Jahren seine Kunstverwaltung regelmäßig von Monat zu Monat begleitet; und es ist so unverkennbar als verdienstlich, daß er dieselbe, wo es thunlich ist, nicht unberücksichtiget läßt. Er verwaltet sein Amt nicht wie eine bloße Hofstelle, sondern mit unzweifelhaftem Bestreben, die Kunst zu fördern, soweit die Kraft Eines Mannes im Conflict so vieler oft gegen einander wirkender Kräfte und Triebe irgend zureichen mag; und so ist dieser Art. als eine kleine Vorarbeit für die künftige Geschichte des deutschen Theaters zu betrachten. Uebrigens ist derselbe seit 1814 mit einem Fräulein von Pourtales aus der Schweiz vermählt und hat das Bürgerrecht von Neufchatel erhalten, wo er im Befreiungskriege Militärcommandant war. A. Mnr.

Brundusium (jetzt Brindisi), eine berühmte alte Stadt in Unteritalien am adriatischen Meer, deren Hafen zu der Römerzeit einer der besuchtesten war, weil man von da gewöhnlich nach Griechenland und Asien überfuhr, daher auch die Appische Heerstraße dahin führte. Jetzt ein unbedeutender Ort.

Brunnen- und Badereisen. Den Gegenstand dieser Reisen s. in den Art. Bäder, Gesundbrunnen und Mineralwasser. Bei der Auswahl des Wassers für die Kranken kann man alle Mineralwasser in Hinsicht ihrer Wirkung auf den Körper in drei Hauptclassen theilen, in Stahlwasser und Säuerlinge, in schwefelhaltige, und in salzhaltige. Die Stahlwasser, wenigstens die bedeutendern und wirksamern darunter, sind gewöhnlich auch Säuerlinge, d. h. sie enthalten eine reichliche Menge von Kohlensäuregas, welches den Antheil von Eisen aufgelöst hält. Bei welchen dieß der Fall nicht ist, die haben so wenig Eisengehalt, und dieß Wenige ist in der dürftigen Menge von Kohlensäuregas so schwach gebunden, daß es sich schnell zersetzt, das Eisen von der Wassermasse sich trennt, und als Ocker absetzt, besonders wenn das Wasser zum Baden erwärmt wird, wodurch es denn vor gemeinem Wasser nichts voraus hat, als daß es die Haut und die Wäsche beschmutzt. Die reichhaltigen Stahlwasser wirken auf das Blutsystem, indem sie durch ihren Antheil an Eisen den Cruor im Blute vermehren, sehr stärkend. Sie können daher in Kränklichkeiten von gesunkener Kraft dieses Systems, in Bleichsucht, Cacherie überhaupt, in Magenschwäche und andern davon herrührenden Uebeln gebraucht werden, dagegen sie den an den Lungen, an

Digitized by Google

Vollblütigkeit Leidenden, schädlich sind. Außer den wenigen wirklich gehaltreichen Eisenwassern gibt es in Deutschland eine große Menge unbedeutender Quellen, weil es sehr häufig der Fall ist, daß sich einige Gran Eisen in einem großen Schwall von Wasser, das ja das allgemeinste Auflösungsmittel ist, auflösen, oder vielleicht auch erst darin bilden. In vielen Wassern dieser Art würden kaum dem Geschmacke nach besondere Bestandtheile zu vermuthen seyn, wenn nicht die verrätherische Galläpfeltinktur auch das Hunderttheilchen eines Grans Eisen entdeckte, obgleich das Wasser von solcher Kleinigkeit gleich als schämte es sich seiner Armuth, nur roth wird. Doch haben diese geringhaltigen Wasser das Gute, daß man in ihrer Auswahl nicht ängstlich zu seyn braucht, da sie nicht schaden, wenn sie auch nicht helfen, und doch als Firma zu Lustpartieen gleichen Nutzen haben, wie die Schilder vor den Gasthöfen. Schwefelhaltige Wasser scheinen vorzüglich auf das Nervensystem des Unterleibes erregend zu wirken und daher die Thätigkeit der Leber und den Blutumlauf im Unterleibe zu befördern. Sie können deshalb bei Kränklichkeiten, die von Trägheit im Blutumlauf des Unterleibes und der Leberfunction herrühren, gebraucht werden, dagegen sie bei Anlagen zu Congestionen und Wallungen des Blutes nachtheilig wirken können. Die salinischen, z. B. Bittersalz u. s. w. enthaltenden Wasser wirken auf die eigentlichen Verdauungsorgane, namentlich auf die Schleimabsonderung des Magens und der Gedärme, befördern die Bewegung dieser Theile, und können von solchen Personen mit Nutzen getrunken werden, welche an Obstruction u. a. davon herrührenden Kränklichkeiten leiden, dagegen diejenigen, welche schon mit einer krankhaften Absonderung dieser Theile behaftet sind, sie vermeiden müssen. Die warmen Quellen und die Seebäder sind vorzüglich unter die kräftigen Bäder zu rechnen. Man könnte zwar denken, daß die wenigen wirksamen Bestandtheile, welche sich in den Gesundbrunnen befinden, in zweckmäßigen und bestimmten Gaben als Arzneimittel in bequemerer Form verordnet werden könnten, allein die Aerzte, besonders die Bade- und Brunnenärzte, versichern, daß die Bestandtheile der mineralischen Wasser durch die innigere Mischung und Auflösung von der Natur selbst zubereitet, weit wirksamer als dieselben Mittel in Medicamenten oder in künstlichen Bädern wären. In Ansehung der Bestimmung der Kranken, nach welchem Bade und Gesundbrunnen sie reisen sollen, ist schon oben Einiges erwähnt. Gefährliche Kranke darf man überhaupt nicht, wenigstens nicht in neuetablirte Bäder schicken, weil es keinen günstigen Eindruck auf die übrigen Brunnengäste macht, wenn Kranke daselbst sterben. Es geht den neuen Bädern darin wie den anfangenden Aerzten, deren Ruf dadurch leidet, wenn ihnen gleich anfangs Kranke sterben, dahingegen es bei erfahrnen Praktikern schon weniger auf sich hat. In Ansehung der ökonomischen Umstände der Kranken sollten aber besonders ihre Aerzte sehr umsichtig zu Werke gehen, und die ärmern oder schon minder wohlhabenden Kranken lieber davon abhalten, denn bekanntlich ist in den Badeorten theures Pfuscher (obwohl in manchen kleinen wörtlich genommen vielleicht gar keins ist), und es sollte vorher wohl erwogen werden, ob der Kranke nicht wohlfeiler, bequemer und in wirksamerer Quantität dieselben Mittel zu Hause gebrauchen könnte. Zudem ist in Anschlag zu bringen, daß solche Kranke bei aller Humanität der Badedirectionen und Badeärzte, welche für den Minderwohlhabenden so gut wie für den Reichen sorgen, doch auf die heilsame Wirkung

Digitized by Google

der Vergnügungen der Bäder nicht rechnen dürfen, indem sie denselben meistens entsagen und von ferne stehen müssen. Wer hingegen Geld und nur eine leichte Kränklichkeit hat, besonders wer bei der Annäherung der Badezeit etwa eine Art von Badekrankheit spürt (ungefähr wie die Menschen, die sich an das Aderlassen gewöhnt haben, an der Ader ein Jucken fühlen, wenn die Zeit wiederkehrt, wo sie zur Ader ließen), braucht unter den Bädern nach ihren Bestandtheilen nicht ängstlich auszuwählen; es wird ihm jedes gut bekommen und er wird überall ein willkommener Badegast seyn. Wer noch schwankend seyn sollte über die heilsamen Wirkungen der Bäder, der lese nur die Ankündigungen und Anzeigen von manchen, welche eine Reihe von Krankheiten, deren Anzahl manchem Zettel der Universalmittel Ehre machen würde, aufgeführt ist, die alle durch die wundersame Kraft der Heilquelle weggespült werden. Die Erfahrung selbst bestätigt es aber auch; der Ungläubigste würde bekehrt werden, wenn er die zurückkehrenden Badegäste sprechen könnte, wie gesund und heiter die meisten wieder nach Hause kommen. Die Lahmen haben ihre Krücken im Bade aufgehängt; der Hypochondrist hat seinen Spleen ersäuft; der Unvermögende läßt taufen; die Krämpfe sind verschwunden u. s. f. Die wenigen, die von wirklichen und bedeutenden Uebeln ungeheilt wiederkommen, bringen doch die Verheißung und volle Hoffnung mit, daß die heilsamen Wirkungen der Quelle längstens in einem Vierteljahre nachkommen sollen. Wenn wir aber auch zugeben, daß alle die heilsamen Folgen der Bade- und Brunnencuren nicht einzig und allein Wirkung der Bestandtheile des Mineralwassers, sondern anderer Nebenumstände sind, so können wir doch behaupten, daß diese Vortheile durch keine andern Mittel so gut erlangt werden können, als durch Bade- und Brunnencuren. Schon der bei manchen Menschen so ungewöhnliche Eindruck des bloßen Wassers auf den ganzen Körper, auf die Hautnerven und dadurch auf das gesammte Nervensystem ist von den heilsamsten Folgen für die Gesundheit. Zu Hause könnten wir diesen Vortheil auch haben, aber zu Hause achten wir ihn nicht, weil wir ihn da zu leicht und zu wohlfeil haben können. Schon dafür also wären wir den Bädern großen Dank schuldig, daß sie das Baden überhaupt in Erinnerung bringen. Das Trinken der Gesundbrunnen hat den großen Vortheil, daß viele Menschen, die eine gewisse Art von Wasserscheu haben, von der Möglichkeit überzeugt werden, daß auch ihr Magen Wasser vertragen kann, wenn es nur nicht so ganz gemeines ist, das in ihrer Heimat jede Bauerdirne unentgeltlich einschöpft. Diesen ist es dann sehr wohlthätig, daß ihr Magen doch wenigstens einige Wochen mit diesem heilbringenden Element erquickt, und nicht immer mit Thee, Bier, Wein, oder andern hitzigen Getränken belästiget wird. Wie wohlthätig ferner ist die körperliche Bewegung, welche das Gebot des Arztes, noch mehr das allgemeine Beispiel, die Mode, die Langeweile erzwingt. Manche Dame, welche außerdem das Gehen für zu beschwerlich oder unanständig hielt, der Gelehrte, welcher an seinem Studirtisch sich krumm gesessen hat, der Geschäftsmann, welchen die Arbeit auf dem Stuhle gefesselt hielt, der fette Müßiggänger, welcher auf dem Sopha sich zu pflegen gewohnt ist, alle müssen sich Bewegung machen, allen ist sie äußerst wohlthätig, und alle diese würden sie ohne Badereisen nicht haben. Auch der häufigere Genuß der freien Luft, der manchen Menschen so selten ist, der wohlthätige Einfluß der Reise selbst, ist sehr hoch anzuschlagen. Zudem wie mannich-

Digitized by Google

faltig ist nicht die Veranlassung zur Aufheiterung des Gemüths! Wo findet sich eine bessere Gelegenheit, mit dem gültigsten Grunde von der Welt (Gesundheit geht ja über alles) sich von den drückenden häuslichen Sorgen, von lästigen Arbeiten, von einer grämlichen Ehehälfte, von der strengen Aufsicht einer alten Tante u. s. f. eine Zeitlang zu befreien? Selbst die Vergnügungen in den Bädern haben ihren eigenen Reiz, sie kommen des Jahrs nur einmal, sind nicht mit dem lästigen Zwang verbunden, der andere Vergnügen stört, vereinigen vieles, was in andern Orten zerstreut ist, und größere Bäder können selbst als eine Art von permanenter Redoute angesehen werden, nur im umgekehrten Verhältnisse zu den gewöhnlichen Maskenbällen, indem bei diesen vielerlei Masken zu Einem Zwecke zusammenkommen, bei jener aber verschiedene Zwecke sich unter Eine Maske stecken. Wir müssen die Vortheile der Bade- und Brunnenreisen für die Besitzer der Bäder, die Pachter, die Einwohner, die Badeärzte, die Wirthe, Bettler und Spieler übergehen, und wollen nur noch den Wunsch äußern, daß die Minister und Großen der Erde, von deren Unterleibsbeschaffenheit oft das Wohl von Tausenden abhängt, ihre politischen Verhandlungen in den Bädern, die jetzt mehr als sonst daselbst Mode werden, erst dann anfangen möchten, wenn die Cur schon ihre Wirkung auf ihre Aufheiterung gethan hat. Alle diese Vortheile hätten wir nicht ohne die Bäder, dies sieht jeder ein. Doch ist auch in Rücksicht des Verhaltens in denselben noch einiges zu bemerken. Die Zeit des Aufenthalts vorzüglich darf nicht zu kurz seyn. Unter drei Wochen kann sich niemand bedeutenden Nutzen von der Cur versprechen. Die Badeärzte sehen es am liebsten, wenn die Kranken 4 bis 6 Wochen bleiben können. Vor einer gar zu strengen Diät braucht sich übrigens Niemand zu fürchten. Die Badeärzte verordnen von Amtswegen eine passende Diät, überlassen dann weislich die Modification derselben dem Kranken, der seine Natur selbst am besten kennen muß. Auch sieht ja ein jeder an den Gesellschaftstafeln, Abendzirkeln u. s. w., daß die meisten Brunnenärzte keine diätetischen Pedanten sind, sondern mit dem vollen Römer das Zeichen geben, daß man hier nicht bloß zum Wassertrinken verurtheilt wird. Uebrigens darf auch Niemand fürchten, daß alle jene Vortheile nur in großen und berühmten Bädern den Badegästen zu Statten kämen. Die meisten sind in kleinen und selbst den unberühmten Bädern auch zu genießen. Es kann ja nicht jeder in einem Hotel zum Erbprinzen u. s. w. einkehren; es gibt auch Leute, die im Strohkranze mit dem rothen Läppchen einkehren wollen und können, also muß es auch solche Plätzchen geben, und es finden sich überall Gäste und mit ihnen Vergnügen ein. Man kann auch die Peterskirche im Kleinen auf einen Nagel malen und die Welt ist überall Welt. H.

Brutal-Impfung, eine von Marcus Herz, einem der bedeutendsten Widersacher der Schutzpocken, aufgebrachte Hohnbenennung der Kuhpocken-Impfung.

Brutto (Ital.), im Gegensatze von Netto, wird in der Kaufmannssprache die Waare mit Inbegriff dessen, worein sie verpackt ist, genannt. Es gilt das vorzüglich in Beziehung auf das Gewicht der Waare, daher man z. B. sagt: das Faß Kaffee wiegt 9 Ct. Brutto, d. h. mit Inbegriff des Gewichtes des Fasses.

Bryant (James), ein großer Sprachgelehrter und Alterthumsforscher, der zu Plymouth 1715 geboren wurde, und 1804 starb. In seiner Jugend studirte er in Cambridge, ward darauf Erzieher des Lord

Digitized by Google

Marlborough, eines Sohn des berühmten Feldherrn, mit dem er auch als Privat-Secretär einen Theil des siebenjährigen Krieges in Deutschland und den Niederlanden zubrachte. Nach seiner Rückkehr bekam er einen einträglichen Posten bei der Artillerie, der ihm hinreichende Muße gestattete, seinen gelehrten Untersuchungen über biblische, römische und griechische Alterthümer nachzuhängen. Sein wichtigstes Werk ist das System der alten Mythologie, welches in drei Quartb. 1774 bis 76 herauskam. So sehr man den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit des Verfassers bewundert, so tadelt doch man mit Recht, daß er Einbildungen statt strenger Beweise angenommen, und sich vorzüglich auf den trüglichen Pfad der etymologischen Erklärungen begeben. Nächstdem führte er einen berühmten Streit über die Wahrhaftigkeit des Homer und über das wirkliche Daseyn von Troja. In mehreren Schriften suchte er nämlich zu zeigen, daß es nie ein Troja gegeben, und daß der ganze Feldzug der Griechen von Homer erdichtet sey. Eine frühere Abhandlung, die im Jahre 1767 erschien, setzt die Insel Melite, an welcher der Apostel Paulus Schiffbruch gelitten, mit vielen Scheingründen, nicht nach Malta, sondern in das Adriatische Meer. Die heiligen Schriften suchte er durch Erläuterungen des Josephus, Philos des Juden und des Justinus Martyr zu erläutern.

Bubna (Graf von), aus einer alten Familie in Böhmen abstammend, widmete sich früh den österreichischen Diensten, und erhob sich darin allmälig zum Kammerherrn und Feldmarschall-Lieutenant. Ins hiſtorische Leben trat er eigentlich erst zu Ende 1812, wo er von seinem Monarchen mit außerordentlichen Aufträgen an Napoleon nach Paris und im Mai 1813 an denselben nach Dresden gesandt wurde. Er führte alsdann in dem Befreiungskriege 1813 ein k. k. österreich. Armeekorps mit vieler Auszeichnung und erhielt 1813 den Oberbefehl der k. k. österreichischen Armee, welche über Genf in das südöstliche Frankreich eindringen sollte, wobei er eben so viel Vorsicht im Vorrücken, als Schonung und Menschlichkeit gegen die stürmischen Bewohner zeigte. Bei Lyon stand er dem Marschall Augereau gegenüber, ohne diesen besiegen oder die Stadt mit Gewalt nehmen zu können, bis die Corps von Bianchi und Hessen-Homburg ihm zur Unterstützung ankamen und der Prinz von Hessen den Oberbefehl übernommen hatte. Bubna blieb bis zum Rückmarsch der alliirten Heere in Lyon und begab sich alsdann nach Wien. Nach der Landung Napoleons 1815 führte er wieder sein Armeecorps unter dem Oberbefehl von Frimont gegen Lyon, und stand ohne etwas auszurichten, in Savoyen dem Marschall Suchet gegenüber, bis Paris erobert und dieser über Lyon zurückmarschirt war. Nun besetzte er ohne Widerstand Lyon, errichtete daselbst ein Generalgouvernement und Kriegsgerichte gegen die Aufrührer, gegen welche er nunmehr weit strenger verfuhr. Im Septbr. trat er seinen Rückmarsch nach Oesterreich an, und erhielt für seine ausgezeichneten Dienste schöne Güter in Böhmen von seinem Kaiser zum Geschenk. Er gilt für einen der ausgezeichnetsten Generale, besonders in Führung leichter Truppen.

Bücherformat. Das Format oder die Größe der Bücher hängt einmal von der Größe der Papierbogen und dann davon ab, wie viel Mal selbige gebrochen sind. Ist der Bogen ein Mal gebrochen, so daß er vier Seiten gibt, so heißt das Format Folio; ist er zweimal gebrochen und liefert acht Seiten, so ist es Quart; ist er dreimal gebrochen und liefert sechzehn Seiten, so ist es Octav; ist er viermal gebrochen und liefert zwei und dreißig Seiten, so ist es Sedez u. s. w.

Digitized by Google

indem bei jedem neuen Bruch die Zahl der Seiten sich verdoppelt. Außerdem sind noch gewöhnliche Formate, das Duodez, wo der Bogen vier und zwanzig und das Octodez, wo er sechs und dreißig Seiten liefert, und höchstens noch davon die Verdoppelung. Je nachdem der Bogen größer oder kleiner ist, fällt auch das Format größer oder kleiner aus, und daher kommt es, daß es Foliobücher gibt, die sich den Quartanten nähern und umgekehrt, Octanten, die in Höhe und Breite fast das Quartformat erreichen, und wieder andre, die fast Sedez sind. Um diese Verschiedenheit einigermaßen zu bezeichnen, unterscheidet man daher großes, mittleres und kleines Format, und spricht von Groß- Mittel- und Klein-Folio, Groß- Mittel- und Klein-Quart u. s. w.

Bücherkataloge. Kataloge bedeutender Bibliotheken können unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden, sowohl unter einem allgemeinen literarischen, als auch unter einem besondern, welchen man den bibliothekarischen nennen könnte. In ersterer Hinsicht haben sie Interesse, wenn die Bibliothek, welche sie verzeichnen, entweder überhaupt sehr zahlreich ist (Bibliotheca Thottiana. Havn. 1789—95. 8. 7 Thle. in 12 Bden., Bibl. Firmiana. Mailand 1783. VI. 8., Catalogue du duc de la Vallière. Par. 1783—88. IX. 8.), oder sich durch Auswahl, Reichthum an seltnen und kostbaren Werken (Cat. Bibl. Harlejanae, von Mich. Maittaire. [Lond. 1743—45. V. 8.], wegen seltner Bücher, Sam. Engels [Bern 1743, 8.) und Dan. Salthens [Königsb. 1751. 8.] Kataloge, wegen alter Drucke, I. F. Dibdin biblioth. Spenceriana. [Lond. 1814. IV. 8.] Ferd. Fossii cat. codd. sec. 15 impressor. bibl. Magliabechiana. [Flor. 1793. III. F.], wegen ausgezeichnet schöner Exemplare, vorzüglich auf Pergament, Cat. de la bibl. de Mac-Carthy. Par. 1815. II. 8.), oder auch durch einzelne stark-besetzte Fächer auszeichnet. So sind für die Naturgeschichte wichtig die Kataloge von Jos. Banks (Lond. 1796. V. 8.) und Cobres (Augsp. 1782. II. 8.), für die ungarische Geschichte der des Grafen Szemeny (Sopronii 1799. ff. 8.), für die classische Literatur die des Grafen Rewiczky (Berl. 1794. 8.), des Dr. Askew (Lond. 1775. 8.) u. a., für die französische Literatur die zweite Abtheilung des Vallièreschen Katalogs, für die italien. Lit. die Kataloge von Capponi (Rom 1747. 4.), Floncel (Par. 1774. II. 8.) und Ginguené (Par. 1817. 8.), für die deutsche Sprachkunde der von Adelung (Dr. 1807. 8.). Indessen erhalten die Kataloge auch der reichsten Bibliotheken ihren wahren Werth und Brauchbarkeit erst durch eine zweckmäßige Einrichtung und Anordnung, und gewähren dadurch auch zugleich ein specielles bibliothekarisches Interesse. Dazu ist außer der Vollständigkeit und Genauigkeit in den materiellen Angaben, welche sich bei allen Drucken und vorzüglich seltnen Werken bis auf Bemerkung des Druckers, der Seitenzahl, Signatur, des Custos u. s. w., bei Kupferwerken bis auf die Angabe der Zahl und nähere Beschaffenheit der Kupfer, so wie der Name der Künstler erstrecken muß, vorzüglich auch eine lichtvolle und leicht zu überschende Anordnung der Bücher erfoderlich. Franzosen waren hierin die ersten Vorgänger. Gabriel Naudé brach durch den Catalogus bibliothecae Cordesianae (Par. 1643. 4.) die Bahn; ihm folgten Ismael Bullialdus und Joseph Quesnel im Catal. bibl. Thuanae (Par. 1679. 8.). Durch weitere Ausbildung dieser Anordnungsmethode und zugleich durch bibliographische Genauigkeit zeichnete

Digitized by Google

sich im 18. Jahrh. der pariser Buchhändler Gabriel Martin aus (Kataloge von Bulteau 1711, du Fay, 1725, Brochard 1729, Graf Hoym 1738), und auf dem von ihm gelegten Grunde baueten Debure im Kataloge von Gaignat (1769) und bei der Redaction der ersten Abtheilung des Vallierischen Katalogs, so wie bei der Bearbeitung der zweiten Abtheilung der Buchhändler Nyon mit Glück fort. Um dieselbe Zeit lieferte auch Jacob Morelli in Venedig den durch dieselben Eigenschaften sich empfehlenden Katalog der trefflichen Bibliothek des Maffeo Pinelle (Ven. 1787. VI. 8.) Da indessen alle diese Katalogen bloß zum Behuf des Verkaufs gefertigt wurden, so ließen sie kein höheres Streben zu. Auf einen eigentlich wissenschaftlichen und bibliothekarischen Standpunkt erhoben sich, um der frühern mangelhaften Kataloge der Bodlejanischen (Oxf. 1738. II. F.) und pariser Bibl. (1739. VI. F.) nicht zu erwähnen, Joh. Mich. Francke in seinem Realkatalog der Bünauischen (Leipz. 1750 VII. 4.) und Audiffredi in dem alphabetischen der Casanatischen Bibliothek (Rom 1761. IV. F.). Beide Werke, obgleich leider unvollendet, sind unübertroffne, vielleicht selbst unübertreffliche, Muster, und namentlich kann mit dem erstern der mit kindischen Fehlern angefüllte und höchst unzuverlässige Catalogus bibliothecae academiae Theresianae von Joseph von Sartori (Wien 1801. XIII. 4.) auf keine Weise verglichen werden. — Endlich gibt es noch beurtheilende Kataloge (Cat. raisonnés), welche nähere Nachrichten und Urtheile, Beschreibungen seltner und merkwürdiger Bücher, und zum Theil Angaben ihrer Preise enthalten. Außer den weniger allgemein interessanten Werken dieser Art von Joh. Fabricius (Wolfenb. 1717. VI. 4.), Jac. Friedr. Reimmann (Hildesh. 1731. II. 8.), Gottlieb Stolle (Jena 1733. XVIII. 4.) u. a. sind vorzüglich brauchbar die Kataloge von Crevenna (Amst. 1778. VI. 4.), Serna Santander (Brüssel 1803. V. 8.) und Lord Spencer (s. oben), so wie Denis Merkwürdigkeiten der Garellischen Bibliothek, Wien 1780. 4. As.

Buchstabenrechnung, s. Algebra.

* Buenos Ayres. So heißt eine spanische Statthalterschaft in Südamerika, die zwischen den großen Andes-Gebirgen und den brasilischen Bergen eingeschlossen ist. Ihre südliche Gränze mag sich bis an das Cap Lobos und bis an den Rio Colorado erstrecken, und nördlich geht sie bis an das sogenannte Amazonenland. Die Länge dieser Provinz rechnet man auf dreihundert, und die Breite etwa auf hundert und siebzig Meilen. Die Bevölkerung soll sich auf eine Million belaufen, worunter aber nur wenige Spanier sind. Es wird diese Statthalterschaft wieder in fünf Regierungsbezirke getheilt; nämlich: 1) Buenos Ayres, worin die Hauptstadt gleiches Namens, am Rio de la Plata, Santa Fé, Monte Video und Maldonado. 2) Paraguay, mit der Hauptstadt Asumption. 3) Tucuman, worin San Jago del Estero und Cordova. 4) Potosi, mit der Hauptstadt gleiches Namens. 5) Chiquiti, sonst zu Chili gehörig, worin die Hauptstadt Mendoza. Der Silberstrom, oder Rio de la Plata, und eine Menge anderer Flüsse, die er in seinem Laufe aufnimmt, bewässern das ganze Land. Er ist bei seinem Ausfluß fast 25 Meilen breit, und schon bei der Stadt Buenos Ayres kann man wegen der niedrigen Lage seiner Ufer nicht von einem Ufer zum andern hinübersehen, obgleich er da noch 28 Meilen von seinem Ausflusse ist. Die ausgedehnte Fläche des Landes wird die Ursache der

Digitized by Google

heftigen Stürme, die aus Westen und Südwesten über die ungemessenen Ebenen herwehen, und daher kommt es auch, daß das ganze Land voller Seen ist, deren einige eine Länge von 15 bis 20 Meilen haben. Aus diesen ergießen sich viele kleine aber seichte Flüsse, welche gewöhnlich zweimal im Jahre anschwellen, und sich alle entweder in den großen Silberstrom, oder in den Paraguay ergießen. Diese fast gränzenlosen Ebenen, die Pampas, sind außerordentlich reich an Gras und Kräutern, an ungemein großen Waldungen, und tragen, wo sie angebaut werden, herrliches Getreide. Hier sieht man zahllose Heerden wilder Pferde und das schönste Rindvieh, das auf der Welt gefunden wird, daher Leder und Talg im Ueberfluß und von der ersten Güte ausgeführt wird. In den Waldungen findet man unzählige, Südamerika eigene, wilde Thiere. Die Jagden, eine Hauptbeschäftigung der Bewohner, müssen so angestellt werden, daß man Wagen voll Proviant und frisches Wasser mitnimmt. Auch Salz findet sich im Boden, und wird fast von allen Flüssen und Seen abgesetzt. Dies Salz soll viel schöner und reiner als das europäische seyn. Außer dem Getraide, dem Vieh und allen Arten europäischer Früchte wird besonders der Paraguaythee zu 25,000 Centnern jährlich, nach Peru ausgeführt. Der Geldwerth dieser Ausfuhr beträgt 116,000 Pfd. St.; Gold und Silber werden zwar auf rohe Weise, aber in solcher Menge gewonnen, daß der bloße königliche Antheil anderthalb Millionen Piaster jährlich ausmacht. Dies ist aber nur der fünfte Theil des Ganzen. Der Binnenhandel ist äußerst beschwerlich und oft ganz unthunlich, weil theils die reißenden Ströme, über die man bloß Brücken von Seilen hat, theils die schroffen Gebirge im Westen fast unübersteigliche Hindernisse darbieten. Obgleich diese Länder zwischen dem 15° und 40° südl. Br. liegen, so ist das Clima doch fast durchgehends gleich angenehm. In der Hauptstadt Buenos Ayres (34° 35′) gibt es im Winter wenig Tage, wo das Wasser etwas gefroren ist. Die Gewitter sind dagegen vielleicht nirgends häufiger und schrecklicher. Während des letztern Krieges wurde Buenos Ayres im J. 1806 von einem brittischen Geschwader, unter dem Befehl des Sir Popham und des General Beresford, erobert. Indessen war diese Eroberung mehr die Folge einer plötzlichen Ueberraschung, als einer wirklichen Ueberlegenheit: denn sobald die Spanier sich von ihrem panischen Schrecken erholt hatten, griffen sie die Engländer an, und machten sie großentheils zu Kriegsgefangenen. Im folgenden Jahre kamen zwar unter Whitelock und Krawerd Verstärkungen: allein man ließ die Britten ganz ruhig in die Stadt Buenos Ayres einziehen, und alsdann empfingen sie die Spanier mit einem so fürchterlichen Feuer aus allen Arten von Geschütz und Gewehren, daß wenigstens der dritte Theil des brittischen Heeres vernichtet wurde. Den folgenden Tag konnte man sich auf brittischer Seite glücklich schätzen, einen Waffenstillstand zu gewinnen, worin ausgemacht wurde, daß in zwei Monaten nach Abschluß des Waffenstillstandes kein Britte mehr den Silberstrom sehen dürfe. So zeigten schon damals die amerikanischen Spanier eine Selbstständigkeit und Freiheitsliebe, welche sie aufs glänzendste bewährt haben, als Bonaparte seinen Bruder Joseph auf den spanischen Thron gesetzt hatte. Diesem unterwarfen sie sich so wenig, daß sie vielmehr sich vom Mutterlande ganz unabhängig zu machen suchten. In Buenos Ayres bildete sich eine Junta, welche bisher nicht allein allen Angriffen der Europäer widerstand, sondern auch

Digitized by Google

schon manche bedeutende Eroberung gemacht hat. (Vergl. Süd-Amerika).

Bullion, ist ein englischer Ausdruck, welcher Gold und Silber in der Masse bezeichnet, entweder, wenn diese Metalle vom Erze geschieden und noch nicht völlig geläutert sind, oder, wenn sie in Klumpen oder Stangen (Barren, französ. Lingots) geschmolzen und zu irgend einem Grad von Feinheit gebracht worden.

Bülow (Graf von), königl. westphäl., dann königl. preuß. Finanzminister, aus derselben Familie der Barone von Bülow mit dem berühmten preuß. General gleiches Namens. (S. d. Art.). Er war Präsident der Regierung von Magdeburg, bis diese Provinz mit dem Königreiche Westphalen vereinigt wurde, und trat dann gezwungen in die Dienste des Königs Hieronymus, welcher ihn zum Staatsrath und bald darauf zum Finanzminister ernannte. Seine Freimüthigkeit, sein offenes Widerstreben gegen die Härten der neuen Regierung und das ganze System konnten den König nie bewegen, ihn zu entlassen, denn seine Erfahrung, sein Scharfblick und seine Thätigkeit hatten ihn beinahe unentbehrlich gemacht, während alle Untergebenen den freundlich humanen Minister verehrten. Als aber Napoleon mehrere Provinzen vom Königreiche abreißen wollte, und Bülow, der dies zu verhindern an ihn gesandt war, offenbare Beweise seines Hasses erhielt, konnte sein König ihn nicht länger schützen, und ließ ihn in Ungnade fallen. Erst 1813, als Westphalen wieder erobert und die entrissenen Provinzen wieder Preußen zugefallen waren, trat er als Finanzminister Friedrich Wilhelm III. wieder in das öffentliche Leben zurück und wurde von ihm 1815 zum Wiener Congreß berufen. Die Gnade seines Königs erhob ihn in den Grafenstand und schmückte ihn mit Orden. Zu Ende 1817 scheint er durch die neuen Ministerialformen in seinem Wirkungskreise beschränkt worden zu seyn.

Buol-Schauenstein (Baron von), war 1790 Chargé d'affaires des rhm. Kaisers im Haag, wurde 1792 zum Kammerherrn und kaiserl. Gesandten in Basel ernannt, und ging von da 1794 als Directorial-Minister zum Reichstage nach Regensburg, wo er vergeblich sich bemühte, die verschiedenen Fürsten von einer Trennung von der Coalition abzuhalten. Bald hernach wurde er als Gesandter bei dem niedersächsischen Kreis nach Hamburg geschickt. Lange Jahre verschwand sein Name aus allen öffentlichen Verhältnissen, bis er endlich wieder 1815 bei dem Bundestage zu Frankfurt als kaiserl. königl. österr. Gesandter erschien und zum Präsidenten desselben ernannt wurde. Noch jetzt behauptet er daselbst diese Würde, und scheint das Interesse und die politische Ansicht seines Hofes mit milder Festigkeit verfolgen zu wollen, ohne bis zur Stunde erfreuliche Resultate erlebt zu haben.

Bonaparte (die Familie), erhob sich und stürzte mit und durch Napoleon Bonaparte. Dessen Mutter, die schöne Maria Lätitia, geb. Ramolini, geb. 24sten Aug. 1750 zu Ajaccio in Corsica, vermählte sich 1767 mit Carlo Bonaparte, der durch Marboeuf Beisitzer des königl. Gerichtshofes in Ajaccio wurde, dann seiner Gesundheit wegen sich nach Montpellier begab, und daselbst 40 Jahre alt, den 24sten Dec. 1785 starb. Madam Lätitia Bonaparte hatte ihm der Zeit nach folgende Kinder geboren: Giuseppe, Napoleone, Luciano, Luigi, Elisa, Paulina, Carolina und Girolamo. Die junge

Digitized by Google

Witwe suchte, da sie ohne Vermögen war, mächtige Beschützer und fand sie. Sie hatte schon früher mit dem Grafen von Marboeuf, Gouverneur von Corsica, in sehr freundschaftlichen Verhältnissen gestanden. Diese Verbindung gründete das Glück der Familie. Die Corsen wollten keine Steuern zahlen, weil sie sämmtlich Edelleute wären. Ludwig XV. befahl daher dem Gouverneur Marboeuf, 400 Familien auszuwählen, die allein als adelig betrachtet werden sollten. In diese Liste setzte Marboeuf auch die Familie Bonaparte. Als die Engländer 1793 Corsica eroberten, flüchtete sich Madam Lätitia mit ihren Töchtern nach Marseille, wo sie nicht sehr anständig gelebt haben sollen. Bald nach dem 18ten Brumaire (Novbr. 1799) kam sie nach Paris; allein erst nach Napoleons Erhebung zur Kaiserwürde huldigte man der Madame mère, die dem Tone und der Sprache nach halb Italienerin, halb Französin war, und nicht sonderlich in den neuen Rang sich schicken konnte. Sie erhielt einen eigenen Hofstaat, und ward General-Superiorin der barmherzigen Schwestern (Soeurs de la Charité) und der Hospitaliterinnen des französischen Reichs. Man rühmte damals viele mildthätige Werke von ihr. Andere fanden sie geizig; alle Reichthümer, die sie anhäufen konnte, verwandelte sie in Gold und Juwelen. Denn, pflegte sie zu ihrem Sohne zu sagen: cela ne durera pas toujours. Die Größe, welche sie umgab, hat sie wenigstens nicht verblendet. Unter ihren Kindern liebt sie den Exkönig von Holland, Louis, am meisten. Sie lebt seit 1814 in Rom, bei ihrem Stiefbruder, dem Cardinal Fesch. Durch den pariser Tractat vom 20sten Nov. 1815 wurde die gesammte Familie Bonaparte aus Frankreich verbannt; und in dem am 6. Jan. 1816 von Ludwig XVIII. gegebenen Amnestiegesetz wurden von der Amnestie ausgenommen Napoleon Bonaparte's sämmtliche Verwandte, die aus Frankreich verbannt bleiben, daselbst nichts besitzen dürfen, und binnen 6 Monaten ihr dort erkauftes Eigenthum verkaufen sollen. Hierauf bestimmte die königl. französische Ordonnanz vom 22. Mai 1816, daß die Güter und Einkünfte der bei der Rückkehr Napoleons von Elba nach Frankreich zurückgekommenen Glieder der Familie Bonaparte, die durch das Gesetz vom 12. Jan. 1816 confiscirt worden waren, zur Unterstützung verdienter Militärpersonen und solcher Donatarien, die ihre Donationen im Auslande verloren haben, verwandt werden sollen. S. d. Art. Joseph, Napoleon, Lucian, Louis und Jerome Bonaparte, desgleichen wegen Mariana, nachher Elisa genannt, d. A. Bacciochi, wegen Carletta, nachher Marie Pauline genannt, d. A. Borghese, wegen Annonciade, nachher Annonciade Caroline genannt, d. A. Murat. Nächstdem sehe man die Artikel Fesch, Eugen dessen Schwester Hortensia bei Louis Bonaparte angeführt ist) und Marie Louise (Leopoldine Caroline).

Büreau heißt eigentlich ein Schreibtisch oder Schreibpult; in weiterm Sinne nennt man auch das Zimmer oder den Ort so, wo die Schreib- oder Amtsgeschäfte verrichtet werden, z. B. Polizei-Büreau u. dal. Die neuere Staatsverwaltungsart, die alles, was sonst mit dem Munde abgemacht worden ist, durch die Feder abmachen läßt, und darum viele Federn in Bewegung setzt, vervielfältigte in jedem Verwaltungszweige die Büreaux oder Schreibstuben, und räumt denselben so große Macht über den Staatsbürger ein, daß in vielen Ländern eine wahre Büreaucratie, Herrschaft der

Digitized by Google

Schreibstuben, entstanden ist. Diese Büreaucratie ist um so gefährlicher, je mehr die sonst gewöhnliche collegialische Geschäftsbehandlung beschränkt, und dem Vorstande eines Büreau neben der Herrschaft über seine Diener auch oft ungemessene Gewalt über den Staatsbürger in die Hände gegeben ist. Dieses Büreauwesen oder Unwesen dankt sein Entstehen vorzüglich dem Grundsatze des Organismus, der so nachtheilig in der Staatsverfassung geltend gemacht worden ist.

Bürgerliche Gesellschaft, s. Staat.

Bürgerstand, Bürgerliche, Bourgeoisie, eine zahlreiche Classe, welche alle Freien unter sich begreift, die weder zu dem Adel, noch zu dem Bauernstande gerechnet werden können. Man unterscheidet daher den Staatsbürger, Citoyen, und den eigentlich sogenannten Bürger einer Stadt, von dem Bürgerlichen überhaupt, Bourgeois. Eine Abtheilung des Bürgerstandes heißt die Classe der Honoratioren, vornehmere Bürger; sie begreift den Stand der Gelehrten, Künstler und Kaufleute. Der Bürgerstand gehörte schon im Mittelalter zu den Freigebornen. Man unterschied nämlich, nach Erbauung der Städte, ingenuos militares (Ritterfreie), burgenses und rusticos. Anfangs waren die Ortschaften nur mit einem Pfahlwerk (Zaun) umgeben, und der Sitz der germanischen Gemeinen unter Aeltermännern und Schulzen. An ihrer Seite entstanden Kirchen mit freien und unfreien Leuten unter einem Bischof und Voigt; dieß war eine zweite Gemeine; endlich entstand mit der Nationalbewaffnung eine Burg mit Burgmännern und Hörigen unter einem Burggrafen, also eine dritte Gemeine. Handel und Gewerbe aber wurden überall nur von freien Deutschen getrieben, und die Kaufleute standen unter kaiserlichem Schutze. Daher gründete sich auch die städtische Verfassung auf den Gewerbstand; und als dieser ausschließend in die Städte zog, bildete sich der Unterschied zwischen dem niedern Adel und den Bürgern schärfer aus, vorzüglich seit Heinrichs IV. Zeit, am Ende des 11ten Jahrhunderts (s. Eichhorn's Abhandl. über das Städtewesen, und Hüllmann's Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland). Da sich die städtischen Gemeinheiten, jede in sich, fest verbanden, erlangten sie, als solche, Freiheiten und zum Theil selbst landständische Rechte; die einzelnen Bürger aber begnügten sich, unter dem Schutze der Gemeinheit, ganz ihrem Gewerbe zu leben, und waren in ihrem Sinne freier und stolzer, als der Hof- und Kriegs-Dienstadel. So kam es, daß letzterer der Person des Fürsten näher, der Bürger aber entfernter stand, und daher von den bedeutenderen Aemtern und Stellen im Staate, am Hoflager und im Heere ausgeschlossen wurde. Diese Ausschließung fällt jetzt nothwendig weg, wo Bildung und Verdienst allein die Würdigkeit bestimmen sollen. Der erbliche Besitz von Vorzügen hat sogar den größeren Haufen des Adels so von aller Anstrengung und eigentlicher Arbeit entwöhnt, daß er mit dem Willen selbst die Kraft dazu verloren zu haben scheint. Ausnahmen können diese allgemeine Erfahrung nicht widerlegen. Man vergleiche z. B. nur den adeligen Offizier in Frankreich vor 1792, und den bürgerlichen seit 1792; oder die Summe der bürgerlichen Offiziere in dem preußischen Heere von 1813 bis 1815, mit der Summe adeliger Offiziere in demselben Heere im J. 1806. Dasselbe gilt von den Geschäftsmännern, von dem gelehrten und dem Künstler-Berufe. In jedem Fache, das Talent und anhaltenden Fleiß erfodert, scheint der Adel, in Hinsicht auf die Zahl

Digitized by Google

tüchtiger und ausgezeichneter Männer, wie in Hinsicht auf die Summe der Leistungen, dem Bürgerstande nachzustehn. Wurden doch in Preußen seit 1807 mehrere hohe Civilstellen mit Bürgerlichen besetzt! Nichts wird also selbst dem Adel zur Erfrischung seiner Kraft und zur Ausbildung seiner Talente ersprießlicher seyn, als wenn er von Jugend auf mit dem Bürgerlichen in die Schranken der Anstrengung und des arbeitvollen Strebens tritt, um, wie dieser, bloß seinem Verdienste Ehre und Ansehn zu verdanken, die ihm zeither so oft nur sein Name und seine Geburt verschafften. S. die Ehre des Bürgerstandes nach den Reichsrechten (vom Freih. von Horix). Wien 1791. K.

Bursche, die gemeinübliche Benennung, die auf Universitäten studirende Jünglinge einander beilegen. Es stammt diese Benennung von Bursales, wie in den mittlern Zeiten die Studirenden von den Universitätsgebäuden, Bursae, worin sie zusammen lebten, genannt wurden, ab. Die neuesten Zeitereignisse haben den Geist der Einigung auch auf den Universitäten belebt, so daß an mehreren, nach dem Beispiele Jena's, die Landsmannschaften, welche an die Stelle der frühern Orden getreten waren, aber gleich diesen die Quelle vieler Uneinigkeiten und Händel blieben, freywillig aufgehoben, und dafür eine sogenannte Burschenschaft eingeführt wurde. Der feierliche Zusammentritt der Studirenden vieler deutschen Universitäten am 18ten Oct. 1817 auf der Wartburg hatte unter andern auch die Aufhebung aller bisherigen Studentenverbindungen und die Einführung einer allgemeinen deutschen Burschenschaft zur Absicht.

C.

Cabinet, bedeutet eigentlich ein kleineres Zimmer neben einem größern, wird aber noch auf mehrere weitere Begriffe ausgedehnt. Sein nächster Sinn ist der zurückgezogenste Ort im schönsten Theile eines Privatgebäudes, entweder zum Arbeiten, oder zur besondern Unterhaltung, oder zur Aufbewahrung kostbarer Sachen bestimmt. — In einer Fürstenwohnung ist das Cabinet das Gemach, welches der Regent für seine Person ausschließlich bewohnt; dann aber auch das Zimmer, in welchem er die Regierungsgeschäfte bearbeitet, seine geheimen Räthe hört, und aus welchem seine Beschlüsse ausgehen. Daher gilt Cabinet auch für die Regierung, besonders in politischer Hinsicht. „Das Londner, Wiener Cabinet, das Cabinet von St. Cloud, der Tuilerien" ꝛc. Manche Chargen, deren Geschäfte den Zutritt in das Cabinet verschaffen, erhalten davon ihr Prädikat: „Cabinetsrath, Cabinetssecretär." — Endlich ist Cabinet jeder Theil eines Gebäudes, oder jedes Gebäude, oder mehrere Gebäude, worin Kostbarkeiten aus dem Natur- oder Kunstreiche aufbewahrt werden, als Gemälde, Pflanzen, todte Thiere, Münzen, Fossilien, Seltenheiten aller Art; und, durch Metonymie, diese Sammlungen selbst: das Münz-, das Naturalien-Cabinet u. s. w. Da man nur vorzügliche Stücke in dergleichen Sammlungen aufnimmt, so nennt man ein ausgezeichnet schönes Kunst- (auch zuweilen Natur-

Werk: ein Cabinetsstück, und einen Künstler, der besonders vortreffliche Arbeiten liefert, z. B. einen Maler, einen Cabinetsmaler.

Cabot (Sebastiano), eigentlich Cabotto, ein berühmter Seefahrer und Entdecker, so wenig es auch möglich ist, seine Reisen und Entdeckungen mit Bestimmtheit anzugeben. Sein Vater, Giovanni Cabotto, ein Venetianer, war nach England gegangen, um Heinrich dem VII. seine Dienste anzubieten, die auch angenommen wurden. Von seinen Seereisen aber wissen wir nichts. Sein zweiter Sohn war Sebastian, geboren zu Bristol 1477. Er machte mehrere Reisen. Nach der gewöhnlichen Meinung entdeckte er am 24. Juni 1497 die Ostküste von Neufoundland. Im J. 1526 trat er in spanische Dienste, in welchen er ebenfalls Reisen machte, und namentlich den Platastrom befuhr. In seinem Alter kehrte er nach England zurück, wo er als königl. Oberpilot und Gouverneur der Gesellschaft zur Entdeckung unbekannter Länder starb.

Cacadu, eine Art Papagei, weiß von Farbe, mit einem hohen Federbusche geziert. Er wohnt in Ostindien und auf den nahe liegenden Inseln. In Europa wird er in vornehmen Häusern häufig gehalten, weil er poissierlich ist; zum Sprechen hat er wenig Anlage.

Cacao. Cacaobohnen nennt man die Früchte eines Baums (theobroma cacao) auf einigen westindischen Inseln und in dem zwischen den Wendekreisen gelegenen Theile von Amerika, welche einen sehr angenehmen bittern Geschmack und sehr viel Oel besitzen, und zur Grundlage der Chocolade angewendet werden. Cacaobutter ist das ausgepreßte Oel der Cacaobohnen und bildet eine Art Seife.

Cahors-Weine nennt man die dicksten und besten Sorten der Pontak-Weine, die über Bordeaux in alle Theile der Welt verfahren werden, insbesondere nach Holland, den Hanseestädten Stettin u. s. w.

Calcedon, eine angesehene Stadt Bithyniens, wo im 5ten Jahrhundert das vierte allgemeine Concilium gehalten wurde.

* Calcutta, die Hauptstadt Bengalens und aller brittischen Besitzungen in Ostindien, liegt an dem östlichen Arm des Hoogly, eines Armes des Ganges, auf dem die größten Ostindienfahrer bis zur Stadt kommen können. Die Fahrt ist jedoch wegen vieler Sandbänke im Flusse, die ihre Lage und Größe unabläßig verändern, nicht ohne große Gefahr. Erst im vorigen Jahrhundert hat die Stadt sich aus dem unbedeutenden Dorfe Govindpour zu ihrer jetzigen Größe und Pracht erhoben. Das Clima war, als die Engländer im Jahr 1690 sich zuerst hier niederließen, eben so ungesund wie zu Batavia; erst nach und nach hat man es unschädlicher gemacht, theils durch Hinwegschaffung eines nahen Waldes, theils dadurch, daß man gelernt hat, seine Lebensweise ihm angemeßner einzurichten. Dennoch war diese Niederlassung vom Anfang an in stetem Wachsthum, erholte sich schnell von der im J. 1756 erlittenen Zerstörung, und ist jetzt eine der prächtigsten Städte der Welt mit 700 000 Einwohnern. Die Häuser der Engländer, die ein eignes Quartier bilden, sind aus Backsteinen, von schöner Bauart und zum Theil Palästen ähnlich. Wegen des heißen Clima's sind sie nicht an einander gebaut, sondern stehen getrennt und haben hohe und luftige Zimmer. Dagegen sticht die s. g. schwarze Stadt, das von den Eingebornen bewohnte Quartier, gewaltig ab; sie hat überaus enge und krumme

Digitized by Google

Straßen, untermischt mit vielen Gärten und unzähligen Wasserbehältern. Einige sind gepflastert. Häuser aus Backsteinen, aus Lehm, aber meist aus Bambusrohr und Strohmatten stehen bunt durch einander. Die Citadelle Fort William umweit der Stadt, von Lord Clive im J. 1757 begonnen, ist ein prachtvolles Fünfeck mit vielen Außenwerken, aber zur Vertheidigung zu ausgedehnt. Sie enthält bombenfeste Gebäude für 10.000 Mann, und würde auf den Werken 600 Kanonen erfodern. Sie beherrscht den Fluß. Ein Graben umgibt das Ganze, der aus dem Hoogly bis auf 8 Fuß Höhe gefüllt werden kann. Zwischen Fort William und der Stadt liegt eine Ebne, die als ein Erholungsplatz und Spaziergang immer besucht ist. Hindoos, Schwarze, Europäer, Equipagen aller Art und Palankins wimmeln hier bunt durch einander. Auf der Westseite steht das von Marquis Wellesley erbaute, neue Gouvernementshaus, das durch seine bezaubernde Pracht in die Märchenwelt von Tausend und Eine Nacht versetzt. Das alte Fort ist jetzt ein Zollhaus, und das berüchtigte schwarze Loch eine Niederlage. Ein funfzig Fuß hoher Obelisk am Eingange enthält die Namen der unglücklichen Gefangenen, die hier im J. 1756 als der Nabob Suraja Dowla die Stadt eroberte und plünderte, das Opfer der unmenschlichsten Grausamkeit wurden. Andre öffentliche Gebäude sind das Gerichtshaus, eine armenische und eine englische Kirche. In der Mitte der Stadt ist ein großer Wasserbehälter angelegt, um die Einwohner in der heißen Jahreszeit, wo das Flußwasser abschmackig ist, mit Wasser zu versehen. Hier ist die Residenz des Generalgouverneurs von Indien und der Sitz des höchsten Gerichtshofs, der aus vier Richtern besteht und nach englischem Gesetz spricht, ohne Rücksicht auf Rang, Stand oder Nation. Kleine Vergehen werden von einem Oberpolicibeamten und Friedensrichter untersucht. Die Ruhe der Stadt zu erhalten, dienen einige Compagnien Sepoys, die regelmäßige Runden durch die Straßen machen. Calcutta ist der Stapelplatz von Bengalen und der Canal, durch welchen die Schätze der innern Provinzen nach Europa gehn. In dem Hafen sieht man Schiffe aller Nationen, und die kaufmännische Thätigkeit ist so regsam, als irgendwo. Es gibt Häuser, die jährlich zwischen 4 und 5 Millionen Pfund Sterling umsetzen. Der Handel in Zucker, Opium, Seidenzeug, Muslin u. s. w. ist sehr beträchtlich. Viel Salz wird nach Asam verführt, und dagegen Gold, Silber, Elfenbein, Moschus und eine eigne Seidenbaumwolle zurückgebracht. Die als Scheidemünze dienenden Cauri's (kleine Muscheln) werden auf den Maldiven gegen Reiß eingetauscht; feine Musline und Calicos sind ein wichtiger Ausfuhrartikel nach Europa. Der sonst so vortheilhafte Tauschhandel mit Pegu, Siam und den Malayischen Inseln ist dagegen sehr gesunken. Die brittischen Kaufleute sind natürlich die zahlreichsten; viele haben großes Vermögen erworben und leben mit einer Pracht und einem Glanz, wie man in diesem Stande nicht leicht findet. Von den Fremden kommen ihnen die Amerikaner an Zahl und Ansehn sowohl, als auch an äußerm Glanz am nächsten. Sie sind friedliebende und fleißige Geschäftsleute; viele haben bedeutende Capitalien und treiben einen ausgebreiteten Handel nach China und den Häfen gegen Westen, so weit der persische Meerbusen reicht. Die Mongolen indeß sind die begütertsten, und da sie ihr Geld nur zu ungeheuern Interessen anlegen, ziehen sie einen dreimal größern jährlichen Nutzen davon, als gewöhnlich ein Capital gibt. Die Hin-

Digitized by Google

dens bleiben, auch wenn sie reich sind, bei ihren beschränkten Begriffen und ihrer gewohnten Sparsamkeit. Ihre Häuser und Läden sind schlecht und unfreundlich; nur an Hochzeiten und religiösen Festen erlauben sie sich eine außerordentliche Ausgabe. Dann versammeln sie sich unter prachtvoll erleuchteten Baldachinen, spenden Rosenwasser und andre Wohlgerüche in Ueberfluß und speisen Zuckerwerk aus goldnen Gefäßen, während Mädchen dazu singen oder eine Pantomime aufgeführt wird. Der Kleinhandel von Calcutta ist meist in den Händen der Banianen und Sarkars, die mit unermüdlichem Eifer darauf ausgehen, zu den wohlfeilsten Preisen einzukaufen, und sich jede Art von niedrigen Ränken und Täuschungen erlauben, den Käufer zu bevortheilen. Diese Art von Betrug ist bei ihren Landsleuten so wenig in Mißcredit, daß sie vielmehr den Meistern darin den Beinamen Lucka adine, was einen Mann von großen Talenten bedeutet, beilegen. Ungeachtet der hohen Preise, die im Allgemeinen in allen Lebensbedürfnissen herrschen, und ungeachtet des ungeheuern Aufwandes, zu dem vornämlich die englischen Kaufleute genöthigt sind, findet man doch eine Menge wohlthätiger Anstalten zur Unterstützung der Nothleidenden. Dahin gehört ein Hospital für solche Eingeborne, die der ärztlichen Hülfe bedürfen; zwei Schulen für Verwaiſ'te, deren Väter im Dienst der Compagnie gestanden; eine Freischule u. s. w. Das Collegium von Fort William, welches von Marquis Wellesley gestiftet worden, haben die Directoren zum Theil wieder aufgehoben. Es sollte, seiner ursprünglichen Bestimmung nach, die jungen Leute, welche in den Dienst der Compagnie treten, nicht allein in den erforderlichen Sprach- und andern Kenntnissen unterrichten, sondern auch über ihr Betragen wachen und sie vor den Gefahren schützen, denen sie hier bei dem Mangel an Erfahrung mehr als anderswo ausgesetzt sind. Das letztere ist aber jetzt weggefallen. Die asiatische Gesellschaft, welche im J. 1784 von Sir W. Jones gestiftet worden, beschäftigt sich mit Aufklärung und Erforschung der Literatur, der Geschichte, der Alterthümer, Künste und Wissenschaften Asiens. Die von ihr herausgegebenen Schriften sind großentheils von hohem Werth.

Caldara (Polidoro), genannt Caravaggio, war im Jahr 1495 zu Caravaggio im Mailändischen geboren. Er kam jung nach Rom, und bildete sich hier zum Maler, indem er Johann von Udine und die andern in den Logen des Vatican beschäftigten Meister arbeiten sah. Er trat in enge Freundschaft mit Mathurin von Florenz, der ihn mit Rath unterstützte. Caldara übertraf ihn bald und befleißigte sich der Verbesserung der Zeichnung, wobei er stets die Antike vor Augen hatte. Rafael gebrauchte ihn in den Gallerien des Vaticans, und hier malte er mehrere treffliche Friese. Zu Messina vollendete Caldara ein Oelgemälde, welches Christus mit dem Kreuze vorstellt, eine Menge schöner Figuren enthält und seine Fähigkeit, die größten Gegenstände zu behandeln, beweiſ't. Mehr als ein andrer hat er sich dem Styl und der Manier der Alten genähert, besonders in Nachahmung der Basreliefs. Seine Figuren sind correct, schön vertheilt und geordnet, die Stellungen natürlich, die Köpfe voll Ausdruck und Charakter. Aus allem erkennt man, daß er sich großen Ruhm würde erworben haben, wenn er größere Arbeiten unternommen hätte. Mit großem Fleiß behandelte er das Clairobscur, besonders diejenige Gattung desselben, welche man

Digitized by Google

Sgraffiato nennt. Auch in der Landschaft zeigte er viel Talent. Er ward im J. 1543 von seinem Bedienten ermordet.

† Calderon. Zwei unserer vorzüglichsten Uebersetzer, A. W. Schlegel und Gries, haben uns mit meisterhaften Uebersetzungen Calderonscher Stücke beschenkt. Von jenem besitzen wir 5 Stücke in zwei Bänden (Berlin 1803 und 1806), von diesem bis jetzt sechs Stücke in drei Bänden (Berlin 1815 — 1818), und von Letzterm ist noch mehr zu erwarten. Ihnen wird sich der Freiherr von der Malsburg würdig anschließen. Göthe und Schlegel haben das Verdienst um die deutsche Bühne, sie dem Genius Calderons eröffnet zu haben, wie es früher Schröder in Hinsicht Shakspeare's sich erworben hatte. Im J. 1810 oder 1811 erschien zuerst der standhafte Prinz in Schlegels Uebersetzung auf dem Hoftheater zu Weimar, ihm folgte bald die Schicksalstragödie, das Leben ein Traum, in einer Uebersetzung des Hrn. v. Einsiedel, und später die große Zenobia nach Gries. Im Jahr 1816 beschritt das erstgenannte Stück auch die Bühne von Berlin, fand aber eine starke Opposition. Das Leben ein Traum bearbeitete Hr. West (Schreyvogel in Wien), mit Benutzung der Griesischen Uebersetzung für das Theater; in dieser Gestalt breitete es sich auf den meisten deutschen Bühnen aus, und sprach überall lebhaft an. Dieses Stück ist in Bezug auf die tragische Kunst dem standhaften Prinzen vorzuziehen, es löset eine der schwersten Aufgaben: echt poetische Behandlung der Schicksalsidee — in einer Tragödie mit glücklichem Ausgange. Die große Fruchtbarkeit Calderons hat einen so reichen Vorrath für die Bühne aufgehäuft, daß wir nun, da uns einmal der Eingang gezeigt ist, unser Theater damit sehr bereichern können, wenn wir unsere Uebersetzungsmanier dem Theatergeschmack annähern, welcher keine schwerfällige Nachbildungen fremder poetischer Formen duldet, weil sie das Auffassen vom Mund aus erschweren. Zu wünschen wäre von derselben Meisterhand, die in den Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur eine Charakteristik Calderons geliefert hat, eine vollständige Parallele dieses spanischen Dichters mit seinem Geistesverwandten Shakspeare. Was Schlegel über die Ironie Beider gesagt hat, darf von Keinem übersehen werden, dem es um wahre Einsicht hierin Ernst ist. Zu bedauren ist, daß man die Werke Calderons nicht chronologisch geordnet hat. Wir würden dann auch sehen, wie bei dem Dichter, je später, desto tiefer, der Mysticismus Wurzel schlug. In einem Alter von 62 Jahren wurde er förmlich Priester, und in die Congregation von St. Pedro aufgenommen, in welcher er sein ganzes übriges Leben blieb, 1687 erwählte sie ihn zu ihrem Capelan mayor. Noch in demselben Jahre starb er, ein Greis von 86 Jahren, und vermachte jener Congregation sein ganzes bedeutendes Vermögen. (Man vergl. Spanische Poesie.) dd. A. Mor.

Calmoucks, nennt man ein zuerst in England, vorzüglich in Leeds verfertigtes, locker gewebtes, dickes sehr langhaariges Zeug, dem die Engländer eine sehr schöne Appretur zu geben wissen, und das zu Winter-Oberröcken gebraucht wird. Es wird in den niederländischen, sächsischen und schlesischen Manufakturen mit Erfolg nachgemacht.

Calquiren, durchzeichnen, indem man die Rückseite einer Zeichnung oder eines Kupferstichs mit einer Kreide einreibt, ein weißes Blatt darunter legt und mit einer stumpfen Nadel über die-

Digitized by Google

jenigen Linien der Zeichnung hinfährt, welche man durchzeichnen will und welche dadurch auf dem untergelegten Papier erscheinen.

† Calvarienberg, die Schädelstätte, der Richtplatz der alten Juden. In katholischen Ländern heißt jede Erhöhung, jede Capelle, wo man ein Kreuz aufgepflanzt hat, und wohin man in der Fastenzeit, zur Feier und Darstellung des Leidens Christi, wallfahrtet, Calvarienberg. Es sind oft wirkliche Berge, zu deren Spitze ein Pfad führt, der von Stelle zu Stelle mit Bildern oder Figuren, kleinen Capellen, Inschriften ꝛc. besetzt ist, welche die Hauptmomente des Lebens Jesu darstellen bis zur Kreuzigung, welche oben durch 3 wirkliche Kruzifixe, mit dem Heiland und den 2 Schächern, zuweilen auch mit den dazu gehörigen Gruppen, versinnlicht wird.

Calvart (Dionys), ein Maler, geb. zu Antwerpen im J. 1565. Er kam als Landschaftsmaler sehr jung nach Italien, wo er, um Figuren zeichnen zu lernen, die Schule Fontana's und Sabbatini's besuchte, auch an den Arbeiten im Vatican Theil nahm. Nachdem er einige Zeit nach Rafael gezeichnet hatte, eröffnete er eine Schule zu Bologna, aus der hundert sieben und dreißig Meister, und unter diesen Albano, Guido und Dominichino hervorgingen. Die Bologneser betrachten ihn als einen der Wiederhersteller ihrer Schule, besonders in Hinsicht des Colorits. Calvart verstand die Perspective, die Anatomie und die Architektur, aber seine Figuren sind zuweilen unedel und zu kühn gestellt. Er starb 1619 zu Bologna, und dort sind auch seine besten Gemälde. Agostino Carracci und Sadeler haben einen Theil seiner Werke gestochen.

Cambridge, die Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft am Fluß Cam, berühmt wegen ihrer jährlichen Messen, noch mehr aber wegen ihrer Universität, welche schon im Jahr 630 gestiftet worden seyn soll, aber erst 1280 ihre jetzige Einrichtung erhielt. Sie hat zwölf Collegia (s. Colleges), unter welchen das Trinity-College das wichtigste ist, und vier Hallen, wo die Studenten unter Aufsicht wohnen. Ihre Privilegien sind bedeutend; sie sendet zwei Deputirte ins Parlament. Sehr beträchtlich sind die Bibliothek und einige andre wissenschaftliche Sammlungen. Die Zahl der Studenten ist gewöhnlich gegen 1500; die Einwohnerzahl aber gegen 11,000.

Cambridge (Adolphus Frederik von England, Herzog von), Graf von Tipperary, Baron von Culloden, Generalstatthalter von Hannover, Kanzler der Universität von St. Andre und Feldmarschall. Er ist geboren den 24. Febr. 1774. Früh schon für den Waffendienst bestimmt, trat er mit dem 16ten Jahre als Fähnrich ein, und bezog bald hernach die Universität Göttingen. Nachdem er sich einen Winter am Hofe Friedrich Wilhelms II. aufgehalten hatte, reiste er nach London zurück (1793), und wurde 1794 nach erlangter Volljährigkeit, zum Obersten und Herzog von Cambridge ernannt, und in die Pairskammer berufen. Bald trat er, wenigstens dem Namen nach, auf die Seite der Opposition unter Fox, bis diese Partei, wegen ihrer revolutionären Gesinnungen verdächtig, sich beinahe auflöste. Er schloß sich nun an die andre dem Pitt entgegengesetzte Partei des Grenville an, bis er 1803 mit einer Armee zur Vertheidigung von Hannover abgesandt wurde. Er konnte auf diesem neuen Posten kein Ansehen gewinnen, und wußte eben so wenig die Hannoveraner zusammenzuhalten. Er hielt es daher bald für das beste, den Oberbefehl an Wallmoden abzutreten und wieder nach England zurückzukehren. Stets heftig gegen Frankreich und beson-

Digitized by Google

ders gegen Bonaparte eifernd, schwankte er immer zwischen den Parteien des Lord Sidmouth, Grenville und der Opposition, und strebte immer vergebens nach einem Obercommando im Felde — bis die Wiedergewinnung von Hannover ihn zum Generalstatthalter dieses Königreichs erhob. Bis jetzt ist es ihm nicht gelungen, den Wünschen und Hoffnungen dieses Landes ganz zu entsprechen, da er immer noch bei der Constitution dem Adel zu viel Begünstigungen vor den andern Volksklassen zu gestatten scheint. Die Stadt Hannover verdankt ihm durch seine königliche Hofhaltung und durch den Schutz, den er manchen Künsten wie der Schauspielkunst angedeihen läßt, gegenwärtig sehr viel. Er vermählte sich im Jahre 1818 mit einer hessischen Prinzessin.

Cämentation, eine chemische Operation, mittelst der man einen Körper, mit einem Cämentpulver umgeben, in einem eignen Gefäße (Cämentbüchse oder Schmelztiegel) der Wirkung des Feuers aussetzt, wodurch er gewisse Veränderungen erleidet. Die vornehmsten Cämentpulver sind: das Goldcämentpulver, dessen man sich zur Scheidung des Goldes bedient, das Cämentpulver zur Verwandlung des Eisens in Stahl, das Cämentpulver, wodurch man gewissen Gläsern die Eigenschaften des Porzellans mittheilt; endlich das Cämentpulver zur Verwandlung des Kupfers in Messing. — Cäment heißt auch der Mörtel oder Wasserkitt, der zur Verbindung des Mauerwerks im Wasser dient und sich von diesem nicht ablösen läßt. — Cämentkupfer entsteht durch Cäment- oder Kupferwasser, welches aus der Erde quillt oder in Bergwerken von den Seiten der Gruben hervorträufelt. Legt man in dieses Wasser Eisen, so löst es die Eisentheile auf und setzt dafür Kupfertheile an.

Camera clara (helle Kammer), ein vom Opticus Reinthaler erfundenes optisches Instrument, welches den Mängeln der Camera obscura abhilft, und den Vortheil hat, daß der abzubildende Gegenstand nicht von der Sonne beschienen zu werden braucht. Alle Gegenstände bilden sich darin mit großer Bestimmtheit und Schärfe ab, und sie ist bei hellem und trübem Wetter, bei Sonnen- und Mondschein gleich vortheilhaft zu gebrauchen.

Cammer der Gemeinen. Die Cammer der Gemeinen ist in der constitutionellen Monarchie der Mittelpunkt des demokratischen Elements, welches nebst dem monarchischen und aristokratischen eines der drei Grundelemente der Staatsverfassung ist. In England besteht das Haus der Gemeinen aus 653 Mitgliedern, von denen aber selten 400 versammelt sind, da vielen der Aufenthalt in London zu theuer, und da nach der Verfassung schon 40 hinreichen, einen rechtsgültigen Schluß zu machen. Um für eine Stadt gewählt zu werden, muß einer 300 Pfund Sterl. an liegenden Gründen haben. Um für eine Grafschaft gewählt werden zu können, muß man 600 Pfund Sterl. Einkünfte von liegenden Gründen haben. In Frankreich ist das Wahlrecht an den Steuersatz geknüpft. Jeder, der 300 Franken Grund-, Fenster-, Mobiliar- und Patentsteuern bezahlt, ist Wähler, und jeder, der 1000 Fr. bezahlt, kann gewählt werden. Jener sind in Frankreich 100,000. Dieser etwa 17,000. Die Stadt Paris hat 9000 Wähler. Bei den Wahlen im Jahr 1817 waren 7000 in den verschiedenen Sectionen bei den Wahlen gegenwärtig. Ueber die Verhältnisse der Cammer der Gemeinen zu den beiden andern Elementen der Verfassung s. den

Digitized by Google

Artikel Staatsverfassung, wo hierüber ausführlich gehandelt worden.

Cammerknechte, kaiserliche, heißt so viel als kaiserliche Leibeigene. So nannte man im Mittelalter die Juden. Dem christlichen Pöbel verhaßt, als Feinde Gottes, Zauberer und geheime Ursachen aller Landplagen betrachtet, waren sie es gewöhnlich, gegen welche sich die, durch irgend einen Anlaß entzündete, fanatische Wuth kehrte; eine allgemeine Judenermordung hielt man für so verdienstlich, als einen Kreuzzug. Der Kaiser, der ein Kopfgeld von ihnen zog und dem ihre stets gefüllten Cassen (denn sie waren bis zum 12ten Jahrhunderte im fast alleinigen Besitze des Handels) eine unentbehrliche Zuflucht waren, erklärte sie daher für seine Knechte und Schützlinge. S. den Art. Juden.

Campagna di Roma nennt man den Landstrich Italiens, der den größten Theil des alten Latiums umfaßt. Nördlich gränzt er an Sabina und die Wälder des alten Hetruriens, westlich und südlich an Abruzzo und Terra di Lavoro, und östlich an das mittelländische Meer; er ist ungefähr 15 deutsche Meilen breit und 30 lang. Gewöhnlich versteht man unter Campagna di Roma die wüste Ebene, welche bei Ronciglione oder gar schon bei Viterbo anfängt, und sich mit Inbegriff der pontinischen Sümpfe (s. d. Art.) bis Terracina erstreckt, in deren Mitte, selbst halb verödet, die alte Hauptstadt der Welt liegt. Der Boden dieser Gegend ist fast durchaus vulkanisch und hat nur wenig Erhöhungen, die fast wie Meereswellen aussehen oder sich mit Blasen, von der Gewalt unterirdischen Feuers in die Höhe getrieben, vergleichen lassen. Alle diese Hügel sind voll von Höhlen und Grotten, die Hirten und Räubern als Zufluchtsorte dienen. Die höchsten Spitzen der Campagna sind drei Meilen südlich von Rom die Berge von Albano, und unter diesen ist der waldbewachsene Monte Cavo mit dem herrlich gelegenen Kloster der Passionisten der hervorragendste. Seine Füße umgibt eine Kette minder hoher Berge, auf welchen die Orte Compiti, Colonna, Frascati, Rocca di Papa, Marino, Castel Gandolfo, Albano, Larriccia, Genfano und Citta Lavigna größtentheils sehr malerisch vertheilt sind. Vier Meilen nordöstlich von Rom erhebt sich in der Campagna, mit stufenartigen Absätzen, der einsam stehende Berg Soracte, jetzt durch eine sonderbare Namensverstümmelung San Oreste genannt; ein Heiliger, von dem die katholische Kirche nichts weiß. Ebenfalls nördlich von Rom, aber nur eine halbe Stunde entfernt, liegt eine dritte Höhe der Campagna, der Monte Mario mit der Villa Millini, aus welcher man die köstlichste Aussicht über Rom und dessen Umgebung genießt. Die Seen der Campagna sind offenbar ehemals Krater feuerspeiender Berge gewesen. So liegt der See Regillus (oberhalb Frascati's) in der Tiefe eines umgekehrten Kegels harter schwarzer Lava, welcher 40 bis 60 Fuß hoch ist und nackte wilde Felsen bildet. Die Krater von Albano und Nemi, welche 4 bis 500 Fuß höher als der Regillus liegen, haben eine sehr regelmäßige Kegelform und sind so hoch, daß man eine halbe Stunde braucht, um von den Seen bis an den Rand des Kegels zu gelangen. Höchst merkwürdig ist der Albanersee überdies durch seinen Ableitungskanal oder Emissar, eins der ältesten und trefflichsten Römerwerke, welches dem Wasser des Sees einen Abfluß jenseits der Berge verschafft. Während der Belagerung von Veii

Digitized by Google

war der See so hoch angeschwollen, daß er sein hohes Ufer zu übersteigen und sogar Rom zu überschwemmen drohte. Auf den Ausspruch des delphischen Orakels, daß die Eroberung Veji's nicht eher möglich sey, bis man dem See eine Ableitung gegeben, wurde im Jahr 393 v. Chr. binnen Jahresfrist der Canal, dessen Länge über eine halbe Stunde beträgt, durch die vulkanischen Felsen gehauen, und auf diese Weise das Wasser in die Ebene dem Meere zugeleitet. Noch heute erfüllt das Werk seine Bestimmung und hat in der ganzen Zeit nicht der mindesten Ausbesserung bedurft. Die Kessel beider Seen bestehen aus Lava, welche wie alle in der Campagna vorkommende Lava sich äußerst hart zeigt. Auch Schwefelquellen kommen häufig vor, besonders zwischen Rom und Tivoli, wo das Wasser fast siedendheiß aus der Erde quillt und den See der Solfatara bildet. Laub, Reiser und andere Vegetabilien, die in denselben hinein gerathen, werden bald von einer kalkartigen Masse überzogen und zu Körpern verdichtet, die auf dem Wasser sich hin und her bewegen, ja öfters Menschen tragen und schwimmende Inseln (Isole natanti) genannt werden. Der aus diesem See entspringende kleine Fluß (die Albula der Alten) besitzt dieselbe Eigenschaft und stößt Rauch und Schwefeldämpfe aus, bis er in den Teverone (Anio) fällt. Von den Alten wurde sein Wasser als vorzüglich heilkräftig geschätzt; neben dem See standen die Thermen des M. Agrippa, deren Spuren noch vorhanden sind. Der Boden der Campagna ist im Allgemeinen trocken, aber fruchtbar, besonders an feuchten Stellen. Indessen wird sein Anbau fast gänzlich vernachlässigt, und daher gleicht die Gegend um Rom weit und breit einer menschenleeren Wüste. Das Gemüth des Reisenden wird hier durch sehr düstere Eindrücke auf die Königin der Städte vorbereitet, deren höchste Kuppel bald hinter Baccano den sehnsüchtigen Blicken erscheint und zu ernsten Betrachtungen auf die Grabmahle der Vorzeit winkt! Nur bei Monterosi stehen noch immergrüne Eichen in Menge; von hier bis an die Albaner Berge sieht man sehr selten einen Baum. Alle Bemühungen der Franzosen, durch Anpflanzung von Bäumen die ungesunde Luft in diesen Gegenden zu verbessern, sind gescheitert. (I. F. Koreff de regionibus Italiae aëre pernicioso contaminatis, Berol. 1817.) Man hatte 60,000 Bäume kommen lassen, die Campagna damit bepflanzt und jeden einzelnen durch eine Umzäunung von Dornen gegen die Beschädigungen der Viehheerden zu schützen gesucht; sie hatten aber fast alle eben so wenig Fortgang, als die Lorbeeren, welche die Franzosen auf dem Capitol anbauen wollten! Dörfer und Flecken gibt es in der Campagna nicht; hie und da trifft man einzelne jämmerliche Hütten, an die Trümmer irgend eines alten Thurmes oder Tempels gelehnt, und aus den Bruchstücken dieser alten Gebäude zusammengestoppelt, die man dort Casali nennt. Sie werden aber nicht bewohnt; denn in der Mitte des Sommers, wenn bösartige Fieber die Campagna so gefährlich machen, sind die unglücklichen Landleute genöthigt, in die benachbarten Städtchen oder nach Rom zu flüchten, wo sie unter den Säulenhallen der Kirchen und Paläste ein Nachtlager suchen. Verweilen sie zu lange im Felde, so unterliegen sie den Fiebern, und die große Menge von Kranken, welche während der Monate Julius, August und September die römischen Spitäler anfüllt, besteht meistens aus Bewohnern der Campagna. Außer den Casal zeigen sich in der Capagna noch unzählige Ruinen von Tempeln

Digitized by Google

Rennbahnen, Grabmahlen (vorzüglich auf der Via Appia), und die langen Reihen zerstörter oder noch erhaltener Wasserleitungen, deren Bogenpfeiler Epheu und anderes Gesträuch malerisch umrankt. Im Winter weiden Schafherden in diesen Einöden; während des Sommers, wenn Trockenheit des Bodens und die Gefahr des Fiebers droht, werden sie auf die Apenninen getrieben; wilde Rinderheerden bleiben das ganze Jahr hindurch in der Campagna. Die Hirten derselben werden aber auch bald ein Raub des Todes, oder verfallen in ein Siechthum, welches allmählig ihrem elenden Leben ein Ende macht. Sie stammen meistens aus dem Gebirge und verdingen sich für geringen Lohn an die Eigenthümer der Heerde, mit welcher sie ein Nomadenleben führen. Die eigentliche Viehzucht ist völlig vernachlässigt; Bonstetten sah zu Torre Paterno, kaum vier Meilen von Rom, eine Heerde von einigen hundert Kühen, deren Besitzer es nicht der Mühe werth hielt, sie zu melken, obschon die Milch in Rom so theuer als in andern großen Städten ist. (Voyages sur la scène des six derniers livres de l'Enéide, Genève, 1805.) Das Aussehen der Hirten läßt den staunenden Wanderer eher an die Steppen der Tatarei als an die Nähe Roms denken. Es begegnet oft genug, daß man Schäfer, ganz in Felle gekleidet, mit blutigen Händen aus einer der unzähligen Höhlen treten sieht, worin sie eben ein Lamm geschlachtet haben. Die Rinderhirten sind beritten und mit großen Lanzen bewaffnet, womit sie ihre wilden Thiere sehr geschickt im Zaume zu halten wissen. Nicht unähnlich den Kosacken sieht man sie öfters in Rom erscheinen, wo alles ängstlich von den Straßen weicht, sobald eine Heerde von Rindern oder gar Büffeln durchgetrieben wird. Der Feldbau ist durchaus schlecht; überhaupt wird kaum der neunte Theil der Campagna angebaut, alles übrige dient zur Weide. Man nimmt so wenig Rücksicht auf die Beschaffenheit des Bodens, daß man in fruchtbarem und fetten Lande Wein baut statt Korn, Getraide hingegen in Weinland pflanzt. Gleich nach der Erndte, also in der heißesten Zeit des Sommers, brennt man die Stoppeln ab, deren Asche fast die einzige Düngung abgibt, welche man anwendet. Auch läßt man wohl zu diesem Zwecke einen ganzen Winter hindurch Schafe auf dem Acker einpferchen, welchen man im Frühjahre bestellen will. Da das Getraide hoch empor wächst, so bücken sich die Mäher nicht bei der Erndte, sondern schneiden die Halme etwa anderthalb Fuß unter den Aehren ab; die Stoppeln bleiben also zwei bis drei Fuß hoch zurück. Sind diese abgebrannt, so findet man auf dem Felde eine große Menge verbrannter Schlangen, und andre, die dem Feuer zu entfliehen versuchten, auf den staubigen Landstraßen getödtet. Eben diese traurige Wüstenei gewährte zu den Zeiten der alten Römer ein lachendes Bild der Fülle, Macht und Fruchtbarkeit. Saatfelder, Haine, Villen, Monumente wechselten reizend mit einander ab, und nach den Versicherungen eines Strabo, Varro und Plinius, herrschte hier die gesundeste Luft, einige sumpfige Landstriche an den Küsten ausgenommen. Woher nun diese unseliae immer weiter greifende Verderbniß des Clima's? Sie entstand bereits im sechsten Jahrhundert, angeblich nach großen Ueberschwemmungen der Tiber. Allein noch jetzt finden diese zuweilen statt, ohne das Uebel zu vermehren; dagegen ist in der heißen und trockenen Jahreszeit die ungesunde Luft, jene in Italien so berüchtigte *Aria cattiva*, am furchtbarsten. Wahrscheinlicher ist es, daß sie durch die Verheerungen, welche Rom

Digitized by Google

und sein Gebiet in den Zeiten der Völkerwanderung heimsuchten und entvölkerten, begründet wurde. Der Feldbau gerieth in Verfall, weil es an Menschen fehlte; ausgetretenes Wasser wurde stockend und erzeugte Sümpfe, weil man ihm keinen Abfluß verschaffte; Leichen von Menschen und Thieren, die man nicht begrub, verpesteten die Luft. Was menschlicher Kunstfleiß der Natur abverdient hatte, fiel ihr wieder anheim, und seit Jahrhunderten in ihrem, sich immer feindseliger gestaltenden Wirken nicht unterbrochen, scheint sie durch eine langsame, aber unaufhaltsame Zerstörung des Menschen und seiner Werke in dem begünstigten Lande der Welt für alle Vernachlässigung sich rächen zu wollen. Daher sind alle, und selbst die kräftigsten Maaßregeln, den Zustand der Campagna und die Schädlichkeit des Clima's zu verbessern, bis auf diese Stunde vergeblich geblieben, und selbst die Strenge der Regierung ist nicht im Stande, den gröbsten Mißbräuchen, die wir geschildert, abzuhelfen, weil ihr noch zwei andere mächtige Feinde, Vorurtheil und Trägheit des Volkes, im Wege sind. So schreitet das Verderben immer weiter; ganze Gegenden Roms, welche die Aria cattiva verpestet, sind bereits im Sommer öde und verlassen, und eben diese Luft, in deren süßem Schmeichelwehen Niemand Verrath und Tücke ahnen sollte, droht nach und nach sich in den vollen Besitz der sieben Hügel zu setzen, und Rom aus Rom zu verdrängen. F—r.

Campan (Madame de), die Vorsteherin eines der berühmtesten weiblichen Erziehungsinstitute in der Nähe von Paris. Sie war früher Kammerfrau bei der Königin Marie Antoinette, deren volles Vertrauen sie genoß. Nach deren Tode errichtete sie zu St. Germain en Laye eine Erziehungsanstalt, wo ihr die vornehmsten Häuser Kinder anvertrauten. Unter ihren Zöglingen waren z. B. Bonaparte's jüngste Schwestern, die Exkönigin von Neapel und die Exkönigin von Holland. Der Kaiser ernannte sie bald zur Oberaufseherin des Erziehungshauses der Waisen der Ehrenlegion zu Ecouen. — Sie erwarb sich bedeutendes Vermögen, war aber dabei nebenher der verläumderischen Nachrede ausgesetzt, als liefere sie ihre Zöglinge in die Arme der Häupter der Zeit. 1814 wurde sie abgesetzt und jene Gerüchte wurden in Broschüren ꝛc., und durch eine scandalöse Anklage eines gewissen Ravel zur offenen Kunde gebracht, aber ohne daß sie hätten erwiesen werden können. Sie ist eine Tante der Gemahlin des weiland Marschalls Ney.

Campbell I. (Thomas), ein berühmter englischer Dichter, geb. 1777 zu Glasgow, wo er auch seine Studien begann. Von dieser Universität zog er nach Edinburg, und gab schon 1799 hier sein erstes Gedicht in 2 Gesängen „die Freuden der Hoffnung" heraus, welches die größten Erwartungen von ihm erregte, seine classische Bildung beurkundete, und selbst festere philosophische und politische Ansichten in ihm bewährte. Durch einige Artikel in mehrern Journalen, welche für Lord Grenville eifrig sprechen, erwarb er sich dessen Gunst und eine Pension, die er noch jetzt genießt. 1800 machte er eine Reise nach Deutschland, kehrte 1803 zurück, verheirathete sich und ließ sich in Sydenham nieder. 1803 erschien von ihm, aber ohne Namen: Annalen von Großbritannien, von der Thronbesteigung Georgs III. bis zum Frieden von Amiens, 3 Bände. 8. — 1809 erschien wieder von ihm: Gertrude von Wyoming, eine pensylvanische Geschichte, mit einem Anhang andrer Gedichte, wor-

Digitized by Google

unter sich die Schlachten im Baltischen Meere, von Lochiel und Hohenlinden und ein Ruf an die brittischen Seeleute auszeichnen, und im Munde des Volks fortleben. — Finden sich hierin auch weniger auffallend glänzende Züge, so entfalten sich dagegen ganz eigne Reize in Beschreibungen aus dem Gebiete süßer und zarter Gefühle, und in Contrasten der Züge aus dem goldenen Zeitalter mit dem trübseligen Zustande unserer Zeit. So sehr ihm auch erhabne und pathetische Schilderungen gelingen, so geräth er darin doch oft durch eine gesuchte Energie und Kürze ins Dunkle. Von allen englischen Dichtern scheint er am meisten mit Spencer und Thomson verwandt zu seyn. — II. Campbell, Fregatten-Capitain, erhielt allein dadurch in der Geschichte einen Namen, daß er 1815, vor der Insel Elba stationirt, den Kaiser Napoleon nach Frankreich entwischen ließ, wodurch von neuem ganz Europa in Krieg verwickelt ward. Er wurde auch deßfalls angeklagt, aber durch Lord Castlereagh's Bemühungen frei gesprochen. Das Dunkel, welches über dieser ganzen Geschichte herrscht, muß erst die Zukunft aufklären.

Campidoglio, Capitol. (S. d. Art.)

Canaan, s. Palästina.

Canarienfect ist ein weißer, süßer, angenehmer und starker Wein, der von den canarischen Inseln nach Europa kommt. Der von Teneriffa ist der beste. Man unterscheidet drei Sorten: Malvasier, Canarienfect, Palmenfect.

* Canarische Inseln, eine Gruppe von Eilanden, die an der westlichen Küste von Afrika, ungefähr 18 Meilen entfernt vom Lande, liegen. Canaria, Teneriffa, Ferro, Palma, Fortaventura, Lancerota und Gomera sind die Namen der Hauptinseln, außer einigen unbedeutenden. Vom 29sten bis jenseits des 28sten Grades nördlicher Breite erstrecken sie sich von Osten nach Westen, und haben ein so herrliches Clima und einen so herrlichen Boden, daß der Name der glücklichen Inseln, der ihnen von den Alten beigelegt wurde, wohl gerechtfertigt werden kann. Ueber ihre ältere Geschichte wissen wir wenig. So viel ist indessen gewiß, daß Juba II, König beider Mauritanien, diese Inseln zuerst genauer beschrieben. Von Julius Cäsar im Triumphe aufgeführt, nachdem sein Vater besiegt war, ward er in allen Künsten und Wissenschaften der Römer unterrichtet, und bildete sich zu einem der gelehrtesten Fürsten, die es je gegeben. Seine Beschreibung dieser Inseln hatte Plinius vor Augen. Juba hatte die eigentlichen Canarien fortunatas, Madera hingegen und Puertosanto purpureas genannt. Die Insel Ferro kommt bei ihm unter dem Namen Ombrios vor, und er erzählt schon interessante Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte jener Eilande. Der Verlust dieser Schrift des mauritanischen Königs ist um so mehr zu bedauern, da wir gewiß hoffen könnten, Nachrichten von jener alten räthselhaften Völkerschaft darin zu finden, welche ehedem diese Inseln bewohnte. Diese Völker verstanden die Kunst, die Leichen einzubalsamiren, und näheten sie dann in Ziegenhäute, worauf sie in Särge, aus einem Stück Holz gemacht, gelegt, und in Grotten beigesetzt wurden. Diese Mumien werden noch heut zu Tage gefunden. Sie riechen angenehm, aber wenn man sie aus ihren Ziegenhäuten herausnimmt, zerfallen sie in Staub. Diese frühern Bewohner der canarischen Inseln hießen Guanchen: die Spanier erzählen wunderbare Dinge von der Cultur dieser Völker, von

Digitized by Google

ihrer Achtung des weiblichen Geschlechts, von ihren reinen Sitten und von ihrer aristokratischen Verfassung. Die Sprache dieser Völker stimmte zwar einigermaßen mit der überein, welche die Völker des benachbarten festen Landes reden: indessen wissen wir zu wenig von ihr, als daß man von ihr urtheilen könnte. Im 14ten Jahrhundert eroberten die Spanier, von den Mauren gedrängt, diese Inseln, und man findet sie schon in der alten Landcharte, die Andreas Bianco in Venedig 1436 verfertigte, genau angegeben. Indessen scheinen die Spanier diese Besitzungen nicht so geachtet zu haben, als sie es wohl verdienten. Denn der berühmte Infant von Portugal, Heinrich Navigator, ließ sie im Jahre 1456 in Besitz nehmen, und verfolgte von da aus die Entdeckungen bis nach der Küste von Guinea. Jetzt sind diese Inseln fast von lauter Spaniern und nur wenigen Portugiesen bevölkert. Teneriffa, als die größte (73 Q. M.) hat 70,000, Canaria 50,000, Palma 22,600, und die übrigen weit weniger Einwohner: doch kommt die Summe von 180,000 heraus. Teneriffa ist besonders ausgezeichnet durch einen Vulcan, den man Pic nennt, und der sich zu einer Höhe von 13,206 Fuß erhebt. Er ist schwerer zu besteigen als irgend ein anderer Berg von gleicher Höhe, theils wegen seiner Steilheit, und theils weil die Spitze ganz mit Bimstein und vulkanischer Asche bedeckt ist. Rings um den Krater, der genau auf der Spitze sich befindet, ist ein so schmaler kreisförmiger Wall von Lava, daß man kaum Platz zum Sitzen hat. Natürlich sieht man von der Spitze dieses Colosses die Insel, die seine Grundlage ist, mit allen ihren lieblichen Landschaften auf das deutlichste zu seinen Füßen, weil die Luft in jenen Breiten viel durchsichtiger ist, als bei uns. Man sieht aber auch die übrigen Inseln, das Meer in unermeßlicher Ferne, und selbst die Küsten Afrika's, mit ihren unendlichen Waldungen und jenseits derselben die Spuren der traurigen Sandwüsten. Die Hauptstadt von Teneriffa ist Santa Cruz, auf der östlichen Seite der Insel, mit einem trefflichen Hafen, worin die englischen Schiffe häufig anlegen, um Lebensmittel und frisches Wasser einzunehmen. Doch muß man jene, wegen Unfruchtbarkeit des benachbarten Bodens, größtentheils aus Canaria entlehnen. Die Stadt hat eine Bevölkerung von 8000 Seelen. Noch ist eine andere Stadt Laguna, die volkreicher und weit schöner gelegen ist, als Santa Cruz. Canaria ist wenig untersucht; die Insel ist indeß fruchtbarer als Teneriffa. Die Hauptstadt heißt Palmenstadt, hat 9000 Einwohner, und ist der Sitz der obersten geistlichen Behörden der Inseln. Das vorzüglichste Erzeugniß dieser Eilande ist Wein; man rechnet, daß jährlich ungefähr 25,000 Ohm ausgeführt werden. Der Wein geht meistens nach Amerika und England. Auch Weingeist, rohe Seide, Soda und Früchte werden ausgeführt. Der Betrag der Ausfuhr beläuft sich auf 242,000 Piaster. Sie sind das Vaterland der

Canarienvögel, zum Finkengeschlechte gehörend, ursprünglich mit weißlich gelbem Gefieder und grünlichem Schwanz und Schwungfedern, welche Farbe durch Vermischung mit Stieglitzen, Hänflingen und Zeisigen aber viele Abänderungen leidet (fringilla canaria L.). Diese Vögel sind erst seit dem 15ten Jahrhundert in Europa bekannt. Jetzt werden insbesondere aus Tyrol, dem Schwarzwalde u. s. w. eine Menge dieser Vögel durch eigene Träger nach England, Rußland und insbesondere nach Constantinopel gebracht.

Canaster, s. Tabak.

Digitized by Google

Candirte Sachen heißen mit geläutertem und abgeklärten Zucker überzogene Früchte, Blüthen, Gewürze, Wurzeln u. s. w. In Italien und dem südlichen Frankreich sind sie ein Gegenstand des größern Handels und der Ausfuhr. In Genua sind z. B. die daselbst candirten Citronate, kleinen grünen Pomeranzen u. s. w. wegen ihrer Vortrefflichkeit berühmt. In Frankreich liefern Montpellier, Tours und Nancy die schönsten candirten Früchte. — Candis ist der bekannte Zucker in großen Cristallen, welcher in scharfkantigen Stücken bricht. Man läßt, um ihn zu erhalten, den Zuckersaft in kupfernen Gefäßen an Zwirnsfäden cristallisiren. An diesen Fäden bilden sich die feinsten Cristalle, die gröbern schießen an den Seiten und an dem Boden der Gefäße an.

Cannibalen, Cannibaleninseln, s. Antillen.

† Canonen. Canonenkeller, soviel als Casematten (s. d. A.). Canonenschlag ist, bei Lustfeuerwerken, ein Zünder, der mit allerlei Feuerwerk in eine Canone geladen wird. Canonenuhr ist eine von einem gewissen Rousseau erfundene und auf dem Dache eines der Flügel des Palais-Royal in Paris angebrachte Vorrichtung, vermöge welcher bei heiterm Himmel in dem Augenblick, wo die Sonne culminirt, eine Canone abgefeuert wird. Dies geschieht vermittelst eines Brennglases, das über dem Zündloch der Canone so angebracht ist, daß die Sonnenstralen gerade im Augenblicke der Culmination concentrirt auf das Zündkraut fallen. Das Brennglas wird zu diesem Zwecke monatlich gestellt.

Canonische Bücher, s. Apocryphische Bücher und Canon.

* Canova (Ritter Antonio), ist der dritte Bildhauer, der in neuerer Zeit eine Epoche für seine Kunst gründete. Michel-Angelo Buonarotti war der erste, Bernini, der zweite. Canova kann als Wiedererwecker des reinen Schönheitssinnes und des lieblich reizenden Styls anerkannt werden, so wie als Stifter einer neuen Schule in Ansehung der weichen, zarten Ausführung und vortrefflichen Behandlung des Marmors. Canova wurde in Possagno, einem zum Kirchensprengel von Trevigi gehörigen Dorfe des Nobile Falieri, im J. 1757 geboren. Schon früh äußerte sich die künstlerische Neigung des Knaben zum Modelliren; in seinem 12. Jahre formte er, bei Gelegenheit eines glänzenden Gastmahles, welches der Nobile Falieri gab, in dessen Küche einen Löwen von Butter zum Aufsatz für die Tafel. Doppelt merkwürdig bleibt dieß, da der große Künstler immer eine Vorliebe für Löwen behielt und sie besonders meisterhaft bildete, und da sein entschiedener Sinn für das Weiche und Mürbe ihn zu der Wahl jenes ersten Stoffes geleitet zu haben scheint. Die Edleren Falieri, Vater und Sohn, nahmen sich, durch diesen Vorfall erweckt, seiner an, und thaten ihn zu einem Bildhauer in Bassano in die Lehre, wo er sich handwerksmäßig übte. Die erste eigene Arbeit Canova's, in seinem 17. Jahre, war eine Eurydice in weichem Marmor in halber Lebensgröße. Er wurde nun auf die Kunstakademie nach Venedig geschickt, wo sein eigentliches Kunststudium erst begann. Er gewann mehrere Preise, und verfertigte eine Gruppe von Apoll und Daphne, einen Aesculap, einen Orpheus und einen jungen, die Schlangen erwürgenden Herkules. Diese Uebungsstücke erregten Erwartungen, die er später weit übertraf. Die erste Arbeit, die ihm aufgetragen wurde, war die Statue des Marchese Poleni, in Lebensgröße, für Padua. Im 21. Jahre vollendete er die Gruppe

Digitized by Google

Dädalus und Ikarus in Lebensgröße in carrarischem Marmor; sie ist merkwürdig als ein Denkmal so früher Jugendzeit, aber sie hat noch keine Spur von Form und Styl, und ist dürftig treue Nachbildung gemeiner Natur. Indeß beschloß der Senat von Venedig ihn mit einem Jahrgehalt von 300 Ducati nach Rom zu senden, wohin er Ende 1779 mit dem venetianischen Gesandten Zuliani abreisete. Hier begann eine neue Epoche seines Studiums. Die erste Frucht derselben war ein Apollo, der sich eine Lorbeerkrone aufsetzt, drei Palmen hoch in Marmor; er ist noch schwach und charakterlos, doch verließ der Künstler dabei schon die Nachahmung der gemeinen Modellnatur, und diese Statue ist als sein Uebergang zum Idealischen zu betrachten. Eine Gruppe in Lebensgröße, Theseus auf dem erschlagenen Minotaur sitzend, war das erste große Werk, womit sich Canova 1783 in Rom bekannt machte. Es gehört jetzt noch zu den vorzüglichsten seiner Werke. Theseus hat Heldencharakter und die Formen zeigen Studium und Styl der Antike. Es wurde mit ungetheiltem Beifall aufgenommen, und Graf Fries in Wien kaufte es. 1783 wurde Canova die Verfertigung eines Monumentes für den Papst Clemens XIV. Ganganelli, in der Kirche degli Apostoli aufgetragen. Er blieb bei dem Herkömmlichen und verbesserte nur den durch Bernini's Schule ganz gesunkenen Geschmack. Das Monument bildet eine Pyramidalgruppe, die Mäßigung und die Sanftmuth trauern am Sarkophag des Papstes, der über demselben in sitzender Stellung segnend abgebildet ist. Canova bildete zunächst eine Gruppe von Amor und Psyche, worin er zuerst seinen ganz eigenen Weg betrat, der sich entschieden zum Reizenden und Lieblichen neigt. Die Gestalten sind ungemein zart und anmuthig, doch sucht man vergebens eine Ansicht, von wo man beider Physiognomien zugleich erblicken könnte; überdies ragen Amors Flügel auf eine mißfällige Art über die, zu viele Durchsichten darbietende, Gruppe hervor. Das Portrait des jungen Prinzen Czartorisky als Liebesgott fällt in diese Zeit. Ein zweites öffentliches Monument wurde Canova von seinem Gönner, dem Prinzen Rezzonico, aufgetragen, nämlich das Grabmal des Papstes Clemens XIII. in der Peterskirche. Seit 1792 ist es daselbst aufgestellt, und zeichnet sich durch kolossale Größe und einfachen Styl aus. Rafael Morghen lieferte einen schönen Kupferstich von diesem Monument. Der Figur der Religion wirft man etwas geistlos Starres vor, die langen Strahlen, das ungeheure Kreuz und die kleinlichen Falten des Untergewandes geben ihr ein geschmackloses Ansehen, der Genius hat mehr schmeichelnden Reiz, als tiefe Bedeutung. Doch nahm der Ruhm des Künstlers immer zu. Er errichtete in des venetianischen Gesandten Palast eine Schule zum Besten der jungen Venetianer. Seine nächsten Arbeiten waren ein stehender geflügelter Amor; eine Wiederholung der Gruppe Amor und Psyche; eine stehende Gruppe, Venus und Adonis, wo der Adon besonders schön ist, für den Marchese Berio in Neapel; ein Denkmal des venetianischen Admirals und Ritters Emo, für die Republik Venedig; dies ist eine Zusammensetzung von runder und erhobener Arbeit. Fern bildete Canova eine sehr liebliche Psyche, stehend, halbbekleidet, mit den Fingern der Rechten einen Schmetterling an den Flügeln haltend auf der offenen linken Hand, und ihn mit ruhig heiterer Miene betrachtend. Außerdem bildete Canova in dieser Zeit viele Basrelifs, meist Scenen aus dem Leben des Sokrates, aus dem Homer und der alten Fabel und Geschichte. Nur eines, das vorzüg-

Digitized by Google

lichste derselben, die Stadt Padua als weibliche Figur in sitzender Stellung, führte Canova in Marmor aus. Diese Basreliefs gehören indeß nicht zu seinen besten Werken. Eine büßende Magdalena in natürlicher Größe gehört zu den Marmorwerken, in denen der Künstler das Verschmolzene und Mürbe am weitesten getrieben hat. Der erschlaffende Affekt der Reue ist sprechend ausgedrückt. Frohlichere Empfindungen weckt das liebliche Bild einer Hebe. Hier ist der Künstler in seiner Sphäre des Gefälligen und Reizenden. In leichter lebendiger Bewegung schwebt die holde Jugendgöttin auf einer Base von Wolken; mit aufgehobener Rechten gießt sie aus einem Gefäß Nektar in eine Schale, die sie in der Linken hält. Beide Gefäße, so wie Hebens Stirnbinde und der Saum ihres Gürtels sind vergoldet, unser Künstler liebt die Verschiedenheit des Stoffes und strebt oft darnach mit dem Marmor zu malen. Er wiederholte diese und die vorigen Statuen. Jetzt wünschte er sein Talent im Tragischen zu versuchen und bildete den rasenden Herkules, der den Lichas ins Meer schleudert. Die Gruppe ist colossal und der Herkules noch etwas größer als der farnesische, macht aber einen widrigen, mit Schönheit unverträglichen Eindruck, welcher beweist, daß diese Gattung nicht zum Beruf unsers Künstlers gehört. Weit gelungener ist Canova's Darstellung der beiden Faustkämpfer, Kreugas und Damprenos. Eine stehende Gruppe des Amor und der Psyche, welche auch öfters wiederholt ist, wurde Canova's Triumph. Der Psyche mit dem Schmetterling ist hier ein Amor zugesellt und beide sind zu der reizendsten Gruppe verbunden. Ein Palamedes wurde später von Canova in Marmor ausgeführt, doch der ausgetretene Tiberstrom, der im Winter 1805 in des Künstlers Werkstatt drang, machte die Bretter, auf denen diese Statue stand, unbemerkt mürbe, und sie stürzte dadurch um und zertrümmerte. In den Jahren 1796 u. 97 verfertigte Canova das Modell zu dem berühmten Monument für die verstorbene Erzherzogin Christina von Oesterreich, Gemahlin des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, welches im Jahr 1805 von dem Künstler selbst in der Augustinerkirche in Wien aufgestellt wurde. Dieß herrliche Werk ist oft ausführlich beschrieben worden. Die Erfindung desselben ist originell und zum erstenmal wagte es hier der große Künstler, die Bahn des Herkömmlichen bei solchen Denkmalen zu verlassen. Früher schon hatte Canova eine ähnliche Idee in einer Zeichnung entworfen, weil er die Aussicht hatte, ein Monument für Tizian auf Kosten der Republik Venedig zu verfertigen. Dieser Entwurf zeigt gleichfalls eine Pyramide, in deren Mitte sich der Eingang der Gruft öffnet; der Genius der Kunst trägt die Urne mit der Asche des großen Künstlers in die Gruft, die drei Schwesterkünste: Malerei, Plastik und Baukunst folgen ihm; auf dem Architrav des Einganges sollte das einzige Wort: Titiano, stehen. Die Kriegsstürme hinderten die Ausführung dieser Idee, einer der schönsten, klarsten und einfachsten in dieser Art. Nicht lange nach der großen Arbeit jenes, aus acht runden und drei erhobenen Figuren bestehenden, Monuments, gegen das Ende des Jahres 1797, bildete Canova das colossale Modell zu einer Statue des Königs von Neapel, eine seiner schönsten Arbeiten. Es war bei der ausbrechenden Revolution in großer Gefahr, dem bilderstürmenden Jacobinismus zu erliegen, doch die lieblichen Psychen, Heben und Amors sänftigten die rohe Volkswuth, sie allein schützten damals ihres Meisters Werkstatt, und der königliche Coloß verbarg sich in ei-

Digitized by Google

nem der hintern Studiensäle. Diese Statüe, die 15 Palmen Höhe hat, wurde 1803 in Marmor ausgeführt. Während der Revolution, in den Jahren 1798 und 99, verließ Canova Rom und begleitete den Senator Prinzen Rezzonico auf einer Reise durch Deutschland. Nach seiner Rückkehr nach Italien, hielt sich der edle Künstler einige Zeit im Venetianischen auf, und malte für die Kirche seines Geburtsorts Possagno ein Altarblatt, auf welchem der todte Christ, die Marien, Nicodemus und Joseph, und oben Gott Vater in einer Glorie, abgebildet sind. Nach seiner Ankunft in Rom verfertigte er seinen Perseus mit dem Haupt der Meduſa, der während der Zeit, wo der Apollo von Belvedere aus Italien entführt war, auf dessen Platz und Fußgestelle im Cortile di Belvedere des Museo Pio Clementino stand. Diese Statue erhöhte und verbreitete Canova's Ruhm mehr, als alle vorgehende Werke. Dieser Perseus ist ohne Einheit und bestimmten Charakter, eine Nachahmung des Apollo ohne tiefere Bedeutung; man glaubt nicht eine, sondern viele Statuen gesehen zu haben, wenn man ihn verläßt. Aber von ungemeiner Schönheit sind alle einzelnen Theile desselben, in den Formen sowohl als in der ganzen meisterhaften zarten Bearbeitung. Dieser magische Reiz der Vollendung in dem blendend reinen Stoff fesselt Augen und Sinne, und läßt die strengern Kunstfoderungen von vielen vergessen. Weit weniger gelungen ist der in gleicher Größe gearbeitete Mars pacifer. Im Jahr 1802 wurde Canova vom Papst Pius VII. durch ein Diplom zum Oberaufseher aller römischen Kunstsachen und aller Kunstunternehmungen im ganzen Kirchenstaat ernannt, und zum Ritter des goldenen Spornes erhoben. In demselben Jahre wurde er von Bonaparte nach Paris berufen, um das Modell zu einer colossalen Bildsäule desselben zu machen. Im Anfange des Jahres 1803 sah man das Modell dieser Büste, und später auch das der colossalen Statue in der Werkstatt des Künstlers. Es ist unmöglich, ein Portrait charaktervoller aufzufassen, und es zugleich reiner im antiken Heldensinn zu idealisiren. Es ist in einem wahrhaft großen und edeln Styl behandelt, auch der Wurf der Haare ist vortrefflich. Es gibt in dieser Art nichts Gelungeneres, als diese Büste. Die Figur dieser Colossalstatue ist bei weitem nicht so trefflich. Spätere Werke des fleißigen Künstlers sind: eine Copie der Mediceischen Venus, eine dem Bad entstiegene Venus, eine Portraitstatue, halb nackt auf dem Ruhebett liegend, die Büste Papst Pius des VII., die Büste Kaisers Franz II., ein Monument für den verstorbenen Kupferstecher Volpato, die colossale Gruppe des Theseus, der den Centauren erlegt, welche die früheren Werke im Heldencharakter weit übertrifft; Alfieri's Monument, für die Gräfin Stollberg in Florenz und daselbst aufgestellt, woran man die weinende Italia, eine Colossalstatue in Marmor, besonders bewundert; die aus dem Bade steigenden Charitinnen; das Monument der Gräfin S. Croce, ein grosses Basrelief in Marmor; eine Venus, eine Tänzerin, mit fast durchsichtigem Gewand, die Portraitstatue der Gemahlin Lucian Bonaparte's, mit der Lyra im Arm dargestellt, eine große, schönbekleidete Marmorstatue; ein colossaler Hektor, ein ruhender Paris, eine Muse für Somariva's Privatkabinet in Mailand, über Lebensgröße, ein Modell zu einem colossalen Ajax, und das Modell einer sitzenden mit reichem Gewand umgebenen Statue der Erzherzogin Marie Louise von Oesterreich. Nach Napoleons zweitem Sturze (1815) reclamirte Canova, im Auftrage des Papstes, die aus Rom entführ-

Digitized by Google

ten Kunstwerke, ging dann nach London, und kam 1816 nach Rom zurück, wo Pius VII. durch Eintragung seines Namens in das goldene Buch des Capitols und ein ihm eingehändigtes Sendschreiben ihn für „hochverdient um die Stadt Rom" erklärte, und ihn zum Marchese von Ischia mit 3000 Scudi jährlichen Einkommens ernannte. In der Art, wie Canova den Marmor behandelt, ist ein besonderes Streben sichtbar, den materiellen Reiz des weichsten Schmelzes hervorzubringen. Nicht zufrieden, der Oberfläche des Marmors durch Feile und Bimstein die zarteste Bestimmtheit und eine milde, matte Politur gegeben zu haben, hat er eine ins Gelbliche spielende Beize erfunden, die aus Ofenruß zubereitet ist, und welche er nach der letzten und glänzenden Politur aufträgt, um das blendende Weiß des Marmors zu brechen, und demselben das Weiche, Mürbe des Elfenbeines oder Wachses zu geben. Dieß Verblasene ist für Dilettanten anziehender, als für ächte Kenner. Canova pflegt die Modelle seiner Erfindungen zuerst klein in Wachs zu verfertigen, dann in Thon von derselben Größe, die das Werk haben soll; das Uebertragen des in Gyps abgeformten Modells auf den Marmor, so wie das Aushauen des Bildes aus dem Groben, überläßt er geschickten Arbeitern bis auf den Punkt, wo er selbst wieder die vollendende Hand anlegt. Er hat dabei die sehr zu empfehlende Gewohnheit, sich während der sorgfältigen Ausarbeitung seiner Bilder, die oft Monate dauert, die Schriften der Alten vorlesen zu lassen. Als Künstler kann man Canova wohl am treffendsten mit Mengs vergleichen. Beide waren Erwecker ihrer Kunst aus der Ohnmacht, worein sie durch verdorbenen Geschmack gesunken war; beide wurden von gleichem Streben beseelt, nur ist das Talent des italienischen Bildners ergiebiger, geschmeidiger und fühlender. Als Mensch ist Canova unaussprechlich achtungs- und liebenswerth. Er ist rastlos thätig, offen, mild, gefällig und gütig gegen jedermann, er kennt weder Künstlerstolz noch Mißgunst, sein Selbstgefühl ist höchst bescheiden, ungeachtet seines über ganz Europa verbreiteten Ruhms; er ist nicht allein völlig uneigennützig, sondern auch von der edelsten Wohlthätigkeit beseelt; er unterstützt alle jungen Kunsttalente kräftig, und setzt Preise aus, um die Künstler aufzumuntern; kurz, sein sittlicher Charakter ist so trefflich, daß selbst unter seinen vielen Neidern über seinen Werth als Mensch doch nur Eine Stimme ist! Seine jetzige neueste Arbeit ist eine große Truppe, deren Hauptfigur die Religion als Siegerin darstellt; sie soll als Denkmal der neuesten Zeitereignisse in Rom aufgestellt werden, auf Kosten einer in England dazu gemachten Subscription. Canova ist auch sehr lieblicher Maler, aber, seltsam genug, mehr trefflicher Colorist, als strenger Zeichner. Die Arbeiten, womit er sich gegenwärtig beschäftigt, sind das Monument des Cardinals von York, das Monument Pius des VI. und die Statue von Washington. W.

† Canton, sonst auch Quang-tong oder Koanton genannt, liegt unter 23 Gr. 30 Min. nördl. Br. und 113 Gr. 20 Min. östl. Länge, an den Ufern des hier sehr breiten Flusses Taa. Der genaue Belauf der Volksmenge ist bis jetzt nicht bestimmt ausgemittelt, doch ist die Angabe der Missionarien von einer Million sehr übertrieben und möchte die Zahl von 75,000 für die Stadt der Wahrheit am nächsten kommen. Der Umfang der ziemlich hohen Stadtmauern beträgt beinahe zwey deutsche Meilen, jedoch ist nur ein Drittheil davon mit Gebäuden, das Uebrige mit Lustgärten und

Digitized by Google

Fischteichen besetzt. Die Umgegend ist äußerst reizend, gegen Morgen hügelig und gewährt dort eine liebliche Aussicht. Die meisten Häuser haben nur ein Stockwerk, doch sind die der Mandarinen und vornehmeren Kaufleute hoch und gut gebaut. Allenthalben sieht man in der Stadt und den Vorstädten Tempel und Pagoden mit den Bildern der chinesischen Gottheiten. Die sehr volkreichen Straßen sind lang und enge, mit flachen Steinen gepflastert, und in Zwischenräumen mit Triumphbogen geziert. Zu beiden Seiten sieht man Waarenladen und ein fortlaufendes Vordach schützt Fußgänger und Hausbewohner vor den Sonnenstrahlen. Die Zugänge aller Straßen werden Abends mittelst eines Schlagbaumes zugleich mit den Stadtthoren geschlossen. Die hiesigen Kaufleute, welche sich in den gangbarsten europäischen Sprachen mit hinreichender Verständlichkeit ausdrücken, treiben ihren Handel mit Porcellan, lackirten Waaren u. dergl. fast allein mit Europäern. Auch gibt es hier eine von der chinesischen Regierung ernannte Gesellschaft von 12 bis 13 Kaufleuten, der Cohong genannt, ausschließlich bevorrechtet, die Ladungen fremder Schiffe zu kaufen und ihnen ihre Rückfrachten, an Thee, grober Seide u. s. w. zu liefern; eine Einrichtung, die zwar den Privathandel beeinträchtigt, dagegen aber die Sicherheit der mit den Mitgliedern dieser Körperschaft handelnden Ausländer außer alle Gefahr stellt, weil jene solidarisch für einander haften. Fuhrwerke gibt es hier nicht, sondern alle Lasten werden von Trägern quer über den Schultern auf Bambusröhren getragen. Alle vornehmeren Einwohner bedienen sich der Sänften. Nie sieht man chinesische und selten tatarische Frauenzimmer auf den Straßen. Die Factoreien der europäischen Nationen, namentlich die holländische, französische, schwedische, dänische und englische, liegen auf dem sehr bequemen und angenehmen Quai am Ufer des Flusses. Hier wohnen die Supercargos der Handelsgesellschaften, beauftragt, die eingeführten Ladungen zum Verkauf auszubieten, Rückfrachten zu besorgen u. s. w. Unter den Mitgliedern der verschiedenen Factoreien herrscht die vollkommenste Einigkeit und ein angenehmer, geselliger Ton. Zunächst der Stadt ist der Fluß mit Booten (angeblich 40,000) bedeckt, welche einen gleichsam in Straßen abgetheilten schwimmenden Wohnort der ärmern Classe der Chinesen tatarischer Abkunft bilden. Mehrere Tausende leben hier familienweise, dürfen nie das Land betreten und nähren sich vom Verdienste, wozu ihnen die lebhafte Schiffahrt auf dem Flusse Gelegenheit gibt. Die hiesigen Fabrikarbeiten werden größtentheils in den Vorstädten getrieben. Kein Europäer darf das Innere der Stadt betreten. Zu Wampoa, einem großen bequemen Ankerplatze, drei Meilen von der Stadt, müssen die europäischen Schiffe ausladen, ihre Frachtwaaren auf Lichterschiffen bis an die Factorei bringen lassen und werden auch auf die nämliche Weise wieder beladen. Zwischen Wampoa und der Stadt liegen drei Hoppo's oder Zollhäuser, wo Ladungen und Passagiere aufs strengste untersucht werden. In Canton ist es im Sommer sehr heiß, im December, Januar und Februar hingegen kalt; übrigens ist der dortige Aufenthalt gesund und angenehm, wozu die Fülle und Wohlfeilheit der Lebensmittel und selbst der Leckereien nicht wenig beiträgt.

Capacität bedeutet in der Geometrie das Quantum der Inhaltsfähigkeit eines gehöhlten Körpers. Daher man von der Capacität eines Schiffes, eines Gemäßes ꝛc. spricht. — In der neuern Theorie von der Wärme bedeutet Capacität die verhältnißmäßige Fä-

Digitized by Google

higkeit einer gegebenen Quantität irgend einer Substanz, den Wärmestoff einzunehmen und zu behalten, oder die Eigenschaft oder Neigung, nach welcher die Körper mehr oder weniger Wärmestoff bedürfen, um eine gegebene Temperatur in einer gegebenen Masse zu erzeugen.

Cap Breton, eine Insel unfern der Küste von Newfoundland, wichtig wegen der Fischerei. Sie wurde 1763 von den Franzosen an die Engländer abgetreten.

Cap Comorin, die äußerste Spitze des Ghat- oder Ghautsgebirges in Hindostan.

Cap Horn, die äußerste Südspitze des Feuerlandes.

Capet, Capetinger, s. Frankreich.

Capillargefäße, s. Haargefäße.

Capitälchen werden in der Sprache der Buchdrucker die großen lateinischen Buchstaben genannt, die mit den kleinen auf dem gleichen Kegel gegossen sind, also in der kleinen Schrift gebraucht werden können.

* Capitulation (von Capita, Punkte, der Inbegriff gewisser Punkte) Wahlcapitulation, eine Uebereinkunft zwischen den Regierten (Volk) und dem von ihnen erwählten Regenten über die Rechte und Befugnisse, welche dem letztern zugestanden werden, und über das Benehmen, das er gegen die Regierten zu beobachten hat. In monarchischen Staaten, wo eine uneingeschränkte Regierungsform eingeführt und die Erbfolge vorher bestimmt ist, kann eine solche Uebereinkunft nicht Statt finden. Aber in den Ländern, wo ehemals die Wahl des Regenten von dem Volke oder dessen Repräsentanten abhing konnten diese den neuerwählten Regenten zu gewissen Bedingungen verbinden, deren Beobachtung er beschwören mußte. Diese von den Wählenden dem Erwählten vorgeschriebnen und von ihm angenommenen Bedingungen nannte man Wahlvertrag, Wahlcapitulation, die in allen diesen Staaten als ein Reichsgrundgesetz angenommen wurde. In Deutschland wurde, bei der ehemaligen Verfassung des Reichs, dem neuerwählten Kaiser eine Wahlcapitulation vorgelegt, die er noch vor seiner Krönung beschwören mußte. Schon in frühern Zeiten, unter den Carolingern, wurden zwischen dem Könige, der den Thron bestieg, und dem Volke gewisse Verträge gemacht, in welchen jener die Rechte des Volks und der Kirche zu beschützen versprach. In der Folge eigneten die Churfürsten sich ausschließlich das Recht zu, den von ihnen gewählten deutschen Königen gewisse Bedingungen vorzuschreiben. Am feierlichsten geschah dieses 1519 bei der Wahl Carls V., dessen große Macht eine genauere Bestimmung seiner Rechte nöthig zu machen schien, und dieser von den Churfürsten des Reichs aufgesetzte Wahlvertrag, den Carls Bevollmächtigte beschwören mußten, ehe man ihm noch die Krone übertrug, ist die erste kaiserliche Wahlcapitulation. Der neue Kaiser wurde dadurch verbindlich gemacht, alle vorige Reichsgesetze zu bestätigen, alle Stände bei ihren hergebrachten Hoheiten und Rechten zu lassen, ohne Einwilligung der Churfürsten keine Neuerungen im Reiche vorzunehmen, die Kirche zu beschützen u. dgl. Die Wahlcapitulation wurde nun eins der Grundgesetze des deutschen Reichs, und Carls Nachfolger mußten ähnliche Capitulationen beschwören. Bei den westphälischen Friedensverhandlungen verlangten die übrigen Stände des Reichs, daß auch sie, mit den Churfürsten zugleich, Antheil an der Wahlcapitulation haben sollten, und daß eine beständige Wahlcapitulation entworfen würde. Ueber beide Anträge wurde in der Folge viel ver-

Digitized by Google

handelt, aber nichts entschieden. Die Carl VI. vorgelegte Capitulation war zwar zum Theil nach dem Entwurfe der beständigen Wahlcapitulation eingerichtet; aber die Churfürsten behaupteten sich fortwährend bei dem Vorrechte, ausschließlich die Wahlcapitulation zu entwerfen, und dabei ist es bis zu der gänzlichen Auflösung des deutschen Reichs verblieben. — Als Carl XII., König von Schweden, ohne männliche Erben starb, wurde seine Schwester, Ulrike Eleonore, (1719) von den Reichsständen zur Königin gewählt, ihr aber auch zugleich eine Capitulation vorgelegt, die sie beschwören mußte, und wodurch die willkührliche Gewalt, welche die Könige von Schweden bis dahin ausgeübt hatten, sehr eingeschränkt wurde. Gustav III. änderte, wie bekannt, 1772 diese eingeschränkte Regierungsform. — In Polen wurde ehemals jedem neuerwählten Könige ein Vertrag vorgelegt, den man *Pacta conventa* nannte, und erst nachdem er diesen beschworen hatte, erhielt er die Wahlurkunde und wurde gekrönt. — Bei den ehemaligen Erz- und andern geistlichen Stiftern in Deutschland (Mainz, Trier, Cöln ꝛc.), wo der Erzbischof, Bischof oder Abt durch freie Wahl des Domcapitels zu seiner Würde gelangte, wurde dem Neuerwählten auch eine Wahlcapitulation vorgelegt, die er beschwören mußte. Allen diesen Wahlcapitulationen waren gewöhnlich die Bedingungen beigefügt, daß, wenn der Erwählte dawider handelte, er der Regierung verlustig, oder das, worin er dawider gehandelt hätte, ungültig seyn sollte. Ohngeachtet dieser Clauseln wurden doch die Wahlverträge oft übertreten, und zwischen Regenten und Unterthanen Streitigkeiten, welche durch jene vermieden werden sollten, veranlaßt. — Capitulation heißt auch die Zeit, auf welche ein Mann sich verpflichtet, als Soldat zu dienen; und die Anzahl der Jahre, die einem jeden vom Staate geworbenen Recruten gesetzlich zu dienen bestimmt ist.

Capo d'Istria (Johann, Graf von), russischer Staatssecretär und Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Er ist zu Corfu geboren, trat früh in russische Dienste, und erhob sich zum Staatsrath, Staatssecretär, Großkreuz des Wladimir-, Ritter des S. Annen-, Großkreuz des k. österreichischen Leopold- und des k. preußischen rothen Adlerordens, und zeichnete sich besonders in der neuesten Periode durch seine diplomatischen Geschäfte aus. Er war 1813 russischer Gesandter bei der Schweiz, unterhandelte 1813 mit dem österreichischen Gesandten die neuen innern und äußern Verhältnisse dieser Republik, und verfügte sich alsdann am 27. Septbr. 1814 als russischer Bevollmächtigter zum Congreß nach Wien, von wo ihm Napoleons neuer Einfall 1815 wieder ins Hauptquartier der Alliirten nach Frankreich rief. Er unterzeichnete als k. russischer Bevollmächtigter den zweiten pariser Frieden am 20. Nov. 1815, und kehrte alsdann mit seinem Monarchen nach Petersburg zurück, um an den Geschäften des Staatsrathes den thätigsten Antheil zu nehmen. Vorzüglich zeichnen ihn aus seine Bemühungen für Befreiung seiner griechischen Landsleute vom geistlichen Joch, und für die Aufrechthaltung der Staatsreligion gegen die Ränke der Jesuiten.

Caprara (Giambattista), Cardinal, Erzbischof von Mailand, päpstlicher Legat, Graf und Senator des Königreichs Italien, Großwürdenträger des Ordens der eisernen Krone, berühmt durch seine diplomatisch-geistlichen Missionen bei Joseph II. und später bei Napoleon, war geb. zu Bologna den 29. Mai 1733. Sein Vater war der Graf von Monte-Cocolli, und seine Mutter aus dem alten Ge-

Digitized by Google

schlechte der Caprara. Nach dieser nannte er sich. Er widmete sich früh dem geistlichen Stande. Schon im 25sten Jahre ward er von Benedict XIV. als Vicelegat nach Ravenna geschickt. 1767 übertrug ihm Clemens XIII. die Nunciatur von Cöln, wo er dem Prinzen Maximilian die Mehrheit der Stimmen verschaffte. Im J. 1775 war er Nuncius in Lucern, und legte die Irrungen dieses Landes mit dem päpstlichen Stuhle glücklich bei. 1785 ging er als Pius VI. Stellvertreter auf den, wegen der kirchlichen Neuerungen Josephs II., die er hintertreiben sollte, schwierigen Posten nach Wien. Seine Sendung scheiterte trotz seiner Geschicklichkeit an Josephs und Kaunitzens festem Sinne. Er ward 1792 Cardinal, trat das folgende Jahr in den päpstlichen Staatsrath und erhielt 1800 das Bisthum von Jesi. Im September 1801 ging er als Legatus a latere nach Frankreich, wo er mit Napoleon die kirchlichen Angelegenheiten Frankreichs glücklich ordnete und das erste Concordat abschloß. Kurz darauf ward er zum Erzbischof von Mailand ernannt. Als solcher weihte er 1805 Napoleon zum König von Italien. Er starb krank und blind den 21. Juni 1810 in Paris, und vermachte alle seine Güter dem Hospitale zu Mailand. Er war ein Vater der Armen.

Caprification nennt man die eigenthümliche und merkwürdige Befruchtungsart der Feigen. Die Feigenbäume mit getrennten Geschlechtern, d. h. diejenigen, wo ein einzelner Baum entweder lauter männliche oder lauter weibliche Blüthen trägt, würden ohne alle Befruchtung bleiben, wenn diese blos dadurch bewirkt werden sollte, daß, wie bei andern Gewächsen derselben Art, der Wind den männlichen Blüthenstaub auf die weibliche Blühte hinwehte, denn die geringe Oeffnung der Feige macht sein Eindringen unmöglich. Die Natur hat hier auf eine eigne Weise die Erreichung ihres Zweckes bewirkt. Ein kleines Insect, die Fliegenwespe, legt ihre Eier in die innere Höhle der Feige. Aus diesen Eiern entstehn Larven, welche, wenn sie ausgebildet sind, hervorkriechen, sich verpuppen und bald als geflügelte Insecten erscheinen, die instinctmäßig in die Feigen ein- und auskriechen. Ist nun eine Fliegenwespe in einer männlichen Blüthe gewesen und kriecht darauf in eine weibliche, so theilt sie dieser den an ihren Flügeln hängengebliebnen männlichen Saamenstaub mit und befruchtet sie.

* Caraccas, ein sehr großes Land im nördlichen Theil von Südamerika, sonst der spanischen Herrschaft unterworfen. Es liegt an der Nordküste und wird östlich vom atlantischen Meer (12° bis 8° Norder Breite) westlich von dem Reiche Santa Fé, südlich von Peru begränzt. Zu Caraccas gehörten sonst 5 Statthalterschaften, nämlich: Venezuela in der Mitte, Maracaibo gegen Abend, Guiana gegen Mittag, Cumana nach Morgen und die Margarethe-inseln nordöstlich. Die Bevölkerung dieses Landes beläuft sich auf etwas über 700,000 Menschen, von denen die Weißen etwa $\frac{1}{7}$ ausmachen. Die größten Städte sind: Caraccas mit 34,000 und Cumana mit 24,000 Einwohnern. Das Clima würde man nach der geographischen Lage für äußerst heiß halten müssen, weil es sich fast bis unter den Aequator erstreckt; allein es läuft ein Arm der großen Andeskette von Westen nach Osten in einer Breite von 10—20 Meilen durch das ganze Land mit abnehmender Höhe, bis er sich endlich der Insel Trinidad gegenüber verliert. Diese Berge erheben sich von 4500 bis auf 8000 Fuß über die Meeresfläche, und selbst die Stadt Caraccas liegt in einer Höhe von 3000 Fuß. Daher kommt die feste durchgehends an-

Digitized by Google

genehme Temperatur, die selten in unerträgliche Hitze ausartet. Das ganze Jahr hindurch steht das Thermometer zwischen 76 und 85° Fahr. selten sinkt es im Winter auf 52°. Nach Süden hin verlaufen sich diese Berge in ungemeßne Ebnen, Llanos genannt, die herrlichsten Viehweiden, worauf die Bewohner der Städte zahlreiche und fast wilde Heerden halten. Wenn wir vorher vom Winter in Caraccas redeten, so ist dieß eigentlich die sogenannte Regenzeit, welche vom April anfängt und bis in den November dauert. Dann regnet es jeden Tag im Durchschnitt 3 Stunden, und zwar jedesmal mit solcher Heftigkeit, daß alle Ströme alsdann weit umher das Land überschwemmen. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist außerordentlich groß. Die unermeßlichen Waldungen liefern zwar überflüssiges Bauholz, allein man kann es nicht ausführen, weil man es nicht über die Berge und noch weniger über die Flüsse zu schaffen versteht. Die köstlichsten Hölzer, die auch zu Tischlerarbeiten und zu feinerem Hausgeräthe ungemein brauchbar sind, werden in geringer Menge ausgeführt. Vanille, Cochenille und eine unzählige Menge Arzneien, Harze und Balsame erzeugen die Wälder, aber die Europäer wissen kaum den Namen der Bäume, die diese Substanzen liefern, und die Einwohner bekümmerten sich bisher fast gar nicht um die Reichthümer ihres Bodens. Man fing zwar an, Cacao, Indigo, Zucker und Tabak zu bauen, und der Barinas und Maracaibokanaster sind den Tabaksrauchern sehr wohl bekannt, aber auch die Cultur ist wieder vernachläßigt worden, so wie die Perlenfischerei, die im 16ten Jahrhundert jährlich 800,000 Piaster eintrug. Von 1795 bis 1800 hat sich die Ausfuhr aus Caraccas fast um 6 Millionen amerikanische Thaler vermindert, woran unstreitig theils die schlechte Verwaltung der Colonien, theils der Krieg zwischen Großbritannien, und Spanien und später zwischen der Colonie und dem Mutterlande Schuld ist. (S. Spanisches Südamerika).

Caravaggio, s. Caldara.

Carden, Weberdisteln, erhält man von einem Gewächs (dipsacus vel carduus fullonum), das viele Aehnlichkeit mit einem Distelkopfe hat, wild wächst und durch Cultur veredelt wird. Die Tuchbereiter gebrauchen sie zum Rauhen oder Auflockern des gewalkten Tuches. In Italien werden sie aus Bologna, in Frankreich aus Rouen und Sedan, in Deutschland aus Nürnberg, Bamberg und andern Orten bezogen.

Cardinoide, ist in der höhern Geometrie eine krumme Linie von einer herzförmigen Gestalt.

Carien, eine Landschaft auf der Küste von Kleinasien, der Insel Rhodus gegenüber. Die Hauptstadt war Halicarnaß. Carien war früher ein eignes Königreich, kam aber nachher unter persische Herrschaft und war eine eigne Satrape.

* Carl der Große. Mehr als je ein Völkerbeherrscher verdient dieser Frankenkönig den Beinamen des Großen, den die Geschichte ihm beigelegt hat. Denn groß war er nicht nur in dem, was sein Zeitalter schätzte, ehrte und suchte, in kriegerischer Wirksamkeit, in kühner Bewunderung und Staunen erregenden Unternehmungen, sondern auch in dem, was es kaum kannte, nicht achtete, am wenigsten suchte und liebte, in Bildung des Geistes und Gründung des Glückes seiner Völker durch dieselbe. Hier ein kurzer Umriß seines thatenreichen Lebens. Carl, König der Franken und späterhin Kaiser des Occident, wurde geboren im Jahr 742 auf dem Schlosse

Digitized by Google

Salzburg in Oberbaiern. Andre geben das Schloß Ingelheim bei Mainz, noch andre Aachen als seinen Geburtsort an. Sein Vater war Pipin der Kleine oder Kurze, König der Franken, ein Sohn Carl Martells, der durch seinen Sieg über die Araber im J. 732 unweit Poitiers und Tours die europäisch-christliche Bildung vom Untergang rettete und daher mit Recht eine neue Aera in der Geschichte Europens bezeichnet. Nach dem Tode des Vaters, der im J. 768 erfolgte, wurde Karl als König gekrönt und theilte, nach des Vaters Willen, Frankreich mit seinem jüngern Bruder Carlmann; allein die Bedingungen dieser Theilung wurden mehrmals geändert, ohne daß sie jedoch die Zufriedenheit der Theilenden begründen konnten. Diese Unzufriedenheit wurde vornehmlich durch den König der Longobarden, Desiderius, unterhalten, dessen Tochter die Gemahlin Carlmanns war. Carlmann starb und hinterließ nebst seiner Wittwe zwei Söhne. Mit diesen floh die Mutter nach Italien zu ihrem Vater, weil sie des Schwagers Gemüthsart fürchtete, die sie durch das Schicksal ihrer Schwester, welche Carl verstoßen hatte, weil sie ihm keine Kinder brachte, erkannt zu haben glaubte. Carl bemächtigte sich nun allein des Reichs und faßte die Zügel der Regierung mit kräftiger Hand. Der Umfang seines Reichs war schon jetzt bedeutend genug, denn ihm gehorchte ganz Frankreich und ein Theil von Deutschland, wenn gleich nicht in solcher Unterwürfigkeit, welche die spätern Zeiten zeigen. Unter Carls erste auswärtige Unternehmungen gehört, außer den Kriegen gegen die Sachsen, sein Zug nach Italien gegen den König der Longobarden, Desiderius, der sich wegen der Verstoßung seiner Tochter an dem Eidam dadurch zu rächen suchte, daß er in Frankreich Unruhen anstiftete und nährte, was ihm um so leichter wurde, da die Großen des Reichs einen muthigen Freiheitssinn und große Liebe zur Unabhängigkeit von der Herrschaft der Könige offenbarten. Allein ehe er diese ausführen konnte, hatte er sein Ansehen in den ererbten Ländern zu behaupten und zu befestigen suchen müssen, und dieß konnte ihm nur durch Entwickelung seiner Talente als Krieger und die Unerschütterlichkeit seines Charakters als Regent gelingen, wobei jedoch die Umstände immer die Klugheit nicht zu verschmähen riethen. Die Völker Aquitaniens waren die ersten, welche sich unabhängig zu machen suchten. Carl zog gegen sie mit einem nicht zahlreichen Heere, allein er rechnete auf seinen Bruder Carlmann, dem damals ein Theil Aquitaniens gehörte. Dieser erschien auch wirklich im Felde, aber im entscheidenden Augenblicke verließ er seinen Bruder in der Gefahr, der nun allein den ungleichen Kampf zu bestehen hatte. Mit großer Klugheit und Tapferkeit wußte er sich den lange zweifelhaften Sieg zu erringen (770), und die Widerstrebenden kehrten unter das Scepter des Siegers zurück. In diesem Feldzuge hatte der jugendliche Held so ausgezeichnete kriegerische Talente entwickelt, daß die Furcht seines Namens selbst den muthigsten Freiheitssinn seiner Vasallen bändigte. Allein Carl hatte in diesen Kämpfen sich doch auch von der Nothwendigkeit überzeugt, die Großen seines Reichs theils durch den immer wachsenden Glanz seines Namens niederzuhalten, theils sie immerfort in bedeutenden Unternehmungen zu beschäftigen, um ihre Aufmerksamkeit von den innern Angelegenheiten des Reichs abzulenken. Hätte daher Carln auch nicht die eigene Neigung zu großen Unternehmungen, zu Eroberungen und Kriegen geführt, wo sich seine Talente in vollem Glanze zeigen konnten, so würde ihn schon die innere Lage des Reichs dazu verleitet

Digitized by Google

haben. Als er daher Herr von Frankreich war, bildete er den Plan, die Sachsen zu unterwerfen, wobei ihm noch überdieß sein übertriebener Eifer für das Christenthum und dessen Ausbreitung zur erträglichen Ausrede diente. Die Sachsen, ein damals noch heidnisches Volk, hatten einen ansehnlichen Theil von Deutschland, besonders die Gegenden zwischen der Weser und Elbe, inne, und zogen, wie alle barbarische Völker, für welche Unabhängigkeit das erste Gut des Lebens ist, die Plünderung friedlichen Gewerben, das Umherschweifen, den festen Wohnsitzen vor. Sie hatten mehrere Anführer, und bildeten verschiedene Stämme, welche selten geneigt waren, sich in einem gemeinsamen Interesse zu vereinigen. Carl begann den Krieg mit ihnen im Jahre 772*) und erst im Jahre 804 gelang es ihm, sie ganz zu unterwerfen. Zwei und dreißig Jahre widerstanden sie einem Sieger, der, zuweilen nachsichtig bis zur Unklugheit, oft streng bis zur Grausamkeit, eben so eifrig bestrebt, sie zu bekehren, als zu unterjochen, nur erst dann Herr ihres Landes wurde, als er es fast gänzlich in eine Einöde verwandelt hatte. Sicherlich würden sich die Sachsen selbst gegen Carls Macht und großes Genie behauptet haben, wenn sie nicht in sich selbst zerspalten gewesen wären, und einen einzigen Führer gehabt hätten. Der, welcher den meisten Ruhm in jenen Kämpfen erwarb, war Wittekind, und nächst ihm Alboin, welche aber endlich das Christenthum annahmen (783). Um den langen Widerstand der Sachsen begreiflich zu finden, darf man nicht vergessen, daß die Art, wie die Heere jener Zeit organisirt waren, jedes Jahr einen Stillstand der Operation herbeiführte, indem der Heerbann nur für einen Feldzug galt, und Carl zu gleicher Zeit auch gegen die Longobarden, die Hunnen, die Saracenen, die Britannier und die Dänen Krieg zu führen hatte, und daß die Größe seiner Staaten die Empörungen der Vasallen erleichterte, weßhalb er oft genug zu thun hatte, nur den Frieden im Innern aufrecht zu halten, und sich in seinem Ansehn zu behaupten. Seine Kriege mit den Sachsen wurden oft mit unbeschreiblicher Grausamkeit geführt, allein oft verstand er sich zu einer Art von Waffenstillstand, und friedlicher Ausgleichung, wenn er durch andere Sorgen gedrängt wurde. So rief, indeß sich eben Carl an den Ufern der Weser mit den Sachsen schlug, der Papst Hadrian seine Hülfe an, als der König der Longobarden, Desiderius, ihm das Exarchat von Ravenna, das Pipin der Kurze dem heil. Stuhle geschenkt hatte, wieder entriß, und in ihn drang, die beiden Söhne von Carls Bruder zu krönen, damit Carl als Usurpator erscheinen und seine Unterthanen sich von ihm wenden möchten. Die Gefahr war dringend. Schnell verließ Carl Deutschland und zog durch verborgene Wege der Alpen mit seinem Heere nach Italien. Desiderius hatte sich nach Pavia geflüchtet, welches von den Longobarden muthig und mit Glück vertheidigt wurde. Endlich aber fiel die Stadt doch in die Hände der Belagerer, auch Desiderius gerieth, so wie die Wittwe Carl-

*) Ein Einfall der Sachsen in das Gebiet der Franken war der Vorwand zu dem ersten Kriege, den Carl gegen sie führte. Die andern Kriege wurden durch Empörungen dieses kriegerischen Volks erzeugt, das, obgleich überwunden, doch nie ganz unterworfen, erst nachdem es das Christenthum angenommen, völlig beruhigt wurde. Einen Theil der Sachsen versetzte Carl nach Flandern und in die Schweiz, und ihre Wohnsitze wurden von den Obotriten, einem vandalischen Volkerstamme im Mecklenburgischen, eingenommen. Auch die bekannte Irmensäule wurde von Carln als ein Denkmal des Götzendienstes zerstört.

Digitized by Google

manns nebst ihren Söhnen, in Carls Gewalt. Alle wurden nach Frankreich abgeführt. Desiderius endigte sein Leben in einem Kloster, und über das Schicksal der Andern schweigt die Geschichte. Carl ließ sich nun im Jahre 774 zum Könige von Italien mit der bekannten eisernen Krone krönen. Obgleich nun das eigentliche Königreich der Lombarden aufhörte, so behielten doch die Provinzen, aus denen es bestanden hatte, ihre bisherigen Gesetze und Verfassungen, so wie es überhaupt eine Hauptansicht des großen Monarchen war, den besiegten Völkern nichts fremdartiges aufzudringen, auch sie nicht nach einer Form regieren zu wollen. Er folgte hier klüglich den Winken der Natur, die Einheit sucht in der Mannichfaltigkeit. Im J. 778 begab sich Carl nach Spanien zu Unterstützung eines maurischen oder saracenischen Fürsten. Er eroberte Pampelona, machte sich zum Herrn der Grafschaft Barcelona und verbreitete überall unter den Feinden den Schrecken seines Namens. Allein bei der Rückkehr wurden seine Truppen im Thale Ronceval von den Saracenen in Verbindung mit den Gebirgsbewohnern Gasconiens überfallen, und erlitten eine bedeutende Niederlage, welche dadurch besonders merkwürdig wurde, daß einer von den berühmtesten Kriegern jener Zeit, der von Vielen für eine fabelhafte Person gehaltene Roland in der Schlacht blieb. Da die üble Stimmung der Völkerschaften Aquitaniens Carln bestimmt hatte, ihnen einen besondern Beherrscher zu geben, so wählte er dazu den jüngsten seiner Söhne Ludwig, der unter dem Namen der Fromme (le debonnaire) bekannt ist. Die Lombarden waren nicht minder unruhig, und die Griechen machten immerwährend Versuche, Italien wieder zu erobern; auch die Großen, denen er hier einen Theil der obersten Gewalt anvertraut hatte, zeigten wenig Treue, daher gab er ihnen seinen zweiten Sohn, Pipin, zum Regenten, indeß der älteste, Carl, stets bei ihm blieb, und ihn bei seinen mannichfachen Unternehmungen unterstützte. Er hatte zwar noch einen Sohn, auch Pipin genannt, der unter allen seinen Kindern das älteste war, und zwar von seiner verstoßenen Gemahlin, allein dies eben mochte einen Widerwillen gegen denselben eingeflößt haben, und so erhielt dieser keinen Theil an der Regierung des Reichs. Er zettelte daher eine Verschwörung gegen den Vater an und endigte sein Leben in einem Kloster. Nach seiner Rückkehr aus Spanien mußte Carl abermals gegen die Sachsen zu Felde ziehen, und diese Feldzüge wurden jedes Jahr nothwendig. Carl fehlte wohl darin, daß er zu grausam verfuhr, denn so ließ er einst 4500 derselben niederhauen, um seinen Zorn zu kühlen; eine Maßregel, welche den Haß des nie besiegten Volkes bis zur Wuth steigerte. Von hier zog er nach Rom (780), um seine beiden Söhne, Pipin und Ludwig, von dem Papste krönen zu lassen, dem er stets die höchste Ehrfurcht bewies, und dadurch befestigte er den Glauben seiner Völker, daß der Fürst der Kirche allein die königliche Gewalt verleihen könne, eine Meinung, welche die Päpste auf alle Weise zu erhalten bemüht waren. Es ist unmöglich, dem thätigen und unternehmenden Monarchen auf allen seinen Zügen zu folgen, denn immerfort hatte er mit innern oder äußern Feinden zu kämpfen; daher bemerken wir nur, daß das J. 790, das 22ste seiner Regierung, das einzige war, das er nicht unter den Waffen zubrachte. Je mehr sich seine Macht ausbreitete, um so mehr dachte er darauf, den von seinem Vorfahren, Carl Martell, gehegten Plan der Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums auszuführen. Die Kaiserin Irene, welche da-

Digitized by Google

mals zu Constantinopel herrschte, ließ, um die Theilung des Reichs zu hindern, Carln den Vorschlag thun, ihre Kinder zu vermählen, wodurch dann von neuem die Welt unter eine Herrschaft gekommen wäre. Ihr Vorschlag wurde angenommen; allein als Irenens Ehrsucht sie so weit geführt hatte, ihren eigenen Sohn zu entthronen, und sich der obersten Gewalt zu bemächtigen, ließ sie ihre Hand selbst Carln antragen. Diese seltsame Verbindung, der Carl gar nicht abgeneigt war, würde der Welt ein ganz neues Schauspiel gewährt haben, wenn Irene nicht selbst vom Throne gestoßen worden wäre. Carl ließ sich hierauf im Jahre 800 vom Papste Leo III. zum Kaiser des Occidents (Abendlandes) krönen, und obgleich seine Reise nach Rom wahrscheinlich keinen andern Zweck gehabt hatte, stellte er sich doch sehr überrascht durch diese Ceremonien, die er nicht erwartet zu haben scheinen wollte. Sie fand Statt am Weihnachtstage in Gegenwart einer ungeheuren Volksmenge. Carl wurde zum Cäsar und Augustus ausgerufen; man bewilligte ihm den Schmuck der alten römischen Kaiser, und vergaß bloß, daß das Kaiserthum sich nicht erhalten konnte in einer Familie, wo die Gewalt sich unter die Kinder des verstorbenen Monarchen gesetzlich theilte. Nachdem Carl einen seiner Söhne zum Mönch gemacht hatte, verlor er 810 Pipin, den König von Italien, und das folgende Jahr folgte diesem im Tode Carl der älteste. So blieb ihm von seinen rechtmäßigen Söhnen nur noch einer, Ludwig, König von Aquitanien, übrig, den er im J. 813 zum Mitregenten annahm, da ihn sein Alter und seine zunehmende Schwäche ahnen ließen, daß das Ende seines Lebens nicht so gar fern mehr seyn könne. In der That starb er auch im Jahre 814 den 28sten Januar, im 71sten Jahre des Lebens und dem 47sten der Regierung. Durch sein im J. 806 gemachtes, von den Großen des fränkischen Reichs auf einer Versammlung zu Thionville bestätigtes und vom Papste Leo unterzeichnetes Testament theilte Carl seine Staaten unter seine drei Söhne, indem er zugleich seinen Völkern die Freiheit ließ, sich nach dem Tode dieser Prinzen einen Herrn zu wählen, wenn er nur aus königlichem Blute wäre. Carl starb mit Ahnungen und Furcht, daß sein Reich dem Andrange fremder Feinde nicht lange widerstehen würde, eine Furcht, welche sich in der Folge bestätigte. Er fühlte zu spät, daß dieselben Sachsen, die er in rauhere Landschaften zurückgedrängt hatte, einst an seinem Reiche Rache nehmen und in ihrem Gefolge noch andere Barbaren mitbringen würden. Die Verehrung, welche Carl sich erworben, war allgemein; aber unglücklicher Weise war er der letzte Held seines Stammes. Carl wurde, wie Eginhard meldet, zu Aachen, wo er gern und gewöhnlich sich aufhielt, begraben. Man ließ ihn in ein Gewölbe hinab, wo er auf einen Thron von Gold in vollem kaiserlichen Ornate gesetzt wurde. Auf dem Haupte trug er die Krone, in der Hand hielt er einen Kelch, an der Seite hatte er das Schwert, auf seinen Knien lag das Evangelienbuch, zu den Füßen Scepter und Schild. Man versiegelte die Gruft, und errichtete über derselben eine Art von Triumphbogen, worauf die Worte standen: „Hier ruht der Körper Carls, des großen und rechtgläubigen Kaisers, der das Reich der Franken glorreich erweiterte und es 47 Jahr glücklich regierte.“ Carl war ein Freund geistiger Bildung, und verdiente ganz den Namen des Wiederherstellers der Wissenschaften und Lehrers seiner Völker. Durch seine liberale Denkungsart zog er die ausgezeichnetsten Gelehrten Europens an seinen Hof, unter an-

Digitized by Google

dem Alcuin aus England, den er zu seinem eigenen Lehrer wählte, ferner Peter von Pisa, der den Titel eines Grammatikers Carls annahm, und Paul Warnefried, bekannter unter dem Namen Paul Diaconus, der dem Kaiser in der griechischen und lateinischen Literatur Unterricht ertheilte. Auf Alcuins Rath legte Carl in seinem Palaste zu Aachen eine Akademie an: den Sitzungen derselben wohnte er mit allen Gelehrten und schönen Geistern seines Hofes, dem Leibrades, Theodulph, den Erzbischöfen von Trier und Mainz und dem Abte von Corvey bei. Alle Mitglieder dieser Akademie hatten besondere, ihren Talenten oder Neigungen entsprechende Namen angenommen; einer hieß Dametas, einer Homer, ein anderer Candidus; Carl selbst nannte sich David. Aus Italien zog er Lehrer in Sprachen und der Mathematik herbei, und stellte sie in den vornehmsten Städten seines Reiches an. Bei den Domstiftern und Klöstern errichtete er Schulen für Theologie und humanistische Wissenschaften. Er selbst bestrebte sich unablässig, durch den Umgang mit Gelehrten seinen Geist auszubilden und sein Wissen zu bereichern, und seine einzige und liebste Unterhaltung blieb bis an seinen Tod dieser Umgang. Er sprach mehrere Sprachen recht fertig, besonders lateinisch. Weniger gelang ihm das Schreiben, weil er sich erst in höhern Jahren darauf gelegt hatte. Im Winter las er viel und ließ sich selbst bei Tische vorlesen. Die kirchliche Liturgie zu verbessern, ließ er sich sehr angelegen seyn. Er wollte gern die römische in seinen Staaten einführen, allein die Geistlichkeit, die an alten Gebräuchen hing, leistete einigen Widerstand; indeß fügten sich mehrere Kirchen dem Wunsche des Monarchen, und andere vermischten die römische und gallicanische. Auch dem Kirchengesange ließ er eine Verbesserung angedeihen. Er wünschte Gleichheit des Maßes und Gewichtes, konnte aber nicht damit durchdringen. Ein anderer großer Plan seiner Regierung war die Verbindung des Rheins mit der Donau, und dadurch des atlantischen Oceans mit dem schwarzen Meere, vermittelst eines Canals. Die ganze Armee mußte daran arbeiten, aber er konnte nicht ausgeführt werden, weil es in jener Zeit noch an Kenntnissen im Wasserbau, die sich erst eine spätere Zeit erwerben konnte, fehlte. Allein dafür errichteten die von ihm beschützten Künste andere köstliche Denkmale für die Nachwelt. Die Stadt Aachen wurde besonders von ihm ausgeschmückt. Sie erhielt ihren franz. Namen von einer prächtigen Capelle, die er aus den schönsten Marmorarten erbauen ließ, welche deshalb aus Rom und Ravenna gebracht wurden. Die Pforten dieses Tempels waren von Bronze, und sein Dom trug eine massiv goldene Kuppel. Der kaiserliche Palast war äußerst prachtvoll, mit herrlichen Gemächern und Säulengängen versehen. Auch ließ Carl Bäder erbauen, welche so geräumig waren, daß mehr als hundert Personen darinnen in warmem Wasser schwimmen konnten. Er selbst liebte das Schwimmen sehr und benutzte oft diese Bäder mit allen Großen seines Hofes, selbst mit seinen Soldaten. Zu Seltz im Elsaß hatte er einen nicht minder prächtigen Palast, und hier empfing er die Gesandten des Nicephorus mit einer Pracht, dergleichen man selbst im Oriente nicht gesehen hatte. Carln verdankt Frankreich die ersten Fortschritte der Marine. Er bauete den Leuchtthurm zu Boulogne wieder, und ließ verschiedene Häfen anlegen. Er begünstigte den Ackerbau und machte sich durch die Weisheit seiner Gesetze unsterblich. Sein Ruhm erfüllte auch den Orient. Er empfing Gesandten vom Patriarchen zu Jerusalem, von den Kaisern

Digitized by Google

Nicephorus und Michael, und zweimal ließ ihn der berühmte Harun Al-Raschid durch Gesandtschaften begrüßen. Er versammelte Concilien, Parlamente, machte die Capitularien und Carolinischen Bücher bekannt, schrieb viele Briefe, von denen mehrere noch vorhanden sind, auch eine Grammatik, so wie verschiedene lateinische Gedichte. Sein Reich begriff ganz Frankreich, den größten Theil von Catalonien, Navarra und Aragonien; dann Flandern, Holland, Friesland, die Provinzen Westphalen und Sachsen bis zur Elbe; Franken, Schwaben, Thüringen und die Schweiz, ferner Oesterreich, Ungarn, Dacien, Böhmen, Istrien, Dalmatien und mehrere Cantone Slavoniens, endlich ganz Italien bis Unter-Calabrien, denn er hatte sich seiner Rechte auf die Stadt und das Gebiet von Rom, so wie auf das Exarchat von Ravenna und die übrigen Provinzen des alten Kirchenstaates nicht begeben. In seinem Privatleben war Carl sehr liebenswürdig, ein gütiger Vater, zärtlicher Gatte und großmüthiger Freund. Sein inneres Hauswesen war ein Muster von Sparsamkeit, seine Person ein seltenes Beispiel von Einfachheit und Größe. Am meisten haßte er Kleiderpracht bei Männern, doch zeigte er sich bei feierlichen Gelegenheiten wohl in aller Pracht der Majestät. Seine Tafel war höchst frugal. Seine einzige Ausschweifung beging er in der Liebe zum andern Geschlechte, die bisweilen seine Gesundheit in Gefahr brachte. Von Gestalt war er groß und stark; seine Länge betrug, nach Eginhard, sieben seiner Fuße. Seine Scheitel war rund, sein Auge groß und lebhaft, die Nase hatte mehr als gewöhnliche Größe; im Gesicht hatte er einen angenehmen Ausdruck von Heiterkeit. Sein Gang war fest, die Haltung seines Körpers männlich. Er genoß einer steten Gesundheit, nur in den 4 letzten Jahren vor seinem Tode wurde er oft von Fiebern befallen, so daß er zuletzt sogar auf einem Fuße hinkte. Im Sommer pflegte er nach dem Mittagsessen zwei Stunden zu ruhen, und dabei sich auszukleiden, allein des Nachts schlief er unruhig. — Seine Kleidung war die vaterländische: am Leibe trug er ein leinenes Hemd, darüber einen Rock mit seidener Borde eingefaßt und lange Beinkleider. Als Oberkleid trug er einen Mantel und stets das Schwert, dessen Griff und Wehrgehänge von Gold oder Silber war. Er besaß eine eindringende natürliche Beredsamkeit, und in dem Ausdruck seines Aeußern lag etwas Ehrfurcht erweckendes, verbunden mit Milde und Wohlwollen.

Carl der Kühne. Dieser Fürst, Herzog von Burgund, Sohn Philipp des Guten und der Isabella von Portugal, wurde geboren zu Dijon den 10ten November 1433, und führte Anfangs den Namen eines Grafen von Charolais, unter dem er sich in den Schlachten von Rüpelmonde 1452 und von Morbeque im folgenden Jahre auszeichnete. Er war von heftiger, stürmischer Gemüthsart, und es regte sich früh in ihm jener unglückliche Ehrgeiz, der die Quelle seiner Verirrungen und seines Unglückes wurde. Sein Widerwille gegen die Großen des Hauses de Croi, die Günstlinge seines Vaters, war unüberwindlich, und da er sie nicht verdrängen konnte, entfernte er sich vom Hofe und begab sich nach Holland. Er versöhnte sich jedoch wieder mit seinem Vater, und flößte ihm seinen Haß gegen Ludwig XI. ein. Ja er stellte sich an die Spitze einer gegen diesen Monarchen sich bildenden Partei. Nachdem er Flandern und Artois durchzogen war, drang er an der Spitze von 26,000 Mann gegen die Somme vor, und stand vor Paris. Der König sandte den Bischof der Stadt, Alain Chartier, an ihn ab, um ihm das Unrecht des Krieges gegen seinen Monarchen

Digitized by Google

vorzustellen. Allein der Erbe von Burgund antwortete: „Sagt eurem Herrn, daß man gegen einen Fürsten, der sich des Schwertes und Giftes zu bedienen pflegt, immer hinreichende Gründe hat, und daß man, wenn man gegen ihn in Kampf zieht, gewiß seyn darf, unterwegs einen zahlreichen Anhang zu finden. Uebrigens habe ich die Waffen nur auf dringendes Bitten des Volkes, des Adels und der Fürsten ergriffen, diese sind meine Mitschuldigen!" — Ludwig traf mit ihm bei Montiheri zusammen; Carl durchbrach einen Flügel des königlichen Heeres, und ließ sich bei Verfolgung der Fliehenden zu weit fortreißen. Von funfzehn Gendarmen umgeben, welche bereits seinen Stallmeister getödtet hatten, wurde er verwundet, und gerieth in Gefahr gefangen zu werden, allein er wollte sich nicht ergeben, that Wunder der Tapferkeit, und gab dadurch seinen Soldaten Zeit, ihn zu befreien. Von nun an faßte Carl von seinen Talenten für den Krieg eine so hohe Meinung, daß ihn das größte Unglück nicht davon zurückbringen konnte. Er folgte seinem Vater im J. 1467 und bekam sogleich Krieg mit den Lüttichern. Er siegte und behandelte die Ueberwundenen mit der äußersten Strenge. Vor diesem Unternehmen hatte er den Gentern die Privilegien zurückgeben müssen, welche ihnen von Philipp dem Guten entrissen worden waren. Jetzt nahm er den Gentern das ihm Abgezwungene wieder, ließ die Häupter des Aufstandes hinrichten, und legte der Stadt eine ansehnliche Geldbuße auf. Im folgenden Jahre vermählte er sich mit Margarethe von York, der Schwester des Königs von England, und beschloß sogleich den Bürgerkrieg in Frankreich zu erneuern, allein Ludwig entwaffnete ihn dadurch, daß er ihm 120,000 goldene Thaler gab. Den 3ten October darauf hatten der Monarch und der Herzog eine Zusammenkunft zu Peronne, um ihre Angelegenheiten ganz auszugleichen. Hier erfuhr der Herzog, daß die Lütticher, von dem Könige aufgereizt, von neuem sich empört und Tongres sich bemächtigt hatten. Carl wurde wüthend. Umsonst betheuerte Ludwig eidlich seine Unschuld, er wurde verhaftet und streng bewacht. Nachdem der Herzog lange zwischen den heftigsten Maßregeln geschwankt hatte, nöthigte er endlich Ludwig, einen Tractat zu unterschreiben, dessen erniedrigendste Bedingung die war, daß er mit Carl gegen dieselben Lütticher ziehen mußte, die er gegen diesen aufgeregt hatte. Carl kam vor Lüttich in Begleitung des Königs an; die Stadt wurde mit Sturm genommen, und der Wuth der Soldaten Preis gegeben. Solches Glück verhärtete das Gemüth des Herzogs gänzlich, und bildete die letzten Züge jenes unbeugsamen, blutdürstigen Charakters aus, der ihn zur Geißel seiner Nachbarn machte, und seinen eigenen Untergang vorbereitete. Eduard IV. sandte ihm im J. 1470 den Orden des Hosenbandes. Kurz darauf empfing er Eduard selbst in Flandern, wo dieser eine Zuflucht bei ihm suchte. Carl gab ihm Geld und Schiffe, um wieder nach England zurück zu gehen. Gegen Ende des nämlichen Jahres begann der Krieg zwischen dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Burgund, und nie verdiente Carl mehr den Namen des Kühnen oder Verwegenen, als in diesem Kriege. Gezwungen, um einen Waffenstillstand zu bitten, ergreift er doch bald die Waffen von neuem, macht ein Manifest gegen den König bekannt, worin er ihn der Zauberei und Vergiftung beschuldigt, geht an der Spitze von 24,000 Mann über die Somme, nimmt die Stadt Nesle mit Sturm, steckt sie in Brand und sagt, indem er sie brennen sieht, mit barbarischer Ruhe: „solche

Digitized by Google

Früchte trägt der Kriegsbaum!" — Ein Feind der Ruhe, unempfindlich gegen Vergnügen, nur Zerstörung und Blutvergießen liebend, die Völker zertretend, um die Großen zu bereichern, und trotz seines Stolzes Meister in der Kunst, sich Verbündete zu schaffen, sahe Carl, der sich Ludwig XI. an Macht gleich hielt, nur mit Verdruß sich an Würde und Rang unter ihm. Er faßte nun den Plan, seine Herrschaft nach dem Rheine zu erweitern, und seine Staaten zu einem Königreiche, unter dem Namen des Gallisch-Belgischen, zu machen. Er besuchte den Kaiser Friedrich III. zu Trier, um den Titel eines Königs und Generalvicars des Reichs zu erhalten, den ihm dieser versprochen hatte, unter der Bedingung, daß er seine Tochter Maria dem Erzherzoge zur Gemahlin geben sollte; allein da sich keiner von beiden zuerst verbindlich machen wollte, trennten sie sich in Unzufriedenheit, und die Unterhandlung wurde abgebrochen. Carl, der mit seinen Staaten Lothringen und die Schweiz vereinigen wollte, konnte sich, wie Voltaire meint, wenn ihm dieses gelungen wäre, ohne Jemandes Erlaubniß zum König erklären. Unterdessen arbeitete Ludwig daran, ihn in neue Verlegenheiten zu verwickeln, indem er Oesterreich und die Schweizer gegen ihn aufregte. Nun faßte Carl den Entschluß, ihn zu entthronen, und verband sich deshalb mit dem Könige von England; allein genöthigt, dem Bischof von Cöln, seinem Anverwandten, zu Hülfe zu eilen, verlor er zehn Monate vor Neuß, welches er vergeblich belagerte, und eilte dann nach Lothringen, um sich an dem Herzog René zu rächen, der, von Frankreich aufgeregt, ihm den Krieg erklärt hatte. Nachdem er die Eroberung Lothringens durch die Einnahme von Nancy vollendet hatte, wo er im J. 1475 als Sieger einzog, wandte er seine Waffen gegen die Schweizer, und trotz der Vorstellungen dieser friedlichen Bergbewohner, welche ihm sagten, daß Alles, was er bei ihnen finden könnte, nicht so viel werth sey, als die Sporen seiner Ritter, eroberte er die Stadt Granson, und ließ 800 Mann, die sie beschützten, über die Klinge springen; allein diese Grausamkeit wurde bald durch einen glänzenden Sieg gerächt, den die Schweizer bei derselben Stadt über ihn erfochten (den 3ten Mai 1475). Der Verlust dieser Schlacht stürzte ihn in eine düstre Melancholie, welche seinen Geist und seine Gesundheit zerrüttete. Mit einem neuen Heere kehrte er in die Schweiz zurück, und verlor durch dieselben Fehler den 22sten Juni die Schlacht bei Murten. Der Herzog von Lothringen, der in dem Heere der Schweizer gefochten hatte, führte die Sieger vor Nancy, welches den 6ten October capitulirte. Bei der ersten Nachricht von dieser Belagerung versammelte Carl seine Truppen und begab sich nach Lothringen, um dem Herzog René die Stadt Nancy, die er schon einmal eingenommen hatte, zu entreißen. Er trug dem Grafen von Campobasso den ersten Angriff auf, und als er erfuhr, daß dieser Offizier ihn verrathe, betrachtete er diese Nachricht als eine Schlinge. Campobasso ließ die Belagerung in die Länge ziehen, und gab dadurch dem René Zeit mit 20,000 Mann heranzurücken. Bei Annäherung dieses Heeres ging er mit seinen Truppen zum Feinde über, so daß Carls Heer bloß noch aus 4000 Mann bestand. Gegen den Ausspruch seines Rathes wollte Carl dennoch mit ungleichen Kräften den Kampf wagen. Den 5ten Januar 1477 trafen beide Heere auf einander. Die Flügel des burgundischen Heeres wurden durchbrochen und zerstreut, und das Centrum, von dem Herzoge in Person befehligt

Digitized by Google

wurde nun von vorn und auf den Flanken angegriffen. Carl setzte sogleich seinen Helm auf, und da er den vergoldeten Löwen, der ihm zur Zierde diente, vor sich zur Erde fallen sah, rief er mit Erstaunen: Ecce magnum signum Dei. Er wurde geschlagen, und von den Fliehenden fortgerissen, fiel er mit dem Pferde in einen Graben, wo er durch einen Lanzenstich getödtet wurde. Er starb im 44sten Jahre seines Alters, und bezahlte, wie ein Geschichtschreiber sagt, mit seinem Blute den Beinamen des Kühnen, den ihm die Nachwelt gegeben hat. Sein Leichnam, mit Blut und Koth bedeckt, der Kopf im Eise steckend, wurde erst zwei Tage nach der Schlacht gefunden, und zwar so entstellt, daß ihn einige Zeit selbst seine eigenen Brüder nicht erkannten. Endlich erkannte man ihn an der Länge seines Bartes und seiner Nägel, die er seit der Niederlage bei Murten hatte wachsen lassen, so wie an der Wunde eines Säbelhiebes, die er in der Schlacht von Montlheri empfangen hatte. Der Tod dieses Fürsten, der bestimmt zu seyn schien, die französische Monarchie in das alte Chaos zurückzustürzen, bildet eine merkwürdige Epoche in derselben, denn mit ihm erlosch in Frankreich die monströse Feudalregierung. Carl war indessen nicht ohne einige gute Eigenschaften. In der Regierung seiner Völker spürte man nichts von der Strenge und Härte, womit er sich selbst behandelte, und seine natürliche Gradheit ließ ihn ein aufmerksames Auge auf die Verwaltung der Gerechtigkeit haben. Er wurde auf Befehl des Herzogs von Lothringen zu Nancy beerdigt, und im J. 1550 ließ Carl V., sein Enkelsohn, seine Ueberreste nach Brügge bringen. Aus seiner dreifachen Ehe hinterließ er bloß eine Tochter, geboren von Isabelle von Bourbon, seiner zweiten Gemahlin.

Carl VII., König von Frankreich, s. Frankreich und Jeanne d'Arc.

Carl XIII., König von Schweden, geb. den 7ten Oct. 1748, zweiter Sohn des Königs Adolph Friedrich und der Schwester Friedrichs des Großen, Luise Ulrike. Bei der Geburt schon zum Großadmiral von Schweden ernannt, richtete sich seine ganze Erziehung vorzüglich auf Erlernung des Seewesens, weswegen er auch mehrere Kreuzzüge im Cattegt mitmachte. 1765 wurde er Ehrenpräsident der Societät der Wissenschaften zu Upsala. 1770 trat er seine große Reise über Holland nach den Niederlanden und Frankreich durch Deutschland nach Reußen an. Der Tod Adolph Friedrichs und die Thronbesteigung Gustavs III. rief ihn eiligst nach Schweden zurück, wo er an der großen Revolution bedeutenden Antheil nahm, und von seinem Bruder mit der wichtigen Stelle eines Generalgouverneurs von Stockholm beehrt wurde. 1772 wurde er zum Herzog von Südermanland ernannt; er vermählte sich 1774 mit Hedwig Elisabeth Charlotte, Prinzessin von Holstein-Gottorp. In dem Kriege mit Rußland 1788 erhielt er das Obercommando über die Flotte, schlug die Russen im finnischen Busen, und führte in der gefährlichsten Jahreszeit seine Flotte in den Hafen von Carlscrona glücklich zurück, wornach er zum Generalgouverneur von Finnland ernannt wurde, und das Prärogativ, Trabanten als Garde zu haben, erhielt. Nach der Ermordung Gustavs III. 1792 trat er an die Spitze der Regentschaft und erhielt zu Schwedens Glück den Frieden mit allen Staaten, während er sich mit Dänemark verband, um die Schiffahrt in den nordischen Meeren zu schützen. Während seiner Regentschaft gründete er das berühmte Museum und die Mil-

Digitized by Google

tärakademie für 200 Zöglinge und erwarb sich allgemeine Achtung und Liebe im Reiche. 1796 trat er die Regierung an den nun mündig gewordenen Gustav Adolph IV. ab, und zog sich als Privatmann auf sein Schloß Rosersberg zurück. Er verließ diese Einsamkeit nicht wieder, als nach der Revolution, welche 1809 Gustav Adolph IV. vom Throne stürzte, und ihn dafür als Reichsverweser, und einige Monate später (20sten Juni 1809) als König von Schweden an die Spitze des Staates in der gefahrvollsten Lage stellte. Der Friede mit Frankreich und Rußland verlieh die so nöthige Ruhe zur Erholung von bedeutenden Verlusten und Vollendung der Verfassung. Mit offenen Armen nahm er den französischen Reichsmarschall Bernadotte, als von den Ständen ihm erwählten Sohn und Thronfolger auf, und lebte mit ihm und dessen hoffnungsvollen Sohne Oscar im freundschaftlichsten Einverständniß. Sein kluges Benehmen in den letzten verhängnißvollen Jahren verschaffte Schweden durch die Erwerbung von Norwegen eine schöne Entschädigung für Finnland. Obgleich unter den Großen sich mancher in seinen Hoffnungen mochte betrogen haben, und daher hie und da unruhiges Gemurmel sich hören ließ, so besaß Carl XIII. doch die Liebe seines Volks und sein Tod, der im Febr. 1818 erfolgte, erregte allgemeine Trauer.

† Carl XIV., Johann, König von Schweden und Norwegen, folgte seinem Adoptivvater Carl XIII. den 5ten Februar 1818 in der Regierung; den 7ten Februar huldigten ihm die schwedischen Stände, den 10ten die Stadt Stockholm und den 11ten Februar der Storthing zu Christiania. Er wurde den 8ten Mai zu Stockholm gekrönt, und als König Carl XIV. ausgerufen. Dieser merkwürdige Fürst, dessen politische Stellung die unbedingte Nothwendigkeit des Princips der Legitimität hinreichend widerlegt, wurde den 26sten Januar 1764 zu Pau am Fuße der Pyrenäen geboren, und hieß mit seinem Familien- und Taufnamen: Johann Baptist Julius Bernadotte. — Aus seinem Privatvermögen unterstützte der König mehrere öffentliche Anstalten, sorgte für die Armee, und bewies sich als einen Wohlthäter vieler Bedürftigen. Durch ihn kam ein Handelstractat mit den Ver. Staaten von Nordamerika (Stockholm 5. Sept. 1816) zu Stande. Insbesondere war seine Thätigkeit auf die Flotte, die Armee und die Verbesserung des Zustandes der Finanzen gerichtet. Die Zuneigung der Norweger hat er sich durch ein eben so kluges, als großmüthiges und edles Benehmen gewonnen. Er schenkte dem Storthing die Kleinodien zu seiner Krönung im Jahr 1818. Und auf seinen Vorschlag genehmigten im Juli 1818 die schwedischen Reichsstände, daß zur Tilgung der Schulden Norwegens die Insel St. Barthelemy verkauft werden sollte. Um den auswärtigen Handel zu sichern, schickte er im Sommer d. Jahres drei Schiffe mit Geschenken an Kanonen, Kugeln, Pulver u. s. w. nach Algier, Tunis und Tripolis. Uebrigens unterhält er eine wachsame Polizei, selbst in Ansehung der auswärtigen Zeitungen. Seine Politik ist klug, fest und edel. Er umgibt sich mit äußerem Glanze, weil dieß der schwedischen Nation gefällt: allein mehr als dieß muß die Weisheit und die Kraft, womit er die Wohlfahrt des Reichs und der Nation zu seinem Strebepunkte macht, die Parteien beruhigen und seinen Thron immer mehr befestigen. — Vorzüglich ist die Sorgfalt zu bemerken, welche der König auf die zweckmäßige Erziehung seines Sohnes, des nunmehrigen Thronfolgers, des Prinzen Oscar

Digitized by Google

(Joseph Franz), geb. den 4. Jul. 1799, Herzog von Südermanland (seit dem Jan. 1811), gewandt hat. Dieß zeigte sich bei der Confirmation des Prinzen, die nach den Gebräuchen der lutherischen Kirche am 15. April 1815 geschah. Den 24. Jul. 1817 wurde der Prinz für mündig erklärt; er hat seitdem Sitz im Staatsrathe.

† Carl (Theodor Anton Maria), starb kurz nach seinem Geburtstage, den 10. Februar 1817, nachdem er noch jenen Tag selbst im Hause eines seiner theuersten Freunde gewesen, und die Abendstunden heiter zugebracht hatte. Seine letzten Augenblicke waren heiter und still, wie die eines Weisen und Christen, der den Tod als den Uebergang zum schönern Leben kennt. Die genannte Schrift des Herrn Raths Krämer enthält Alles, was man über das Wesen und Leben eines so interessanten Mannes zu erfahren wünschen kann.

† Carlsbad. Kaiser Carl IV. soll, als er einst hier jagte, die warmen Quellen im J. 1358 entdeckt haben, indem er dem Geheul eines Jagdhundes folgend, denselben in die Quelle versunken angetroffen. Peter Baier, sein Leibarzt, verordnete nun seinem Herrn, der an einem hartnäckigen Fußübel litt, den Gebrauch dieses Wassers, welches das Uebel sogleich hob. Von dieser Zeit an erhielt der Quell den Namen Kaiser Carlsbad. Sehr bald soll nun der Kaiser, an eben der Stelle, wo jetzt der Stadtthurm steht, ein Schloß gegründet haben, um welches her man sich nach und nach anbaute. Die Stadt hat jetzt 450 Häuser mit 2510 Einwohnern. Der schönste Theil der Stadt ist die Wiese, auf welcher die angenehmsten und theuersten Wohnungen sind. Die Kirche ist hell und wohlgebaut. Das Schauspielhaus ist nach dem zu Mannheim erbaut. Die beiden am Ende der Wiese gelegenen Häuser, das sächsische und böhmische Ballhaus genannt, zeichnen sich durch die schönsten, geschmackvollsten Säle aus, welche Carlsbad aufweisen kann. Man erhält hier alle Arten von Speisen und Getränken. Die hier befindlichen heißen Quellen sind: der Sprudel, der Neubrunnen, der Mühlbrunnen, der Bernhardsbrunnen und der Theresienbrunnen. Die älteste und heißeste Quelle ist der Sprudel, von 59 Grad Wärme nach Reaumür. Ein Pfund seines Wassers hat nach Klaproth 17½ Gr. luftsaur. mineral. Laugensalz, 26¾ Gr. Glauberſalz, 5½ Gr. Kochsalz, 2 Gr. luftsaure Kalkerde, ¾ Gr. Kieselerde, ⅓ Gr. luftf. Eisen, 5½ Kub. Zoll Luftsäure. Nach dem Sprudel ist die benutzteste Quelle die des Neubrunnens, wobei ein langer bedeckter Säulengang für die hin und her wandelnden Trinker angebracht ist. Dieser Neubrunnen hat 47½ Gr. Wärme, und enthält nach Klaproth: 17½ Gr. luftf. mineral. Laugensalz, 24¾ Gr. Glauberſalz, 5½ Gr. Kochsalz, 1½ Gr. luftf. Kalkerde, ¾ Gr. Kieselerde, ¾ Gr. luftf. Eisen und 8 Kub. Zoll Luftsäure. Unter diesem Brunnen, eine Treppe tiefer, ist der Bernhardsbrunnen, und über demselben, eine Treppe höher, der unter eine Kuppel gebrachte und von Frauen fast ausschließlich benutzte Theresienbrunnen. Noch eine heiße Quelle wird im Hospital für arme Kurbrauchende benutzt. Der Mühlbrunnen, welcher neben dem Neubrunnen im Mühlbadehause hervorquillt, zeichnet sich durch seine abführende Kraft vorzüglich aus. In seiner Nähe sind unter demselben Dache die Bäder des Mühlbadehauses, außer welchen man noch dergleichen in mehreren Bürgerhäusern findet. Die Wirkungen des Carlsbades äußern sich vorzüglich in Verbesserung der

Digitized by Google

ersten Wege und Vertreibung der daselbst sitzenden Unreinigkeiten, bei schlechter Verdauung, bei Uebelkeiten, schlechtem Appetit, Blähungen, Anspannungen des Leibes, Magenbeschwerden, Beängstigung, Schwindel bei Verstopfungen, Hypochondrie, Hysterie, Melancholie, Leber-, Milz- und Gekrösverstopfungen, fehlerhafter Menstruation, Hämorrhoiden, Schärfen im Blute, Folgen von Arsenikvergiftungen, bei Gries, Sand und Stein ꝛc. Schädlich ist das Carlsbad dagegen bei der Lungensucht, bei ganz verhärteten Eingeweiden, bei der Bleich- und Gelbsucht, bei fallender Sucht, wenn sie aus Fehlern des Gehirns entsteht, bei sehr eingewurzeltem Podagra mit Knoten ꝛc. Beim Anfang der Kur nimmt man gewöhnlich im ersten Becher Mineralwasser ½ Loth bis 1 Loth carlsbader Salz, worauf gewöhnlich mehr oder weniger Oeffnung erfolgt. Hierauf fängt man mit 3 Bechern am folgenden Tage an und steigt während der Kur bis auf 8 bis 12 Becher, selten darüber; von der Mitte der Kur bis zum Ende derselben nimmt man alsdann in eben dem Grade wieder ab. Gewöhnlich trinkt man von 5 bis 8 Uhr des Morgens und macht sich alsdann mäßige Bewegung. Nach dem Bade legt man sich ½ bis 1 ganze Stunde zu Bett. Während der Kur müssen alle stark gesalzene, fette, geräucherte und gewürzte Speisen vermieden, und vornehmlich des Abends nur sehr weniges genossen werden. Der Melneker Wein wird zwar als vorzüglich zum Tischtrunk geeignet empfohlen, ist aber theuer und selten, so daß Jeder wohl thut, sich seinen gewöhnlichen Tischwein mitzubringen. Das Schlafen nach Tische ist durchaus verboten. Haupterforderniß bei der Kur ist Bewegung, zu welcher die romantische Natur um Carlsbad vorzüglich einladet. Die nächsten Spaziergänge gehen nach Klein-Versailles, in einem abgeschiedenen Wiesengrunde gelegen; oder nach dem Hirschensprung, der in röthlichen Granitmassen über der Stadt anfängt; oder nach Findlaters Spitzsäule und Tempel, dem Chateckischen Wege, der Vier-Uhr-Promenade und dem Posthof, einem öffentlichen Orte vor Carlsbad, dem kein anderer dieser Stadt an die Seite gesetzt werden kann. In seiner Nähe herum gibt es eine Menge angenehmer Plätze, wie die Dichterbank, Antons Ruhe, den Sitz der Freundschaft. Von hier aus nach der Stadt hin gelangen wir über die Carlsbrücke zum Dorotheentempel und weiterhin zum carlsbader Säuerling, einem zwar nicht benutzten, aber doch trefflichen Sauerbrunnen, den stets eine 4 bis 6 Zoll hohe Schicht Luftsäure deckt. Hinter dem Kreuz an der Wiese ist noch die Mariänens Ruh, mit einer schönen Aussicht. Am andern Ufer der Tepel erhebt sich der Dreikreuzberg, interessant wegen der schönen Aussicht auf das lange, ferne Erzgebirge und in das ganze Bergland um Carlsbad her. Von hier kann man durch schöne Buchen- und Fichtenwaldung nach dem Bergwirthshause kommen, von welchem eine meisterhafte Kunststraße herab nach Carlsbad führt.

Carlsbader Waare nennt man mancherlei in Carlsbad von vorzüglicher Schönheit verfertigte Waare, aus Stahl, Eisen, Zinn, Blech, Holz u. s. w., die insbesondere von den Brunnengästen gekauft und als Geschenke mit nach Hause genommen werden, wodurch sie in ganz Europa bekannt und verbreitet sind. Auch werden auswärtige Messen und Jahrmärkte damit bezogen. Die carlsbader Nadler verfertigen Steck-, Strick- und Haarnadeln, welche

Digitized by Google

in Hinsicht der Steifheit, der Spitzen und Köpfe (letztere sind wie angegossen) und wegen ihrer Silberweiße vor andern beliebt sind. Die carlsbader Scheeren und Messer kommen den feinsten englischen gleich, u. s. w.

† Carlsruhe. Im Jahre 1719 hatte die Stadt nicht völlig 2000 Einwohner; jetzt hingegen zählt sie bereits 940 Häuser und 15,000 Einwohner. Sie liegt in einer schönen Ebene, anderthalb Stunden westlich vom Rheine und in der Nähe des ansehnlichen, größtentheils aus Eichen und Buchen bestehenden Hartwaldes. Der anfänglich entworfene Plan in Erbauung der Stadt ist zwar beibehalten, aber in den neuern Zeiten erweitert worden. Das Eigenthümliche dieses Planes besteht darin, daß die Stadt einen Theil der Zirkelfläche einnimmt, welche durch die vom mittlern Thurme des Residenzschlosses ausgehenden Alleen beschrieben wird. Acht derselben sind bebaut, und machen daher die neun Straßen des nördlichen Theils der Stadt aus, in welchen allen man den Thurm erblickt. Diese neun Straßen fangen in einer gleich weiten Entfernung von dem Schlosse an, bilden dadurch einen Zirkel, welcher mit lauter gleich hohen und mit Arkaden versehenen Häusern verziert ist, deren Fronte sich gegen das Schloß richtet, und gehen bis zur Haupt- oder Langenstraße, als der ursprünglichen Gränzlinie des Umfangs der Stadt; denn mit dieser Straße sollten sich nach dem Plane des Erbauers die Anlagen der Stadt schließen. Jetzt sind diese neun nördlichen Straßen auf der südlichen Seite weiter verlängert, und von andern Straßen durchschnitten, die in gleicher Richtung mit der Haupt- oder Langenstraße laufen. Carlsruhe zeichnet sich vor vielen Städten vortheilhaft aus durch die Regelmäßigkeit seiner Anlage und Häuser, welche alle nach einem gewissen Modelle erbaut werden müssen, durch die sehr breiten, erleuchteten und auf beiden Seiten mit beplatteten Fußwegen versehenen Straßen und durch die schönen Thore, worunter besonders das Ettlinger Thor ein Modell erhabener und geschmackvoller Bauart ist. Unter den fünf öffentlichen Plätzen sind der Residenz- oder Schloßplatz mit vierfachen Alleen, und der neu angelegte Marktplatz mit hohen ganz neuen Häusern umgeben, die schönsten. Das Residenzschloß des Großherzogs ist in altfranzösischem Style erbaut, und besteht aus dem Hauptgebäude und zwei Flügeln. Parallel mit den letztern befinden sich auf der einen Seite die Orangerie- und Gartengebäude, und auf der andern die Gebäude für den Marstall, die Reitschule und Wagenremise. Die neue evangelische Kirche, welche 1807 angefangen wurde, ist ein im echt römischen Style aufgeführtes Gebäude. Die neue katholische Kirche wird, gleich dem Pantheon in Rom, durch das starke von oben hereinfallende Licht erleuchtet, und hat eine hundert Fuß weite und eben so hohe Kuppel. Der Thurm dieser Kirche prangt mit dem Geläute des ehemaligen Stifts St. Blasien. Die Orgel ist ebenfalls aus diesem Stifte und von Silbermann aus Straßburg verfertigt. An dem Haupteingange der Kirche bilden acht ionische Säulen einen Porticus. Auch das Palais der Gräfin Hochberg und das Hoftheater, welches 2000 Zuschauer faßt, gehören zu den vorzüglichsten Gebäuden der Stadt. Unter den Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen sind die 70,000 Bände starke Hofbibliothek, das großherzogliche Antiquitäten- und Münz-, das physikalische-, das Naturaliencabinet und die Gemählde- und Kupferstichsammlung bemerkenswerth. Der Schloßgarten fängt hinter dem Schlosse an, von welchem aus sich durch den

Digitized by Google

Garten viele große Alleen eröffnen, welche durch den daranstoßenden Hartwald bis an sein Ende fortgesetzt sind. Dicht an dem Schloßgarten beginnt der Fasanengarten. Der botanische Garten ist ein Werk des letztverstorbenen Großherzogs, und enthält, ohne die Variationen, über 6000 Sorten Pflanzen. Eine der schönsten Gartenanlagen ist Amalienruhe, oder der Garten der verwitweten Markgräfin Amalia, der im englischen Geschmacke angelegt ist. Sehenswerth ist darin besonders das Grabmal des 1801 verstorbenen Erbprinzen und der gothische Thurm, auf welchen 125 Stufen führen. Alle zur Stadt führenden Landstraßen sind mit den schönsten Alleen besetzt, unter welchen sich die von Durlach kommende, eine ganze Stunde in gerader Richtung fortlaufende, besonders durch die Größe und Schönheit ihrer italienischen Pappeln auszeichnet. Mehrere Fabriken und gute Unterrichtsanstalten, als ein Gymnasium, ein Schullehrer-Seminarium, eine Cadettenschule, ein Taubstummen-Institut, eine Zeichenschule ꝛc. befinden sich in Carlsruhe.

Carmel, ein Vorgebirge in Palästina an der südlichen Gränze von Galiläa. Es besteht aus mehreren, von fruchtbaren, auch jetzt bewohnten Thälern unterbrochenen, reichbewaldeten Bergen in einem Umfange von 6 Meilen, und geht am Ausfluß des Kischen in eine anmuthige Ebene aus, welche die südliche Küste des Meerbusens von Ptolemais oder Acco am Mittelmeer bildet. Auf seinen Höhen gibt es auch Ruinen von Kirchen und Klöstern aus der Zeit des christlichen Königreichs Jerusalem, und eine Höhle die, der Sage nach, der Prophet Elias bewohnte. Seit dem 4ten Jahrhundert hatten christliche Einsiedler sich den Carmel zum Aufenthalte gewählt, doch erst um die Mitte des 12ten Jahrhunderts stifteten Pilger, unter Leitung Bertholds aus Calabrien, die Vereinigung zum Eremitenleben auf diesem Gebirge, welcher der Patriarch von Jerusalem, Albrecht, 1209 eine, mit der alten Basilianischen meist übereinstimmende Regel, und Honorius III. 1224 die päpstliche Bestätigung gab. Dieß ist der wahre Ursprung des Ordens U. L. Fr. vom Berge Carmel, oder der Carmeliter. Diese Mönche selbst schreiben jedoch ihre Stiftung dem Propheten Elias zu, um sich den Vorzug eines in seiner Art einzigen Alterthums zu geben. Nach ihrer Meinung gehörten ihrem Orden alle Propheten und heiligen Männer des alten Testaments, von Elias bis auf Jesum, Pythagoras und die gallischen Druiden an; die Rechabiten, Essener und Pharisäer sollen Tertiarier, d. h. Frauen des N. T. mit der h. Jgfr. Maria Nonnen, und die Einsiedler des christl. Alterthums echte Glieder ihres Ordens gewesen seyn. Auch Christum machen sie zum besondern Beschützer desselben, wo nicht gar zum Carmeliter und seine Apostel zu Missionärs vom Berge Carmel. Diese unsinnigen Behauptungen hat der Jesuit Papebroch widerlegt und die gelehrte Welt längst für Fabeln erklärt. Dennoch blieben die Carmeliter dabei und durften noch unter Benedict III. im 18ten Jahrhundert die Statue des Propheten Elias, als ihres Stifters, in der Peterskirche zu Rom aufstellen. — Zwischen 1238 — 1244 haben sie, von den Saracenen verdrängt, sich nach den Ländern Europa's verpflanzt, und 1247 eine neue mildere Regel angenommen, die sie zum Klosterleben berechtigte. Ihre anfangs weiß und braungestreiften Mäntel vertauschten sie 1267 mit ganz weißen, unter denen sie sonst schwarze, seit der Mitte des 15ten Jahrh. aber kastanienbraune Kutten trugen. Der Carmeliterorden zerfiel bei seiner weiten Ausbreitung, durch innere Streitigkeiten, in

Digitized by Google

von einander unabhängige Corporationen. 1) Den Hauptstamm machen die beschuheten Observanten nach der im 15ten Jahrh. aufs neue gemilderten Regel aus, zu denen die von der strengen Observanz in Frankreich und Italien, und die 1462 von dem General Sereth gestifteten Carmeliterinnen gehören. Sie hatten im 18ten Jahrh. 38 Provinzen in allen Gebieten der catholischen Christenheit und, nach ihrer eigenen sehr übertriebenen Angabe, darin 7,500 Klöster mit 180,000 Religiosen beiderlei Geschlechts. 2) Die 1433 von den Observanten geschiedene, und durch weiße und runde Hüte ausgezeichnete Congregation von Mantua, mit 45 Mönchs- und wenigen Frauenklöstern. 3) Die Baarfüßer und Baarfüßerinnen oder Theresianerinnen in Spanien, welche, 1562 von der h. Theresia gestiftet, 1593 von den Observanten unabhängig wurden und im 18ten Jahrh. zu 6 Provinzen mit über 2000, meist weiblichen, Religiosen angewachsen waren. 4) Die Baarfüßer in Italien, welche sich 1600 von den spanischen trennten und im 18ten Jahrh. 17 Provinzen in Italien, Frankreich, Deutschland, Flandern, Polen und Asien mit 3000 Mönchen und Nonnen hatten. Ihnen gehörte die h. Maria Magdalena von Pazzi an. Diese beiden Baarfüßer-Congregationen folgten der ältesten strengen Regel mit neuen Verschärfungen, z. B. Fasten, Stillschweigen, und unterhalten in jeder Provinz eine Einsiedelei zur Uebung in der vollkommneren Eremitenheiligkeit. Fast in keinem Orden wurden die Selbstpeinigungen und unerhörten Proben des blinden Gehorsams gegen die Obern weiter getrieben, als bei diesen Baarfüßern, welche darum auch die Auserwählten unter den Carmelitern zu seyn glauben. Jede dieser vier Corporationen hat ihren eigenen, unmittelbar vom Papste abhängigen General. Nur einige Klöster der Carmeliterinnen stehen unter den Bischöfen. Die Baarfüßerinnen in Frankreich hatten seit 1661 ihren eigenen selbst erwählten Superior. Die Privilegien der Bettelorden und den 1287 eingeführten Gebrauch des Scapuliers U. L. Fr., welches 6 Zoll breit über Brust und Rücken herabhängt, und von grauer Wolle zu seyn pflegt, haben alle Carmeliter mit einander gemein. Sie schreiben diesem Scapulier wundervolle, beseligende Kräfte zu, und errichteten ihm zu Ehren eine Scapulierbrüderschaft, der diejenigen Laien angehören, die es tragen und den Orden vor andern begünstigen. Im gleichen Verhältnisse zu den Carmelitern steht die Erzbrüderschaft U. L. Fr. vom Berge Carmel zu Rom. Am engsten ist ihnen ihr dritter Orden verbunden, der 1476 entstand und sehr leichte Regeln beobachtet. Die Glieder desselben sind, wie die Tertiarier anderer Orden, zu gewissen Fasten-, Gebeten und zum Gehorsam gegen den General der Congregation verbunden, zu der sie sich halten. Der von Heinrich IV. in Frankreich errichtete Ritterorden U. L. Fr. vom Berge Carmel und des h. Lazarus hing mit den Carmelitern nur durch den Namen zusammen. Da ihre Lebensart jede gemeinnützige Thätigkeit ausschloß, wurde ihnen bei den Maßregeln der Regierungen gegen die müßigen Orden, die Annahme von Novizen untersagt, und nur in Spanien, Portugal, Sicilien und Amerika haben sie sich bis jetzt unverändert erhalten. In Paris, wo die vornehmen Damen ihre Bußübungen sonst am liebsten bei den Carmeliterinnen anstellten, besteht seit 1817 wieder ein Frauenkloster dieses Ordens unter höchster Protection. Das gegenwärtige Schicksal der Mission in Persien, welche die italienischen Baarfüßer unternommen hatten, ist unbekannt. E.

Digitized by Google

Carmin, eine feine, hochrothe Malerfarbe. Sie wird von Einigen aus Cochenille, die in Königswasser aufgelöset worden ist, von Andern aber aus Cochenille mit römischem Alaun und Weinstein zubereitet. Der beste kommt aus Neuspanien über Cadix.

Carnies, s. Säule.

† Carnot, ging von Warschau nach Magdeburg, wo er noch am Ende des Jahres 1817 sehr eingezogen lebte.

Carolinger, die Dynastie Carls des Großen, welche 911 mit Ludwig dem Kinde erlosch. (S. Deutschland.)

Carotten, Tabak in Stangen, die etwa von 12 — 15 Zoll Länge und von verschiedener Dicke, meistentheils kegelförmig und mit starkem Bindfaden umwunden sind. Sie erhalten diese Form deßhalb, um sie so bequemer zu Schnupftabak zerreiben, oder zu Rauchtabak zerschneiden zu können. Die besten Sorten werden zu Dünkirchen, St. Omer, Rotterdam und Dortrecht verfertigt. Es müssen dazu nur feine virginische Blätter ohne Beize verwendet werden.

Carro (Giovanni di), ein Arzt aus Mailand, der sich in Wien niederließ, und berühmt ist durch seinen Eifer für Verbreitung der Schutzpockenimpfung in Deutschland, Polen, Ungern und Rußland. Selbst die Vorurtheile der Türken wußte er 1800 zu überwinden, indem er dem Lord Elgin alle Präparate für die Kuhpockenimpfung nach Constantinopel sendete, nebst einem ins Türkische übersetzten Auszuge seines Werkes über die Impfung. Alle Versuche der Engländer, in Indien die Impfung zu vollziehen, waren bis jetzt mißglückt, weil immer die Materie auf dem Wege verdorben war; — Carro's Vorsicht wußte dem Doctor Harford zu Bagdad Materie von lombardischen Kühen zu verschaffen, welche ihre ganze Stärke behielt, und dieser Sendung verdankt nun ganz Indien die Wohlthat der Kuhpockenimpfung, welche die Indier, als von der geheiligten Kuh abstammend, unter dem Namen Amurtum (Unsterblichkeit) genießen. Von Carro hat man folgende wichtige Werke: Observations et expériences sur la vaccination, avec une planche coloriée. Vienne 1801 et 1802. 8. und Versuche über den Ursprung der Kuhpockenmaterie, von J. J. Loy aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. Wien 1802. 8. In der britannischen Bibliothek finden sich manche höchst merkwürdige Briefe von ihm, vorzüglich aber der vom 27sten August 1803: „über die antipestilenzialische Kraft der Kuhpockenmaterie."

Cartellier, einer der berühmtesten Bildhauer unserer Zeit in Paris. Seine Arbeiten zeichnen sich durch gute Anordnung, großen Ausdruck in den Figuren und äußerst sorgfältige Arbeit sehr vortheilhaft aus, während ihm in manchen Figuren Mangel an Leben und eine gewisse Magerkeit vorgeworfen werden. Seine vorzüglichsten Werke sind: 1) ein Marmorbild: die Schamhaftigkeit; 2) die Bildsäule des Vergniaux, Mitglied des Nationalconvents, welche an der großen Treppe des Erhaltungssenats steht; 3) Basreliefs in Marmor, die Capitulation von Ulm vorstellend, welche den Triumphbogen in den Tuilerien schmückten, und 1815 auf Befehl des Königs abgenommen wurden; 4) ein Basrelief, welches den Ruhm vorstellt, der Kronen austheilt und ein Feld voller Trophäen durchwandert, welches an der äußern Thüre des Louvre bei der Colonade steht, und als sein Meisterstück betrachtet wird. — Den 21. März 1816 wurde Cartellier zum Mitglied der 2ten Section der Akademie der schönen Künste ernannt.

Digitized by Google

† Carton hat mehrere Bedeutungen. — Ein großes pappenes Behältniß zur Aufbewahrung von Zeichnungen, Kupfern, besonders für Musterzeichnungen auf Akademien ꝛc. nennt man auch Carton. — In der Buchdruckerkunst ist Carton 1. ein neugedrucktes Blatt (Auswechsel-, Ersatzblatt), welches statt eines andern fehlerhaften und ausgeschnittenen, zur Berichtigung oder Abänderung in ein Buch gelegt wird; und 2. ein völlig geglätteter Maculaturbogen, worauf das Papier geklebt wird, welches man auf den Preßdeckel leimt, um dadurch alle Ungleichheit im Abdruck möglichst zu verhüten. — Endlich sind Cartons auch lange, flache, pappene Schachteln, welche den Modehändlerinnen zur Aufbewahrung und Ueberbringung von Spitzen, Bändern und ähnlichen Putzwaaren für Damen dienen.

Carus (Fried. August), Professor der Philosophie in Leipzig, 1770 zu Bautzen geboren, studirte Theologie, trat 1798 als öffentlicher Lehrer in Leipzig auf, erhielt ein ordentliches philosophisches Lehramt neuer Stiftung, hielt, bei wenig äußerer Aufmunterung, mit musterhaftem Fleiße theologische, philologische und philosophische Vorlesungen, arbeitete an der allgemeinen und leipziger Literatur-Zeitung und einigen andern Blättern, und starb im Febr. 1807. So schätzbar auch seine Beiträge zu diesen Zeitungen, und 2 bei seinem Leben erschienene akademische Schriften sind, so ist doch sein eigentlicher Ruhm (wie so manches im Stillen wirkende und deßhalb im Leben unerkannte Verdienst), erst nach seinem Tode gegründet worden. Carus nachgelassene Werke bestehen aus 6 Bänden, namentlich 1. und 2. Psychologie; 3. und 5. Geschichte der Psychologie und Psychologie der Hebräer; 4. Ideen zur Geschichte der Philosophie; 6. Ideen zur Geschichte der Menschheit. Obgleich es diesen Schriften an Vollendung fehlt, so zeigt sich in ihnen doch der Gelehrte, der für das Interesse der Menschheit in Leben und Wissenschaft mit Herz und Kopf zu wirken gewohnt ist, und der, indem er mit philosophischem Scharfblick mehrere Hauptzweige der Erkenntniß umfaßt, in Allem sich bemüht, die Einheit der Vernunft nie aus den Augen zu verlieren. Auch als Mensch erwarb er sich allgemeine Hochachtung.

† Cäsar. Auch als Schriftsteller trat Cäsar mit Ruhm auf. Noch haben wir von ihm die Beschreibung seiner Kriege mit den Galliern und mit Pompejus in einem einfach edlen Styl. Die geschätztesten Ausgaben sind von Clarke (London 1712, Fol.), Grävius (Leiden 1713, 2 Bde. 8.) und Oudendorp (Leiden 1737, 2 Bde. 4.); eine der besten neuern Handausgaben die von Oberlin, Leipz. 1805. Deutsche Uebersetzungen haben wir von Haus und Wagner.

Cases (Em. Aug. Dieudonné, Graf von Las), s. Las Cases.

Cassas, berühmter französischer Zeichner, Schüler von Lagrenen d. j. und Le Prime, der zu Anfange des achten Decenniums des vorigen Jahrhunderts Kleinasien, Palästina, Syrien, einen Theil von Aegypten, Istrien, Dalmatien und Troas durchreiste, um die dortige Topographie mit den Nachrichten der Alten zu vergleichen, überall die schönsten Ueberreste der Baukunst genau maß, die merkwürdigsten Gegenden mit eben so viel Geschmack als Richtigkeit zeichnete und hernach alle diese Arbeiten, von den besten Meistern gestochen, in Prachtwerken herausgab. Sein Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phénicie, de la Palestine et de la Basse-Egypte ist bei Landon (II. 133—136) ausführlich beschrieben. Die Originalzeichnungen davon sind vollendete, mit Firniß überzogene Aqua-

Digitized by Google

rell-Gewählde, und befinden sich in der königl. Bibliothek zu Paris. Zu seinem Voyage hist. et pittor. de l'Istrie et de la Dalmatie hat er durch Joseph La Vallun ein Tagebuch und eine kurze Geschichte dieser Provinzen redigiren lassen.

Cassel (Hessen-), ein zum deutschen Bunde gehöriges Churfürstenthum. Philipp der Großmüthige hinterließ 1585 sein Land seinen vier Söhnen, von denen zwei kinderlos starben. So blieb das Land zwischen Hessen-Cassel und Hessen-Darmstadt getheilt. (S. Hessen.) Wilhelm IV. war der Stifter der Linie Hessen-Cassel. Unter den ihm gefolgten Regenten, nämlich Moriz (1592), Wilhelm V. (1632), Wilhelm VI. (1637), Wilhelm VII. (1663), Carl (1670), Friedrich (König von Schweden), der durch seinen Bruder Wilhelm VIII. (1730) regieren ließ, bis dieser nach Friedrichs Tode (1751) selbst zur Herrschaft gelangte, Friedrich II. (1760) und Wilhelm IX., wurde Hessen-Cassel zwar in mancherlei Streitigkeiten, mehr und minder wichtig, verflochten, aber an innerer Stärke und Cultur, durch weise Einrichtungen, Herstellung bedeutender Bildungsanstalten und Beförderung des Kunstfleißes und jeder Wissenschaft und Kunst, einer der interessantesten Staaten Deutschlands. Hessen-Cassel. Churfürst Wilhelm I. (als Landgraf IX.) königlich preußischer Feldmarschall, geboren den 3. Juni 1743, vermählt den 1. September 1764 mit Wilhelmine Caroline, Tochter Friedrichs V., Königs von Dänemark, regierte anfangs in der Grafschaft Hanau, seit dem 31. Januar 1760, dann in Hessen, seit dem 31. Octob. 1785, nahm 1792 an dem Kriege gegen Frankreich Antheil, schloß 1793 einen Subsidienvertrag mit Großbritannien, und gab 8000 Mann Hessen in brittischen Sold. Sein Heer stieß unter seiner persönlichen Anführung zu der preußischen Armee. Nach dem Baseler Frieden 1795 schloß er ebenfalls Frieden mit der französischen Republik. Den 15. März 1803 nahm er die churfürstliche Würde an, und erhielt durch den Reichsdeputationsschluß Entschädigungen für die jenseits des Rheins verlornen Besitzungen. Im Jahr 1804 mußte der englische Gesandte in Cassel, H. Taylor, auf Verlangen der französischen Regierung, gegen welche er feindselige Plane betrieben haben sollte, Hessen verlassen. Im J. 1806 nahm der Churfürst an Preußens Entwürfen gegen Frankreich Antheil. Er sollte ein Heer in Westphalen befehligen. Auch begab er sich nach Berlin und Potsdam. Allein er entschied sich, neutral zu bleiben, was ihm sowohl Preußen als der Kaiser Napoleon zugestand. Dessen ungeachtet behandelte ihn der letztere nach der Schlacht bei Jena feindlich. Er ward aller seiner Länder verlustig erklärt und genöthigt, sich nach Schleswig zu seinem Bruder, dem Prinzen von Hessen, zu flüchten. In der Folge lebte er in Prag von seinem Privatvermögen, seine Gemahlin aber bei ihrer Tochter, der regierenden Herzogin von Gotha. Hessen-Cassel, mit Ausnahme des Gebiets von Hanau, Schmalkalden und Katzenellenbogen am Rheine, wurde den 18. August 1807 ein Bestandtheil des neuen Königreichs Westphalen unter Hieronymus Napoleon. Die westphälische Herrschaft dauerte bis zum 28. Oct. 1813, da ein Corps von der Blücherschen Armee in Cassel einzog, dem am 30. October der Churprinz und später der Churfürst nachfolgte. Die bisherigen Formen der Verwaltung wurden abgeschafft, und im Dienstpersonale große Veränderungen vorgenommen. Der Regent behielt den Titel eines „Churfürsten" bei, mit dem jedoch das Prädicat „königliche Hoheit" verbunden wurde. Die Armee wurde bis auf 31 Bataillons und 10 Escadrons, die zusammen

Digitized by Google

30,000 Mann betragen, erhöht. Auch vernahm der Churfürst die Stände seines Landes über die öffentlichen Angelegenheiten, und ihre Verhandlungen hatten mehrere wichtige Verfügungen, besonders in Ansehung des Schulden- und Steuerwesens zur Folge. Indessen sind zur Zeit noch nicht alle Hoffnungen der verschiedenen Classen der Staatsbürger, besonders der westphälischen Domainenkäufer, deren Käufe der Churfürst am 14. Jan. 1816 für ungültig erklärt hat, erfüllt, weswegen die Regierung sich viele Widersprüche und mannigfaltigen Tadel gefallen lassen mußte. In dem deutschen Territorialausgleichungsgeschäfte trat der Churfürst die niedere Grafschaft Katzenellenbogen (zum Arrangement mit Nassau), die Herrschaft Plesse, die Aemter Neuen-Gleichen, Uchte, Auburg und Freudenberg, und die Probstey Göllingen (zum Austausch mit Hannover) an Preußen, die Aemter Frauensee, Volkershausen, Vach nebst einem Theil der Vogtei Kreuzberg und des Amtes Friedewald aber an Sachsen-Weimar ab, wogegen er den größern Theil des Fürstenthums Fulda und einige ritterschaftliche Gerichte erhielt, von welcher Erwerbung er den Titel eines Großherzogs von Fulda annahm. Bei der Versammlung am Bundestage hat Churhessen die achte Stelle und im Pleno drei Stimmen. Die sämmtlichen churhessischen Staaten betragen 205 Quadratmeilen, mit 548,000 Einwohnern, und geben 3,700,000 Gulden Einkünfte. Das Land hat bergige, sandige und waldreiche Gegenden, aber dennoch zum Theil gutes Ackerland und fette Wiesen, und an vielen Orten guten Weinbau. Beträchtlich ist die Vieh- und Schafzucht; bei gehöriger Ermunterung kann Wohlhabenheit, Fleiß und Kunstfertigkeit wohl besser gedeihen, als ehedem der Fall war. Churhessen hat dermalen drei Ritterorden. 1) Der Hausorden vom goldenen Löwen, gestiftet von dem Vater des jetzigen Regenten, dem prachtliebenden Landgrafen Friedrich II. im J. 1770. Er wurde sonst theils als Hofehre, theils als Belohnung für Verdienste, jedoch nur Personen, die sich durch Geburt oder Rang auszeichneten, ertheilt, und bestand nur aus einer Classe. Der jetzige Churfürst bildete ihn am 1. Jan. 1816 in zwei Classen, Commandeurs und Ritter, um; in die Zahl der letztern sind auch bürgerliche Beamte aufgenommen worden. 2) Der Orden pour la vertu militaire, ebenfalls vom Landgrafen Friedrich II. im J. 1769 eigentlich bloß für hessische Offiziere gestiftet, doch haben ihn nachher auch verschiedene fremde Militärs erhalten. Er besteht bloß aus Einer Classe. 3) Der Orden vom eisernen Helme, gestiftet vom jetzigen Churfürsten am 18. März 1814, zur Belohnung militärischer Verdienste während des damaligen Krieges, nach dessen Beendigung er nicht weiter vertheilt werden sollte. Er sollte aus drei Classen, Commandeurs und Rittern erster und zweiter Classe bestehen; es sind aber keine Commandeurs ernannt worden. Uebrigens ist zu bemerken, daß das Haus Cassel, ausser der regierenden Linie Churhessen, noch folgende Nebenlinien begreift: 1) die ältere Nebenlinie zu Hessen-Philippsthal, die jüngere Nebenlinie zu Hessen-Philippsthal-Barchfeld; 2) die Linie zu Hessen-Rheinfels-Rothenburg.

† Cassel, liegt unter 51° 19′ 20″ nördlicher Breite und 27° 7′ 5″ östl. Länge, und enthält nach einer im Jahre 1817 vorgenommenen Zählung, ohne das Militär, 21,168 Einwohner, worunter 772 Juden, in 1464 Wohnhäusern. Die Altstadt und untere Neustadt sind größtentheils schlecht und von Holz gebaut, die Straßen

Digitized by Google

eng und winklig, und die öffentlichen Plätze unregelmäßig; dagegen ist die von, nach Aufhebung des Edicts von Nantes, aus Frankreich vertriebenen Protestanten angelegte Oberneustadt in einem edlen Styl errichtet; ihre Plätze sind durchgängig regelmäßig, die Straßen breit und schnurgerade, die Häuser massiv, zum Theil prachtvoll; unter den Straßen verdient besonders die 4500 Fuß lange Königsstraße bemerkt zu werden, welche jeder europäischen Hauptstadt zur Zierde gereichen würde, auch ist die Bellevüe-Straße wegen der entzückenden Aussicht ins Freie merkwürdig. Die untere Neustadt wird mit den übrigen Theilen der Stadt durch eine, im Jahre 1794 vollendete, 273 Fuß lange und 42 Fuß breite, ganz aus Quadersteinen erbaute Fuldabrücke von 3 Bogen verbunden. — Wenige Städte Deutschlands besitzen so reizende Umgebungen, wie Cassel; das Thal, worin dieser Ort liegt, wird nordwärts von Vorbergen des Reinhardswaldes, im Westen vom Habichtswalde und im Süden von dem Sörewald beherrscht; gegen Osten zieht sich beim Dorfe Bettenhausen vorbei eine weite, durch geringe Hügel eingefaßte Ebene, über die in blauer Ferne der Meißner majestätisch sein Haupt erhebt. Die Fulda windet sich bereits als schiffbarer Strom in mannigfaltigen Krümmungen von Süden nach Norden durch dieses Thal und verbirgt ihr Wasser kaum 1 Stunde von der Stadt in den Schluchten des hohen Reinhardswaldes. Wilder, pittoresker und abwechselnder, doch gemildert durch die verschönernde Hand der Kunst, zeigt sich die Natur auf der Seite der Wilhelmshöhe; einfacher, ländlicher ist ihr Gewand im Osten und Westen der Stadt. Einen imposanten Anblick in der Ferne gewährt indessen Cassel's Aeußeres nicht; ihm fehlt hierzu das, was andere Städte von gleichem Range erhebt, zahlreiche hohe Thürme. Die natürliche Lage des Orts macht das Clima rein und gesund. Einen Beweis davon geben die Geburts- und Sterbelisten. In einem Zeitraum von 18 Jahren, von 1793 — 1810 waren daselbst überhaupt 11,216 geboren und 11,954 gestorben, mithin nur 738 mehr gestorben, welches für eine Stadt von Cassels Volksmenge eine geringe Sterblichkeit zeigt. — Die Stadt zählt 9 Thore, 19 öffentliche Plätze, 65 Straßen und 7 Kirchen, wovon 5 reformirt, 1 lutherisch und 1 römisch katholisch ist. Das Straßenpflaster ist im Ganzen vortrefflich, auf dem Königsplatze aber und in manchen andern Gegenden in der Stadt musterhaft, meistens ein schwarzer Basalt; die nächtliche Erleuchtung geschieht durch Laternen und Reverberen. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnen sich aus: 1) der Friedrichsplatz mit der von Nahl (s. d. Art.) gehauenen colossalen Marmorstatue Landgraf Friedrichs II., welche unter der westphälischen Regierung abgenommen, im Jahre 1817 aber wieder aufgerichtet worden; derselbe bildet ein längliches Viereck von 1000 Fuß Länge und 450 Fuß Breite. 2) Der Königsplatz; er ist zirkelrund und hat 256 Fuß im Durchmesser; in dessen Mittelpunkte ist ein Echo bemerkenswerth, welches die Töne siebenmal wiederholt; hier ward während der westphälischen Regierung die colossale Marmorstatue Napoleons aufgerichtet, nach Auflösung dieser Regierung ist dieselbe abgenommen und an ihre Stelle eine Säule, welche eine große Laterne trägt, gesetzt worden. 3) Der Parade- oder Schloßplatz; das Residenzschloß, welches hier stand und wovon ein Flügel am 24. Nov. 1811 abgebrannt, ist im Jahre 1817 gänzlich niedergerissen und an dessen Stelle bereits der Grund zu einem neuen Schloß von größerm Umfang und

Digitized by Google

edlerer Bauart gelegt worden. 4) Der Carlsplatz mit der Marmorstatue des Landgrafen Carl. 5) Der Wilhelmsplatz. 6) Das Sechseck am Wilhelmshöher Thore. 7) Der Kasernenplatz. 8) Der Garde du Corpsplatz. 9) Der Gouvernementsplatz. 10) Der Cadettenplatz. 11) Der Marktplatz. — Zu den vorzüglichsten öffentlichen und Prachtgebäuden gehören: 1) das Museum Fridericianum, worin sich die Bibliothek, das Kunst- und Naturalienkabinet, und der vormalige Versammlungssaal der westphälischen Reichsstände befinden; 2) die Bildergallerie, welche die schätzbare Sammlung von Gemählden enthält, die im Jahre 1806 nach Paris gebracht und im Jahre 1815 von dort wieder zurückgeführt worden; 3) das Bellevueschloß; 4) das churprinzliche Schloß; 5) der Palast der Churprinzessin; 6) der Palast der Churfürstin; 7) das Zeughaus; 8) das Gießhaus; 9) das Meßhaus; 10) die Militär-Casernen, besonders die unter der westphälischen Regierung außerhalb der Stadt angelegten, welche gegenwärtig zu Armenanstalten benutzt werden; 11) das sogenannte Fürstenhaus; 12) die Sternwarte; 13) das Opernhaus; 14) das Oberneustädter Rathhaus; 15) das Kastel; 16) das Kunsthaus, worin die Mahler- und Bildhauer-Akademie befindlich; 17) der Marstall; 18) die unter der westphälischen Regierung erbaute Artillerieschule, worin gegenwärtig das Cadetten-Institut befindlich; 19) das Orangerieschloß mit dem Marmorbade; 20) das Posthaus; 21) die Charité vor dem Leipziger Thore. — Unter den Kirchen sind besonders merkwürdig die St. Martinskirche und die katholische Kapelle. — Dicht vor der Stadt und in unmittelbarer Verbindung mit der Orangerie befindet sich der große Lustgarten, die Aue genannt, deren Flächeninhalt, mit Inbegriff der Orangerie, 40,400 Ruthen, die Ruthe zu 16 rheinländ. Fuß gerechnet, beträgt. Eine Stunde entfernt liegt das durch seine Wasserkünste und reizende Anlagen berühmte Lustschloß Wilhelmshöhe (s. d. Art.) und zwei Stunden von der Stadt in einem anmuthigen Thale das Lustschloß Wilhelmsthal. — Zu den vorzüglichsten Fabrikanstalten in und bei Cassel gehören mehrere Tabaksfabriken, zwei Wagenfabriken, eine Cattundruckerei, eine Gold- und Silberfabrik, eine Fayence- und Steingutfabrik, eine Korkstopfenfabrik, eine Salpetersiederei und chemische Fabrik, eine Bandfabrik, eine Papiertapetenfabrik, eine Lackirfabrik, eine Zuckersiederei, eine Wachslichterfabrik, ein Kupfer- und ein Messinghammer, eine Spiegel-Folierfabrik, mehrere Hut-, Handschuh- und Lederfabriken. — Als eine vorzügliche Annehmlichkeit von Cassel verdient das seit einigen Jahren in der schönsten Gegend der Stadt errichtete und mit einer guten Leseanstalt verbundene Drazische Kaffeehaus erwähnt zu werden, in welchem seit dem Januar 1818 die Steinkohlen-Gasbeleuchtung mit dem schönsten Erfolge eingeführt worden. — Die Stadt hat übrigens merkwürdige Schicksale erlitten. Im siebenjährigen Kriege wurde sie, als Festung, verschiedene Male von den französischen Truppen besetzt und war Hauptquartier ihrer Generale; sie hielten sich bis zum Jahre 1762 in derselben; am 1sten November dieses Jahres zogen sie ab und übergaben den Alliirten die Stadt mit Capitulation. Nach Beendigung des Kriegs wurden die Festungswerke geschleift und die Stadt bedeutend verschönert. Nach dem von Napoleon über die Preußen erfochtenen Siege bei Jena, wurde Cassel am 1. Nov. 1806 abermals von den Franzosen besetzt, und im folgenden Jahre 1807 zur Haupt- und Residenzstadt des durch den Tilsiter Frieden neu geschaf-

Digitized by Google

fenen Königreichs Westphalen gewählt, welches zu Ende des Jahres 1813, in Folge der über die Franzosen erfochtenen Siege der Alliirten, wieder aufgelöst worden. Die erste Besitznahme der Stadt von Seiten der Letztern erfolgte nach einer kurzen Beschießung derselben durch das russische Corps des Generals Czernitscheff am 28. Sept. 1813; der feierliche Einzug des Churfürsten geschah am 21. Nov. 1813.

† Castannos (Don Franzesco de), stammt aus einer vornehmen Familie in Biscaya, und ist ein Zögling des berühmten Generals, Grafen Orelly, der mit Castannos Schwester verheirathet war. Er war 1743 geboren, diente zuerst unter seinem Schwager und begleitete diesen auch nach Deutschland, wo er in des großen Friedrichs Schule die Tactik studirte. Sein Avancement hatte er theils seinen Verbindungen, theils seinen Talenten zu danken. Im Jahre 1794 diente er als Oberst in der Armee von Navarra unter Caro, und zeichnete sich mit seinem Regimente bei jeder Gelegenheit so sehr aus, daß er als das Vorbild der ganzen Armee galt. Er wurde 1798 Generallieutenant, und bald darauf, als erklärter Feind des Friedens-fürsten, mit mehreren andern Offizieren aus Madrid verbannt. Beim Eindringen der Franzosen bot er den Insurgenten seine Dienste an, und erhielt 1808 das Commando eines Armeecorps an der Gränze von Andalusien, wo Dupont vorzudringen Miene machte. Mit einer Armee von 9000 Mann Linientruppen und etwa 30,000 Bewaffneten aus dem Volke, zwang er den General Dupont zu capituliren (s. d. Art. Baylen). Diese Waffenthat verschaffte ihm großes Ansehen, das aber durch den Verlust der Schlacht bei Tudela (Nov. 1808) wieder sank; doch seine Anstrengungen ließen dessen ohngeachtet nicht nach. Im Jahr 1811 ernannte ihn die Regentschaft zum General en Chef der vierten spanischen Armee und zum Commandanten mehrerer Provinzen. Er wurde nun der Waffengefährte und Nebenbuhler Wellingtons, und entfaltete große militärische Talente in der Schlacht bei Vittoria, die zum Theil durch seine und seiner Truppen Tapferkeit gewonnen wurde. Die Regentschaft beging die Ungerechtigkeit, ihm das Commando abzunehmen, und ihn zum Staatsrathe zu ernennen. Er schrieb dem Kriegsminister: „Ich habe die Genugthuung, dem Feldmarschall Freyre das Commando, das ich 1811 vor Lissabon übernahm, an der Gränze von Frankreich zu übergeben.“ Nach Ferdinands Rückkehr wurde er Generalcapitän von Catalonien und mit Orden beehrt. Im Jahre 1815 commandirte er die zum Einrücken in Frankreich bestimmte Armee. Im Jahre 1816 legte er seine Stellen nieder, um seine letzten Tage in Ruhe zu verleben.

* Casten. Mit diesem Worte bezeichnet man gewisse Stände, deren Vorrechte und Lasten erblich sind. Der Name ist portugiesisch, und wurde zuerst von den Eroberern Ostindiens unter Albuquerque für die ostindischen Stämme gebraucht, deren Geschäfte, Sitten und Lebensart, Vorrechte und Pflichten dort erblich sind. Nach und nach hat man diesen Ausdruck auch auf die Stände in Europa angewandt. Unstreitig ist diese Einrichtung bei den Völkern der alten Welt, die auf einer gewissen Stufe der Bildung stehen blieben, allgemein und sehr früh eingeführt worden. Stolz und Herrschsucht waren wohl die erste Veranlassung dazu, daß sich gewisse Familien von andern absonderten, um ihre Kenntnisse, ihre Künste, oder ihre Vorrechte nicht allgemein werden zu lassen. So war, nach Strabo's und Plutarch Zeugniß, die Priestercaste in Aegypten die älteste und die geachtetste. Aus ihr wurden die Könige gewählt, und sie beherrschte

as Volk auf eine völlig despotiſche Art. Aus Gemächlichkeit und us Gehorſam blieb der Sohn immer bei den Regeln und Gebräuhen, die er vom Vater erlernt hatte. Um ſich deſto mehr von den iedern Caſten zu unterſcheiden und den Schein der Heiligkeit fortauernd um ſich zu verbreiten, führten ſie eine ſtrenge Lebensordnung nd enthielten ſich mancher Dinge, die den übrigen Aegyptern erlaubt waren. Die beiden andern Caſten waren die Ackerleute und die Gewerbe und Handel treibende. Von Aegypten ging dieſe Einrichtung wahrſcheinlich zu den älteſten Griechen über. Denn nicht gerechnet, daß die Prieſter, beſonders die in den Tempeln des Aesculap die Arzneikunde übten, eine ganz abgeſonderte und erbliche Caſte ausmachten, ſo ſagt Plato im Timäus ausdrücklich, daß die älteſten Bewohner von Attica eine ähnliche Caſteneinrichtung gehabt, und Ariſtoteles bezeugt, daß Minos in Creta die ägyptiſchen Caſten eingeführt habe. So erzählt Herodot von den Medern und Strabo von den Iberiern, daß die ganzen Völker ſich in dergleichen erbliche Caſten getheilt haben. Auch von den Perſern weiß man, daß ſie vier erbliche Stände hatten, den Stand der Prieſter, der Soldaten, der Ackerleute und der Handwerker. Selbſt von den alten Deutſchen iſt es aus einzelnen Stellen im Tacitus wahrſcheinlich und von den Angelſachſen gewiß, daß ſie eine ähnliche Einrichtung hatten. Sogar die Peruaner und Mexicaner zeigen Spuren der Caſten, nach den Nachrichten, die Clavijero geſammelt hat. Da dieſe Einrichtung ſo weit unter den Völkern der Erde verbreitet iſt, ſo iſt es wohl der Mühe werth, ihren Gründen nachzuforſchen. Der urſprüngliche Stand des Menſchen iſt höchſt wahrſcheinlich der des Jägers. Wird der Menſch Hirt, ſo hat er ſchon einen bedeutenden Schritt gethan, um eine bürgerliche Geſellſchaft zu bilden. So lange eine Nation nur noch aus Jägern und Hirten beſteht, ſorgt ein jeder Familienvater ſelbſt für die Bedürfniſſe der Seinigen; er bedarf keiner fremden Hülfe, und es gibt weder Handwerker noch Künſtler, weder Prieſter noch Fürſten, weil die rohe Natur einfach iſt und leicht befriedigt wird. Nimmt aber die Bevölkerung zu, ſind die Heerden nicht mehr hinlänglich, die Menſchen zu ernähren, iſt das Wild der Wälder ſeltener geworden, ſo müſſen nothwendig die Arbeiten getheilt werden. Während der Hausvater auf einer oft entfernten Jagd iſt, müſſen ſeine Heerden gehütet, muß ſeine Kleidung beſorgt und manche andere Arbeit verrichtet werden, worin ſich Einer oder der Andere ſeiner Hausgenoſſen vorzüglich auszeichnet. Die natürliche Trägheit des Menſchen macht nun, daß man die erworbenen Kunſtfertigkeiten, die man mit großer Mühe erlangt hat, lieber ſeinen Kindern mittheilen und auf ſie forterben will, als einen Fremden darin unterrichten. Da nun der urſprüngliche Zuſtand einer jeden Nation den Aberglauben begünſtigt, weil die Naturgeſetze noch ganz unbekannt ſind, ſo wird ein Stand oder eine Familie, die ſich des Umgangs mit Göttern rühmt, allemal die geehrteſte ſeyn, und da die Krankheiten immer als Strafen der Gottheiten angeſehen werden, ſo müſſen die Prieſter auch jederzeit Aerzte ſeyn. Die Vertheidigung gegen andere Nationen, oder die Angriffe auf die letztern, machen den Krieger nothwendig, geben ihm beſondere Vorrechte, und ſo wird am Ende auch dieſer Stand erblich und deſto geehrter, je länger er ſchon erblich geweſen. Die den Ackerbau treiben, ſind zwar ohne große Anſprüche auf geheime Kenntniſſe, aber die Beſchwerden ihrer Lebensart laſſen ſich doch eher ertragen, wenn man von Jugend auf daran

Digitized by Google

gewöhnt ist, und das Beispiel des Vaters diese Mühe erleichtert. So entstehen nach und nach die Casten der Handwerker und der Gewerbe treibenden Stände. Diese abgesonderten Stämme heirathen gewöhnlich unter sich, weil sie sonst bald mit andern zusammenfließen würden, und das Geheime ihrer Regeln und Kunstfertigkeiten verloren gehen müßte. In Ostindien hat die Einrichtung der Casten vielleicht den höchsten Grad der Strenge erreicht; denn die Priester lassen aus den einzelnen Gliedern des Schöpfers einzelne Casten hervorgehen. Die Brachmanen, als die erste Caste, sollen aus seinem Munde entsprungen seyn, daher sie die Ausleger des göttlichen Willens genannt werden. Nach dem Gesetzbuche des Menu sind die Brachmanen es allein, die mit den Göttern des Firmaments unaufhörlich die reinste Butter essen und die feinsten Kuchen. Sie sind unverletzlich, und kein Laster, kein Verbrechen, es sey, welches es wolle, kann an ihnen gestraft werden. Wer sich nur herausnimmt, einen aus dieser Caste belehren zu wollen, dem wird siedendes Oel in den Mund gegossen. Die zweite Caste ist die militärische. Zwar sehen die Brachmanen mit Verachtung auf sie herab, aber alle übrigen Casten zeigen vor dieser die größte Ehrerbietung. Dann folgt im Range die Caste der Ackerbauer und der Gewerbetreibenden, und endlich die verachtete dienende Klasse der Sudra's. Die niedrigsten und verächtlichsten Dienste sind für diese Menschen religiöse Handlungen. Sie sind von allem Eigenthum ausgeschlossen, und die höheren Kasten können sich alles zueignen, was ein Sudra zu besitzen glaubt, denn wirklich kann er nichts besitzen. Es darf gesetzlich niemand an der Bildung eines Sudra's arbeiten; er darf kein heiliges Buch lesen, und ist von aller Hoffnung eines bessern Zustandes jenseits des Grabes ausgeschlossen. Hier sieht man unstreitig die schrecklichsten und unnatürlichsten Folgen einer solchen Absonderung in Casten. Es ist unmöglich, ernstlich diese Einrichtung als vortheilhaft für eine gebildete Nation vertheidigen zu wollen. Höchstens kann man sagen, daß, so lange die Cultur noch keine bedeutende Fortschritte gemacht, sich die Kenntnisse und Kunstfertigkeiten besser erhalten, wenn sie vom Vater auf den Sohn fortgehen. Aber auch nur erhalten können sie sich; vermehrt, freier ausgebildet, nützlicher angewandt werden sie nie, so lange ein engherziges Familieninteresse die Inhaber dieser Kenntnisse nöthigt, sie geheim zu halten. Nie hätten sich die Asklepiaden die Geheimnisse der medicinischen Gaukelei entreissen lassen, wenn nicht der Geist der Zeit und die beständige Gegenwart der heller sehenden Philosophen in den Tempeln des Aesculap sie gezwungen hätten, die Maske abzunehmen. Aber selbst da, als einer aus ihnen, der unsterbliche Arzt von Kos, von den berühmtesten Philosophen seiner Zeit gebildet, und im Umgang mit den ersten Männern seines Volkes, wahre Wissenschaft an die Stelle der Gaukelei und reine Erfahrung für Aberglauben setzen lehrte, selbst da noch verflossen Jahrhunderte, ehe die alte Caste ihren Vortheilen entsagen lernte. Empörend ist es für jeden Unbefangenen, einen Menschenstamm sich über den andern erheben zu sehen, weil er unter günstigern Umständen geboren, gewisse Vorrechte genießt, die ihm nur ein finsteres Zeitalter gestatten kann. Nichts in der Welt entschuldigt auch unter uns die Anmaßung solcher Casten, wenn es nicht ihr eigner Mangel an Einsicht ist. Je mehr ein Volk an wahrer Bildung zunimmt, desto allgemeiner muß diese seyn, desto größern Werth muß diese haben, und desto geringer müssen, im Verhältniß gegen sie, alle die Vorzüge geschätzt werden,

Digitized by Google

welche die Zufälle der Geburt und des Reichthums gewähren. Immer allgemeiner, immer mehr unter dem Volke verbreitet, muß die wahre Lehre werden, daß die Verdienste des Vaters nimmermehr auf den Sohn forterben, daß der Adel nur eine Erinnerung dessen ist, was die Vorfahren thaten, daß er nur eine Aufmunterung seyn soll, ihre Tugenden nachzuahmen und sich gleiche Verdienste zu erwerben, daß nur Vorzüge des Geistes und ausgezeichnete Talente, nie aber die Geburt, zu Staatsämtern berechtigen, und daß selbst im Wehrstande nichts verderblicher ist, als Kastengeist.

† Castration. Ein Castrat bedeutet noch jetzt (von seinem Ursprung) einen Sopranfänger bei den Operntheatern. — Castriren ist das Zeitwort für die Handlung der Castration; wird aber auch figürlich gebraucht, besonders (im übeln Sinne) bei Schriften, welche von der Censur oder ungeschickten Editoren, bei Schauspielen, die von mercantilisch geleiteten Directoren, durch Streichen bedeutender Stellen, verstümmelt werden. — Castriren heißt bei den Thieren im Allgemeinen Verschneiden, Schneiden, ein Schwein schneiden; dann auch, bei den Pferden, Wallachen; bei den Hähnen Kappen oder Kapaunen ꝛc.

* Castrum Doloris (Trauerbühne), wird unrichtig mit Catafalk gleichbedeutend gebraucht. Der Catafalk (das Trauergerüst) ist bloß die stufenartige Erhöhung des Sarges eines zu feiernden erhabenen Todten mit der denselben umgebenden Kerzenerleuchtung und den dazu gehörigen Verzierungen an Wappen, Inschriften ꝛc., welche sich in einer Kirche, ohne daß diese übrigens eine Veränderung zu erleiden braucht, oder in einer Privatwohnung befinden kann. Das Castrum Doloris aber ist der ganze Raum, worin ein Catafalk sich befindet, nebst allen Zubehören, gewöhnlich in der Behausung des Verstorbenen. Wenn eine fürstliche oder andere vornehme Person, deren Familie dem Verewigten diese Ehre gewähren will, gestorben ist, wird der Sarkophag (der gewöhnlich nur eine Repräsentation ist, weil die Naturgesetze selten eine so lange Aufbewahrung der Leiche erlauben) des Verstorbenen auf einer stufenmäßig erhöhten, schwarz bedeckten Estrade (dem eigentlichen Catafalk) zur Schau ausgestellt. Die den Rang des Todten charakterisirenden Zeichen sind, wenn es eine Privatperson ist, auf den Sarg gelegt (wie etwa Degen, Epaulets ꝛc. eines Offiziers), oder einzeln auf 4 bis 6 den Sarg umgebenden, dazu aptirten Tabourets befindlich (die Reichs- oder fürstlichen Insignien), wenn es ein regierendes Haupt oder zur Herrscherfamilie gehörig gewesen. Candelaber umgeben den Sarg. Ein Thronhimmel bedeckt ihn. Vier Marschälle stehen an dessen Pfeilern. Der im Dienste des verstorbenen Fürsten, dessen Person zunächst gestandene Officier oder Officiant steht zur Linken am Kopfende des Sarges, mit der rechten Hand denselben berührend, zum Zeichen der auch über das Grab hinreichenden Anhänglichkeit. Das Zimmer ist schwarz ausgeschlagen, mit silbernen Festons, passenden Allegorien ꝛc. ernst und edel verziert, und mit zahlreichen Kerzen erleuchtet, die von sinnreich geordneten Wandleuchtern den Betrachter aus der dunkeln Nacht des Todes, welche von den schwarzen Umgebungen ihn anspricht, in das helle schöne Gebiet des Hoffens und des Glaubens führen, und die Thränen, so die düstere Farbe hervorgelockt, schnell und bedeutend trocknen sollen. — Ein solches geschlossenes Zimmer, oder die Kirche, oder Kapelle, wenn sie dazu eingerichtet worden, heißt eigentlich nur Castrum Doloris. Die Franzosen nennen es

Digitized by Google

Chambre ardente, durch Ausdehnung dieses Ausdrucks, der eigentlich im 17ten Jahrhunderte ein für hohe auf Staatsverbrechen angeklagte Personen bestimmtes Gericht bedeutete, wo die Beschuldigten in einem schwarz ausgeschlagenen und durch Kerzenlicht erleuchteten Saale verhört und gerichtet wurden.

Casuar, nach dem Strauße der größte Vögel; er mißt vom Schnabel bis zu den Klauen 5 1/2 Fuß. Die Flügel des Casuars sind noch kleiner als die des Straußes, und zum Fliegen ganz unbrauchbar. Statt der Schwungfedern hat er an jedem 4 bis 6 kahle Schäfte, die den Stacheln eines Stachelschweins gleichen. Sein Lauf ist so schnell, daß ihn die flüchtigsten Jagdhunde nicht einholen können. Er bewohnt Ostindien, besonders Java und die Molucken. Seine Nahrung besteht aus Vegetabilien. — An der Botanybay und zu Port Jackson hat man eine neue Gattung Casuare entdeckt, die noch weit größer sind, und sie neuholländische genannt.

Casuistik ist der Theil der Moral, welcher sich mit den Grundsätzen beschäftigt, nach welchen schwierige Gewissensfälle (besonders wo Collision der Pflichten eintritt) entschieden werden müssen. Kant nennt sie die Dialektik des Gewissens. — Daher Casuist, ein Moralist, welcher dergleichen Gewissensscrupel zu lösen sucht. Berühmt sind die Casuisten unter den Jesuiten, z. B. Escobar, Sanchez, Busembaum u. a. m., eben so sehr durch ihr Talent im Erfinden solcher Fälle, als durch Zweideutigkeit und Seltsamkeit ihrer Rathschläge.

Catafalk, s. Castrum Doloris.

Cataract, s. Staar und Wasserfall.

* Cataster heißt eigentlich jedes tabellarische Verzeichniß von Dingen z. B. Stämmchen in einer Baumschule; gewöhnlich wird der Begriffsname den catastrirten Dingen vorgesetzt, daher Baumcataster, Hauscataster, d. i. Verzeichniß der Häuser einer Stadt, eines Dorfes, Viehcataster. Immer wird eine sorgfältige und prüfende Zählung vorausgesetzt, daher sagt man auch, ein Cataster aufnehmen. In unsern steuersüchtigen Tagen ist der Name Cataster fast ausschließend bei Steuerrealien, besonders der Grundsteuer, im Gebrauche. Er ist dermaßen in Gebrauch gekommen, daß man statt Steuercataster schlechthin Cataster schreibt und spricht, z. B. A. hat nach dem Cataster 10 Thaler zu zahlen; das Cataster wird revidirt, oder ein neues Cataster aufgenommen. In diesem Sinne ist daher das Cataster ein genaues Verzeichniß von allem Grundeigenthum, wornach die Steuern vertheilt werden. Ein solches Steuercataster aufzunehmen ist an sich keine geringe Sache und sehr kostbar. Frankreich fing durch Colbert das Catastriren an, hat schon über 32 Millionen Franken darauf verwendet, und hat noch ungefähr 100 Millionen darauf zu verwenden, bis es alle steuerbare Grundstücke im Cataster liegen hat. Das Catastriren fand von Anfang manche Schwierigkeit, wozu wir die frühere ungleiche, aber darum in den Steuerrollen der Bequemlichkeit wegen doch fortgeführte, Besteuerung der Grundstücke zählen. Größer war aber die Widersetzlichkeit der Adeligen, der Güterbesitzer und der Geistlichkeit. Die adeligen und geistlichen Stände des Bisthums Osnabrück zahlten z. B. 80,000 Thaler zu der, Behufs eines Steuercatasters bewirkten Landesausmessung, unter der Bedingung, daß ihre Güter nicht mit vermessen, sondern auf den Charten in blanco verbleiben sollten, was auch bis 1809 so blieb, und ferner geblieben seyn würde, wenn nicht die fran-

Digitized by Google

zösische Verwaltung einige Jahre im Lande geübt worden wäre. Ein andermal erschrickt man vor der Totalsumme der Kosten, wenn man vernimmt, daß eine Quadratmeile 2000 Thlr., wie in einzelnen Departements von Frankreich, oder 7000 Thlr., wie bei einzelnen Gegenden am Rheine, kosten werde. Die Kosten sind um so größer, je schwieriger die Vermessung, was der Fall ist, wenn viele kleine Stücke vorhanden sind, die alle einzeln vermessen und berechnet werden müssen. Es ergibt sich hieraus, daß man eigentlich nicht bestimmen kann, wie viel eine einzelne Meile kosten werde. Indessen kann man im Durchschnitt etwa 4000 Thlr. (16,000 Fr.) auf die deutsche Quadratmeile annehmen. Zwei Drittel der sämmtlichen Kosten fallen ungefähr allein auf die Vermessung. Diese ist aber bei einem genauen Cataster schlechterdings nöthig. — Ein Haupthinderniß liegt häufig in dem Mangel an Kenntnissen der obern Behörden, welche gewöhnlich die von ihnen ausgehenden Verordnungen unvollkommen ausfertigen. Eine noch andere gemeine Schwierigkeit setzt man in die wenige Vorbereitung zu dem so wichtigen Geschäfte. Sodann fehlt es in der Regel an Landmessern, die wie die Aerzte mit ihrer Kunst ein Gewerbe treiben, und kommen darum von beiden nicht mehr auf eine Quadratmeile, als darauf Unterhalt finden. Im Durchschnitt findet man auf einer Quadratmeile nur einen Feldmesser, der eine Flurcharte aufzunehmen im Stande ist. Gibt es, wie hier, nun mehr Arbeit, so fehlt es an Feldmessern. Endlich beklagen sich auch diese über die vorgefundene mangelhafte Landeskenntniß, wodurch sich ihre Arbeit erschwert. Es bedarf darum zum Beginnen des großen Werkes, da wo es unternommen wird, einer großen Vorbereitung, wenn etwa das Achtfache des bisherigen Vermessens bewirkt werden soll. Weil das zu verfertigende Cataster weiter nichts ist, als eine äußerst genaue Statistik, die indessen Millionen anzufertigen kostet, so ist sie nicht ohne eine genaue vorläufige Kenntniß des Landes zu unternehmen, indem der Verfertiger ohne diese Kenntniß schwer auffindet, wie solche zweckmäßig zu ordnen sey. Es soll ja, einmal vollendet, sich auch immer erhalten, und zwar in allen Bewegungen der Gesellschaft folgen, ohne je in Verwirrung zu gerathen. Dergleichen Landescataster werden in drei Abschnitte getheilt: 1) Vorarbeiten des Catasters, 2) Ausfertigung des Catasters und 3) Erhaltung des Catasters. Auf die Vorbereitung werden 2 bis 3 Jahre verwendet. Da das Cataster eine Statistik aller Gemeinden ist, so ist jede Gemeinde wiederum als ein Theil oder als ein kleiner Staat anzusehen, dessen Glieder alle in einem Steuerverbande liegen, und die über ihr Grundeigenthum mit An- und Abschreiben ein fortlaufendes Contocurrent führen. Das erste Geschäft ist, daß man die Grenzen der Gemeinden richtig stellt, sie umgeht, ein Grenzprotocoll und eine Grenzcharte aufnimmt, damit man wisse, was zu jeder Gemeinde gehört. Sodann werden die darin liegenden Wege aufgenommen, und eine Umfangscharte gezeichnet, auf der die Grenzen der Haiden, Moräste ꝛc. angegeben werden. Alle Umfangscharten werden zusammengezeichnet, und bilden die Kreischarten, wobei man alle vorhandene Hülfsmittel in Landescharten, Dreiecken ꝛc. benutzt. Nach diesen Charten wird nun die Größe des ganzen Kreises nach Morgen oder Ackern berechnet, so wie die Größe jeder Gemeinde mit Angabe der Waldungen, Moräste, Teiche ꝛc. dargestellt. Nun wird durch einen Feldmesser ein Flurbuch aufgenommen, d. i. ein Verzeichniß der vorgefundenen Grundstücke, welche numerirt und mit den Namen der gegenwärtigen

Digitized by Google

Besitzer versehen werden. Ist die Umfangscharte fertig, so beginnt die Abschätzung der sämmtlichen Grundstücke nach der Reihe in einer Gemeinde. Dazu werden der Steueraufseher und sachverständige Landwirthe beordert. Der ausgemittelte Werth wird bei jedem Stücke im Flurbuche nach angenommenen Classen angemerkt. Auf dem statistischen Büreau des Regierungsbezirks werden nun alle Theile zusammen gestellt, vereinigt und in Tabellen gebracht. — Als Vortheile einer solchen 2- bis 3jährigen Vorarbeit führt man an: 1) die dadurch erlangte bessere Kenntniß des Landes; 2) die dabei veranlaßte Bildung des Personals, vom Präsidenten bis zum gemeinen Gehülfen herab; 3) die Wegräumung mancher Hindernisse; 4) die darnach zu machende Ausgleichung ungleicher Steuervertheilungen und endlich 5) daß man insbesondere für die nächstfolgenden Jahre in Menge zu brauchende Geometer praktisch anzieht. Das zweite Hauptgeschäft ist die Anfertigung des Catasters. Die Grundlage desselben ist die Ausmessung eines jeden einzelnen Grundstücks, es sey Garten, Acker, Wiese, Wald ꝛc. und das Auftragen derselben in die Flurcharte. Ist die Gemeindeflur groß, so wird sie nach Verhältniß der Größe in mehrere Abtheilungen (Sectionen) getheilt, wobei man aber auf natürliche Gränzen, als Wege, Fußsteige, Teiche u. dergl. sieht. Der Maßstab einer jeden Flur wird so genommen, daß sie auf einem großen Bogen Papier Platz findet; wo denn nachher alle Flurcharten bequem in einen Atlas zusammengebunden werden können, in welchem die erste die Generalcharte ist, welche angibt, wie alle Sectionen in einer Gemeinde aneinanderstoßen. Diese ist im kleinsten Maßstabe gezeichnet, z. B. bei Dörfern von 1000 zu 1, bei mittlern Ackervertheilungen von 2000 zu 1; bei Waldungen, Haiden u. s. w. von 4000 zu 1, und bei der General-Charte der Gemeinde von 10,000 zu 1. Ueber jede Section wird eine Flurcharte aufgenommen, und dazu eine Abtheilung im Flurbuche gemacht. In diesen liegen und sind die Stücken wie sie auf einander folgen, verzeichnet. Im Flurbuche bleibt hinter jedem Stücke ein Raum leer, damit in denselben, bei der Besitzveränderung, der Name des jedesmaligen Besitzers geschrieben werden kann. — Außer dem Flurbuche wird noch ein Erd- oder Erbebuch angefertigt, in welchem die Grundbesitzer einer Gemeinde nach alphabetischer Ordnung ihre Grundstücke die sie besitzen, zusammengestellt finden, sie mögen liegen in welcher Section sie wollen. In der Folge werden die, welche ein Einzelner neu erwirbt, z. B. durch Kauf, Erbe, Tausch, hinzugeschrieben, und die er abgibt, gestrichen. Die Flurcharte, das Flur- und Erbebuch, als die drei wesentlichen Stücke, auf denen die Genauigkeit und Erhaltung des Catasters beruht, nehmen gewöhnlich 7/8 von allen Kosten der Katastrirung weg. Damit die Stücke auf der Flurcharte genau so liegen, wie sie auf dem Felde folgen, so wird zuerst eine Anzahl fester Punkte bestimmt, von denen der Landmesser beim Auftragen der Stücke ausgeht, wodurch alles Verschieben verhütet wird. Damit aber auch alsdann auf der Gemeindecharte die Sectionen gehörig an einander schließen, so werden sie ebenfalls durch feste Punkte mit einander verbunden. Die Entfernung dieser Punkte und ihre Lage gegen einander werden mit kleinen Dreiecken bestimmt, welche der Landmesser auf seinem Meßtische mit dem Visirrohr aufträgt. Der Oberlandmesser des Kreises zeichnet nachher eine Kreischarte, im Maßstabe von 5000, in welcher er die Gemeindecharten, die im Maßstabe von 10,000 sind, vereinigt. Damit diese gehörig aneinanderschließen mögen, und damit für jede

Digitized by Google

ohne langes Probiren die rechte Stelle gefunden wird, wohin ſie gehört, ſo überzieht er den Kreis mit einem Dreiecke, ſo daß in jeder Gemeinde wenigſtens 2 bis 3 feſte Punkte ſind. Dieſe Punkte gibt er ſeinen Landmeſſern, und indem dieſe ſich mit ihren Gemeindecharten anſchließen, ſo kommt jede dahin zu liegen, wohin ſie gehört, und ohne alle Verſchiebung. — Aus der Kreischarte wird eine Charte des Regierungsbezirks oder der Provinz, im Maßſtabe von 100,000 zu 1 zuſammengezeichnet; und damit die 10 oder mehrere Kreischarten gehörig ſchließen, ſo überzieht der Director des Cataſters den Regierungsbezirk mit großen Dreiecken von 2, 3, 4 und 5 Stundenſeiten. Dieſe theilt er den Oberlandmeſſern mit, und dieſe ſchließen ſich an dieſe Dreiecke an, indem ſie eine Seite derſelben als ihre Standlinie anſehen, von der ſie bei der Meſſung ihrer kleinen Dreiecke ausgehen. Indem das große Dreiecknetz aſtronomiſch orientirt iſt und voll Nord liegt, ſind auch alle Punkte orientirt, die hiermit zuſammenhängen, und jede Gemeindecharte liegt voll Nord. Auf dieſe Weiſe erhält man zugleich eine genaue Landescharte. Ueber das Meſſen ſelbſt ſehe man: Benzenbergs praktiſche Geometrie, 3 Theile. Nachdem alle Stücke von den Landmeſſern aufgenommen ſind, fängt die Claſſirung und Abſchätzung derſelben an, um den Reinertrag derſelben zum Behuf der Beſteuerung zu beſtimmen. Dazu nimmt man gewöhnlich den mittlern Pachtpreis an. Als Anhaltspunkte müſſen die wirklich beſtehenden Pächte dienen. Iſt auch die Abſchätzung vollendet, ſo ſieht ſie der Steuerdirector durch und ſchickt ſie in jede Gemeinde, damit ſie die Gemeindebehörde ebenfalls durchſehe, oder durch eine Commiſſion prüfen laſſe. Es wird alsdann eine Kreisverſammlung gehalten, wobei der Landrath oder ein ſonſtiger Beamter präſidirt, der Steuerdirector, der Steueraufſeher und Abſchätzer zugleich zugegen ſind. Hier werden alle Abſchätzungen mit einander verglichen und alle Einwendungen der Deputirten zum Protocoll genommen. Aus dieſem bearbeitet der Steuerdirector nachher den definitiven Anſchlag für jede Culturart und jede Claſſe des Bodens jeder Gemeinde, der dann endlich dem Regierungspräſidenten zur Beſtätigung vorgelegt wird. Nach erfolgter Beſtätigung wird der ſogenannte Reinertrag von jedem Stücke, nach ſeiner Größe und Claſſe berechnet und hiernach das Flurbuch, das Erd- und Erbebuch und die Steuerrolle für jede Gemeinde angefertigt. So iſt der Geſchäftsgang bei den Cataſtrirungen in den jetzt preußiſchen Rheinprovinzen. Drittens kommt die Erhaltung des Cataſters in Betracht. Vorerſt müſſen die gehörigen An- und Abſchreibungen im Flur- und Erbebuche gemacht werden. So oft in der Folge ein Stück in andere Hände geht, wird das Ab- und Zuſchreiben erneuert. Verſchwindet ein Name durch Wegzug oder Tod, ſo wird ſein Artikel gelöſcht. Kommt ein neuer Name in die Gemeinde, ſo wird dieſem im Supplementbande des Erbebuches ein neuer Artikel gegeben. In 25 Jahren iſt alles Grundeigenthum gemeiniglich in andere Hände gegangen. So viel nun immer Veränderungen erfolgen mögen, ſo muß doch die Flurcharte immer der Vertheilung des Bodens folgen, wenn anders das Cataſter in Ordnung verbleiben ſoll. Damit nun dieſe erhalten werde, muß eine ſolche Einrichtung getroffen werden. Beim Gemeindeatlas iſt ein Supplementband, welcher eben ſo viel weiſſe Charten hat, als der Atlas Flurcharten. Wird z. B. ein Stück getheilt, etwa in der Section D, ſo wird dieſes in dem Supplementcataſter in die Section D mit der neuen Eintheilung gezeichnet, und jedem Stücke wird nun außer

Digitized by Google

der alten Haupt-Nummer eine Neben-Nummer gegeben: z. B. 37.1 37.2 und 37.3 Im Flurbuche wird nun das Stück gelöscht und im Supplementbande wieder als drei neue Stücke vorgetragen, mit denen nun das Contocurrent so fortgesetzt wird, als wären sie schon bei der Verfertigung des Catasters getheilt gewesen. Alle 25 Jahre ist wieder eine Revision des Catasters vorzunehmen. Bei dieser werden alle Theilungen aus dem Supplementbande entnommen, und in das Flurbuch in gehöriger Folge getragen. Wird auf diese Art immer fortgefahren, so veraltet das Cataster nie. Als Beispiel einer Landescatastrirung wählen wir die in Frankreich vorgenommene, zumal sie uns zugleich einen scharfen Blick in dieß merkwürdige Reich thun läßt. Das

Cataster von Frankreich hat sowohl historischen als statistischen Werth, und hat darum auch im Auslande allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Die erste Idee soll der Minister Colbert gegeben haben, und wurde noch vor seinem Tode in einem kleinen Theile des Landes ausgeführt. Die verschiedenen Provinzen sollten ihr eigenes Cataster erhalten. Da jedoch die Grundstücke der Adelichen, der Geistlichkeit und der Städte, die von ihrem unbeweglichen Eigenthume nichts bezahlten (vergl. d. Art. Grundsteuer von Frankreich), ausgenommen waren, so blieb das Unternehmen unvollkommen. Erst 1791, als durch ein Gesetz die allgemeine Grundsteuer eingeführt ward, wurde eine neue Vertheilung für das ganze Land gemacht. Aber auch diese wurde bei dem großen Mangel an statistischen Nachrichten unvollkommen. Die Minister hatten zwar, wie überall, aufs allertrefflichste regiert, jedoch ohne das Land, welches sie regierten, zu kennen, ohne zu wissen, wie viel in einer Provinz Ackerland, Wiese, Waldung, Wüstung sey, wie viel jedes einbringe, genug, sie vertheilten jährlich die Steuern darauf, unbekümmert, ob diese Vertheilung auch gleichförmig, also gerecht sey oder nicht. Um die Fehler der ältern Vertheilung zu verbessern, wurde ein allgemeines Cataster decretirt, das aber der entstandenen Unruhen wegen nicht gleich in Ausführung gebracht werden konnte. Die gerechten Klagen über ungleiche Besteurung wurden immer lauter, und mußten es werden, denn als man zu catastriren anfing, fand sich, daß ein Departement 4 Millionen, und ein anderes 11 Millionen beitrug, da doch jedes 7 1/2 Million zu zahlen schuldig war. — 1803 verordnete Bonaparte, daß alle Gemeinden Frankreichs gemessen und abgeschätzt werden sollten. Da aber diese Messungen nur nach Culturmaßen geschahen, so kamen zwar die Gemeinden gegen einander ins richtige Verhältniß zu stehen, aber es blieb die innere Vertheilung der Gemeinden unvollkommen, indem man nur bloß die Aecker, Wiesen und Waldungen ꝛc. der Gemeinden, nicht aber auch jedes Besitzers einzelne Stücke gemessen hatte. Erst als die Arbeit 5 Jahre lang unter vielen Schwierigkeiten, die vorzüglich aus Mangel an guten Landmessern und geschickten Steuerdirektoren entsprangen, fortgesetzt waren, befahl der Kaiser, daß die einzelnen Stücke vermessen, und ein vollständiges Gemeindecataster aufgenommen werden sollte. Seit 1808 ist diese Messung und Schätzung, nur auf eine kurze Zeit unterbrochen, fortgesetzt worden. Bereits sind etwa 10,000 Gemeinden gemessen, 7000 abgeschätzt und catastrirt. Ein Viertel vom Ganzen ist gemessen (etwas über 2000 Quadratmeilen), und über ein Sechstel (etwa 1500 deutsche Quadratmeilen) ist catastrirt. Die Kosten der seitherigen Arbeit betragen 32 Millionen, und zur Vollendung des Ganzen mögen noch 100

Digitized by Google

Millionen Franken erfoderlich ſeyn. Hinſichtlich der Statiſtik von Frankreich hat das Cataſter bereits ſchöne Reſultate gegeben, die wir im Auszuge des Berichts, welchen der Finanz-Miniſter im Jahre 1818 der Kammer der Deputirten vorlegte, mittheilen. Zwar iſt das Ganze noch nicht vollendet, allein man hat an den fertigen Gemeinden und Cantonen treffliche Anhaltspunkte, um in Verbindung mit andern Hülfsmitteln eine vorläufige Statiſtik von Frankreich aufzuſtellen, die an Vollſtändigkeit und Genauigkeit alles übertrifft, was man in andern Ländern aufgeſtellt hat. Folgende Angaben ſind alle in metriſchen Mrg., deren 10 nahe gleich ſind 39 Magdeburger. Frankreich hat

83 Departement, jedes im Durchſchnitt von 570000 Morgen
368 Arrondiſſements, jedes . . . . 129000 —
2669 Cantons, jedes . . . . . 17000 —
38990 Gemeinden, jede . . . . . 1216 —

in Allem 47 Millionen 404000 Morgen und in dieſen 115 Millionen 268000 Stücke, alſo in 100 Morgen 243 Parcellen.

Statiſtik

von Frankreich nach dem Cataſter.

Cultur-Arten.	Morgenanzahl Arpents métriques.	Jährlicher Reinertrag. Frank.	Ertrag auf 1 Morgen.
Ackerland . . .	22,818000	600,191000	26 Frank.
Schlagwaldungen . .	5,125000	73,463000	14 —
Hochwald . . .	460000	5,038000	11 —
Viehweiden . . .	3,525000	45,320000	13 —
Wieſen . . .	3,488000	184,760000	53 —
Weinland . . .	1,977000	86,064000	44 —
Kaſtanienwälder . .	406000	4,410000	11 —
Obſtgärten . . .	359000	26,787000	75 —
Küchengärten . .	327000	23,187000	71 —
Teiche	213000	3,706000	17 —
Moräſte . . .	186000	3,246000	17 —
Hanffelder u. Hopfengärten	60000	3,311000	55 —
Erlen- und Weidenbrüche	53000	2,009000	38 —
Olivengärten . . .	43000	2,977000	69 —
Steinbrüche und Halden	28000	830000	3 —
Luſtgärten . . .	16000	1,674000	105 —
Maulbeerpflanzungen .	13000	782000	60 —
Baumpflanzungen .	10000	519000	52 —
Torfſtechereien . .	7000	130000	19 —
Canäle zur Schifffahrt	6000	402000	67 —
Bewäſſerungskanäle .	3000	140000	47 —
Verſchiedene Arten örtlicher Culturen in den verſchiedenen Departements .	780000	33,448000	43 —
Oede Ländereien, als Haiden und Sandſchollen	3,841000	8,067000	2 —
Verſchiedene kleine Culturarten . . .	213000	11,797000	55 —
Aller ſteuertragender Boden	43,958000	1121,501000	25 —

Digitized by Google

Folgende Grundstücke tragen keine Steuern, als:

Die Staatswaldungen	1,486000	Morgen
Oeffentliche Plätze, Spaziergänge, Wege, Landstraßen	1,170000	—
Flüsse, Bäche, Seen	465000	—
Gletscher, unfruchtbare Berge, Felsen	240000	—
Nichtstragende Domainen	105000	—
Gottesäcker	6000	—
Nicht steuerbare	3,446000	—
Steuerbare	43,958000	—
Morgenzahl von Frankreich	47,404000	—

Zu dem jährlichen Ertrage von 1121,501000 Frank. Silberrente des steuerbaren Bodens kommt die Silberrente der Gebäude hinzu, für die eine besondere Steuerrolle in jeder Gemeinde, unter dem Titel: Propriétés bâtes, aufgenommen ist:

Häuser	5,431000.	Ertr.	303,193000 Fr.	jedes	56 Fr.
Mühlen	76000.	—	18,459000 —	—	243 —
Hüttenwerke u. Fabriken	35000.	—	7,509000 —	—	214 —
Gebäude verschiedener Art	14000.	—	1,670000 —	—	119 —
Hammerwerke u. Hohöfen	2000.	—	1,958000 —	—	979 —
In Allem	5,558000.	—	332,780000 —	—	60 —

Die zu besteuernde Silberrente wurde also dadurch um 333,000000 Fr. vermehrt, als durch das Gesetz alles unbewegliche Eigenthum besteuert wurde, folglich auch das Capital, so in den Häusern angelegt worden, und durch diese seine Rente trägt. Die Silberrente vom unbeweglichen Eigenthume der Nation beträgt demnach 1454,000000; davon das 9tel Steuern, thut 162,000000. Die nicht besteuerten Gebäude bestehen in 56000 Kirchen und Kirchenhäusern auf einer Fläche von 3000 Morgen, und 22000 öffentlichen oder zum Staatsdienste gehörenden auf 4000 Morgen. Die Hälfte der Fläche des Reichs ist Ackerland (23,000000 Morgen); der 9te Theil Waldungen; der 15te Viehweide und fast eben so viel Wiese; 1/13 alles Bodens ist öde Haideland und nur 1/100 ist Hochwald; 1/25 Weingärten; 1/37000 Lustgärten und Parks. Zur Silberrente liefern die Gebäude ungefähr 1/5, das Ackerland 2/5, die Weinberge 1/17 und das Brennholz 1/20. Die vollständigste Nachricht über das französische Catasier findet sich in der Collection des Lois, Décrets, Reglements, Instructions et Décisions sur le Cadastre de la France, welche in 5 Bänden 8. in Paris bei Rondonneau herausgekommen ist. 1811 wurden sie auf Befehl des Ministers umgearbeitet und in 1 Quartband gebracht, unter dem Titel: Recueil méthodique des Lois etc. Dazu gehört ein Folioband Modelle. Beide Werke sind jedoch nicht in den Buchhandel gekommen, sondern bloß an die Agenten des Catasters vertheilt worden, bei denen sie Eigenthum der Regierung bleiben. In Benzenbergs Geschichte des Catasters ist da, wo vom Catasier von Frankreich die Rede ist, ein vollständiger Auszug des Recueil méthodique gegeben, in welchem die 50 Bogen desselben auf 10 zusammengezogen worden. P—l nach B—g.

† Catel. In Deutschland führen zwei in Berlin lebende ausgezeichnete Künstler auch den Namen Catel. Der eine, Louis, ist Architekt, der andere, Franz, Zeichner.

Catharina Paulowna (geb. den 21. März 1788), Königin

von Würtemberg, Großfürstin von Rußland, jüngere Schwester des Kaisers Alexander und Wittwe des Prinzen Georg von Holstein-Oldenburg, welcher den 27. Dec. 1812 in Rußland gestorben war. Vom Prinzen von Oldenburg leben zwei Söhne, welche am 30. Aug. 1810 und 26. Aug. 1812 geboren sind. Ihrer Festigkeit allein scheint man es zu verdanken zu haben, daß Napoleon, ehe er mit der Kaisertochter von Oesterreich sich verband, nicht mit dem russischen Kaiserhaus verschwägert wurde. Gleich ausgezeichnet durch Körperschönheit und Geistesgröße und eine beinahe männliche Besonnenheit und Entschlossenheit, hing sie stets mit der wärmsten Liebe an ihrem Bruder Alexander, und war seit 1812 in den Feldzügen in Deutschland und Frankreich, in London und Wien häufig seine Gefährtin und gewiß von dem bedeutendsten Einfluß auf manche seiner verhängnißreichen Entschlüsse. Sie vorzüglich war es, wie man behauptet, welche im Mai 1814, die Verbindung zwischen dem Prinzen von Oranien und der Prinzessin Charlotte von Wallis hintertrieb, und die Vermählung dieses Prinzen mit ihrer und Alexanders jüngerer Schwester einleitete. Schon 1813 hatte sie der damalige Kronprinz Wilhelm von Würtemberg in Deutschland kennen gelernt und sie 1814 in Paris wieder gesehen. Seine Wünsche wurden erfüllt; er sah sich, nachdem er sich von seiner ersten Gemahlin, der jetzigen Kaiserin von Oesterreich, einer der edelsten Frauen, aus unbekannt gebliebenen Ursachen, getrennt hatte, den 23. April 1815 mit ihr zu Petersburg vermählt, und bestieg, nach dem Tod seines Vaters im October 1816, mit ihr den Königsthron von Würtemberg. Catharina Paulowna erinnert vielfach an die Kaiserin Catharina, und ist durch ihren Einfluß auf die Angelegenheiten der letztern Jahre welthistorisch merkwürdig geworden. Als Landesmutter hat sie sich in dem Hungerjahre 1816 sehr wohlthätig bewiesen. Sie bildete Frauenvereine, suchte auf Volkserziehung einzuwirken; sie bemühte sich, nach den englischen saving Banks, für die untern Volksklassen Sparbanken einzurichten, und griff mannigfaltig in die kleine innere Oekonomie des Staats ein, wobei sie, wie es schien, vorzüglich immer Englands Einrichtungen nachzuahmen suchte. — Ein plötzlicher Tod machte schon am 9. Jan. 1819 ihrem edeln Wirken ein Ende, zu tiefem Schmerz des sie innig liebenden Gemahls und des ganzen würtembergischen Volkes, von welchem sie hoch verehrt wurde und das ihren Verlust wahrhaft betrauert.

Cathedrale oder Cathedralkirche, so genannt von der Cathedra oder dem Lehrstuhl des Bischoffs, ist diejenige Kirche, welche der Sitz eines Erzbischoffs oder doch Bischoffs ist, und also als Hauptkirche der Diözes betrachtet wird. Da gewöhnlich Domstifte damit verbunden sind, so werden sie auch Domkirchen genannt.

† Cattaro. General Mitutinokich nahm es am 10. Juli 1814 für Oesterreich wieder in Besitz. (Vergl. Dalmatien.)

Catun, auch Kattun und Cotton genannt, das bekannte baumwollene Zeug, das zur Bekleidung der Frauen aller Stände, nach Maßgabe seiner geringern oder höhern Güte, und sonst zu vielfachen andern häuslichen Zwecken, verwandt wird. Es wurde ursprünglich blos aus Ostindien durch die Holländer, Engländer, Dänen ꝛc. eingeführt, und von diesen in großen öffentlichen Auctionen versteigert. Dieß geschieht zwar mit mehreren Gattungen weisser Catune auch noch gegenwärtig, allein der größte Theil des unermeßlichen Bedarfs wird jetzt von den Völkern des Continents selbst verfertigt. Die Franzosen und die Schweizer zeichnen sich darin durch die feinste Waare aus.

Digitized by Google

Ihnen folgen die Engländer, diesen die Sachsen, von denen vorzüglich die chemnitzer Fabrikanten große Partien auf die deutschen Messen bringen. Außer der innern Güte und Feinheit des Stoffs kommt vorzüglich die Schönheit der Muster und die Dauerhaftigkeit der Farben bei den bedruckten Catunen in Betracht. Auch hier findet wieder dieselbe Stufenleiter Statt, die oben in der Güte angegeben ist. — Von einzelnen Städten in Deutschland zeichnen sich noch Hamburg, Augsburg und Berlin durch die Lieferung sehr schöner Waare aus.

* Caucasus, berühmtes Alpengebirge in Westasien, welches die breite Landenge zwischen dem schwarzen und caspischen Meere einnimmt, und sich von dem einen Meere zum andern, von Südosten nach Nordwesten erstreckt. Sowohl in Hinsicht der Ausdehnung als der Höhe gehört der Caucasus zu den vorzüglichsten Gebirgen. Die Länge beträgt 95 Meilen und die Breite wechselt. Von Mosdok bis Tiflis kann man sie auf 40 Meilen schätzen. Bergströme, Abgründe und Lavinen machen dieses Gebirge sehr unzugänglich. Das Hauptgebirge, oder vielmehr der hohe Rücken desselben, von welchem das Gebirge nach beiden Seiten zu abfällt, besteht aus granitischer Steinart und aus hohen Gipfeln, die zum Theil ewigen Schnee tragen, meistens kahl sind und wenige Vegetation zeigen. Während die höchsten Spitzen in Eis und Schnee gehüllt sind, tragen die niedrigen Berge Wälder. An der westlichen Seite erhebt sich vorzüglich der Elbrus, den die Einwohner Chat oder Chach-Gara nennen, und der nach einer russischen Messung 16 700 Fuß hoch seyn soll. An der östlichen Seite ist der höchste Berg der Schneeberg, westlich von Kuba, und 1810 zuerst von einem europäischen Reisenden erstiegen. Er ist selbst im Sommer mit Schnee bedeckt, und wird auch Schah-dagh (Königsberg), deßgleichen Schah-Elbrus genannt. Elbrus ist überhaupt der Name aller aus der Kette des Caucasus hervorragenden sehr hohen und konischen Berge. Er geht sehr steil in die Höhe, und ist auf dem caspischen Meere sehr weit zu erkennen. Die meisten auf dem Caucasus entspringenden Flüsse nehmen entweder einen östlichen Lauf in das caspische, oder einen westlichen in das schwarze Meer. Auf der Nordseite des Caucasus fließt östlich der Terek in das caspische, und westlich der Kuban in das schwarze Meer, jenseits welcher Flüsse sich das Gebirge in die Steppen des südlichen Rußlands verflacht. Auf der Südseite des Caucasus fließt östlich der Kur ins caspische, und westlich der Rioni (bei den Alten Phasis genannt) ins schwarze Meer, jenseits welcher Flüsse die Gebirge des türkischen und persischen Armeniens aufsteigen, und so einen Zusammenhang des Caucasus mit den übrigen Gebirgen Westasiens bilden. So rauh und unfruchtbar das Hauptgebirge des Caucasus ist, so fruchtbar und von der Natur gesegnet sind besonders die südlichen Abhänge des Gebirges, wo das Land mit Bächen, Wäldern, Frucht- und Weingärten, Kornfeldern und Viehtriften abwechselt, und alles im Ueberflusse darbietet. Der Weinstock, Obstbäume, ja selbst Kastanien, Feigen kommen ohne alle Pflege fort. Das Getraide aller Art, Reis, Baumwolle, Hanf gedeihen vortrefflich, und diese Länder könnten bei gehöriger Cultur die glücklichsten seyn; aber der Ackerbau wird sehr nachlässig betrieben, wovon theils die Trägheit der Einwohner, theils die Entvölkerung und die Unsicherheit Ursachen sind, indem die häufigen räuberischen Einfälle der Gebirgsbewohner, besonders der Lesghier, den Ackerbau treibenden Bewohnern dieser Gegenden die Früchte ihres

Digitized by Google

fleißes entziehen, und die Menschen selbst als Sklaven fortführen. Groß ist die Menge des Wildes von aller Art, und die Fasanen sind hier zu Hause. Das Mineralreich enthält reiche Schätze, die fast gar nicht benutzt werden. Merkwürdig ist auch der Ueberfluß an Mineralwassern und an Bergöl- oder Naphthaquellen in vielen Gegenden. Die Einwohner dieser Länder bestehen aus verschiedenen kleinen Völkerschaften von verschiedener Abstammung und Sprache, und sind theils griechische und armenische Christen, theils Muhamedaner, theils Juden, und theils verehren sie Gestirne, Berge, Felsen, Bäume. Viele derselben zeichnen sich durch eine schöne regelmäßige und dauerhafte Körperbildung aus, besonders die Tscherkessen und Georgier, welche der schönste Menschenstamm in der Welt sind; daher auch das weibliche Geschlecht von den Orientalen für ihre Harems gesucht wird, und die Reize der Tscherkessinnen (Zirkassierinnen) und der Georgierinnen sind zum Sprichworte geworden. Die Einwohner stehen theils unter verschiedenen kleinen Fürsten, die oft nur einige Dörfer beherrschen, theils unter Aeltesten. Sie sind Georgier, Abasen, Lesghier, Osseten, Tscherkessen, Khisten, Inguschen, Kharabulaken, Tschetschenzen, Tataren, Armenier, Juden; auch in einigen Gegenden gibt es nomadische Araber. Unter diesen Völkerschaften sind besonders die Lesghier, welche die östlichen Gebirgsgegenden des Caucasus bewohnen, das Schrecken der Armenier, Perser, Georgier und Türken. Freiheit lehrt sie Tapferkeit, und macht sie allen ihren Nachbaren furchtbar. Mangel an vielen, selbst den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens, nöthigt sie zum Raube, und alles, was sie nur erhaschen können, als ihr rechtmäßiges Eigenthum zu betrachten. Deßwegen sind auch ihre schwächern Nachbaren, welche die Mittel- und Vorgebirge bewohnen, häufig ihren Ueberfällen ausgesetzt, wenn sie ihnen nicht durch Geschenke zuvorzukommen suchen. Dagegen schützen die Felsengebirge der Lesghier sie hinlänglich gegen jeden fremden Angriff, und man hat nur selten Beispiele, daß ihnen ihre Nachbaren Gleiches mit Gleichem vergolten haben. Gewerbe treiben die Lesghier fast gar nicht, und ihre Viehzucht, so wie der Ackerbau sind nicht für ihre Bedürfnisse hinreichend. Die Wirthschaft liegt den Weibern ob, die auch aus der zarten feinhaarigen Schafwolle Decken, Tuch und Mäntel verfertigen. So bleibt dem Manne keine andere Beschäftigung übrig, als der Krieg und die Räuberei, um die Bedürfnisse seines Hauses herbeizuschaffen. Jeder benachbarte Fürst kann sich die Hülfe dieser Völker versprechen, und nach seinem Verlangen eine Anzahl Streiter bekommen, wenn er nur, außer dem nöthigen Proviant, für jeden Mann noch 10 bis 12 Rubel Silber zahlt. Sie unternehmen gern einzelne Streifzüge, machen den Feind sicher, und überfallen ihn unvermuthet. Dabei zeigen sie im Unglück die heldenmüthigste Tapferkeit. So wie im ganzen Caucasus, so herrscht auch bei ihnen die Gastfreundschaft und Blutrache. Kein Fremder kann in ihrem Lande reisen, ohne einen Gastfreund oder Kunak zum Begleiter zu haben. Von diesem eingeführt, wird er überall freundschaftlich aufgenommen und bewirthet. — Man begreift alle diese Länder, welche auf und an dem Caucasus liegen, unter dem Namen der caucasischen Länder, welche jetzt, seit dem 1813 zwischen Rußland und Persien geschlossenen Frieden, zum russischen Reiche gehören, ohne jedoch ihm völlig unterworfen zu seyn; denn nur ein kleiner Theil, die georgischen Länder Schurageli, Karthli und Kachethi haben eine ordentliche Gouvernementsverfassung, und bilden das rus-

Digitized by Google

sische Gouvernement Grusien mit der Hauptstadt Tiflis, 872 Quadratmeilen und 300,000 Einwohnern. Die übrigen Länder sind den Russen mehr oder weniger unterworfen. Einige der Fürsten dieser Gegenden erkennen die russische Herrschaft an, andere hingegen, besonders in dem eigentlichen Gebirge des Caucasus, sind noch ganz unabhängig, leben in Feindschaft mit den Russen, und thun räuberische Einfälle in das russische Gebiet; daher diese am Terek eine militärische Linie und Kosakenstanitzen angelegt haben: und zur Sicherung der von Mosdok nach Tiflis über das caucasische Gebirge führenden Hauptstraße sind mehrere Schanzen in einiger Entfernung von einander errichtet. Außer dem angeführten Gouvernement Grusien gehören vorzüglich zu den caucasischen Ländern: Abchasien, Mingrelien, Imerethi und Ghuria, auf der West- und Südseite des Caucasus und am schwarzen Meere; die große und kleine Kabardah, die Länder der Osseten, der Khisti, Inguschen, Ekarabulaken, Tschetschenzen und Ekumyken, auf der Nordseite des Caucasus und im Gebirge selbst; Daghestan, Lesghistan und Schirwan, auf der Ost- und Südseite des Gebirges und am caspischen Meere. Jenseits des Terek, an der Nordseite des Caucasus, ist das russische Gouvernement Caucasien, mit der Hauptstadt Georgiewsk, 2600 Quadratmeilen und 100 000 Einwohnern, worunter sich auch noch Bewohner von caucasischen Völkerschaften befinden. C—ch.

† Caulaincourt (Armand Augustin Louis), Herzog von Vicenza, einer der ersten Günstlinge Napoleons, und von diesem zu den mannigfaltigsten militärischen, und noch mehr diplomatischen Geschäften gebraucht, ist den 9. Dec. 1772 in der Picardie geboren. 1812 begleitete er Napoleon auf dem unglücklichen russischen Feldzuge, und er war es, der diesen bei seiner Rückreise nach Paris allein über Warschau und Dresden begleitete. (Man lese darüber De Pradt's interessante Schilderung, in dessen Geschichte seiner diplomatischen Sendung nach Warschau.) Im Feldzuge 1813, nach den Schlachten von Lützen und Bautzen, brachte er den Waffenstillstand zu Stande, war aber bei den Friedensunterhandlungen in Prag minder glücklich. Zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, war er Napoleons Abgeordneter auf dem Congresse zu Chatillon. Nach der Einnahme von Paris schloß er am 11. April den Vertrag zwischen dem Kaiser und den alliirten Mächten ab, und zog sich dann, nachdem er sich mit Madame de Canisy vermählt hatte, in den Privatstand zurück; trat aber wieder auf nach Napoleons zweiter Usurpation, und übernahm das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. Seine Bemühungen, mit den fremden Höfen Verbindungen anzuknüpfen, waren vergebens, da die Depeschen nicht über die Gränze gelassen wurden. Nach der Schlacht von Waterloo wurde er unter Fouché Mitglied der kurzen provisorischen Regierung, trat aber dann ganz zurück, verließ später Frankreich gänzlich, als der König nach Paris zurückkehrte, und schiffte sich nach England ein, wo er noch lebt.

Cazes (de), s. Decazes.

† Cefalonien gehört seit 1815 wieder zum Staate der vereinigten ionischen Inseln. (S. ionische Inseln.)

Censor. Die Censoren waren zu Rom angesehene Magistratspersonen, welche über die Anzahl des Volks und das Vermögen der Bürger ein Verzeichniß hielten und seit dem Jahre der Stadt 312 die Schatzung der Bürger besorgten. (S. Census.) Zugleich hatten sie die Aufsicht über die Sitten. Sie wurden alle fünf Jahre

gewählt. — Bei uns heißen Censoren die von Seiten des Staats mit der Büchercensur (s. d. Art.) beauftragten Personen.

Cerachi (Giov.), berühmt als großer Bildhauer, ein Nebenbuhler Canova's, und denkwürdig in der Geschichte durch eine Verschwörung, die er im Jahr 1800 mit Arena, Demerville und Topino Lebrün gegen Napoleon Bonaparte, damaligen ersten Consul, angelegt hatte. Die Verschwornen wurden am 10. Oct. 1800 in der Oper arretirt, und am 9. Jan. 1801, des Vorhabens überführt, hingerichtet. Cerachi war ein großer Künstler, und von Bonaparte gewählt worden, seine Büste zu modelliren, weßhalb er von Rom, wo er viel zur Errichtung der römischen Republik beigetragen hatte, nach Paris gekommen war.

Cerealien, von Ceres, der Göttin des Feldes und der Feldfrüchte, heißen die Erzeugnisse des Feldbaues; ferner auch die der Ceres geweihten Feste.

Cerebralsystem, diejenige Partie des gesammten Nervensystems im menschlichen Körper (so wie überhaupt in dem Körper der höhern Thiergeschlechter), welche das Gehirn und die von demselben ausgehenden oder in dasselbe sich versenkenden Nerven begreift. Es gehören also vorzüglich alle die Nerven, welche zu den Sinnenwerkzeugen gehen, dazu. (Vergl. d. Art. Nervensystem.) Man rechnete zwar sonst auch das Rückenmark und die von demselben abgehenden Nerven dazu, auch hat man in so fern einigen Grund dazu, weil die willkührliche Bewegung von dem Gehirn aus durch das Rückenmark angeregt und geleitet wird; allein man kann auch noch zweckmäßiger beide von einander trennen, die der Bewegung zuständige Nervenpartie als besondere Function betrachten, und sie Vertebralsystem benennen. (S. d. Art. Nervensystem und Vertebralsystem.)

Cerinthus, s. Gnostiker und tausendjähriges Reich.

Ceto, die Tochter des Pontus und der Gäa, und Schwester des Nereus, Thaumas, Phorkys und der Eurytia. Sie vermählte sich mit ihrem Bruder Phorkys (s. d.).

Cetto (Anton Baron von), geboren zu Zweibrücken 1760, und Sohn eines dortigen Tuchhändlers. Nach dem Tode seiner ersten Gattin, einer Buchhändlers-Tochter von Paris, vermählte er sich mit einem Fräulein von Forbach aus dem Hause Zweibrücken, und scheint, durch diese Heirath begünstigt, unter dem Herzog Carl eine Stelle im diplomatischen Fache erhalten zu haben, wo er neben Bachmann arbeitete. Mit seinem Fürsten zog er nach Mannheim, und näherte sich dort demselben vorzüglich durch freundschaftliche Verhältnisse mit dem Minister Salabert und Montgelas. Nach dem Tode des Herzogs wußte er sich auch die Gnade seines jetzigen Königs Maximilian zu erhalten, und besorgte dessen Angelegenheiten in Paris, ohne jedoch öffentlich anerkannt zu seyn, während Montgelas beim Congreß zu Rastadt arbeitete. Seine ausgezeichnete Klugheit und mancherlei Familienverbindungen machten es ihm möglich, auch nach Wiederausbruch der Feindseligkeiten in solcher Eigenschaft zu Paris zu bleiben. Erst nach Bonaparte's Erhebung erhielt er einen öffentlichen ministeriellen Charakter von seinem Hofe und das besondere Vertrauen des Kaisers. Er war es auch vorzüglich, welcher die Entstehung des Rheinbundes betrieb, und von allen deutschen Gesandten die Bundesacte zuerst unterzeichnete. Mit diesem höchst merkwürdigen Act schloß sich eigentlich seine große diplomatische Lauf-

Digitized by Google

bahn, in welcher seine Feinheit ein bedeutendes Vermögen, die Gnade des Königs und die Gunst Montgelas sich vollkommen zu erwerben — und während der folgenden kritischen Ereignisse eine gewisse unschuldige Passivität zu beobachten gewußt hatte. Er lebt nun als Privatmann auf einem der Güter, welche sein König ihm geschenkt hat.

* Ceylon, richtiger Seilan, eine 1730 Quadratmeilen große Insel im indischen Meere, an dem Eingange in den bengalischen Meerbusen, durch eine 15 bis 20 Meilen breite, seichte Meerenge, die Palksstraße genannt, von der Südostspitze getrennt, aber durch die Adamsbrücke, eine merkwürdige Reihe von Sandbänken, damit verbunden. Die ersten nähern und glaubwürdigern Nachrichten von dieser Insel verdanken wir dem Portugiesen Almeyda, der 1505 durch Zufall in einen Hafen Seilans einlief und von den Einwohnern gastfreundschaftlich aufgenommen wurde. Der Zimmet, der bereits in frühern Zeiten das Hauptproduct dieser Insel war, bewog die Portugiesen, Handelsniederlassungen daselbst anzulegen. Nur nach langem und blutigem Kampfe mit den Insulanern erreichten die Portugiesen ihre Absicht. Die Grausamkeit, die niedrigste Habsucht und der Fanatismus derselben, der sich durch Unterdrückung der Landesreligion und gewaltsame Bekehrung zur christlichen Religion äusserte, machte sie bei den Singalesen so verhaßt, daß diese 1603 den hieher kommenden Holländern, welche diese Besitzung den Portugiesen zu entreissen suchten, bei ihren Unternehmungen gegen die Portugiesen allen möglichen Beistand leisteten, und sie als ihre Befreier ansahen. Durch die Eroberung der portugiesischen Hauptstadt Colombo gelang es 1656 den Holländern, die Portugiesen aus der Insel zu vertreiben. Doch die Freude der Insulaner über ihre vermeinte Befreiung verwandelte sich nach einiger Zeit, während welcher den Holländern die wichtigsten Districte eingeräumt worden waren, in Haß gegen dieselben. Blutige Kriege erfolgten, in welchen die europäische Kriegskunst über die Tapferkeit der Einwohner siegte, die den Fremdlingen die Küsten überlassen und sich in die unzugänglichen innern Gegenden der Insel zurückziehen mußten, wo sie sich unabhängig von dem Joche der Europäer erhielten. Nachdem der holländische Staat von den Franzosen erobert und 1795 in eine batavische Republik, die ganz unter dem Einflusse der Franzosen stand, verwandelt worden war, benutzten die Engländer diese Gelegenheit, den Holländern diese Insel abzunehmen, und in dem 1802 zu Amiens zwischen England und Frankreich geschlossenen Frieden wurde sie den Engländern förmlich abgetreten, die 1815 durch die Gefangennehmung des singalesischen Königs von Candy und die Eroberung seiner Hauptstadt sich dieselbe gänzlich unterwarfen. Jedoch sind in den neuesten Zeiten bedeutende Empörungen der Singalesen gegen die brittische Herrschaft ausgebrochen, welche noch nicht unterdrückt worden sind. Die Insel hat die Gestalt einer Birne, flache mit Reisfeldern bedeckte Ufer, zwischen welchen sich stolze Cocoswälder erheben. Das Innere des Landes ist von einem hohen, steilen, mit dichten Waldungen bedeckten Gebirge durchschnitten, das die Insel in zwei beinahe gleiche Theile trennt. Der höchste Berg dieser Gebirgskette ist der berühmte Adamsberg oder Hammali, auf dessen Gipfel die Singalesen die colossalen Fußtapfen des Adam verehren, der nach ihrem Glauben hier erschaffen worden ist, und nach ihrer buddhistischen Religion nichts anders als der Buddha ist, der in den verschiedenen Ländern Asiens, wo die buddhistische Religion herrscht, verschiedene Namen führt. Häufige Wall-

Digitized by Google

ahrten geschehen daher auf diesen Berg. Der Boden der Insel ist eichlich von Flüssen bewässert, worunter mehrere schiffbar sind. Das Clima ist im Ganzen mild und gesund. Obgleich dem Aequator nahe, st die Hitze auf der Insel doch gemäßigter, als auf dem gegenüber iegenden Continente; denn die Seewinde kühlen die Luft ab und ehen erfrischend, während man dort in der Gluth der Landwinde einahe erstickt. Der Reichthum der Producte dieser Insel ist groß, ovon wir jedoch nur einige anführen wollen. Edle Metalle hat man icht gefunden, aber Blei, Zinn, Eisen und Quecksilber. Gegen 20 erschiedene Arten von Edelsteinen liegen hier gleichsam offen am Tage, enn sie werden ohne mühsames Suchen in den Gebirgen und in den lüssen gefunden, wenn diese nach heftigen Regengüssen dieselben von en Gebirgen herabschwemmen, und hernach in der trockenen Jahres- eit wieder in ihr Bette zurückkehren. Die üppige Vegetation, die uf dieser Insel herrscht, bringt beinahe alle Arten von den Pflanzen ervor, die Indien und den tropischen Ländern eigenthümlich sind. Bild wachsen in den Wäldern alle edlen Südfrüchte; ferner findet nan Reis, Zuckerrohr, Kaffee, Pisang, Tamarinden, Cocospalmen nd andere Palmarten, Ebenholz, Talipot oder Talpatbäume mit ngeheuer großen Blättern, davon ein einziges 15 bis 20 Menschen eckt ꝛc. Jedoch das Hauptgewächs, weßwegen die Europäer vorzüg- ich nach dem Besitze dieser Insel getrachtet haben, ist das bekannte nd beliebte Gewürz, Zimmet. Der Zimmetbaum, ein dieser Insel igenthümlicher Baum, liefert dieses Product. Die abgeschälte Rinde es Baumes ist das eigenthümliche Gewürz, der Zimmet. Sie wird ährlich zweimal abgeschält. Die meiste wird in der großen Ernte ewonnen, die vom April bis in den August dauert. Die kleine Ernte ährt nicht viel über einen Monat, vom Ende des Novembers bis um Anfange des Januars. Die besten, schönsten und ergiebigsten Zimmetwälder, gewöhnlich Zimmetgärten genannt, befinden sich an den Küsten. Im Innern sind die Zimmetwälder schon dünner und eltener. Man berechnet die Quantität des jährlich gewonnenen Zim- nets auf 8 bis 16,000 Centner. Aus dem Thierreiche bemerken wir: das Rindvieh, mit einem Höcker zwischen den Schultern, die große Menge sowohl wilder als zahmer Büffel, eine große Mannigfaltigkeit von Geflügel, Fische in zahlloser Menge, vielerlei Arten von schädli- chen Amphibien, Insecten und Gewürmen, darunter besonders viele Schlangen. Ueberhaupt enthalten die undurchdringlichen dichten Wäl- der, die nur selten von Menschen betreten werden, eine außerordent- liche Menge von wilden Thieren, als Elephanten, die heerdenweise umherziehen, und deren Jagd ein Lieblingsvergnügen der Singalesen ausmacht, wilde Schweine, die sehr gefährlich sind, Leoparden, Affen von allerlei Arten, Schakals ꝛc. Merkwürdig ist auch die Perlen- fischerei, welche an der Westküste der Insel, in der Bay von Kon- catschi betrieben wird, und jetzt ganz in Verfall gerathen ist, da sie sonst äußerst ergiebig war. Die Einwohner Ceylons, deren Zahl Colqhuoun in seiner Schrift über den Wohlstand des brittischen Reichs auf 6000 Weiße und 800,000 Eingeborne schätzt, nach Andern aber über 2 Millionen betragen soll, theilen sich, äußer den eingewander- ten Fremdlingen, in zwei Hauptvölker, die gänzlich von einander verschieden sind, nämlich Wedas, ein völlig rohes, ohne gesellschaft- liche Ordnung in den dichtesten Wäldern lebendes Volk, das weder Ackerbau noch Viehzucht treibt, sondern sich bloß von dem Ertrage der Jagd erhält, — und Singalesen, die einen gewissen Grad

Digitized by Google

der Civilisation erreicht haben, Ackerbau treiben, Eisen und Gold verarbeiten, Baumwolle weben und auch eine Schriftsprache haben. Sie sind gleich den Hindus, in gewisse Casten eingetheilt, wovon jede ihre eigenen Gesetze, Sitten und Kleidung hat. So wie bei den Hindus die Parias die unedle und niedrigste Caste bilden, die für einen Auswurf der übrigen gehalten wird: so machen bei den Singalesen die Rodias die letzte und verachtetste Caste aus, die kein Gewerbe treiben darf, und deren Berührung man für entehrend hält. Die Singalesen bekennen sich zur buddhistischen Religion, welche in einem großen Theile Asiens, mit verschiedenen Modificationen verbreitet ist, und deren Moral sich durch einen Geist der Milde und Reinheit der Gesinnungen auszeichnet. Diese den Britten gehörige Insel macht ein unmittelbar unter der Krone stehendes Gouvernement aus. Der Gouverneur hat seinen Sitz in der auf der Westküste gelegenen Hauptstadt Colombo.

Chagrin, s. Schagrin.

Chalcedon, s. Achat.

Chaldäische Christen, s. Nestorianer.

Champ d'Asile. Diesen Namen führt die neue, von den französischen Militärpersonen, welche nach Napoleons zweitem Sturz, theils gezwungen, theils freiwillig, Frankreich verlassen haben, in Amerika gegründete Colonie, über welche wir bis jetzt folgende interessante Nachrichten haben. Eine Acte des gesetzgebenden Raths der vereinigten Staaten von Nordamerika bewilligte 1814 den Franzosen hundert tausend Morgen Landes an dem Mobile und Tombig-Bee, um dort eine Colonie anzulegen. Jeder Militär bekam ein seinem Grade angemessenes Stück Land; aber den meisten Offizieren fehlten, als sie an diesen fremden Ufern ankamen, die zu den ersten Lebensbedürfnissen nöthigen Gegenstände. Nach einem Aufenthalte von einigen Monaten zu New-York, Philadelphia, Boston, befanden sie sich, in Folge ihrer gänzlichen Hülflosigkeit, in sehr drückenden Geldverpflichtungen gegen ihre Wirthe, zu deren Befriedigung ihnen für den Augenblick die Mittel fehlten. Amerikanische Speculanten kamen ihnen zu Hülfe; sie boten den französischen Offizieren an, ihre Schulden zu bezahlen und ihnen selbst noch eine mäßige Summe herauszugeben, wenn sie ihnen alle Rechte auf ihre Antheile an den von dem Congresse ihnen überlassenen Ländereien abtreten wollten. Die Franzosen, die keine Wahl hatten, schlossen den Handel ab. Die Folge davon war, daß plötzlich sieben Achtel der Einwohner oder Grundeigenthümer der Colonie Amerikaner waren, da sie doch, der ursprünglichen Idee nach, ausschließlich Franzosen seyn sollten. Dieser Umstand veränderte gänzlich den Plan der Niederlassung. Diejenigen Franzosen, die ihre Grundstücke veräußert hatten, standen einzeln da unter einem ihnen an Sprache, Sitten und Lebensart fremden Volke, und mußten ihr Ungemach doppelt empfinden. In dieser Lage machten sich die Generale Lallemand in Begleitung einiger erfahrnen Offiziere auf, um die benachbarten Provinzen kennen zu lernen. Die Provinz Texas, in dem Vicekönigreiche Neuspanien, zwischen den Flüssen Trinidad und North, schien ihnen alle Vortheile darzubieten, um dort eine Colonie zu gründen. Der Boden ist fruchtbar, das Clima schön und gemäßigt. Man machte Versuche, welche vollkommen gelangen, und faßte den Plan, sich dort niederzulassen. General Lallemand der jüngere hatte sich mit einer der Nichten und Erbinnen Stephan Gerards, des reichsten Kaufmanns

Digitized by Google

in den vereinigten Staaten (man schätzt sein Vermögen auf zehn Millionen Thaler) verheirathet und dadurch die Mittel erlangt, sich mit seinem Bruder an die Spitze einer großen Unternehmung zu stellen. Dem zufolge ließen sie dem spanischen Hofe durch seinen Gesandten eine Note zustellen, worin sie ihm ihre Absicht zu erkennen gaben, sich in der Provinz Texas niederzulassen und die wüsten Ländereien derselben anzubauen. Sie erboten sich darin, die spanische Regierung anzuerkennen, alle Lasten zu tragen, verhältnißmäßige Abgaben zu zahlen und ihr als treue Unterthanen zu dienen, verlangten aber die Freiheit, sich nach eigenen Gesetzen zu regieren, keinem spanischen Statthalter zu gehorchen und ein eigenes Militärsystem einzurichten. Darauf erhielten sie keine Antwort. Dieß hinderte sie indeß nicht, ihre Plane zu verfolgen. Sie verbanden sich mit allen Franzosen, welche das Unglück oder die Noth nach Amerika geführt hatte, und gaben die Kosten der Unternehmung her. Eine Galiote ward in Philadelphia ausgerüstet und brachte dreihundert Franzosen nach Galveston im mexikanischen Meerbusen. Diesen folgten bald noch dreihundert unter dem General Rigaud. General Lallemand der ältere sorgte für die Aufnahme der Ankommenden, während sein Bruder in Neu-Orleans Ackergeräthe, Getreide und Vorräthe aller Art einkaufte, und nach Galveston schickte. Man theilte die Ländereien. Jeder Offizier erhielt zwanzig Quadratacker am Trinidad und alles was er brauchte, um sich eine Wohnung zu erbauen und das ihm zugetheilte Land anzubauen. Man ging ans Werk und die Colonie begann sich zu gestalten. Den 11. Mai 1818 erließen sie eine Art von Proclamation, in welcher sie, mit Berufung auf das allen Menschen gemeinschaftliche Naturrecht, von dem Lande, welches die Colonie einnimmt, Besitz ergreifen, ihre durchaus friedliche und freundschaftliche Gesinnung gegen ihre Nachbaren, aber auch den festen Willen zu erkennen geben, jeder Störung mit den Waffen zu begegnen und auf dem in Besitz genommenen Boden entweder zu siegen oder zu sterben. Der Colonie, welche ackerbauend und handeltreibend, und nur für ihre Erhaltung militärisch seyn soll, wird darin der Name Champ d'asile beigelegt, sie soll in Cohorten getheilt werden u. s. w. Die Abfassung eines Gesetzbuches wird verordnet, um die Sicherheit des Eigenthums und der Personen zu verbürgen u. s. w. Aufgenommen werden nur Franzosen oder Militärpersonen, die im französischen Heere gedient haben. Wer eine dieser beiden Eigenschaften besitzt, und sich nach Neu-Orleans begibt, findet dort alles, was er nöthig hat, um sich nach dem Champ d'Asile zu begeben. — Die Provinz Texas ist übrigens so fruchtbar, daß man in gewöhnlichen Jahren das hundertfünzigste Korn gewinnt. Zucker und Baumwolle gedeihen nach Wunsch und vom Caffee hofft man dasselbe. Die Wälder sind mit Thieren aller Art angefüllt, besonders wilden Pferden, die an Kraft und Leichtigkeit mit den arabischen wetteifern. Das Land ist herrlich, aber öde. Eine Strecke von 200 Stunden Länge und 150 Stunden Breite ist von 7 bis 8000 Eingebornen bewohnt, die in einem armseligen Zustande leben und Watchinangres heißen. Der zahlreichste Stamm derselben sind die Comanches, ein tapferes und thätiges Volk, das mit den Spaniern in beständiger Fehde liegt, mit dem die Franzosen aber einen Freundschaftsbund zu schließen hoffen.

Champeaubert (Gefechte und Rückzug von). Weil mit der Niederlage des General Alfusiew bei Champeaubert, bei der Invasion

in Frankreich, im Februar 1814, die unglückliche Periode begann, in welcher die Armee des F. M. Blücher einzeln angegriffen und geschlagen, und mit einem Verluste von 15,000 Mann und vielem Geschütz bis hinter die Marne zurückgedrängt ward, fassen wir das gedachte Gefecht, so wie die von Montmirail, Joinvillers und Etoges unter diesem Collectivnamen. Die schlesische Armee, nach der Schlacht von Brienne (s. d. Art.) (2ten Februar) bestimmt, über Chalons längs der Marne gegen Paris vorzudringen, während das Hauptheer über Troyes die Seine entlang vorrückte, hatte am 5ten Febr. Chalons genommen. Da das Eintreffen des Armeecorps von Kleist und von Kapzewitsch zum 10ten Febr. zu erwarten stand, so beschloß der Feldmarschall, wo möglich Macdonald, der über Epernay zurückging, von Paris abzuschneiden, und dann alle seine Kräfte in der Gegend von la Ferté vereinigt, selbst dagegen vorzudringen. Bonaparte ließ auf die Nachricht von der Gefahr, welche Macdonald drohte, 3 seiner Corps gegen das Hauptheer an der Seine stehen, und eilte mit den Garden und allen übrigen disponiblen Truppen so schnell nach der Marne, daß er am 9ten Febr. in Sezanne, also in der linken Flanke der schlesischen Armee, eintraf. Der Feldmarschall, das Gefährliche seiner Lage bei seiner Aufstellung erwägend, gab nun zwar gleich Befehle zur Vereinigung, sie konnte aber bei Bonaparte's lebhaftem Drängen erst später, nach großen Verlusten, hinter der Marne bewirkt werden. — Gefecht bei Champeaubert am 10ten Februar. — Von Sezanne aus vorrückend, stieß Bonaparte zuerst auf das Corps von Alsufiew, das sich 5000 Mann stark mit 25 Kanonen zwischen Baye und Champeaubert aufgestellt hatte; während es in der Fronte beschäftigt ward, umging ein Theil der Garde Baye und nahm es um ein Uhr Nachmittags; eine Stunde später entwickelten sich in der Ebene zwischen beiden Dörfern 5 bis 6000 Mann Garde-Cavallerie, eine andere Abtheilung versuchte Champeaubert rechts zu umgehen. Der General Alsufiew, für seine Rückzugslinie nach Chalons besorgt, sendete seine Artillerie zurück, und rückte — wahrscheinlich um ihren Rückzug zu decken, — dem Feinde in der Ebene entgegen. Dieses Manövre führte schnell die Niederlage des Corps herbei; Champeaubert ward in seinem Rücken genommen, der größte Theil des zurückgeschickten Geschützes erobert, die von allen Seiten angegriffenen Quarrés gesprengt; 3000 Mann waren theils getödtet, theils gefangen (unter den letztern der General Alsufiew nebst fast allen übrigen Generalen), 15 Kanonen und die sämmtliche Bagage wurden genommen. Die französische Hauptmacht blieb bei Champeaubert; zwei Divisionen Cavallerie nahmen Montmirail, wohin die Corps von Sacken und York noch im Marsch begriffen waren. Die Corps von Kleist und Kapzewitsch waren nach Fere Champenoise vorgegangen; der Feldmarschall ließ sie aber, als er am Abend Nachricht von jenem Gefechte erhielt, zur Deckung von Chalons nach Bergeres zurückmarschiren. — Gefecht bei Montmirail am 11. Februar. — Der General Sacken erhielt am Morgen die Nachricht, daß Montmirail vom Feinde besetzt sey, und in der Erwartung, vom General York unterstützt zu werden, beschloß er, ihn anzugreifen. Das Gefecht begann beim Dorfe Marchais, und dauerte mit vieler Heftigkeit, bis es den Russen gelang, Blessines zu erobern. Während nun Marchais dreimal genommen und wieder verloren ward, dirigirte Bonaparte zur Umgehung des feindlichen rechten Flügels eine Division gegen Epine au bois, andere Massen entwickelten

Digitized by Google

sich unter dem Schutze eines Gehölzes gegen den linken Flügel und strebten die Straße nach Chateau Thierry zu gewinnen; jetzt eroberten die Franzosen auch nach einem überaus heftigen Gefechte Blesmes zurück; Epine au bois ward von ihnen trotz des Feuers aus 40 Kanonen, ebenfalls genommen, sie drangen überall ungestüm vor, und der russische rechte Flügel war bereits umgangen. Unter diesen Umständen ward der Rückzug der Russen nothwendig, und der General Sacken faßte den Entschluß, seinen Rückzug auf der Straße von Chateau Thierry hin, zu nehmen, und sich so diesseits der Marne mit York zu vereinigen; seine Truppen mußten aber in den grundlosen Feldwegen und ganz aufgeweichten Feldern, links nach jener Straße hinmarschiren, wo sie denn, vom Feinde lebhaft gedrängt, der völligen Auflösung nahe kamen. Bei dieser Lage der Dinge traf ein Theil des Yorkischen Corps bei Fontenelles ein, und die Entschlossenheit ihres Führers rettete die Russen von ihrem gänzlichen Untergange. Der General York dirigirte sogleich eine Brigade in des Feindes linke Flanke gegen Blesmes; sie rückte bis auf einige hundert Schritt davon unter dem heftigsten Feuer vor, mußte aber den Angriff aufgeben, da die Russen in diesem Momente ganz überwältigt zurückgingen. Sie zog sich deßhalb in ihre erste Aufstellung beim Vorwerke les Journeux, den Rücken nach der Straße von Montmirail, zurück, vom Feinde verfolgt, der sich im Nachdrängen eines dabei liegenden Gehölzes bemächtigte und es stark besetzte. Nach entschlossenem Widerstande ward er daraus vertrieben, ja die so sehr geschmolzene Brigade ging noch einmal vorwärts, drang bis zu den den Russen abgenommenen Geschützen vor, konnte sie aber nicht mit fortbringen und mußte der feindlichen Uebermacht weichen, worauf die Nacht das Gefecht beendigte. Die Preußen zogen sich, von ihrer Cavallerie gedeckt, bis hinter Viffort zurück. Der Angriff jener tapfern Brigade, die sich vom linken französischen Flügel zwischen die Fechtenden schob, erreichte zwar in sofern seinen Zweck, als sich der größte Theil des Feindes, von den Russen ablassend, gegen sie wendete; es blieben dem Gegner indessen noch Truppen übrig, um jene über das Feld hinflüchtenden lebhaft zu verfolgen, und ihnen bedeutende Verluste beizubringen; der russ. preuß. Verlust war sehr bedeutend. Die Franzosen lagerten auf dem Schlachtfelde. Bonaparte rückte am Morgen des 12ten in zwei Colonnen vor. Um den übrigen Truppen Zeit zum Uebergange über die Marne zu geben, vertheidigten sich die beiden hinter Viffort aufgestellten Brigaden eine Stunde lang, und zogen sich dann stark gedrängt und nicht ohne schweren Verlust, zurück; zwei russische Infanterieregimenter auf den Höhen vor Chateau Thierry aufgestellt, wurden von der französischen Cavallerie größtentheils vernichtet; die Corps von York und Sacken zogen sich darauf auf der Straße nach Soissons bis Oulchy la Ville; der Feind arbeitete an einer Brücke über die Marne. Der Feldmarschall, der während deß mit dem Corps von Kleist und Kapzewitsch bei Bergeres geblieben war, und wahrscheinlich in der Meinung stand, Bonaparte, vom General York und Sacken zurückgewiesen, lasse nur das Corps von Marmont bei Etoges stehen, um seinen Marsch nach Sezanne zu decken, beschloß am 13ten dieses anzugreifen, gegen Montmirail, wo er jene Corps vermuthete, vorzugehen, und so die Vereinigung der Armee zu bewerkstelligen. Etoges ward von der feindlichen Arriergarde nur so lange gehalten, bis die Infanterie abmarschirt war; man rückte dann, ohne Widerstand zu fin-

Digitized by Google

den, bis Champeaubert; die Vordertruppen bis gegen Fromentieres, wo das Gros des Feindes lagerte. — Gefecht bei Joinvillers. Am Morgen des 14ten Februars, in der angenommenen Richtung vorgerückt, fand die Avantgarde erst bei Joinvillers Widerstand. Bonaparte hatte sich früh von Chateau Thierry aus selbst dahin begeben und den größern Theil seiner Truppen dahin zurückgerufen; das Dorf war von ihnen besetzt. Die Kanonade begann und bald ward Joinvillers von einem Theile der 11ten Brigade genommen. Indessen bemerkte man, daß starke feindliche Colonnen sich gegen den linken Flügel wendeten, der deßhalb verstärkt wurde; zugleich ward gemeldet, daß bedeutende Cavalleriemassen (Grouchy) den rechten Flügel zu umgehen suchten. Ehe dagegen etwas unternommen werden konnte, drang der Feind rasch vorwärts und eroberte das Dorf wieder; die daraus zurückgeworfene Infanterie ward von einer feindlichen Cavalleriemasse, die es umgangen, unerwartet umzingelt und erlitt großen Verlust; eben so ward die Cavallerie des linken Flügels bis an ihre Infanterie zurückgedrängt. Während dieses Gefechts der Vordertruppen war das Gros eingetroffen, das Corps von Kleist bildete den rechten, das von Kapzewitsch den linken Flügel; bedeutende feindliche Colonnen bewegten sich sogleich gegen beide, besonders verfolgte Grouchy seinen schon angegebenen Zweck. Der Feldmarschall verkannte seine Lage nicht und beschloß sofort den Rückzug; die Infanterie formirte Massen, die Batterien zwischen sich, die Cavallerie auf den Flügeln. So war die Armee unter beständigem Gefechte durch Champeaubert (das von einem Bataillon aufs äußerste gehalten werden sollte, um Zeit zu gewinnen) bis gegen den Wald von Etoges gekommen, wo abgebrochen werden mußte, weil die enge Straße den Marsch in Colonnen nicht gestattete; hier standen über 6000 Mann Cavallerie unter Grouchy auf und neben der großen Straße, den Rückzug gänzlich abschneidend; es blieb nichts übrig, als sich durchzuschlagen. Die Artillerie beschoß den Feind, dem sein Geschütz nicht hatte folgen können, nachdrücklich; die Cavallerie warf sein erstes Treffen, ward aber vom zweiten gedrängt und rettete sich in den Wald; das Fußvolk aber, in geschlossenen Massen auf der großen Straße vorrückend, zwang den Feind, diese zu verlassen. Vergeblich versuchte er wiederholte wüthende Flankenangriffe, die Colonnen zu durchbrechen, keine einzige ward gesprengt; so erreichte Alles den Wald, und die Dunkelheit beendigte hier das Gefecht. Der Rückzug nach Bergeres ward fortgesetzt, die zur Arriergarde bestimmte 8te russische Infanteriedivision folgte dem Corps, gleichfalls enge zusammen geschlossen, auf der großen Straße; aber nochmals erschienen feindliche Massen — auf nähern Wegen dahin geleitet — bei Etoges, und wenn schon die Hauptcorps ihren Marsch ungestört fortsetzen konnten, so ward doch die Arriergarde, von Grouchy's Cavallerie in den Flanken, von der Infanterie des Marmontschen Corps in der Front angegriffen, größtentheils zersprengt und gefangen; die sehr geschwächte Armee, um 10 Uhr des Abends bei Bergeres angelangt, lagerte daselbst. Am 15ten Febr. des Morgens rückte die Armee unter dem Schutze ihrer gesammten Cavallerie nach Chalons, und lagerte jenseits der Stadt, die Vorposten in Jsibin und Epernay. Die Corps von York und Sacken, die am 13ten nach Fismes und la Fere en Tardenois, am 14ten nach Rheims und Jonchery, am 15ten nach Petites Loges marschirt waren, trafen am 16ten bei Chalons ein, wodurch die schlesische Armee wieder vereinigt war.

Digitized by Google

ieberall vereinzelt, von unverhältnißmäßiger Uebermacht angegriffen, atte sie im Laufe dieser unheilvollen sechs Tage an 15,000 Mann nd einen großen Theil ihrer Artillerie verloren, aber zugleich in die- en Tagen des Unglücks einen großen Charakter entwickelt und sich it Ruhm bedeckt.

Champignons, eine Art eßbarer Schwämme, die uns haupt- ächlich von Frankreich, entweder getrocknet oder eingemacht, zuge- ührt werden, und die unsern Wohlschmeckern einen köstlichen Genuß ewähren. Die mehresten kommen aus Avignon, Bordeaux und Cette, bgleich die von Oronge für die delicatesten gehalten werden. Man endet sie insbesondere zum Feinwürzen der Speisen u. s. w. an, nd findet sie in Deutschland nur auf den Tafeln unserer grand eigneurs. In Frankreich ist ihr Gebrauch gemeiner.

Champion war in den Ritterzeiten eigentlich ein jeder Kämp- fer, der seine Sache öffentlich in den Schranken, Mann gegen Mann usfocht. Die engere und gewöhnlichere Bedeutung ist jedoch ein olcher Ritter, welcher die Sache einer andern, nicht waffenfähigen erson, wie etwa eines Geistlichen, eines alten schwachen Greises, nes Kindes ꝛc. und vorzüglich einer Dame, auf solche Weise ver- cht. Wenn ein Ritter, was selten geschah, gegen eine Dame die huldige Ehrfurcht verletzt hatte, trat ein durch Verwandtschaft oder eigung dazu befugter Ritter in die Schranken, die Unbill zu rä- en, und ward ihr Champion. Wenn zwei Damen in Uneinigkeit rathen waren, fand jede ihren Champion, der durch den Zweikampf r Recht vertheidigte. Da diese in ihrem Prinzip schöne Sitte nach id nach durch Mißbrauch oft bis zum Lächerlichen ausartete, so it das Wort Champion, vorzüglich in der deutschen Rede, größten- eils einen spöttelnden Nebenbegriff erhalten: ein Mensch, der sich if eine auffallende Weise einer Person, oder Sache, oder Meinung nimmt, welche der Vertheidigung nicht werth ist; oder auch ein lcher, der der übernommenen Vertheidigung nicht gewachsen ist.

Chamsin, ein tödtlicher Wind, der in Afrika weht. (Siehe armattan.)

Chaptal (Jean Antoine Claude), Graf von Chanteloup, ohn eines Apothekers von Montpellier, geboren 1755, und von frü- ster Jugend an dem Studium der Arznei- und Naturwissenschaften widmet. Schon war er längst als Arzt ausgezeichnet, als er auch 91 bei der Bestürmung der Citadelle von Montpellier, für die ache der Revolution, sich bemerkbar machte. 1793 wurde er wegen r Pulvernoth nach Paris berufen, und wußte durch seine chemi- en Kenntnisse und Thätigkeit bei der ungeheuern Fabrik zu Gre- lle, derselben abzuhelfen. 1794 kehrte er nach Montpellier zurück, hielt eine Verwaltungsstelle im Departement Herault und die ei- nds für ihn daselbst errichtete Professur der Chemie. 1798 wurde zum Mitgliede des Instituts ernannt, zeigte sich sehr eifrig für Sache des 18ten Brumaire, wurde 1799 vom ersten Consule in r Staatsrath und 1800 in das Ministerium des Innern aufge- nmen, wo er dem Studium aller Künste eine neue lebendige Wen- ng gab, und bei Paris eine eigene chemische Manufactur errichtete. 04 fiel er in Ungnade, weil er sich weigerte, in einem seiner Be- hte zu erklären, daß der Runkelrübenzucker besser wäre, als der s Zuckerrohr. Aber schon 1805 ernannte ihn der Kaiser zum Gro- uz der Ehrenlegion und Mitglied des Erhaltungssenats. Seine hmeicheleien gegen Napoleon bei Gelegenheit der Vermählung des

Digitized by Google

Prinzen Eugen, erwarben ihm den Reichsgrafentitel und das Recht, ein Majorat auf das Gut Chanteloup zu errichten. 1811 wurde er zum Rath der Société maternelle, 1813 zum Großkreuz des Reunionsordens und den 26sten December zum außerordentlichen Commissär in der 19ten Militärdivision zu Lyon ernannt, und eilte nach den größten, aber vergeblichen Anstrengungen, im April 1814 nach Paris zurück, sich völlig an den Senat anschließend. Nach der Rückkehr von Elba ernannte ihn Bonaparte zum Generaldirector des Handels und der Manufacturen, und zum Staatsminister und Pair von Frankreich. Des Königs Wiederkehr versetzte ihn in den Privatstand zurück, und nöthigte ihn, mit der Prinzessin von Orleans, wegen des ehemals ihr gehörigen Chanteloup, in Unterhandlungen zu treten. Im März 1816 ernannte ihn der König zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften 6ter Section. — Weit merkwürdiger, als durch seine Schicksale, ist dieser Mann durch seine Schriften über Gegenstände der Chemie, über den Weinbau u. s. w., deren Aufzählung hier zu weitläuftig seyn würde. Er leitet gegenwärtig noch zwei chemische Manufakturen zu Montpellier und Neuilly, erfand den Gebrauch alter Wolle, statt der Oele, bei Verfertigung der Seife; die Verfertigung aller Arten von Cäment und künstlicher Puzzolane, ohne fremde Stoffe; neue Töpferglasuren, ohne die so oft vergiftenden Bleierze und Wasserblei ꝛc. dabei zu gebrauchen, und verbreitete die Anwendung chemischer Bleichen.

Charakter nennt man ein bestimmtes Zeichen für einen Gegenstand oder Begriff. So ist die Schrift der Chinesen eine Charakterschrift, in der jeder Gegenstand oder Begriff durch ein eigenes Zeichen ausgedrückt wird. Auch wir bedienen uns in einigen Wissenschaften, der Kürze und Bestimmtheit wegen, gewisser Charaktere oder Zeichen, von denen wir die wichtigsten hier folgen lassen.

A) Astronomische Charaktere:

☉ die Sonne	♀ Venus
☽ der Mond	♂ Mars
♁ die Erde	♃ Jupiter
☿ Merkur	♄ Saturn

♅ Uranus.

Die zwölf himmlischen Zeichen des Thierkreises:

♈ der Widder	♎ die Waage
♉ der Stier	♏ der Scorpion
♊ die Zwillinge	♐ der Schütze
♋ der Krebs	♑ der Steinbock
♌ der Löwe	♒ der Wassermann
♍ die Jungfrau	♓ die Fische.

B) Mathematische, arithmetische Zeichen ꝛc.

Die Zahlen der Römer:

I. 1. II. 2. ꝛc. V. 5. L. 50. C. 100. CC. 200 ꝛc.
VI. 6. ꝛc. IX. 9. D. oder IↃ. 500.
X. 10. XX. 20. ꝛc. M. oder CIↃ. 1000 u. s. w.

In der Arithmetik bezeichnen die ersten Buchstaben des Alphabets a, b, c jederzeit gegebene Größen; hingegen die letzten

Digitized by Google

Buchstaben z, y, x ꝛc. die noch unbekannten oder aufzusuchenden Größen.

Ferner: + so viel als mehr (plus); — weniger (minus); × bezeichnet die Multiplication; ÷ die Division; = so viel als gleich.

Imgleichen: ° Grad, ′Minute, ″Secunde, ‴Terze.

C) Chemische Zeichen:

🜁 Luft	♄ Blei
🜃 Erde	♃ Zinn
▽ Wasser	☿ Queckſilber
△ Feuer	⊖ Salpeter
☾ Silber	⊖ Salz
☉ Gold	♆ Schwefel
♀ Kupfer	♇ Weinſtein
♂ Eisen	

D) Geometrische und trigonometrische Charaktere ꝛc.

□ Quadrat
△ Triangel
|—| Rechteck
o Kreis
< Winkel
∟ gerader, oder rechter Winkel
| Perpendikular
|| Parallell u. ſ. w.

Chäronea, ein Ort in Böotien, berühmt durch die Schlacht vischen Philipp und den verbündeten Griechen. (S. Griechenand und Philipp.)

Charte (la), eigentlich der Freibrief, nennen die Franzon die ihnen von Ludwig XVIII. 1814 gegebene Conſtitution. (S. rankreich und Ludwig XVIII.)

Chazet (Réné Aliſſan de), einer der beliebteſten Dichter und ramatiſchen Schriftſteller in Paris (geb. 1772), welcher durch Leichgkeit, Erfindung und Witz ſich vortheilhaft auszeichnet. Von 1792 - 1797 war er mit ſeinem Verwandten, dem Geſandten Macau, in eapel, kehrte dann nach Paris zurück, erwarb ſich durch ſeine Areiten die Gunſt des Kaiſers und vorzüglich der Kaiſerin Marie ouiſe, und wußte ſpäter mit gleicher Leichtigkeit den Bourbonen ine Muſe zu widmen, ohne jedoch bei Napoleons Rückkehr von lba ſeine Anhänglichkeit an ſie zu verläugnen. Er ward vom Kair zum Profeſſor der Literatur am Lyceum zu Paris und Ritter der s Ordens der Reunion, und vom Könige 1815 zum Ritter der hrenlegion ernannt. Von ſeinen Werken zeichnen ſich beſonders aus: 'art de Causer. 1812. — und ſein größeres Werk, welches 1812 nter dem Titel erſchien: Les Russes en Pologne, tableau historique depuis 1762 jusqu'à nos jours etc. nebſt einer gegenüber druckten polniſchen Ueberſetzung. — Für das Theater Odéon ꝛc. Paris ſchrieb er über 130 Luſtſpiele, Vaudevilles ꝛc., von denen anche auf dem Repertoir blieben.

Digitized by Google

Checks werden in England die Anweisungen der Privaten oder der Kaufleute auf diejenigen Personen genannt, welche ihre Cassengeschäfte besorgen, d. h. solche, welchen sie die Einziehung ihrer Gelder und Wechsel gegen eine geringe Provision (etwa 1/8 oder 1/4 p. C.) übertragen, und bei welchen sie vermöge der Checks über diese Gelder wieder verfügen. Man nennt diese Personen in England Bankers, wie in Holland Cassiers. Was wir in Deutschland Banquiers nennen, ist etwas anders, da der deutsche Banquier hauptsächlich Wechselgeschäfte macht, was in Holland und England die Cassiers und Bankers in der Regel nicht thun. Die Checks, in Holland Cassiers-Quittungen genannt, circuliren in den Wechselzahlungen und im gemeinen Leben als baar Geld, und da es nur selten der Fall ist, daß ihre Bezahlung vom Banker oder Cassier verweigert wird, so herrscht darin ein außerordentliches Vertrauen. Sie laufen oft Wochen lang, ehe die Zahlung wirklich verlangt wird, ob sie gleich dadurch an ihrer gerichtlichen Kraft verlieren, da der Regreß gegen den Aussteller, wenn etwa der Banker fallirt, eigentlich nur drei Tage nach dem Tage der Ausstellung zulässig ist. Sobald sie indessen in die Hände eines anders Bankers oder Cassiers kommen, werden sie noch denselben Tag verrechnet, da es in London und Amsterdam Sitte ist, daß die Cassiers täglich gegenseitig ihre (gültig angenommenen) Quittungen gegen einander austauschen, und sich das Fehlende oder Ueberschießende zahlen lassen oder selbst zahlen.

† Cherson, Hauptstadt des russischen Gouvernements Cherson, hat gegen 2000 zum Theil steinerne Häuser und 22,000 Einwohner. Die Stadt besteht aus vier Theilen: der Festung mit einer Kirche, einer Münze, einem Zeughause und einer Stückgießerei; der Admiralität mit den großen Seemagazinen und Schiffswerften; der griechischen Vorstadt mit einem großen Kaufhofe und der Soldatenvorstadt. Die Einwohner treiben einigen Seehandel, und in den Hafen laufen jährlich, außer einigen österreichischen und französischen Schiffen, 400 griechische platte Fahrzeuge ein. Das Einlaufen in den Hafen von Cherson ist wegen der seichten Stellen beschwerlich, welche sich in dem Liman befinden, einem Meerbusen, in welchen sich die Flüsse Dnepr und Bog ergießen.

Chevalier (Madame), Schauspielerin und Sängerin, Zögling des Theaters zu Lyon. Sie trat auf mehreren kleinen Theatern in Paris mit vielem Glück auf und reiste 1795 zum französischen Theater nach Hamburg, wo sie mehrere Jahre hindurch mit ihren Talenten jedermann bezauberte und unter Leitung des berühmten Garat ihren Gesang noch mehr ausbildete. 1798 folgte sie dem Rufe zur Bühne nach Petersburg. Mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen, gefiel sie vorzüglich dem Kaiser Paul I. Bald gewann sie ein solches Ansehen über den Kaiser, daß er beinahe blindlings ihren Leidenschaften folgte und zu manchen Härten sich verleiten ließ. Sobald Alexander I. zur Regierung kam, wurde sie für immer aus Petersburg und dem ganzen Reiche verwiesen.

Chiaroscuro, s. Grau in Grau und Helldunkel.

† Choiseul-Gouffier starb im Sommer des Jahres 1817. Von seinen Werken wollen wir erwähnen seine Voyage pittoresque de la Grèce, die unvollendet ist, und seine Dissertation sur Homère, die er im August 1816 in der Akademie der Inschriften vorgelesen hat, und die gegen die deutschen Philosophen gerichtet ist.

Chorherr, s. Stift.

Digitized by Google

Christenthum nennt man im objectiven Sinne den Inbegriff der Lehren, Gebräuche und kirchlichen Einrichtungen, durch welche die von Jesu Christo ausgegangene Religion in das Leben der Völker eingeführt, allmählig entwickelt und in beständiger Wirksamkeit erhalten worden ist, im subjectiven Sinne aber das eigenthümliche Gepräge, das diese Religion den Ansichten, Gefühlen, Gesinnungen und Sitten der ihr ergebenen Menschen, d. h. der Christen aufgedrückt hat. Die Wechselwirkung der Thatsachen auf denen dieser zwiefache Begriff des Christenthums beruht, ist so durchgreifend und mächtig, daß es nicht befremden kann, wenn der Sprachgebrauch hier Objectives und Subjectives vermengt, und eine durch den gleich anzuführenden Versuch hinlänglich charakterisirte Religionsphilosophie sogar versuchte, jenes, das der Kirche doch das Ursprüngliche und unter göttlicher Beglaubigung Ueberlieferte ist, aus diesem, freilich dem eigentlich lebendigen und wirklichen Christenthume der Gegenwart, neu zu construiren und zu restauriren. Das Christenthum, wie es eben geworden ist und jetzt in den Gemüthern lebt, erhielt unter dem Einflusse der Priesterherrschaft, der Nationalität, des Zeitgeistes und tausendfacher Reibungen mit Staat und Wissenschaft, eine Menge unreiner Beisätze, die man erst ausscheiden müßte, um zu erfahren, was es seyn soll. Dazu könnte man um nicht sicherer kommen, als wenn man auf dem Wege der historischen Untersuchung die Religion, welche Jesus selbst hatte, in seinem Leben darstellte und der Welt geben wollte, d. i. die ursprüngliche Norm, das ideale Christenthum ausmittelte, würde nur dabei die Gefahr, den eigenen Geist und Sinn, den man zu diesem Geschäfte mitbringt, in die Auslegung der allerdings nicht vollständigen und mannigfaltigem Verständniß bloßgegebenen Urkunden der Entstehungsgeschichte des Christenthums hineinzutragen, und ergänzend die Resultate zu verfälschen, durch fromme Demuth und unbefangene Wahrheitsliebe abgewendet. Aber diese Aufgabe zu lösen, ist selbst den redlichsten Forschern bis jetzt nicht völlig gelungen, und auch unter den, weniger durch Confessions- und Sectengeist, als durch die Verschiedenheit der wissenschaftlichen Methoden und philosophischen Grundsätze getrennten, christlichen Theologen unserer Zeit noch streitig, auf welcher Basis der, übrigens immer einstimmiger anerkannte, einfache Inhalt der Religion Jesu beruhe. (Vergl. d. Art. Religion, Offenbarung, Rationalismus und Supernaturalismus.) Dieser stellt sich durch seine Wirkung auf die weit von einander abweichenden geistigen Richtungen und Eigenthümlichkeiten der Völker, die das Christenthum zuerst empfingen, als universelle, der ganzen Menschheit zusagende Wahrheit und Alles nigende göttliche Kraft dar. Die Juden hatten im Glauben an nen lebendigen Gott und Schöpfer aller Dinge das Princip der eligiosität festgehalten, die Griechen gründliche, im Leben brauchre Wissenschaft angebaut, die Römer Grundsätze des Rechts und r Staatsverfassung aufgestellt, und durch Erfahrung erprobt. Diese rstreuten, in ihrer isolirten Wirksamkeit zur wahren Beglückung id sittlichen Vollendung des geselligen und individuellen Lebens der enschen unzulänglichen Elemente der Cultur läuterte, ergänzte id verband das Christenthum durch das Gesetz einer reinen Humanität, dessen höchster Zweck, die Menschen gut und selig zu machen, e Gott ist, in der von Christo angekündigten und verwirklichten

Digitized by Google

Idee eines göttlichen Reiches auf Erden alle Mittel zu seiner Ausführung findet. Seine Religion brachte, was jenen Völkern fehlte, in die griechische Wissenschaftlichkeit religiösen Gehalt, in die römische Legalität sittliche Würde, in die jüdische Frömmigkeit, Freiheit und Licht, und indem sie die Scheidewände des Particularismus durch das Gebot einer allgemeinen Bruderliebe niederwarf, erhob sie den engherzigen Nationalgeist zum Weltbürgersinn. So fanden die Bestrebungen des Bildungsganges der alten Welt im Christenthume ihren höheren Vereinigungspunkt und zugleich den Antrieb, gemeinnütziger zu machen, was Geheimthuerei und Kastengeist der Menge sonst vorenthielt. Die höchsten Ideen, die wichtigsten Wahrheiten und Rechte, die reinsten Gesetze des sittlichen Lebens führte es allen Geschlechtern (s. d. Art. Frauen) und Ständen zu; die Möglichkeit einer vollkommnen Tugend bewies es durch das Beispiel seines Stifters; den Frieden der Welt begründete es durch das Wort von der Versöhnung der Menschen mit Gott und untereinander, und, ihre innigste Neigung auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, den gekreuzigten, auferstandenen und verherrlichten Mittler zwischen Himmel und Erde richtend, lehrte es sie den gerechten und wohlthätigen Zusammenhang des Lebens nach dem Tode mit dem gegenwärtigen erkennen. Die Geschichte Jesu und der Vorbereitungen Gottes auf seine Sendung war der Stoff, aus dem sich unter den Christen die Ahnung dieses Inhalts und dieser Bedeutung ihrer Religion entwickelte. In Jerusalem entstand bald nach dem Tode Jesu die erste Gemeine; eine andere zu Antiochien in Syrien, brachte den Namen Christianer oder Christen auf; die Reisen der Apostel und der Verkehr mit den jüdischen Colonien in allen Gegenden des römischen Reichs, verbreiteten das Christenthum; Palästina, Syrien, Kleinasien, Griechenland, die Inseln des Mittelmeeres, Italien und die Nordküste von Afrika wurden schon im ersten Jahrhunderte Sitze christlicher Gemeinen. Einfach und ihrem beschränkten Zustande angemessen, bildeten sie ihr kirchliches Leben, im Wechsel mannigfaltiger Bedrückungen erstarkten sie. (Vgl. d. Art. Urchristenthum und Verfolgungen.) Am Ende des zweiten Jahrhunderts waren in allen Provinzen, am Ende des dritten fast die Hälfte der Bewohner des römischen Reichs und in vielen angränzenden Ländern Christen. Das Streben nach Einheit des Glaubens (s. Orthodoxie) und der Kirchenverfassung, veranlaßte unzählige Reibungen mit Andersdenkenden, Irrlehrern und Ketzern (vergl. d. Art. Ketzer und den Umriß der Ketzergeschichte im Art. Secten), und führte zur Organisation jener anmaßenden Hierarchie, von der das gestürzte Judenthum ein für die ersten Christen so drückendes Beispiel gegeben hatte. Nachdem nun im zweiten Decennium des vierten Jahrhunderts, durch die Edicte Constantins des Großen, den Christen erst Duldung und bald darauf das Uebergewicht im römischen Reiche eingeräumt worden war, übten die Bischöffe ihre Macht als Gesetzgeber des Glaubens auf der ersten allgemeinen Kirchenversammlung (s. Nicäa) 325, durch Aufstellung eines für alle Christen bindenden Glaubensbekenntnisses aus. Auf diese Grundlage haben die spätern Concilien (s. d. Art.) mit Hülfe der Schriftsteller, welche die Kirche als ihre Väter und Lehrer ehrt (s. Kirchenväter und die Art. Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, Gregor I. u. a. m.), das Gebäude des orthodoxen Lehrbegriffs aufgeführt, während die Obern der in Priester

rwandelten und als ein privilegirter heiliger Stand (s. Klerus, eistlichkeit, Priester) über die Laien erhobenen Geistlichen, eils durch den immer weiter um sich greifenden Einfluß der ihnen ertragenen Kirchenzucht, theils durch die von ihnen in Umlauf ge-te Meinung besonderer, nur auf sie vererbten Ueberlieferungen us dem Munde der Apostel (s. Tradition), die ihnen anfangs us Liebe und Dankbarkeit bewilligten und von ihnen folgerecht er-eiterten Vorrechte vor allen andern Christen zu sanctioniren und ch allmählig zu Herren der Kirche zu machen wußten (s. Bischöffe, atriarchen, Papstthum, Hierarchie). Dabei unterstützte nicht weniger die durch Julians Regierung und vorübergehende unen seiner Nachfolger ohne großen Nachtheil unterbrochene Be-instigung von Seiten der Kaiser (s. besonders Theodosius den roßen), als die vermehrte Pracht und Mannigfaltigkeit der Cere-onien des Gottesdienstes (s. Messe, Heilige, Reliquien, ilderstürmer), der beim Sinken der classischen Geistesbildung achsende Aberglaube der ohnehin unwissenden Völker und das unter inem Schatten glücklich gedeihende Mönchswesen (s. Mönchswe-en und Klöster). In dieser mehr den Sinn als den Geist an-rechenden Gestalt kam das schon seit dem 4ten Jahrhundert unter en Gothen bekannte Christenthum zu den übrigen germanischen Völ-ern im Westen und Norden von Europa und wußte die rohen Sie-er, die auf den Trümmern des weströmischen Kaiserthums neue eiche gründeten, durch die Macht des Glaubens im 7ten und 8ten ahrhunderte allmählig unter seine Herrschaft zu bringen, während s sein Gebiet in Asien und Afrika an die Saracenen verlor, unter eren Bedrückungen Hunderttausende schwacher Christen zum Muha-edanismus übergingen und fast nur die von der orthodoxen Kirche erstoßenen ketzerischen Parteien im Orient (s. Jacobiten, Kop-en, Armenier, Maroniten, Nestorianer) sich behaupteten. Bei diesem Wechsel der Dinge, der in Europa nur Spanien und Sicilien traf, gewann das nun immer planmäßiger zur geistlichen Obergewalt über das Abendland vordringende römische Papstthum (s. d. Art. und Gregor VII.) im Norden und bald auch im Osten ieses Welttheils durch die Bekehrung der slavischen und scandinavi-chen Völker (vom 10ten bis ins 12te Jahrhundert) mehr, als ihm nderwärts entrissen werden konnte. Denn jene Eroberungen der Muhamedaner hatten hauptsächlich das Gebiet der schon seit dem ten Jahrhunderte mit der occidentalischen und dem römischen Stuhle rgebenen (lateinischen) Kirche nicht mehr einigen, und allmäh-ig ganz von ihr abweichenden orientalischen Kirche (s. Griechische irche) verheert, und diese erhielt erst im 10ten Jahrhundert durch ie Bekehrung der Russen neue Anhänger, die jetzt ihre mächtigste Stütze sind; die Kreuzfahrer aber, die bald religiöse Begeisterung, bald Sucht nach Gewinn und Abentheuern 1096 bis 1250 zur Er-oberung des heiligen Grabes trieb, erwarben ihr neues Königreich Jerusalem nicht dem griechischen Kaiser, sondern sich und dem Papste (s. Kreuzzüge). Die Verwirrung, die dieses endlich doch wieder ereitelte Unternehmen in die bürgerlichen und häuslichen Angelegen-eiten der Occidentalen brachte, bot der Kirche günstige Gelegenheit, hre Besitzungen zu vermehren, und dem römischen Stuhle Spielraum ur Befestigung seiner Universalmonarchie dar. Aber ganz wider die Absicht und Erwartung der Kirchenfürsten kamen dabei durch den ielseitigen Verkehr der Völker und durch die heimkehrenden Kreuz-

Digitized by Google

fahrer Reste alter Ketzereien (s. Manichäer, Paulicianer) in das Abendland und überhaupt neue, freiere Ideen in Umlauf, welche theils der philosophische Prüfungsgeist einiger Jünger der Scholastik (s. Abälard, Arnold von Brescia) theils der unter Adel und Volk gährende Unwille über die Unchristlichkeit der Kleriker zum Zündstoff einer in allerlei Verbrüderungen und Secten zusammentretenden Opposition gegen das ganze römische Kirchenthum machte (s. Katharer, Albigenser, Waldenser). Die Stiftung und Vervielfältigung neuer geistlicher Orden (s. d. Art.), besonders der Franziscaner und Dominicaner zur Verwaltung der von den Weltpriestern vernachlässigten Seelsorge und Volksbelehrung, konnte dem Uebel nicht abhelfen, weil sie im Ganzen mehr für die Kirche und das Papstthum, als gegen Aberglauben und Unwissenheit thätig waren, und kühne Gedanken, die ihrer Ueberredung nicht weichen wollten, ließen sich noch weniger durch die mit Feuer und Schwerdt bewaffnete Gewalt der Inquisition (s. d. Art.) aus den Seelen reißen. Die große Verschiedenheit der christlichen Religion, wie sie damals gelehrt und geübt wurde, von der Religion Jesu Christi, das Mißverhältniß dessen, was die Kirche gab, mit den religiösen Bedürfnissen des menschlichen Geistes und Herzens, war einmal theils durch das Erfassen des Geistes Jesu selbst aus der Bibel, die trotz aller Verbote und Schwierigkeiten schon damals hier und da im Verborgenen wißbegierige Leser fand, theils durch die freimüthige Beredtsamkeit einzelner Lehrer und Sectenhäupter Vielen klar geworden; auch kirchliche Ordensgesellschaften sehnten sich, einen eigenen Weg zu gehen (s. Tempelherren, Franziscaner), der Zorn beleidigter Fürsten vergaß den Dank für die Verdienste des Papstthums um die Civilisation der Völker in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters, und die Päpste selbst sorgten zu wenig, die Unsittlichkeit ihres Hofes und der Klerisei abzustellen, oder vor den Augen der Welt zu verbergen, ja sie gaben ihr das Aergerniß einer Spaltung (s. Schisma, Papstthum), welche die Achtung der seit 1378 über 30 Jahre unter zwei Gegenpäpsten getheilten lateinischen Christenheit gegen ihr Oberhaupt nicht vermehren und nur durch die ihrer Macht sehr ungünstigen Beschlüsse des Conciliums zu Costnitz 1414 — 1418 beigelegt werden konnte. Hatten die Lehren des Engländers Wiklef (s. d. Art.) schon vorher neue Gegner des Papismus geweckt und vereinigt, so schlug nun die Empörung der Anhänger des wegen ähnlicher Lehren zu Costnitz verbrannten böhmischen Reformators (s. Huß, Hussiten) in vollen Flammen aus und nöthigte dem Concilium zu Basel (1431 — 1443) Verwilligungen (Compactaten) ab, die, standhaft behauptet, den Freunden der zu Basel nur vorgeschlagenen, doch nicht durchgesetzten Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern zeigten, was eine eben so entschlossene und durch Vereinigung mehrerer Völker nachdrücklichere Bekämpfung der in der römischen Kirche eingerissenen Mißbräuche ausrichten würde. Wie nun seitdem die Sehnsucht nach einer Wiederherstellung des ursprünglichen Christenthums der 1517 begonnenen Reformation vorgearbeitet, wie diese Fortgang gewonnen, und was sie geleistet, welche Folgen für die höchsten Angelegenheiten der Menschheit sie nach sich gezogen und auf welchen Standpunkt der von ihr aufgeregte Geist das Christenthum gebracht habe, ist im Artikel Reformation und den darin aufgeführten verwandten Artikeln dargelegt. Daß durch diesen gewaltigen Umschwung der Ideen und kirchlichen Verhältnisse jene Sehn-

Digitized by Google

cht schon ganz befriedigt und ein Christenthum, das dem Geiste
ines Stifters vollkommen entspräche, in Lehre und Leben hergestellt
orden sey, behaupten die eifrigsten Protestanten eben so wenig, als
nsichtige Katholiken die Nothwendigkeit einer solchen Restauration
nd das große Verdienst des Protestantismus um dieselbe, und folg-
ch auch um die Verbesserung der alten Kirche abläugnen mögen
ergl. Trident, Catholicismus, Protestantismus).
ehr mannigfaltig sind die Gestalten, in denen das Christenthum
nserer Tage erscheint. Die südlichen Völker beweisen, wie leicht
iese Religion sich nationalisirt, wie viel sie aber auch unter dem
influsse einer überwiegenden Sinnlichkeit und Herrschaft der Phan-
sie von der einfachen Größe, sittlichen Kraft und reinen Geistigkeit
res ursprünglichen Charakters verliert; den nördlichen Völkern
ahm der Protestantismus die meisten, wenn auch nicht alle, Lasten
b, mit denen die Uebermacht der irdischen Natur den Geist der Re-
gion niederdrückt; das christliche Europa trägt in seinem gegenwär-
gen, von manchen der Religion ganz fremden Einflüssen bedingten,
ttlichen und politischen Leben immer noch das Gepräge der Erzie-
ung, die es dem Christenthum verdankt (s. Bildung) und hat
iese Form auch seinen Colonien in entfernten Welttheilen aufge-
rückt, unter denen allein das republicanische Nordamerika sich zu
ner in ihrer Art einzigen Unabhängigkeit von jedem Sectengeiste
nd allgemeinen Freiheit aller Bekenntnisse zu erheben wußte. Suchen
ir aber das Christenthum, wie es in Christo selbst lebte und wirkte,
nter unsern Zeitgenossen auf, so finden wir es bei keinem Volke
nd in keiner Religionspartei rein und unentstellt wieder, sondern
ehmen seine Züge nur in dem Wandel der wenigen Erleuchteten
nd Frommen aus allerlei Volk wahr, welche Christum lieben und
on seinem Geiste durchdrungen sind. E.

Christian Friedrich von Dänemark, ältester Sohn des
m 7. Dec. 1805 gestorbenen Erbprinzen Friedrichs (Halbbruders des
Vaters des jetzigen Königs von Dänemark, Friedrich VI.), geboren
en 18. Sept. 1786, ist gegenwärtig k. dän. General-Gouverneur
on Fühnen und Inhaber eines Infant. Reg. Von seiner ersten
emahlin, Charlotte von Mecklenburg Schwerin, von der er sich
schieden, hat er einen Sohn, Christian Friedr. Carl, geboren den
. Oct. 1808. Den 21. Mai 1815 hat er sich wieder vermählt mit
aroline Amalie, des Herzogs von Holstein-Sonderburg-Augu-
enburg Tochter. Er wohnt zu Odensee oder auf Sorgenfrei bei Co-
enhagen. Dieser Fürst, der nächste Erbe der Krone Dänemarks,
ard im J. 1813 Statthalter in Norwegen. Er trat diese Würde
en 22. Mai an, als eine drückende Theurung das Land ängstigte,
eßhalb er am 10. Juli den Beamten und Grundeigenthümern Be-
hränkung des Brod- und Mehlverbrauchs zur Pflicht machte. Noch
rößer war die Unruhe des Landes wegen seines politischen Schick-
ls. Rußland und Schweden unterhandelten nämlich, von England
nd Preußen unterstützt, mit Dänemark, das, mit Frankreich im
Bunde, Krieg mit England führte, über die Abtretung Norwegens;
llein Dänemark wollte nicht einmal Drontheim abtreten, und Kö-
ig Friedrich VI. erklärte den 23. April: daß er sich nie entschließen
erde, Norwegen gegen Provinzen, die an das Holsteinsche gränzen,
mzutauschen. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, und Däne-
ark schloß am 10. Juli einen engen Bund mit Frankreich, worauf
den 3. Sept. an Schweden, und den 22. Oct. an Rußland und

Digitized by Google

Preußen den Krieg erklärte. Nun überzog der Kronprinz von Schweden, an der Spitze der Nordarmee, die dänischen Herzogthümer, und nöthigte Dänemark in dem Frieden zu Kiel den 14. Jan. 1814, ganz Norwegen an Schweden abzutreten, wofür es schwedisch Pommern erhalten sollte. Als der Statthalter, Prinz Christian, den 28. Jan. einer Versammlung Normänner diesen Tractat vorlegte, so verwarfen sie ihn einmüthig, und nahmen das alte Recht ihrer frühern Selbstständigkeit in Anspruch. Vergebens sicherte ihnen der König von Schweden wiederholt eine freie Verfassung zu, mit größeren politischen Rechten, als sie je unter Dänemark besessen; das normännische Volk erklärte sich mit Begeisterung für seine Unabhängigkeit, und Prinz Christian machte in Drontheim, der alten Hauptstadt des Nordens, den 19. Febr. in einer Erklärung an die Bischöffe, den Civilstand, das Heer und das Volk bekannt, daß Norwegen unabhängig seyn wolle. Unterdessen waren schwedische Abgesandte in Christiania angekommen, um ihn zur Befolgung des Kieler Friedens aufzufodern; allein statt aller Antwort leistete der Prinz in der Kirche den Eid als Regent, und erließ den 13. März eine Kundmachung, daß Sieg oder Tod das Feldgeschrei des Normannen gegen Jeden sey, der seine Unabhängigkeit antasten würde. Zugleich versammelte er ein Heer von 12,000 Mann, und berief den 10. April einen Reichstag nach Eidsvold, wo die Mehrzahl von 154 Stellvertretern des Volks den 17. Mai ein Grundgesetz für Norwegens Freiheit entwarf, und den Prinzen zum Erbkönige von Norwegen erklärte. Als solcher wurde er den 19. Mai 1814 unter dem Namen Christian I. ausgerufen. Er schickte jetzt Herrn Carsten Anker nach London, um Englands Zustimmung zu erhalten; allein die brittischen Minister machten die mit den Verbündeten abgeschlossenen Verträge gegen den Widerspruch der Opposition geltend, und verfügten den 29. April die Sperre der norwegischen Küste. Auch Dänemark erklärte durch ein Abberufungspatent, Copenh. den 18. Apr., alles in Norwegen Geschehene für ungültig, indem der Statthalter schon den 19. Januar die Vollmacht erhalten, den Kieler Vertrag in Ansehung Norwegens zu vollziehen. Als dagegen die Normänner dänische Kriegsschiffe in Beschlag nahmen, so verbot ein k. dän. Patent vom 12. Mai allen Verkehr zwischen Dänemark und Norwegen. Unterdessen zog sich ein schwedisches Heer an der Gränze zusammen, und sechs schwedische Kriegsschiffe kreuzten an Norwegens Küste. Vergebens sandten Oesterreich (v. Steigentesch), Rußland (v. Orloff), Preußen (v. Martens), und England (Foster), im Julius als Bevollmächtigte nach Christiania, um den Prinzen Christian zum Nachgeben aufzufodern; König Friedrich VI. drohte ihm sogar mit Niedersetzung eines Gerichtshofes, der ihm das Erbfolgerecht auf Dänemark absprechen könnte. Sie kehrten im Anfange des August unverrichteter Sache von Christiania nach Copenhagen zurück. Der Kronprinz von Schweden rückte daher von Wennesberg her den 27. Juli mit 17,000 Mann gegen die Gränze vor; 13,000 Mann folgten, und 10,000 standen als Nachhalt. Der König von Schweden übernahm den Oberbefehl über die Flotte von 4 Linienschiffen, 3 Fregatten und 75 Kanonenböten, welche unter dem Admiral Puke den linken Flügel deckte, und die norwegische Flottille von 6 Briggs, 4 Schonern und 36 Kanonenböten nöthigte, sich zurückzuziehen. In Verbindung mit den Landtruppen unter Mörner bemächtigte er sich einiger Inseln, besonders Krageroe, worauf die Festungen Frederiks-

Digitized by Google

stadt und Kongsteen den 4. Aug., ohne Widerstand zu leisten, capitulirten. Unterdessen war auch der Feldmarschall Graf von Essen mit der zweiten Heerabtheilung seit dem 30. Juli durch die schlecht vertheidigten Gränzpässe gegen Kongswinger vorgerückt. Nach einem Gefechte bei Tistadalen am 1. Aug. verließen die Norweger die Stellung am Swinesund. Nun drangen die Schweden von allen Seiten in Norwegen ein, und besetzten das linke Ufer des Glommenflusses von Oustasund bis Frederiksstadt. Fast täglich schlug man sich mit großer Tapferkeit. Prinz Christian führte in den Gefechten bei Moß und Kongswinger in Person den Oberbefehl. Auch norwegische Jungfrauen griffen zu den Waffen. Am bedeutendsten litten die Schweden am 3. Aug. bei Meilskog, doch erhielten sie Verstärkung, und siegten am 6. Aug. bei Seakenstadt. Sie rückten hierauf gegen den Brückenkopf von Langernäs am Glommen vor, wurden zwar am 9. Aug. zurückgeschlagen, bemächtigten sich aber am 11. des wichtigen Postens bei Tweten, worauf sich Prinz Christian über den Glommen zurückzog. Viele Soldaten gingen zu den Schweden über, um nicht zu verhungern. Zugleich wurden Frederikshald und Frederiksteen den 3. Aug. beschossen, und der wohl entworfene Kriegsplan des Kronprinzen war in seiner Ausführung schon so weit gediehen, daß die Schweden auf der einen Seite über den Glommen gehen und Christiania einnehmen, auf der andern aber nach Karlshoved und Moß vordringen konnten, wodurch die Armee des Prinzen Christian im Rücken, an den Seiten und von vorn angegriffen, bei der schwedischen Ueberlegenheit zur See aber mittelst einer Landung auf dem rechten Flügel umgangen worden wäre. In dieser Lage entschloß sich Prinz Christian zu dem Waffenstillstande von Moß den 14. Aug., wodurch Frederikshald mit Frederiksteen den Schweden übergeben, und das norwegische Heer, das an allem Mangel litt, aufgelöset wurde. Auch genehmigte er, daß ein Storthing gehalten werden sollte, und Schweden versprach, die zu Eidsvold entworfene Verfassung anzunehmen, bis auf die durch die Vereinigung Norwegens mit Schweden nothwendigen Abänderungen. Hierauf erklärte Prinz Christian den 16. Aug. zu Moß, daß er und warum er die norwegische Königskrone niederlege. Das Volk in Christiania gerieth in unruhige Bewegung. Man schrie über Verrätherei; allein bald fügte sich Alles in die neue Ordnung. Prinz Christian, der zu Ladegardsoen bei Christiania krank war, übertrug die Regierung dem Staatsrathe. Am 10. Oct. stellte er dem Storthing die Entsagungsurkunde aus, und schiffte sich an demselben Tage nach Dänemark ein, landete aber erst am 4. Nov. zu Aarhuus in Jütland. An diesem Tage beschloß das Storthing die Vereinigung Norwegens mit Schweden, indem es Carl XIII., König von Schweden, zum constitutionellen Erbkönig von Norwegen ausrief. Vergl. Recueil de pièces authentiques publiées en Norwège. Altona 1814. K.

† Christiania, im Stifte Christiania oder Aggerhuus, liegt am nördlichen Ende des Meerbusens Christiansford, in einer Gegend, in welcher ziemlich viel Gartenbau getrieben wird. Sie hat 1600 Häuser mit 11,000 Einwohnern, und besteht, außer den Vorstädten, aus folgenden drei Theilen: der eigentlichen Stadt Christiania, der der Neustadt, der Altstadt oder Opslo, am Fuße des Egeberges, und der seit 1815 geschleiften Bergfestung Aggerhuus, auf einer Landspitze südlich von der eigentlichen Stadt Christiania. Jeder von diesen Theilen macht eine besondere Pfarrgemeinde aus,

und steht unter besonderer Gerichtsbarkeit. Die eigentliche Stadt Christiania ist die schönste Stadt in Norwegen, bildet ein regelmäßiges Viereck von 1000 Schritten in der Länge und Breite, hat schnurgerade, in rechten Winkeln sich durchschneidende, breite, mit erhöhten Fußwegen versehene und mit 2 Stock hohen, größtentheils steinernen Häusern besetzte Straßen, und nimmt mit jedem Jahre an Schönheit der Bauart zu. Seit 1812 befindet sich hier eine Universität, welche drei Jahre nach ihrer Stiftung über 100 Studenten zählte. Von Fabrikanstalten ist besonders das große Alaunwerk auf der Südseite der Altstadt zu bemerken. Die Hauptnahrung der Einwohner besteht im Handel, vorzüglich mit Brettern, auch Eisenwaaren, und wird durch den tiefen und sichern Hafen besonders begünstigt. Man schätzt den Werth der jährlich ausgeführten Bretter auf 810,000 Gulden. In der Nähe der Stadt sind 136 privilegirte Sägemühlen, welche jährlich 20 Millionen Planken liefern.

Christliche Religion, s. Christenthum.

Christoph, Herzog von Würtemberg, wurde am 12. Mai 1515 geboren, der einzige Sohn Herzog Ulrichs von Würtemberg und der baierischen Prinzessin Sabine. Wie sein späteres Leben und die Jahre seiner Regierung für Würtemberg höchst wichtig und wohlthätig wurden, so zeichnen sich schon seine Kindheit und Jugend durch eigene, höchst sonderbare Schicksale aus. Noch ist er kein Jahr alt, als seine Mutter aus Würtemberg entflieht, und ihn und seine Schwester unmütterlich ihrem Schicksale überläßt; in seinem 4ten Jahre vertreibt der schwäbische Bund seinen Vater von Land und Leuten, und verkauft, ohne Rücksicht auf den schuldlosen Sohn, das Herzogthum an die österreichischen Brüder Carl und Ferdinand; Christoph selbst wird nach Inspruck, und dann nach Wien gebracht, um hier erzogen zu werden, und wäre im J. 1529, bei der Belagerung Wiens, durch Soliman den Prachtvollen, beinahe in türkische Gefangenschaft gerathen, wenn ihn nicht sein Erzieher Tyfferni noch gerettet hätte; derselbe rettete ihn zum zweitenmal, als 1532 ihn Carl V. nach Spanien zu führen, und mit ihm seine Ansprüche auf Würtemberg in einem spanischen Kloster zu begraben vorhatte; durch ihn veranlaßt, entfernte sich der Prinz, als man schon an den Gränzen Italiens war, um von da nach Spanien einzuschiffen, schnell vom Gefolge des Kaisers und gelangte nach einer abentheuerlichen Flucht glücklich zu seinem Oheim, dem Herzoge von Baiern. Jetzt trat er, nicht ohne Einwilligung seines Vaters, mit seinen gegründeten Ansprüchen auf Würtemberg, öffentlich hervor, unterstützt von vielen deutschen Fürsten, selbst von auswärtigen Königen. Aber bei dieser Gelegenheit zeigte sich, wie wenig Oesterreich gesonnen sey, auf dem Wege der Güte das Herzogthum herauszugeben; um so mehr eilte Philipp, der Großmüthige, von Hessen, dem vertriebenen Ulrich, seinem Freund und Vetter, mit Gewalt der Waffen zu dem Seinen wieder zu verhelfen, wozu Franz I., von Frankreich, das Geld vorschoß. Die glückliche Schlacht bei Laufen, im Würtembergischen, und der Vertrag von Caden, 1534, gaben das Herzogthum den rechtmäßigen Besitzern zurück, wiewohl Ulrich genöthigt war, es als österreichisches Afterlehen anzuerkennen. Christoph war inzwischen seinem Vater fremd geworden, und schon darum nicht von ihm geliebt, weil er mit Baiern verwandt war; er durfte deßhalb nicht am Hofe desselben bleiben, sondern mußte Würtemberg aufs neue verlassen, um in französische Dienste zu treten. Während er hier Gefahren aller Art ausgesetzt

Digitized by Google

ar, ging sein blindhassender Vater damit um, ihm durch ein Te-
ament die Nachfolge im Herzogthum zu entziehen; berief ihn aber
och endlich nach 8jähriger Abwesenheit nach Haus zurück, und er-
eilte ihm bald darauf den Befehl, die anspachische Prinzessin Anna
Maria zu heirathen, 1544. Der Sohn gehorchte, und lebte von jetzt
n einige Jahre mit seiner Familie ruhig in Mömpelgard, das ihm
im Sitz angewiesen war, bis das Unglück aufs neue über Wür-
mberg hereinbrach, und ihn zur angestrengtesten Thätigkeit aufso-
erte. Herzog Ulrich hatte im Jahr 1546 am schmalkaldischen Krieg
gen Carl V. Antheil genommen, wurde von König Ferdinand deß-
alb der Felonie angeklagt, und das Herzogthum selbst als verwirk-
es österreichisches Afterlehen von demselben in Anspruch genommen.
Schon war der Prozeß eingeleitet, und Würtemberg trotz aller Be-
rühung des Vaters und des Sohnes abermals in Gefahr, an Oe-
terreich verloren zu gehen, als Ulrich im November 1550 starb, und
Christoph nun den Kampf allein auszufechten hatte. Zwar übernahm
r wirklich sogleich in Person die Regierung des angefochtenen Her-
ogthums; zwar war sein Verhältniß ein anderes, als das seines
Vaters, und er wurde von Carl V. selbst gegen seinen Bruder, den
König Ferdinand, begünstigt; dennoch aber dauerte der Prozeß fort,
der machte Ferdinand Anfoderungen, welche ins Ungeheure gingen,
is endlich die Sache Christophs durch den Krieg des Churfürsten
Moritz von Sachsen im J. 1552 eine günstigere Wendung nahm. Da
aren die österreichischen Brüder froh, als sie einige unter den deut-
chen Fürsten zum Vermittlen geneigt und fähig fanden, auch Herzog
Christoph unter ihnen, welche den Passauer Vertrag zu Stande brach-
en, auf den einige Tage nachher ein zweiter folgte, worin König
Ferdinand gegen eine freilich bedeutende Summe Geldes seinen neuen
Ansprüchen auf Würtemberg vollständig entsagte. Christoph behielt
as Herzogthum unter denselben Verhältnissen und Bedingungen,
ie es sein Vater seit der Wiedereroberung besessen hatte, und von
iesem Augenblicke nahm seine höchst wohlthätige Wirksamkeit für das-
elbe ihren Anfang; er wurde ihm zum politischen und religiösen Ge-
etzgeber. Das Lutherthum, schon von seinem Vater nach seiner Rück-
ehr eingeführt, aber in der letzten Zeit durch das Interim verdrängt,
ard zur Freude der Einwohner wieder hergestellt, und für taugliche
Religionslehrer an allen Orten zur Erhaltung desselben gesorgt. Von
Christoph rührt die Eintheilung Würtembergs in seine Special- und
General-Superintendenzen, damit über die untergeordneten Geistli-
hen Aufsicht geführt, und über Haltung seiner Verordnungen hin-
ichtlich der Kirche und Religion gewacht würde; von ihm ist die
Einführung der Kirchenconvente, einer Art von Sittengerichte in je-
er Gemeinde des gesammten Würtembergs. Er hielt seine Hände
ein von den Gütern der so zahlreichen und zum Theil so wohlha-
enden geistlichen Corporationen seines Landes, und bildete daraus
as große würtembergische Kirchengut; er verordnete, daß dasselbe
ets abgesondert von der herzoglichen Cammer verwaltet, und aus-
chließend für die Bedürfnisse der Kirche und für andere fromme und
ohlthätige Zwecke verwendet würde. Sein Werk sind die würtem-
ergischen Klosterschulen für Bildung junger Geistlichen, welche statt
er Mönche nun die Klöster besetzten; sein Werk das ausgedehnte
heologische Seminar in Tübingen, das die Zöglinge dieser Kloster-
chulen in sich aufnahm, und für das würtembergische Religionswe-
en so wichtig wurde. Seine Kirchenordnungen bezeugen, wie wichtig

Digitized by Google

ihm diese Angelegenheiten waren; daß bis diesen Tag seine Anstalten fortdauern, dieß bezeugt, wie richtig sein Blick, wie reif sein Urtheil war. Beinahe derselbe Fall ist mit seinen politischen Einrichtungen. Wohlmeinend dehnte er die Tübinger Freiheiten, diese Grundlage aller Verfassung des ehemaligen Herzogthums, auf alle Würtemberger aus; er gab den Gesandten der Landschaft eine mächtige Hülfe auf ihren Landtagen an den Prälaten, welche er jenen auf immer zugesellte. Unter ihm bildeten sich die Ausschüsse, unter ihm fast zur Unabhängigkeit die ständische Steuercasse; wenn auch diese Anstalten späterhin ausarteten, so geschah es doch nicht unter ihm, so schienen sie wenigstens Anfangs, und schienen selbst noch jetzt vielen höchst wohlthätig. Wiederum ist von ihm das würtembergische Landrecht, ein Gesetzbuch für bürgerliche Verhältnisse, das in unsern Tagen sogar gegen das Neapolon'sche zu bestehen vermochte. Er half dadurch einem dringenden Bedürfnisse ab, ließ es auf die einzig rechte Art entwerfen, indem er die Stände beizog, welche die Bedürfnisse des Volks kennen mußten, und hielt, als es gegeben war, mit männlicher Festigkeit über seiner Beobachtung. Außerdem gingen viele Verordnungen von ihm aus, welche Staatsökonomie, Staatspolizei ꝛc. zum Gegenstand haben; schon er ging damit um, zur Erleichterung des Verkehrs und Handels den Neckar schiffbar zu machen. Bei all dieser Thätigkeit für das Wohl seines Herzogthums verlor er dennoch das gesammte deutsche Vaterland, verlor er selbst Europa nicht aus den Augen; die Schicksale der Religion, welcher er so fromm und eifrig ergeben war, und seiner Glaubensverwandten, wo sie immer seyn mochten, erregten stets seine lebhafteste Theilnahme. Selbst die noch barbarischen Völker in Slavonien, Servien ꝛc. suchte er mit andern Fürsten für sein reineres Christenthum zu gewinnen; Uebersetzungen des Neuen Testaments und mehrerer Lutherischen Schriften in ihre Sprachen wurden zu Tübingen und Urach für sie veranstaltet. Was hätte er nicht gethan, um den unglücklichen Hugenotten in Frankreich Linderung ihres Schicksals zu verschaffen! Er hatte deshalb eine persönliche Zusammenkunft mit Catharina von Medicis und den Guisen. Er trug nicht wenig dazu bei, daß nach langer vergeblicher Unterhandlung der Religionsfriede zu Augsburg im Jahr 1555 dennoch endlich zu Stande kam, als gerade alles sich zu zerschlagen drohte. Sein herzlichster Wunsch war, daß die deutschen Fürsten seiner Confession so eng als möglich zusammenhielten, um mit vereinter Kraft die Stürme zu bestehen, welche, wie er voraussah, der Religion wegen ihnen noch bevorstünden, und deßhalb veranlaßte er mit unsäglicher Mühe jene Zusammenkunft zu Naumburg im Jahr 1560, wo sie sich insgesammt aufs Neue zum Halten über der Augsburgischen Confession vereinten. Doch nicht nur seine Glaubensverwandten sahen auf ihn und richteten sich gern nach seinem Rath und Vorgang, sondern selbst die von der katholischen Partei gaben ihm häufig Beweise von Achtung und Zutrauen. Er war unter den Fürsten, welche das gesammte Reich auswählte zur Visitation des in Unordnung gerathenen Cammergerichts in Speier; er war unter denjenigen, welche als feierliche Gesandtschaft von Seiten des ganzen Reichs nach Frankreich sich begeben sollten, um die Rückgabe der von Deutschland abgerissenen lothringischen Bisthümer zu unterhandeln. An ihn wandte sich Kaiser Ferdinand, daß er das letzte Hinderniß, das der Wahl seines Sohnes Maximilian, zum römischen König noch im Wege stand, vollends beseitigen möchte, und

Digitized by Google

welche innige, traute Freundschaft verband diesen Maximilian selbst mit Christoph, den Papisten mit dem Lutheraner, zu einer Zeit, da diese Verschiedenheit der Religion die heiligsten Verhältnisse des Lebens aufhob? — So lebte, so wirkte Christoph 18 Jahre als regierender Herzog von Würtemberg; er starb, zu früh geschwächt von den Anstrengungen seiner Jugend, im December 1568, vermißt und bedauert von Reich und Kaiser, am meisten von seinen Unterthanen, die einen Vater in ihm verloren. Er wurde dem würtembergischen Volk allmählig zum höchsten Fürstenideal, wollten sie einen seiner Nachfolger rühmen, so hieß es: er ist der zweite Christoph! — Seine Linie erlosch mit seinem Sohne Ludwig.

Christo sacrum nennt sich eine 1802 zu Delft in Holland gestiftete protestantische Secte, welche alle Secten in ihrem Schooße vereinigen will, keine christliche, sondern nur gebildete Redner, gleichviel aus welchem Stande hat, bei ihrem Cultus den Ehrdienst, als die eigentliche Gottesverehrung, vom Lehrdienste, der Anhörung geistlicher Reden, unterscheidet und jeden besonders begeht, ein sehr allgemeines biblisch-protestantisches Glaubensbekenntniß aufstellt, übrigens über ihren Mitgliedern, zu denen Reformirte und Lutheraner gehören, im Denken über religiöse Dogmen die vollkommenste Freiheit läßt. Durch liturgische Verbesserungen des zum Grund gelegten reformirten Cultus hat diese ohne alle Autorisation entstandene Gesellschaft einige tausend Proselyten gemacht, scheint aber jetzt ihrem Erlöschen nahe. E.

Christusköpfe können nie die Aehnlichkeit eines Portraits haben. Die Nachricht von einer Abbildung des Angesichts Jesu, die in Tuch abgedruckt, der König Abgar von Edessa besessen haben soll, und von einem ähnlichen Abdrucke im Schweißtuche der heil. Veronica (Berenice) ist eben so apocryphisch, als die Sage von einem solchen Gemälde, das der Evangelist Lucas verfertigt haben sollte. Eine männliche schöne Gestalt und Gesichtsbildung schreibt ein offenbar unächter Brief, den Lentulus, der Vorgänger des Pilatus, an den römischen Senat geschrieben haben sollte, Christo zu. Unter den vorhandenen Christusbildern ist das älteste ein Basrelief von Marmor auf einem Sarkophag aus dem 2ten oder 3ten Jahrhundert, im Vatican zu Rom. Man sieht darauf Christum als einen noch unbärtigen jungen Mann, mit römischen Gesichtszügen und sanftgelockten, herabwallenden Haaren, in eine römische Toga gekleidet, auf einer Sella curulis sitzen. Ebendaselbst befindet sich auf einem andern Sarkophag, aus dem 4ten Jahrhundert, ein Christusbild mit ovalem Gesicht, orientalischen Zügen, gescheitelten Haaren und kurzem schlichten Bart. An dieses Bild haben sich die neugriechischen und italienischen Maler bis auf Michel Angelo und Raphael treulich gehalten. Seit dem 16ten Jahrhundert wurden in dieser Schule Jupiter und Apoll Musterbilder für die Christusköpfe, welche nun in unendlich vielen Modificationen, bald die Züge der verschiedenen Nationen annahmen, deren Künstler sich daran versuchten. Daß aber eben in diesem Mangel eines bestimmten, portraitähnlichen Vorbildes die unverkennbarste Anweisung liegt, das Angesicht des Göttlichen, wenn es einmal von der bildenden Kunst dargestellt werden soll, aus den Zügen sittlicher Würde und Schönheit zu gestalten, die das Bild seines Geistes und Lebens in der evangelischen Geschichte in sich trägt, und hier mehr, als bei jedem andern Kunstwerke, religiöse Begeisterung den Pinsel oder Meißel führen müsse, haben die großen Künstler empfunden, von denen wir die ansprechendsten Chri-

Digitized by Google

stuskköpfe besitzen. Je höher und reiner das Ideal in der Brust des Künstlers war, desto mehr innere, jeden Beschauer ergreifende Wahrheit wird auch sein Christusbild haben. Wir wünschen jedem Künstler, der sich daran wagen will, einen schönen Traum, wie ihn jüngst Dannecker in Stuttgart hatte, und diesem, daß es ihm gelinge, das Bild des Heilands zu verwirklichen, wie es ihm erschien. E.

Chronographie, die Zeitbeschreibung, d. h. Geschichtsbeschreibung nach der Zeitfolge.

Chryseis, s. Achilles.

Chrysippus, einer der berühmtesten stoischen Philosophen aus Cilicien, der sich besonders durch seine Kunst und Stärke im Disputiren auszeichnete. Er war ein Hauptgegner der Epicuräer, und soll an 700 verschiedene Schriften herausgegeben haben, meist dialektischen Inhalts, von denen aber nichts Vollständiges mehr vorhanden ist. Er starb in hohem Alter um das Jahr 206 vor Christus.

Chrysopras, oder gemeiniglich Chrysopas, eine Art von Chrysolith, der sich durch seine gelbgrüne, dem Porreelauche ähnliche Farbe unterscheidet. Man findet ihn an mehreren Orten in Schlesien.

† Churfürsten (von dem alten Worte Kören, küren, ehemals durch die Sinne empfinden, dann mit den Sinnen prüfen, hernach mit dem Verstande untersuchen, und darauf wählen, woraus Kur, Chur, Wahl und endlich in ganz specieller Bedeutung die Handlung, wodurch ein deutscher Kaiser als solcher bestimmt und erkannt wurde). Hessen hat zwar den Churfürstentitel beibehalten, da aber durch die neue Staatsverfassung Deutschlands das deutsche Reich nicht wiederhergestellt worden, sondern ein deutscher Bund souveräner deutscher Fürsten, so hat dadurch die Churfürstenwürde ihrem Begriff und Wesen nach ein Ende erreicht.

Chymus ist die im Verdauungscanal und insbesondere im Magen enthaltene, durch die Verdauung allmählig aus den eingenommenen Nahrungsmitteln hervorgebrachte Nahrungsmasse. (S. Verdauung).

Ciborium, ursprünglich ein aus einem ägyptischen Gewächse verfertigtes Trinkgeschirr. In der römischen Kirche ist es das Gefäß oder Behältniß, worin das Venerabile aufbewahrt wird.

† Cicero (Marcus Tullius). Neuere gute Ausgaben seiner sämmtlichen Werke haben wir von J. A. Ernesti, Beck und Schütz. — Cicero heißt auch, in den Buchdruckereien, eine mittlere Schriftsorte, weil Cicero's Werke zuerst damit gedruckt worden.

Cichorie, eine Pflanze, deren Wurzel, geröstet und gemahlen, ein Caffeesurrogat abgibt, das besonders zur Zeit des Continentalsystems stark gesucht und daher in großer Menge, namentlich in Braunschweig, Meppen, Helmstädt und andern Städten Niedersachsens fabricirt wurde.

Cicisbeo, im Deutschen gebraucht, hat stets einen mindestens verdächtigen Nebensinn. Es wird oft für Hausfreund gesagt, aber für einen solchen, den man öfter in Gesellschaft der Frau, als in Begleitung des Mannes vom Hause sieht; auch wohl geradezu für begünstigten Liebhaber. Doch ist der Ausdruck nur anwendbar, wenn von Personen, welche, was man nennt, zur guten Gesellschaft gehören, die Rede ist.

Cider, (Frucht- oder Obstwein), ist ein aus süßen oder schleimicht süßen, viel schleimicht zuckerartige Bestandtheile enthaltenden Früchten verschiedener Gewächse und ihren andern gleich zuckerartigen Theilen gewonnener Wein oder weingartiges Getränk, welches durch Säh-

Digitized by Google

ung bereitet wird. Die Bedingungen der Gährung sind: a) ein ehöriger Grad der Wässerigkeit, nach welchem sie weder zu sehr, och zu wenig mit Wasser verdünnt sind; b) eine Wärme von 55 bis 0 Grad nach Fahrenheit Thermometer; und c) der Zugang der respira- eln Luft. Der beste Fruchtwein ist der, welchen man aus dem aus- epreßten Safte der Weintrauben oder aus dem Moste erhält, und elcher daher immer schlechtweg Wein genannt wird. Da nun der uckerstoff des Pflanzenreichs es nur allein ist, welcher die Weingäh- ung erleiden kann, so muß auch der Wein desto geistreicher, ange- ehmer, besser und vollkommener seyn, je süßer der Most ist. Den üßen Most gewinnt man unter den wärmern und heißen Himmels- richen in nicht sehr regnigten Jahren auf mehr trocknem, steinigem, alkigem und sandigem Boden, worin die Trauben zeitig reif werden. Angenehmer und besser aber wird der Wein, je sorgfältiger man das Auspressen der Trauben vornimmt, und je weniger von den Käm- nen, Schalen, oder Häuten und Kernen mit ausgepreßt wird. Am ollkommensten endlich erhält man den Wein, wenn der zuerst gelinde ekelterte Most von dem nachher ausgepreßten Moste abgesondert wird, ür sich allein die Gährung macht und in besondere Fässer aufgefüllt wird. Unter gleichen Bedingungen verändert sich in mehrern heißen ändern der zuckersüße Saft verschiedener Palmarten durch die Gäh- ung zum Palmwein, und der ausgepreßte Saft des Zuckerrohrs um Vin de Canne. Aus Rosinen läßt sich wegen des in ihnen be- indlichen Zuckerstoffs durch Einweichen mit der gehörigen Menge Wasser oder Wein durch Gährung der Rosinenwein (Vinum pas- sum der Alten) verfertigen; wenn z. B. auf 20 Pfund reingelesene abgestielte Rosinen 8 Pfund Farinzucker, 50 Kannen Landwein ge- nommen, nach 3 Tagen 40 Tropfen zerflossenes Weinsteinsalz und leich darauf 30 Tropfen Vitriolöl dazu gemengt, die Masse in ein Faß gefüllt und gut zugespündet wird. Das Faß setzt man nach tarkem Hin- und Herschütteln an einen gemäßigt warmen Ort, ver- attet daselbst dem Gemenge noch einige Zeit den gehörigen Zugang der Luft, setzt nach 4 Wochen abermals 4 Pfund und nach 6 Wo- chen wieder 4 Pfund Farinzucker zu und läßt diese Masse 8 — 10 Wochen die Weingährung machen. Dann wird dieser von den Hefen abgefüllt, mit Hausenblase geschönt und in Flaschen oder einem an- dern Fasse aufbewahrt. Zum Aepfelweine und Birnweine, oder dem eigentlich sogenannten Cider (Vinum pomaceum) nimmt man vollkommen reifes, reines, nicht durch Fäulung angegriffenes Herbst- oder Winterobst, befreit dasselbe von Schalen und Kernen, zerstampft oder mahlt es auf der Weinmühle, preßt den Saft aus und läßt denselben wie den Traubensaft gähren. Stärker wird der Wein daraus, wenn man den ausgepreßten Saft erst durchs Gefrie- ren vom überflüssigen Wasser befreit, aber auch noch Zucker zusetzt. Schwächern und schlechtern Cider aber erhält man, sobald, anstatt den Saft aus dem Obste anzuwenden, dasselbe bloß zerquetscht und mit Wasser übergossen, oder auch mit Wasser zum dünnen Brei ge- kocht, und dann mit Wasser mittelst eines hinzugesetzten Gährungs- mittels, z. B. Hefen, abgegohren wird. Uebrigens ist noch zu bemer- ken, daß jede Sorte Obst für sich allein bleiben muß. Auf ähnliche Weise läßt sich aus den Möhren, Pflaumen, Kirschen, Schlehen, Quitten, Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren, ein weinartiges Getränk bereiten. Der eigentliche Cider oder Fruchtwein wird in Deutschland nur wenig, in England und Frankreich aber häufig ge-

Digitized by Google

macht, und man behauptet, daß die Einwohner der Normandie die Erfinder des Ciders gewesen sind, weil sie wegen ihres kalten Himmelsstriches wenig oder gar keinen Weinbau treiben können. Mäßig genossen, ist der Cider der Gesundheit keineswegs nachtheilig, im Uebermaß genossen aber um so mehr, da er sehr berauscht. X.

Cigarro nennt man künstlich zusammengedrehte Röllchen feinen Rauchtabaks, welche von einer Seite angezündet und von der andern, entweder unmittelbar in den Mund genommen, oder in ein kleines Mundstück gesteckt, abgeraucht werden. Es gehörte dazu ursprünglich eine besondere Art Tabak, welche auf der Insel Cuba gebaut ward. Hernach nahm man auch andere amerikanische Blätter dazu. Von Amerika kam ihr Gebrauch nach Spanien, nach Frankreich, nach Deutschland, und ist jetzt, als ein in guten Gesellschaften erträglicheres Rauchen, ziemlich allgemein verbreitet. Die feinsten Sorten kommen von der Havannah, daher Havannah-Cigarren genannt.

Circumcellionen, s. Donatisten.

Circumferentor, ein bei Landesvermessungen gebräuchliches mathematisches Instrument, um Winkel mit Hülfe der Bousole zu messen, dessen man sich bedient, wenn keine genaue Richtigkeit erfoderlich ist.

Circumflex (^), im Griechischen, Spanischen und Französischen ein Accentzeichen für die Dehnung einer Sylbe.

† Cirkel, heißt das bekannte Werkzeug, das zu allerlei Ausmessungen gebraucht wird. Es gibt davon vielerlei Arten. — Haar-Cirkel heißen sehr genau verfertigte Cirkel, die mit Haaresschärfe messen.

Cisterne, ein ausgemauertes Wasserbehältniß zur Aufbewahrung des Regenwassers, vornehmlich an solchen Orten, wo das Brunnenwasser fehlt.

† Ciudad Rodrigo, liegt auf einer Höhe am rechten Ufer der Aguada, und hat eine doppelte Enceinte; die innere besteht aus einer Mauer mit dünnen Wällen ohne Flanken, die äußere aus einer Fausse-Braye von schwachem Profil; an der Ost- und Südseite hat es halbe Monde, aber nirgend einen bedeckten Weg; 360 Schritt von der Stadt liegen die mit einem schlechten Erdwall umgebenen Vorstädte, auf deren beiden Seiten zwei befestigte Klöster (Franciscanerkloster nördlich, Dominicaner südlich), das westlich gelegene Kloster Heiligenkreuz ist ebenfalls zur Vertheidigung eingerichtet; die Ebene um die Stadt wird im Norden durch zwei Höhen unterbrochen, den kleinen Teron (216 Schritt entfernt) und den großen (720 Schritt), auf welcher letzteren sich eine Redoute befand, die genommen seyn mußte, um die Belagerung beginnen zu können. Massena mußte zwar bei seinem Rückzuge aus Portugal diese Festung ihrem Schicksal überlassen; es gelang ihm indeß sie gehörig zu rapitailliren, worauf er nach Salamanca zurückging. Die Einschließung erfolgte darauf am 8. Jan. 1812; die Nacht darauf ward die Redoute auf dem großen Teron gestürmt, die Belagerer schnitten sich dahinter ein; in der Nacht zum 14. ward heik. Kreuz genommen, der Feind machte am 14. einen Ausfall, drang bis in die Parallele, ward aber zurückgewiesen; in der Nacht zum 15. ward das Franciscanerkloster gestürmt, worauf der Feind die ganzen Vorstädte verließ. Bis zum 19. war eine große Bresche in einen auf der nördlichsten Umfassungsseite ausspringenden Winkel, eine kleinere in einen alten Thurm weiter östlich gelegt; der Sturm erfolgte in der darauf folgenden Nacht. Die

Digitized by Google

erste Abtheilung rückte mittelst in den Graben geworfener Heusäcke (weil die Contreescarpe unversehrt war) gegen die große Bresche; durch Unterstützung eines Regiments — welches, auf der westlichen Seite in den Graben gedrungen, in diesem links fortgehend hier mit ihr zusammentraf — gelang es ihr auch bald, den Breschengipfel zu ersteigen, der Feind hatte aber dahinter einen Abschnitt angelegt, der mit Hartnäckigkeit vertheidigt die Stürmenden aufhielt. Gleichzeitig mit dieser war eine andere Division vom Franciscanerkloster aus auf dieselbe Art durch den Graben und in die kleine Bresche gedrungen und hatte sich innerhalb der Werke festgesetzt; der hiedurch in Flanke und Rücken genommene Feind gab demnach die Vertheidigung jenes Abschnittes auf, und vertheidigte sich bis zu seiner gänzlichen Gefangennehmung von Haus zu Haus. Die Belagerer verloren im Ganzen 9 Offiziere, 217 Mann Todte, 84 Offiziere, 1000 Mann Verwundete, davon beim Sturme 6 Offiziere (wobei 2 Generale) todt, 60 verwundet, 140 Gemeine todt, 500 verwundet; die Garnison zählte nach dem Sturme noch 78 Offiziere und 1700 Gemeine.

Clairet-Weine, nennt man in England alle rothen französischen Weine, welche man aus Bordeaux bezieht, oder die bei uns sogenannten Medocweine.

Clancarty (Lord Graf von), bekleidete, während des langjährigen Kampfes gegen die Neufranken und gegen Napoleon, stets bedeutende Gesandtschaftsposten an verschiedenen Höfen, und zeigte sich stets als einen sehr gewandten Diplomatiker. 1814 ward er zum Oberpostmeister von England ernannt, und dann zur Gesandtschaft an den Congreß von Wien gezogen. Er machte den Congreß mit Caulincourts Anträgen in England bekannt, und war speciell zu Abfassung sämmtlicher Subsidienverträge bevollmächtigt. 1816 wurde er zum außerordentlichen Gesandten am königlich niederländischen Hofe, und später zum bevollmächtigten Minister beim deutschen Bundestage in Frankfurt ernannt, und zwar speciell für alle Unterhandlungen, welche Territorialangelegenheiten betreffen.

Clarence (W. H. Prinz von England, Herzog von), dritter Sohn des König Georg III., geboren den 21. August 1765. Er wurde für den Seedienst gebildet und diente von unten hinauf durch alle Grade, ohne jedoch in den Kriegen irgend ein Commando zu haben. In der Pairskammer zeichnete er sich immer durch warme Sprache im Geiste der Opposition gegen die kriegathmenden Gesinnungen der Minister aus. Ihm verdankt man vorzüglich auch die Abschaffung des Negerhandels. Sein Beitritt war es hauptsächlich, welcher den Sturz der Minister Pitt und Addington herbeiführte. Dennoch lebte er stets im besten Vernehmen mit der königlichen Familie, und wie ein Privatmann in häuslich freundlichem Kreise. Sein ganzes Herz hing an der berühmten Schauspielerin Miß Jordan, mit welcher er viele Jahre in innigster Verbindung lebte. Sie starb 1816 zu Bordeaux, von ihm tief betrauert. Als Großadmiral von England führte er 1814 den König Ludwig XVIII. auf der Jacht Royal-Sovereign an die Küsten des wiedergewonnenen Frankreichs, und escortirte ihn mit einem Linienschiff. — Er vermählte sich 1818 mit einer Prinzessin von Sachsen-Meiningen und wollte, wie versichert wurde, seine Residenz künftig in Osnabrück nehmen.

Clareniner, s. Franciscaner.

Clarissinnen, s. Franciscaner.

Clarke (H. J. G.), Herzog von Feltre, franz. Marschall und

Digitized by Google

Pair des Reichs, aus einer alten irländischen Familie, geboren zu Landrecies den 17. Oct. 1765. Sein Vater war Infanterie-Oberster in franz. Diensten. Mit dem 15ten Jahre kam er 1781 in die Kriegsschule zu Paris; er machte die ersten Feldzüge im Revolutionskriege mit, hob sich durch seine Talente und seinen Muth schnell empor und war Chef des Generalstabs bei der Rheinarmee, als ihn die Conventsdeputirten den 12. Oct. 1793, am Tage vor der Erstürmung der Weißenburger Linien, seiner Stelle entsetzten. Doch bald stellten ihn die Gewalthaber Frankreichs wieder an, und selbst an die Spitze des historisch-topographisch-militärischen Cabinets. Das Directorium übertrug ihm 1795 eine wichtige Sendung nach Wien. Im folgenden Jahre schloß er den Allianztractat mit dem Könige von Sardinien ab. Dann unterhandelte er mit Oesterreich und mit Bonaparte den Frieden zu Campo Formio. Die ihm nach dem 18. Brumaire aufgetragene Zurücksendung der russischen Kriegsgefangenen vollzog er auf eine so gefällige Art, daß der Kaiser Paul nicht nur ihm dafür dankte und ihm einen prächtigen Degen verehrte, sondern überhaupt für Frankreich ein günstigeres System annahm. Damals leitete auch Clarke die Friedensunterhandlungen zu Lüneville ein, welche nachher Joseph Bonaparte abschloß. Gleichwohl fiel er beim ersten Consul in Ungnade. Bonaparte gab ihm jetzt den Ministerposten in Florenz bei dem neuen König von Hetrurien. Dann ernannte ihn Bonaparte 1804 zum Staatsrath, und er folgte dem Kaiser in dem Feldzuge gegen Oesterreich, und ward Gouverneur von Wien. Später schloß er mit dem russischen Bevollmächtigten, Hrn. von Oubril, den Friedenstractat ab, welchen bekanntlich der Kaiser Alexander nicht ratificirte. Fast zu gleicher Zeit trat er wegen des Friedens zwischen Frankreich und England mit Lord Yarmouth in Unterhandlungen; allein nach dem Tode von Fox hörten die Unterhandlungen auf, und der Krieg mit Preußen brach aus. Clarke begleitete Napoleon, und ward nach der Schlacht bei Jena Gouverneur von Erfurt; bald nachher bekleidete er denselben Posten ein Jahr lang in Berlin. Er trat hierauf an Berthier's Stelle als Kriegsminister und Napoleon erhob ihn zum Herzog von Feltre. Für Ludwig XVIII. erklärte er sich den 8. April 1814. Den 4. Juni erhob ihn der König zum Pair von Frankreich. Bis in den März 1815 nahm er an den öffentlichen Angelegenheiten wenig Theil. Als man aber, nach Bonaparte's Einfall, in die Treue des Kriegsministers Soult Zweifel setzte, ward Clarke den 11. Mai zu dessen Nachfolger gewählt. Er ging mit dem Könige nach Gent, und übernahm eine Sendung nach London an den Prinzen Regenten. Nach der Rückkehr des Königs ward ihm das Portfeuille genommen, und der Marschall Gouvion St. Cyr trat an seine Stelle. Indeß ward schon nach drei Monaten das Ministerium wieder verändert, und der Herzog von Feltre aufs neue Kriegsminister. Sein Hauptgeschäft war die Auflösung der alten und die Bildung einer neuen Armee. Uebrigens schloß sich der Düc de Feltre ganz an das System des strengen Royalismus an, und widersetzte sich im Cabinet den freisinnigern Grundsätzen der übrigen Minister. Im Jahr 1816 erhielt er vom Könige den Marschallstab. Es erklärte sich indessen die öffentliche Meinung so laut gegen ihn und seinen Ultra-Royalismus, daß endlich der König im Jahr 1818 den Marschall Gouvion St. Cyr wieder, an des Herzogs Stelle, zum Kriegsminister ernannte.

† Clauseln (im Juristischen) sind diejenigen Nebentheile eines

rechtlichen Aufsatzes, durch welche entweder einer schädlichen Wirkung vorgebeugt, oder dem Geschäft eine vortheilhafte Wirkung beigelegt werden soll. Es gibt allgemeine und besondere. Jene finden bei allen, oder doch den meisten Geschäften Statt, diese nur bei einigen gewissen. Zu jenen gehört z. B. die Begebung der Ausflüchte des Betrugs, der Ueberredung, anders abgeredeter als niedergeschriebener Dinge, der Verletzung über oder unter die Hälfte, der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand u. s. w., welche gewöhnlich dem Schlusse aller Verträge angehängt wird. Zu den besondern werden gerechnet: die Clausula codicillaris, wodurch einem Testamente, welches nicht als solches sollte gelten können, die Gültigkeit eines Codicills vorbehalten wird; bei Darlehns-, Kaufs-, Miethe- und andern Geschäften, die Clausula cassatoria, wodurch festgestellt wird, daß beim Eintritt einer gewissen Bedingung das ganze Geschäft für aufgelöset gehalten werden solle. In dem Wechselrecht ist die Clausula cambialis diejenige, nach welcher sich derjenige, dem irgend eine Leistung obliegt, bei deren Unterlassung der persönlichen Verhaftung unterwirft.

Claves, s. Clavis.

Claviatur, s. Clavis.

Clavicylinder, ein neues, von Chladni (s. diesen) 1798 erfundenes Claviaturinstrument in Form eines Schreibpultes, das einen Umfang vom großen G bis zum dreigestrichenen e hat. Die Töne klingen auf ihm so lange fort, als die Tasten niedergedrückt werden, und der Klang ist von dem der Harmonica und des Euphons verschieden. Die Mechanik des Instruments ist zur Zeit noch ein Geheimniß des Erfinders. Seinen Namen hat es von einem gläsernen Cylinder, welcher an dem einen Ende mit einem Schwungrade, an dem andern mit einer Kurbel versehen ist, die durch einen Fußtritt umgedreht wird.

Clerfayt (François-Sebastian-Charles-Joseph-de-Croix, Graf von), einer der berühmtesten österreichischen Feldherren neuerer Zeit, war den 14. October 1733 im Schlosse Bruille, bei Binch in Hainaut geboren, widmete sich seit dem zwanzigsten Jahre den Waffen, und zeichnete sich bald darin aus. Seine Thaten im siebenjährigen Kriege erwarben ihm die Ehre, einer der ersten zu seyn, denen Maria Theresia ihren 1757 gestifteten Orden ertheilte. Vorzüglich markirte er bei Prag, Lissa, Hochkirchen und Liegnitz. Bei dem Aufstande in den Niederlanden 1787 verwarf er mit Verachtung alle Vorschläge zur Untreue gegen Joseph II. Als General-Lieutenant focht er 1788 und 1789 gegen die Türken, und erhielt dafür 1790 den Grad eines Artillerie-Generals und das große Band des Theresien-Ordens. In dem Rheinfeldzuge, 1792, commandirte er ein Corps von 10,000 Mann, nahm Stenai, Croix-aux-Bois, zog sich nach dem Rückzuge der Preußen in die Niederlande zurück, setzte sich nach der Niederlage bei Jemmapes hinter Röhr, hob im folgenden Frühjahre die Belagerung von Mastricht auf, focht dann bei Nerwinden, Quiévrain, Hanson und Famars und nahm Le Quesnoi ein. Im Jahr 1795 erhielt er den Feldmarschallsstab und den Oberbefehl der kaiserlichen Armeen am Rhein, ward dann durch den Erzherzog Carl abgelöset, trat in den Hofkriegsrath, und starb am 18. Juli 1798 in Wien. Die Stadt ließ ihm ein prächtiges Mausoleum errichten. Clerfayt vereinigte mit den Talenten eines Feldherren alle Eigenschaften eines guten Bürgers und eines vortrefflichen Menschen. Seine

Digitized by Google

Unterthanen auf seinen Gütern hatten den mildesten Herrn an ihm. Seine Börse hatte stets jedem Verdienten und Bedürftigen seiner Untergebenen offen gestanden, und den Tag vor seinem Tode verbrannte er alle dergleichen Schuldscheine. Er war gewöhnlich einfach in seiner Kleidung, aber wenn es gegen den Feind ging, zeigte er sich nie anders als in Staatsuniform und mit seinen Orden geschmückt. „Der Tag der Schlacht," sagte er, „ist des Kriegers Ehrentag."

† Cleve. Bei der neuen Organisation Preußens bildet das Herzogthum Cleve einen Bestandtheil der Provinz Jülich-Cleve-Berg, welche 170 Quadratmeilen mit 908000 Einwohnern enthält, und in drei Regierungsbezirke, Cleve, Düsseldorf und Cöln, eingetheilt ist. Cleve, sonst die Hauptstadt des Herzogthums und jetzt die Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirkes, enthält 1000 Häuser mit 7000 Einwohnern, ist im Ganzen wohlgebaut, und besteht aus der obern, auf Hügeln gelegenen Stadt und aus der untern. Das auf einem Hügel erbaute Schloß, Schwanenberg, ist sehr alt, und von demselben hat man eine vortreffliche Aussicht über die Stadt, die Umgegenden und den Rheinstrom. Wollen-, Baumwollen-, Seiden- und Tabaks-Fabriken werden von den Einwohnern unterhalten. Unter den reizenden Umgebungen der Stadt sind bemerkenswerth: der jenseits des Kanals gelegene Königsgarten, eine vom Prinzen Johann Moritz von Nassau-Siegen herrührende Anlage und der Thiergarten mit seinen trefflichen Alleen, Fontänen, Kaskaden und mit einem Gesundbrunnen. In der angenehmen Holzung, Berg und Thal genannt, ist das Grabmal des Prinzen Moritz. Er ruhet in einem eisernen Sarkophag, umgeben von den bei Cleve ausgegrabenen Inschriften, Urnen, Krügen, Lampen und andern Ueberresten des römischen Alterthums.

Climakterisch werden in der Physiologie diejenigen Lebensjahre genannt, in denen der menschliche Körper, nach bestimmten Naturgesetzen, anfängt in seinen physischen Kräften abzunehmen, und sich bei den Männern dem Greisenalter, so wie bei den Frauen dem der Matrone zu nähern. Bei den Frauen z. B. wird die Periode climakterisch genannt, wo sie ihre Reinigung verlieren.

Clootz (Joh. Baptist du Val-de-Grace, Baron von), unter dem Namen Anacharsis Clootz bekannt, war 1755 in Cleve geboren, ein Neffe des bekannten Schriftstellers Cornelius von Pauw, und ward schon im elften Jahre nach Paris auf die Schule geschickt. Von keiner regelnden Vernunft in Schranken gehalten, überließ er sich sein ganzes Leben lang der ausschweifenden Willkühr seines lebhaften Geistes und seiner glühenden Einbildungskraft. Er las die alten Gesetzgeber ohne Prüfung und Leitung, und wollte den Völkern Gesetze geben. Noch sehr jung und mehrere Jahre vor der Revolution durchreisete er Deutschland, Italien, England und einige andere Gegenden von Europa unter dem Namen Anacharsis Clootz, verschwendete einen großen Theil seines sehr ansehnlichen Vermögens, und suchte überall seine unreifen Ideen zu verbreiten. Durch die Revolution ward sein Gehirn völlig versengt. Er ging nach Paris zurück, nannte sich den Sprecher des Menschengeschlechts (l'Orateur du genre humain) und rechtfertigte diesen Titel, den er, mit Wegwerfung seines preußischen Adels, nun beständig führte, durch die unter dem Namen: Gesandtschaft des Menschengeschlechts bekannte Maskerade, welche er beim Nationalconvene einführte, und an deren Spitze er diesen aufforderte, die Grundsätze

Digitized by Google

der französischen Revolution über alle Völker zu verbreiten. In der Folge ward er Mitglied des Nationalconvents. Er überströmte die Nationalversammlung mit Petitionen, Glückwünschen, Adressen, Reden, Vorschlägen aller Art, und erbot sich, eine preußische Legion unter dem Namen vandalische Legion zu errichten. Den König von Preußen nannte er den nordischen Sardanapal. Er wollte, daß die Nationalversammlung auf dessen und des Herzogs von Braunschweig Häupter einen Preis setzen sollte. In der Rede, worin er für seine Aufnahme als französischer Bürger dankt, sagt er: „Carl I. hatte einen Nachfolger, Ludwig XVI. wird keinen haben. Die Köpfe der Philosophen wißt ihr zu würdigen; es bleibt euch nichts übrig, als Preise auf die Köpfe der Tyrannen zu setzen." Er gab 12,000 Livres als Beitrag zu einem Kriege gegen die Könige. Ankarström, den Mörder des Königs von Schweden, pries er über Alles. Für Ludwigs XVI. Tod stimmte er „im Namen des Menschengeschlechts," und fügte hinzu: „ich verdamme den infamen Friedrich Wilhelm II. gleichfalls zum Tode." Endlich erklärte er sich auch für einen Atheisten und „persönlichen Feind Jesu," und predigte den Materialismus und eine Universalrepublik. Zuletzt aber wurde er Robespierren verdächtig. Dieser stürzte ihn mit Hebert und noch Einigen von derselben Partei, mit denen er verurtheilt und am 24. März 1795 hingerichtet wurde. Aber seine Grundsätze verläugnete er selbst im Tode nicht. Er docirte auf dem Wege zur Richtstätte Hebert sehr eifrig den Materialismus, betrat kalt und unerschrocken das Blutgerüst, nannte sein Urtheil ein ungerechtes, appellirte dawider an die Menschheit, und verlangte zuletzt hingerichtet zu werden, um, während die Köpfe seiner Gefährten fielen, noch gewisse Grundsätze festzustellen.

Cluniacenser, s. Benedictiner.

† Coalition. Napoleons Usurpation des französischen Throns, 1815, rief dieselbe Coalition noch einmal ins Leben. Einige Tage entscheidender Wirksamkeit waren genug, den Zweck zu erreichen, und in dem Tractat von Chaumont und der Besetzung einiger Festungen des französischen Gebiets durch die Alliirten, besteht sie gewissermaßen noch fort.

† Coblenz. Ueber den Rhein führt eine fliegende Brücke zu dem auf dem rechten Rheinufer, Coblenz gegenüber, liegenden Städtchen Thal-Ehrenbreitstein, über welchem sich auf einem majestätischen Felsen die colossalen Trümmer der durch die Franzosen zerstörten Festung Ehrenbreitstein erheben, deren Werke jetzt von den Preußen wieder hergestellt werden. Ueber die Mosel führt eine 536 Schritte lange, auf 15 Bogen ruhende steinerne Brücke, von welcher man eine der schönsten Aussichten am Rheine hat. Gegenüber sieht man den Felsen Ehrenbreitstein, und nur wenige hundert Schritte von der Brücke fällt die Mosel senkrecht in den Rhein. Die Stadt Coblenz, der Lauf des durch die Mosel verstärkten Rheins, an dessen Ufern sich auf der einen Seite eine Reihe von Bergen und auf der andern eine fruchtbare Ebene hinzieht, beide mit Häusern und Dörfern besäet, die sich zwischen den Bergen hervordrängende ansehnliche Mosel und die Carthause auf einem Berge, um welchen sich die neue schöne Heerstraße nach dem Hundsrück windet, machen die vorzüglichsten Punkte dieser Aussicht aus. Coblenz hat 1050 Häuser und 10,200 Einwohner, besteht aus der Alt- und Neustadt oder Clemensstadt, und ist im Ganzen ziemlich gut gebaut, besonders der letztere Theil,

Digitized by Google

wo die meisten Gebäude von gutem Geschmacke sich befinden. Unter den Gebäuden sind vorzüglich zu bemerken: das neue vormalige churfürstliche Schloß, im antiken Styl aufgeführt und mit jonischen Säulen geschmückt, zur Zeit der französischen Occupation in eine Caserne verwandelt; das Theater (beide in der Neustadt); das ehemalige Jesuitercollegium der Metternich-Winneburgische Hof und der Leyensche Hof mit einem schönen Garten. Coblenz verdankt seinem letzten Churfürsten eine treffliche Wasserleitung, welche von einem Berge bei Metternich das reinste Quellwasser über die Moselbrücke in alle Quartiere der Stadt führt. An Fabriken fehlt es, doch besteht eine vorzügliche Fabrik von lackirter Blecharbeit, die über 100 Personen beschäftigt, deren Waaren in Hinsicht der Dauer und Schönheit die englischen übertreffen und bis nach Spanien gehen. Der Handel besteht vorzüglich in Waarenverführung aus der Mosel in den Rhein und aus dem Rhein in die Mosel; ein Hauptgegenstand sind französische und Moselweine, die auf der Mosel ankommen, welche Schiffe trägt, die gewöhnlich 80 Fuß lang und 12 Fuß breit sind, eine Last von 1800 Centnern tragen und wenigstens drei Fuß tief im Wasser gehen. Eine Viertelstunde von der Stadt liegt auf einer sanften Anhöhe die ehemalige Carthause, wo man eine der trefflichsten Aussichten auf beide Ströme genießt. Jetzt wird die Carthause in ein Fort verwandelt, das den Namen Hunnenkopf erhalten soll. Auch auf dem jenseits der Mosel gelegenen Petersberge, wo das jetzt zerstörte Denkmal des französischen Generals Marceau stand, wird ein Fort angelegt. Durch diese beiden Forts, die auf der linken Rheinseite die Stadt beschützen, welche auch eigene Festungswerke erhält, und durch die auf der rechten Rheinseite sich wieder aus ihrem Schutt erhebende Festung Ehrenbreitstein, wird Coblenz eine der stärksten Festungen am Rhein werden, und den Schlüssel zu Deutschland und vorzüglich zur preußischen Monarchie bilden.

† Coburg. Das jetzige Herzogthum Sachsen-Coburg begreift Antheile an Coburg, Altenburg und Henneberg, wozu 1816 ein von Preußen abgetretener Distrikt des vormaligen Saardepartements mit 8 Quadratmeilen und 25,000 Einwohnern gekommen ist, so daß jetzt sämmtliche Lande 25 Quadratmeilen und 82000 Einwohner enthalten. Der Boden ist zwar bergig, besonders im altenburgischen Antheile, wo ein Theil des Thüringerwaldes sich hindurch zieht, aber im Ganzen an den gewöhnlichen deutschen Producten des Thier- und Pflanzenreichs fruchtbar; aus dem Steinreiche hat man Eisen, Kupfer, Vitriol, Alaun, Kobalt, Marmor, Alabaster, Schiefer, Steinkohlen und Schwefel. Die Industrie besteht in Lein-, Wollen- und Baumwollenweberei, Gerbereien, Eisenhämmern, Blaufarbenwerken, Porzellanfabriken, Marmor- und Steinmühlen, Holzarbeiten und in Verfertigung von Pech, Kienruß und Potasche. Die Einkünfte schätzt man, ohne die neuen Acquisitionen jenseits des Rheins im vormaligen Saardepartement, auf 425,000 Gulden. Der Herzog hat mit den übrigen großherzoglich und herzoglich sächsischen Häusern eine Gesammtstimme in der engern Bundesversammlung, und eine besondere in der weiteren. Die Haupt- und Residenzstadt Coburg liegt in einem angenehmen Thale, an der Itz, hat fünf Kirchen, ein academisches Gymnasium, das Casimirianum genannt, verschiedene Fabriken, ein Residenzschloß, die Ehrenburg genannt, mit einer ansehnlichen Bibliothek, ein schönes Reithaus, ein massives Zeughaus, 43 Gassen, 750 Häuser und 7700 Einwohner. Angenehme Alleen trennen die

Stadt von den Vorstädten. Nicht weit von der Stadt, auf einem Berge, liegt die Festung Coburg, welche mit einer starken Mauer, tiefen Graben und fünf Basteien versehen ist, außer mehreren andern Gebäuden ein Zucht- und ein Zeughaus enthält, und eine vortreffliche Aussicht über einen großen Theil des Landes gewährt.

Coccejus (Johann), einer der gelehrtesten Theologen Hollands. Sein System, obgleich in mehreren Hinsichten seltsam und übertrieben, hat dennoch der theologischen Wissenschaft einen nützlichen Anstoß gegeben und sie von manchem scholastischen Unrath befreit. Es ist am vollständigsten in seiner Summa doctrinae de foedere et testamento Dei entwickelt. Hinsichtlich der Auslegung ging Coccejus von dem Grundsatze aus, man müsse die Worte und Phrasen der Schrift in jedem Sinne nehmen, dessen sie fähig seyen, indem sie in der That alles bedeuteten, was sie bedeuten könnten. Unter seinen Gegnern waren Gisbert Voet und Samuel Desmarets die bedeutendsten. Coccejus war 1603 zu Bremen geboren, empfing seine Bildung darauf zu Hamburg und Franecker, ward auf kurze Zeit Professor der hebräischen Sprache in seiner Vaterstadt, ging 1636 in gleicher Eigenschaft nach Franecker, und ward 7 Jahre später daselbst Professor der Theologie. Im Jahr 1649 ward ihm der theologische Lehrstuhl zu Leyden übertragen, den er bis an seinen Tod 1669 mit Ehren einnahm. Seine Werke sind mehrmals gesammelt erschienen, zuletzt zu Amsterdam 1701 in 10 Foliobänden, wozu 1706 noch zwei Bände Opera anecdota kamen.

Cochenille, bei uns als die schönste rothe Farbe bekannt, ist eigentlich ein gedörrtes Insect, das uns als Handelsartikel über Cadix aus Südamerika, und insbesondere aus Mexico und Peru zugeführt wird, wo es auf verschiedenen Arten der Opuntia lebt. Seine Lebensdauer ist beim Männchen nur einen Monat, beim Weibchen aber einen Monat länger. Dieß stirbt gleich nach dem Gebären. Nach der Einsammlung tödten die Mexicaner das Insect entweder in heißem Wasser oder in Oefen. Es gibt davon viele Arten und Gattungen, alle aber sind inwendig mit einem zarten rothen Staube angefüllt, der die kostbare Farbe enthält. Als Waare kommt sie in Suronen oder zusammengenähten trockenen Thierhäuten, gewöhnlich über Cadix, in den Handel.

* Cochinchina (Kodschin-Dschina), d. h. Westchina, eine große zu Hinter-Indien gehörige Landschaft, ist jetzt ein Theil des sogenannten Kaiserthums Anam, welches nach den neuesten Nachrichten die hinterindischen Provinzen Tunkin, Cochinchina, Chiampa, Camodscha, Laos und Lac-tho begreift. Die ältere Geschichte dieser Länder, so wie ihre innere Beschaffenheit, sind den Europäern wenig bekannt. Cochinchina war ehemals nur eine Provinz von Tunkin. Die Chinesen waren Herren dieser Länder, die sie durch einen Statthalter regieren ließen. Bei einer Revolution wurde der chinesische Gouverneur ermordet, und Tunkin erhielt Könige aus seiner eigenen Nation, welche unter der Bedingung von dem chinesischen Kaiser anerkannt wurden, daß sie in China die Belehnung vom Kaiser nachsuchen mußten. Von Tunkin machte sich, ebenfalls in einer Revolution, Cochinchina unabhängig, und erhielt dann eigene Könige. Im J. 1774 brach in dem letztern Lande eine Revolution aus, wodurch der König seinen Thron verlor, und drei Brüder, die Anführer der Empörer, sich in das Königreich theilten. Einer derselben, dessen Antheil an Tunkin stieß, besiegte den König von Tunkin, eroberte

sein Reich und behauptete sich im Besitze seiner Eroberung, obgleich der Kaiser von China den vertriebenen König von Cochinchina, der bei ihm, als seinem Lehnsherrn, Schutz gesucht hatte, in sein Königreich wieder einzusetzen suchte. Unterdessen hatte aber der Kronprinz des vertriebenen Königs von Cochinchina, Caun-Schung genannt, der sich durch die Flucht gerettet hatte, einen Versuch gemacht, das väterliche Reich zu erobern, welches ihm, bei der unter den Usurpatoren herrschenden Uneinigkeit und bei der Anhänglichkeit der Cochinchinesen an ihren rechtmäßigen Beherrscher, so weit gelang, daß er nicht allein Cochinchina wieder eroberte, sondern auch im J. 1800 das Königreich Tunkin damit vereinigte. Anfangs ließ er sich vom chinesischen Kaiser mit Tunkin belehnen, hat sich aber nachher für völlig unabhängig erklärt, unter dem Namen Gia-Long den kaiserlichen Titel angenommen, und regiert noch jetzt über dieses Kaiserthum Anam, mit welchem nun auch Cambodscha, Laos, Chiampa und Lac-tho vereinigt sind. Da also nun Cochinchina aufgehört hat, einen besonderen Staat zu bilden, und als ein Theil mit unter dem anamitischen Kaiserthume begriffen ist: so wollen wir, statt einer besondern Schilderung Cochinchina's, eine allgemeine Darstellung des Kaiserthums Anam geben. Dieses Reich, nach dem angegebenen Umfange, gränzt gegen Norden an die Südprovinzen China's, gegen Westen an Siam, gegen Süden an das indische und gegen Osten an das chinesische Meer. Es nimmt die ganze Ostküste der Halbinsel jenseits des Ganges ein, und liegt vom 118ten Grad bis zum 127sten Grad der Länge und vom 8ten Grad bis zum 23sten Grad der nördlichen Breite, enthält an 18,000 Q. M., und ist von 18 bis 20 Millionen Menschen bewohnt. Das Land wird von vielen, zum Theil beträchtlichen Flüssen, darunter der Menam-Kom, wahrscheinlich ein und derselbe mit dem Kambodschafluß, bewässert. Alle Provinzen werden durch Gebirgsketten, deren Lauf man jedoch gar nicht kennt, von einander getrennt, die sehr schroff sich erheben, aber fruchtbare Thäler und Ebenen einschließen. Die Lage des Landes in der heißen Zone läßt hier zwar ein brennendes Clima erwarten, allein die Nähe der Gebirge und des Meeres mildert die Hitze, und macht das Clima zu einem der angenehmsten in Asien. Die Fruchtbarkeit und der Productenreichthum dieser Länder ist sehr groß. Die Felder geben doppelte, bisweilen dreifache Ernte, besonders wird Reis, als die Hauptnahrung der Einwohner, gebaut; ferner gibt es Thee, Zimmet, trefflichen Zucker, Pfeffer, Ingwer, Baumwolle, Kokos-, Firniß-, Talg- und Tiekbäume, welche das trefflichste Schiffsbauholz liefern, Färbehölzer, edle Südfrüchte, außerordentlich große und gelehrige Elephanten, Rhinozerosse, Tiger, Gazellen, eine große Menge von Affen und Schlangen, indianische Vogelnester, Seide, mannigfaltiges Geflügel, Fische, das feinste Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen, Salpeter ꝛc. Doch kennen die Einwohner den Bergbau noch wenig, ja das Nachgraben des Goldes ist sogar verboten, um nicht die Habsucht der Europäer zu reizen. Die Einwohner, besonders der Provinzen Tunkin und Cochinchina, haben in ihren Gesichtszügen, in ihrer Sprache und Gebräuchen, viele Aehnlichkeit mit den Chinesen, ohne jedoch so sehr wie diese das Fremde zu verachten, und stehen auf einer gleichen Stufe der Civilisation, mit Ausnahme der Bewohner von Laos und Chiampa, welche meistens ein Nomadenleben führen. Sie treiben Ackerbau, der sich größtentheils auf die Anpflanzung des Reises beschränkt, verfertigen Metallwaaren, unterhalten Baumwollen- und

Digitized by Google

Seidenfabriken, haben selbst Kanonengießereien und bauen sehr gute Schiffe, wovon die Kauffahrteischiffe den Junken der Chinesen gleichen, und kennen die Schreibe- und Buchdruckerkunst. Ihre Literatur ist reich an moralischen, dramatischen und botanischen Werken. Der Calender wird von einigen Gelehrten am kaiserlichen Hofe herausgegeben. Ihre Baukunst, Malerei und Musik sind chinesisch. Der Handel, den die Einwohner treiben, besonders der Küstenhandel, ist nicht unbedeutend. Von den asiatischen Völkern besuchen vorzüglich die Chinesen, Malajen, die Bewohner der Sunda-Inseln, die Japaner, die Küsten dieses Landes. Hingegen die europäischen Handelsnationen haben noch wenige Handelsverbindungen anzuknüpfen vermocht. Der Hof und die Großen bekennen sich zur Religion des Confucius, die Religion des gemeinen Volkes ist eine Modification der Lehre des Buddha. Die Anzahl der Pagoden, welche ebenfalls den chinesischen ähnlich sind, und der Bonzen ist sehr groß, da jede Gemeinde ihre eigene Pagode und ihren Schutzgeist hat. Durch den Eifer der Missionäre sind auch mehrere hundert tausend Einwohner zu dem Christenthume bekehret worden. Die Regierungsform ist der chinesischen ähnlich, despotisch und militärisch. Der Bambus wird als ein Strafmittel vom ersten Mandarin bis zum niedrigsten Unterthan gebraucht. Der Kaiser regiert mit Beihülfe von vier Ministern, welche Würde gemeiniglich die nächsten kaiserlichen Verwandten bekleiden. Den Provinzen sind Statthalter vorgesetzt. Die Armee, gegen 150,000 Mann stark, ist auf chinesische Art organisirt, aber mit vieler Artillerie und guten Waffen versehen, welche die Europäer eingeführt haben. Die Seemacht besteht aus 200 Galeeren und 25 Fregatten, mit 26,800 Matrosen bemannt, die zugleich als Seesoldaten dienen. Die Hauptstadt ist Bac-king oder Kecho, am Flusse Songkoy. Nach andern ist Hue-Phu oder Kehue, die Hauptstadt des ganzen Reiches und die kaiserliche Residenz. Ueberhaupt ist die Topographie dieses ganzen Staates den Europäern noch sehr unbekannt.

Cochrane (Alexander, Lord), ein berühmter englischer Seeofficier, ist der älteste Sohn des Lords Archibald Cochrane, eines insbesondere um das Studium der chemischen Wissenschaften wohlverdienten wackern Seemannes, geb. 1775. Er bestimmte sich für den Seedienst, wurde von seinem Oheim dafür gebildet, diente zuerst in Ostindien und an der Küste von Biscaya, zeichnete sich 1801 vor Barcelona, als Fregattencapitän, durch die Wegnahme eines spanischen und 33 anderer Schiffe aus, und versuchte mehrere glückliche Landungen. 1806 landete er auf der Nordküste von Frankreich, zerstörte mehrere Signale und Batterien, nahm eine französische Fregatte und zwei Sluyen, und kehrte damit nach Plymouth zurück. Er trat nun als Deputirter für die Stadt Westminster in die Kammer der Gemeinen, wurde dann zu einem Kreuzzuge mit der Fregatte Imperieus beordert, und vereinigte sich mit der Flotte unter Collingwood vor Cadix. Im Kriege mit Spanien gegen Frankreich zeichnete er sich 1808 durch Befreiung der Feste Rosas und Wegnahme mehrerer Küstenforts aus, und vereinigte sich alsdann mit der Canalflotte unter Gambier. 1809 machte er jenen berühmten, aber nicht ganz geglückten Versuch, die französische Flotte, auf der Rhede von Biscaya, mit der congrevischen Brandmaschine zu zerstören, schlug aber die französische Flotte, nahm den Calcutta und zerstörte drei Linienschiffe, wofür ihm der Bathorden ertheilt wurde.

Cochrane (Thomas, Lord), aus der Familie des vorigen,

Digitized by Google

und für den Seedienst erzogen, wobei er sich den Bathorden erwarb. Er war Mitglied des Parlaments für Westminster und eben im Begriff als Capitän mit dem Schiffe the Tonnant nach Amerika abzusegeln, als er angehalten und vor das königliche Bankgericht gezogen, und von demselben zu 1000 Pf. Sterling Geldstrafe, einjährigem Gefängniß und öffentlicher Ausstellung am Pilory verurtheilt wurde, weil er 1814 ein falsches Gerücht von einem ganz entscheidenden Siege der Alliirten über Bonaparte ausgesprengt, die Fonds dadurch augenblicklich in die Höhe getrieben, und eine große, Tags zuvor wohlfeil erkaufte Summe, plötzlich mit beträchtlichem Gewinne wieder verkauft hatte. Das Schimpfliche seiner Strafe wurde ihm erlassen, er verlor aber den Orden und den Sitz im Parlament. Mit Gewalt befreite er sich aus dem Gefängniß. Obgleich ein Preis auf seine Wiedereinbringung gesetzt war, so wählte ihn doch Westminster wieder zu seinem Deputirten, und er erschien 1816 in der Kammer der Gemeinen, wo er arretirt und vor das Assisengericht von Surrey gezogen wurde. Sir Francis Burdett begleitete ihn dahin. Nochmals für schuldig erklärt, aber der Gnade des Königs empfohlen, weigerte er sich, diese anzunehmen, und verlangte Gerechtigkeit. Im November 1816 wurde er nun vom königl. Bankgericht zu einer neuen Strafe von 100 Pfund verurtheilt, und weil er sie nicht zahlen wollte, ins Gefängniß gesetzt, wohin ihn das Volk mit lautem Jubel begleitete. Er ist noch jetzt Deputirter von Westminster.

Cockburn (Sir George), englischer Admiral, wurde 1814 berühmt durch die Expedition gegen Washington, welche er als Admiral commandirte. Er eroberte die Stadt und verbrannte alle öffentlichen Gebäude und die Bibliothek. 1816 führte er Napoleon nach St. Helena und war zum Gouverneur der Insel bestimmt, kehrte aber bald wieder zurück, und gab darüber seinen Reisebericht heraus.

Coëfficienten werden in der Buchstabenrechnung diejenigen Zahlen genannt, die vor die Buchstaben gesetzt werden und anzeigen sollen, wie vielmal der Buchstabe zu sich selbst addiret worden ist. So würde 4 a so viel seyn, als a+a+a+a. Soll der Coëfficient unbestimmt seyn, so drückt man ihn ebenfalls durch einen Buchstaben aus.

Coeur (Jaques), ein durch seine unermeßlichen Reichthümer, seine dem Staate geleisteten Dienste und sein trauriges Schicksal berühmter französischer Kaufmann. Er arbeitete erst im Münzfache, widmete sich dann dem Handel, und ward, da er diesen mit Einsicht und Glück führte, bald ausgezeichnet reich. Carl VII. zog ihn an seinen Hof, und machte ihn zum Zahlmeister (Argentier). Coeur dehnte diese eigentlich nur auf die Privatcasse des Königs Bezug habenden Geschäfte bis in den Wirkungskreis eines Finanzministers aus, und leistete in diesem Fache dem Könige eben so wichtige Dienste, als Dunois und Lahire in dem ihrigen. Er verbesserte Frankreichs Finanzen bedeutend, und würde sie unstreitig ganz in Ordnung gebracht haben, wenn die Periode seines Wirkens nicht so besonders ungünstig, oder doch wenigstens von längerer Dauer gewesen wäre. Sein Handel war während der Zeit in alle Welttheile hin verbreitet. Alle Gewässer trugen seine zahlreichen Schiffe und Galeeren. Dreihundert Geschäftsführer arbeiteten für ihn. Sein Handel allein übertraf den Handel sämmtlicher französischen und italienischen Kaufleute. Er gab Carl VII. die Mittel zur Eroberung der Normandie (1448), indem er ihm 400,000 Goldthaler lieh, und vier Armeen auf seine

Digitized by Google

Kosten unterhielt. Der König hatte ihn in den Adelstand erhoben, und der Aufwand, mit dem er nun die glänzendsten Häuser des Reichs verdunkelte, erregte den Neid, wie seine unermeßlichen Reichthümer die Habsucht. So hatte er bald zahlreiche Feinde, welche bemüht waren, ihn zu stürzen, und denen es durch die Schwäche Carls VII. auch bald gelang. An ihrer Spitze war der berüchtigte Minister Chabannes, damals alles beim Könige geltend. Coeur war (1448) als Mitglied der Gesandtschaft in Lausanne, um das Schisma Felix V. beizulegen. Diese Abwesenheit wurde benutzt, der König überredet, und Coeur nach seiner Rückkehr auf allerlei unsinnige Anklagen festgesetzt. So sollte er (der den Uebeln des Landes kräftig abgeholfen) die Provinzen gedrückt, willkührlich Sclaven an seine Galeeren geschmiedet ꝛc. und endlich gar Agnes Sorel vergiftet haben. (Diese hatte ihn zum Testamentsvollstrecker ernannt.) Der letzte Punkt war zu abgeschmackt. Seine Anklägerin Jeanne de Vendôme, mußte schimpfliche Abbitte thun. Der übrige Gang seines Prozesses ist ein Muster von Schändlichkeit. Der König ernannte (1452) eine Commission, ihn zu richten. Chabannes, sein erbittertster und mächtigster Feind, präsidirte derselben. Coeur berief sich auf das Recht, welches er früher erhalten, vor ein geistliches Gericht gestellt zu werden. Man schlug es aus. Die hohe Geistlichkeit, der Papst selbst, verwendete sich für ihn vergeblich. Eine Menge erkaufter Zeugen sprachen gegen ihn. Er verlangte auch seiner Seits ein Zeugenverhör und einen Advocaten. Beides ward nicht bewilligt. Den 19. Mai 1453 ward er zum Tode, zu einer Geldbuße von 400,000 Goldthalern, in den königlichen Schatz zu erlegen, und zur Confiscation seines ganzen Vermögens verurtheilt. Der König änderte die Todesstrafe in ewige Verbannung, ließ ihn aber doch kurz darauf in das Franziskanerkloster zu Beaucaire einsperren. Seine Richter theilten sich in sein Vermögen. Chabannes erhielt 20,000 Thaler, und kaufte für einen Spottpreis die Coeur zugehörigen ansehnlichen Herrschaften Pereuse, Tonei und St. Fargnan, welche letzte allein 22 Kirchspiele umfaßte. Aber Coeurs Commis, die ihn liebten, entrißen ihn dem Elende. Sie traten zusammen und verschafften ihm eine anständige Existenz. Einer derselben, Jean de Village, welcher seine Nichte geheirathet hatte, befreite ihn aus dem Kloster, und gab ihm die Mittel, nach Rom zu fliehen. Der Papst Calixtus III., der eben gegen die Türken kreuzen ließ, gab ihm das Commando eines Theils seiner Flotte. Er schiffte sich ein, ward aber unterwegs krank, legte auf der Insel Chio an, und starb daselbst vor dem Jahre 1461.

Cohorte, s. Legion. Die in der neuesten Zeit in Frankreich errichteten Heerbanne, waren ebenfalls in Cohorten zu 1000 Mann getheilt.

* Coimbra, eine offene und schlecht gebaute Stadt Portugals, in der Provinz Beira, an der Nordseite des Mondego, theils auf einem steilen Felsen, theils in der Tiefe. Sie ist der Sitz der einzigen Universität in Portugal, welche 1291 zu Lissabon gestiftet und 1308 hieher verlegt worden ist. Die Zahl der Studirenden beträgt gewöhnlich über 1000. Zur Universität gehören eine Sternwarte, eine Naturalien- und physikalische Instrumentensammlung, eine große Bibliothek und ein trefflich eingerichteter botanischer Garten. Die Stadt, welche in 3000 Häusern 15000 Einwohner zählt, ist zugleich der Sitz eines Bischoffs, eines Oberschulcollegiums, eines Inquisitionsgerichtes und eines königlichen Collegiums der Künste. Sehenswerth ist die Wasserleitung von zwanzig Bogen. Außer Leinweberei und

Digitized by Google

Töpferei verfertigen die Einwohner besonders viele und berühmte Hornarbeiten.

*Colberg, Stadt und Festung in Hinterpommern, an der Persante und 1/4 Meile vom Meere gelegen, hat 4500 Einwohner. Ihr Hafen ist zwar klein, aber gut; das dasige bedeutende Salzwerk war das einzige, welches dem preußischen Staate nach dem Tilsiter Frieden übrig blieb. Colberg liegt auf einem Hügel, von Morästen umgeben; die breiten Gräben können durch die Persante mit Wasser gefüllt werden. Durch eben diesen Fluß ist es möglich, die umliegenden Sümpfe zu überschwemmen. Die sogenannte Münde schützt den Hafen, und steht durch zwei Erdflächen mit der Stadt in Verbindung. Auf dem Hohenberge, einer Höhe, welche die Festung, obgleich in einer sehr bedeutenden Entfernung beherrscht, liegt ein schlechtes Fort. Mehrere andere isolirte Werke ziehen sich rings um die Stadt. Sie sind, so wie der Hauptwall, meistens bloß von Erde aufgeworfen, nur wenige enthalten Kasematten. Die Kunst hat nicht so viel als die Natur für diesen Punkt, der mehr als Landungsplatz bei einer Diversion, denn als Schutzwehr für das Land wichtig ist, gethan. 1758 belagerte General Palmbach Colberg 19 Tage lang mit 10,000 Mann vergebens. 1760 wurde die Festung wieder durch 27 russische und schwedische Kriegsschiffe, und 15,000 Mann zu Lande belagert, den 18. Sept. aber durch General Werner an der Spitze von 6000 Mann entsetzt. 1761 erschien Romanzow nochmals mit 35 Schiffen und einem bedeutenden Corps. Der Prinz von Würtemberg hatte sich unter den Canonen der Festung mit 6000 Mann verschanzt. In einem Gefechte um eine Schanze seines Lagers, verloren die Russen 3000 Mann. Bombardement, Sturm und eine viermonatliche Belagerung konnten den tapfern Heyden (so hieß der brave Officier, der bei dieser und den vorigen Belagerungen in Colberg commandirte), selbst nachdem der Prinz von Wirtemberg abgezogen war, nicht bezwingen; endlich mußte er aber dem Hunger erliegen, und den 16. Dec. capituliren. Eben so tapfer, als 50 Jahre früher, wurde Colberg 1807 vertheidigt. Zwar ließ sich der alte schwache General Lucadou, welcher anfangs hier befehligte, den 13. März die Schanze auf dem Hohenberge, so wie die alte Stadt nehmen, allein die Ausfälle Schills, so wie Nettelbeck's, eines braven Colberger Bürgers, Thätigkeit innerhalb der Stadt, machten einen Theil seiner Fehler wieder gut, und Obrist Gneisenau, der den 29. April, vom Könige abgesandt, die Stelle als Commandant übernahm, gab der ganzen Belagerung eine andere Gestalt. Er ließ sogleich die Schanzen im Bullenwinkel wiedernehmen, machte dem Feinde jeden Schritt streitig, und hielt ihn bis den 12. Juni in der gehörigen Entfernung. Erst an diesem Tage ward die Besatzung des Wolfsbergs durch das ungeheuerste Canonenfeuer unter der Bedingung des freien Abzugs zu capituliren gezwungen. Am 14. Juni wurde der Wolfsberg von den Preußen wieder genommen, am 15. den Franzosen wieder überlassen. Am 23. und die folgenden Tage wüthete der Kampf um die Schanze von Stubenhagen und um die Lauenburger Vorstadt. Die Belagerten blieben im Besitz derselben. Am 1. Juli wurde die Maikuhle, eine mit Holz besetzte Vertiefung, am Meeresstrande, die, weil sie über die Verbindung der Stadt mit der Münde entschied, befestigt worden war, nebst dem Wolfsberge von den Franzosen genommen. Am folgenden Morgen mißglückte durch einen tapfern Choc der Schillschen Husaren ein Versuch derselben, die Münde zu neh-

Digitized by Google

men. Die Nachricht von dem Frieden machte an demſelben Tage dem Metzeln ein Ende. Die Stadt war ſeit dem 28. April faſt ſtets beſchoſſen worden, beſonders heftig war das Feuer am 23. Mai, 1. und 2. Juli geweſen, 185 Häuſer, unter ihnen das Rathhaus, gingen in Flammen auf. Colbergs Bürger zeichneten ſich durch Unerſchrockenheit und thätige Mithülfe aus. Sie bildeten aus ihrer Mitte Compagnien, die trotz aller Gefahr den Dienſt in den Werken verrichteten, und löſchten mit unerſchrockener Thätigkeit trotz alles Granatregens jedes Feuer. Als der thätigſte, unerſchrockenſte und beſonnenſte ſtand Nettelbeck, ein Greis von 70 Jahren, der die drei vorhergegangenen Belagerungen mitgemacht hatte, an der Spitze der ſchwierigſten und gefährlichſten Anordnungen. Die Beſatzung war 6000 Mann ſtark, ſie verlor 429 Todte, 1093 Verwundete, 209 Gefangene und 159 Vermißte. Die Belagernden beſtanden aus Franzoſen, und rheiniſchen und italieniſchen Bundestruppen, und waren 18,000 Mann ſtark. Feulié, Loiſon und Mortier befehligten nach einander die Belagerung. Sie ſchickten 6775 Kugeln in die Stadt, ohne die, welche man gegen die Werke verbrauchte, zu rechnen. Der König von Preußen vereinigte die Beſatzung unter ein Regiment, das auf ewige Zeiten den Namen der Feſtung führen ſoll, und erließ den Bürgern den Antheil an den Kriegscontributionen. P—r

Cöleſtiner heiſſen nach ihrem Stifter, dem Papſte Cöleſtinus V., die Einſiedler des h. Damianus, ein geiſtlicher Orden, der um die Mitte des 13ten Jahrhunderts in Italien entſtand, der Regel Benedicts folgte, weiſſe Kleidung mit ſchwarzen Capuzen und Scapulieren trug, und nur dem beſchaulichen Leben gewidmet war. Beſondere Bedeutung in der Kirche erhielt er nie. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts war er auf 96 Klöſter in Italien und 21 in Frankreich geſunken. In der neueſten Zeit ſcheint dieſe Geſellſchaft trüber Religioſen, die die Geißel ſehr liebte, ganz erloſchen zu ſeyn. E.

Cöleſyrien, eine Landſchaft von Syrien, deren Gränzen nicht auf gleiche Art beſtimmt werden.

Collegialſyſteme, eine Theorie der Kirchen-Verfaſſung im Verhältniß zum Staate. (S. Hierarchie.)

Collegianten, ſ. Rheinsburger.

Collot d'Herbois, einer der wüthendſten Demagogen Frankreichs im Laufe der Revolution, wandernder und talentloſer Comödiant vor ihr, Mitglied der berüchtigten Pariſer Municipalität zur Zeit des 10. Aug. und am 2. Sept. 1792, ſpäter des National-Convents, Proconſul deſſelben bei der Einnahme Lyons, nach dem Sturze Robespierres aus dem Convent geſtoßen und nach Cayenne deportirt, wo er im Januar 1796 eines elenden Todes ſtarb. Dieſes iſt die flüchtige Lebensſkizze dieſes ruchloſen Menſchen, deſſen Schändlichkeiten immer ein warnendes Beiſpiel für die Völker bleiben müſſen, welche bei ihren innern Angelegenheiten ſich von der Bahn des Rechts und der Mäßigung entfernen. — Collot d'Herbois war es, der bei der erſten Sitzung des Nationalconvents darauf antrug, ohne weiteres das Königthum abzuſchaffen und die Republik zu erklären, welche auch gleich decretirt wurde. In Lyon, wo er an der Spitze der Commiſſion ſtand, welche dieſe Stadt, in der die letzten Flammen für Recht und Ordnung aufgezuckt hatten, züchtigen und von der Erde vertilgen ſollte, führte er jene furchtbaren und alle menſchlichen Gefühle empörenden Niederſchießungen in Maſſe ein, da die Guillo-

Digitized by Google

linen, obgleich nach dem technischen Ausdruck jener Zeit en permanence, nicht fertig zu werden vermochten.

† Cöln enthält 21 Kirchen (vor der französischen Herrschaft 11 Stifter, 58 Klöster, 19 Pfarrkirchen und 49 Capellen), 5 Klöster, 7400 Häuser und 43,000 Einwohner.

Colonne, in der Baukunst eine Säule (s. d. Art.)

Colophonium, das Harz, welches Violonisten zur Bechung und Befestigung der Violinbogen gebrauchen, ist die dunkelrothe harzige Masse, welche nach Destillirung des Terpentins aus dem Lerchen- oder Fichtenbaume zurückbleibt.

Columban, s. Benedictiner.

Columbus, s. Colombo.

Comfort, comfortable (behaglich), eine den Engländern eigene charakteristische Nationalbezeichnung des Bequemen, Angenehmen und Befriedigenden in der Umgebung.

Commandite. Der Betrieb des Eigenhandels geschieht oft so, daß der Kaufmann an einem fremden Orte eine Handlung unter der Leitung eines von ihm auserwählten und für zuverlässig gehaltenen Mannes mit seinem Gelde und für seine Rechnung errichtet; eine solche Handlung nennt man Commandite. KM.

† Commelin (Johann und Caspar), Oheim und Neffe, beide gleich geschickte Botaniker. Ersterer, 1629 in Amsterdam geboren und 1692 daselbst gestorben, war Professor der Botanik, richtete den dortigen botanischen Garten ein, und erwarb sich dadurch, so wie durch die vorzügliche Behandlung und Bereicherung desselben, und seine mannigfaltigen gelehrten Werke ein nicht unbedeutendes Verdienst um die Botanik. Sein Neffe, 1667 ebendaselbst geboren und 1751 gestorben, folgte ihm in der Professorstelle, war zugleich Doctor der Medicin und Mitglied der naturforschenden Gesellschaft, welche ihn, seiner ausgebreiteten Kenntnisse wegen, Mantias nannte. Seine Verdienste um die Botanik, sowohl im Practischen, als durch seine zahlreichen und schätzbaren Schriften, stehen denen seines Oheims nicht nach. — Isaak Commelin, in Amsterdam 1598 geboren und 1676 gestorben, war ein Historiker, von dem man mehrere Werke hat. Die besten sind die, welche Holland betreffen, das der vorzüglichste Gegenstand seiner Untersuchungen war. Seine Geschichte und Beschreibung von Amsterdam, welche er nicht vollendet, die aber sein Sohn Caspar herausgegeben hat, werden noch jetzt geschätzt.

Commissionshandel. Nachdem zu Ende des 15ten Jahrhunderts der Landfriede eine allgemeine Sicherheit der Land- und Poststraßen, so wie auch auf den Gewässern hergestellt hatte, war der Kaufmann im Stande, seine Geschäfte in fremden Orten und Gegenden ohne persönliches Mitreisen durch seine Bekannte und Freunde daselbst verrichten zu lassen. Der Kaufmann betrieb nunmehr die Geschäfte seines eigenen Handels auf eine ganz veränderte Art, indem er bei jeder Handels-Unternehmung für seine eigene Rechnung an fremden Orten einem daselbst wohnenden Freunde Auftrag oder Commission zu seiner eigenen Unternehmung gab, alles dasjenige bei derselben zu thun, was vormals der Kaufmann selbst verrichtete oder durch seine Diener verrichten ließ. Diese Handelsart heißt Commissionshandel und denjenigen, welcher ihn für die Rechnung eines Andern betreibt, nennt man den Commissionär; der Lohn aber, welchen der Letztere für seine Bemühung beim Geschäfte erhält, heißt Provision. Die Commissionen solcher Art sind theils Einkaufs-, theils Verkaufs-Commissionen. KM.

Digitized by Google

Como, eine alte Stadt im österreichischen Oberitalien, an der Südwestspitze des Comer Sees, in einem reizenden, rings von hohen Bergen eingeschlossenen Thale, (L. 26° 45'; Br. 45° 48' 11") mit 14,700 Einwohnern. Die Stadt ist mit Mauern und Thürmen umgeben, und vor Zeiten durch ein festes Schloß vertheidigt worden, dessen Ruinen noch jetzt den Gipfel einer kegelförmigen Anhöhe einnehmen. Die öffentlichen Gebäude sind prächtig, und die Wohnhäuser sehr anständig. Die Cathedral-Kirche ist durchaus von weißem Marmor erbaut, und die 12 übrigen Kirchen sind, obschon von geringerem Umfange, zum Theil nicht minder merkwürdig. Die Paläste Galli und Odescalchi, und andere verschönern die Vorstadt Vico. In den Gärten des Palastes Odescalchi stand ehemals die berühmte Ulme, deren der jüngere Plinius in seinen Briefen gedenkt. Die hiesigen zahlreichen Seiden-Manufacturen liefern Sammet, Taffet, Handschuhe und Strümpfe. Die nahen Marmorbrüche werden von einer beträchtlichen Anzahl von Steinmetzen und Bildhauern benutzt. Der Handel mit Graubündten, der Schweiz und Oberitalien beschäftigt mehrere angesehene Handelshäuser. Die Nähe der Alpen macht das Clima nicht selten etwas streng, doch hindern die oft scharfen Winde die Fruchtbarkeit des Bodens nicht, und der Weinstock wie der Oelbaum wuchern noch wie zu der Römer Zeit in aller Ueppigkeit der südlichen Vegetation. — Der nahgelegene, von der Stadt so genannte Comer See (Lago di Como) ist weltberühmt wegen seiner romantisch-malerischen Ufer, an welchen ein Kranz von hohen Bergen die zierlichsten Landhäuser in der Mitte von Weinbergen und Oelgärten umgibt. Derselbe nimmt seinen Anfang bei Riva an der Oeffnung des Adda-Thales; unweit seiner nördlichen Spitze, bei Fort Fuentes, ergießt sich in ihn der letztere Strom; bei Belaggio theilt sich der See in zwei Arme, deren einer sich südwestlich bis Como, der andere südöstlich gegen Lecco und weiterhin in das Gebiet von Bergamo bis Ogione erstreckt, von wo die Adda wieder in eigenen Ufern ihren Lauf verfolgt. Der nördliche Theil des Sees wird zuweilen der See von Chiavenna genannt. Die größte Länge des Sees ist 15 Stunden Weges, die größte Breite noch keine deutsche Meile. Sein Wasserspiegel ist 700 Fuß über die Meeresfläche erhaben.

Compagnie (ostindische), s. Ostindische Compagnien.

Competenz eines Gerichts oder Richters ist die Befugniß desselben, eine Person oder Sache vor seinen Richterstuhl zu ziehen. Wo diese Befugniß nicht Statt findet, kann Einrede gegen das Verfahren erhoben werden, welches dadurch nichtig wird.

Comte und Dunoyer, die als politische Schriftsteller von der liberalen Partei zuerst seit 1814 aufgetreten sind, wurden im J. 1818 von Bechu, dem Präsidenten des Tribunals von Vitré, vor dem Zuchtpolizeigericht zu Rennes, als Verläumder angeklagt, weil sie im 6ten B. des Censeur Européen, den sie herausgegeben, behauptet hatten, Bechu habe bei einem schweren Verbrechen in Vitré keine Untersuchung gegen den Thäter (einen ehemaligen Chouan) angestellt, während er mit unermüdlichem Eifer die kleinsten Vergehungen von Personen gerichtlich verfolge, die nicht des Namens Chouan sich rühmen könnten. Auf diese Klage ließ der Richter zu Rennes die Herren Comte und Dunoyer, welche in Paris wohnhaft sind, vor sich laden; als sie aber seiner Befugniß, sie ihrer Ortsobrigkeit zu entziehen, widersprachen, schickte er Polizeibeamte, um sie gerichtlich nach Rennes zu führen! Beide wurden des Nachts im Schlafe überfallen.

Comte entkam auf einer geheimen Treppe, indem er die Polizeidiener in seiner Schlafkammer einsperrte. Dunoyer hingegen ward sofort, ungeachtet seines rechtlichen Widerspruchs, von Gendarmen nach Rennes gebracht und hier eingesperrt. Es verging einige Zeit, ehe der Prozeß seinen Anfang nahm. Niemand wurde anfangs zu ihm gelassen. Desto mehr Theilnahme gaben ihm die Bewohner von Rennes durch Nachtmusiken u. a. Zeichen zu erkennen. Sein Jugendfreund, der Advokat Merilhou, welcher nach Rennes geeilt war, um ihn zu vertheidigen, ward mit Festen bewillkommt. Als man Dunoyer vor das Tribunal führte, stellten sich eine Menge Bürger in den Straßen, durch die er gehen mußte, in eine Doppelreihe, um ihm ihre Achtung zu beweisen. Indeß verwarf das Tribunal die von Merilhou behauptete Ausflucht der Incompetenz, ungeachtet er darthat, daß weder die Verfasser noch der Verleger ein Exemplar des Censeur nach Rennes geschickt hätten, und daß keinem Gerichtshofe in Sachen der gemißbrauchten Preßfreiheit eine allgemeine Competenz zustehe. Auch der königl. Gerichtshof, an den Dunoyer appellirte, bestätigte den Ausspruch des Gerichts zu Rennes; hierauf appellirte Dunoyer an das Cassationstribunal. Nun endlich ward er gegen Bürgschaft in Rennes aus seiner Haft entlassen, und die öffentliche Achtung ehrte den freimüthigen Schriftsteller bei seiner Abreise im Juli nach Paris auf eine ausgezeichnete Art. Ueber den Ausgang des Prozesses, der jetzt in Paris von Rennes aus geführt wird, ist noch nichts bekannt. Indeß hat der königl. Procurator beim Tribunal von Rennes, Desplantes, der sich in Dunoyers Prozeß so leidenschaftlich gegen diesen Schriftsteller benommen, seine Entlassung erhalten.

Concession, eigentlich das Zugestehen einer Sache, die Erlaubniß; insbesondere die einem Handwerker vom Staate zugestandene Begünstigung, auf eigene Rechnung sein Handwerk zu betreiben. Bei dem Hasse gegen alle Privilegien fand man auch in der Zunftverfassung so viel Schädliches, daß man sie in Frankreich ganz aufhob, oder durch Concessionen beschränkte. Die **Concessionen** werden, im Gegensatze mit **Gerechtigkeiten**, deren Zahl in einer Gemeinde bestimmt ist, und die als jus reale auch vererbt oder veräußert werden können, nur als persönliche Begünstigungen ertheilt; der damit Begünstigte kann sie nicht veräußern, und darf auch, zum Unterschiede von den Meistern der Innung oder Zunft, keine Lehrlinge annehmen.

† **Concordat.** **Bonaparte**, als erster Consul der damaligen französischen Republik, schloß am 15. Juli 1801 mit dem jetzigen Papste Pius VII. das Concordat für Frankreich ab. Dieses Concordat, das im April des Jahres 1802 feierlich vollstreckt ward, endigte die durch die Revolution entstandene kirchliche Verwirrung in Frankreich und ward die Grundlage der jetzt bestehenden kirchlichen Verfassung dieses Landes. Freilich mehr zum Vortheile des Regenten, der sich die Ernennung der Geistlichen und andere wesentliche Rechte des Kirchenregiments vorbehielt, der Staatskassen, die, nachdem sie während der Revolution das gesammte Kirchengut als Nationaldomaine an sich gerissen hatten, durch die Herabsetzung der im alten Frankreich sonst viel größern Anzahl der Metropolitan- und Bischoffs-Sitze in dem bis zum Rheine erweiterten neuen Reiche auf 60 zu bedeutenden Ersparnissen berechtigt wurden, ja auch des Papstes, der, obschon auf die Wiederherstellung der geistlichen Orden und seinen unmittelbaren Einfluß durch die Legaten Verzicht leistend, sich doch

Digitized by Google

das Recht der canonischen Institution der Bischöffe und die damit verbundenen Einkünfte sicherte, als der Religion selbst; denn die meisten Sprengel waren nun zu groß, um gehörig verwaltet werden zu können, und das Schicksal der ohnehin übelbedachten niedern Geistlichkeit, welche die Seele der Kirche ist, ganz der Discretion des Regenten überlassen. Neue Verwirrung entstand, da der Papst politische Absichten gegen Napoleon durch Verweigerung der canonischen Bestätigung einiger Bischöffe zu erreichen suchte. Das erfolgte Nationalconcilium (1811 zu Paris) konnte dem Uebel nicht abhelfen, und daß der Entwurf eines neuen Concordats, über den Napoleon den 25. Jan. 1813 zu Fontainebleau mit dem Papste sich vereinigt zu haben vorgab, um alle bisherige kirchliche Streitigkeiten zu schlichten, nur eine leere Vorspiegelung war, kam sehr bald an den Tag. Daher schloß Ludwig XVIII. durch den Grafen von Blacas mit Pius VII. unter dem 11. Juni 1817 zu Rom ein neues Concordat ab, in dem das den Freiheiten der gallicanischen Kirche so nachtheilige Concordat vom Jahre 1516 wieder in Kraft gesetzt, das Concordat von 1801 nebst den damit verbundenen organischen Artikeln vom 8. April 1802 aufgehoben, durch die Foderung von Dotationen für 42 nebst ihren Capiteln und Seminarien, außer den schon bestehenden, neu zu errichtenden Metropolitan- und Bischoffs-Sitze der Nation eine jetzt unerschwingliche Abgabe aufgelegt, und sonst auch in den unbestimmten Phrasen des 10ten Artikels, der von Maßregeln gegen eingerissene Hindernisse des Wohles der Religion und der Ausführung kirchlicher Gesetze redet, der Intoleranz und Herrschsucht des päpstlichen Hofes freies Spiel geöffnet wird. Gefallen konnte diese Erneuerung alter Mißbräuche, diese Sorgfalt für den Luxus zahlreicher geistlicher Generalstäbe auf Kosten des Volks nur dem ultraroyalistischen Adel, der darin Mittel zur Befriedigung seiner Leidenschaften und zur Versorgung seiner Söhne mit Canonicaten sah; die Nation nahm das Concordat mit einer fast allgemeinen Mißbilligung auf, die gewichtvollsten Stimmen erhoben sich dagegen (Grégoire Essai historique sur les libertés de l'église Gallicane; Paris, 1818. Lanjuinais Appréciation du projet de loi rel. aux trois concordats; Paris, 1818. 5me édit.) und die Minister sahen sich genöthigt, den Gesetzvorschlag, der es in die Kammern bringen sollte, zurück zu nehmen. Es blieb daher eine Fehlgeburt, und der kirchliche Zustand in Frankreich ist noch auf dem Fuße, auf den er 1801 gestellt wurde. Glücklicher war der Papst bei dem am 16. Febr. 1818 zu Terracina mit dem Könige von Neapel abgeschlossenen Concordate, worin er die ausschließliche Herrschaft des Catholicismus in diesem Reiche, die Unabhängigkeit der geistlichen Lehranstalten von der weltlichen Regierung, die freie Disposition über 12,000 Ducaten Pfründen in Neapel zu Gunsten römischer Unterthanen, die Rückkehr der Einkünfte von den Vacanzen an die Kirche, die unbeschränkte Freiheit der Appellationen an seinen Stuhl, die Beseitigung des sonst nöthigen königlichen Placet zu den bischöfflichen Hirtenbriefen, die Censur und Herrschaft über die Literatur durch Bücherverbote und die Zulassung von Novizen in den bestehenden oder neu zu errichtenden Klöstern, nebst der Bestätigung anderer wichtiger Rechte auf die ersten Stellen in den Capiteln und auf die Vergebung der Hälfte aller Canonicate und einfachen Pfründen, der Consistorialabteien und der in curia erledigten Pfarreien; der König aber die Collatur über alle Bisthümer, die Besteurung des Clerus, die Verminderung der Bisthümer

Digitized by Google

und der vor Murat bestandenen Klöster, und das Verbleiben der veräußerten Kirchengüter in den Händen ihrer gegenwärtigen Besitzer gewann. Das Concordat wurde sogleich in Vollzug gesetzt, jedoch unbeschadet der alten Kirchenfreiheit (Monarchia) Siciliens, wo der König geborner Legat a latere ist. Ein ihm weniger als dieses, doch immer noch mehr, als in Deutschland gewünscht werden mochte, vortheilhaftes Concordat schloß der Papst den 5. Juni 1817 zu Rom mit dem Könige von Baiern ab. Darin werden für die 2 400,000 Catholiken in Baiern zwei Erzbisthümer (München mit Freisingen und Bamberg) und sechs Bisthümer (Augsburg, Passau und Regensburg unter dem Erzbischoff von München mit Freisingen; Würzburg, Eichstädt und Speier unter dem Erzbischoff von Bamberg), jene jedes mit 13, diese mit 11 Capitularen und einem Seminar errichtet, und anständig mit liegenden Gründen dotirt, die Ernennungen dem Könige unter Vorbehalt der päpstlichen Bestätigung gegen verhältnißmäßige Annaten und Kanzleigebühren überlassen, die Gränzen der bürgerlichen und kirchlichen Gerichtsbarkeit, mit Freistellung der Zuflucht in rein geistlichen Sachen nach Rom, sehr genau bestimmt, neue Klöster verheißen und andere dem Catholicismus zuträgliche Verfügungen getroffen. Die gesetzliche Bekanntmachung dieses Concordats in Baiern verzog sich bis zur Publication der neuen Verfassungsurkunde im Mai 1818, wobei alle Besorgnisse wegen des kirchlichen Zustandes der Protestanten in Baiern gehoben wurden. Oesterreich und Preußen unterhandeln noch mit dem Papste, der auch die Schweiz noch nicht ganz zufrieden gestellt hat. Die übrigen deutschen Fürsten haben, nach Vereitelung ihrer früheren Unterhandlungen mit Rom, den Plan zu einem gemeinschaftlichen Concordate gefaßt, und die Vorarbeiten ihrer Commissarien in dieser Sache, zu Frankfurt, sind im August 1818 beendiget worden. E.

† Condé (Louis Joseph de Bourbon, Prinz von). Am 14. Mai 1814 zog er wieder in Paris ein, erhielt das 10te Linienregiment und die Würde des Generaloberſten der Infanterie, so wie die des Grand-maître de France und das Protectorat des Ludwigsordens. Er wohnte der berühmten königlichen Sitzung am 17. März 1815 bei, floh mit dem Könige nach Gent und kehrte mit ihm im Juli 1815 nach Paris zurück, wo er zum Präsidenten eines Bureau der Pairskammer ernannt, einige Zeit sich aufhielt, nachher aber nach Chantilly sich zurückzog und dort gleich einem Privatmanne lebte. Hier hatte er einst das interessante Werkchen geschrieben, welches seit 1806 in 2 Auflagen unter dem Titel: Essai sur la vie du grand Condé, par L. J. de Bourbon, son 4me descendant, erschienen ist. Er starb im Jahr 1817.

* Condé (Louis Henri Joseph, Herzog von Bourbon), Sohn des Vorigen, geboren den 13. April 1756, wurde, wie alle Prinzen seines Hauses, für die Waffen erzogen. Kaum war er der Kindheit entwachsen, als sein Herz mit der heftigsten Liebe an Louise Marie Therese Bathilde d'Orleans hing. Man beschloß, daß er noch zwei Jahre reisen sollte, ehe er sich mit seiner Braut vermählte. Allein er entführte die Geliebte aus ihrem Kloster, und hatte schon 1772 das Glück, von ihr den Prinzen von Enghien zu empfangen. Condé's glühende Lebhaftigkeit veranlaßte (1778) zwischen ihm und dem Grafen Artois ein Duell, welches seine Verweisung nach Chantilly zur Folge hatte. Er entzweite sich gleichfalls mit seiner Gemahlin, und trennte sich 1780 von ihr. 1782 reisete er mit dem Grafen Ar-

Digitized by Google

tois ins Lager von St. Roch zur Belagerung von Gibraltar, zeichnete sich dort überall aus, und wurde nach seiner Rückkehr zum Marschall ernannt. Der Stolz seines Namens, die Wärme seines Bluts und das Vertrauen auf Königsgewalt ließen ihn im Beginn der Revolution vielleicht zu auffallend verachtend ein gährendes Volk behandeln. Er rieth stets zum Gebrauch der Gewalt im Beginnen, und wanderte 1789 mit seinem Vater nach Turin aus, bittere Rachsucht im Herzen. Er schloß sich an jenes Corps der französischen Emigranten an, und zeigte 1792, 1793 und 1794 den alten Muth der Condé's. 1795 schiffte er sich in Bremen nach Quiberon ein, um in der Vendée eine Diversion zu machen, mußte aber ohne Erfolg nach England zurückkehren. 1797 ging er mit dem Armeecorps seines Vaters nach Rußland und kehrte von da 1799 an den Rhein zurück. Nach Auflösung der königl. französischen Armee flüchtete er sich 1800 nach England, wo er bis zum Mai 1814 lebte. Am 15. Mai 1814 wurde er zu Paris zum Generaloberſten der leichten Infanterie ernannt, und erhielt bei Bonaparte's neuem Einfall 1815 das Commando in den westlichen Departements, ohne den Sturm beschwören zu können. Er mußte sich conventionsmäßig zu Nantes einschiffen, segelte nach Spanien, woher er im August über Bordeaux und Nantes nach Paris zurückkehrte. Sein Stolz und ein gewisses bitteres Rachegefühl schienen der so nöthigen Beruhigung der Gemüther nicht zuträglich zu seyn; er selbst befand sich in der veränderten Lage der Dinge nicht behaglich, rings von traurigen Erinnerungen umgeben, und fühlte sich dadurch veranlaßt, Hof und Vaterland abermals zu meiden, und in England einen ruhigen Sitz für sein Alter zu suchen.

* Congo ist im weitern Sinne die Südwestküste von Afrika oder Niederguinea, und im engern Sinne ein Theil derselben. Congo im weitern Sinne, oder Niederguinea, bezeichnet den Küstenstrich Afrika's auf der Westseite vom Vorgebirge Lopez Gonsalva bis zum Vorgebirge Negro, der sich 210 Meilen weit, vom Aequator bis zum 17° der Südbreite, erstreckt. Die Gränzen sind nördlich Oberguinea, östlich das unbekannte innere Afrika, südlich das Kaffernland und westlich das äthiopische Meer. Von dem im Innern sich erhebenden Bergen kommen eine Menge Flüsse und Bäche herab, die auch in der heißesten Jahreszeit nicht versiegen, und von Osten nach Westen fließend sich in das Meer ergießen. Alle sind Küstenflüsse, mit Ausnahme des Congo oder Zaire, der tief aus dem Innern Afrika's kommt, und den man in den neuern Zeiten für einen und denselben Strom mit dem im Innern Afrika's fließenden Niger hält. Jedoch ist diese Hypothese durch die im Jahre 1816 von den Engländern auf diesem Strome unternommene Expedition unwahrscheinlich geworden, indem die Engländer den Congo nicht so ansehnlich fanden, daß er die Fortsetzung und Mündung des großen Nigerflusses seyn könnte. Diese Expedition der Engländer bestand aus einem Schooner, commandirt vom Capitän Tukey, und einem Transportschiffe, und war bestimmt, auf dem Congo so weit als möglich in das Innere Afrika's einzudringen. 120 Meilen weit befuhr die Gesellschaft den Fluß, und da die ungemein reißenden Ströme des Congo das Weiterfahren unmöglich machten, so wurde noch eine Landreise 30 Meilen weiter unternommen. Hierauf kehrte die Gesellschaft um, aber der größte Theil derselben unterlag den Beschwerlichkeiten und Krankheiten. Congo oder Niederguinea hat, da es in

Digitized by Google

der heißen Zone liegt, ein sehr warmes Clima, das jedoch durch die anhaltenden Regengüsse, die Seewinde, starken Thau und die Gleichheit der Tage und Nächte gemildert wird. Man kennt hier nur zwei Jahreszeiten, die trockene, oder den Sommer, und die Regenzeit, oder den Winter, durch welchen die Natur neues Leben empfängt, und die Gewächse zu grünen und zu blühen anfangen. Eis und Schnee sind hier unbekannt. Der Boden ist längs der Küste bin meistens eben, weniger fruchtbar und sandig; im Innern erheben sich Hügel und Berge, und hier ist der Boden ungemein fruchtbar und ergiebig, so daß man jährlich zweimal erntet. Der Reichthum der Producte ist sehr groß. Es gibt europäische Hausthiere, viele wilde Thiere, als: Elephanten, Rhinozerosse, Flußpferde, wilde Büffel, wilde äthiopische Schweine, Löwen, Panther, Leoparden, Hyänen, Schakals, Affen von vielerlei Arten und in großer Menge, Zebra's, Antelopen, vieles zahme und wilde Geflügel, vielerlei Schlangen, darunter auch Riesenschlangen, einen großen Reichthum von Fischen; aus dem Pflanzenreiche: Reis, Mais, europäische Gartengewächse, Manjok- und Jamswurzeln, Bataten, Zuckerrohr, Malaghettapfeffer, vielerlei Arten von Palmen, Tamarinden, Mangle- und Kalabassenbäume, Citronen, Pomeranzen, Feigen, Pisang, Kassien und viele andere Gewächse, denn die Vegetation ist äußerst üppig. Die Berge im Innern sind erzhaltig und haben Gold, Silber, schönes feines Kupfer, Zinn, Quecksilber, Eisen, Marmor, Porphyr, Jaspis, Crystall, Stein- und Quellsalz. Die Bewohner sind Neger, die in viele kleine Völkerschaften getheilt sind, und durch ihre Olivenfarbe, das krause röthliche Haar, minder aufgeworfene Lippen und kleinere Statur sich sehr von den Negern in Oberguinea unterscheiden. Sie stehen auf einer niedrigen Stufe der Cultur, treiben jedoch etwas Ackerbau und kennen auch einige mechanische Künste. Sie haben die guten Eigenschaften und Fehler der Naturmenschen. Bei ihrer natürlichen Trägheit besitzen sie eine angeborene Leidenschaftlichkeit. Ihre Religion besteht meistens in einem rohen Fetischendienst. So wird in dem Reiseberichte der englischen Congoexpedition unter Tuckey erzählt, daß die Neger, die einen Besuch auf einem der englischen Schiffe machten, alle, ohne Ausnahme, mit Fetischen behangen waren, den sonderbarsten und mannigfaltigsten, die man finden konnte. Sie waren verfertigt aus Lumpen, Holz, Steinen, Muschelschaalen, Horn, Glas u. dergl.; vorzüglich aber war ein Bein von einem gewissen Affen der Gegenstand religiöser Verehrung. Der Hauptfetisch des einen war ein abenteuerliches Gebilde von zwei Menschen, umgeben von Ziegenbockhörnern, Muscheln u. dergl. Man bemerkte mit Erstaunen, daß diese Menschenfiguren statt der Negergesichter, die man zu finden erwarten sollte, ägyptische Physiognomien hatten. — Außer den Negern haben sich die Schaggaer, die erst im 16ten Jahrhunderte aus dem innern Afrika hieher vorgedrungen sind, einiger Gegenden von Niederguinea bemächtiget. Von europäischen Nationen haben sich die Portugiesen hier angesiedelt. Sie kamen zuerst im Jahre 1484 nach Niederguinea, wurden von den Einwohnern sehr freundlich und gastfrei empfangen, breiteten die christliche Religion daselbst mit glücklichem Erfolge aus, so daß jetzt ein beträchtlicher Theil der Neger sich zur catholischen Religion bekennt, und benutzten ihren Einfluß dahin, daß sie sich einen Theil dieses Küstenstrichs unterworfen haben, und in den meisten übrigen Gegenden sich eine Art von Oberherrschaft anmaßen. Dieser Besitz ist ihnen besonders wegen

Digitized by Google

des Sklavenhandels wichtig. Man theilt Congo im weitern Sinne oder Niederguinea gewöhnlich in folgende Landſchaften ein: Loango, Cacongo, Congo (im engern Sinne), Angola, Matamba, Benguela und Jago-Caconda. Die Verfaſſung in allen dieſen Staaten iſt deſpotiſch; doch ſtehen die Könige von Loango, Congo, Angola, Matamba und Benguela in Abhängigkeit von den Portugieſen. Beſonders ſind die Könige von Congo und Angola gänzliche Vaſallen von den Portugieſen. In Congo iſt die chriſtlich-catholiſche Religion eingeführt, und die Verfaſſung hat viele Aehnlichkeit mit dem vormaligen deutſchen Feudalſyſteme; denn es beſteht aus mehreren größeren und kleineren Fürſtenthümern, die zum Theil von dem Könige beſtätigt werden, der zwar deſpotiſch herrſcht, aber den Portugieſen unterworfen iſt. In der Stadt S. Salvador, der erſten königlichen Reſidenz, welche auf europäiſche Art gebaut iſt, unterhalten die Portugieſen eine Beſatzung, und die in der Provinz Angola gelegene Stadt San Paolo de Loanda iſt der Sitz des portugieſiſchen Gouverneurs der ſämmtlichen portugieſiſchen Beſitzungen auf der Südweſtküſte von Afrika.

† Congreve (William). Er iſt gegenwärtig General bei der engliſchen Artillerie, Aufſeher über das königliche Laboratorium ꝛc. Im Jahr 1816 und 1817 begleitete er den Großfürſten Nicolaus auf ſeinen Reiſen ins Innere von England. Neuerer Zeit hat er Brandraketen mit einem Fallſchirme verſehen, der ſich auf dem höchſten Punkte des Wurfes entwickelt und in der Luft majeſtätiſch eine Bombe führt, die, wenn der Wind günſtig iſt, auf die Stadt hinunterfällt, die man in Brand ſtecken will.

Conide, Kegelſchnitt, ſ. Kegel.

Conjunctiv, ſ. Indicativ.

Connoiſſement nennt man die Frachtbriefe, die den Schiffern ausgefertigt werden.

Cönobit, ſ. Anachoret, Klöſter und Mönchswesen.

Conſalvi (Ercole), ein durch Geiſt und Kenntniſſe gleich ausgezeichneter Cardinal, geboren 1757 zu Toscanella. Früh ſchon widmete er ſich mit großem Eifer dem Studium der Theologie und Politik, und zeigte daneben warme Liebe für Muſik und Literatur. Seine lebhaft und öffentlich ausgeſprochenen Grundſätze über die franzöſiſche Revolution erwarben ihm die Gunſt der Tanten Ludwigs XVI. und durch dieſe die Stelle als Auditeur der Rota. In dieſer Eigenſchaft war er beauftragt, auf die Anhänger der Franzoſen in Rom ein wachſames Auge zu haben, was er mit großer Strenge that — und was ihm 1798 beim Einfalle der Franzoſen Gefangenſchaft und Verbannung zuzog. Als Secretär des Cardinals Chiaramonte wurde er bei deſſen Erhebung zum Papſt (Pius VII.) einer der erſten Cardinäle, und bald hernach Staatsſecretär. Conſalvi war es, der mit Napoleon das berühmte Concordat abſchloß und zu Paris unterzeichnete, wo er durch ſeine Schönheit, ſeinen Anſtand und ſeine Kenntniſſe gleiches Aufſehen erregte. 1806 trat der Cardinal Caſoni de Sarzana an ſeine Stelle als Staatsſecretär, und er lebte wie ſein Gebieter eine Art von Privatleben bis 1814, wo er als päpſtlicher Geſandter beim Congreß zu Wien erſchien, und die Zurückgabe der Marken und Legationen erwirkte. 1815 wohnte er in derſelben Eigenſchaft allen Unterhandlungen mit Frankreich bei, während er zu gleicher Zeit mit großer Thätigkeit an der innern Verfaſſung der päpſtlichen Staaten arbeitete, und das berühmte Edict:

Digitized by Google

Motu proprio, 1816 hierüber entwarf und mit unterzeichnete. Er steht jetzt an der Spitze aller geistlichen und weltlichen Angelegenheiten Roms, und scheint das Vertrauen des Papstes im vollsten Maße zu besitzen.

Consilium abeundi, wörtlich, der Rath sich zu entfernen, ist auf den Universitäten eine mildere Art der Relegation, welche den auf diese Weise Verwiesenen nicht hindert, auf einer andern Universität seine Studien fortzusetzen, und überhaupt seine bürgerliche Ehre durchaus nicht verletzt, da sie nicht wegen wirklicher Verbrechen, sondern nur jugendlicher Unbesonnenheiten und Ungebührlichkeiten wegen verhängt zu werden pflegt.

Console heißt in der Baukunst das an einer Wand befestigte, hervorragende, worauf etwas gesetzt oder gestellt wird, z. B. Vorsprünge von Gyps, worauf man Büsten u. dergl. setzt. Man hat im Deutschen auch das Wort Kragstein dafür. — Consol-Tischchen sind kleine, an die Mauer befestigte Tische unter den Spiegeln, die nur auf zwei Füßen ruhen.

† Constantin Paulowitz. Er wurde nach und nach zum Militär-Gouverneur, Generalissimus der polnischen Truppen, und endlich zum Vicekönig von Polen ernannt; residirt zu Warschau mit großem Glanz, und scheint die Achtung und Liebe aller Polen in hohem Grade gewonnen zu haben.

† Constantinopel. Die Fabriken liefern Maroquin, Saffian, baumwollene, seidene und leinene Zeuge, Teppiche, Schabraken und Brieftaschen, Gewehre, Bogen und Pfeile, Gold-, Silber- und Stickereiarbeiten. Es fehlt nicht an Rothfärbereien, Steinschneidereien, geschickten Juwelirern ꝛc. Der Handel wird in Constantinopel vorzüglich in den Khans, Bazars und Bezestans geführt. In den Bazars befinden sich Kaufleute von allen Nationen des türkischen Reiches. Es sind ansehnliche Gebäude von Stein. Der eine, Mise Chartschè, der ägyptische Markt, enthält lauter Waaren aus Cairo, besonders Mineralien und Arzneimittel. Andere Theile des Bazar sind mit Juwelirern und mit Buchhändlern besetzt, die türkische, arabische und persische Manuscripte feil haben. Meistens haben einzelne Artikel ihre besondern Gässen. Die Pelzhändler, Schuhmacher und Pfeifenmacher sind jede in ihrer Gasse, und finden sich nicht durch die ganze Stadt zerstreut, wie in andern Städten. Ueberhaupt ist der Handel Constantinopels bedeutend, und befindet sich vorzüglich in den Händen der Griechen, Armenier und Juden. Von den europäischen Nationen (hier Franken genannt) handeln besonders die Italiener, Russen, Engländer und Franzosen hieher. In der Nähe von Constantinopel liegen: Eyoub, Dorf oder vielmehr eine Vorstadt desselben, mit einer Moschee, worin der jedesmalige neue Sultan feierlich mit dem Schwerte umgürtet wird, was die Stelle der Krönung vertritt; Bujukdereh, ein Dorf, welches zum Sommeraufenthalte der europäischen Gesandten dient, welche hier Landhäuser nach orientalischer Art besitzen; Belgrad, Dorf, sonst gleichfalls von den Gesandten im Sommer besucht, jetzt wegen der schädlichen Luft ziemlich verlassen; Fondukli mit einem Schlosse; Dulmach Batschka (der Melonengarten), ein großherzoglicher Palast, in chinesischem Geschmacke; Beschiktasch, Dorf mit einem großherrlichen Sommerpalaste, der aber 1816 größtentheils abgebrannt ist.

† Consumtionssteuern. Diese indirecten Consumtionssteuern sind eben so oft laut gepriesen, als bitter getadelt worden.

Digitized by Google

Die Lobpreiser derselben führen zu ihrer Empfehlung an: 1. sie seyen dem Bezahler beinahe unmerklich, weil er sie zugleich mit dem Preise der steuerbaren Gegenstände bezahle; 2. es hange gleichsam von eines Jeden eigener Willkür ab, ob er viel oder wenig oder gar nichts zu dieser Steuer beitrage; 3. die Steuer werde von Jedem gerade zu der Zeit entrichtet, wo er am besten im Stande sey, sie zu bezahlen; 4. sie könne wohl von dem Einkommen der Bürger viel wegnehmen, nie aber ihr Capital angreifen; 5. es finden bei der Einnahme nie Rückstände Statt. — Dagegen wird von der andern Seite behauptet: 1. die Erhebung der Steuer sey für die Nation die kostbarste von allen, besonders wegen der davon beinahe unzertrennlichen Bestechung der Officianten; 2. die Moralität leide dadurch, denn der Gewinn des Betrugs sey so sehr reizend, daß alle List für ihn aufgeboten werde, diese List aber gehe dann leicht in wirklichen Diebstahl über; 3. die Form der Erhebung sey oft so unbequem, daß selbst redliche Staatsbürger sich dadurch zur Contrebande verleiten lassen; 4. wenn dieselbe auf die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse gelegt sey, so könne sie für die ärmere Classe der Bürger höchst drückend werden. Im Allgemeinen läßt sich diese Art der Besteurung eben so wenig unbedingt empfehlen, als verwerfen, sondern es kommt vielmehr in dieser Hinsicht alles auf die individuelle Lage und die Verhältnisse des Staats an, wo sie eingeführt werden soll. In der Regel wird dieselbe keinen Nachtheil bringen, so lange einerseits dafür gesorgt ist, daß der ärmeren Classe die Anschaffung ihrer unentbehrlichsten Bedürfnisse dadurch nicht erschwert wird, und andererseits die Erhebung so weise eingerichtet ist, daß der Gewerbfleiß und die persönliche Freiheit dadurch nicht unterdrückt werden, welches letztere, obgleich schwer, doch nicht unmöglich ist. Ist die Auflage mäßig, so vermischt sie sich leicht mit dem Preise der Waare, ihre Bezahlung veranlaßt nicht leicht Beschwerden und ihre Umgehung hat nicht Reiz genug, um sich der Gefahr der Bestrafung auszusetzen; ist derselbe aber hoch, so ist die Abgabe nicht mehr versteckt, der Consument enthält sich, durch den hohen Preis abgeschreckt, des Einkaufs; der Kaufmann erhält ein Interesse, die Auflage zu umgehen; die Verminderung der Consumtion vermindert zugleich das Einkommen des Staats; die Nothwendigkeit, den Betrug zu verhindern, vermehrt die Erhebungskosten, und das Einkommen, was der Staat sich dadurch verschafft, steht weder im Verhältniß mit der Summe, welche die Steuerpflichtigen zahlen, noch mit den Entbehrungen, welche dieselben sich aufzulegen genöthigt sind. In der Regel aber sollten es nur *entbehrliche* Genußmittel seyn, welche mit der Consumtionssteuer belegt werden, *unentbehrliche* aber höchstens nur dann, wenn sich mit Grund voraussetzen läßt, daß der gemeinste Arbeiter im Lande mehr verdiene, als zur Anschaffung der nothwendigsten Lebensmittel seiner Familie erfoderlich ist, er also sich am Nothwendigen nichts abzuziehen brauche, sondern durch Verminderung seiner überflüssigen Bedürfnisse die Abgabe aufzubringen vermöge. Würde in einem solchen Fall eine Consumtionsauflage auf unentbehrliche Gegenstände z. B. auf Brot gelegt, so braucht dieselbe deßhalb nicht von der Brot-Consumtion abgezogen zu werden, der Arbeiter wird vielmehr immer dieselbe Quantität Brot fortessen, aber er wird vielleicht weniger Branntwein trinken oder weniger Tabak rauchen; es kann aber triftige Gründe für die Finanzverwaltung geben, die Steuer lieber vom Brote als vom Tabak zu ziehen. Wenn daher der auf unentbehrliche

Digitized by Google

Bedürfnisse gelegten Consumtionssteuer hin und wieder der Vorwurf gemacht wird, daß sie den Arbeitslohn erhöhe, also im Grunde von denen bezahlt werden müsse, welche die Arbeiter lohnen, so ist dieß nur in sofern richtig, als der Lohn der Arbeiter kaum die nothwendigen Bedürfnisse derselben zu befriedigen hinreicht; in vielen Ländern aber, wo auch der gemeinste Arbeiter viele überflüssige Bedürfnisse von seinem Lohne stillen kann, wird sich die arbeitende Classe deßhalb nicht vermindern, weil sie eine kleine Abgabe von den unentbehrlichsten Bedürfnissen zu tragen genöthigt wird. — Bemerkenswerth ist es jedoch, daß in Großbritannien, wo der größte Theil des ungeheuern Staatsaufwandes mittelst indirecter Consumtionssteuern gedeckt wird, die dringendsten Bedürfnisse des Lebens, namentlich Getraide und Fleisch, von aller Besteuerung verschont bleiben, woraus der Schluß zu ziehen seyn dürfte, daß selbst in Ländern, wo höchst bedeutende Summen durch die Besteurung aufgebracht werden müssen, die Heranziehung solcher Gegenstände zur Steuer nicht unumgänglich nothwendig sey. K. M.

Contagion, die Ansteckung, der Act im lebenden Körper, wodurch mittelst des Contagiums die Krankheit erzeugt wird; auch wird zuweilen die ganze Summe von ansteckenden Krankheiten einerlei Art, die unter dem Volk eine Zeitlang herrscht, so genannt.

Contagium, ein Ansteckungsstoff, welcher in dem thierischen und menschlichen Körper durch eine fieberhafte Krankheit erzeugt worden ist, und durch die Einwirkung auf einen andern lebenden Körper dieselbe Krankheit in ihm erregen kann. So erzeugen z. B. die Maserkrankheit, das Scharlachfieber, die Blattern, die Pest u. a. m. ein Contagium, welches in andern Menschen, wenn sie die Krankheit noch nicht gehabt haben und in Berührung mit dem Ansteckungsstoff kommen, wieder Maserkrankheit, das Scharlachfieber, Blattern, Pest u. s. w. erregt, nachdem nun das Contagium von einer oder der andern Krankheit herrührt. Das Contagium entwickelt sich während der Krankheit, kommt aber erst mit der Beendigung derselben zur Vollkommenheit oder Reife, und wird zugleich mit den critischen Aussonderungen aus dem Körper geschafft. Es hat verschiedene Umhüllungen (Vehikel), die es enthalten, je nachdem es von einer Krankheit erzeugt wird. Bei den Blattern z. B. ist es in dem Eiter der Blatterpusteln, bei den Schutzpocken in der hellen Lymphe derselben, bei den Masern und dem Scharlachfieber wahrscheinlich in der lymphatischen Masse, welche das Oberhäutchen aus dem Blute bildet, bei der Pest in den Pestbeulen, u. s. w.

Contemplation, die innere, geistige Anschauung oder Betrachtung. Der Geist sagt sich von allen äußern Eindrücken los, und verweilt bei den nach seinen Ideen im Innern gestalteten Bildern und Begriffen. Es sind gewöhnlich Bilder der übersinnlichen Welt, oder das Verhältniß der sinnlichen zur übersinnlichen und ihr Untergang in jener, was der Geist auf solche Weise bildet und anschaut. Dieses Betrachten wird auch vielfach für das eigentlich Religiöse gehalten, und wurde es besonders bei den orientalischen Völkern. In ihrem Clima und ihrer Philosophie liegt der Keim zum beschaulichen Leben, und von ihnen wurde es auch im 3ten Jahrhundert, mit den gnostischen und neuplatonischen Ideen der Erhebung über die Sinnenwelt bereichert, in die christliche Religion übergetragen, bis es sich endlich durch das Mönchswesen verkörperte.

Conti, s. Bourbon (Haus).

Digitized by Google

Continent, das, was ununterbrochen zusammenhängt. Insbesondere die großen Massen Landes auf dem Erdkörper, zum Unterschiede von den Inseln; z. B. der Continent von Amerika, d. h. der ganze Welttheil mit Ausnahme der Inseln.

† Contingent. Ein umsichtiger Vortrag über die ganzen Militärverhältnisse des deutschen Bundes ward von dem österreichischen Gesandten am 19. Jan. 1818 zu Frankfurt gehalten. Doch hat man sich bis jetzt nur über die Matrikel dahin vereinigt, daß das Contingent, oder die Zahl der zu stellenden Mannschaft, nach der Bevölkerung zu bestimmen sey, so daß beim Simplum auf 100 Seelen Ein Mann gestellt, und weil die (von den einzelnen Mitgliedern angegebene) Volksmenge des ganzen Bundes 30,094,054 Menschen beträgt, das Simplum des Bundesvereins 300,000 Mann Truppen aller Art umschließt. Doch gilt die auf die angegebene Volkszahl der Bundesstaaten gegründete Matrikel, als Regel für die Mannschaftsstellungen und für die Geldleistungen provisorisch nur auf fünf Jahre, binnen welcher Zeit die definitive Matrikel von einer Commission bearbeitet werden soll.

Contraremonstranten, s. Gomaristen oder Remonstranten.

Contre-Alt, in der Tonkunst die Mittelstimme zwischen Tenor und Discant; auch Alt überhaupt genannt.

Contre-Danse, s. Anglaise.

Contremarche. 1) Rückzug der Truppen, um rückwärts Front zu machen. 2) Andere Richtung eines Kriegsheers. 3) Beim Seewesen, wenn alle Schiffe einer Flotte, die in einer Linie stehen, sich hinter das letzte Schiff stellen. Contrescarpe heißt in der Kriegskunst eigentlich die Gegenböschung, d. i. die schiefgemauerte äußere Grabenseite oder Böschung gegen das Feld zu, welche der innern Böschung des Grabens (la scarpe) auf der Stadtseite entgegensteht. Man versteht auch darunter sowohl jene eigentliche Contrescarpe, als auch die über dieselbe hinausliegenden äußern Werke, nämlich den sogenannten bedeckten Weg mit seiner Brustwehr und das Glacis. In diesem letztern Sinne also die Außenwerke.

Conty, s. Bourbon (Haus).

Convulsionärs, s. Jansenisten.

† Copenhagen ist befestigt, mit einer Citadelle (Friedrichshafen) versehen und schön gebaut, mit regelmäßigen, des Nachts erleuchteten Straßen und schönen meist von Backsteinen erbauten Häusern. Man zählt hier 230 Straßen, darunter besonders die Gothenstraße und die schöne Amalienstraße, und 13 öffentliche Plätze, darunter der neue Königsmarkt, der größte aber unregelmäßige Platz der Stadt, mit der Statue Christians V., und der schöne achteckige Friedrichsplatz, auf dem vier Straßen zusammentreffen und in dessen Mitte die schöne Bildsäule des Königs Friedrichs V. zu Pferde steht. Copenhagen enthält 22 Kirchen, 22 Hospitäler, 30 Armenhäuser, 4000 Häuser und 101,000 Einwohner, darunter 2400 Juden. Die Stadt besteht aus drei Haupttheilen, die von den Festungswerken eingeschlossen werden, nämlich der Altstadt, seit dem Brande schöner wieder aufgebaut, der Neustadt, wovon der östliche Theil die Friedrichsstadt heißt und der schönste aber am wenigsten lebhafte Stadttheil ist, und Christianshafen, welcher Theil auf der Insel Amak liegt, und durch einen Seearm von der Insel Seeland gebildet wird. Dieser Canal bildet den schönen sichern Hafen, der 400 Schiffe fassen kann, und bei welchem das Seearsenal, die Schiffswerfte und an-

Digitized by Google

dere zur Marine gehörige Gebäude sich befinden, und in welchem auch die Station der Kriegsflotte ist. Außerhalb der Festungswerke liegen noch drei Vorstädte, welche zum Theil aus schönen Landhäusern bestehen. Sonst befanden sich zu Copenhagen vier königliche Schlösser, aber im Jahre 1794 wurde das prachtvollste königliche Residenzschloß (eins der ansehnlichsten und schönsten in Europa, mit einem Kostenaufwand von sechs Millionen Thalern erbaut und Christiansburg genannt) ein Raub der Flammen, so daß nur noch die Trümmern und die prächtigen Pferdeställe stehen geblieben sind. Die übrigen drei Schlösser heißen: Charlottenburg, jetzt der Kunstakademie eingeräumt und mit einer Gemähldegallerie versehen, das alte königliche Schloß Rosenburg, worin viele Kostbarkeiten und Alterthümer aufbewahrt werden, und bei welchem der Königsgarten, ein sehr angenehmer öffentlicher Spaziergang sich befindet, und die Amalienburg, eigentlich vier Paläste, welche nach dem Schloßbrande zur königlichen Wohnung erkauft worden sind. Andere merkwürdige Gebäude sind: das Zeughaus mit der königlichen Bibliothek von 150,000 Bänden und 3000 Handschriften, das Schauspielhaus, die Börse mit der Bank, die Dreifaltigkeits- und die prächtige Friedrichskirche; das große, schöne, trefflich eingerichtete Friedrichshospital nebst dem Gebär- und Findlingshause, und das Seehospital. Copenhagen hat viele wissenschaftliche und Unterrichtsanstalten. Dazu gehört besonders die 1475 gestiftete Universität mit vier Facultäten, 20 ordentlichen und 16 außerordentlichen Professoren, einer Bibliothek von 70,000 Bänden, einem botanischen Garten und einer Sternwarte; ferner die königliche chirurgische Akademie, welche gegen 200 Zöglinge zählt; auch findet man hier eine Akademie der Land- und Seecadetten, und außer der königlichen und Universitätsbibliothek, die Classensche öffentliche Bibliothek von 25,000 Bänden und mehrere öffentliche und Privatkunstsammlungen. Die Wissenschaften blühen zu Copenhagen, und zu ihrer Beförderung dienen mehrere gestiftete Gesellschaften, von welchen wir nur anführen: die königliche Akademie der schönen Künste, die Gesellschaft zur Verbesserung der nordischen Sprache und Geschichte ꝛc. Außer allen Arten von Handwerkern und Künstlern hat Copenhagen vielerlei Fabriken, welche 14,000 Personen beschäftigen. Dahin gehören: die königliche Porzellanfabrik, die Tuch-, Kattun-, Seiden-, Baumwollen-, Wachstuch- und Tapeten-Fabriken, die Eisengießereien und die 18 Zuckerraffinerien mit 520 Arbeitern. Noch wichtiger ist der Handel; denn Copenhagen ist der Mittelpunkt des gesammten dänischen Handels, der sowohl zur See als zu Lande getrieben wird, und zu dessen Beförderung die königliche Bank mit einem Capitale von 2,400,000 Species, die Seeassecuranzgesellschaft, die ost- und westindischen privilegirten königlichen Handelsgesellschaften und der treffliche Hafen dienen, in welchen jährlich an 5000 Schiffe einlaufen. Es sind hier an 80 große Handelshäuser, die gegen 340 eigene Schiffe besitzen. 1728 und 1794 erlitt die Stadt große Verheerung durch Feuersbrünste. Größer und schrecklicher war die Verwüstung, welche Copenhagen 1807 durch einen plötzlichen Angriff der Engländer widerfuhr, die sie nach einem fürchterlichen Bombardement zur Capitulation zwangen. 305 Häuser und Gebäude, darunter die schöne Frauenkirche, wurden ganz verbrannt, an 2000 Häuser beschädigt und unwohnbar gemacht; gegen 2000 Menschen, sowohl von der Besatzung als den Bewohnern verloren dabei ihr Leben. An 9000 Bomben, welche in die Stadt

Digitized by Google

flogen, und vorzüglich die neuerfundenen Congreveschen Brandraketen, richteten diese Verwüstung in wenig Tagen an. Die Umgebungen von Copenhagen sind zum Theil sehr schön und angenehm, und in der Nähe befinden sich die königlichen Lustschlösser Friedrichsberg, die gewöhnliche Sommerresidenz des königl. Hofes, Hirschholm, Friedensburg, Friedrichsburg und Jägerpreis.

* Copernicus (Nicolaus), einer der seltensten und größten Menschen, so je gelebt haben, ward zu Thorn, einer alten preußischen Stadt am rechten Ufer der Weichsel, da wo sie aus Polen in die preußische Gränze tritt, den 19. Febr. 1473 geboren. Er gehört zu den klaren, hellen, besonnenen deutschen Naturen, zu denen Leibnitz, Lessing, Möser, Göthe gehören, und deswegen sey seiner hier mit gebührender Vollständigkeit gedacht. — Sein Vater, Nicolaus Copernik, war zehn Jahre vorher Bürger in Thorn geworden. Die Familie stammt vielleicht aus Westphalen, wo der Name Cöpern noch auf mehrern Bauerhöfen zu finden, der sich, als sie nach der Weichsel zog, vielleicht in Cöpernik verwandelte, und mit dem gelehrten Ruhme des Sohnes endlich in Copernicus. Mit den deutschen Rittern waren viele Westphälinger und Rheinländer nach Preußen gezogen, und noch finden sich viele Worte, die in Westphalen und Preußen gleichlautend sind. Seine Mutter war die Schwester des Bischofs von Ermeland, Waisselrod genannt von Alten. Von der Schule in Thorn ging Copernicus nach Cracau und studirte Medicin, in der er auch Doctor wurde. Zugleich studirte er Mathematik und Astronomie. Er hörte die Namen Peurbach und Regiomontan nennen, die Wiederhersteller der Astronomie in Europa, zwei Deutsche, die früh starben, aber lange genug lebten für ihren Ruhm. (Der erste wurde nur 35 Jahre alt, der letzte nur 40.) Vorzüglich war es Regiomontanus großer Ruf, der ihn anzog. Er wollte dem Manne gleichen der den Himmel genauer beobachtet und gekannt, als alle seine Vorgänger, den Rom zu sich rief, um von ihm zu lernen, und der für seine Verdienste im Pantheon begraben liegt. Als er 23 J. alt war, ging er nach Italien, wo die Künste und Wissenschaften nach dem Umsturz des byzantischen Kaiserthums anfingen aufzublühen. In Bologna hörte er die Astronomie bei Dominicus Maria, dessen Freund und Vertrauter er wurde. Im J. 1500 finden wir ihn in Rom, wo er die Mathematik mit großem Beifall vor einem gemischten Auditorio von Gelehrten und Künstlern lehrte. Man setzte ihn jetzt schon dem Regiomontan an die Seite. Von Rom kehrte er in sein Vaterland zurück, wo ihm sein Oheim ein Canonicat am Dom zu Frauenburg ertheilte. Als er in diesem zur Ruhe gekommen, so setzte er sich drei Lebensregeln fest: 1. Seinen gottesdienstlichen Verrichtungen treu abzuwarten. 2. Keinem Armen seinen Beistand als Arzt zu versagen. 3. Alle übrige Zeit dem Studiren zu widmen. Im J. 1521 sandte ihn das Capitel auf den Landtag nach Graudenz, wo eine der Hauptangelegenheiten war, die Verwirrung des Münzwesens zu heben, die durch gesetzloses Münzen entstanden. Copernicus arbeitete eine Schrift aus, in der er auf den unbilligen Münzfuß der drei Städte, Elbing, Danzig und Thorn, aufmerksam machte und vorschlug, daß diese ihre Münzen an einen vierten Ort verlegen sollten, wo sie auf des Landes Kosten und unter Aufsicht gingen. Allein das Münzwesen gehört, wie Lichtenberg bemerkt, zu den Herzensangelegenheiten der Staaten, so wie der Individuen. Man stritt lange über das Copernicanische Münzsystem und legte es endlich zu den Acten.

Digitized by Google

Von diesem ersten Theil seines Lebens würden wir nichts wissen, wenn nicht endlich eben dieser Anordnungsgeist und dieser gerade und kräftige Menschensinn seine Kraft auf einen der erhabensten Gegenstände der Natur mit so vielem Glück gerichtet, und so die Dauer seines Rufs an die Dauer der Welt geknüpft hätte. Unter den mannigfachen Vorstellungen, die sich die Menschen seit 2000 Jahren von der Einrichtung unsers Planetensystems gemacht haben, hatte endlich eine das Uebergewicht erhalten, die das feinste, künstlichste und dabei sonderbarste Gewebe von Scharfsinn, Spitzfindigkeit und Verblendung ausmacht, auf welches der menschliche Geist je gerathen ist. — Pythagoras, Aristoteles, Plato, Hipparch, Archimedes und alle berühmten Namen waren dieser Meinung. Man nannte diese Lehre die Ptolemäische Weltordnung, von Ptolemäus, einem berühmten Astronomen von Alexandrien aus dem 2ten Jahrhundert, der solche in seinem Almagest, dem einzigen vollständigen Werke, so wir über die Astronomie der Alten besitzen, vorgetragen hatte. Nach dieser Lehre ruhte die große träge und unbehülfliche Erde vollkommen. Sie war die Grundfeste des Unbeweglichen und das Postament der Natur. Um diese als Mittelpunkt liefen Sonne, Mond und Sterne täglich einmal von Osten nach Westen. Allein außerdem hatten die Sonne, der Mond und die Planeten noch andere Bewegungen, welche sehr schwer zu erklären waren, besonders die der Planeten, die oft nach Morgen rückten, dann mehrere Tage stillstehend wurden — dann wieder zu westlichen Sternen rückten — wieder stillstehend wurden und dann wieder nach Morgen gingen; — während dieser Zeit aber den täglichen Umlauf um die Erde mit allen andern Gestirnen mitmachten. Um diese Bewegung zu erklären, war man auf ein System von eingebildeten Kreisen gekommen, welche wie Radlinien in einander steckten. Copernicus trug sich immer mit dem Gedanken, daß die himmlischen Bewegungen unmöglich so verworren und verwickelt seyn könnten, wie die Ptolemäische Weltordnung solches angebe, die annahm, daß die Erde ruhe, und in der Mitte der Welt stehe; denn die Natur bewege sich nach einfachen Gesetzen, und sobald man diese gefunden, so müßten auch die verwickelten Erscheinungen dieser Bewegungen sich einfach erklären lassen. Er durchlas nun die Schriften der Alten, um zu sehen, ob man sonst keine andern Systeme gehabt, als dasjenige, welches jetzt das allgemein herrschende sey, das Ptolemäische. Er fand nun, daß verschiedene Alte, als Nicetas, Heraclites und Ecphontus von einer Bewegung der Erde geredet, und obgleich dieses auf eine völlig leere, und nichts sagende Weise geschieht, so gab dieses ihm doch Veranlassung hierüber mehr nachzudenken. Die beste Stelle, die bei den Alten über die Bewegung der Erde vorkommt, die von Aristarch und Samos kannte Copernicus nicht, da sie in des Archimedes Arenario steht, der erst nach Copernicus Tode in Venedig gedruckt wurde. In dieser Stelle sagt Aristarch: daß sich die Erde in einem schiefen Kreise um die Sonne drehe und dabei täglich um ihre Axe. Sie ist in dem Artikel Bewegung der Erde angeführt, wo angezeigt worden, daß sie mehr ein pythagoräisches Philosophem ist, als astronomischen Inhalts. Denn 280 Jahre vor Chr. G. kannte man die Bewegung der Planeten noch so wenig, daß man noch gar nicht angeben konnte, was eigentlich erklärt werden sollte. Copernicus nahm nun an, daß die Sonne der Mittelpunkt der Welt sey und daß die Erde ein Planet sey, so wie Mars und Venus, und daß alle Planeten in folgen-

Digitized by Google

der Ordnung um die Sonne laufen. Mercur in 87 Tagen, Venus in 224, Erde in 365, Mars in 1 Jahre 321 Tagen, Jupiter in 11 Jahren und Saturn in 29. Als er nun hiernach die Bahnen zeichnete, so fand er, daß, so einfach diese Kreise wären, sie doch alle himmlische Bewegungen ganz vollkommen erklärten, und daß das scheinbare Stillstehen und Rückwärtsgehen nothwendig aus der doppelten Bewegung der Erde und des Planeten herrührt. So halte man, wenn man auf einem Schiffe fahre, oft einen Wagen für stillstehend, der auf dem Lande fahre, und selbst für rückwärts gehend, wenn die Bewegung des Schiffs schneller. Und so war denn das wahre Weltsystem gefunden, und der Mensch hatte sich völlig los gesagt vom Truge des Scheins. In dieser Weise steht Copernicus da als Gränzstein einer neuen Zeit. Ausführlicher ist hierüber geredet in dem Artikel: Bewegung der Erde. Copernicus starb den 11. Juni 1543 im 71sten Jahre seines Alters. Sein großer Landsmann Keppler hat seinen Charakter in folgenden Worten kurz und stark gezeichnet: Copernicus, vir maximo ingenio et quod in hoc exercitio magni momenti est, animo liber, — Lichtenberg hat sein Leben beschrieben. Ein seltnes Glück für einen großen Mann, einen ebenbürtigen Geist zu seinem Geschichtschreiber zu erhalten. Copernikus herrlicher klarer Charakter offenbart sich am schönsten in dem Sendschreiben, womit er dem Papste sein Werk zusendet, und worin der deutsche Domherr sogar ein wenig philosophisch mit Sr. Heiligkeit über das Weltgebäude redet, — obgleich dieses damals mehr für eine Domäne der Kirche, als für eine Domäne der Philosophie gehalten wurde. Lichtenberg hielt die Zuschrift an den Papst für ein Meisterstück des Styls und männlicher Bedachtsamkeit. Benzenberg hat sie in der Geschichte der Copernicanischen Weltordnung, welche er in seinen Versuchen über die Umdrehung der Erde gegeben, ganz ins Deutsche übertragen. — Uebersehen wir noch einmal den von Copernicus durchlaufenen Weg, so finden wir Folgendes: die Idee, daß die Erde ruhe, war völlig allgemein. Ohnehin schon durch mächtige Begünstigung des sinnlichen Scheins, mit der Sprache aller Völker verwebt, erhielt sie überall durch den Beifall der Astronomen auch noch wissenschaftliches Ansehen. Durch die Sprache war sie in die Bibel gekommen, die mit den sinnlichen Menschen menschlich reden mußte, so wie mit den Hebräern hebräisch. Sie stieg endlich aus der Bibel in die Köpfe der Priester, die dieses Product menschlicher Organisation mit der Glorie des Himmels umgaben; und so wurde aus einer bloßen Phrase endlich ein Gottesurtheil. Die von den größten Astronomen verworfene Idee von der Bewegung nahm Copernicus, der Domherr des 16ten Jahrhunderts, in Schutz. Und dieses nicht unter dem sanften Himmel Griechenlands oder Italiens, sondern unter dem nordischen der Sarmaten, an der Gränze der damaligen cultivirten Welt, und (— und das will was sagen —) mitten unter Domherren. Er verfolgt diese Idee mit unermüdeter Sorgfalt, nicht ein paar Jahre hindurch, sondern durch die größte Hälfte seines siebenzigjährigen Lebens; er vergleicht sie immerfort mit dem Himmel — bestätigt sie endlich, und wird so der Stifter eines neuen Testaments in der Astronomie. Und alles dieses leistete er, was man nie vergessen muß, hundert Jahre vor Erfindung der Ferngläser, mit elenden hölzernen Werkzeugen, die oft nur mit Dintenstrichen getheilt waren. Das that der Geist der Ordnung, der in ihm wohnte, der, selbst vom Himmel stammend, sein eigenes Wesen in seine Werke hinaus-

Digitized by Google

trug, und Ordnung um so leichter erkannte, als er selbst durch innere Stärke freier geblieben war. (Lichtenberg.) Bg.

Coray (Adamantius), eigentlich Coraïs, ein gelehrter Arzt und geschickter Hellenist, geboren zu Smyrna im J. 1748. Nachdem er sich mit dem Studium der alten und neuern Sprachen beschäftigt, und schon in seiner Kindheit einen Catechismus aus dem Deutschen ins Griechische übersetzt hatte, ging er, um seine Bildung zu vollenden, 1782 nach Montpellier, wo er Medicin und Naturgeschichte studirte und Doctor ward. Im J. 1788 ließ er sich in Paris nieder. Er hat sich seitdem als Uebersetzer aus mehreren Sprachen und Herausgeber verschiedener griechischer Schriftsteller, ehrenvoll bekannt gemacht. Am berühmtesten ist seine Uebersetzung der Hippokratischen Schrift über die Luft, das Wasser und die Ortsbeschaffenheit, Paris 1800. 2 Bde. 8., welche den zehnjährigen Preis gewann.

* Cordilleras, auch Andes, eigentlich Cordilleras de los Andes, eine Kette von Gebirgen, welche der Länge nach von der Darischen Erdenge bis zur Magellanischen Straße über 650 Meilen weit sich erstreckt, und deren höchste Gipfel, ehe man die Gebirge des mittleren Asiens näher kannte, für die erhabensten Punkte auf der Erdkugel gehalten wurden. Die Spanier nennen diese Alpenkette Cordilleras, weil sie kettenförmig sich ausdehnen, und fast in rechten Winkeln drei Hauptäste ausschicken. Die erste dieser Nebenketten entsteht nicht weit von der Darischen Erdenge, und geht längs der Küste von Venezuela bis an den Magdalenenstrom und die Insel Trinidad. In dieser Kette findet man die Schneeberge Sierra Nevada und Santa Martha von 14,000 und Merida von 15,000 Schuhen. Zwischen diesen höchsten Gipfeln dehnen sich Bergebenen, die man Paramos nennt, 4 bis 5, auch 8000 Schuh über die Meeresfläche aus. Die zweite Seitenkette wird von Humbold die Cordilleras der Wasserfälle des Orinoko genannt. Er untersuchte sie hundert Meilen weit bis an den großen Bara. Der übrige Theil dieser Kette ist gänzlich unbekannt, fast unzugänglich, und von wilden Völkerstämmen besetzt. Sie verläßt den großen Stamm der Andesgebirge zwischen dem dritten und sechsten Grad Süder Breite, erhebt sich, indem sie ostwärts fortgeht, zu bedeutenden Höhen, woraus mit ungeheuern Kataraften große Ströme entspringen, und enthält besonders die noch von keinem Europäer gesehenen Quellen des Orinoko. Denn die Gegenden dieser Quellen bewohnen höchst kriegerische und kannibalische Völker. Jenseits dieser Einöden ist diese Alpenkette durch einen Spanier, Don Antonio Santos, bekannter geworden, der mit bewundernswürdigem Muthe diese Reise unternahm, indem er, nackt wie ein Wilder, seinem Körper die beliebte Kupferfarbe gab, und sich übte, alle Dialekte dieser Völker zu sprechen. Bis nach Guyana erstreckt sich die Gebirgskette, und der sogenannte goldene Berg, Eldorado, gehört zu ihr, von leichtgläubigen älteren Reisenden so genannt, ungeachtet das vorgebliche Gold nur ein gelber glänzender Glimmerschiefer ist. Diese zweite Kette erhebt sich nicht zu einer bedeutenden Höhe; die meisten Berge haben nur 4000 Fuß, und sind mit Palmen, Ananas und köstlichen Schlingpflanzen so bedeckt, daß Niemand durchdringen kann. Ein einziger feuerspeiender Berg, Duida, erhebt sich bis zu 8465 Schuh über die Meeresfläche. Merkwürdig ist, daß diese ganze Seitenkette bloß aus Urgebirgen besteht, und daher gar keine Versteinerungen, oder Ueberreste aus der Vorwelt enthält. Die dritte Seitenkette, die der große Rücken der An-

Digitized by Google

des ausschickt, sind die Gebirge von Chiquitos, welche sich zwischen dem 15ten und 20sten Grad S. B. nach Osten erstrecken, und den Flüssen ihren Ursprung geben, die in den Marauon und den Plata fallen. Diese verbinden die Riesenhäupter der Andes in Peru mit den Bergen von Brasilien und Paraguay. Es wird aber ganz Südamerika durch diese drei großen Gebirgszüge in eben so ungeheure Flächen getheilt, welche westwärts durch den Hauptrücken der Andes geschlossen, gegen Osten zu bis an den Atlantischen Ozean offen sind. Die nördlichste Fläche ist das niedrige Thal des Orinoko, worin Neuandalusien und Guyana liegen; die zweite Fläche ist das waldreiche Thal des Marauon, wozu noch das nördliche Brasilien gehört; die südliche Ebene bildet die viehreichen Pampas, welche sich bis nach Rio-Janeiro und Buenos Ayres erstrecken. Der Hauptrücken der Andes erhebt sich in der Gegend von Quito über 20,000 Schuh hoch. Der Chimborasso ist der höchste unter allen. Er erhebt sich bis auf 20,142 Schuh. Humboldt erstieg ihn den 23. Juni 1802 bis zu 18,192 Schuhen. Ihm zunächst steht der Antisana, der sich auf 17,958, und der Cotopaxi (s. d. Art.), der sich auf 17,712 Schuh erhebt. Auch der Pichincha gehört zu diesen Riesen; doch beträgt seine Höhe nur etwas über 15,000 Schuh. Diese Gebirge stehen fast alle wenig südlich vom Aequator, zwischen Quito und Lora, von der Südsee kaum 25 bis 30 Meilen entfernt. Ihre gefrornen Häupter bestehen fast durchgehends aus Porphyr, der eine Höhe von 10 bis 12,000 Schuhen einnimmt; dagegen findet man Granit nur bis etwas über 11,000 Schuh über der Meeresfläche. Sie sind die Behälter eines unermeßlichen Brennstoffs, der in fürchterlichen Erdbeben ausbricht, wobei nicht bloß Lava und verschlackter Basalt, sondern auch ganze Ströme Wasser, viel Thon, und selbst eine Menge todter Fische ausgeworfen werden. Sehr oft brausen aus diesen Vulkanen, wie aus den Fabelhöhlen des alten Aeolus, fürchterliche Sturmwinde hervor, die alles zu Boden werfen, was ihnen entgegensteht. Dabei sind diese Gebirge äußerst reich an Metallen aller Art, Blei allein ausgenommen. Außer der Platina ist ihnen ein sonderbares Erz eigen, welches aus Thon, Eisenkalk, salzsaurem und gediegenem Silber besteht. Ungeachtet der außerordentlichen Höhe jener Gebirge, ungeachtet die Schneelinie bei 15,000 Schuhen anfängt, und die Spitze des Chimborasso also über 5000 Schuh hoch mit ewigem Schnee bedeckt ist, so gibt es doch in den Andesgebirgen keine Gletscher, weil unter dem Aequator die Temperatur sich fast immer gleich ist, und die Sonne das ganze Jahr hindurch fast mit gleicher Stärke scheint. Daher kommen auch in den Andesthälern nie die fürchterlichen Lavinen vor, denn die immer gleiche Temperatur macht, daß sich weder große Schneemassen anhäufen, noch auch zu andern Zeiten wegschmelzen können. Dagegen unterscheidet sich der Eindruck, den die Andes machen, von dem der europäischen Alpen, durch die ungeheuern Felsenspalten, die bisweilen eine Tiefe von mehr als 4000 Schuhen haben, und dabei ganz senkrecht sind. Eine solche Felsenspalte, Ikononzo genannt, durch welche der Summa Paz fließt, ist wegen einer natürlich gewölbten Brücke merkwürdig, welche 300 Schuh über dem Flusse sich 50 Fuß lang, 40 breit und 8 Schuh dick von einem Felsen zum andern erstreckt. Nur im höheren Virginien gibt es ein ähnliches Naturwunder. Ein ungeheurer Kalkfelsen nämlich, dessen senkrechte Wände 250 Schuh hoch sind, bildet eine Spalte von 90 Fuß Breite, die oberwärts durch ein so dickes Bogengewölbe über-

baut ist, daß ehedem die schwersten Lastwagen darüber gingen. Künstliche Brücken machen die Eingebornen aus Stricken, wozu ihnen die zähen Fasern der americanischen Agave den Stoff liefern. Diese hängenden Brücken bedecken sie mit Rohr, oder Schilf, und geben ihnen einen schmalen Rand von Flechtwerk. Furchtlos laufen sie dann auf diesen schwankenden Brücken über die ungeheuren Abgründe hinweg. Unter den merkwürdigen Wasserfällen, welche die Ströme der Andes bilden, ist besonders der Tequendama in Bogota zu nennen. Vierzig Fuß breit stürzt das Wasser in zwei Absätzen 600 Schuh hoch in ein tiefes Becken hinab, und verschönert die an sich reizende Landschaft außerordentlich.

Cordova, eine alte berühmte Stadt in der spanischen Provinz Nieder-Andalusien, und der Hauptort eines nach ihr benannten Distrikts, sonst eines kleinen maurischen Königreichs, am nördlichsten Ufer des Quadalquivir, mit ungefähr 30,000 Einwohnern (4 Gr. 45 Min. 45 Sec. W. L. von Greenwich, 37 Gr. 52 Min. 13 Sec. N. B.). Cordova ist amphitheatralisch am sanften Abhange des Gebirges erbaut, bildet ein längliches Viereck und ist mit Mauern und mächtigen Thürmen umgeben. Ein Theil der Stadt ist römischen, ein anderer maurischen Ursprungs; der Umfang ist sehr bedeutend, aber viele Gebäude sind gänzlich verfallen, und eine Menge von Gärten nimmt, wie zu Rom, einen großen Theil des bewohnbaren Raumes weg. Die Vorstädte sind fast so weitläufig, wie die Stadt. Die Straßen sind, wie in ganz Spanien, eng, krumm und schmutzig. Dagegen ist die Plaça Major, der Hauptmarktplatz, durch seine Größe, seine Regelmäßigkeit und die Schönheit der ihn umgebenden Säulengänge ausgezeichnet. Die Ueberbleibsel des Wohnsitzes der alten maurischen Könige machen einen Theil des jetzigen erzbischöflichen Palastes aus. Das merkwürdigste Gebäude in Cordova ist die Domkirche, eine ehemalige, zu Ende des siebenten Jahrhunderts von König Abderhaman erbaute, prachtvolle Moschee, deren wunderbar verbundene, theils achteckige, theils runde Kuppeln von beinahe 1000 Jaspis- und Marmorsäulen getragen werden, welche im Innern 19 Säulengänge von Süden nach Norden, und eben so viele von Osten nach Westen bilden. Die Brücke über den Strom ruht auf 16 Bogen, und ist von den Mauren erbaut. — Cordova hat zu allen Zeiten starken Handel getrieben, und schon zur Zeit der Mauren ward das hier ausschließlich bereitete Glanzleder (Corduan) weit und breit versandt. In welchen Jahren die Römer den Grund der Stadt (Colonia Patricia, später Corduba) gelegt, ist nicht bekannt. Im Jahr 572 ward sie von den Gothen erobert, und 692 von dem maurischen Feldherrn Abderhaman in Besitz genommen, welcher hernach sich seiner Lehnspflicht gegen den Kalifen von Damascus entzog und Cordova zu seiner königlichen Residenz erhob. Die Provinz Cordova umfaßt, außer dem fruchtbaren und schönen Thal des Guadalquivir, die zum Theil mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge der Sierra Morena.

* Corinth, türkisch Corito, eine griechische Stadt unweit der Landenge von Corinth, welche Morea mit dem übrigen Griechenland verbindet, und die Meerbusen von Lepanto und Aegina (das ionische und ägeische Meer) von einander trennt. — Diese vor Alters weltberühmte, reichbevölkerte Stadt ist jetzt mehr einem Dorf als einer Stadt ähnlich, indem die, von nicht völlig 2000 Einwohnern bevölkerten, gruppenweise erbauten Häuser und Straßen durch weite Gärten und Kornfelder unterbrochen werden. — Kaum deuten

Digitized by Google

noch einzelne Mauern und wenige halbversunkene Säulen die Stätte zweifelhaft an, wo sich zur Zeit der Blüthe Griechenlands alles vereinigte, was Luxus und eine bis zur Weichlichkeit entartete Cultur durch Kunstfleiß zu verschaffen, und was die reichen Handelsflotten in zwei prachtvollen Häfen aus allen Ländern zusammenzutragen vermochten. — Aus den Trümmern der alten Herrlichkeit haben die Griechen fünf Kirchen, nebst einem Wohnhaus für den Erzbischof, und die Türken drei Moscheen erbaut. Acro Corinthos, die Burg von Alt-Corinth dient den Türken zur Citadelle, und ist von allen Werken früherer Zeit noch am besten erhalten. Das alte Corinth, mit seinem in den ältesten Zeiten von Pelasgern bewohnten Gebiet, bildete ein glänzendes Glied in der Kette der griechischen Staaten. Sisyphus, der berühmte Aeolier, gründete die Stadt, und seine Nachkommen, unter welchen Glaucus und Bellerophon sich auszeichnen, blieben im Besitz bis zu Agamemnons Zeiten, der unter seinen weiten Reichen auch Corinth beherrschte. — Diesem Fürstenstamme folgten länger als vier Jahrhunderte die Herakliden, von denen Aletes der erste, Teleftes der letzte König war. Nach ihnen trat die Aristocratie der Bacchiaden ein; dann kamen die Tyrannen Cypselus und Periander, bis endlich das vereinte Volk in seine Rechte trat, und eine democratische Regierung einführte. So ward Corinth das Haupt des achäischen Bundes, und fiel als ein Opfer der römischen Herrschsucht unter Mummius zerstörenden Händen 146 Jahre vor Chr. Geb., ein Raub der Flammen und der Plünderung. Julius Cäsar ließ einen großen Theil der Stadt wieder neu aufbauen, ohne jedoch den Wohlstand der Einwohner zurückrufen zu können. Corinth hatte sechs Thore und drei Häfen, von welchen der erste Lechäon gegen Norden am corinthischen Meerbusen, der zweite Cenchreä gegen Osten am saronischen Meerbusen, und der dritte Schoenus, bloß für die Zufuhr von Lebensmitteln bestimmt, nördlich neben dem letztern sich befand. Der Marktplatz und die von dort nach den Thoren führenden Straßen prangten mit den herrlichsten Gebäuden, Tempeln, Säulengängen und Springbrunnen. Keine Stadt von Griechenland besaß so viele berühmte Bildwerke in Erz und Marmor, wie Corinth. Wenn aber die Prachtliebe der reichen Bewohner die bildenden und schönen Künste vorzugsweise beförderte, so galt dagegen die Gelehrsamkeit hier weit weniger, als in dem minder reichen Athen. Corinth gab der zierlichsten Säulenordnung seinen Namen, und corinthisch werden noch jetzt verschiedene, der Schönheit mehr als dem Nutzen gewidmete Einrichtungen der Säle, Hallen und Vorhäuser im Innern der Paläste genannt. Die Geräthe endlich von corinthischem Erz gehörten so sehr zum Luxus der Großen und Reichen aller Länder, daß die römischen Kaiser unter ihren Hofämtern auch einen eigends sogenannten Corinthiarius zur Aufsicht über jene Gegenstände hielten. Auch die Hetären von Corinth galten für die schönsten und elegantesten in Griechenland. Die Reichthümer, mit denen unter andern die berühmte Phryne prahlen durfte, geben einen Begriff von dem hohen Preise, zu welchem diese Künstlerinnen im Gefallen ihre Gunstbezeigungen anschlagen mochten. Die oben erwähnte Landenge, oder der Isthmus von Corinth, östlich von der Stadt, besteht aus einem schmalen Bergrücken, welcher, wie schon gesagt, das ägeische und ionische Meer trennt, und den Peloponnesus (Morea) mit Livadien verbindet. Hier war der Platz, wo die berühmten isthmischen Spiele in dem Fichtenhaine vor einem pracht-

Digitized by Google

vollen Tempel des Neptun gefeiert wurden. Alle Arten gymnastischer und ritterlicher Wettkämpfe wurden hier angestellt. Der Preis der Sieger bestand bloß in einem Kranz von Fichtenzweigen; aber ihre Bildsäulen, aufgestellt zwischen den himmelhohen Fichten, die den Tempel umgaben, brachten ihr ehrenvolles Andenken auf die spätesten Enkel. — Nero befahl den Isthmus zu durchgraben, und noch sieht man die Spuren dieses unvollendeten Versuchs.

Cork, die Hauptstadt einer irländischen Grafschaft, 8 Gr. 28 Min. 15 Sec. westl. Länge von Greenwich, 51 Gr. 53 Min. 54 Sec. nördl. Breite, an der Mündung des Lee, mit 8600 Häusern und gegen 90,000 Einwohnern, die zweite Stadt in Irland. Cork ward im 6ten Jahrhundert, wahrscheinlich von den Dänen, ursprünglich auf einer kleinen Insel des Lee gegründet, und stand noch ziemlich spät bloß durch 2 Brücken mit dem festen Lande in Verbindung. Seitdem aber hat sich die Stadt zu beiden Seiten des Stromes beträchtlich ausgebreitet, und noch 3 Brücken sind zu jenen ersten beiden hinzu gekommen. — Cork ist reinlich und gut gebaut, aber selbst in den öffentlichen Gebäuden ohne ausgezeichnete Pracht. — Der Handel, welchen Cork mit dem glänzendsten Erfolge treibt, ist größtentheils Ausfuhrhandel. Das Fleisch von mehr als 100,000 Rindern wird jährlich als Pökelfleisch verladen, und an diesen Artikel reiht sich eine erstaunliche Menge von gesaltenem Schweinefleisch, Butter, Talglichtern, Seife und gegerbten sowohl als rohen Rindshäuten. Die übrigen Ausfuhrartikel bestehen hauptsächlich in Branntwein, Segeltuch, leinen und wollen Garn, Lein- und Glas-Waaren. Der Hafen von Cork (Cork-Cove), 3 Stunden unterhalb der Stadt, ist wegen seiner Sicherheit und Bequemlichkeit seit langer Zeit berühmt. Die Einfahrt, welche schmal und tief ist, wird durch 2 starke Forts (Carlisle und Camden) von beiden Seiten vertheidigt; auch sind seit einiger Zeit große Summen auf die Befestigung zweier kleinen Inseln verwendet worden, deren Geschütz die Einfahrt bestreicht. Im 12ten Jahrhundert erkannte Cork die Oberherrschaft Heinrichs II. an. Nach der Revolution von 1688 nahm Jacob II. die Stadt in Besitz. 1690 aber ward dieselbe von dem damaligen Grafen von Marlborough belagert und genommen.

Cornelius, aus Cöln, gehört zu den in Rom lebenden deutschen Künstlern, welche die altitalienische, Peruginische, und sogar die altdeutsche Manier wieder einzuführen streben. Seine Gefährten hierin sind Overbeck und Vogel. Die wackern Brüder Riepenhausen befolgten sonst auch diesen Weg, und bahnten ihn fast zuerst, doch seit Jahren kehrten diese von der erzwungenen Steifheit, Mystik und Altkrthümlichkeit zu Raphael und der Natur zurück. Cornelius hat besonders eine treffliche Erfindungsgabe zu kleinen Umrissen, und wo nicht die Nachahmung der eckigen Unbeholfenheit ihn verführt, ist er ausdrucksvoll und wahr. Durch seine Zeichnungen von Scenen aus Göthe's Faust (gestochen von Ruscheweyh; bis jetzt 3 Lief. jede zu 4 Bl.) machte sich Cornelius zuerst bekannt; seine neueste Arbeit sind die trefflichen Zeichnungen zu dem Nibelungenlied, die jetzt bei Reimer in Berlin erscheinen. Wl.

Corpulenz, die Beschaffenheit des menschlichen Körpers, da sein äußerer Umfang über das gewöhnliche Verhältniß zunimmt. Sie ist also die sichtbare Aeußerung der Vermehrung der Fleisch- und Fettmasse des Körpers. Die Fleischmasse bildet das Muskelsystem, und das Maß, so wie der Umfang desselben hat seine Bestimmung in der

Digitized by Google

Form der einzelnen Muskelpartien, kann deshalb nicht über ein gewisses Maß steigen, und nicht über ein bestimmtes herunterfallen. Weit weniger beschränkt ist die Fettmasse, deren Erzeugung und Ansatz an keine so bestimmte Form gebunden ist, daher außerordentlich zunehmen kann. Die Erzeugung der Muskelfasern oder die Verwandlung des Blutes in Fleischmasse geht in dem Haargefäßsystem, welches die feinsten Endungen der Arterien nach den Muskeln hin bilden, vor sich. (Ueber die Fetterzeugung s. d. Art. Fett.) Ist das Blut reichlich mit nährenden Stoffen versehen, so setzen sich auch um so mehr Muskelfasern und Fettheile an. Die Absonderung des Fettes gehört bis zu gewissen Graden zum Stande der Gesundheit. Der Standpunkt ist jedoch nicht streng bestimmt, bei einem Subjecte höher, bei dem andern niedriger. Die Umstände, welche sie begünstigen, sind weibliches Geschlecht, Kindheit, reichliche Nahrung bei gutem Zustand der Verdauung, körperliche Unthätigkeit, Gemüthsruhe und Sorglosigkeit, häufiger Genuß geistiger Getränke, Alter, kalte Jahrszeit, Verminderung der Ausdünstung. Es gibt jedoch eine gewisse krankhafte Disposition, welche unabhängig von allen diesen Einwirkungen die Erzeugung und den Absatz von Fett vermehren kann. Erwachsene und in mittlern Jahren stehende Jünglinge und Männer, selbst geistreiche, stets thätige Geschäftsmänner trifft man, die sehr corpulent sind. Man hat Beispiele von ungeheurer Corpulenz mancher Menschen, die in gar keinem Verhältnisse mit der Nahrung derselben stand, und offenbare Krankheit ist, wie manche andere Absonderung im Körper, z. B. die Bereitung und Absonderung der Galle, des Speichels u. a. m. krankhaft vermehrt werden kann. Sandifort bemerkte schon bei einem ungebornen Kinde eine ungeheure Anhäufung des Fettes. Tulpius sah einen fünfjährigen Knaben von hundert und fünfzig Pfunden. Bartholini erzählt von einem eilfjährigen Mädchen, das über zweihundert Pfund gewogen habe. In den Philosoph. Transact. wird das Gewicht eines Engländers, Namens Bright, zu sechshundert und neun Pfund angegeben. (Voigtel's Handb. der pathol. Anat.) Nicht allemal ist jedoch die Corpulenz bloß von vermehrter Fettabsonderung, oft ist es auch nur eine Anfüllung der Zellchen des Zellgewebes von wässerigen, gas- und dunstartigen Stoffen, wie bei der sogenannten schwammichten Constitution der Fall ist, welche noch mehr von krankhafter Disposition herrührt, oft der Anfang wirklicher Wassersucht ist. Eine mäßige Corpulenz besteht mit der Gesundheit und widerspricht den Ansprüchen auf Schönheit nicht, indem sie alle eckigen und unebenen Formen ausgleicht, und die Rundung derselben bildet. Daher behalten Frauenzimmer und Männer von mäßiger Corpulenz länger ein schönes und jugendliches Ansehen, als hagere Menschen. Ueberschreitet aber die Corpulenz das Maß, so verdirbt sie nicht nur die schöne Form, sondern sie wird auch lästig und endlich für Gesundheit und Leben gefährlich. Wer daher diese unwillkommene Zunahme von sich entfernen will, muß diejenigen von den angeführten Ursachen, welche etwa bei ihm Statt finden, vermeiden. Daher muß er eine magere Diät einführen, Wasser anstatt des Weins trinken, vorzüglich Milch, Bier und Branntwein vermeiden, fleißig körperliche Bewegung vornehmen und dem Geiste Beschäftigung geben. Besonders schmelzen Sorgen und Bekümmerniß bald das überflüssige Fett hinweg. (Vergl. den Art. Magerkeit.) Ob in den Fällen, wo die Corpulenz krankhaft wird, Arzneimittel dagegen anzuwenden sind, und welche, bleibt billig dem Urtheil des Arztes überlassen.

Digitized by Google

Corpus ist in der Sprache der Buchdrucker die Schrift oder die Lettern von einer gewißen Größe. Diese seltsame, willkührliche Bezeichnung wird davon hergeleitet, daß das erste Corpus juris mit solcher Schrift gedruckt worden seyn soll.

Corrector heißt derjenige, der, sobald in der Druckerei ein Bogen abgesetzt ist, einen Abdruck davon durchsieht, und die im Satze eingeschlichenen Fehler anmerkt, damit sie der Setzer noch verbessere, bevor der Satz in die Presse gebracht und die Bogen abgedruckt werden. Diese durchzusehenden oder durchgesehenen Bogen nennt man Correkturen.

† Corsica enthält 178 Quadratmeilen, 18 Städte, 5 Marktflecken, 560 Dörfer und 175,000 Einwohner. Ein Gebirge mit vielen Seitenästen zieht sich durch die ganze Insel, und erhebt sich gegen die Mitte derselben zu einer solchen Höhe, daß der Schnee den größten Theil des Jahres hindurch auf den Höhen liegen bleibt, und daß sogar die zwei höchsten Berge, der Monte rotondo und der Monte d'oro, welche 8 bis 9000 Fuß hoch sind, die Schneelinie erreichen und ewigen Schnee tragen. Zum Theil ist das Gebirge steiler Fels, zum Theil mit Waldungen bedeckt. Viele kleine Flüsse, worunter nur der Cholo schiffbar ist, entströmen diesem Gebirge, fließen östlich oder westlich, und fallen nach einem kurzen Laufe in das Meer. Die meisten haben nur zu gewissen Zeiten reichliches Wasser, und trocknen oft im Sommer aus. Die östliche Küste ist flacher als die westliche, auf welcher die meisten Meereinschnitte sich befinden. Das Clima ist mild und angenehm, indem die Sommerhitze durch die hohen Gebirge und Seewinde gemäßigt wird, und die Kälte nie beträchtlich ist, außer auf der Höhe der Gebirge. Einige Gegenden haben wegen der stehenden Gewässer eine ungesunde Luft, und sind verödet. Der Boden ist, besonders in den Thälern und an der Küste, sehr fruchtbar; daher die Einwohner, ob sie gleich den Ackerbau äußerst nachlässig und einfach betreiben, doch für ihren Bedarf hinreichendes Getraide (mit Ausnahme des Hafers, der nicht gezogen wird) erndten. Die gemeinen Corsen leben gewöhnlich von Castanien, und haben nur selten Weizenbrot. Weine, die dem Malaga und den französischen gleichen, werden ungeachtet der Sorglosigkeit der Einwohner in Behandlung derselben in Menge gewonnen; auch hat man vielen Flachs, treffliche edle Südfrüchte, selbst zur Ausfuhr, ganze Wälder von Castanien, viele Oliven und schöne Waldungen von Eichen, Tannen und Lerchenbäumen, die eine Höhe von 120 bis 130 Fuß erreichen. Die Viehzucht wird stark betrieben, doch sind die Pferde, Esel und Maulesel von einem kleinen Schlage, das Rindvieh zwar groß, aber mager, die Schafe grobwollig. An den Küsten ist eine reiche Fischerei von Thunfischen, Sardellen und Austern, und macht eine Hauptbeschäftigung der Einwohner aus. Die vielen Gebirge enthalten vielerlei Mineralien, doch ist der Bergbau fast gänzlich unbekannt; vorzüglich zeichnet sich das Eisen durch seine Güte aus. Die Corsen sind noch ein wahres Naturvolk, der Mehrzahl nach Italiener, und Bekenner der catholischen Religion. Industrie ist bei ihnen unbekannt, sogar die nöthigen Handwerker fehlen, und jeder macht sich seine Bedürfnisse selbst. Castanien dienen den gemeinen Corsen zum Brote; Wohnungen, Hausgeräthe und Kleidung sind ärmlich; höhere Lehranstalten mangeln ganz. Tapferkeit, Freiheitsliebe, Trägheit charakterisiren die Corsen. Bis zum ersten punischen Kriege besaßen die Carthaginenser diese Insel. Von diesen kam sie an die

Digitized by Google

Römer. Nachdem sie späterhin die Vandalen eine Zeitlang besessen hatten, stand sie abwechselnd unter der Herrschaft der griechischen Kaiser und der Gothen. 850 eroberten sie die Saracenen und behielten sie bis zum ersten Viertel des eilften Jahrhunderts, zu welcher Zeit sie von den Pisanern eingenommen wurde. 1284 kam diese Insel unter die Herrschaft der Genueser, welche sie schon weit früher (im Jahre 806) erobert hatten, aber damals nicht lange im Besitze geblieben waren.

Corso, eine Hauptstraße Roms, welche diesen Namen, wie lange Straßen mehrerer Städte in Italien (z. B. Florenz), von dem Wettrennen der Pferde führt, womit zu Rom sich jeder Carnevalsabend schließt. Der römische Corso ist etwa vierthalb tausend Schritte lang (von der Piazza del Popolo bis an den venetianischen Palast), von hohen, meist prächtigen Gebäuden eingefaßt, seine Breite aber gegen die Länge der Straße und die Höhe der Gebäude nicht verhältnißmäßig. An beiden Seiten nehmen Pflastererhöhungen für die Fußgänger ungefähr sechs bis acht Fuß weg, so daß an den meisten Orten höchstens drei Fuhrwerke sich neben einander bewegen können. Alle Sonn- und Festtage ist er belebt. Die vornehme Welt fährt hier etwa eine Stunde vor Nacht in einer sehr zahlreichen Reihe spazieren. Die Gesandten hatten sonst das Recht, zwischen beiden Reihen auf- und niederzufahren. Diese Abendspazierfahrt, die in allen großen italienischen Städten brillant ist, und in jeder kleinen Stadt, wäre es auch nur mit einigen Kutschen, nachgeahmt wird, lockt viele Fußgänger in den Corso. Jedermann kommt, um zu sehen oder gesehen zu werden. Das Carneval ist jedoch der Gipfel jener gewöhnlichen sonn- und festtägigen Freuden, und die Zeit, in welcher der Corso in seinem höchsten Glanze erscheint. Göthe hat eine meisterhafte Beschreibung des römischen Carnevals und des Corso in seinem Glanze gegeben. dd.

Corvette nennt man ein kleineres, sehr schnell segelndes Schiff, das nur 16 bis 18 Kanonen führt. Da sie schnell segeln, so werden sie zu Jagden von Kauffahrteischiffen u. s. w. gebraucht.

Corvetto (Graf), geboren zu Genua, war anfangs Advocat in dieser Stadt, schloß sich 1795 an die Partei an, welche den Umsturz der alten Verfassung wünschte, pries die Vorzüge der französischen Revolution und reizte seine Landsleute an, das Einrücken des Heeres unter Bonaparte nach Italien zu begünstigen. Bei der Gründung der neuen ligurischen Republik wurde er zu einem der drei Directoren ernannt. Er verwaltete dieses Amt bis zur Einverleibung Liguriens in das französische Reich 1805, ging dann nach Paris, wo er zum Staatsrath ernannt wurde und vom Kaiser viele Beweise des Vertrauens und der Achtung erhielt. Bei Wiederherstellung des Königthums wurde Corvetto, der naturalisirt worden, in den Staatsrath gerufen. Als Bonaparte von Elba zurückgekehrt war, ernannte dieser ihn ebenfalls zu seinem Staatsrath; er nahm aber seinen Platz nicht ein, sondern zog sich seiner Gesundheit wegen aufs Land zurück. Nach der zweiten Rückkehr des Königs trat Corvetto wieder in Thätigkeit, ward im Juli 1815 Mitglied der Commission zur Regulirung der von den Alliirten gemachten Requisitionen, und bald darauf Finanzminister. Als solcher hat er große und durchgreifende Maßregeln ins Werk gesetzt, namentlich durch große Anleihen den Bedürfnissen Genüge geleistet, und ist deßhalb zwar

Digitized by Google

viel und heftig getadelt worden, hat aber nichts desto weniger vielleicht den besten Weg damit eingeschlagen.

Corvisart des Marets (Baron Jean Nicolas), ehemaliger Leibarzt Napoleons, ist zu Gricourt in Vermandois geboren. Nachdem er Docent bei der medicinischen Facultät zu Paris gewesen, ward er zum Armenarzt in dem Kirchspiel St. Sulpice ernannt. In diesem Amte erwarb er sich den Ruf eines trefflichen ausübenden Arztes. Im Jahre 1788 ward er als Arzt bei dem Charitéhospital angestellt. Er setzte hier den von seinem Vorgänger Desbois de Rochefort angefangenen klinischen Unterricht fort, und zwar mit solchem Erfolg, daß man ihn als den eigentlichen Begründer der Klinik in Frankreich ansehen kann. Bei den neuen medicinischen Schulen ward er daher auch zum Professor der Klinik ernannt; im J. 1797 erhielt er den Lehrstuhl der Medicin am College de France. Er gilt mit Recht für einen der geschicktesten Practiker unter den französischen Aerzten seiner Zeit. Bonaparte, den er als erster Consul bei einem zurückgetretenen Anschlag behandelte, ernannte ihn zum Gouvernementsarzt. Als Mitglied des Instituts trat er auf Befehl des Königs 1816 in die Akademie der Wissenschaften. Er hat verschiedene Schriften, worunter die meisten Uebersetzungen sind, geliefert.

Coster (Samuel), der Stifter des Amsterdamer Theaters. Sein Geburtsjahr ist ungewiß; eben so das Jahr seines Todes. Er practicirte als Arzt in Amsterdam, und war als solcher über 50 Jahre in dem dortigen Hospitale unentgeldlich thätig. Dabei widmete er sich dem Dienste Thaliens und Melpomenens. Man hat von ihm 5 Lustspiele und 6 Tragödien. Sein erstes dramatisches Werk sind die ländlichen Ergötzlichkeiten, sein letztes, das Trauerspiel Polyxena, jenes erschien 1615, dieses 1644. Seine Iphigenia (1626 ersch.) machte das meiste Aufsehen. — Dramatische Vorstellungen wurden damals in Amsterdam erst ohne Bezahlung und dann für einen gewissen Preis zum Besten der Armen gegeben. Coster stiftete um diese Zeit eine Gesellschaft unter dem Namen Akademie, welche die Bildung der holländischen Sprache und Dichtkunst zum Zwecke hatte, aus welcher sich 1617 die förmliche Errichtung eines Theaters, obgleich noch unter dem Namen Akademie, entwickelte. Coster fand von Seiten der Geistlichkeit viele Schwierigkeiten, aber vom Magistrat auch einige Unterstützung. Dieser räumte ihm ein Local auf der Kaisersgracht ein. Es wurde ein passendes Brettergebäude aufgeführt. Coster schloß mit dem Waisenhause einen Contract ab. Dieses übernahm alle Kosten der neuen Unternehmung gegen ein Drittel des Gewinnstes, und überließ die zwei andern Drittel dem Unternehmer. Im Jahre 1638 verwandelte sich das bretterne in ein steinernes Haus, und die Akademie in ein Theater. Coster hat, außer dem Verdienste der Errichtung dieses Theaters, noch das, die abgeschmackten mimischen Darstellungen der alten Rhetoriker verdrängt, und dem guten Geschmacke die Bahn gebrochen zu haben.

† Costnitz, Costanz oder Constanz, die Hauptstadt des Seekreises im Großherzogthum Baden, am constanzer oder Bodensee, und zwar auf dem Punkte, wo der Rhein den oberen und unteren See mit einander verbindet; 26 Gr. 48 Min. O. L., 47 Gr. 36 Min. 10 Sec. N. Br. Die Stadt und ihre beiden Vorstädte sind theilweise befestigt, und im Verhältnisse zu der geringen Zahl von 4450 Einwohnern ungemein weitläufig. Die alte bischöfliche Residenz und

die Kathedralkirche enthalten viele schöne Denkmäler gothischer Sculptur und Architektur. Eine Brücke über den Rhein verbindet die Stadt mit den Vorstädten am gegenseitigen Ufer.

Cotopaxi, ein ungeheurer feuerspeiender Berg in den Andesgebirgen der spanisch-südamerikanischen Provinz Quito, 11 Meilen südöstlich von der Hauptstadt Quito, zwischen dem Berge Ruminavi, dessen Gipfel einer unermeßlich hohen Mauer gleicht, und dem mit ewigem Schnee bedeckten Quelondanna. Die beiden Gebirgsketten der Anden sind hier durch ein langes Thal geschieden, dessen Grund 9800 Fuß über der Meeresfläche erhaben ist, weßhalb von dieser Basis aus der Cotopaxi und Chimboraço nicht höher als manche Berghörner der Schweizeralpen erscheinen. Der Cotopaxi, der vollkommen kegelförmig gestaltet und mit einer ungeheuern Lage von Schnee bis zum Gipfel bedeckt ist, erscheint vorzüglich, wenn die Abendsonne ihn beleuchtet, in einem unbeschreiblich wundervollen Glanze. Diese Schneedecke verhüllt dem Auge des Beobachters jede, auch die kleinste Unebenheit; keine Felsenspitze, keine Steinmasse dringt durch dieß Kleid von Eis, und unterbricht die Regelmäßigkeit der konischen Figur. Der Form nach gleicht der Gipfel des Cotopaxi dem Zuckerhut, in welchen sich der Pik von Teyde endigt; allein er ist sechsmal so hoch, als die Spitze des großen Vulcans auf Teneriffa. Der Crater ist mit einem schmalen Kranz umgeben, der durch ein gutes Teleskop wie das Parapet einer Schanze erscheint; am äußersten Rande desselben zeigen sich einige Felsengeschiebe, die, auf ihrer oberen Seite ebenfalls mit Schnee bedeckt, in einiger Entfernung wie dunkle Streifen aussehen. Die große Steilheit dieses Theils des Kegels, und die heißen Dünste, welche durch die tiefen Spalten desselben ausströmen und den Schnee schmelzen, werden für die Ursache dieses Phänomens gehalten. Durch diese Spalten wirft der Vulkan bei seinen Ausbrüchen Schlacken, Bimstein, Wasser und Eisblöcke aus, die mit zerstörender Geschwindigkeit zum Rio Noto und den andern Strömen herabstürzen, welche diesem Berge entquellen. A. v. Humboldt besuchte im Jahre 1802 den Cotopaxi, und fand die größte Schwierigkeit, nur bis zur Gränze des ewigen Schnees zu gelangen. Seiner Behauptung nach dürfte es jeder menschlichen Anstrengung unmöglich werden, den Gipfel jemals zu ersteigen. — Der Cotopaxi ist der höchste Vulcan der Anden, die in neueren Zeiten Ausbrüchen unterworfen gewesen sind. Seine absolute Höhe beträgt 18,898 Fuß über der Meeresfläche. Er ist der furchtbarste Vulcan im Königreich Quito, und seine Ausbrüche die häufigsten; die Schlacken und die Felsenblöcke, welche er nach und nach ausgeworfen, und die mehrere Quadratmeilen Landes bedecken, würden zusammen aufgehäuft einen riesenmäßigen Berg bilden. Seit kurzem speit er wieder Feuerfluthen und streut Verderben über die herrlichen Thäler, die ihn umgeben. Die merkwürdigsten Ausbrüche sind die von 1698, 1738, 1742, 1744, 1766 und 1768. Der letzte, von dem wir einige Nachricht haben, ist der von 1803. Im Jahre 1698 wurde eine Menge Dörfer und die Stadt Tacunga mit drei Viertheilen ihrer Bevölkerung das Opfer des vulcanischen Ausbruches. 1738 erhoben sich die Flammen fast 3000 Fuß über den Gipfel des Berges. 1744 hörte man das brüllende Getöse des Vulcans in einer Entfernung von mehr als 100 deutschen Meilen. Am 4. April 1768 war die Menge der ausgeworfenen Asche so groß, daß der Tag in den nahen Städten Tacunga und Hambato bis Nachmittags um 3 Uhr derge-

Digitized by Google

stalt verdunkelt ward, daß die Bewohner mit Laternen auf der Straße gingen. Dem Ausbruch, welcher im Januar 1803 Statt fand, ging das furchtbar schnelle Schmelzen der Schneedecke des Berges voran. Zwanzig Jahre hindurch war dem Crater weder Rauch noch Dunst entstiegen, und in einer einzigen Nacht ward das unterirdische Feuer so thätig, daß bei Tagesanbruch die Außenwände des Kegels von den Flammen erhitzt, nackend und in einer sonderbar dunklen Farbe sich zeigten. Der geschmolzene Schnee stürzte sich in gewaltigen Strömen in die benachbarten Thäler, und verbreitete, jedes Hinderniß wegschwemmend, weit und breit Verwüstung und Tod. Humboldt, der sich damals gerade zu Guajaquil, wenigstens 40 deutsche Meilen in gerader Linie vom Fuß des Berges entfernt aufhielt, versichert, das donnernde Getöse des Vulkans bei Tag und Nacht einem ununterbrochenen Artilleriefeuer ähnlich, vernommen zu haben.

Cotta (Johann Friedrich), einer der angesehensten, kenntnißreichsten und verdienstvollsten Buchhändler Deutschlands, ist 1767 geboren. Er behauptet, seine Abkunft bis zu dem alten römischen Geschlechte Cotta, das zur Zeit der Republik blühte, hinaufverfolgen zu können. Nach dem von Otto I. dieser Familie ertheilten und von Kaiser Sigismund bestätigten Adelsbrief, kam sie von Rom nach Mailand und von da nach Oesterreich und Sachsen. Von Eisenach, wo sie zur Zeit der Reformation in großem Ansehen stand, kam ein Zweig nach Dresden. Ein Sprößling desselben, der 1640 bei Zimmermann in Wittenberg die Buchhandlung erlernt hatte, zog nach einigen Jahren nach Tübingen, und gründete dort die noch bestehende Johann Georg Cotta'sche Buchhandlung. Unser Johann Friedrich Cotta erhielt seinen ersten Unterricht auf dem Gymnasium zu Stuttgart. Er ward anfangs für die Theologie bestimmt, wählte aber nachher mit Genehmigung seines Vaters den Militärstand und studirte demnach mit besonderm Eifer Mathematik. Dieses Studium setzte er in Tübingen unter dem berühmten Professor Pfleiderer fort, der ihm eine Erzieherstelle bei dem damals vierjährigen Fürsten Lubomirski anbot, die er nach drei Jahren antreten sollte. Cotta nahm das Anerbieten an, und setzte mit Rücksicht auf diese Bestimmung seine Studien, die er auch auf die Jurisprudenz ausdehnte, fort, besuchte in Gesellschaft mit dem berühmten Kupferstecher Müller Paris, wo er mit den in der Literatur und den Wissenschaften ausgezeichnetsten Männern Frankreichs Bekanntschaft anknüpfte, und den Unterricht der besten Lehrer in der französischen Sprache, der Mathematik, Naturgeschichte u. s. w. genoß. Zugleich hatte er den Vortheil, hier mit einer Menge von Kunstansichten vertraut zu werden. Nach seiner Rückkehr in Tübingen bot sich ihm eine vortheilhafte Anstellung dar; er verzichtete aber darauf, weil er dadurch die Versorgung seiner Schwester begründen konnte, ließ sich beim Hofgericht examiniren, und ward als Advocat an demselben angenommen. Die Rechtswissenschaft wurde aber weder practisch noch theoretisch von ihm fortgeübt, sondern alle Zeit und Bemühung den Naturwissenschaften gewidmet. Die Zeit, wo er nach Warschau gehen sollte, war inzwischen gekommen; aber die Unruhen in Polen ließen ihn seine Abreise verschieben, und als er im Begriff war, eine ähnliche Stelle bei den Herren Mallet in Genf anzunehmen, zeigte sein Vater die entschiedenste Abneigung dagegen, und drang in ihn, die ihm angehörige Johann Georg Cotta'sche Buchhandlung zu übernehmen. Er fügte sich dem väterlichen Willen, und trat auf diese Weise den 1. Dec. 1787 ein Geschäft an, von dem er

Digitized by Google

keine Kenntniß hatte, das sich in einem Zustande des Verfalls befand und zu dessen kräftiger Emporbringung und Fortführung ihm alle Unterstützung von Hause fehlte. Er hatte unter diesen ungünstigen Umständen mit Sorgen und Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen. Dreihundert Ducaten, welche ihm die Fürsten Lubomirski als eine Entschädigung auszahlen ließ, verschafften ihm eine wesentliche Erleichterung. Nachdem er sich mit rastlosem Fleiße mit dem Gang und der Natur seines Geschäfts bekannt gemacht hatte, beschloß er, fortan seine Unternehmungen von sich selbst ausgehen zu lassen. In Verfolg dieses Grundsatzes entstand die Allgemeine Zeitung, und diese bewirkte die Verbindung mit Schiller, der nach und nach Verbindungen mit Göthe und mit so vielen andern Gelehrten und Künstlern vom ersten Range folgte, deren zum Theil classische Werke er in Verlag nahm. So gelang es ihm, durch Einsicht und Thätigkeit seine Handlung zu einer der wichtigsten in Deutschland zu erheben, und sich neben der Achtung seines Vaterlandes auch ein ansehnliches Vermögen zu erwerben. Aber auch an den öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes hat Cotta Antheil genommen. Im J. 1799 ging er auf Veranlassung der würtembergischen Landschaft nach Paris, wo er gleich nach dem 18. Brumaire ankam und so glücklich war, den Entwurf eines Friedens zu erhalten, dem zufolge Würtemberg gegen 8 Millionen Livres eine hinlängliche Entschädigung an Ländern erhalten und als in Frieden mit Frankreich betrachtet werden sollte, welche Bedingungen man selbst noch gelten lassen wollte, als Moreau schon bei Hohentwiel stand. Eine zweite Reise machte Cotta 1811 nach Paris, auf Veranlassung eines benachbarten Fürsten. Auf dem Wiener Congreß erschien er unter den Deputirten der Buchhändler, um ihre Sache gegen die Nachdrucker zu führen, wo er jedoch keine reellen Resultate gewonnen hat. Nach seiner Rückkehr vom Congreß ward er zum Repräsentanten beim bevorstehenden Landtage gewählt. Auf diesem Posten gehörte er anfänglich zur Volkspartei, nahm aber späterhin die des Königs, worüber er vielen Anfechtungen ausgesetzt gewesen ist. Er erhielt nach dem Wiener Congreß den Titel als preußischer geheimer Hofrath und der König von Würtemberg hat den Adel seiner Familie unter dem Namen Cotta von Cottendorf erneuert. Man vergl. eine umständlichere Biographie Cotta's in den Zeitgenossen N. XIV.

Cottus, s. Centimanen.

Coup ist ein französisches Wort, dessen mannigfaltige Bedeutungen nicht hieher gehören, das wir aber erwähnen, weil es nicht selten, und besonders in mehreren seiner Zusammenstellungen, in der deutschen Conversation vorkommt. Coup heißt im Allgemeinen: Streich, Schlag, Unternehmen, Ausgang einer Sache. So kann ein Feldherr, so kann ein Spieler, jeder in seiner Art, einen glücklichen, einen unglücklichen Coup machen. — Coup de main, in der Kriegssprache eigentlich ein Angriff, der nur mit Handwaffen, als Degen Flinte, Lanze ꝛc., ohne Artillerie, geführt wird. Auch jede plötzliche, kühne, leicht geführte und schnell gelungene Unternehmung. Der Ausdruck wird auch uneigentlich auf andere, diesen ähnliche Fälle des Lebens ausgedehnt. — Coup d'oeil ist der schnelle Blick, mit welchem ein Mensch alles zum eben vorliegenden Gegenstande Gehörige auf der Stelle übersieht; ferner Augenmaß, die Fähigkeit, die Größe und Menge gewisser Gegenstände nach dem bloßen Anblick ziemlich richtig anzugeben; endlich auch soviel als Aussicht oder An-

Digitized by Google

sicht. — Coup-de-Théâtre, Theatercoup, eigentlich auf der Bühne eine zu einem bestimmten Zwecke künstlich vorbereitete, plötzliche Veränderung, wodurch ein hoher Grad der Ueberraschung bereitet wird, sey es in Verwandlung der Decoration, oder im unerwarteten, das Interesse besonders ergreifenden und der Sache eine gewisse Richtung gebenden Auftreten oder Gruppiren der Personen. Theatercoup wird auch häufig für jede auffallende Handlung gebraucht, wo es gar nicht, oder doch weniger um die Sache, als um den Schein, oder auch darum, mit der Sache auch den Schein zu retten, zu thun ist. — Coup-d'état, Hauptcoup, ist eine kräftige, zuweilen gewaltsame Maßregel, die ein Fürst, ein Staat in außerordentlichen Fällen, wo die gewöhnlichen Mittel nicht zuzureichen scheinen, ergreift. Auch eine Handlung, eine Begebenheit, welche einen wichtigen, entscheidenden Einfluß auf den Staat hat, wie eine Hauptschlacht, die Einnahme der Hauptstadt eines Reichs ꝛc. Ueberhaupt alles, was in einer Sache groß, außerordentlich und entscheidend ist.

Courbette nennt man in der Reitkunst die künstlichen bogenförmigen Sprünge des Pferdes, wenn es die beiden Vorderfüße hebt, und fast zu gleicher Zeit mit den Hinterfüßen nachsetzt.

Courten (William), ein berühmter englischer Kaufmann und Schiffs-Rheder. Sein Vater war Wilhelm Courten, ein reicher flamändischer Kaufmann, der, um vor Alba's Grausamkeiten sicher zu seyn, sich in London niedergelassen hatte. William war 1572 in London geboren, und führte von 1606 an in Gemeinschaft mit seinem Bruder Peter den väterlichen Handel mit so vielem Glücke fort, daß er bald unermeßlich reich ward. Beide Brüder wurden in den Ritterstand erhoben. Außer dem gemeinschaftlichen Handel verfolgte William noch seine besondern Speculationen. Er ließ über zwanzig Schiffe bauen, und beschäftigte mehrere Jahre lang über 1000 Seeleute. Er schoß Jacob I. und Carl I. zu verschiedenen Zeiten bedeutende Summen vor. Aber er erfuhr auch den Wechsel des Glücks. Zwei seiner Schiffe hatten 1614 eine wüste Insel entdeckt. Courten gab ihr den Namen Barbados (eine der Caraïben), den sie noch führt, und erhielt 1627 die Erlaubniß vom Könige, dort eine Colonie anzulegen, welche sich bald ansehnlich vermehrte und ihm neue Reichthümer zuführte. Doch Lord Carlisle entriß ihm diesen Besitz 1629 durch Hinterlist und Gewalt. In Amboina, wo er ebenfalls ein Etablissement hatte, wurden seine Factore ermordet und seine Waaren geraubt. Dadurch ging der beträchtlichste Theil seines Vermögens verloren. Er wandte den Rest zu einer Speculation nach China an. Doch auch diese mißlang. Er war zu Grunde gerichtet, stürzte sich in Schulden, und starb 1663 in völliger Armuth.

* Cracau, eine freie Stadt in Polen, in der Provinz Westgalizien, in einer weiten Ebene am Zusammenfluß der Rudawa mit der Weichsel (L. 37° 30′; B. 50° 3′ 38″), ehemals die Hauptstadt von ganz Polen, mit ungefähr 25,000 Einwohnern, worunter viele Deutsche und eine Menge Juden, besteht aus vier Städten, nämlich dem eigentlichen Cracau, oder der alten Stadt, die mit Mauern, Wällen und Gräben umgeben ist, und den Vorstädten Stradom und Klopars am linken, und Casimirs am rechten Ufer der Weichsel. Wenn man die Menge von alterthümlichen Kirch- und Festungsthürmen, das hohe Schloß und die weit verbreitete Häusermasse in der gränzenlosen Ebene vor sich liegen sieht, so glaubt man einer prächtigen Stadt zu nahen; aber diese Pracht verschwindet in

Digitized by Google

der Nähe, und der getäuschte Reisende sieht sich in einem Labyrinthe krummer und schmutziger Gassen, bloß von den Ruinen einer glänzenderen Vorzeit umgeben. Denn zu der Zeit, wo Polens Könige hier residirten, zählte die Stadt über 70,000 Einwohner, und galt für die reichste im Lande. — Cracau ist der Sitz eines Bischoffs, welcher ehemals den Titel Herzog von Severien führte. Die Cathedralkirche, ein sehenswerthes gothisches Meisterwerk und die reichste Kirche in Galizien, enthält die Denkmäler vieler polnischen Könige, unter andern das Grab des berühmten Sobiesky; von den übrigen 72 Kirchen sind verschiedene zum Theil durch ihr Alter merkwürdig. In Cracau wurden die Könige von Polen gekrönt, und die Kronkleinodien wurden hier verwahrt. Nur der letzte König von Polen ward 1764 zu Warschau gekrönt. Die Stadt ward im 13ten Jahrhundert gegründet, und trieb von jeher einen bedeutenden, durch ihre Lage begünstigten Handel. Bei der Theilung von Polen 1795 fiel Cracau an Oesterreich, welchem schon früher die Vorstadt Casimirs zugehörte. Mit ganz Westgalizien ward es 1809 ein Theil des Herzogthums Warschau, und durch die Acte des Wiener Congresses ward es 1815 mit einem kleinen Gebiete zur unabhängigen republicanischen Stadt erklärt.

Crassus. Ein Name, den viele Römer führten. Hier sind vorzüglich zwei zu erwähnen: 1) Luc. Licinius Crassus, der im Jahr Roms 658 Consul war. Er galt für den größten Redner seiner Zeit, und machte sich schon als Jüngling durch seine Beredtsamkeit berühmt. Er besaß eben so viel Witz, als Geistesgegenwart, und war dabei ein durchaus rechtschaffener Mann. 2) M. Licin. Crassus, mit dem Beinamen Dives, der Reiche, den er, wie mehrere seines Geschlechts, wegen seiner ungeheuren Reichthümer führte. Diese waren so groß, daß er einst dem Volke ein Fest gab, wobei er es auf seine Kosten an 10,000 Tischen bewirthete und überdieß noch so viel Getraide austheilte, daß jede Familie 3 Monate davon leben konnte. Im J. R. 683 und 698 war er mit Pompejus zugleich Consul, und 688 Censor. Als einer der angesehensten und einflußreichsten Männer, der über 7 Millionen Thaler besaß, und zugleich höchst ehrgeizig war, suchte ihn Cäsar mit Pompejus zugleich für sich zu gewinnen, indem er eine Art von Triumvirat (doch bloß privatim) mit diesen Beiden bildete. Auf einem Feldzuge gegen die Parther, den er aus Habsucht und Ehrgeiz unternahm, wurde er von diesen nebst vielen seiner Begleiter getödtet.

Craven (Lady Elisabeth), nachher Markgräfin von Anspach, ist die jüngste Tochter des Grafen Berkeley und 1750 geboren. Im J. 1767 vermählte sie sich mit Wilhelm, letztem Grafen von Craven, von dem sie sieben Kinder hatte. Indeß mußte sie nach einer Verbindung von vierzehn Jahren, eine so üble Behandlung von ihm erfahren, daß auf die Vermittelung der beiderseitigen Freunde 1781 eine Trennung Statt fand. Lady Craven verließ darauf England, besuchte Frankreich und begab sich nach Anspach, wo der Markgraf Christian Friedrich Carl Alexander, ein Neffe Friedrichs des Großen, seinen Hof hielt. Der Markgraf trat mit Lady Craven in ein genaues Verhältniß. Im J. 1787 besuchte sie Rußland, die Crimm und Constantinopel, wo der französische Gesandte, Graf Choiseuil-Gouffier, sie aufnahm. Auf seine Veranlassung stieg sie in die Grotte von Antiparos hinab, die vor ihr noch kein Frauenzimmer besucht hatte. Nachdem Lord Craven 1791 zu Lissabon gestorben war, ver-

Digitized by Google

mählte sich der Markgraf mit ihr, überließ seine Länder gegen ein Jahrgeld dem Könige von Preußen und ging mit seiner Gemahlin nach England, wo er unweit Hammersmith ein Schloß (Schloß Brandenburg) kaufte. Schon in ihrem siebzehnten Jahre hatte Lady Craven ein artiges Gedicht verfertigt, das damals in den Zeitschriften erschien. Ihre Reise durch die Crimm nach Constantinopel, in einer Reihe von Briefen, erschien zuerst 1789 (englisch) und ward zum Vortheil Mercier's gedruckt. Eine neue vermehrte Auflage erschien 1814. Außerdem hat sie verschiedene Gedichte, Theaterstücke und Romane geschrieben.

Credenzen heißt eigentlich beglaubigen oder versichern, z. B. Credenzbriefe, Beglaubigungsschreiben. Insbesondere heißt credenzen, eine Speise oder ein Getränke vorkosten. Diese Sitte des Vorkostens hat ihren Grund unstreitig in der Furcht, vergiftet zu werden.

Creek's, ein Hauptstamm von nordamerikanischen Urbewohnern, im mittleren Theil des Staats von Georgien. Das von ihnen bewohnte Gebiet reichte vor diesem in Norden bis zum 34sten Gr. nördlicher Breite und vom Mobile-Strom bis an das atlantische Meer. Durch mancherlei Verträge und Käufe hat jedoch der Staat von Georgien einen großen Theil dieser Ländereien an sich gebracht, so daß die eingebornen Stämme immer weiter in das Innere des Landes zurückgedrängt worden sind. Die Bundesgenossenschaft der Creek's war ehemals von Bedeutung, denn noch im Freiheitskriege waren sie 25,000 Köpfe stark, zählten 5000 streitbare Männer, und bewohnten 55 stadtähnliche Flecken, die Dörfer ungerechnet. Das Land ist Gemeingut. Jeder wechselt seinen Wohnplatz nach Gefallen, und jeder eben unbebaute Fleck gehört dem zu, der ihn bebauen will. Die Eintheilung nach den Stämmen unterscheidet das Land der obern Creek's, der untern Creek's und der Seminolen. Die obern Creek's (die Abbacu's) bewohnen die Ufer des Tallapu-See's, des Kusahatschi- und des Alahama-Stroms; die untern Creek's (die Kaulalgas) haben die Gewässer des Dschattahu-Sees und des Flint-Stromes bis zu beider Vereinigung im Besitz; die Seminolen endlich wohnen und streifen vom Appadschicola bis an die Gränzen von Ost-Florida. — Alle diese Indianer treiben eine Art von Ackerbau, soweit dieser nämlich ohne landwirthschaftliche Vorkehrungen Statt finden kann. Die meisten Männer jagen den Winter hindurch, und ziehen den Sommer über in den Krieg oder gehen müßig, so daß nur die Weiber ein Stückchen Land für das tägliche Bedürfniß nothdürftig anbauen. Einige Individuen jedoch, namentlich vom Stamme der Chehaws am Flint-Strome, haben sich eine Anzahl Neger-Sclaven angeschafft, und treiben, neben bedeutender Viehzucht, einen leidlich guten Ackerbau auf regelmäßig abgetheilten und eingehegten Feldern. — Sie brauchen jedoch keinen Pflug, sondern bearbeiten den Boden mit der Hacke. Irdene Töpfe und Tiegel, Körbe, geräuchert Leder, schwarzmarmorne Tabakspfeifen, hölzerne Löffel u. dgl. sind ihre Manufactur-Artikel. Der Hauptgegenstand ihres Handels mit ihren civilisirten Nachbarn besteht in Pelzwerk und Häuten, dem Ertrage ihrer Jagdzüge während des Winters.

Cremona, eine befestigte Stadt in Ober-Italien, die Hauptstadt des cremonesischen Gebietes im Herzogthum Mailand, mit nahe an 30,000 Einwohnern (27 Gr. 41 Min. 51 Sec. Länge, 45 Gr. 7 Min. 43 Sec. nördl. Breite), zwischen den Flüssen Adda und Oglio am Ufer des Po, über welchen hier eine Schiffbrücke führt.

Digitized by Google

Cremona hat ungefähr eine deutsche Meile im Umfange, die Straßen sind breit und regelmäßig, aber die Häuser nicht sonderlich gebaut. Ein kleiner Canal, der zum Theil unter den Häusern wegläuft, verbindet den Po mit dem Oglio. Die Stadt hat 44 Kirchen und Kapellen, und es gab hier noch vor wenig Jahren 43 Klöster. Die Domkirche ist eine ungeheure Steinmasse, mit einer Façade von schönem weißen und rothen cremoneser Marmor; das Innere ist mit guten Fresco-Gemählden geziert, und in der Taufhalle befindet sich ein Wasserbecken von ungeheurer Größe, aus einem einzigen Block Veroneser Marmor. Der Glockenthurm ist ein sonderbares Werk der Baukunst, er besteht aus zwei achteckigen Obelisken, über denen sich ein Kreuz erhebt. Von seinem Gipfel, in einer Höhe von 372 Fuß, übersieht das Auge den ganzen Lauf des Po, wie er in tausendfachen Biegungen die weiten Ebenen der Lombardei durchströmt. Die Seidenmanufacturen von Cremona sind beträchtlich; und die hier gebauten Violinen waren lange Zeit die besten in der Welt. Eine römische Colonie gründete Cremona im Jahr 291 vor Chr. Geburt. Mehrere hundert Jahre besaßen es die Venetianer. Die Kaiserlichen unter Prinz Eugen eroberten es am 1. Febr. 1702 durch einen plötzlichen Ueberfall, und nahmen den Marschall von Villeroi, der hier sein Hauptquartier hatte, und der ganz ruhig im Bette lag, mit seinem ganzen Generalstabe gefangen. Während der Revolutionskriege theilte Cremona jederzeit das Schicksal der übrigen lombardischen Staaten.

Crepiren, von Bomben und Granaten, heißt zerspringen (s. Bomben.)

Creticus, s. Rhythmus.

Creuzer (Georg Friedrich), ein ausgezeichneter deutscher Philolog, geboren zu Marburg den 10. März 1771, studirte auf der Universität seiner Vaterstadt und hielt sodann Vorlesungen über Philosophie und griechische Literatur. Im Jahr 1804 ward er Professor bei der Universität zu Heidelberg, folgte zwar einige Jahre darauf einem Rufe nach Holland, fand sich aber dort so wenig einheimisch, daß er auf der Stelle nach Heidelberg zurückkehrte, wo er in seine früheren Verhältnisse wieder eintrat. Seine verschiedenen Werke sind Beweise seiner Gelehrsamkeit und seines Scharfsinns. Dahin gehört vornehmlich sein Werk über die historische Kunst der Griechen, seine Symbolik und Mythologie der alten Völker (4 Bände), sein Dionysius, seine Historicorum graecorum antiquissimorum fragmenta u. s. w.

Criminalrecht, peinliches Recht, Strafrechtswissenschaft, die Wissenschaft von den Pflichten des Staates bei Uebertretung der Strafgesetze. Soll der Zweck des Staats erreicht werden, so müssen Rechtsverletzungen nicht allein durch physischen, sondern auch durch psychologischen Zwang abgewendet werden; der Staat darf nicht allein, sondern er muß a) durch Bekanntmachung des Strafgesetzes bestimmen, daß auf die rechtsverletzende That (das Verbrechen) unausbleiblich ein Uebel (Strafe) folgen werde, dessen Befürchtung nach der Ueberzeugung des Gesetzgebers dazu geeignet ist, den Trieb zur Begehung jener That in allen dem Strafgesetze unterworfenen Individuen zu unterdrücken; — b) durch Vollziehung des Strafgesetzes jener Androhung, die sonst für aufgehoben gehalten werden würde, Erfolg verschaffen. — Zweck und Rechtsgrund der Strafe ist nicht Prävention gegen künftige Rechtsverletzungen von Seiten des zu be-

Digitized by Google

strafenden Verbrechers, nicht Wiedervergeltung der vom Verbrecher unternommenen Rechtsverletzung gegen ihn selbst (jus talionis), nicht Wiederherstellung der rechtlichen Ordnung in der Gesellschaft, nicht unmittelbare Abschreckung des zu bestrafenden Individuums von künftiger Begehung ähnlicher oder anderer Rechtsverletzungen, nicht Verbesserung des sittlichen Zustandes des Verbrechers, obgleich viele Gesetzgeber und Rechtsgelehrte aller Zeiten Zwecke dieser Art vor Augen gehabt und vertheidigt haben. — Gereinigte Ansichten über den Zweck und Rechtsgrund der Strafe verdanken wir vorzüglich dem Geh. R. von Feuerbach zu München. S. dessen Revision der Grundsätze und Grundbegriffe des positiven peinl. Rechts u. s. Schrift üb. d. Strafe, als Sicherungsmittel; ferner die Schriften von Klein, Kleinschrod, Grolmann, Zachariä, Tasinger und Brunner's Handbuch der Literatur der Criminalrechtswissenschaft. Das Criminalrecht ist eine rein positive Wissenschaft. Doch hat man ein sogenanntes allgemeines peinliches Recht, als Philosophie der rechtlichen Gründe des Strafrechts und seiner Ausübung, aufgestellt. Die deutschen Criminalrechtslehrer haben das peinliche Recht in das gemeine, in ganz Deutschland geltende — dessen Quellen das Corpus Juris Romani, das Corpus Juris Canonici, die peinliche Gerichtsordnung Carls V. und andere Reichsgesetze sind — und das besondere, in einzelnen deutschen Ländern und Bezirken geltende, getheilt. (S. Quistorp's Grundss. d. deutschen peinlichen Rechts, herausgegeben von Klein; Stübel's System des allgemeinen peinl. Rechts, mit Anwendung auf die in Churſachsen geltenden Gesetze. Tittmann's Handbuch des gemeinen deutschen peinl. Rechts.) — Unter den Criminalgesetzgebungen verdienen bemerkt zu werden: 1) die englische, 2) die toskanische unter Leopold, 3) die neuere preußische, 4) die österreichische seit Maria Theresia, 5) die neuere französische. (Ueber außereuropäische Criminalgesetzgebungen vgl. Michaelis's mosaisches Recht; — Gesetzbuch der Gentoos, a. d. E. von Raspe, Hamburg 1778; — Feuerbach's Criminal-Jurisprudenz des Corans, in d. Bibl. des peinl. Rechts, Bd. II.) — Unter die Männer, welche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch ihre Schriften die furchtbare Barbarei aus der Praxis des Criminalrechts verbannen halfen, gehören: Beccaria, Filangieri, Voltaire, Servin, v. Globig und Hüster, Pastoret; durch Schriften, akademische Lehrvorträge und unmittelbaren Einfluß auf richterliche Entscheidungen wirkten K. Ferd. Hommel und Klein. Beide segnet die Menschheit, sey es auch, daß beide oft die Gränzen der richterlichen Gewalt selbst überschritten und überschreiten lehrten. Hier kann nur der Ort seyn zu einigen Andeutungen über die Gegenstände der Criminal-Rechtswissenschaft. Man hat die Verbrechen eingetheilt: in Criminal-, Civil- und Polizei-Verbrechen (nach Verschiedenheit der Größe, der Gerichtsbarkeit und der Art der Gesetze, welche übertreten worden sind); in Staats- und Privatverbrechen; in Verbrechen der Begehung und der Unterlassung; in gemeine und besondere (Verbrechen einer besondern Classe von Staatsbürgern, z. B. der Soldaten); in einfache und qualificirte (wenn die Gesetze wegen einer besondern Eigenheit eines Verbrechens eine härtere, als die sonst festgesetzte Strafe vorschreiben); in schwere (delicta atrocia, atrocissima) und leichte (levia); in capitale und nicht capitale; in kirchliche, weltliche und gemischte; in solche, welche in die Sinne fallende Merk-

Digitized by Google

male zurücklassen und welche dergleichen nicht zurücklassen (facti permanentis et transeuntis); in bekannte und verborgene; in vollendete (consummata) und unvollendete (attentata — conatus delicti proximus vel remotus); in vorsätzliche und unvorsätzliche (delicta dolosa, culposa) u. s. w. Es ergibt sich von selbst, daß diese Eintheilungen theils nothwendig, theils zufällig, d. h. abhängig von dem Inhalte einzelner Gesetzgebungen sind. In dieser Abhängigkeit von den positiven Gesetzgebungen steht besonders auch die Classification der Verbrechen. Feuerbach hat nach gemeinem deutschen peinlichen Rechte folgende Classifikation aufgestellt: I. determinirte, gemeine Verbrechen: A. öffentliche Verbrechen, Staatsverbrechen überhaupt, 1) Verbrechen an der moralischen Persönlichkeit des Staats selbst, oder an dem Regenten, als solchem. Staatsverbrechen im engern Sinne, a) Hochverrath, b) Verbrechen der beleidigten Majestät; 2) Verbrechen gegen einzelne Gewalten des Staats, Regierungsverbrechen, a) Verbrechen gegen die aufsehende Gewalt, Münzverbrechen, b) Verbrechen wider die anordnende Gewalt, Amtserschleichung, c) Verbrechen wider die richterliche Gewalt, als α) rechtswidrige Selbsthülfe — welche von Privatrache und Nothwehr zu unterscheiden ist — ohne oder mit Anwendung unrechtmäßiger Gewalt — Duell; — β) Befreiung eines Gefangenen — von Seiten des Gefangenwärters, des Gefangenen selbst, dritter Personen; — γ) Verletzung der Urphede — des eidlichen Versprechens, sich an dem peinlichen Gerichte nicht zu rächen, oder, bei Landesverweisungen, vor geendigter Strafzeit nicht zurück zu kehren; — d) Verbrechen wider die executive Gewalt; Aufruhr und Tumult; B. Privatverbrechen, 1) Verbrechen gegen ursprüngliche Rechte des Menschen und Bürgers, a) Verletzung des Rechts auf das Leben, α) Todtschlag und einfacher Mord, — besonders benannte Arten: Raubmord, aufgetragene Tödtung, oder Banditenmord, Meuchelmord, Giftmord; β) gesetzlich ausgezeichneter Mord, oder Mord an Aeltern, Kindern, nahen Blutsverwandten, Ehegatten, Schwägern, Personen hohen Standes, am Herrn des Mörders (Parricidium im engern und weitern Sinne); — b) Verletzung der Integrität der menschlichen Kräfte, α) einfache Körper-Verletzung, β) qualificirte Körper-Verletzungen, — Vergiftung; — c) Verbrechen an dem Rechte des Bürgers auf freie Disposition an seinem Körper, namentlich: Menschenraub (Plagium), Entführung, nicht freiwillige Schwächung; — d) Verletzung des Rechts auf Ehre, α) gemeine Injurien, β) qualificirte Injurien, aa) durch die Art der Begehung — Pasquill und Schmähschrift, bb) durch das Object der Verletzung, — besonders Blasphemie; 2) Verbrechen gegen erworbene Rechte, a) individuell gefährliche Verletzung des Rechts auf Sachen, α) durch bloße Beschädigung, β) durch Entwendung, aa) gemeine Entwendung, bb) qualificirte Diebstähle, αα) zum dritten Male begangener Diebstahl, ββ) gefährlicher Diebstahl, durch Einbruch, Einsteigen, durch Waffen, γγ) Entwendung des öffentlichen Eigenthums (Peculat) als: Kirchenraub (Sacrilegium). Peculat im engern Sinne (Crimen residui); — cc) gesetzlich ausgezeichnete, nicht qualificirte Diebstähle, αα) Entwendung aus einer Erbschaft von Seiten eines Miterben, ββ) Familiendiebstahl (furtum domesticum), γγ) Entwendung an Früchten auf dem Felde; — dd) Entwendung durch Verletzung der Persönlichkeit, Raub; — b) gemeingefährliche Verletzung des Rechts an Sachen, α) Brandstiftung, β) verursachte

Digitized by Google

Ueberschwemmung; — c) individuell gefährliche Verletzung des Rechts aus Verträgen, *a*) Verletzung der Verträge auf Treu' und Glauben, *β*) Verletzung des ehelichen Vertrags; aa) Ehebruch, bb) vielfache Ehe (Bigamie). II. Vage, gemeine Verbrechen, A. materielle, 1) Kinderaussetzung, 2) Abtreibung der Leibesfrucht, 3) sträfliche Unfruchtbarmachung; B. formelle, 1) Verbrechen, welche durch Gewalt begangen werden, a) eigentliche Gewaltthätigkeit, b) Landfriedensbruch, 2) Verbrechen durch Täuschung eines Andern, a) Fälschung und Betrug, b) qualificirte Fälschung, als: Meineid, Gränzverrückung, Prävarication, d. h. Begünstigung der Gegenpartei in einem Rechtsstreite; Calumnie, d. h. das Verbrechen, dessen sich derjenige schuldig macht, welcher jemanden wissentlich fälschlich anklagt, Concussion, Erpressung eines Vortheils durch den Vorwand, oder den Mißbrauch eines Rechts. III. Gemeine, determinirte Polizei-Vergehen. A. Vergehen gegen die Gesetze der Criminalpolizei. Landzwang, d. h. Drohung künftiger Verbrechen, verbunden mit solchen Handlungen, aus denen man auf die Ernstlichkeit der Drohung schließen kann; B. Verbrechen gegen Gesetze der Güter-Polizei, 1) Wucher, Aneignung eines gesetzlich nicht erlaubten Gewinns bei Creditgeschäften; 2) Dardanariat (unerlaubte Vertheurung der Gegenstände des Lebens-Unterhalts), Hazardspiele und unerlaubte Wetten; C. Vergehen gegen Gesetze der Sittenpolizei, als Schwören und Fluchen, Zutrinken, Bettelei; D. Vergehen, durch welche theils Gesetze der Sitten-Polizei, theils Gesetze der Bevölkerungs-Polizei übertreten werden, — 1) Fleischesverbrechen, besonders: Schwächung und Hurerei, Concubinat, Incest, Sodomie, 2) Beihülfe zu Fleischesverbrechen, Kuppelei; IV. Besondere Verbrechen, A. Verbrechen der Staatsbeamten, 1) Bestechung, 2) Unterschlagung öffentlicher Gelder, Malversation; B. Militär-Verbrechen, 1) gemeingefährliche: Meuterei, Soldaten-Aufruhr; 2) individuellgefährliche: Insubordination, Verlassung des Postens, Treulosigkeit an der Fahne, Desertion, Verkaufung der Waffen u. s. w. Die Strafen sind zu allen Zeiten und in allen Ländern sehr verschieden gewesen. Rohheit, Grausamkeit und Aberwitz haben gewetteifert, die mannigfaltigsten, die Menschheit entehrenden Strafübel zu erdenken, welche man bei Völkern, denen europäische Cultur fremd ist, ja selbst in vielen Ländern Europens noch jetzt vollstrecken sieht. Die in Deutschland ehedem üblichen, jetzt aber zum Theil nicht mehr zur Vollziehung kommenden Strafen classificirt Feuerbach also: I. unbenannte — z. B. Verlust gewisser Rechte und Privilegien; II. benannte, A. mechanische oder physische, 1) Todesstrafe, a) einfache: Enthauptung durch Schwerdt oder Beil, Hängen, Strafe des Stranges; b) qualificirte, *α*) innerlich: Rädern, Ertränken (Säcken), Verbrennen, Viertheilen, Lebendigbegraben; — *β*) äußerlich: durch Schleifen zur Gerichtsstätte, Kneipen mit glühenden Zangen, Flechten des Körpers auf das Rad, Stecken des Kopfs auf einen Pfahl, Verbrennung des Leichnams nach der Enthauptung u. s. w. 2) verstümmelnde Strafen, z. B. Abhauen der Hand, Abschneiden der Finger oder der Zunge, Ausstechen der Augen; 3) körperliche Züchtigungen im engern Sinne, als: Staupbesen, Stockschläge oder Ruthenzüchtigung; 4) Freiheitsstrafen, a) Verweisung und Verstrickung, oder Anweisung der örtlichen Gränzen, welche der Bestrafte nicht überschreiten darf; b) Freiheitsstrafen im engern Sinne: gemeine Gefängnißstrafe, Zuchthaus-

Digitized by Google

strafe, öffentliche Arbeiten; B. psychologische Strafen, 1) Ehrenstrafen, a) bloß beschämende, als: Kirchenbuße, Verweis, Abbitte, Widerruf; — b) beschimpfende, als: Halseisen, Schandpfahl, Brandmarken, Zerbrechen des adeligen Wappens, Anschlagung des Namens an den Galgen, unehrliches Begräbniß u. s. w. 2) Vermögensstrafen; Geldstrafen, Confiscation des ganzen Vermögens oder eines Theils desselben. Soll die Strafe, welche das Gesetz für ein Verbrechen bestimmt hat, zuerkannt werden, so muß die Existenz oder der Thatbestand des Verbrechens (corpus delicti) ausgemittelt und auf Seiten des Uebertreters Imputativität, Möglichkeit der Zurechnung, vorhanden seyn. Vielfache, theils aus den rechtlichen Gründen des Strafrechts, theils aus positiven Gesetzen herzuleitende Milderungsgründe lassen aber in vielen Fällen nicht die gesetzlich bestimmte, sondern nur eine gelindere Strafe zur Anwendung kommen. Die Criminalgerichtsbarkeit, im weitern Sinne, beschäftigt sich mit der gerichtlichen Erörterung und Entscheidung aller, nach Strafgesetzen zu beurtheilenden Fälle. Im engern Sinne aber schränkt man den Begriff derselben in Deutschland auf die eigentlich sogenannten peinlichen Sachen, d. h. auf diejenigen wichtigern Criminalfälle ein, welche bei Entstehung der Patrimonialgerichte in Deutschland in frühern Zeiten gewöhnlich der landesherrlichen Gewalt vorbehalten blieben, und späterhin zur Competenz der Obergerichte gerechnet wurden. Der Begriff Criminalproceß (peinliches Verfahren) ist ebenfalls doppelt; im weitern Sinne: das gerichtliche Verfahren in allen Strafsachen; im engern: das Verfahren in den eben erwähnten, eigentlich sogenannten peinlichen Sachen. Er ist, nachdem entweder ein Ankläger den Verbrecher vor Gericht verfolgt, oder der Richter von Amtswegen verfährt, accusatorisch oder inquisitorisch (Anklage- und Untersuchungs-Proceß). Bei letzterm kommt es zuweilen zur Special-Inquisition, d. h. einer mit bestimmten Förmlichkeiten begleiteten Fortsetzung des Untersuchungsprocesses. Wenn der durch Anzeigen (Indicia) eines Verbrechens verdächtig gewordene dasselbe weder gesteht, noch durch Beweismittel, als Augenschein, Zeugen oder Urkunden, dessen überführt werden kann, so sind Mittel zur Ergründung der Wahrheit anzuwenden. Dahin gehört Confrontation, Territion, Tortur und Reinigungseid. Die durch Tortur (Marter, peinliche Frage) erpreßten Geständnisse, sollen nach der peinlichen Gerichtsordnung Carls V. zwei bis drei Tage nachher wiederholt und genehmigt werden. Bei dieser sogenannten Urgicht soll zwar kein Peiniger erscheinen; allein der Widerruf hatte gewöhnlich Wiederholung der Marter zur Folge. Die Tortur und mit ihr die Territion (das Schrecken mit der Marter) ist — leider — noch nicht in allen deutschen Ländern aufgehoben. In Sachsen sind es bald 40 Jahr, daß Friedrich August sie für immer verbannte. — Die Vertheidigung (Defension), welche entweder die Abwendung aller, oder die Milderung der verwirkten Strafe, auch zuweilen die Abwendung einzelner processualischer Handlungen, z. B. der Special-Inquisition, der Tortur, wo diese noch Statt findet, zum Endzwecke hat, ist keinem Angeschuldigten zu verweigern. Sie muß in der Regel durch einen der Rechte kundigen Sachwalter geführt, und darf, besonders in wichtigern Criminalfällen, von dem Angeschuldigten, auch nach Bekanntmachung des Endurtheils, wenn er nicht gänzlich freigesprochen worden, noch einmal, und nach der Verfassung verschiedener Länder, auch wohl zum

Digitized by Google

dritten Male gefodert werden. Außer dem Gesuche um nochmalige Vertheidigung kann, nach Verschiedenheit der Landesverfassungen, die Vollziehung eines Criminalurtheils (welcher bei Hinrichtung der zum Tode verurtheilten Verbrecher das feierliche hochnothpeinliche Halsgericht, nach uraltem deutschen Gebrauche, vorangeht) durch Appellation, Supplication, Gesuch um Nichtigkeitserklärung und andere zulässige Rechtsmittel aufgehalten werden. — Ob bei einem juridisch unvollständigen Beweise eines angeschuldigten Verbrechens der Angeschuldigte a) mit einer, von der ordentlichen Strafe abweichenden gelindern (außerordentlichen) Strafe zu belegen, oder ob b) Sicherungsmittel gegen ihn zulässig, oder ob c) er gänzlich loszusprechen sey? — diese für die Menschheit so wichtige, und neuerlich vielseitig erörterte Frage, hat i. J. 1800 Veranlassung zu Aufstellung einer Preisfrage gegeben. (S. Klein's, Kleinschrod's und Konopack's Archiv des Crim. Rechts III. und IV. Bd.). Die erste Meinung (a) ist in der Praxis angenommen, obschon solche weder aus allgemeinen Rechtsgrundsätzen, noch aus der peinlichen Gerichtsordnung Carls V., noch aus dem recipirten römischen Rechte gerechtfertigt werden kann. Die zweite Meinung (b) hat vorzüglich Klein, die dritte (c) Feuerbach vertheidigt.

* Crimm. Die Crimm ist eine 270 Quadratmeilen große Halbinsel, welche von dem schwarzen, asowschen und faulen Meere (einem Meerbusen des asowschen Meeres) bespült wird, und mit dem festen Lande durch die eine Meile breite Landenge von Perekop zusammenhängt. Ein Erdwall mit einem Graben und dem sogenannten goldenen Thore, erstreckt sich durch den schmalsten Theil dieser Landenge von einem Meere zum andern. Die Crimm ist ein schönes Land, im nördlichen Theile eben, und nur im südlichen Theile von einer Gebirgskette durchzogen, welche das taurische Gebirge heißt, ihren Anfang bei Kaffa nimmt, sich bis nach Balaklawa erstreckt, und gegen Westen sich bei Baktschisarai endigt. Einer der höchsten Berge ist der Tschatyrdagh, sonst Trapezus, welcher 4722 Fuß über das Meer erhaben ist. Aus dieser Gebirgskette entspringen viele Flüsse, worunter der Salgyr und der Karasu die bedeutendsten sind. Der von diesem Gebirge nördlich gelegene Theil der Halbinsel ist eine völlige Ebene, ohne Waldung, mit wenigen Gewässern und mit einem fruchtbaren Boden; der südliche gebirgige Theil ist der anmuthigste Landstrich, wo Berge, Thäler, Waldungen, Hügel, Wiesen, Flüsse und Bäche mit einander abwechseln. Viele Gegenden sind paradiesisch, indem sie auf der Landseite durch die Gebirge, von welchen helle Bäche herabströmen, gegen alle kalte Winde geschützt werden, und nur den sanften Winden, die über das schwarze Meer von Süden her wehen, offen stehen. Eine der schönsten Gegenden ist das Thal Baidar, wo man üppige Wiesen, Wälder, reiche Kornfelder und die schönsten Gartenanlagen findet. Die in diesem durchgehends angebauten Thale fast an einander stoßenden Dörfer, haben ein reinliches Ansehen. Das Clima ist mild und gesund. Während in Petersburg alles noch im Schnee vergraben liegt, ist in der Crimm schon der schönste Frühling. Die Winter sind kurz, aber strenge. Die Produkte sind: Getraide, hauptsächlich Weizen und Gerste, Hülsenfrüchte und Gartengewächse, Melonen, Arbusen, reichliches und schmackhaftes Obst, auch Feigen und Mandeln, Wein, welcher dem ungarischen an Güte gleich kommt, Holz, die gewöhnlichen Hausthiere, auch Kameele, viel zahmes Geflügel, Fische, Schaalthiere und Bienen. Von Minera-

lien findet man viel Salz, Salpeter, Kalk, Marmor, Meerschaum, Walkererde, auch Eisen. Die Einwohner, deren Zahl nach Verhältniß der Größe nicht stark ist (etwa 150,000), sind größtentheils Tataren, die sich zur muhammedanischen Religion bekennen, ferner Russen, Griechen, Armenier und Juden. Die Tataren haben einen wohlgebildeten Körper, sind gutmüthig, gastfrei, reinlich und mäßig, bewohnen Städte und Dörfer, und treiben Acker-, Garten-, Obst- und Weinbau. Die jetzige Hauptstadt der Crimm ist Simferopol (sonst Akmetschet), ein schlechter, unbedeutender Ort. Bakt-schisarai war sonst die Residenz des Chans, jetzt liegt die Stadt größtentheils in Ruinen. Der Hauptpallast des Chans ist noch in seinem ganzen Umfange vorhanden, und soll in seiner ganzen orientalischen Form erhalten werden. Die wichtigste Stadt der Crimm, in den frühern Zeiten, war Caffa oder Feodosia, welche zur Zeit ihrer größten Blüthe innerhalb der Ringmauern 36,000 und die Vorstädte mitgerechnet 44,000 Häuser hatte. Von dieser Größe sind nur Ruinen vorhanden; die prächtigen Bäder und Moschеen sind in Schutthaufen verwandelt, und die ganze Bevölkerung bestand 1801, als sie der Engländer Clarke besuchte, in fünfzig Familien; jetzt soll die Stadt doch wieder einige tausend Einwohner zählen. (S. Caffa.)

† Croatien. Mit den Militärbezirken enthält es 376 Q. M. und 650,000 Einwohner, theils Croaten, theils Raizen, mit wenigen Deutschen und Ungarn vermischt. Es zerfällt in Provinzial-Croatien, welches aus den drei mit Ungarn verbundenen Gespannschaften Warasdin, Kreutz und Agram besteht, und eine Civilverfassung hat — und in Militär-Croatien, welches die nämliche Verfassung wie die übrigen Militärgränzen Oesterreichs hat, und in das Carlstädter und Warasdiner Generalat, und die Banalgränze eingetheilt ist. Croatiens nördlicher Theil (Provinzial-Croatien) ist mehr hügelig als gebirgig, und hat einen fruchtbaren Boden, indem nur niedrige Berge aus Steiermark und Krain sich hineinziehen. Der südliche Theil hingegen (Militär-Croatien) hat an der bosnischen und dalmatischen Gränze hohe Gebirge, die sich bis zu 5400 Fuß erheben, als den Wellebit, das Plissiviczagebirge und das Sriner Gebirge. Diese Gebirge erstrecken sich bis in das Innere des Landes, wo die Kapella und der Kleck zu bemerken sind. Das Clima ist gesunder, als in dem benachbarten Slavonien, und mild. Das Land hat vorzüglich Wein, Tabak, Getraide, Mais, Obst, besonders Pflaumen, Holz, Rindvieh, Pferde, Schafe, Schweine, Wild, Fische, Bienen, Eisen, Kupfer und Schwefel. Die Hauptstadt des Königreiches ist Agram.

Cronborg, Kronenburg, ein dänisches festes Schloß auf einer Erdzunge der Insel Seeland, am Sund (12° 35′ östl. L. von Greenwich, 56° 5 nördlicher Br.) in einer kleinen Entfernung nördlich von Helsingör, Helsingborg in Schweden gegenüber. Friedrich II. erbaute es im J. 1574 auf einem Grund von eichenen Pfählen. Dieses Schloß, welches ein beinahe vollkommenes Viereck bildet, ist 232 Fuß lang und 214 Fuß breit. Es hat in den Ecken vier Thürme, und enthält geräumige Baracken für die Besatzung. — Lange galt dieses Schloß, dessen Bestimmung eigentlich die Bewachung der Schiffahrt durch den Sund ist, für einen Schlüssel des Reichs, bis die ungehinderte Durchfahrt der englischen Flotte, am 29. März 1801, seine Unzulänglichkeit darthat. — Verbrecher werden hier als Baugefangene aufbewahrt. Unfern des Schlosses ist eine landesherrliche Gewehrfabrik, und etwas weiter entfernt liegt das Lustschloß Marien-

Digitized by Google

luſt mit einem Garten, Hamlets Garten genannt, weil, wie die Sage geht, des durch Shakſpeare weltberühmt gewordenen Hamlets Vater hier ermordet ward.

Crown-glaſs, Kronglas, ſehr reines, helles Tafelglas, welches die Engländer (zu Folge der Erfindung Dollonds), in Verbindung mit dem Flintglaſe bei Verfertigung dioptriſcher Inſtrumente anwenden. Die Zuſammenſetzung mit dem letztern verhindert die ſtöhrende Strahlenbrechung.

† Cuba. Die ganze Bevölkerung dieſer, mit den dazu gehörigen kleinern Inſeln, 2310 Quadratmeilen großen Inſel, beſteht aus 520,000 Einwohnern, lauter Fremdlingen, beſonders Spaniern, Creolen, Meſtizen, Mulatten und Negern, die ſich hauptſächlich mit dem Plantagenbau und Handel beſchäftigen; hingegen die Induſtrie iſt faſt ganz unbekannt und beſchränkt ſich kaum auf die unentbehrlichſten Handwerke.

Cumä, eine uralte Stadt in Campanien und zugleich die älteſte griechiſche Colonie in Italien, die von den aſiatiſchen Cumäern und den Phocäern zugleich angelegt war. Der allgemeine Glaube der Italiener verſetzte die cumäiſche Sibylle hieher, obgleich ſie eigentlich in Aſien einheimiſch war.

Curatel, ſ. Vormundſchaft.

Cureten, ſ. Korybanten.

Curiatier, ſ. Horatier.

Curſiv, (Schrift) nennt man die etwas ſchief liegende lateiniſche Schrift, wie z. B. *curſiv*: man bedient ſich ihrer zuweilen in Druckſchriften, um beſtimmte Worte dem Auge des Leſers mehr bemerkbar zu machen.

Curſus, (lat.) eigentlich der Lauf. Gewöhnlich verſteht man darunter den zuſammenhängenden Vortrag einer Wiſſenſchaft von einem gewiſſen Punkte an bis zu einem andern hin, ſo daß er ein für ſich beſtehendes Ganze bildet; in dieſer Bedeutung ſagt man ein Curſus über die Mathematik u. ſ. w. Auch bezeichnet man damit die Abtheilung der Zuhörer oder Schüler ſelbſt, und ſagt daher, ein Schüler vom zweiten Curſus u. ſ. w.

Cusco, Cuzko, eine Stadt in Peru, die ehemalige Reſidenz der peruaniſchen Regenten (Inca's), mit 26,000 Einwohnern (71 Gr. 4 Min. weſtl. L. v. Greenwich, 13 Gr. 42 Min. ſüdl. Br.), dermalen eine weitläufige Stadt mit ſchönen ſteinernen Häuſern und vielen prächtigen öffentlichen Gebäuden. — Die Domkirche iſt groß, von ſchöner Architectur, und ſehr reich. Außer ihr hat die Stadt noch 9 andere Pfarrkirchen und mehrere zum Theil ſehr reiche Klöſter. Unter den Denkmälern der alten peruaniſchen Herrlichkeit zeichnet ſich die große zur Vertheidigung der Stadt erbaute Citadelle aus, deren Mauern vorzüglich dadurch Bewunderung erregen, daß die natürlichen unbehauenen Steinmaſſen dergeſtalt in einander gepaßt und gefügt ſind, daß weder Mörtel noch ſonſt ein Körper nöthig iſt, um Zwiſchenräume auszufüllen, die nirgends zu finden ſind, indem das Ganze nur eine gediegene Maſſe zu bilden ſcheint. — Cusco ward der Sage nach im J. 1043 vom erſten Inca, Manco-Capac gegründet, und der Platz, auf dem es noch jetzt ſteht, am Fuß mehrerer Berge, welchen der kleine Fluß Guatanay bewäſſert, war urſprünglich rauh und uneben. Aber die Größe und Pracht der Gebäude, der Feſtung und des Sonnentempels, erregten das Erſtaunen der Spanier, als die Stadt im J. 1543 von Franz Pizarro erobert ward. In der

Digitized by Google

Mitte war ein großer freier und ebener Platz, von dem vier Hauptstraßen ausgingen. Jede Provinz des Reichs hatte ihr eigenes Quartier, und die Bewohner der Residenz durften den ihrer Landsmannschaft angewiesenen Bezirk nicht mit einem andern vertauschen, sogar die Familie der Inca's und ihre Abkömmlinge, bewohnten ein eigenes Quartier der Stadt. Jeder durfte den Sitten seines Landes treu bleiben, doch alle mußten den Dienst der Sonne in einem prachtvollen Tempel beobachten, dessen Wände mit Gold und Silber bedeckt, und mit den Bildern und Idolen der von den Inca's beherrschten Nationen verziert waren. Alle Häuser waren von Stein erbaut, und die Gemächer in den Palläſten der Großen des Reichs, schimmerten von Gold und Silber. Die Mauern der Stadt waren wie das oben erwähnte Schloß von rohen Steinen mühsam und dauerhaft erbaut, und drei in der Mauer angebrachte große Festungswerke hingen mit dem großen Schlosse durch unterirdische Gänge zusammen.

Custos (lat.) Hüter. Insbesondere werden Aufseher von Bibliotheken, Kunst- und Naturalienkabinetten Custoden genannt. In der Sprache der Buchdrucker heißen die am Schlusse einer Seite unten angesetzten Anfangssylben der nächstfolgenden Seite Custoden. Jetzt werden sie aber meistentheils, als der Symmetrie zuwider, weggelassen. Das deutsche Küster stammt ebenfalls von Custos (Kirchenhüter) ab.

Cuvier (George Leopold Chretien Frederic Dagobert, Baron de) geboren zu Mömpelgard 1769 und in der berühmten Carlsakademie zu Stuttgard für die Studien gebildet, wo er sich auch vorzüglich die Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur erwarb. Mit dem Anfange der Revolution kam er nach Paris, lebte rastlos seinen Studien, ohne sich sehr um Parteien und ihren Geist zu bekümmern, und erwies sich gleich in seinen ersten Versuchen als einen der ausgezeichnetsten Gelehrten in den Naturwissenschaften. Sogleich bei seiner Errichtung wurde er zum Mitglied des Instituts, und 1801 der philomatischen Gesellschaft ernannt. 1803 wurde er Universitätsrath auf Lebenszeit, und bereiste in dieser Eigenschaft 1811 Holland und die deutschen Provinzen, mit dem bekannten Noël, um die Primärschulen zu besichtigen. 1813 ernannte ihn der Kaiser zum Requetenmeister, bald hernach zum außerordentlichen Commissär in Mainz, und der König 1814 zum Staatsrath bei der Comité des Innern und des Handels. Er ist beständiger Secretär der Akademie der physischen Wissenschaften und Professor der Naturgeschichte am Museum und im Collegium von Frankreich. — In seinen Schriften zeichnet er sich eben so sehr durch die tiefste, gründlichste Gelehrsamkeit, als durch seltene Klarheit und Eleganz des Styles aus, und vereinigt mit beiden eine glänzende Beredtsamkeit. Wir begnügen uns folgende zu nennen: Tableau élémentaire de l'histoire naturelle des animaux. 1798. 8. — Extrait d'un ouvrage sur les espèces de quadrupèdes dont on a retrouvé les ossements dans l'intérieur de la terre. 1799. 8. — Leçons d'anatomie comparée recueillies et publiées sous ses yeux par M. M. Duméril et Duvernoy, 1805 5 Vol. 8. — Recherches anatomiques sur les reptiles regardés encore comme douteux. 1807. 4. — Recherches sur les ossements fossiles des quadrupèdes. 1811. 4. Vol. 4. — Mémoires pour servir à l'histoire de l'anatomie des mollusques. 1816. 4. — Sein jüngerer Bruder, Frederic Cuvier, ist Inspecteur bei der Pariser Universität, und gab 1815 in 8. ein schätzbares Werk über die Einrichtung der Primärschulen: Projet d'organisation pour les écoles primaires, heraus.

Digitized by Google

† **Cuxhaven.** D. Einwohner müssen ihrer Verfassung gemäß fortwährend ein Lootsenboot bei den äußersten Tonnen (Fahrwasserzeichen) in See haben, um den in den Strom einlaufenden Schiffen unverzüglich Beistand zu leisten. Die Stadt Hamburg kaufte im 14ten Jahrhundert das Amt Ritzebüttel mit Cuxhaven, um die Mündung der Elbe unter beständiger Aufsicht zu haben. Während des französischen Revolutionskrieges, und bis zur französischen Besitznahme der Elb- und Wesermündungen, wechselten von hier aus die Paketboote zwischen dem Continent und England. Der Leuchtthurm von Cuxhaven ist = 8° 43′ 1″ östl. L. von Greenwich, 53° 52′ 21″ nördl. Br. Seit 1816 ist hier ein Seebad eingerichtet. Es befindet sich bei Cuxhaven und Ritzebüttel an der Nordsee. Das Badehaus steht auf einer zwischen dem Meere und der Elbe gelegenen, von den Wellen bespülten Anhöhe, neben dem Leuchtthurme. Es ist sehr geschmackvoll und freundlich, mit einem Gesellschaftssaale, einem Zimmer für den Badearzt und vier Zimmern zu warmen Seebädern versehen. Alles ist darinnen nett und reinlich, überall der nöthige Hausrath. Die kupfernen Wannen stehen tief im Fußboden. Die Unterhaltung oder Verstärkung der Wärme des Badewassers bewirkt man durch heißen Dampf. Eine halbe Stunde vom Badehause ist in der See trefflicher ebner Grund, vollkommen zum Bade geschickt. Es wird hier mittelst Karren gebadet, die zwei Räder haben und einem Schäferkarren gleichen. Sie haben ein Cabinet zum Aus- und Ankleiden, und werden durch zwei Pferde bis zu einer Tiefe von drei Fuß in die See gezogen. Ein am Karren befestigtes Zelt wird heruntergeschlagen, und nun badet man unter diesem oder geht weiter in die See. Für die, welche das Baden in der offnen See scheuen, ist hinter dem Badehause eine andre Badeanstalt in einem kleinern Hause, das auf einem Damme zwischen zwei Landseen, die mit dem Hafen von Hamburg verbunden sind, erbaut ist, und im Winter wegen Eisgang und Wellenschlag weggenommen wird. Durch die Fluth wird jedesmal dem einen See frisches Seewasser zugeführt, aus dem es dann durch eine Schleuse in den zweiten gelangt. Mittelst der angebrachten Röhren rinnt es dann in die Bäder im Hause und läuft auf der andern Seite ab. Der größere Salzgehalt der Nordsee vor der Ostsee ist hier deßhalb nicht zu fürchten, weil diese Anstalt ihr Wasser aus der Nordsee und Elbe zugleich erhält, das ein Gemisch von drei Theilen Salz- und einem Theil Flußwasser ist. Nach und nach werden zur Belustigung der Badenden allerhand Anlagen gemacht werden. Wohnungen findet der Curgast in Cuxhaven und Ritzebüttel, eine Viertelstunde vom Bade.

Cyaneische Felsen oder **Symplegaden**, zwei Felseninseln am Eingange des Pontus Euxinus. (S. **Argonauten**).

Cydnus, ein berühmter Fluß in Phrygien, in welchem beim Baden Alexander der Große fast das Leben eingebüßt hätte. Sein Wasser ist von außerordentlicher Kälte.

Cynosura, eine Nymphe des Ida, welche den Jupiter erzogen und nachher in das Gestirn des kleinen Bären versetzt wurde. Nach diesem Stern richteten sich die Phönicier bei ihren Schifffahrten und noch jetzt ist Cynosur im uneigentlichen Sinne gleichbedeutend mit Leitstern, Wegweiser, Richtschnur.

Cyperweine, s. Cyprische Weine.

Cypresse, ein schöner Baum, von dem es mehrere Gattungen gibt. Die Dichter haben ihm den Charakter stiller Trauer beigelegt

und lassen ihn oft die Gräber beschatten. Seine immer grüne Farbe ist ihnen das Bild der Ewigkeit.

Cyprische Weine. Der cyprische Wein ist roth, wenn er aus der Presse kommt, nach 5 bis 6 Jahren aber bekommt er eine blasse Farbe. Der cyprische Muscateller dagegen hat in den ersten Jahren eine weiße Farbe, wird je älter, je röther und nach 60 Jahren dick, wie Julep. Sein Geschmack ist äußerst süß. Die cyprischen Weine sind nicht zu jeder Jahreszeit gleich schmackhaft; der Frühling und Sommer sind ihnen am vortheilhaftesten, große Kälte schadet ihnen und nimmt ihnen Geschmack und Geruch. Sie werden anfangs in verpichte Schläuche gefüllt, daher sie einen starken Pechgeruch haben, den sie nur nach Jahren verlieren. Nach dem festen Lande kommen sie in Gebinden, müssen aber nach einiger Zeit auf Bouteillen gezogen werden, wenn sie sich halten sollen.

† Czartoryssky. Als auf dem Congresse zu Wien das Schicksal Polens entschieden werden sollte, ward der Fürst an die Spitze einer Gesandtschaft gestellt, die nach Wien ging und dem russischen Kaiser die Grundzüge zur Constitution vorlegte. Der Kaiser zeichnete den würdigen Fürsten hier und nachher bei seiner Reise durch Polen huldvoll aus, und ernannte ihn zum Senator Palatinus. Seine Gemahlin ist eben so berühmt durch ihren Patriotismus, als durch ihre Schönheit und ihren poetischen Geist, welchen sie in der Correspondenz mit Delille glänzend entfaltete. Ihre Tochter hatte sich mit einem Bruder des Königs von Würtemberg vermählt, sich wieder von ihm getrennt, und lebt nun zu Neapel dem Anschaun der Künste und den Studien. Von ihr erschien zu Warschau ein trefflicher Roman: Malvina.

† Czerny Georg. Nachdem der Krieg zwischen Rußland und der Pforte, in welchem die Servier auf der Seite der Russen waren, durch einen Friedensschluß im Jahr 1813 geendet worden war, brach zwar aufs neue ein Aufstand gegen die Türken in Servien aus, und unter Czerny Georgs Anführung schlugen die Servier am 24. Juli die Türken in der Gegend von Schabaz, unweit Belgrad; aber im Oct. 1813 drangen die Türken mit Uebermacht über die Morawa vor, und besetzten wieder Belgrad. Die Anführer der Servier, die nun an der Selbstständigkeit ihres Vaterlandes verzweifelten, flüchteten in verschiedene Gegenden. Czerny Georg ging mit seiner Familie nach Rußland, und erhielt eine Pension von dem Hofe zu Petersburg, den Charakter eines kaiserl. russischen Generallieutenants und den Alexander-Newsky-Orden. Im Juli 1817 wagte er, unter fremdem Namen, eine Reise aus dem österreichischen Gebiete nach Semendria, angeblich um von da eine bei seiner Flucht zurückgelassene Summe Geld abzuholen. Aber seine Ankunft war den Türken verrathen worden; er wurde sogleich enthauptet, und sein Kopf nach Constantinopel geschickt.

D.

† D, der vierte Buchstabe des deutschen Abc, welcher gelinde ausgesprochen wird und dadurch vom T verschieden ist. Nur am Ende der Worte lautet er wie T.

† Damask, die osmanische Hauptstadt des gleichnamigen Pa-

Digitized by Google

schaliks, welcher einen Theil vom alten Syrien, Phönizien und das ganze Palästina umfaßt und jetzt kaum noch 8 bis 900,000 Menschen zählt, da im Alterthume hier mehrere Millionen sich zusammendrängten. Die Stadt zählt jetzt noch mehr als 100,000 Einwohner. Der Pascha von Damask hat hier seinen Sitz; er ist als Emir al Hadschi der Begleiter und Vertheidiger der heiligen Karavane, die unter seiner Bedeckung von hier jährlich nach Mekka abgeht.

Dambray, (le Chevalier Charles), Sprößling einer edlen Familie in der Normandie, geb. 1760. Er widmete sich dem Studium der Rechte und der Rednerbühne, und zeichnete sich seit 1779 in beiden als Avocat général bei der Cour des aides zu Paris so rühmlich aus, daß er 1788 an die Stelle des berühmten Redners Séguier zum Avocat général beim Parlament mit allgemeinem Beifall ernannt wurde. Er heirathete eine Tochter des Herrn von Barentin und flüchtete sich bei Anfang der Revolution zu diesem nach Deutschland. Schon war er für das neue Ministerium bestimmt, als die Flucht und Gefangennehmung des Königs ihm diese glänzende Aussicht benahm. Nach Frankreich zurückgekehrt, lebte er auf seinen Gütern in der Normandie, und verrichtete keine andern Dienste als die eines Mitgliedes des Conseil général des Departements der Seine inférieure. — 1814 rief in der König Ludwig XVIII. an den Hof zurück, ernannte ihn zum Kanzler von Frankreich, Justizminister, Pair, Präsidenten der Pairskammer und Kommandeur des h. Geistordens, und übertrug ihm die Oberaufsicht über Buchhandel und Journale. Der Einfall Bonaparte's entfernte ihn abermals von Paris; er ging in die Normandie und von da über England nach Gent. Nach des Königs Rückkehr verlor er die Oberaufsicht über Buchhandel und Journale an den Polizeiminister, behielt das Präsidium der Pairskammer, in welcher Eigenschaft er auch der Commission zu Ney's Verurtheilung präsidirte, und erhielt 1816 auch wieder eine Zeitlang das Justizministerium. Den 3. August 1816 wurde er zum Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften ernannt.

† Dampfboot. In England beschäftigte sich selbst die Nationalgesetzgebung 1817 mit diesem Gegenstande und entwarf das Parlament nach den sorgfältigsten Untersuchungen eine Vorschrift, nach der von diesem Zeitpunkte an die Dampfboote und Dampfschiffe müssen eingerichtet werden. — Die Anwendung derselben verbreitet sich übrigens täglich mehr.

Dandolo (Vincenzio, Graf), bekannter italienischer Revolutionär und Gelehrter, geb. zu Venedig ums Jahr 1764, war noch in seiner Vaterstadt ein gewöhnlicher Apotheker, als er 1797 bei Annäherung Bonaparte's an der Spitze der Neufranken sich so laut und thätig für die Revolution äußerte, daß ihn die Neuerer in Venedig zum Präsidenten des künftigen Gouvernements ernannten, und ihn als Deputirten an Bonaparte sandten. — Trotz seiner Verheißungen hatte Bonaparte Venedig dennoch an Oesterreich abgetreten, und Dandolo versuchte daher alles Mögliche, um das Volk gegen Oesterreich aufzuregen, mußte sich aber in die Cisalpinische Republik flüchten, wo er zur Entschädigung den Titel eines Citoyen und Mitglieds vom großen Rath erhielt. Hier kaufte er nun eine Menge von National-Domainen, welche er durch Zucht von Merinos, Weinbau und Handel ꝛc. auf das Vortheilhafteste zu benutzen verstand und sich ein ungeheures Vermögen erwarb. 1798 mußte er vor Suwarow sich nach Frankreich flüchten, wo er in Verbindung mit mehrern Gelehrten das

Digitized by Google

ngst verschollene Werk: les Hommes nouveaux herausgab. Die chlacht von Marengo öffnete ihm den Rückweg nach Mailand, und lo1 den Eintritt ins Wahlkollegium der Dotti. Sobald Bonaparte n Königstitel von Italien angenommen hatte, sandte er den Dan-lo als Proveditore Generale nach Dalmatien, wo er seiner Ei-lkeit folgend, mit unacheurem Glanze auftrat, — wie früher kein netianischer Proveditore gethan hatte, — mit französ. Generalen u den Vorrang stritt, von seiner schönen Frau und seinen Kindern ngeben, auf einem Throne sitzend die Huldigungen und Tribute der almatier empfing, aber dennoch die Liebe aller Unterthanen sich er-arb. Bonaparte rief ihn nach Mailand zurück und machte ihn zum enator und Grafen. Nach dem Sturz des Kaisers verlor er zwar ine Aemter, behielt aber sein ganzes Vermögen, und lebt nun als itglied des Instituts vom Lombardisch-Venetianischen Königreiche, einem herrlichen Palast im Varnesischen Gebiet, der Vermehrung ines Vermögens. Man hat von ihm eine Menge Werke über Vieh-icht, Chemie, Ackerbau, Bau, Behandlung und Verfertigung von Zeinen, welche neben seinen mancherlei Geschäften von ungewöhnli-em Fleiße zeugen.

*Dänemark, ein europäisches Königreich, zwar das kleinste er nordischen Reiche, aber von jeher interessant durch seine Lage zwi-hen zweien der befahrensten Meere, deren eines es verschließen kann, nd durch seine Nähe und Verbindung mit dem germanischen Staa-nvereine. Geschichte. Die ältesten Bewohner Dänemarks waren Deutsche, muthvolle kühne Menschen, die sich von dem furchtbarsten ller Elemente, dem Meere, nährten, und die hohe Kraft ihres Ge-hlechts bis auf späte Zeiten bewahrten. Einer ihrer Stämme, die Cimbern, bewohnte die jütische Halbinsel, der Römer Chersonesus imbrica. Er wurde den Römern zuerst durch den großen Heeres-ug furchtbar, den er in Gemeinschaft mit den Teutonen in die schö-en Provinzen Galliens unternahm. Späterhin drängten sich unter Anführung des räthselhaften Odins, die Gothen in die skandinavi-chen Länder, und gaben sowohl Dänemark, als Norwegen und Schweden Regenten aus ihrem Volke. Skiold wird als der Erste enannt, der über Dänemark herrschte; indeß ist sowohl seine als sei-er Nachkommen Geschichte mit so vielen Fabeln vermischt, daß man iesen Zeitraum mit Recht den fabelhaften nennt: man weiß nur, daß Dänemark damals in viele kleine Staaten zerstückelt, daß seine Be-ohner harte wilde Krieger waren, die ihren vorzüglichsten Erwerb n der Seeräuberei suchten, und auf allen Meeren wohin sie kamen, uf allen Küsten des Oceans gefürchtet wurden. Als die große Rö-nermacht ganz zu zerfallen anfing, da ward endlich auch im Süden er Name von Dänen und Normännern bekannt, weil manche dieser Seehelden jetzt auch an solchen Küsten- und Flußmündungen landen, die ehedem die Wachsschiffe der Römer geschützt hatten. — Nor-nänner — unter diesem allgemeinen Namen begriff man noch immer Dänen, Schweden und Norweger — stifteten in England zwei Reiche, ließen sich unter Rolla auf der französischen Küste in der Normandie nieder, bevölkerten die Färöer, die Orkaden, die Shetlands, Island und einen Theil von Irland, und zogen sogar nach Spanien, Ita-ien und Sicilien. Wohin sie kamen, verbreitete sich der Ruhm ihrer Waffen, aber auch ihrer Wildheit, ihrer Räubereien! In ihrer Na-ionalverfassung aber änderte sich durch die Streifzüge wenig: es blieb ein deutsches Föderativsystem mehrerer Klane oder Stämme, deren

Digitized by Google

jeder sein eignes Haupt hatte, die aber zusammen unter einem Oberkönige standen. Erst als die deutschen Könige aus dem Stamme der Carolinger sich in ihre einheimischen Angelegenheiten mischen wollten, zogen sich die Stämme enger zusammen, und es schieden sich nun Norweger und Dänen in abgesonderte Staatsgruppen. Gorm der Alte unterwarf sich zuerst 863 Jütland, und verband endlich 920 alle kleine dänischen Staaten unter seinem Scepter. Sein Enkel Sven, ein kriegerischer Fürst, bezwang im Jahre 1000 einen Theil Norwegens und 1014 England; sein größerer Sohn Knud vollendete 1016 nicht nur die Eroberung von England, sondern besiegte auch einen Theil von Schottland und unterwarf sich 1030 ganz Norwegen: unter ihm stieg die Macht Dänemarks auf ihren höchsten Gipfel. Staatsklugheit bewog ihn zur Annahme der christlichen Religion und zur Einführung des Christenthums in Dänemark, das eine völlige Metamorphose des Landes und der Nation hervorbrachte, und die Kultur beider mächtig beförderte. Knud, der 1036 starb, hinterließ seinen Nachfolgern ein mächtiges Reich, aber für dessen Aufrechthaltung war ihre Kraft nicht gewachsen; schon 1042 ging England, und 1047 Norwegen wieder verloren, und das dänische Reich fiel nun nach und nach durch innere Unruhen entkräftet in die tiefste Ohnmacht. Mit Sven Magnus Estritson bestieg 1047 eine andere Dynastie den Thron: aber Sven und Knuds Kriege hatten den Feudalism im Staate gegründet. Dieser raubte unter dieser Dynastie, die außer dem großen Waldemar dem Throne keinen einzigen würdigen Regenten gab, alle Kraft, und machte die Regenten nicht allein von der Wahl der Bischöffe und des Adels abhängig, sondern sog alles Mark des Staats an sich, stürzte den Landmann in Leibeigenschaft, ließ den Ackerbau verfallen, und gab den Handel ganz in die Gewalt der deutschen Hanse. Der König, dem ihre Wahl den Thron gab, mußte in seinem Handfästningar das Wahlrecht der Stände anerkennen: ein ihm zur Seite gesetzter Reichsrath schränkte seinen Willen ein, und vernichtete alles Gute, was von der Krone ausgehen konnte. Mit Waldemar III. erlosch 1367 die männliche Nachkommenschaft der Estritiden: seine staatskluge Tochter Margaretha faßte nach ihres Sohns Olav IV. 1388 erfolgten Tode das Ruder des dänischen Staats, schwang sich auch auf die Throne von Schweden und Norwegen, und stiftete 1397 die berühmte Kalmarische Union, die jedoch nicht zum Glücke der drei verbundenen Reiche ausschlug, und unter beständigen Uneinigkeiten nur bis 1523 fortdauerte. Schlechte Regenten, vorzüglich der grausame Christian II. von 1513 bis 1523, die fortwährenden Kriege mit Schweden, das endlich 1524 sich von der Union trennte, mehr noch die innere Parteiwuth des Adels und der Geistlichkeit, das Reiben der königlichen mit der ständischen Gewalt, zernichteten den Wohlstand des Reichs immer mehr, die Volksmenge verminderte sich zusehends, die dänischen Meere wimmelten von Seeräubern, die Schifffahrt und der Handel sanken, Norwegen hatte den Weg nach Grönland verloren und der Handel nach Island war nicht mehr in seinen Händen. — Nach dem gänzlichen Absterben der Regenten aus Skiolds Stamme wählten die Dänen den Grafen von Oldenburg, Christian I., 1448 zum Könige. Dieser Christian ist der Stammhalter der seitdem in ununterbrochener Erbfolge regierenden königlich dänischen Familie, aus welcher auch Rußland und Schweden in neuern Zeiten Regenten erhalten haben, und welche auch über Oldenburg herrscht: — er vereinigte Norwegen, Schleswig und Holstein mit der Krone, war aber

Digitized by Google

durch seine Kapitulation so gefesselt, daß er mehr das Haupt des Reichsraths, als der König eines freien Volks zu seyn schien. Eine noch viel härtere Kapitulation mußte sein Sohn Johann 1481 in Dänemark beschwören, und auch in Norwegen wurde seine Macht noch mehr eingeschränkt; Holstein und Schleswig theilte er mit seinem Bruder Friedrich. Johanns Sohn, König Christian II., suchte die erniedrigende Abhängigkeit, worin er von den Ständen gehalten wurde, abzuwerfen, aber er verlor darüber zuerst Schweden, welches 1523 die kalmarische Union ganz zerriß, und sogleich auch seine beiden andern Kronen: Dänemark und Norwegen erhoben seines Vaters Bruder, Friederich I. auf den Thron. Unter diesem Prinzen erzwang die Aristokratie die völlige Oberhand; die Leibeigenschaft wurde gesetzlich, die Reformation eingeführt, und Norwegen 1532 auf ewig mit Dänemark verbunden. Christian III., sein ältester Sohn, theilte Schleswig und Holstein mit seinen Brüdern Johann und Adolph, welcher letztere der Stifter des Hauses Holstein-Gottorp wurde, legte aber dadurch den Grund zu langwierigen Familienstreitigkeiten. Ihm folgte 1559 König Friedrich II., der die Dithmarschen bezwang und wegen Livlands in einen Krieg mit den Schweden verwickelt wurde, den der Stettiner Friede 1570 endigte. Christian IV., seit 1588 König, mischte sich mit vielem Unglücke in den 30jährigen Krieg, und brach zu zweien Malen mit Schweden, das letzte Mal aus Eifersucht über das Glück dieser Krone und mit so schlechtem Erfolge, daß Dänemark im Brömsebroer Frieden 1645 Jämpteland, Herjedalen jenseits dem Gebirge, Gothland und Oesel, Provinzen, welche es noch seit der Union behalten hatte, ganz, Halland aber auf 30 Jahre an Schweden abtreten mußte. Die Fehler der dänischen Regierungsform und die Gebundenheit der Krone hatten hauptsächlich das Unglück der dänischen Waffen herbei geführt. Es verfolgte sie auch in dem neuen Kriege, den König Friedrich III. 1657 mit den Schweden begann: in dem Roskilder und Kiöbenhavner Frieden 1658 und 1659 verlor er Schonen, Blekingen, Bahus, Drontheim, Bornholm und das Eigenthum von Halland; dieß bewirkte endlich 1660, als das Reich dem Ruine nahe war, daß die Nation die Regierungsform abänderte und eine völlig absolute Gewalt mit der Erblichkeit der Krone in des Königs Hände niederlegte. Zwar entsprach der Erfolg den Erwartungen anfangs nicht; Christian V. und Friedrich IV. lagen auch in dem nordischen Kriege unter, doch endigte sich derselbe nach Carls XII. Falle mit der Erwerbung von Schleswig. Seit dieser Zeit genoß Dänemark fast 100 Jahre lang unter allen Stürmen der Zeit einer ununterbrochenen Ruhe, aber die Wunden, die ihm sein Unglück und eine fehlerhafte Regierungsform bis dahin geschlagen hatten, vermochte das nun angenommene friedliche System nicht zu heilen. Dänemark ist ein Staat, der sich bei seinen wenigen Hülfsquellen nur mühsam in einer gewissen Selbstständigkeit fortbewegen kann: einmal aus ihrem gewöhnlichen Gange gebracht, bedarf die Staatsmaschine mehrer Jahrhunderte, um sich wieder hinlänglich helfen zu können. Zwar verlocht es in der Folge Holstein mit seinem Diademe, indem es 1773 in einem Vergleiche mit Rußland die 1667 erworbenen Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst dafür hingab, aber Glanz und Ansehn in der europäischen Republik waren dahin. Sein Schicksal fesselte sich sogleich an das des russischen Reichs, als selbiges die Herrschaft im Norden nach dem Falle Schwedens erobert hatte; die Rolle, die es nun spielte, war eine untergeordnete, und unerachtet seiner strenge

Digitized by Google

behaupteten Neutralität, die wenigstens Schifffahrt und Handel belebte, wurde es dennoch in den Continentalkrieg verwickelt. Auf Friedrich IV. war 1730 Christian VI. gefolgt, der 1746 die Krone seinem Sohne Friedrich VI. hinterließ. Beider Regierungen waren ganz friedlich. Christian VII. nahm das Scepter 1766; seine Regierung war eine Ministerregierung, die gleich anfangs die Struenseeschen Händel trübten. Der jetzige König Friedrich VI. wurde in einem Alter von 16 Jahren für majorenn erklärt, und am 14. April 1784 seinem gemüthskranken Vater zum Mitregenten gegeben, dem er jedoch erst nach dessen Tode 1808 als Regent folgte. Zufolge der mit Rußland geschlossenen Defensivallianz drang ein dänisches Hülfscorps 1788 in Schweden ohne Widerstand ein; aber auf die Demonstrationen Englands und Preußens wurde 2 Wochen nach dem Anfange der Feindseligkeiten ein Waffenstillstand geschlossen, welcher sogleich diesen fruchtlosen Feldzug endigte, der dem ohnehin armen Staate 7 Millionen Rthlr. gekostet hatte. Besser behauptete er seine Neutralität 1792, als die koalisirten Mächte in Dänemark drangen, an dem Koalitionskriege gegen Frankreich Theil zu nehmen. Der Anfang des 19ten Jahrhunderts war für Dänemark verhängnißvoll. Der Beitritt zur nordischen Convention 1800 verwickelte es in einen Krieg mit den Britten, worin die dänische Flotte am 2. April 1801 bei Kopenhagen eine Niederlage erlitt. Weit unglücklicher waren die Ereignisse im Jahr 1807. Am 2. August ging eine zahlreiche brittische Flotte durch den Sund; die Feindseligkeiten fingen gleich mit der Kriegserklärung an, und am 17. August wurde ein für die Dänen nachtheiliges Treffen bei Kopenhagen geliefert. Da die dänische Regierung sich weigerte, in die brittischen Forderungen zu willigen, so wurde die Hauptstadt vier Tage lang fürchterlich bombardirt, 400 Häuser in Asche gelegt und 2000 Einwohner getödtet. Am 7. Sept. ergab sich Kopenhagen auf Kapitulation, und die ganze ausgerüstete segelfertige Flotte mußte den Britten ausgeliefert werden, die sie mit allen kriegsgefangenen Seeleuten, die in diesen Tagen mit dem größten Muthe gefochten hatten, nach ihren Inseln führten. Auch Helgoland und die westindischen Inseln gingen verloren. Der 1808 im Febr. gegen die Schweden erklärte und in Norwegen geführte Krieg war von kurzer Dauer. Dänemark schloß sich in der Folge immer mehr an Frankreich an, und dieses Benehmen wurde späterhin nach der Schlacht bei Leipzig hart geahndet. Die von Dänemark im Oktober 1813 gegen die wider Frankreich verbündeten nordischen Mächte gemachte Kriegserklärung hatte, da Frankreich es nicht weiter unterstützen konnte, zur Folge, daß Holstein und Schleswig von den Alliirten besetzt, Glückstadt und andre Festungen schnell erobert, und die dänischen Truppen von dem festen Lande verdrängt wurden. Der im Nov. zu Rendsburg eingegangene Waffenstillstand wurde durch neue Feindseligkeiten in den ersten Tagen des Jan. 1814 unterbrochen. Doch bald trug Dänemark auf einen Frieden an, der mit England und Schweden am 14. Jan. zu Kiel geschlossen wurde; Dänemark entsagte darin dem Bündnisse mit Frankreich, trat der Allianz gegen Frankreich bei und stellte ein Truppenkorps von 10 000 Mann, für welches England Subsidien zahlte, zur verbündeten Armee; dabei mußte es sein Helgoland an die Britten, welche ihm dafür die westindischen Inseln zurückgaben, und Norwegen an Schweden überlassen, für welches letztre es durch Schwedisch-Pommern und Rügen entschädigt wurde. Mit Rußland wurde der Friede im Febr. 1814 geschlossen. Durch den mit

Digitized by Google

Preußen am 14. Juni 1815 geschlossenen Abtretungsvertrag überließ es sein Schwedisch-Pommern mit Rügen an Preußen, und erhielt dafür das preußische Lauenburg und 600,000 Rthlr. Am 8. Juni 1815 trat der König mit dem zum Großherzogthume erhobenen Holstein, welches seit 1806 ganz von dem deutschen Reiche sich getrennt hatte, dem deutschen Bunde bei, und erhielt nebst Lauenburg in diesem die 10te Stelle und 3 Stimmen im Bunde, worauf Veranstaltungen getroffen wurden, in diesen beiden Staaten eine landständische Verfassung einzuführen. Die Erhebung Holsteins in ein Großherzogthum hat der König nicht angenommen. — Land und Leute. Das Königreich Dänemark, das Land der Dänen, besteht aus den Inseln Seeland, Fühnen, Langeland, Laaland, Falster, Bornholm und Moen, aus der Halbinsel Jütland und aus dem Herzogthume Schleswig; zum dänischen Reich auch gehören noch die Herzogthümer Holstein und Lauenburg, die Färöer Inseln, Island, die Westküste von Grönland, einige Plätze von Guinea, die Stadt und das Gebiet Trankebar in Ostindien. Das eigentliche Königreich mit Schleswig enthält nur 845 2/5, Island und die Färöer 1428 1/2, die deutschen Staaten 173 3/5, und die Kolonien 339 2/5, das ganze Reich aber mit seinen Nebenländern 2787 Quadratmeilen, wovon freilich auf das unwirthbare Island mit der Küste von Grönland 1705 Quadratmeilen kommen. Die Volksmenge vom eigentlichen Dänemark wird auf 1,210,000, die von Holstein und Lauenburg auf 370,000, und die von Island, den Färöern und den übrigen Kolonien auf 160,000 Individuen berechnet, so daß das ganze Reich eine Volksmenge von 1,740,000 Menschen faßt. Die Einwohner sind theils Dänen, theils Deutsche, und reden drei verschiedene Sprachen: Dänisch im eigentlichen Dänemark, Norsisch auf Island und Färöer, und Deutsch in 2 Dialekten: dem Plattdeutschen und Friesischen. Die Religion ist die lutherische, doch gibt es auch Reformirte und gegen 6 bis 7000 Juden. Die Stände theilen sich in Adel, Bürger und Bauern; unter den letztern herrscht fast noch durchaus Leibeigenschaft. Die Hauptinsel Seeland (dänisch Scälland) wird durch den Sund von Schweden, die Insel Fühnen (dän. Fyen) durch den großen Belt von Seeland, und durch den kleinen Belt von der Halbinsel Jütland (dän. Jylland) getrennt; diese 3 Meerengen öffnen den Zugang aus dem deutschen in das baltische Meer. Die befahrenste davon ist der Sund, und diese ist bei Helsingör so schmal, daß ihr Fahrwasser vom Schlosse Cronslot mit Kanonen bestrichen werden kann. Die Inseln Laaland, Langeland, Falster, Bornholm und die meisten kleinen Eilande liegen im baltischen Meere; die Halbinsel Jütland, zwischen dem deutschen und baltischen Meere, stößt im Süden an Schleswig, das eben so belegne Schleswig an Holstein, und dieses, dem Lauenburg ostwärts zur Seite liegt, wird größtentheils durch die Elbe vom Königreiche Hannover geschieden. Die Oberfläche des Königreichs und der beiden Herzogthümer ist bis auf einen mäßigen Landrücken, welcher durch die Herzogthümer läuft, völlig eben, und die Küsten flach, doch aber meistens gegen das Eindringen des Meers durch Watten u. s. w. geschützt, und bedürfen blos gegen das deutsche Meer künstlicher Deiche; der Boden besteht theils auch Marschen, theils aus Geest, und ist auch letzterer nur mäßig fruchtbar. Strichweise finden sich Moräste und einige Waldungen. Das Reich hat außer der es begränzenden Elbe bloß Küstenflüsse von kurzem Laufe, wie die Eider, der Guden, die Stecknitz und Trave; es gibt mehrere Bin-

Digitized by Google

nenseen, wie der Schall- und Ratzeburgersee, aber noch mehrere Meerbusen, worunter der Cattegat der merkwürdigste und weiteste ist und sich zwischen Seeland bis an die Küsten Schwedens und Norwegens ausbreitet. Das Clima ist meistens gemäßigt, aber sehr feucht. Das Hauptprodukt Dänemarks ist das Korn, aber nur in guten Jahren wird so viel gebaut, als man braucht, und nur die Herzogthümer haben bedeutenden Ueberschuß; 1816 konnten 1,300,000 Tonnen für 2,600,000 Rthlr. Species ausgeführt werden. Hanf und Flachs befriedigen das Bedürfniß nicht völlig, eben so der um Fridericia gebauete Taback (2,510 Centn.), der Krapp, der übrigens vorzüglich gut gedeihet, und der Hopfen. Der Gartenbau wird vernachlässigt. An Waldungen ist Mangel, und das Holz theuer; aber an Torf ist das Reich außerordentlich reich, und fast jedes Dorf hat seinen Torfstich. Die Viehzucht ist nach dem Körnerbau der zweite Nahrungszweig, und der einzige, der bedeutende Artikel in die Schale der Ausfuhr wirft. Jährlich werden bloß aus dem eigentlichen Dänemark 16,000 Pferde ausgeführt, und überhaupt nimmt Dänemark für Pferde, Ochsen und Wolle jährlich 500,000 Rthlr. Species ein. Die Zahl des Hornviehes bestimmt Olossen ohne die Herzogthümer auf 1,484,000 Stück; die Schäfereien sind unbedeutend, dagegen hat sich die Schweinezucht außerordentlich verbessert. Das Wild hat abgenommen; wilde Schweine finden sich gar nicht mehr. Die Fischerei, der dritte Nahrungszweig, ist freilich das nicht mehr, was er sonst war, doch aber immer sehr bedeutend, und die dänischen Provinzen versorgen nach wie vor einen Theil von Norddeutschland mit Heringen, Schollen, Schellfischen, Austern und Hummern; 1816 gewann Dänemark für Fische 500,000 Rthlr. Species. Aus dem Mineralreiche sind bloß Thon, Kalk bei Segeberg und Salz aus dem Oldesloher Bergwerke anzumerken. Obgleich Dänemark ein meistens producirender Staat ist, so besitzt es doch einige Manufacturen, wovon freilich die meisten in den Städten Kopenhagen und Altona angehäuft sind; die dänischen Handschuhe, die aus Jütland kommen, sind berühmt; aber die Zuckerraffinerien haben in den neuesten Zeiten verloren, Handel und Schiffahrt waren vormals weit lebhafter, und fangen erst jetzt an von neuem sich zu heben: 1802 hatte Dänemark mit den Herzogthümern überhaupt 1,278 Seeschiffe. — Staatsverfassung und Verwaltung. Dänemark enthält jetzt ohne Island und die Färöer 83 Städte und Marktflecken, 7128 Dörfer, 2750 einzelne Höfe und 960 adlige Güter. Das eigentliche Dänemark ist in 7 Stiftsämter: Seeland, Fühnen, Laaland, Aalburg, Aarhuus, Ribe und Wiburg abgetheilt; Schleswig und Holstein werden unter dem Namen der Herzogthümer von einem eigenen Statthalter, und Lauenburg von einem Landdrosten verwaltet; Island und die Färöer stehen unter einem Stiftsamtmann. Es ist eine uneingeschränkte Monarchie, deren Grundsäulen aus den 3 Fundamentalgesetzen, der Souveränitätsakte, dem Königsgesetze und dem Eingeburtsrechte bestehen. Die Krone ist in männlicher und weiblicher Linie erblich; die lutherische Religion Staatsreligion. Der erstgeborne Sohn des Königs heißt Kronprinz; die übrigen Prinzen vom Geblüte nennen sich Erbprinzen und Erben von Norwegen. Die Könige selbst wählen schon seit 2 Jahrhunderten die wechselnden Namen Friedrich und Christian. Die Residenz ist Kopenhagen; der Titel: König von Dänemark, Norwegen, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn und zu Ditmarschen, wie auch zu Oldenburg. Die Ritterorden sind der vom Ele-

phanten, der Danebrog, welcher in 4 Klassen eingetheilt ist, und zu welchem die Danebrogsmänner gehören, und der de l'Union parfaite. Stände gibt es im Reiche nicht, nur erst jetzt werden in den deutschen Staaten dergleichen eingerichtet. Das höchste Staatscollegium ist der geheime Staatsrath, unter dessen Leitung die gesammten innern Angelegenheiten stehen. Die herrschende Religion in allen dänischen Staaten ist die Lutherische mit ungekränkter Duldung der anders denkenden Einwohner: es gibt so viele Bischöffe als Stifter; unter diesen stehen die Pröpste; die Gesammtzahl der Geistlichen beträgt 1063. Island hat seinen eigenen Bischof; die Herzogthümer jedes seinen Generalsuperintendenten, 4 adlige Convente und 517 Prediger. An wissenschaftlichen Anstalten ist kein Mangel; man hat 2 Universitäten, 1 Ritterakademie, viele besondere Anstalten und mehrere gelehrte Vereine. Die Staatseinkünfte belaufen sich gegenwärtig höchstens auf 3 1/2 Million Gulden, wozu der Sundzoll gegen 240,000 Gulden beiträgt (i. J. 1811 166,721 Rthlr.); die Staatsschuld auf 100 Mill. Gulden, worunter jedoch gewiß gegen 60 Mill. Bankzettel seyn mögen: 1816 zirkulirten 33,582,652 Rthlr. 4 Schill.-Zettel, doch hat sich ihr Cours so gebessert, daß man 1817 für einen Species 31 in Papier gab; dabei ist das baare Geld fast verschwunden, und man sieht wenig mehr als Papier. Die Landmacht enthielt 1817 9 Regimenter Cavallerie, 15 Comp. Artillerie, und 18 Regim. Infanterie, zusammen 27,000 Mann; die Flotte, worüber das Admiralitätscollegium wacht, zählt nur noch 20 Segel.

* Darmstadt (Hessen-). Die frühere Geschichte dieses Hauses wird unter dem Art. Hessen erzählt. — Philipp der Großmüthige war der gemeinschaftliche Ahnherr der jetzigen hessischen Häuser. Bei seinem Tode 1567 theilten sich seine 4 Söhne in dessen Länder. Georg I. oder der Fromme, sein vierter Sohn, bekam zu seinem Antheile ein Viertel des väterlichen Nachlasses, nämlich die obere Grafschaft Katzenelnbogen mit der Residenz Darmstadt. Aber schon 1583 fiel ihm bei dem Absterben seines sohnlosen Bruders Philipp zu Rheinfels ein Drittel von dessen Verlassenschaft zu. Er hinterließ 1595 drei Söhne, wovon Ludwig V. in dem Hauptlande folgte, und Friedrich der Stifter des noch blühenden Hauses Hessen-Homburg wurde, der zweite, Philipp, aber mit Butzbach abgefunden wurde, welches nach seinem Tode der Hauptlinie wieder zufiel. In der Folge erbte diese noch einen Theil von Oberhessen aus Ludwigs IV. zu Marburg Nachlasse, und Ludwig VIII. vereinigte 1739 damit die Grafschaft Hanau-Lichtenberg durch Heirath. Unter dem jetzigen Regenten Landgraf Ludwig X., welcher 1790 die Regierung angetreten hat, nahm der lüneviller Frieden dem Hause den am linken Rheinufer belegenen Theil der Grafschaft Lichtenberg, und der Deputationshauptschluß von 1803 auch die auf dem rechten Rheinufer belegenen Aemter Lichtenau und Wilstedt dieser Grafschaft, so wie die Aemter Katzenelnbogen, Embs, Ebstein, Kleeberg und das Dorf Wespersfelden, welche Nassau-Usingen zugetheilt wurden. Dafür erhielt es zur Entschädigung das Herzogthum Westphalen, die Mainzer Aemter Starkenburg, Steinheim, Bernsheim, Vilbel und Hirschhorn, die pfälzischen Aemter Lindenfels, Umstadt und Ozberg, die Reste des Hochstifts Worms, die Reichsstadt Friedberg und die Propstei Wimpfen, eine sehr vollgültige Entschädigung. 1806 trat der Landgraf zum rheinischen Bunde, nahm die großherzogliche Würde an, und erwarb zugleich, außer den in seinen Staaten belegenen ritterschaftlichen Oertern die Oberhoheit über

die Ysenstein-werthheimischen Herrschaften Heubach, Breiberg und Habitzheim, die Grafschaft Erbach, den größten Theil der solmsschen Länder, die Grafschaften Witgenstein und Berleburg, einen Theil von Königstein, die Herrschaft Ilbestadt, die Besitzungen der Herren von Riedesel, die Herrschaft Schlitz und die Burggrafschaft Friedberg, wozu in der Folge noch 4 hanauische Aemter und das fuldaische Herbstein kamen. 1813 schloß sich der Großherzog dem deutschen Bunde an, und trat das Herzogthum Westphalen mit den beiden Grafschaften Witgenstein und Berleburg an Preußen, die Aemter Amorbach, Miltenberg, Heubach und Alzenau an Baiern, und 2 Aemter an Kurhessen ab, gab auch die Oberhoheit über die Landgrafschaft Hessen-Homburg auf, wofür er durch einen Theil des französischen Departements Donnersberg, so wie durch den größern Theil des Fürstenthums Ysenburg und einige zum Großherzogthume Frankfurt gehörigen Ortschaften entschädigt ward. — Das Großherzogthum Hessen-Darmstadt besteht gegenwärtig 1) aus dem Fürstenthume Starkenburg — 51 1/2 Quadratm. mit 209,434 Einwohnern (mit Zurechnung von Ysenburg, Obererlenbach und Niederursel), 2) aus dem Oberfürstenthume Hessen — 86 1/4 Quadratm. mit 229,726 Einw., und 3) der Rheinprovinz — 31 1/2 Quadratm. mit 155,083 Einw., mithin der ganze Staat aus 169 1/4 Quadratm. mit 594,243 Einw., wovon sich die Mehrzahl zur lutherischen Kirche bekennt; der Catholiken mögen 154,000, der Reformirten 87,000, der Juden 12,000 und der Mennoniten 820 seyn. Die Einkünfte steigen auf 4 1/2 Million Gulden, die Kriegsmacht besteht aus 4 Regimentern und 2 Bataillonen Infanterie, 2 Regimentern und 1 Escadron Reiterei, 3 Compagnien Artillerie und aus dem Landdragoner- und Landschützencorps, zusammen gegen 8,000 Mann. Das Land liegt auf beiden Seiten des Rheins, und wird vom Main, der Lahn, Nidda und Schwalm durchflossen, ist zwar meistentheils gebirgig und hügelich, indem Zweige des Odenwalds, Vogelbergs, Westerwalds und Donnerbergs es nach allen Weiten durchziehen, schließt aber auch reiche und fruchtbare Thäler ein, und hat einen ziemlich beträchtlichen Getraide-, Flachs-, Obst- und Tabacksbau, schöne Weinberge, eine ansehnliche Viehzucht und mancherlei Metalle und andere Mineralien. Es ist mehr producirend als fabricirend, doch finden sich in Oberhessen auch ansehnliche Fabrikzweige auf dem Lande vertheilt, und Offenbach gehört zu den wichtigsten deutschen Fabrikstädten. Mainz ist die größte und bevölkertste Stadt des Landes, aber Darmstadt, eine Stadt von 900 Häusern und 12,000 Einwohnern, die Residenz und der Sitz der höchsten Staats-Collegien. Der Großherzog, welcher völlig souverän ist, hat als Mitglied des deutschen Bundes in der Versammlung die 9te Stelle und im Plenum 3 Stimmen. Eine landständische Verfassung haben seine Staaten zwar noch nicht, doch wird an deren Organisation gearbeitet.

* Davis (John), ein berühmter englischer Seefahrer, geboren zu Sandridge in Devonshire. Er widmete sich früh dem Seedienst und ward 1585 mit zwei Fahrzeugen abgeschickt, die nordwestliche Durchfahrt zu entdecken. An der Südspitze von Grönland, welche er sah, konnte er vor dem Eise nicht landen. Er wandte sich daher nordwestlich und erblickte unter 64° 15″ in Nordosten ein mit grünenden Inseln umgebenes Land, dessen Einwohner ihm zu erkennen gaben, daß im Norden und Westen ein großes Meer sey. Unter 66° 40′ erreichte er ein Land, das ganz von Eis frei war, und an dessen Küste er bis zur südlichsten Spitze, die er das Vorgebirge des Erbarmens nannte, hinfuhr. Er kam darauf in eine 20 Stunden breite Meer-

Digitized by Google

enge, wo er eine Durchfahrt vermuthete. Da ihn aber widrige Winde hinderten, kehrte er nach England zurück. Jene Meerenge hat nachher seinen Namen empfangen und behalten. Davis machte in den folgenden Jahren noch zwei Reisen in gleicher Absicht, wurde aber jedesmal durch das Eis an der Erreichung seines Zwecks, wodurch sich später Baffin berühmt gemacht hat, gehindert. Er ging 1605 als Pilot nach Indien, wo er von japanischen Seeräubern getödtet wurde. — Davies (John), ein gelehrter Philolog, geboren zu London 1679. Er studirte zu Cambridge, ward Rector zu Fen-Dikon bei Cambridge und starb 1732. Er hat geschätzte Ausgaben des Julius Cäsar und mehrerer Schriften des Cicero geliefert.

Decazes (Elie Graf de), geboren zu St. Martin en Laye bei Libourne den 28. Sept. 1780, studirte die Rechte im Collegium Vendôme. Unter Bonapartes Regierung trat er als königl. Rath in die Dienste des Königs von Holland und seiner Mutter, wurde von da als Richter zum Tribunal erster Instanz nach Paris berufen und 1810 zum Rath des Appellationsgerichts ernannt. Hier blieb er bis zu Bonaparte's Rückkehr von Elba, wo er sich so fest und gediegen für Ludwig XVIII. und gegen die Schritte für den Usurpator erklärte, daß er 40 Meilen von Paris verbannt wurde. Im Schooß seiner Familie erwartete er ruhig des Königs Rückkehr, begab sich dann nach Paris, wurde zum Polizeipräfecten ernannt, löste die Kammer der Repräsentanten auf, und erhielt eine Stelle im Staatsrath. In steter Berührung mit dem Commando der alliirten Truppen und den Journalisten in Paris zeigte er sich eben so klug und besonnen, als er sich in den Processen gegen Labédoyère und Ney, und nach Fouchés Entfernung, als Minister Staatssecretair der Polizei, ernst, gerecht und durchgreifend gegen die Häupter der letzten Revolution und für Erhaltung der Ordnung zeigte. Er setzte die berühmte Arrestationsacte gegen die des Aufruhrs Ueberwiesenen mit Energie, aber auch mit jener Mäßigung durch, welche das Grundgesetz der persönlichen Freiheit zu ehren weiß; leitete die Wahl der Deputirten im ganzen Königreiche durch seine Decrete an die Präfecten mit einer Umsicht und klugen Berechnung der Zeitverhältnisse, welche allein die Erhaltung der gemäßigten Constitution und Vereinigung aller Parteien zu Einem hohen Zweck beabsichtigte; und wußte auch die Freiheit der Rede und Presse, so weit es die Umstände erlaubten, wieder herzustellen, indem nur die Journale bis zum 18. Jan. 1818 unter königlicher besonderer Aufsicht bleiben sollten. Er hob die höchst beleidigenden, zweckwidrigen Ultrajournale, le Nain jaune, le Censeur, l'Aristarque, le Diligent und le fidèle ami du Roi auf. Alle Anklagen und Beschuldigungen der verschiedenen extremen Parteien wußte er zu widerlegen, allen Wechsel der Minister zu überstehen. Immer nur das Wohl und die Einigkeit von Frankreich im Auge, beharrte er standhaft bei dem Princip der gemäßigten Constitution, und erhielt sich dadurch immer mehr geachtet auf seinem gefährlichen, überall angefeindeten Posten. 1815 war er vom König in den Grafenstand erhoben worden.

Decimalmaß. Hierunter versteht man die Eintheilung der zum Maß angenommenen Einheit (Fuße, Ruthen ꝛc.) in 10 gleiche Theile; auch hat man versucht, den Quadranten eines Kreises in Decimaltheile abzutheilen. In diesem Falle wird der 10te Theil eines solchen Quadranten ein Decimalgrad genannt. Die französischen Mathematiker nennen aber erst den 100. Theil eines solchen Quadran-

ten einen Decimalgrad, und den 100ten eines solchen Grades eine Decimalminute.

Defilement (Fortification) die Bestimmung der Lage und Höhe einer Verschanzung in Bezug auf die nahe gelegenen Anhöhen, um den innern Raum derselben der Einsicht des Feindes zu entziehen. Diese erst von den neueren französischen Ingenieurs wissenschaftlich behandelte Bestimmung beruht auf einer Berechnung der Entfernung und Höhe der Anhöhen nebst dem Winkel, unter welchem Wurfgeschütze von dort aus auf den zu befestigenden Raum gebracht werden können, welcher dann die Höhe der Brustwehr bestimmt.

Delambre (Jean Baptiste Joseph, Chevalier de), geboren zu Amiens den 19. Sept. 1749, einer der größten Astronomen unserer Zeit, Schüler des berühmten Abbé Delille. Die Astronomie verdankt ihm die gelehrtesten Beobachtungen, folgenreichsten Erfahrungen und manche tiefgegründete Berichtigung früherer Theorien. Er ist Mitglied des Instituts, Schatzmeister der Universität und beständiger Secretär der Akademie der Wissenschaften, und erhielt vom Könige die Orden der Ehrenlegion und des heil. Michael. Seine höchstinteressanten und vorzüglichsten Werke sind: Tables de Jupiter et de Saturne 1789, in 4to. — Méthodes analytiques, pour la détermination d'un arc du Méridien, précédées d'un mémoire sur le même sujet, par A. M. Legendre, 1799, 4to. — Tables Trigonometriques décimales. — Mit Mechain: Bases du Système mètrique décimal, ou Mesure de l'Arc du Méridien compris entre les paralléles de Dunkerque et Barcelone 1806 — 14. 3. Vol. in 4to. — Abrégé d'Astronomie, 1813 in 8vo. — Notes sur la Composition mathématique de Ptolomée, in der Uebersetzung des Halma. — Ihm dankt man seit 1793 den Beweis, daß die Refraction in den heißen Zonen dieselbe, wie in den gemäßigten ist, so wie die herrlichen neuen Mondstafeln.

Demidoff (Nicolaus Graf von), stammt von der alten Familie der Demidoff, welche in Siberien die Eisen-, Kupfer-, Gold- und Silberbergwerke entdeckte, und die erste Cultur in diesen Wüsten verbreitete. Graf Nicolaus ist 1774 zu Petersburg geboren, Geheimerath und Kammerherr des Kaisers Alexander, Commandeur des Johanniter-Ordens und Ehrenmitglied der Universität von Moskwa. Er trat früh in Militärdienste, zeichnete sich als Adjutant des Prinzen Potemkin im Türkenkriege aus, vermählte sich mit einer Gräfin Stroganoff und nahm den Abschied als Oberst. Warmer Freund der Naturkunde und der Künste, und voll Eifer, die Cultur in seinem Vaterlande mehr und mehr zu verbreiten, unternahm er eine lange Reise nach Deutschland, Italien, Frankreich und England, um überall zu lernen und zu beobachten, und sendete mehrere seiner Bergleute und Eisenwerker nach Steiermark, um selbst geübte Lehrer und Verbesserer zu bilden. Jedem Russen ist es nun erlaubt, in seinen trefflich eingerichteten Werken und Fabriken zu lernen, da er nicht lucrative Plane mittelst eines Monopols, sondern die reinste Absicht zum Wohl des Ganzen hegt. 1812 errichtete er auf seine Kosten ein ganzes Regiment, und führte dasselbe so lange gegen den Feind, bis Rußland gänzlich befreit war. Er widmete sich hierauf abermals den Studien und der Verbesserung seiner Fabriken. Da der Universität von Moskwa alle naturhistorischen Schätze verbrannt worden, schenkte er derselben sein ausnehmend reiches Kabinet, während er seine Gemäldegallerie und Seltenheiten täglich vermehrt. Die Eisenblöcke

an den berühmten 4 eisernen Brücken in Petersburg (1813) sind aus seinen Fabriken, und beweisen wie weit diese Arbeiten in Rußland gediehen sind.

Depositо-Banken sind Bank-Anstalten, bei welchen Vorräthe edlen Metalls in Stangen oder gemünzt hinterlegt werden zur sichern Aufbewahrung und Erleichterung des Handels. Ueber die hinterlegten Summen werden entweder von der Bank Scheine ausgehändigt, welche im Verkehr als Münze umlaufen können, oder die Bank gibt dafür bloß Credit auf ihre Bücher. Im letztern und zwar gewöhnlichsten Falle führt die Depositо-Bank den Namen Giro-Bank (s. d. Art.) Die Münze, welche bei allen Geschäften der Anstalt zum Grunde gelegt wird, ist der Regel nach eine bloß eingebildete Münze, welche Bankgeld (richtiger Bankmünze) heißt, zum Unterschiede der wirklich umlaufenden Metallmünze oder des Curantgeldes. Diese Bankmünze ist auf den Weltwerth der edlen Metalle gestützt, daher haben die Veränderungen des Münzfußes darauf gar keinen Einfluß; steht dieselbe im Curs besser, als die umlaufende Münze, so beruht dies einzig darin, daß der Ausmünzungsfuß nicht mit dem Metallwerthe übereinstimmt. Die erste Bank-Anstalt dieser Art entstand zu Venedig, dem Hauptmarktplatze von Europa, vor Entdeckung der Umfahrt um die südliche Spitze Afrika's; die zweite zu Amsterdam im Jahre 1609, nach dem Plane der venezianischen; die dritte zu Hamburg im Jahre 1619, und die vierte zu Genua. Nach diesen Mustern errichtete auch Friedrich der Große im Jahre 1765 eine ähnliche Anstalt in Berlin, und bestimmte für sie eine besondere eingebildete Münze. Ein Pfund Banco wurde zu einem Viertel Friedrichsd'or, 35 auf die Mark, zu 31 Karat 9 Gran fein bestimmt, und 131 1/4 Thlr. preuß. Curant sollten 100 Pfund Banco ausmachen. Die Depositо-Bank muß zwar jedesmal den Preis bestimmen, indem sie die Münzmetalle annimmt, aber sie muß dann den Preis ihrer eigenen Münze, d. h. des Credits, den sie auf die hinterlegten Summen giebt, lediglich dem freien Verkehr überlassen; dieser Preis wird sich ohnehin stets nach dem Marktpreise der Münzmetalle richten. Ursprünglich war dies anders; die Curantmünze gab der Bankmünze ihren Preis, oder vielmehr Bankmünze und Curantmünze waren Eins. Die Abweichungen vom Metallweltwerthe in der Ausmünzung haben den gewöhnlichen höhern Werth der Bankmünzen geschaffen; es kann jedoch auch geschehen, daß die Curantmünze einen höhern Preis hat als die Bankmünze, welcher Fall z. B. leicht eintritt, wenn die Sicherheit der Bank gefährdet ist. Die Vortheile, welche Depositо-Banken einem Staate gewähren, sind hauptsächlich folgende: 1) die in den Gewölben der Bank niedergelegten Baarschaften sind weder dem natürlichen Verderben durch Abnutzung, noch dem künstlichen durch Kipper und Wipper ausgesetzt, zugleich aber gegen Diebstahl, Feuersgefahr und sonstige Zufälle mehr gesichert, als in den Wohnungen der Bürger. 2) Sie erleichtern den Verkehr, denn sie vermindern die Fracht und alle mit dem Tausche der Münzen und Metalle verbundenen Beschwerden, Kosten und Gefahren. 3) Sie geben dem Handel eine bestimmte Richtung im Waarenpreise, und hindern allen Betrug, so wie jede Uebervortheilung in den Münzberechnungen. In der Bankmünze nämlich erhält man eine feste Weltmünze, die überall ohne Schwierigkeiten zum Werth- und Preismaßstabe gebraucht werden kann, und die zugleich den Handel gegen die Gefahren sichert, in welche ihn Münzveränderungen oder willkür-

Digitized by Google

liche Bestimmungen des Nennpreises der Münzen bringen können. Eine Mark Banco z. B. bei der Hamburger Bank enthält heute noch eben so viel reines Silber, als vor hundert und mehrern Jahren, während welcher Zeit sich der Münzfuß der übrigen umlaufenden Münze in den verschiedenen Ländern mehr oder weniger verschlechtert hat, daher solche gegenwärtig gegen die Bankmünze Agio gibt. Diese Festigkeit der Bankmünze erleichtert ausnehmend die Geschäfte des Großhändlers, welcher seine Rechnung nach derselben macht, und jede curante oder umlaufende Münze auf Bankmünze reducirt. 4) Sie sind das sicherste Mittel, ohne allen Zwang das nachtheilige Eindringen fremder schlechter Münzsorten in den innern Umlauf zu verhüten, und können vielmehr dem inländischen Kaufmanne noch Vortheil dabei gewähren; derselbe erhält nämlich dadurch Gelegenheit, fremde Münze in der Bank zu hinterlegen, sich für ihren Weltwerth einstweilen Credit zu verschaffen und den Zeitpunkt abzuwarten, wo er diese Münze wieder mit Vortheil abzusetzen im Stande ist; gerade dies hat dem Amsterdamer Handel beträchtlichen Gewinn verschafft. — Alle diese Vortheile vermag indeß eine Deposito-Bank nur so lange zu gewähren, als sie in ihrer Reinheit erhalten wird; sobald, wie es leider häufig der Fall gewesen, fremdartige Geschäfte, namentlich die Geschäfte einer Leih-, Disconto- oder Zettelbank, mit ihr verbunden werden, verwandelt sich plötzlich ihre Natur, und jene Vortheile müssen großentheils von selbst wegfallen. K. M.

Descension, s. Abstreigung.

Desgenettes (R. Dufriche) stammt aus einer edeln Familie in der Bretagne und ist geboren 1762. Er widmete sich schon früh dem Studium der Arzneiwissenschaften, und trat 1796 unter Bonaparte's Armee in Italien zum ersten Male als gerühmter Arzt auf; zog auch mit ihm 1799 nach Aegypten, wo er sich durch seine Freimüthigkeit nicht weniger, als durch die rastlose Bemühung und Aufopferung für das Wohl der Soldaten, besonders beim Ausbruche der Pest in Syrien, auszeichnete, und sich den schändlichen Unmenschlichkeiten des Feldherrn gegen die Kranken von Jaffa kräftigst widersetzte. Nach Bonaparte's Flucht blieb er im innigsten Verhältniß beim General Kleber zurück, mußte aber nach dessen Ermordung Aegypten verlassen, und die Direction des Hospitium von Val de Grace übernehmen. 1805 wurde er nach Spanien gesendet, um die Natur des verheerenden gelben Fiebers zu studiren, und machte dann als Medecin en chef alle Feldzüge Napoleons mit, bis er 1812 zu Wilna gefangen wurde. Vom Kaiser Alexander frei gelassen, eilte er nach Dresden, schloß sich dort wieder an die Armee an, und blieb in Torgau, bis die Rückkehr des Königs ihn nach Paris rief, und ihn mit dem Commandeurkreuz der Ehrenlegion schmückte. Wir verdanken ihm viele höchst interessante Werke.

* Dessau (Anhalt-), eins von den drei noch bestehenden anhaltischen Fürstenthümern, welches bei der letzten Theilung im Jahr 1603 an Johann Georg kam (s. Anhalt.). Es enthält, den 1793 geerbten Antheil der Zerbster Lande mitgerechnet, jetzt 17 Quadratmeilen mit 54,000 Einwohnern. Die Abgaben schätzt man auf 510,000 Gulden. Außerdem besitzt der Herzog noch einige Marktflecken, Dörfer und Landgüter unter preußischer Hoheit, deren Ertrag man auf 200,000 Gulden anschlägt. Das Militär beträgt 800 Mann. Seit 1807 führen die Fürsten den Herzogstitel. Der jetzige Herzog ist Leopold Friedrich, geboren den 1. Oct. 1794, welcher 1817 seinem

Digitized by Google

Großvater Leopold Friedrich Franz folgte. Ueber das Leben und die Verdienste dieses letztgenannten preiswürdigen Regenten sehe man den Art. Franz (Leopold Friedrich).

Deutscher Bund, s. den Art. Deutsche Bundesversammlung und Deutschland.

Deutsche Kirche, s. Deutschland, Concordat.

Deutsche Mahlerei. Das Eindringen der Römer an die Ufer des Rheins und der Donau bewirkte eine große Veränderung in den Sitten der deutschen Völker. Sinn für Kunst wurde hier zuerst durch sie geweckt. Die byzantinische Mahlerschule herrschte in allen ihren Verzweigungen auch am Rhein, wie über den ganzen Westen. Ihre orientalisch-düstere Trockenheit erheiterte sich auch in diesen Gegenden nicht vor dem 13ten Jahrhundert; dann aber brach ein frohes Naturgefühl auf einmal durch. Die Plastik eilte auch in Deutschland der Mahlerei voraus, doch diese folgte fromm und emsig nach. Die Kennzeichen der Gemählde aus jener frühsten Zeit sind: der Goldgrund, mit eingedruckten Heiligenscheinen ums Haupt, dessen glänzende Metallfläche oft mit wunderlichen Blumen tapetenartig gemustert war, und durch braune Umrisse und Schattirungen in vergoldetes Schnitzwerk verwandelt schien; klare, heitere Farben, ohne Harmonie, aber auch ohne Buntheit, zarte Umrisse. Betrachten wir die verschiedenen deutschen Lande in dieser frühern Zeit, so war es in Oesterreich besonders der Abt Reginbald, der das Kloster zu Mure im Jahre 900 stiftete und die Liebe für Kunst weckte. Ihm folgten dort der heil. Thiemo zu Salzburg, und besonders Gisela, Königin von Ungern und Gemahlin des heiligen Stephanus, hierin. Ludwig der Fromme erhielt von dem byzantinischen Kaiser schon kostbare Kunstgeschenke. Kaiser Carl IV. rief besonders viele geschickte Mahler nach Böhmen, wo sich schon im Jahre 1348 eine Mahlerzunft bildete. Die schlesischen und mährischen Fürsten lebten in freundschaftlicher Verbindung mit den griechischen Kaisern. Der heil. Methodius, der im Jahre 863 als Missionär zu den Slaven geschickt wurde, wird als ein geübter Mahler gepriesen, der seine Kunst zur Unterstützung des Bekehrungsgeschäftes gebrauchte. Die ersten schlesischen Bischöffe waren Italiener, welche die frommen Gemählde überall zur Beförderung der Religion benutzten. In der Elisabethskirche und der Kirche der heil. Barbara zu Breslau findet man noch höchst merkwürdige uralte solche Gemählde. Das berühmteste Monument dieser Art ist aber die gemahlte Hedwigstafel in der Kirche zu Bernhardin in Breslau; auf dieser Tafel sind in 32 Vierecken lauter verschiedene Begebenheiten aus dem Leben der heil. Hedwig dargestellt. Im Jahre 1450 fing schon eine bedeutende Mahlerschule in Breslau an zu blühen, früher also noch als die Nürnberger. In Baiern suchte Herzog Theodor II. durch den heil. Rupert, den er 696 von Worms nach Baiern berief, die christliche Religion mehr auszubreiten, und hier, wie überall, knüpfte sich die Einführung der Mahlerkunst an die des Christenthums. In den Benedictinerklöstern wurden die Künste am eifrigsten ausgebildet. Alfred und Ariram, von denen der letztere ein Mönch von St. Emmeran war, wurden als die größten baierischen Künstler jener Zeit genannt. Bernher von Tegernsee zeichnete sich besonders durch seine herrlichen Glasmahlereien aus. Als Mahler des 15ten Jahrhunderts in Baiern wurden Gleißmyller, Maier, Mächselkircher, Füterer und Zawerhack gerühmt. In Franken finden wir,

Digitized by Google

die ersten Spuren der Kunst zu den Zeiten des heil. Bruno, der im Jahre 1042 den Dom zu Würzburg von Grund auf neu erbauen ließ. Kaiser Heinrich und seine Gemahlin, die heil. Kunigunde, beschützten hier die Künste sehr. In dem Kloster Heilsbronn findet man noch mehrere Gemählde aus den Zeiten des heil. Otto, Bischofs zu Bamberg, der 1139 starb. Nürnberg müssen wir besonders erwähnen, als denjenigen Ort, wo die mühsam-künstliche Bildschnitzerei sowohl als die Mahlerei, sehr früh schon zu einer hohen Stufe der Vollendung gebracht wurden. Die uralten Mahlereien in der Marienkirche und in der St. Sebaldskirche daselbst sind merkwürdig. Zu den frühesten nürnbergischen Mahlern gehören: Hans Traut, Kulenbach, Hans Bäuerlein und Michael Wolgemuth. Es gab über dem viele treffliche Glas- und Miniaturmahler daselbst. In Schwaben wurde zuerst das Kloster Hirschau durch viele Kunstschätze berühmt. Sehr viele Klöster und Kirchen gaben der Kunst Gelegenheit sich hier zu entfalten, so wie auch viele Handschriften hier mit köstlichen Miniaturen geschmückt wurden. In Augsburg, Ulm, Nördlingen gab es schon früh kunstgeschickte Meister. Am Oberrhein wurde durch Carl den Großen der Sitz aller Cultur errichtet. Mainz, Trier, und ganz besonders Cöln waren die ersten Kunstsitze jener Zeit. Wir können annehmen, daß die Periode vom J. 1153 bis 1350 für deutsche Kunst so wie für Poesie und Sprache entscheidend war. Damals blühte in Cöln die älteste deutsche Mahlerschule, welche die spätere zu Nürnberg an Reinheit des Styls und stiller Lieblichkeit weit übertraf. Die meisten ihrer Gemählde sind auf Holz gemahlt, welches erst mit einem Kreidegrunde, dann mit Leinewand überzogen wurde, auf welche wieder ein Grund von Kreide und Bolus, und ein Goldgrund aufgetragen war. Die Farbenpracht erhielt sich darauf im wundersamsten Glanze. Das berühmteste Kunstwerk jener Zeit ist das herrliche Altargemählde im Dom zu Cöln, von welchem man nicht einmal bestimmt den Mahler kennt; man schreibt es bald einem Wilhelm von Cöln, bald dem Peter Calf zu. Die Sammlungen von Wallraff, Boisserée, Fochem und Bettendorf enthalten die köstlichsten Gemählde jener Kunstperiode. Friedrich Schlegel machte zuerst darauf aufmerksam. In Frankfurt zeichneten sich besonders die trefflichen Glasmahler aus. Auch blühte in gedachter Kunstperiode der dichtungsreichste der altdeutschen Meister, Hemmelink, dessen Werke voll Kühnheit und Gluth sind. In Hessen und Thüringen wurde der Erbauer der Wartburg, Graf Ludwig II., auch der erste Beschützer der Kunst. Die alte Elisabethenkirche zu Marburg enthält noch viele Denkmale uralter Kunst. In Sachsen beschützte Heinrich I. am frühesten die Künste. Nicht allein in Kirchen und Klöstern, sondern auch in zierlichen Handschriften und auf den in Nonnenklöstern gestickten Meßgewändern und Altarbehängen muß man die Kunstgebilde jener frühern Zeiten suchen. In Niedersachsen und Westphalen lebten zuerst ausgezeichnete Künstler in den Abteien Corvey, Minden, Hildesheim und Osnabrück. Es ist unglaublich, wie viele Kunstdenkmale aus dieser frühesten Zeit noch überall in Deutschland existiren; sie wurden sonst zu wenig beachtet, und in neuester Zeit werden sie überschätzt. Die fromme Gemüthlichkeit, die stille Einfalt dieser Werke soll geliebt und bewundert, aber nur nicht von Kunstjüngern nachgeahmt werden. Diese werden uns leicht alle Mängel der richtigen Verhältnisse, der Haltung, Perspective und Anatomie wiedergeben, ohne von

Digitized by Google

dem innern Sinne durchdrungen zu seyn! — Eine zweite wichtige Kunstperiode war die Zeit für Deutschland, wo der tiefsinnige Albrecht Dürer, den selbst Rafael hochschätzte, lebte (von 1471 bis 1528), der sich zuerst in Wolgemuths Schule und dann durch eine Reise durch Deutschland, die Niederlande und Italien bildete. Martin Schön erwarb sich schon früher großen Ruhm; man kann ihn mit Recht den deutschen Perugino nennen; seine Werke haben große Aehnlichkeit mit denen dieses Meisters, und beide standen auch in freundschaftlichem Briefwechsel. Lucas Cranach, geboren 1470, gestorben 1553, stand von früher Jugend an im Dienste des sächsischen Churfürsten Friedrichs des Weisen, mit dem er 1493 nach Palästina zog; er genoß später die ausgezeichnete Freundschaft Johann Friedrichs des Großmüthigen, den er sogar fünf Jahre lang ins Gefängniß begleitete. Seine Gemählde gewannen besonderes Interesse durch die Bildnisse der ausgezeichnetsten Personen seiner Zeit, die er darin anbrachte. Er hat viel Wahrheit und eine zarte Behandlung des Pinsels, aber seine Arbeiten sind äußerst hart, trocken und flach. Viele geschickte Mahler gehörten zu der Familie Holbein; der ausgezeichnetste darunter war Hans Holbein, geboren 1495, gestorben 1554. Diesen kann man wohl den deutschen Leonardo da Vinci nennen. Er arbeitete mehrere Jahre in England; fast alle Gallerien besitzen treffliche Werke von ihm; zu den berühmtesten gehören seine Madonna mit der Familie des Bürgermeisters Meyer in der Dresdner Gallerie und sein Todtentanz. Ferner müssen wir Altdorfer, Beham, Bink, Penez, Burgkmaier, Scheuffelin, Grünewald, Schoen, Springinklee, Schooreel, Lucas von Leyden, Hemskerk, Füßli, Joan von Mabuse, Sutermann, Goltzius, Franz Floris, Franz Frank, Christoph Schwarz, Rottenhammer, und besonders Adam Elzheimer, als die vorzüglichsten Künstler der deutschen Schule im 16ten Jahrhundert nennen. Die mehresten waren auch Kupferstecher. Ihre Ideen waren oft sehr poetisch, bisweilen zu tiefsinnig allegorisirend. So fleißig ihre Ausführung war, so fehlte ihnen meist höherer Schönheitssinn, richtige Zeichnung, Haltung des Ganzen durch Helldunkel und durch ein willkürliches Aufopfern kleinlicher Nebendinge, und Gefühl für edle reine Idealform. Im 17ten und der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, war die Kunst in Deutschland ganz gesunken. Mengs weckte zuerst wieder ein reineres Streben; er und Winkelmann sind die wahren Wiederhersteller der Kunst. Sein strenger Ernst wurde von seinen Schülern und Nachahmern weniger befolgt; die meisten neigten sich zu einer heitern Flüchtigkeit und oft etwas flachen Buntheit bei ihren lieblichen gefälligen Compositionen; wir nennen hier besonders Maron, Unterberger, Oeser und Angelika Kaufmann. Wilhelm Tischbein aus Hessen gebürtig, welcher lange Zeit in Neapel lebte und sich jetzt in Eutin befindet, gehört zu den merkwürdigsten neuern Künstlern. Sein Geschmack ist rein, sein Styl edel, seine Phantasie ungemein schöpferisch und dichterisch; er weiß in seinen geistvollen Skizzen der ganzen belebten und unbelebten Natur Sprache und Physiognomie zu geben. Seine Umrisse zu den homerischen Gedichten sind berühmt. Füger stiftete eine treffliche Mahlerschule als Director der Akademie in Wien; reiner Schönheitssinn und echter Idealstyl zeichnen ihn besonders aus. Seine Zeichnungen zu Klopstocks Messias sind berühmt. Hetsch in Stuttgart ist nicht allein selbst sehr geschickter Künstler, sondern er bildete

Digitized by Google

auch manches jugendliche Talent. Wächter daselbst zeichnet sich durch einen einfachen, frommen und oft großen Styl aus. Sein Hiob ist grandios gedacht und ausgeführt; man könnte ihn den deutschen Garofalo nennen. Gerhard von Kügelgen, Professor an der Dresdner Kunstakademie, gehört zu den sinnigsten und ausgezeichnetsten deutschen Künstlern. Seine Ideen sind außerordentlich schön und tief durchdacht; seine Ausführung vereint die Kraft und Grazie der italienischen Schule mit dem Fleiß und Farbenzauber der Niederländer. Seine Portraits sind eben so treffend wahr, als seine historischen Gemählde bedeutend und vollendet. Professor Hartmann in Dresden ist einer der wissenschaftlichsten jetzigen Künstler. Sein Aeneas, sein Hektor ꝛc. sind eben so trefflich in Zeichnung und Composition, als sein Eros und Anteros, sein Erlkönig ꝛc. dichterisch schön sind. Seine neuern Werke (mehrere Gesichte aus der Offenbarung) sind geistvoll und kühn, ahmen aber dem Michel-Angelo Buonarotti fast zu sehr in ihrer Tendenz nach. Seine Portraits haben sprechende Wahrheit. Professor Matthäi zeichnet sich in Portraits aus, besonders in männlichen Köpfen, und hat schon in mehreren Altarblättern bewiesen, welch ein braver Zeichner und wie erfahren in allen technischen Theilen der Kunst er ist. Professor Rösler hat sich neuerlich in mehreren Gemählden aus der sächsischen Geschichte als einen denkenden und auf dem richtigsten Wege fortschreitenden Künstler gezeigt. Professor Seydelmann steht einzig in seiner Geschicklichkeit, große Sepiazeichnungen auszuführen. Der verstorbene Graff gehörte zu den trefflichsten Portraitmahlern. Professor Weitsch in Berlin ist sehr geschickt in Behandlung sowohl, als Erfindung. Hummel und Nahl in Cassel verdienen die ehrenvollste Erwähnung. Retzsch in Dresden ist geistvoller Erfinder kleiner romantischer Scenen. Seine Skizzen sind schön. Vogel war der lieblichste Kindermahler; er hatte sehr viel Schmelz und Weichheit. Sein Sohn, der gegenwärtig in Rom lebt, ist ausgezeichneter Portraitmahler; ergibt sich jetzt aber auch leider dem Streben nach altdeutscher Manier, welches so viele der genialsten jungen deutschen Künstler in Italien von dem wahren Wege der Natur und echter Kunst lockt, und zu eckiger Unbeholfenheit, magern Formen, trockener Farbengebung und Vernachlässigung der Perspective verführt. Die erste Richtung bekam dieser neu-alterthümelnde Kunstgeschmack durch die mystische Frömmigkeit vieler Dichter und Schriftsteller. Göthe spricht in seinem zweiten Hefte über Kunst und Alterthum sehr gewichtige Worte dagegen; möchten sie offnen Eingang finden! Die Brüder Riepenhausen aus Göttingen, die seit mehr als 10 Jahren in Rom leben, neigten sich sonst sehr zu dieser Partei, doch kehrten sie dem bessern Wege der rafaelischen Schule seit mehreren Jahren wieder zu. Overbeck, Cornelius, Schadow der jüngere, Julius Schnorr, sind lauter höchst talentvolle, tieffühlende junge Künstler, die jetzt in Rom jenen Weg oder vielmehr Abweg befolgen. Möge der geschickte Näcke sich davon frei erhalten. Mit unendlich zarter Phantasie begabt war der frühverstorbene Runge, dessen liebliche Hieroglyphen, Arabesken, wahre Dichtungen sind. Im Landschaftsfach zeichnen sich die Deutschen Künstler Philipp Hackert, Reinhart, Mechau, Klengel, Wehle, Veith, Zingg besonders aus. Ein neues Fach schuf sich der geniale Friedrich in Dresden, welcher mystisch-religiöse Bedeutung in die Landschaftsmahlerei zu legen weiß. Auch er verschmäht oft alle Kunstregeln, doch hat er den großen Vorzug,

Digitized by Google

ur seiner oft düstern, aber stets erhabenen Phantasie zu folgen, und
icht altdeutsche Meister nachzuahmen. So bleibt ihm die interessan-
este Eigenthümlichkeit. — Unter den Kupferstechern verdienen Cho-
owiecky, Müller, der Vater, in Stuttgart, und der leider so
rüh verstorbene jüngere Müller in Dresden, der das berühmte
Blatt der sixtinischen Madonna nach Rafael vollendete, Bause,
Haldenwang, Jury, Darnstedt, Seyffert, Böhm,
Bolt, Schwerdtgeburth und manche Andere sehr ehrenvolle
Auszeichnung. Sehr geübte Zeichner sind Ramberg und Kolbe;
ersterer hat eben so viel Talent als leider auch Manier. Die vor-
üglichsten Kunstsitze in Deutschland sind: Dresden, München, Wien
nd Berlin; an diesen vier Orten sind auch sehr bedeutende Maler-
kademien. Um ausführlichere Kunde über deutsche Mahlerkunst zu
ekommen, sind „Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste in
Deutschland und den vereinigten Niederlanden," „Göthe's Hefte über
Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden" und die
Schilderungen der Boisserée'schen Sammlung altdeutscher Gemählde
n Heidelberg ganz vorzüglich nachzulesen. L. C.

† Deutsches Meer. Seinen Flächeninhalt schätzt man auf
0,000 Quadratmeilen.

Deutscher Orden, s. deutsche Ritter.

* Deutsches Recht (jus germanicum). Wir verstehen un-
er deutschem Recht in weiterm Sinn den Inbegriff der auf positiven
Gesetzen und auf Gewohnheiten der Völker deutscher Abkunft beru-
enden Rechtsgrundsätze, mögen jene Gesetze und Gewohnheiten auch
u einer Zeit Statt gefunden haben, wo diese Völker sich nicht in-
erhalb der Gränzen des nachherigen deutschen Reichs aufhielten. In
ieser Bedeutung gehören dazu die Gesetze der Salier, Ripuarier,
llemannen, Baiern, Friesen, Sachsen, Angeln, Burgunder, Gothen,
ongobarden, so wie die Capitularien der fränkischen Könige. Im
ngern Sinne aber versteht man darunter nur diejenigen Rechte,
elche innerhalb der Gränzen des deutschen Reichs entstanden sind,
nd wenigstens für gewisse Zeiten und Orte gegolten haben. Man
nterscheidet ein deutsches Staats- und ein deutsches Privat-
echt. Letzteres zerfällt wieder in das gemeine und besondere,
e nachdem es für alle oder nur gewisse deutsche Länder, für alle oder
ur gewisse Personen oder Stände, für alle oder nur gewisse Rechts-
eschäfte gültig gewesen. Der Zeit nach kann man ein altes, mitt-
eres und neues deutsches Recht unterscheiden. Das alte deutsche
Recht ist dasjenige, welches bis zum Erlöschen der Carolinger galt.
Die Quelle desselben sind die oben erwähnten ältesten deutschen Ge-
etze und die Geschichte. Das darauf folgende mittlere deutsche Recht
loß ursprünglich aus alten deutschen Gewohnheiten, welche in den
Schöppenstühlen (besonders zu Sbst, Halle, Cöln, Lübeck, Magde-
urg) sich weiter ausbildeten, und seit dem 13ten Jahrhundert in
ehrere Sammlungen gebracht wurden, von denen der Sachsen-
nd der Schwabenspiegel (s. beide Art.) das größte Ansehen
rlangten. Doch dienen sie alle, so wie die in einzelnen deutschen
ändern und Städten unter öffentlicher Autorität eingeführten Land-
echte (z. B. das jülichische, österreichische, friesische, emsiger, fe-
narnsche, baierische, ditmarsische) und alten Stadtrechte (z. B. das
östische, strasburgische, stadische, lübeckische) nebst den Weisthümern
. h. den im Mittelalter zwischen Landesherrn und Gemeinden über
Gegenstände des öffentlichen und Privatrechts geschloßnen Verträgen,

Digitized by Google

als historische Erkenntnißquelle des mittlern deutschen Rechts, dessen noch jetzt fortdauernder unmittelbarer Gebrauch jedoch in der Allgemeinheit nicht präsumirt wird. Das neuere deutsche Recht endlich beruht theils ebenfalls auf Gewohnheitsrechten, theils auf allgemeinen deutschen Reichsgesetzen, als da sind die Reichsabschiede und Reichsbeschlüsse, besonders der Landfrieden, die Kammergerichtsordnung, die Notariatsordnung, die Reichspolizeiordnungen, der westphälische Friede, die Wahlcapitulationen u. s. w., theils auf den Gesetzen einzelner Länder, Städte und Gemeinheiten. Zwar haben Eckhard, Hufeland und Andere überhaupt das Daseyn eines gemeinen deutschen Privatrechts geleugnet; aber Selchow, Pütter und Runde haben diese Meinung mit siegenden Gründen bestritten. Denn wenn auch seit der Zeit, wo fremde Rechte die mittlern deutschen Rechtsgewohnheiten dergestalt verdrängten, daß ihre Gültigkeit nicht mehr vorausgesetzt wurde, sondern sie vielmehr nur als allgemeingültige Abweichungen von den fremden Privatrechten anzusehen waren, kein die wissenschaftlichen Gränzen des Privatrechts ausfüllendes gemeines deutsches Recht vorhanden war, so kann doch auch einer Sammlung solcher Abweichungen dieser Name beigelegt werden, und selbst nach Auflösung des ehemaligen deutschen Reichsverbandes ist die fortwährende Gültigkeit dieses Rechts allenthalben zu vermuthen, wo nicht schon früher oder seitdem besondere Gesetze es aufgehoben haben. Unter den zahlreichen Schriftstellern über das deutsche Privatrecht nennen wir nur Runde und dessen Commentator Danz. Das vornämlich durch Pütter und Leist systematisch bearbeitete deutsche Staatsrecht hat mit Aufhebung des deutschen Reichs seine unmittelbare praktische Anwendbarkeit verloren; das vornämlich von Moser bearbeitete Territorial-Staatsrecht der einzelnen deutschen Länder aber die vielfachsten Abänderungen erlitten. Das vermeintliche Staatsrecht des rheinischen Bundes, welches Zachariä wissenschaftlich behandelt hat, ist mit diesem Bunde erloschen.

† Deutsches Theater. Die neuern Dichter, deren Werke gegenwärtig auf der Bühne gesehen werden, sind außer den genannten: Klinger und Werner (selten), A. Müllner, Oehlenschläger, Fr. v. Kleist, Fouqué (beide selten), Theodor Körner, Klingemann, Grillparzer, Fr. Kind, Clauren, Steigentesch, Stoll, Contessa, Castelli, Wolf, Frau v. Weissenthurn, Vogel, Jul. v. Voß, Holbein, Schink ꝛc. Von bedeutenden Schauspielern wissen wir außer den obigen nur Devrient, Eßlair, Krüger in Wien, eine Schröder, ebendaselbst ꝛc. zu nennen. Wir verweisen unsere Leser übrigens auch auf die eben erschienene Geschichte des Leipziger Theaters (von Blümner), in welcher nicht nur dieses, sondern auch die wichtigsten Phänomene der deutschen Bühne überhaupt gewürdigt worden sind.

† Deutschland. S. Germanien, und wegen des Geographischen und Statistischen den nächsten Art. — Ueber die ehemalige Reichsverfassung geben der Art. Reich (deutsches), so wie über vieles Einzelne die darauf zunächst folgenden Art. Auskunft.

Deutschland, in geographischer und statistischer Hinsicht. — Deutschland, in Osten von den preußischen Provinzen Westpreußen und Posen, dem Königreiche Polen, dem Freistaate Krakau und den österreichischen Königreichen Galizien, Ungern und Croatien, in Süden von dem adriatischen Meere, dem lombardisch-venetianischen Königreiche und Helvetien, in Westen von Frankreich und dem

Digitized by Google

Königreiche der Niederlande, endlich in Norden von der Nordsee, dem Königreiche Dänemark und der Ostsee begränzt, erstreckt sich vom 23. bis 37sten Grad der Länge und vom 45- bis 55sten Grad nördlicher Breite, und hat einen Flächeninhalt von 11,600 Quadratmeilen. Es wird von 500 Flüssen durchströmt, unter welchen 60 schiffbare sind. Die wichtigsten sind die Donau, der Rhein, die Weser, die Elbe und die Oder. (S. die besondern Art.) Unter den Seen sind die wichtigsten der Bodensee, der Chiemsee, der Tirknitzer See, der Traunsee, der Wurmsee, der Mannsfelder salzige und süße See, der Dümmersee u. s. w. Der Boden ist sehr verschieden, im südlichen Theile gebirgig, im nördlichen größtentheils eben. Gegen die Nord- und Ostsee hat Deutschland einen starken und weit von Süden her sich erstreckenden Abhang, und muß beständig, besonders im Nordwest, mit dem eindringenden Meere kämpfen. Der westliche Theil hat seine eigene Abdachung theils von den Vogesen, theils von den höchsten Schweizer Alpen, theils vom Fichtelgebirge her, den Rhein, die Maas, den Main und die Weser hinunter. In Nordosten folgt die Abdachung von Süden nach Norden dem Laufe der Elbe und Oder, und in Südosten, von Westen nach Osten, dem Laufe der Donau und ihrer Nebenflüsse. Den südlichen Zug der deutschen Gebirge machen von Westen gegen Osten die Tyroler Alpen, an welche die Allgauer Alpen sich anschließen; südlicher folgen die karnischen und julischen Alpen. Die nördliche Gebirgsreihe Deutschlands läuft in einer Schlangenlinie von Osten nach Westen. Sie fängt bei den Karpathen mit den Sudeten an, von welchen das Riesengebirge zwischen Schlesien und Böhmen ausläuft; südwestlich ist das mährische Gebirge, nordwestlich der Böhmerwald. Von letzterm zieht sich nordöstlich das sächsische Erzgebirge, nordwestlich das Fichtelgebirge, mit welchem nordwestlich der Thüringerwald zusammenhängt. Das nördlichste Gebirge Deutschlands ist der Harz. Westlich von ihm ziehen sich über die Weser die Wesergebirge, welche bei Minden die westphälische Pforte bilden. Von diesem Gebirge laufen südlich die sauerländischen Gebirge, der Weserwald, und das Siebengebirge am Rhein. Vom Thüringerwald südwestlich erstreckt sich das Rhöngebirge, der Vogelsberg und der Taunus, welcher sich bis an den Rhein zieht. Vom Rhöngebirge südlich läuft der Spessart, der Odenwald, der Schwarzwald, welcher sich bis an den Oberrhein erstreckt und östlich mit der rauhen Alp in Verbindung steht, und sich den Allgauer Alpen nähert. Jenseit des Rheins ist der Donnersberg und Hundsrück, welche mit den Vogesen zusammenhängen, nebst einem Theile der Ardennen. Die größte Ebene ist in der Mitte von Bayern; in Norddeutschland gibt es viele sandige dürre Haidegegenden und Moore, und in mehrere Streifen nur längs der großen Flüsse fruchtbares Land. Im Ganzen aber ist der Boden fruchtbar. Das Clima ist gemäßigt und gesund, im Norden feuchter und rauher, im Süden trockener und milder. — Man schätzt die Einwohnerzahl auf 29,300,000 Seelen, welche in 2525 Städten, 2202 Marktflecken, 101,472 Dörfern und 70,000 Weilern und einzelnen Gehöften wohnen. Sie gehören zu zwei verschiedenen Völkerschaften, nämlich den Deutschen und Slaven. Hiezu kommen noch Juden (300,000, nach Andern 500,000), Italiener in Illyrien und Tyrol (127,000) und Franzosen (70,000). Hinsichtlich der Religion rechnet man über 15 Mill. Catholiken, 12 Mill.

Digitized by Google

Lutheraner und über 2 Mill. Reformirte. Dazu kommen noch 25,000 Herrnhuter, 2500 Mennonisten, 14,000 Griechen u. s. w. An Produkten ist Deutschland ein reiches Land. Es gibt in vielen Gegenden treffliches Rindvieh; in Holstein, Meklenburg u. s. w. zieht man gute Pferde. Die Schafzucht ist durch spanische Schafe sehr veredelt worden. Westphalen und Bayern haben vorzüglich gute Schweinezucht. Ueberdieß sind aus dem Thierreiche zu nennen Ziegen, Esel, zahmes und wildes Federvieh, als Hasel-, Schnee-, Auer-, Birk-, Rebhühner, Bienenzucht, etwas Seidenbau, mancherlei Fische und Krebse, Wildpret, auch in einigen südlichen Gebirgsgegenden Wölfe, Bären, Luchse, Gemsen, Murmelthiere. Aus dem Pflanzenreiche erzeugt Deutschland alle Arten Getraide in hinreichender Menge und selbst zur Ausfuhr; auch Spelz und Mais im südlichen, und Buchweizen im nördlichen Theile (doch ist der Landbau nicht in allen Gegenden gleichblühend), ferner Hülsenfrüchte, Gartengewächse, Rübsaamen, Flachs, Hanf, Tabak, Hopfen, Krapp, Waid, Saflor, Safran, Anis, vieles Obst, und im Süden auch gute Kastanien, Mandeln und viele Pfirsichen und Aprikosen. Der Weinbau ist am Rhein, in Franken, an der Mosel und dem Neckar, auch im Oesterreichischen und zum Theil in Böhmen und Sachsen sehr beträchtlich. Die Waldungen bestehen vornehmlich aus Eichen, Buchen, Tannen, Fichten, Kiefern, Birken u. s. w. Die Produkte des Mineralreichs sind etwas Gold (in einigen Flüssen Goldsand), ziemlich viel Silber (besonders im Erzgebirge und Harz, jährlich 200,000 Mark), Queckssilber (in Idria und Zweibrücken), Zinn (in Böhmen und Sachsen), Blei, Kupfer, Eisen, Galmei, Wasserblei, Zinnober, Wismuth, Arsenik, Spießglas, Alaun, Vitriol, Zink, Schwefel, Salpeter, Kobalt, Stein- und Braunkohle, Marmor, Kalk, Alabaster, Gyps, Asbest, Schiefer, Mühlen-, Sand-, Quader- und Bimssteine, Trap, Jaspis, Chaldedon, Serpentinsteine, Basalt, Granit, Porphyr, viele Arten von Edelsteinen, Ocker, Thon, die feinste Porzellanerde, Walkererde, Mergel, Torf, Bergtheer, viel Quell- und Steinsalz und mannigfache Mineralwasser. Die wichtigsten Gegenstände des deutschen Kunstfleißes sind Leinwand, Wollwaaren, Seiden-, Leder-, Baumwollwaaren, Spitzen, Tapeten, Papier, Glas, Spiegel, Porzellan, Fayence, Gold- und Silber-, Eisen- und Stahlwaaren, Gewehre und Degenklingen, musikalische und andere Instrumente, Uhren, Holzwaaren, ferner Vitriol, Alaun, Zucker, Tabak, Bier, Branntewein, Liqueure u. s. w. Der Handel ist in vielen Gegenden sehr blühend, und wird zu Lande und zur See geführt. Ausfuhrartikel sind Holz, Getraide (für 10 Mill. Thlr.), Wein, Leinwand (sonst für mehr als 30 Mill. Thlr.), Leingarn, Eisen-, Stahl- und Nürnberger Waaren, Porzellan, Queckssilber, Glas, Spiegel, Vieh, Obst, Wolle, Salz, Mineralien, geräuchertes und gesalzenes Fleisch, irdene Geschirre, Schmalte, Wachs, Leder, Woll- und Baumwollwaaren, Spitzen u. s. w. Eingeführt dagegen wird Wein, Tabak, Südfrüchte, Spezereien, Zucker, Kaffee, Thee, Seide, Baumwolle, feine wollene, baumwollene und seidene Zeuge, Mode- und Galanteriewaaren u. s. w. Die vornehmsten Seehandelsplätze sind an der Nordsee: Hamburg, Altona, Bremen und Emden; an der Ostsee: Lübeck, Rostock, Stettin; am adriatischen Meere: Triest. Zu den wichtigsten Landhandelsstädten gehören in Norddeutschland: Leipzig, Braunschweig, Magdeburg, Frankfurt a. d. O. und Breslau; in Süddeutschland: Frankfurt a. M., Nürnberg, Augsburg, Prag, Wien und Botzen. —

Digitized by Google

Die Staaten, aus welchen Deutschland gegenwärtig besteht, sind im vorhergehenden Art. aufgeführt. Sie sind außerdem in einzelnen Art. abgehandelt. Ueber die Verfassung sehe man gleichfalls den vorhergehenden Art. und den Art. Deutsche Bundesversammlung.

Dialect. — Auf der Bühne, wo man jetzt überall reines Hochdeutsch fodert, ist ein Dialect, der das Geburts- oder Erziehungsland des Schauspielers verräth, ein großer Fehler, die Fertigkeit hingegen, willkührlich einen bestimmten Dialect zu sprechen, ein großer Vorzug am Declamator wie am Schauspieler, da es Rollen, besonders komische, gibt, deren Wirkung vorzüglich auf dem Dialecte beruht, z. B. Judenrollen (s. Jüdeln), Rollen in wienerischer, berliner, schwäbischer, nürnberger Mundart. Die letztgenannte besonders hat einen eigenen ästhetischen Charakter, nämlich den der Einfalt, Treuherzigkeit und daher bisweilen der Naivetät. Es gibt Gedichte, z. B. von Grübel (s. d. Art.), die eigens in diesem Dialect geschrieben sind, und vom Declamator nothwendig darin vorgetragen werden müssen. Eben so sind die Lokalpossen auf den Nebentheatern in Wien meist im wienerischen Dialecte abgefaßt, mit welchem sie den besten Theil ihrer komischen Kraft verlieren würden. Wo der Dialect solcher Rollen oder Declamationsstücke nicht heimisch ist, da kommt oft viel darauf an, daß der Sprecher ihn geschickt zu mäßigen, d. h. dem Hochdeutsch in soweit anzunähern wisse, daß er den Zuhörern verständlich bleibt; eine Geschicklichkeit, welche besonders dem geschätzten Declamator Solbrig eigen, und deren Mangel den Wiener Komikern, wenn sie auf andern Bühnen auftreten, gewöhnlich verderblich ist. Vom Dialect zu unterscheiden ist der Jargon, d. h. die manchen Personen und Ständen eigene, durch Gewohnheit verdorbene (corrumpirte) Sprache, welche besonders die etymologische Gestalt der Wörter verstümmelt. S. d. bes. Art. A. Mnr.

Diasyrmus, eine redekünstlerische Figur, welche darin besteht, daß die Verkleinerung eines Gegenstandes übertrieben wird. Er ist Gegensatz der Hyperbel (s. d. Art.), welche in's Große übertreibt; ein Zweck und seine Wirkung hingegen fallen mit Zweck und Wirkung der Hyperbel ziemlich zusammen; denn hier, wie dort, ist es darauf abgesehen, diejenige Anschaulichkeit, welche durch Vergleichung hervorgebracht wird, durch die Größe des Unterschiedes zwischen den beiden Gliedern des Gleichnisses oder Verhältnisses zu steigern.

Dichtkunst, s. Poesie.

Dickstein, s. Diamant.

Diebs-Inseln, s. Ladronen.

Dio Chrysostomus, ein stoischer Philosoph aus Bithynien, im 1sten Jahrhundert n. Chr. Er stand als Redner bei den Kaisern Nerva und Trajan in besonderm Ansehn. Noch haben wir 80 Reden von ihm, die unter andern Reiske herausgegeben. Leipzig 1784.

Diophantus von Alexandrien, der Verfasser des ältesten auf uns gekommenen Werks über die Algebra, nicht aber der Erfinder dieser Wissenschaft. Die Zeit, wann er gelebt hat, läßt sich nicht bestimmen. Einige setzen ihn in die Mitte des 2ten, Andere des 4ten Jahrhunderts n. Chr. Leider sind uns von seinen 13 Büchern von der Rechenkunst nur die 6 ersten erhalten. Die besten Ausgaben sind erschienen Paris 1621 und Toulouse 1670, in Fol.

Dioscorides (Pedanius), geb. zu Anazarbus (Cäsarea Augusta) in Cilicien gegen den Anfang der christlichen Zeitrechnung, ein griechischer Arzt, der uns ein sehr berühmtes Werk über die Materia

medica in fünf Büchern hinterlassen hat. Es ist besonders für die Botanik von Wichtigkeit, da die meisten Heilmittel, von denen der Verfasser spricht, aus dem Pflanzenreiche genommen sind. Außerdem werden ihm noch zwei andere Werke zugeschrieben, von denen das eine, unter dem Titel Alexipharmaca, mit der genannten Materia medica, als die drei letzten Bücher derselben, verbunden worden. Es handelt von den Giften der drei Naturreiche und ihren Gegengiften. Das andere führt den Titel Euporista, und handelt von den leicht zu erhaltenden Heilmitteln. Die beste Ausgabe des Dioscorides ist von Sarracenus, Frankfurt 1598, Fol.

Disconto-Banken sind Creditinstitute, bei welchen der Betrag von Foderungen, die erst späterhin fällig werden, schon gegenwärtig zu erheben ist gegen Abtretung der Foderung und Vergütung eines Zinses, welcher Disconto heißt, für den geleisteten Vorschuß. Dergleichen Banken sind dem Tauschverkehr ausnehmend nützlich, indem der Verkäufer der Foderung dadurch Kapital in die Hände bekommt zu neuen Unternehmungen. Das Disconto-Geschäft ist eine Leih-Operation, die gewöhnlich keine weitere Sicherheit als den Glauben an die Redlichkeit und Zahlungsfähigkeit des Discontaten gewährt *). Die Fortdauer einer solchen Anstalt beruht übrigens lediglich auf der Vorsicht, Klugheit, Redlichkeit und Einsicht ihrer Verwaltung. K. M.

† Divan nennen die Araber, Perser und Türken auch eine vollständige Sammlung gewisser lyrischer Gedichte, welche bei ihnen Gaseln heißen, und das Eigenthümliche haben, daß ein einziger Reim durch das ganze (nie über 14 Strophen lange) Gedicht durchgeführt ist. Vollständig aber ist eine solche Sammlung nach ihren Foderungen, wenn sie eben so viel Abschnitte hat, als ihr Alphabeth Buchstaben, und in jedem Abschnitt sich wenigstens ein Gedicht befindet, dessen Reimwort mit dem zu diesem Abschnitt gehörigen Buchstaben endigt, wobei jedoch einige Buchstaben ausgenommen sind, weil mit diesen zu wenige oder gar keine Worte endigen.

† Dobberan. Die Badeanstalt ward auf Befehl des Herzogs von Meklenburg-Schwerin, durch die Bemühungen des Dr. Vogel, im Jahre 1793 angelegt. Nahe an der Ostseeküste liegt, umgeben von kleinern Gebäuden, das große Badehaus, das vortreflich eingerichtet ist. Das Seewasser wird mittelst Pumpen und Röhren in das Badehaus gebracht. Man nimmt kalte und erwärmte Bäder; auch sind Vorrichtungen zum Regenbad, zur Mutterdouche ꝛc. Gebadet wird in der See mittelst Badekarren mit vier Rädern, welche die Badezeit über in der See bleiben, und aus deren innerm Raume, der zum Entkleiden dient, eine Treppe ins Wasser hinabführt. Gegen die Macht der Meereswellen ist das Ufer durch eine Mauer geschützt. Ein hohes, schattenreiches Portal, vor dem Bade zum Au-

*) Gemeiniglich verlangt die Disconto-Bank bei zu discontirenden Wechseln drei Giri von bedeutenden Handlungshäusern, deren Credit ohne Flecke ist, und stehen die Vorsteher den Inhabern der Wechsel keine Rede darüber, wenn sie aus irgend einem Grunde den Disconto ablehnen. Die Pariser und die Londner Bank machen die größten Disconto-Geschäfte, und ihre Actien gewinnen bei ihrer trefflichen Verwaltung gegen 33 1/3 p. C. Disconto-Banken sind den Privatdiscontanten vorzuziehen, da diese von jedem Vorfalle Vortheile zu ziehen suchen, jene aber in ihrem gemessenen Gange fortschreiten.

Digitized by Google

den und zur Abkühlung bestimmt, mit einer schönen Aussicht auf die weite See, steht am Ufer. Nach dem Bade bietet ein hochstämmiger Wald sich dar, in dessen Spaziergängen man sich bis zur Erwärmung bewegt. Für Arme ist seit 1811 ein Haus errichtet, in dessen 6 Zimmern 12 Kranke wohnen können, welche die Bäder ganz frei erhalten. Die Temperatur der Ostsee ist 59 bis 61 Grad Fahrenheit. Nach Link enthält 1 Pfd. Ostseewasser: Gyps 2 Gran, Bittersalz 2/3 Gran, Kochsalz 88 Gran, salzsaure Bittererde 32 1/3 Gran, salzsauren Kalk 1 Gran. Man bezahlt für ein warmes Bad mit Cabinet 24 Schill. Da nur wenige Kurgäste im Badehause wohnen können, so nehmen alle andere ihre Wohnung in Dobberan, wo man sehr gutes Unterkommen findet. Für die Verschönerung von Dobberan ist vom Großherzog viel gethan worden. Der Kamp, ein großer Platz, enthält angenehme, schattenreiche Partien. Das große Logirhaus, das vorzüglich zu Wohnungen für Kurgäste bestimmt ist, enthält einen Saal für Spiel und Conversation. Alle rauschende Vergnügungen sind in das nahgelegene neue Gebäude verwiesen. Mitten auf dem Kamp steht ein Boutikengebäude, dessen Mitte, ein Musiktempel, zu vormittägigen Concerts dient. Auch ein seit 1805 erbautes Schauspielhaus hat Dobberan. Gelegenheit zu nähern oder fernern Ausflügen ist hier genug: der nahe Park mit seinem Wasserbecken; der Jungfernberg mit seinen Anlagen, an dessen Fuße Dobberan liegt, und welcher eine entzückende Aussicht auf die stets mit Schiffen belebte See und landeinwärts bis Rostock gewährt; der Büchenberg, die Bademühle, die Althofer Mühle ꝛc. Entferntere sehenswerthe Orte sind: Dietrichshagen mit seinem Berge, dem höchsten Meklenburgs, von welchem aus man den größten Theil Meklenburgs, die Ostsee mit mehreren Inseln, bis Holstein überschaut; Warnemünde; der Koventer Landsee, wo man sich mit der Schwanenjagd belustigen kann, u. dgl. m.

Dolce (Lodovico), geb. zu Venedig im Jahr 1508 in einer der ältesten Familien dieser Republik. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung, und widmete sein Leben den Studien, deren Ausbeute er in einer Menge von Werken niedergelegt hat. Er war, wie Tiraboschi sagt, Geschichtschreiber, Redner, Grammatiker, Rhetor, Philosoph, tragischer, komischer, epischer, lyrischer (auch satirischer) Dichter, Herausgeber, Uebersetzer, Sammler; kurz, er schrieb in allen Gattungen, glänzte aber in keiner. Er starb zu Venedig 1566 (nach Apostolo Zeno 1569). Haym's Bibliothek führt über 70 Werke von ihm auf, bei denen wir jedoch hier nicht verweilen können.

* Domainen sind derjenige Theil des National-Grundvermögens, welcher der Staatsregierung zur Bestreitung des Staatsaufwandes von der Nation abgetreten oder überlassen worden. Man macht gewöhnlich einen Unterschied zwischen den Domainen, welche dem Regenten als solchem zugehören, und denen, welche er als Privatmann besitzt; jene heißen, je nachdem das Einkommen derselben entweder zu allgemeinen Staatsbedürfnissen oder zur Hofhaltung bestimmt ist, im ersten Falle Staatsdomainen im engern Sinne, im andern Kammergüter; diese heißen, je nachdem sie Privateigenthum entweder der Person des Regenten oder seiner Familie sind, im ersten Falle Chatoulgüter, im letzten Patrimonial- oder Stammgüter, bisweilen auch Kron-Domainen. Ein großer Theil der Domainen wurde von der Regierung bei der ersten Besitznahme des Landes erworben, nachher aber sind dieselben von Zeit zu Zeit durch Ankauf, Urbarmachung, Heimfall adeliger Lehngüter, Se-

cularisationen, Schenkungen und Erbschaft vermehrt worden. Ihre Benutzung geschieht entweder mittelst Verwaltung oder Verpachtung. Im erstern Falle wird durch einen besoldeten herrschaftlichen Verwalter Einnahme und Ausgabe berechnet; diese Benutzungsart ist in der Regel die schlechte, weil es gewöhnlich so äußerst schwierig ist, das Interesse der Regierung mit dem Interesse der Verwalter übereinstimmend zu machen; ihr vorzuziehen ist daher die Verpachtung; diese ist entweder Zeitpacht oder Erbpacht. Die Verpachtung auf kürzere oder längere Zeit hindert mehr oder weniger die Fortschritte der Cultur und die Anwendung von Fleiß und Capital auf die Grundstücke; Vererbpachtung vereinigt am sichersten das Interesse der Regierung mit dem Interesse des Erbpächters und mit der steigenden Cultur des Bodens. Der erste zu setzende jährliche Erbpachtcanon kann in Metallmünze oder in Naturalien bestehen; im erstern Falle ist er den Preisschwankungen, welchen die edlen Metalle in einem längern Zeitraume mehr als die Naturalien ausgesetzt sind, unterworfen. Auf welcherlei Weise indessen immer die im Besitz der Regierung befindlichen Grundstücke benutzt werden mögen, höchst selten gewähren sie einen so ansehnlichen Wirthschaftsertrag wie Privatländereien; daher scheint es der öffentlichen Casse sowohl, als dem Nationalreichthum am zuträglichsten zu seyn, dergleichen Domainen auf dem Wege der Veräußerung in Privateigenthum zu verwandeln. Der hin und wieder aufgestellte Grundsatz der Unveräußerlichkeit der Domainen schreibt sich von der Zeit und der Verfassung her, da die Regenten noch keine Abgaben, anfangs Beden genannt, von ihren Unterthanen erheben durften, sondern von ihren eigenen Gütern lebten, die Beamten Landbesitz als Besoldung empfingen und sämmtliche Kriegsbedürfnisse durch Naturalleistungen bestritten wurden. Aber jeder Regent hat das Recht, ja sogar die Pflicht, seinen Staat so reich und glücklich zu machen, als er kann. Dient nun hierzu die allmählige Umwandlung und Aufhebung der Domainen als Mittel, so mag dieselbe ohne Bedenken Statt finden. Würden die aus dem Verkaufe solcher Grundstücke gelösten Summen zur Abtragung oder Verminderung der Staatsschulden benutzt, so würde ein Theil der den Gläubigern verpfändeten oder angewiesenen Staatseinkünfte frei gemacht und dadurch dem Staate ein größeres Einkommen verschafft werden, als die Domainen-Grundstücke selbst jemals zu verschaffen im Stande wären. Und zu diesem Einkommen würde nach Verlauf weniger Jahre noch ein zweites kommen; die Cultur nämlich der in Privateigenthum verwandelten Domainen müßte gar bald sich heben, und mit der Vermehrung der Erzeugnisse des Bodens müßte auch die Bevölkerung des Landes zunehmen; vergrößerte sich aber die Volksmenge, das Nationaleinkommen und der allgemeine Waarenverbrauch, so müßte nothwendig auch der Ertrag der Consumtionssteuer beträchtlicher werden. — In der neuesten Zeit sind fast alle Staaten zur Veräußerung ihrer Domainen geschritten, und überall, wo der Erlös zur Tilgung der Landesschuld verwendet worden, hat die öffentliche Casse sowohl, als der Nationalreichthum durch diese Maßregel gewonnen. K. M.

Domainen-Verkauf im vormaligen Königreiche Westphalen. Da die gewöhnlichen Einkünfte dieses Staats zu den großen Ausgaben, die ihm die beständigen Kriege Napoleons verursachten, nicht hinreichten, so schlug der Finanzminister des Königs Hieronymus, Graf von Bülow, vor, einen Theil der Staatsdomainen zu

veräußern. Der westphälische Staatsrath billigte dieses auch von andern Regierungen in ähnlichen Nothfällen angewandte Mittel, weil man dadurch dem Lande neue Opfer ersparte und zugleich den Cours der (größtentheils von den frühern Regierungen ausgestellten) Staatsschuldscheine, in denen ein Theil des Kaufschillings erlegt werden konnte, verbesserte. Zugleich ging man dabei von dem Grundsatze aus, daß Domainen im Besitze von Privatpersonen besser verwaltet würden, als im Besitze des Staats. Nach der Auflösung des Königreichs Westphalen aber erklärten die Regierungen von Hannover, Braunschweig und Churhessen (letztere den 14. Jan. 1814) alle diese Domainen-Veräußerungen für ungültig, während die preußische Regierung dieselben bestätigte. Diese hatte nämlich das Königreich Westphalen anerkannt; die Häuser Hannover, Braunschweig und Churhessen hingegen hatten ihre Staaten weder förmlich abgetreten, noch die westphälische Regierung als staatsrechtlich vorhanden angesehen. Daher wurden von ihnen die Käufer der von der usurpatorischen Regierung veräußerten Staatsgüter ihres in gutem Glauben und lästiger Weise erworbenen Eigenthums ohne die mindeste Entschädigung gewaltsam entsetzt. Zwar foderte der Freiherr von Stein, als General-Administrator der von den Franzosen wiedereroberten deutschen Provinzen, an den sich jene Domainenkäufer, besonders die churhessischen, gewandt hatten, den Churfürsten von Hessen (29. Mai 1814) auf, die Käufe anzuerkennen; allein vergebens. Nun suchten die Domainenkäufer bei dem Congresse zu Wien durch ihren Bevollmächtigten und zugleich Mitbetheiligten, Phil. Wilhelm Schreiber, um die Wiedereinsetzung in ihr verlornes Eigenthum an. Hierauf erhielt derselbe von dem königl. preußischen Congreßgesandten, Freiherrn v. Humboldt, schriftlich den 8. Juni 1815 die offizielle Nachricht: „Daß in der von dem Congreß noch zu unterschreibenden Acte die Rechte seiner Committenten wahrgenommen worden seyen," so wie von dem kaiserl. österreichischen Congreßgesandten, Freiherrn v. Wessenberg, die offizielle schriftliche Eröffnung vom 19. Juni 1815: „Daß der Churfürst von Hessen die Verbindlichkeit habe, die Domainenkäufe anzuerkennen." Allein dessen ungeachtet enthielt die Congreßacte durchaus keine Bestimmung über die Angelegenheiten des aufgelösten westphälischen Staats. Alle Schritte der Domainenkäufer bei der churhessischen Regierung waren vergeblich, und auf ihre Bittschrift vom 12. Febr. 1816, daß der Churfürst die Sache der Beurtheilung der obersten Landescollegien unterwerfen möchte, erfolgte den 27. Febr. der Bescheid: das Gesuch finde keine Statt. Dasselbe wurde auf die Schrift vom 8. April, worin sie um gerichtliche Erkenntniß wegen Aufrechthaltung des Besitzstandes baten, erwiedert. Eben so erfolglos war die Verwendung der churhessischen Landstände zu Gunsten der Käufer bei dem Churfürsten. Der preußische Staatskanzler, Fürst v. Hardenberg, und der österreichische Gesandte am Casseler Hofe, Graf von Buol-Schauenstein, verwiesen darauf die Käufer an die Entscheidung des Bundestags; doch wandten sie sich, auf des letztern Rath, noch einmal mit der Bitte um Schutz an die churfürstliche Regierung in Cassel. Allein sie erhielten keine Antwort. Nun sandten sie ihren Bevollmächtigten an den Bundestag. Auf dessen Vorstellung setzte die Bundesversammlung den 27. März 1817, indem sie ihre Competenz in dieser Angelegenheit aussprach, durch den churhessischen Gesandten den Churfürsten von

Digitized by Google

ihrer Ansicht der Sache in Kenntniß, daß den Supplikanten zur Ausführung ihrer Einrede der versionis in rem der Weg Rechtens eröffnet werde, und empfahl die Käufer churhessischer Domainen auf den Fall, daß die Einrede erwiesen würde, zur milden landesväterlichen Behandlung. Allein die Antwort des Churfürsten in der am 5. Mai 1817 zu Protocoll gegebenen Note, die in den heftigsten Ausdrücken abgefaßt war, wies die Sache ab. Doch ließ sie den Domainenkäufern den Beweis der versionis in rem offen. Dagegen gaben die Domainenkäufer eine in ähnlichem Tone geschriebene „Antwort auf die Aeußerungen des H. v. Lepel in Betreff der westphälischen Domainenkäufer" (Frankf. 1817) in Druck, so wie einen „Aufruf an die hohen verbündeten Mächte und die Fürsten des deutschen Bundes" (Germanien 1817) und eine Spolienklage gegen den Churfürsten: „Dringendes und rechtlich begründetes Restitutionsgesuch der westphälischen Domainenkäufer" (Frankf. 1817). Diese Klage wurde dem Bundestage übergeben, mit dem Gesuch, daß er vorläufig über die Rückgabe des Spoliums erkenne, nach Vollendung der organischen Bundesgesetze aber definitiv in Ansehung des Rechts selbst einen Beschluß fasse. Die meisten Gesandten waren von ihren Höfen instruirt, zur Befriedigung der Käufer auf das thätigste mitzuwirken, und der preußische gab den 17. Juli 1817 zu Gunsten derselben eine nachdrückliche Erklärung zu Protocoll. Hierauf erstattete der Referent, der herzogl. oldenburg. schwarzburg. und anhalt. Gesandte v. Berg, das von der Mehrheit genehmigte Gutachten, da den Domainenkäufern der Beweis der versionis in rem offen stehe, so seyen sie mit ihrem Restitutionsgesuche ab- und auf die Ausführung ihrer Einrede zu verweisen, damit jedoch eine nochmalige Empfehlung gerechter und milder landesväterlicher Behandlung zu verbinden. Die österreichische Bundesgesandtschaft erklärte ausdrücklich, daß die Zuversicht, daß eine solche Empfehlung ihren Zweck nicht verfehlen werde, sie bisher abgehalten habe, auf eine weitere Einschreitung des Bundestages in dieser Angelegenheit anzutragen. Außer dem churhessischen Gesandten weigerte sich bloß der großherzogl. badensche, in dieser Sache zu stimmen, „so lange nämlich," war seine Erklärung, „die Hauptfrage noch nicht entschieden sey, wiefern die im Tilsiter Frieden 1807 formell anerkannte und nachher mit allen (?) Mächten Europa's in Verkehr getretene westphälische Regierung, mit welcher namentlich mehrere Bundesstaaten Staatsverträge geschlossen, mit dem Prädikate einer usurpatorischen und deren Folgen belegt werden könne?" — Nunmehr führte der Bevollmächtigte der Domainenkäufer die Sache auf dem vom Churfürsten angebotenen Wege Rechtens vor den inländischen Gerichten durch alle Instanzen; allein das Oberappellationsgericht zu Cassel entschied den 31. Jan. 1818 gegen ihn, und zwar auf den Grund der churfürstlichen Cabinetsverordnung vom 14. Jan. 1814, als eines vom Souverain in der Eigenschaft des höchsten Gesetzgebers selbst ausgeflossenen Gesetzes. Hierauf kehrte der Bevollmächtigte an die Bundesversammlung zurück, und übergab derselben den 14. Febr. 1818 eine gedruckte Bittschrift, worin er sie ersuchte, entweder eine Commission niederzusetzen zur Aufstellung von Grundsätzen über die Regulirung der Angelegenheiten des aufgelöseten Königreichs Westphalen, oder bei den verbündeten Mächten, als europäischen Friedensstiftern und Gesetzgebern, die das westphälische Gebiet erobert und einen Theil desselben an den Churfürsten von Hessen wieder abgetreten haben, die Festsetzung der Grundsätze zu veranlassen, nach

Digitized by Google

welchen die auf den aufgelöseten westphälischen Staat sich beziehenden Gegenstände zu entscheiden seyen. — So stand noch im Sommer 1818 eine Sache, welche, wenn man das Land Hessen als ein Privateigenthum seines Regenten und die vormalige westphälische Regierung als eine usurpatorisch-militärische ansieht, und dabei auf den 16. Art. des Pariser Friedens vom 30. Mai 1814 keine Rücksicht nimmt, nach dem Aufsatze im deutschen Beobachter, Nro. 629, 1818, gegen die Domainenkäufer entschieden werden müßte. Der Verf. des Aufsatzes meint nämlich: das regierende Geschlecht und das Volk seyen Eins, welche mit einander unter einer rechtmäßigen Ehe (Gesetz) leben, die weder einseitig könne gebrochen noch aufgehoben werden. Nun sey Churhessen von einer fremden Militär-Regierung besetzt worden, ohne daß das regierende Haus das Land an dieselbe abgetreten, noch sie anerkannt habe; folglich sey der alte Regent, nachdem das Franzosenthum sich verlaufen — denn Hessen sey nicht erobert (?) worden — in seinen nur unterbrochenen, nie aufgegebenen, Besitz zurückgetreten, und als souverainer Gesetzgeber könne er über den innern Zustand seines Landes entscheiden, ohne daß ein anderer Staat das Recht habe, ihm darein zu reden, und es gebe bei Beurtheilung der Acte der Militär-Regierung keinen andern leitenden Gesichtspunkt, als den der politischen Klugheit. Da nun die Militär-Regierung in Westphalen nur kurze Zeit gedauert habe, so seyen ihre Acten so wenig in das bürgerliche Leben eingedrungen, daß man die meisten ohne Nachtheil für die Gesellschaft verwerfen könne. Dieß habe der Churfürst kraft seiner souverainen Gewalt in Ansehung der Domainenkäufer gethan, und die hessischen Gerichte seyen gehalten, nach diesem Gesetze zu sprechen, ohne irgend eine Dazwischenkunft einer andern Macht. — Dagegen führen die Domainenkäufer wohl nicht ohne Grund an: 1) Die westphälische Regierung sey durch den Frieden von Tilsit gestiftet und von allen Mächten des Continents, die Deutschland von den Franzosen befreit hätten, anerkannt worden, folglich eine staatsrechtlich begründete Regierung gewesen; auch sey ihr von den Unterthanen feierlich gehuldigt worden; 2) der Churfürst habe seine Staaten von denselben Mächten zurückerhalten, welche das Königreich Westphalen als rechtmäßig anerkannt hätten; 3) nach der Staatspraxis seyen deutsche Staaten aufgelöset worden, ohne Einwilligung der Souverains, z. B. das Fürstenthum Isenburg, wovon einen Theil sogar der Churfürst von Hessen selbst seinen Staaten einverleibt habe; 4) in andern Staaten, welche in Ansehung der Nichtabtretung mit Churhessen in gleicher Categorie sich befänden, wie Frankreich, Neapel, der Kirchenstaat, Polen, Holland, sey die Rechtsgültigkeit der unter der Zwischenregierung Statt gehabten Domainenveräußerungen vollkommen anerkannt worden. Hierzu komme noch: 5) daß das eingezahlte Kaufgeld größtentheils zum Nutzen des Landes verwendet und ein Theil der alten Landesschuld damit getilgt worden sey; 6) daß der Churfürst für den Verlust der veräußerten Domainen durch neue Domainen entschädigt worden sey, welche unter der westphälischen Regierung dem Staatseigenthume zugewachsen. Endlich setze der 16te Artikel des Pariser Friedens vom 30. Mai 1814 ausdrücklich fest: es solle allen Staatsbürgern in den abgetretenen und restituirten Ländern der ungestörte Besitz ihres in der verflossenen Periode erworbenen Eigenthums zugesichert werden, dergestalt, daß unter keinem Vorwande Reactionen in dieser Hinsicht gestattet seyn sollen. — Ist dieser Artikel

Digitized by Google

auf das ehemalige Königreich Westphalen anwendbar, so scheint die Gültigkeit der annullirten Domainenkäufe keinem Zweifel zu unterliegen, auch wenn die Monarchen, welche den Zustand von Europa und Deutschland — ohne Zuziehung des Churfürsten von Hessen — geordnet haben, die ehemalige westphälische Regierung — was jedoch kaum zu denken ist — nicht als staatsrechtlich vorhanden gewesen ansehen sollten. H.

Dominium, die Herrschaft, insbesondere die Gutsherrschaft, desgl. das Eigenthum oder Eigenthumsrecht. In der Rechtssprache ist dominium directum das grundherrliche Eigenthum, Obereigenthum im Gegensatz des dominium utile oder Nutzeigenthums, d. i. ein solches, dessen Inhaber die Nutzungen eines Grundstücks genießt, aber nicht Eigenthümer des Bodens (Proprietär) ist und über ihn verfügen kann; dominium liberum, ein freies, unbeschränktes Eigenthum; dominium publicum, das landesherrliche Eigenthum.

* Donatisten hießen die Anhänger des Donatus, eines numidischen Bischofs, der wegen seiner 311 bei einer streitigen Bischofswahl geltend gemachten Weigerung, die Traditoren d. h. solche Kleriker, welche während der Verfolgungen die heiligen Bücher an heidnische Obrigkeiten ausgeliefert hatten, für amtsfähig anzuerkennen, mit seinen Freunden aus der Gemeinschaft der römischen Kirche trat und eine eigene Secte stiftete, welche gefallene Christen, wenn sie auch schon getauft waren, nicht ohne Wiedertaufe aufnahm. Diese Schismatiker herrschten in den christlichen Provinzen von Nordafrika, und zählten im Jahre 330 schon 172 Bischöffe ihres Bekenntnisses. Noch erhöht wurde ihre hierarchische Strenge durch die Beobachtung des novatianischen Grundsatzes, Abgefallene oder grobe Sünder überhaupt auszustoßen und die vollkommenste Unbescholtenheit des Glaubens und Lebens ihrer Lehrer und Glieder für das wesentlichste Merkmal der wahren Kirche zu erklären, ohne das der heilige Geist nicht in ihr herrschen könne; eine Behauptung, welche später in das catholische Dogma von der alleinseligmachenden Kirche überging. Furchtbar machten sich die Donatisten durch die von ihnen aufgewiegelten Schwärme fanatischer Bauern, die um 348 unter dem Namen der Circumcellionen das zu ihrer Bekehrung eingedrungene kaiserliche Heer angriffen, und in Mauritanien und Numidien 13 Jahre hindurch das Land mit Plünderung, Mord und Selbstmord verheerten; denn das Märtyrerthum wurde von ihnen eifrigst gesucht, und sie ließen sich von den Catholischen freiwillig umbringen. Ihren Untergang fand diese im 4ten und 5ten Jahrhundert blühende Secte erst, als die Provinzen, die sie erfüllte, von den Saracenen der Christenheit entrissen wurden. E.

Dorien, Doris, 1. ein kleines Land auf der karischen Küste von Kleinasien, wohin die von den Athenienfern gedrängten Dorier s. d. Art.) ihre Zuflucht nahmen; 2. ein kleiner Staat in Griechenland, der von den Doriern bewohnt wurde, ehe sie mit den Herakliden vereint in den Peloponnes einfielen. Von seinen vier Städten, Pindus, Erineus, Cytinium und Boyum hieß es auch Tetrapolis. Der Pindus, Oeta und Parnaß umgaben es.

Doris, s. Nereus.

† Dortmund an der Ems, mit 5 bis 6000 Einwohnern, ward im J. 800 von Carl dem Großen aus drei Dörfern als Stadt gestiftet. An der Nordseite stand dicht an den Mauern außerhalb die alte Kaiserburg Munda, in der auch der Graf Teutmann, viel-

Digitized by Google

leicht als Pfalzgraf, einst hauf'te, welchen Carl der Große 788 mit der Grafschaft Dortmund belehnte. Bald nach Gründung der Stadt soll Carl den obersten Stuhl des westphälischen Freischöffengerichts daselbst gestiftet haben. Im Jahr 808 fing er den Dom Panthaleons zu bauen an, welchen Ludwig der Fromme vollendete. Heinrich II. hielt 1005 hier eine Kirchenversammlung und 1016 einen Reichstag. Ueberhaupt war Dortmund Jahrhunderte lang oft der Ort der kaiserlichen Hofhaltung. Als Friedrich I. im Jahr 1180 hier einen Reichstag hielt, saß er selbst zur Fehme beim Hauptstuhle zum Spiegel, am Rathhause, als Stuhlherr zu Gerichte; noch im J. 1377 verweilte Carl IV. hier längere Zeit. Dorpat (Neu-Dortmund) in Liefland, eine von Dortmund ausgegangene Colonie, empfing 1275 von der Mutterstadt seine Gesetze. Eine merkwürdige ein und zwanzigmonatliche Belagerung von 48 Landesherren hielt Dortmund in den J. 1387 und 88 aus, und erkämpfte sich einen ehrenvollen Frieden. Die Macht und der Flor der Stadt stiegen immer höher. Im sechszehnten Jahrhundert hatte Dortmund gegen 50 Thürme, 4 Bastionen und dreifache breite Mauern; es zählte 10,000 Häuser und gegen 50,000 Einwohner; und besaß seit 1543 eins der drei Archigymnasien Westphalens. Seinen Hauptflor gab ihm die Zeit der Hanse. Es hatte damals große Fabriken in Tuch, Eisen und Hüten, ansehnliche Bierbrauereien, und war der Stapelplatz zwischen Antwerpen und Bremen, wo alle durchgehenden Waaren drei Tage lang zum Verkauf ausgestellt werden mußten. Aber von dieser Höhe sank es nach und nach herab, wozu innere Unruhen, die allmählige Auflösung der Hanse, die Religionskriege im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert, und das Streben der Großen, die Kleinen immer mehr zu beschränken und sich zu unterwerfen, als Hauptursachen beitrugen. — In der neuern Zeit ward Dortmund 1803 dem Prinzen von Oranien zugetheilt, dann wurde es der Hauptort des bergischen Departements der Ruhr, und hierauf an Preußen gegeben.

Dotationen Napoleons, sind oder waren vielmehr Schenkungen von Staatsgütern, welche Napoleon in den eroberten Provinzen als Antheil an der Kriegsbeute seinen Feldherren und Dienstmannen überließ; ähnlich dem Antheil am Raube, welchen die alten Longobarden-Könige ihren Leuten (Vasallen) nach Vertheilung des eroberten Landes zuwarfen. Diese Dotationen, welche bisweilen mit einem Adelstitel verbunden waren, hatten sowohl in Hinsicht des Besitzes als der Vererbung, die Natur von Majoraten. Zu ihrer Errichtung gab es eine besondere mit der Intendanz der außerordentlichen Domainen verbundene Staatsbehörde, unter dem Namen des Conseil du sceau des titres. Dieses sah darauf, daß Alle, welche von dem Kaiser Dotationen in fremden Ländern erhalten hatten, diese Güter verkauften, und zwar die erste Hälfte binnen der ersten, und die zweite Hälfte binnen der folgenden zwanzig Jahre, so daß in einer Frist von vierzig Jahren alle diese Güter veräußert, und entweder in Renten oder in Domainen im Innern des Reichs verwandelt seyn mußten. Solche Donatairs wurden von dem Reichserzkanzler Brevets der Investitur ausgefertigt; die Erben aber mußten binnen drei Monaten nach dem Tode des Donatairs bei dem Conseil um ein Bestätigungsbrevet anhalten. Auch konnten von dieser Behörde mehrere Dotationen desselben Besitzers in eine Masse zusammengeworfen oder durch sein eigenes Vermögen ergänzt werden, wenn sie einzeln nicht Einkünfte genug gaben, um sie zu einem Ma-

Digitized by Google

jorate mit dem Ritter-, Baronen-, Grafen- oder Herzogs-Titel zu erheben. Wurde der General-Procurator des Conseils von der Erlöschung der männlichen Descendenz des Titulars eines Majorats, dessen Dotation ganz oder zum Theil vom Kaiser herrührte, benachrichtigt, so mußte er davon dem Intendanten der kaiserlichen außerordentlichen Domaine, oder dem Intendanten der kaiserlichen Privatdomaine Anzeige machen, je nachdem die Güter von jener oder dieser Domaine hergekommen; worauf die Intendanten sogleich Besitz davon ergriffen, um das Heimfallsrecht der Güter an den Schatz zu sichern. Ein Decret vom 13. Mai 1809 verordnete in den nicht zu dem französischen Kaiserstaate gehörigen Ländern, wo der Kaiser solche Dotationen zu Majoraten erhoben hatte, besondere Beamten: Agens conservateurs, welche vorzüglich dahin sehen mußten, daß der Titular die Majoratsgüter gut verwaltete, und daß sie, wenn sich der Heimfall ereignete, in ihrer Integrität und ungesäumt wieder mit der französischen Krone vereinigt wurden. Es ist übrigens bekannt, wie sehr diese Güter ausgeprest, und wie viele Summen durch ihre Veräußerung aus den auf solche Art von Napoleons Finanzkunst decimirten Ländern nach Frankreich gezogen wurden. Man denke an die beträchtlichen Dotationen, welche Napoleons Feldherren in dem Herzogthum Warschau, in dem Königreich Westphalen, im Großherzogthum Berg, in Italien, Holland u. s. w. erhielten; und an die Mittel, welche die neuen Besitzer anwandten, um sie so schnell als möglich recht theuer zu verkaufen. Nicht selten mußte der Landesherr die Güter mit niedergeschlagenen Hölzern u. s. w. für den Preis, den der mächtige Donatair foderte, an sich kaufen. Schwerlich hatte je ein römischer Proconsul seine Provinz so systematisch bis auf den Grund und Boden ausgedrückt.

Dragge, s. Dregg.

Draisine, eine vom Forstmeister Herrn von Draiß zu Mannheim im J. 1817 erfundene Fahrmaschine; daher der Name Draisine. Diese Maschine besteht aus zwei hinter einander stehenden Rädern, welche ein Gestell mit einander verbindet, auf dessen obern Steg ein Sitz in Form eines Sattels angebracht ist. Vor dem Sattel ist in einer Höhe von ungefähr 3/4tel Elle ein Bügel befindlich, auf dem beim Fahren die Arme ruhen; und von diesem gehet von dem vordern Rade ein mit einem Querstab versehener Schenkel in die Höhe, wodurch die Fahrmaschine, da das vordere Rad, wie bei allen Wagengestellen, beweglich ist, gelenkt wird, je nachdem man den Stab rechts oder links wendet. Will man die Draisine nun zum Fahren gebrauchen, so setzt man sich auf den Sattel und schiebt indem man mit einem Fuße um den andern auf den Erdboden auftritt, die Maschine fort. Dabei muß man aber zwei Dinge sehr in seiner Gewalt haben, einmal eine gute Balance, und dann eine gute Fertigkeit im Lenken. Wer einmal diese beiden Haupterfoderniße sich zu eigen gemacht hat, soll in einer Stunde bequem eine deutsche Meile (jedoch auf gutem ebnen Wege) zurücklegen können. Der Erfinder verfügte sich 1818 mit seiner Maschine nach Paris, wo er damit großen Beifall einärndtete. Die Franzosen nannten sie Velocipède.

* Drake (Francis). Dieser große englische Seemann wurde geboren zu Tavistock in Devonshire im J. 1545. Sein Vater übergab ihn, damit er das Gewerbe eines Seemanns erlernen möchte, dem Patron einer Barke, welche längs der Küste fuhr und zuweilen

Digitized by Google

Waaren nach Irland und Frankreich überführte. Drake gewann die Liebe seines Herrn in dem Grade, daß dieser ihm bei seinem Tode sein Fahrzeug vermachte. Ein Verwandter von ihm, Sir John Hawkins, interessirte sich sehr für ihn, und ließ ihm ordentlichen Unterricht ertheilen. Im 18ten Jahre wurden Drake'n einzelne Geschäfte auf einem Schiffe anvertraut, welches nach Biscaya Handel trieb; im 20sten machte er eine Reise nach der Küste von Guinea, und im 22sten erhielt er den Oberbefehl eines Schiffs und benahm sich in dem unglücklichen Gefechte, welches Sir John Hawkins gegen die Spanier in dem Hafen von Vera-Cruz zu bestehen hatte, mit vieler Tapferkeit; allein er verlor dabei auch alles, was er besaß. Er faßte nun einen solchen Haß gegen die Spanier, daß er bloß auf Mittel dachte, ihnen allen möglichen Schaden zuzufügen. Kaum hatte er diese Absicht in England merken lassen, als sich eine Menge Abentheurer an ihn anschloß. Er bewirkte nun zwei Unternehmungen nach Westindien, vermied jedoch noch mit den Spaniern zusammenzutreffen; der Erfolg seiner Reise war indeß der, daß er nicht nur die Schiffseigenthümer vollkommen befriedigte, sondern auch einen solchen Ruf erwarb, daß er seinen bedeutendern Plan ausführen konnte. Im J. 1572 lief er mit zwei Schiffen aus, wovon das eine von seinem Bruder befehligt wurde, und griff die Städte Nombre de Dios und Venta Cruz, auf der östlichen Küste der Erdenge von Panama gelegen, an, nahm sie mit Sturm und machte dabei eine ansehnliche Beute. Nach der Rückkehr von dieser Unternehmung machte er von den dabei erworbenen Reichthümern einen edlen Gebrauch, indem er drei große Fregatten auf seine Kosten ausrüstete, mit denen er als Freiwilliger in Irland unter den Befehlen des Grafen Essex, des Bruders des durch sein Unglück allgemein bekannten Essex diente. Beim Tode dieses seines Beschützers kehrte er nach England zurück. Sir Christoph Hatton, Vicekammerherr und Rath der Königin Elisabeth, stellte ihn dieser Fürstin vor, der Drake seinen Plan vorlegte, durch die magellanische Meerenge in die Südsee zu dringen, um hier die Spanier anzugreifen. Die Königin gab ihm die Mittel, eine Flotte von fünf Schiffen für diesen Zweck auszurüsten. Drake ging von Plymouth den 13. Nov. 1577 ab, und kam in die magellanische Meerenge den 20. Aug. 1578; den 6. Nov. gelangte er an den Ausgang, und wurde den Tag darauf von einem Sturme überfallen, der ihn nach Süden zu steuern zwang. Als er an das Ende der Meerenge zurückgekommen war, legte er der Bay, wo er ankerte, den Namen Parting of friends (Trennung der Freunde) bei, weil er, als er sie verließ, von einem seiner Schiffe getrennt wurde. Neue Windstöße trieben ihn abermals nach Süden. Er befand sich nun zwischen den Inseln, welche die Geographen auf den Charten unserer Zeit zweihundert Stunden westlich von Amerika bemerkt haben, von denen aber Fleurieu bewiesen, daß sie Eins sind mit den zahlreichen, noch jetzt wenig bekannten Inseln, welche den südwestlichen Theil des Archipels des Feuerlandes ausmachen, und gezeigt, daß Drake damals das Cap Horn gesehen hatte, eine Entdeckung, deren Ehre ihm auch hätte bleiben sollen. Den 20. Nov. kam Drake im Angesicht der Insel Mocha südlich von Chili an, wo er einen Sammelplatz für seine Flotte bestimmt hatte. Da er keines seiner Schiffe antreffen sahe, setzte er seinen Lauf nach Norden fort, längs der Küsten von Chili und Peru, indem er jede Gelegenheit wahrnahm, sich der spanischen Schiffe zu bemächtigen und Landungen zu machen,

Da seine Mannschaft einigermaßen beutesatt war, folgte er der Küste von Nordamerika bis zum 48sten Grade nördlicher Breite, weil er hoffte, eine Durchfahrt in den atlantischen Ocean zu finden. Getäuscht in seiner Erwartung und durch die Kälte genöthigt, bis zum 38sten Gr. zurückzugehen, gab er dem Platze, wo er seine Schiffe ausbesserte, den Namen Neu-England, und nahm Besitz davon im Namen der Königin Elisabeth. Den 29. Sept. 1579 richtete er seinen Lauf nach den Molucken. Den 13. Oct. traf er auf Inseln, bewohnt von den wildesten Menschen, die er noch gesehen hatte, und ankerte den 4. Nov. zu Ternate. Fast wäre er bei Celebes untergegangen. Bei seiner Abreise von Sumatra wollte er nach Malacca gehen, allein Umstände zwangen ihn, nach England zurückzukehren. Den 3. Nov. 1580 lief er zu Plymouth ein. Am 4. Apr. 1581 kam Elisabeth selbst auf der Themse nach Deptford, wo Drake's Schiff vor Anker lag, speisete bei ihm am Bord, schlug ihn zum Ritter, und billigte Alles was er gethan hatte. Im J. 1585 beunruhigte Drake die Spanier von neuem auf den Inseln des Cap Verd und in Ostindien. Zwei Jahre nachher befehligte er eine Flotte von 30 Segeln, die im Hafen von Cadix eine Abtheilung der berühmten Armada verbrannte, und 1588 wurde er Viceadmiral unter Lord Effingham, dem Großadmiral von England, um sich dem Angriffe der spanischen Flotte entgegenzustellen. Eine reich beladene Gallione ergab sich ihm auf die bloße Nennung seines Namens, und bei der Verfolgung des geschlagenen Feindes zeichnete sich Drake abermals sehr aus. Im folgenden Jahre erhielt er den Befehl derjenigen Flotte, welche Don Antonio wieder auf den Thron von Portugal setzen sollte. Allein dieses Unternehmen scheiterte wegen des Mißverständnisses zwischen Drake und dem Generale der Landtruppen. Der Krieg mit Spanien dauerte fort; Drake und Hawkins schlugen der Elisabeth eine neue Unternehmung gegen die Spanier in Westindien vor, welche alle vorhergehenden verdunkeln sollte. Sie wollten sogar einen Theil der Kosten tragen, und die Königin lieferte die Schiffe. Man erreichte jedoch damit nicht ganz den Zweck. Den 12. Nov. 1595, dem Todestag von Sir John Hawkins, wurde Drake's Schiff beim Absegeln vom Fort von Porto Rico von einer Kanonenkugel durchbohrt, welche den Stuhl mitnahm, worauf Drake saß, ohne ihm Schaden zu thun. Den andern Tag wurden die spanischen Schiffe vor Porto Rico mit Ungestüm angegriffen, allein ohne Erfolg. Hierauf segelte er nach dem festen Lande, nahm und verbrannte Rio de la Hacha und Nombre de Dios. Als er aber einige Tage nachher eine Expedition gegen Panama gesandt hatte, welche ganz verunglückte, wurde er darüber so mißmuthig, daß er in ein schleichendes Fieber verfiel, welches seinem Leben den 30. Dec. 1596 ein Ende machte. Unter den ehrenvollen Anwendungen seines Vermögens muß erwähnt werden die Erbauung einer Wasserleitung von 20 englischen Meilen, die er im Jahr 1581 ausführen ließ, um Plymouth mit Wasser zu versorgen. Eine der in der Folge so wichtigen Früchte seiner Reise war die, daß er den Erdäpfelbau in Europa veranlaßte; denn er brachte diese Frucht zuerst mit. Die erste Beschreibung dieser Reise wurde verfaßt von Franz Pretty, der unter Drake diente. Sie erschien unter dem Titel: The famous Voyage of Sir Francis Drake into the south Sea and hence about the whole globe of the Earth. London 1600 in 12mo. Später ist die Unternehmung öfter beschrieben worden.

Digitized by Google

Dresdens Kunstsammlungen. Das liebliche Dresden im eizenden Elbthal ist längst als deutsches Florenz anerkannt; es hatte n den kunstliebenden Augusten einen Cosmus und Lorenzo, und Her- ers freundlicher Wunsch:

„Blühe, deutsches Florenz mit deinen Schätzen der Kunstwelt;
„Stille gesichert sey Dresden-Olympia uns!"

urde selbst in den neuern harten Kriegesstürmen erhört. Eine ret- ende Aegide schien bei allen Schicksalswendungen über Dresdens errlichen Kunstschätzen zu schweben; sie blieben unangetastet, stillge- chert, in Zeiten, wo kein Eigenthum mehr heilig schien. Nirgends nnten sie aber auch passender und schöner bewahrt werden als in iesem glücklichen Mittelpunkt zwischen Süd- und Nord-Deutschland. im eine Uebersicht dieser berühmten Kunstsammlungen zu geben, de- en wir glaubten einen eignen Art. widmen zu dürfen, wollen wir it der reichsten derselben: **der Gemäldegallerie** anfangen. Schon die frühern Fürsten des sächsischen Hauses zeichneten sich durch unstliebe aus. Herzog **Georg**, der Ohnner und Freund **Lukas ranachs**, des Altvaters sächsischer Kunst, sammelte schon Ge- älde. **Moritz**, der erste Churfürst albertinischer Linie, stellte diese Sammlung in der Kunstkammer auf. **Georg I.** und **II.** ließen urch den Hofmaler Kilian Fabrizius thätig sammeln. Unter **Au- ust II.**, König von Polen, wurde die Sammlung ansehnlich ver- ehrt und kam aus dem ehemaligen Riesensaal in das zweite Stock- erk des Schlosses; ihren Glanz und ihre herrlichsten Schätze aber erdankt sie **August III.**, der die Gemäldesammlung von Modena ir 1,200,000 Thaler erwarb, und in Italien und andern Ländern lassische Meisterwerke kaufte, besonders aber dadurch, daß er für 7,000 Dukaten eines der allervorzüglichsten Werke Rafaels, seine **Himmelskönigin**, kaufte, die Dresdner Sammlung krönte. Das obere Stockwerk des Stallgebäudes wurde zu einer würdigen ufstellung der Gemälde eingerichtet, und seit 1747 befindet sich die Sammlung hier. Das Ganze besteht aus drei Abtheilungen: a) **die ußere Gallerie**; b) **die innere Gallerie**; c) **das Pa- ell-Kabinet**. Die **äußere Gallerie** besteht aus Werken iederländischer, holländischer, deutscher, französischer und einiger ita- ienischer Meister, sie enthält 1011 Gemälde; so vollzählig wurde sie rst seit 1816, wo viele treffliche kleine Gemälde niederländischer Meister dazu kamen, welche seit dem Tode **Augusts III.**, dessen Zimmer sie schmückten, immer eingepackt geblieben waren; jetzt be- amen sie die Stelle größerer aber minder bedeutender Bilder der Gallerie. Seitdem wurden auch alle Abtheilungen an den Gallerie- änden und Fensterpfeilern bezeichnet, und es erschien ein neues Sach- und Ortsverzeichniß der Gemälde. Seit Paris die erbeuteten Kunstschätze zurückgab, ist die Dresdner Sammlung die reichste, be- onders in der italienischen Schule. Unter den **niederländi- chen** Werken finden wir: über 30 Gemälde von **Rubens**, worun- er die Löwenjagd; Neptun, den stürmenden Winden gebietend Quos ego!); das Bild seiner beiden Söhne; Proserpina's Raub; Clelia, aus dem Etrusker Lager fliehend; Meleager und Atalanta; er heilige Hieronymus; die Satiriskenfamilie; der Liebesgarten, die orzüglichsten sind. Von **Van Dyk** sind 18 Gemälde hier, wor- nter man die Bildnisse König Karls I. von England und dessen Gemahlin Henriette, so wie seiner drei Kinder, den 15½ Jahr alten Thomas Parker, den büßenden Hieronymus und die Dame besonders

bemerkt. Unter vielen Gemälden Rembrands zeichnen sich das Bildniß seiner Tochter, das seiner Mutter, das Fest des Ahasverus, und sein Bild von sich und seiner Frau, besonders aus. Von dessen Schüler Ferdinand Bol ist die Ruhe auf der Flucht nach Aegypten und David mit dem Uriasbrief besonders merkwürdig. Treffliche Gemälde von Adrian von Ostade sind hier, z. B. das eigne Bild des Künstlers vor der Staffelei, eine holländische Bauernschenke ꝛc. Von Gerhard Dow bewundert man besonders den betenden Einsiedler, und zwei Bildnisse von ihm selbst, einmal zeichnend und einmal die Violine spielend. Von Franz van Mieris ist der Kesselflicker, und sein eignes Bildniß, so wie von Casper Netscher die Darstellung der Frau von Montespan und mehrerer Frauen in Putzzimmern, von der fleißigsten Ausführung. Von David Teniers sprechen mehrere große Gemälde durch die Wahrheit im Ausdruck sehr an. Von Philipp Wouvermann sind sehr viele herrliche kleine Gemälde hier, worunter man das Feldlager, den Pferdemarkt, und mehrere Reitergefechte besonders bewundert. Eine ganze Reihe der schönsten Werke des Adrian van der Werf sind hier, worunter die Verstoßung der Hagar, das Urtheil des Paris, seine eigene Familiengruppe und eine Verkündigung vorzüglich zu bemerken. Viele Bilder von Terburg, van der Helst, Poelemburg, Albert van Everdingen, van der Neer, Paul Potter, Nikolaus Berchem, van der Goyen, Andreas Both, Franz Snyders, de Heem, Eckhout, Huysum, Denner, Seybold, Wynants ꝛc. sind wahre Zierden der Gallerie, doch ganz vorzüglich schön sind die herrlichen Landschaften von Ruysdael; seine Jagd, sein Kirchhof, sein Kloster, sein Wasserfall, sein Bergschloß und seine Waldgegenden sind von außerordentlicher Wahrheit und dabei höchst dichterisch angeordnet; einige schöne Stücke von Hondekoeter, z. B. Federvieh vor einem Raubvogel erschreckend ꝛc. sind nicht zu übersehen, so wenig wie die herrlichen perspectivischen Architekturgemälde von Neefs und Steenwyk. An Werken der altdeutschen Schule ist die Sammlung nicht besonders reich, doch eines ist hier, welches die Perle der vollständigsten Sammlung dieser Art seyn würde, nämlich das himmlische Mutter-Gottes-Bild von Holbein, vor dem die Familie des Bürgermeisters Meyer aus Basel knieend und betend vorgestellt ist. Außerdem sind mehrere vorzügliche Bilder von Albrecht Dürer hier, nämlich: die Kreuztragung, die sterbende Maria, der betende Greis ꝛc. Auch von Johann von Eyck und Lukas von Leyden kann man hier Werke finden. Von den Werken der französischen Schule sind besonders zu erwähnen: zwei vortreffliche große Landschaften von Claude Lorrain, mehrere schöne Gemälde von Nicolas Poussin, z. B. Noah's Opfer, die Anbetung der Weisen, die Aussetzung des Moses in dem Nil, das Reich der Flora; von Le Brün eine heilige Familie „le Silence;" und von Moucheron mehrere gute Arbeiten. Von neuern deutschen Meistern bemerken wir hier viele köstliche Arbeiten von Dietrich, einige von Mengs, ein treffliches eignes Bildniß von Graff, und eine liebliche Kindergruppe von Vogel, dem anmuthigen Darsteller zarter Kindheit. Unter den Gemälden der italienischen Schule in der äußern Gallerie sind besonders merkwürdig: Johannes der Täufer, von Batoni, eine treffliche Nachbildung von Rafaels heiliger Cäcilia, von Giulio Romano, und die heilige Nacht, von

Digitized by Google

Notari. Jetzt wenden wir uns zur innern Gallerie und zuerst zur höchsten Zierde derselben: Rafaels Madonna, mit dem heiligen Sixtus und der heiligen Barbara, aus des Künstlers schönster Zeit, 3 — 4 Jahre vor seinem Tode gemalt, und ursprünglich für das Kloster der Benediktinermönche vom heiligen Sixtus zu Piacenza bestimmt, das höchste Ideal aller Madonnen. Höchst interessant ist es, in der Dresdner Gallerie die herrlichsten Werke Correggio's aus seinen drei verschiedenen Manieren studiren zu können. In keiner Gallerie kann man diesen hohen Künstler besser kennen lernen, als hier. Die großen Werke seiner ersten Manier sind überaus selten die Madonna des heiligen Franziskus ist ein himmlisches Gemälde aus dieser Zeit, welches an Reinheit des Styls und tiefem Gefühl mit Rafaels Werken wetteifert; aus seiner zweiten Periode ist die weltberühmte heilige Nacht, dies wundervoll schöne Weihnachtsbild, dessen Hauptgedanke gewiß das höchste ist, was neuere christliche Kunst hervorbrachte, und dessen Ausführung an Vollendung und Zauber in dem Helldunkel alles übertrifft, was irgend ein Künstler iemals leistete; außerdem ist noch die Madonna des heiligen Georgs aus dieser zweiten Periode, ein Bild voll Farbenpracht und Lichtesklarheit. Aus der dritten vollendetsten Periode Correggio's ist seine Madonna des heiligen Sebastian, seine herrliche kleine Magdalena, diese ächte Perle im Gebiete der Kunst, und das Bildniß seines Arztes. Rafaels geliebter Schüler, Giulio Romano, tifert in seiner heiligen Familie, Maria mit dem Wasserbecken, dem großen Meister glücklich nach. Von Andrea del Sarto sind mehrere herrliche Werke da, besonders Abrahams Opfer, und die Verlobung der heiligen Katharina mit dem Jesuskind. Von Leonardo da Vinci ist das wundersam ausgeführte Bildniß des Herzogs Sforza von Mailand hier. Von Bartolomeo Bagnacavallo ist ein herrliches Altarblatt im grandiosen Styl, die auf Wolken thronende Maria mit dem Jesuskind, zu deren Füßen vier Heilige gleich Stützen der Kirche stehen. Die vier Kirchenväter, von Dosso Dossi, und seine allegorische Gestalt der Gerechtigkeit; der große Bacchuszug, von Benvenuto Garofalo und seine, das göttliche Kind anbetende Jungfrau Maria, und der lehrende Christus, von Giovanni Bellino, gehören zu den herrlichsten Werken des ernsten, älteren Styls; aus noch älterer Zeit leuchten in kindlicher Klarheit und Innigkeit Francesco Francia's allegorisches Gemälde, die Religion vorstellend, und Pietro Perugino's Anbetung der Weisen, zu uns herüber. Die venetianische Schule kann man hier kennen lernen durch viele treffliche Werke Tizians, besonders seine lebenathmende Venus, seinen Christus mit dem Zinsgroschen, seine heilige Familie, vom Herzog Alphons von Ferrara verehrt, und mehrere Bildnisse; durch Palmavecchio's Madonna mit dem überaus lieblichen Jesuskinde, und seine drei Schwestern; durch Tintoretto's Parnaß und sein Concert; durch Paul Veronese's Kreuztragung, seine Jünger zu Emaus, seine Hochzeit zu Kanaan, seine Kreuzigung und seine Familie Concina vor den heiligen Jungfrau. Von den Meistern der reichen lombardische Schule besitzt diese Gallerie die vortrefflichsten Werke, worunter besonders Hannibal Caracci's emporstrebender Genius des Ruhms (Opera dell' elemosina), seine Madonna des heiligen Matthäus, und sein Christuskopf; Guido Reni's zwei rührend schöne, dulende Erlöserköpfe mit der Dornenkrone, seine Erscheinung des auf-

Digitized by Google

erstandenen Heilandes, seine Venus; Lodovico Caracci's herrliche kleine Madonna, welche die Leidensinstrumente von den Engeln getragen erblickt; Albani's lieblicher Tanz der Liebesgötter, seine Venus von scherzenden pfeilprüfenden Amorinen umgeben, seine Ruhe auf der Flucht nach Aegypten, sein Besuch der Elisabeth bei Marien, sich als solche Werke auszeichnen, durch welche man die tiefste Eigenthümlichkeit dieser unsterblichen Meister kennen lernt. Als wahre Zierden der Gallerie und auserwählt gelungene Werke muß man noch erwähnen: die himmlisch-schöne, zart ausgeführte heilige Cäcilia, von Carlo Dolce, seinen das Brod segnenden Heiland; die reizende Magdalena in Lebensgröße, von Battoni; die ausdrucksvolle büßende Magdalena, von Franceschini; Loth mit seinen Töchtern, ein höchst effektvolles Gemählde, von Guercino da Cento, die heilige Nacht, von Carlo Maratti; die Ruhe auf der Flucht nach Aegypten, von Francesco Trevisani; die Madonna mit dem Jesuskinde, welches den kleinen Johannes küßt, von Geminiani; Hero und Leander, von Francesco Mola; die Madonna della Rosa, von Parmegiano; die heilige Familie, von Guilio Procaccini; und Joseph mit Potiphars Weib, von Carlo Cignani. Die innere Gallerie enthält 348 Gemählde. Ungern vermißt man in dieser so reichen Sammlung Dominichino's Werke; von diesem Meister ist kein einziges Gemählde hier. In dem Pastell-Cabinet sind noch über 150 Gemählde. Der Amor mit dem Pfeil, von Rafael Mengs, ist das Kleinod dieses Cabinets; es sind noch mehrere von diesem Künstler gemahlte Portraits hier zu bemerken, besonders sein eigenes und die seiner Schwestern; von einer derselben, Theresia Mengs, sind schöne Email- und Miniaturarbeiten hier. Das Chocolate-Mädchen, von Liotard, ist bekannt; von der Pastellmahlerin Rosalba Carriera sind fast alle übrigen Portraits in diesem Cabinet. Die Gemählde-Gallerie steht unter der Aufsicht des Oberkammerherrn. Vom Anfange des Maies an, bis Ende Septembers, ist es den Künstlern erlaubt, von 8 bis 12 Uhr Vormittags und von 3 bis 6 Uhr Nachmittags hier zu arbeiten. Der Inspector, Herr Demiani, und der Unterinspector, Herr Schweigart, zeigen in diesen Stunden, und nach vorgängiger Meldung auch außer dieser Zeit, Fremden die Sammlung, und mit wahrer Gefälligkeit wird stets in den Stunden, wo die Gallerie geöffnet ist, auswärtigen und einheimischen Kunstfreunden der Genuß dieser Schätze gestattet. — Tapeten nach Rafaels Zeichnungen. Diese sechs, achtehalb Ellen hohen, Tapeten sind sehr sehenswürdig. Sie werden im japanischen Pallast verwahrt, und von dem Hrn. Inspector Schulz, Aufseher der Porzellansammlung, gezeigt. Casanova gab Veranlassung zur Entdeckung dieser seltenen Kunstdenkmale, als er in seinen Vorlesungen die Vermuthung des Cardinals Albani, daß sich Tapeten nach Rafaels Zeichnungen, Geschenke Leo's X., in Dresden befinden müßten, mittheilte. Der kunstliebende Freiherr von Racknitz, damaliger Hausmarschall, forschte nach, und fand endlich 6 Tapeten, theils noch gut bewahrt, theils unscheinbar, bis auf eine, die verloren gegangen war. Die unkenntlich gewordenen Tapeten wurden sorgfältig gereinigt. Von 22 in Wolle gewirkten Tapeten, die Papst Leo X. in Arras verfertigen ließ, 7 nach Rafaels, die übrigen nach seiner Schüler Zeichnungen, wurden 7 nach Dresden und 5 nach Wien geschickt. Rafael's Originalzeichnungen auf Papier kamen nach England, wo sie jetzt in

Digitized by Google

Windsor, früher in Hamptoncourt, sich befinden. Die auf den in Dresden befindlichen Tapeten dargestellten Gegenstände sind: 1) Die Erblindung des Zauberers Elymas in Paphos, eine kunstvolle Gruppirung; 2) Paulus in Athen predigend, eine herrliche Gestalt; 3) das Opfer zu Lystra, eine schöne Gruppe; 4) Petrus und Johannes im Tempel (Ap. Gesch. Cap. 3); 5) Christus, als er zu Petrus sagt: „weide meine Schafe"; 6) der wunderbare Fischzug. Ohne Zweifel war der Tod des Ananias der Gegenstand der verlornen siebenten Tapete. Rafael's Geist ist überall sichtbar, obgleich einzelne Theile, durch die Schuld der Werkmeister in Arras, mißlungen sind. — Der Gemäldesaal auf dem Brühlischen Garten. Dieser wird auch oft der Doubletten-Saal genannt, er war in frühern Zeiten zur Aufnahme der Werke neuerer Künstler bestimmt. Seit den unlängst erfolgten Veränderungen in der Gemäldegallerie erhielt diese Sammlung einen ansehnlichen Zuwachs von Bildern niederländischer und französischer Meister, so wie von einigen Gemälden des Grafen Rosari, welche dort nicht mehr Platz fanden, so daß sie jetzt ungefähr 150 Gemälde enthält. Besonders merkwürdig sind die vielen großen Landschaften und Prospecte von dem Meister in der Perspective, Bernhard Bellotto, genannt Canaletto, aus Venedig, der seit 1764 Mitglied der Akademie zu Dresden war. Viele sächsische Gegenden, z. B. Königstein und Sonnenstein, ein Bergaufzug im Plauischen Grunde und mehrere innere Ansichten von Dresden, welche die ehemalige Gestalt verschiedener Gebäude und Stadttheile zeigen, sind von diesem Künstler mit treffender Wahrheit dargestellt. Auch sieht man hier mehrere Ansichten sächsischer Gegenden, z. B. des Oybin, des Lilienstein's ꝛc. von dem ehemaligen Hof-Mahler Alexander Thiele. — Das Augusteum oder die königliche Antikensammlung. Ueber diese treffliche Sammlung, welche in den einfach-schönen und hohen Sälen des japanischen Palais würdig aufgestellt ist, und die gewiß jedem, der sie unter der sinnigen Leitung des kenntnißreichen Archäologen, des vielverdienten Hofraths Böttiger, sahe, unvergeßlich blieb, gibt es ein schönes Prachtwerk: „das Augusteum, von Becker herausgegeben," welches treue Abbildungen aller bedeutenden hier befindlichen Antiken enthält. Um die Mitte des 16ten Jahrhunderts kaufte Churfürst August einige kleine Antiken und Münzen; Johann Georg III. vermehrte sie mit andern Alterthümern, und so bildete sich der Anfang dieser herrlichen Sammlung, die jetzt die erste in Deutschland ist. August II. nahm um das Jahr 1720 eine Antiken aus der Kunstkammer, und durch die Erwerbung der kostbaren Sammlung des Fürsten Chigi zu Rom, die er 1725 für 20,000 Scudi erhielt, und vieler einzelnen Antiken aus den Sammlungen der Cardinäle Albani und Bellori, der Mumien, die der berühmte Reisende della Valle aus Aegypten mitgebracht hatte, und der vom Grafen von Wackerbarth in Italien gesammelten Denkmale, ward er der eigentliche Stifter des Augusteums. Sein Nachfolger, der kunstliebende August III., bereicherte die Sammlung durch den Ankauf der Bronzen und modernen Skulpturarbeiten des Grafen Brühl, durch einige in Antium gefundene Denkmale, und vorzüglich durch die 3 unvergleichlichen Statuen der Herculanerinnen, die er für 100 Thaler von den Erben des Prinzen Eugen von Savoyen kaufte. Der jetzige König vergrößerte ebenfalls die Sammlung, und wurde besonders dadurch ihr zweiter Stifter, daß er sie aus den engen Pavillons im großen Garten entkerkerte, und sie 1785 im Erdgeschosse des

japanischen Palastes aufstellen ließ. Leider sah der damalige Aufseher nur auf Symmetrie, nicht auf Gehalt, Styl und Bedeutung, und paarte oft das Mittelmäßigste mit dem Vortrefflichsten in diesen 10 Sälen zusammen (der 11te und 12te Saal enthalten bloß neue Bildwerke). Der Raum verbietet uns, hier mehr als eine gedrängte Uebersicht der Merkwürdigkeiten dieser Alterthümer zu geben. Zu den ältesten Bildwerken gehören drei Löwen von ägyptischem Syenit, von welchen zwei den Eingang des Kunstschatzes hüten, der dritte und schönste sich aber im Mumienzimmer befindet. Ein Isisbild mit dem Nilschlüssel. Vier Mumien, von denen besonders die beiden von della Valle mitgebrachten merkwürdig sind. Dazu ist ein ächt-ägyptischer Sarkophag aus Sykomorus. Alle diese Alterthümer, so wie mehrere Marmor-Sarkophage mit merkwürdigen Basreliefs, schöne Mosaiken, campanische Gefäße und slavische Alterthümer, sind in dem letzten Saale aufgestellt, in welchem das vor ungefähr 60 Jahren in Rom entdeckte Columbarium der Livia treu nachgebildet ist. Zu den köstlichsten Denkmalen des ältesten griechischen Styls gehört die dreiseitige Candelaberbasis mit dem darauf vorgestellten Dreifußraub und seiner Wiedereinweihung. Sie ist wahrscheinlich aus Delphi; der Marmor ist parisch, und diese Basis gehört zu den ächtesten und seltensten Kunstwerken aus der Periode vor Phidias. Aus derselben Zeit ist der Sturz einer Pallas, an welcher Helm, Arme und Füße schlecht ergänzt sind. An ihrem Peplus ist der Gigantenkampf en Relief vorgestellt. Wichtige Denkmale des hohen und schönen Styls (von Phidias bis Praxiteles) sind: ein gut erhaltener kolossaler Minerven-Sturz, der durch den kühnen Wurf des Schuppenpanzers und die Großheit der Formen und Falten an des Phidias hohe Pallasbilder erinnert; eine sitzende kolossale Heroinenfigur von hoher Schönheit, die wahrscheinlich eine Niobe ist; ein sterbender Sohn der Niobe, in welchem Todeskampf und Jugendblüthe wundervoll schön vereint sind; ein Niobekopf, welcher in der antiken Dolorosa schon das Vorbild einer christlichen Mater Dolorosa ahnen läßt. Dem Zeitalter des reizenden Styls in Lysipps und seiner Nachfolger Kunstschulen gehören folgende Werke an: zwei atheniſche Kanephoren, leider ungeschickt ergänzt; eine schöne Venus Anadyomene oder Pudica, nicht so gut erhalten wie die mediceische, aber in den erhaltenen Theilen noch vollendeter. Ein Bacchischer Genius, das entzückendste Kunstwerk dieser Art; man sieht hier das Urbild zugleich mit drei antiken Wiederholungen. Dieser Satyrisk, dessen zarte Wellenbewegungen mit dem Liebreiz und Rosenschimmer ewiger Jugend übergossen sind, ist der ächte Akratos, der Mundschenk des Bacchus. Zwei schöne Amorgebilde im Uebergang zum Knabenalter, das lieblichste Eroskopfchen; eine herrliche Gruppe von Amor und Psyche, die in den antiken Theilen selbst dem kapitolinischen Gegenbilde nicht nachsteht. Viele schöne jugendliche Athleten, hierunter aber vor allen der herrliche Athletentronk, ehedem als Mercur ergänzt, aber auf des Ritters Hamilton Antrag seiner Ergänzung entlastet, das Kleinod der Sammlung, und überhaupt eines der trefflichsten alten Kunstwerke, dem Kenner wegen des herrlich überkleideten Muskelspieles gleich nach dem Fechter des Agasis den Preis zuerkennen. Zur letzten Kunstepoche des griechischen Strebens unter den Römern gehören in dem sogenannten Gladiatorensaale vier gewaltige Kämpfer über Lebensgröße in vorgebogener Stellung, voll gediegener

Lebenskraft; ein kolossaler Antinous-Bacchus und ein treffliches Antinous-Brustbild auf einem Apollotronk. Einzig aber unter allen Kunstschätzen selbst der reichsten Sammlungen, gleichsam einen eigenen Zauberkreis der Kunst bildend, stehen im Herculanischen Saale die drei herrlichen Frauenstatuen, deren edler Ausdruck und unaussprechlich schöne Draperien sie zu wahren Kunstidealen erheben; man nannte sie sonst fälschlich Vestalinnen; die größere ist eine Matrone, die zweite eine Jungfrau und die dritte eine Wiederholung der letztern. Unter dem Namen: die Herculanerinnen, sind sie berühmt; sie gehören zu den ersten 1706 entdeckten Spuren der verschütteten Stadt. Viel Treffliches findet man unter den einzelnen Köpfen und Büsten, so wie auch unter den vielen kleinen Bildwerken in Bronze. Unter den neuern Bildwerken sind mehrere Statuen von Giovanni di Bologna, Bernini, Algardi und Donner nicht zu übersehen. Höchst interessant sind die Vorlesungen, welche während des Sommers zweimal wöchentlich vom Hofrath Böttiger hier vor einem erlesenen Kreise von Künstlern und Fremden gehalten werden. — Die Sammlung Mengsischer Gipsabgüsse. Der sächsische Künstler Rafael Mengs, welcher einer der ersten war, der in der aufblühenden Kunstperiode der neuesten Zeit Sinn und Gefühl für die hohe reine Schönheit der Antiken hatte, ließ unter seiner besondern Aufsicht in Rom und andern Städten Italiens Gipsabgüsse von allen merkwürdigen alten Kunstdenkmalen machen. Er verfuhr dabei mit der strengsten Genauigkeit und Sorgfalt. Ein Exemplar dieser herrlichen, mit feinem Kunstsinn gefertigten Abgüsse kam nach Madrid, weil Mengs Hofmaler des Königs Carl III. war, und die Kunstakademie im Escurial einrichtete. Das zweite vollständigere und für die Kunstgeschichte wichtigere aber behielt der Künstler selbst, von dessen Schwester, Madam Maron, der König Friedrich August es kaufte. Im Jahre 1792 wurden diese trefflichen Nachbildungen in einer hochgewölbten, einfach und schön verzierten Halle im Erdgeschoß des ehemaligen Stallgebäudes, unter der Gemäldegallerie, eben so prachtvoll als zweckmäßig aufgestellt, und Kunstfreunden sowohl als studirenden Künstlern geöffnet. Alle die wichtigsten Denkmale antiker Kunst findet man hier vereint. Junge Künstler studiren hier vom Anfange des Mais bis zu Ende Septembers. Fremden wird die Sammlung von dem Oberaufseher, Hrn. Hofrath Böttiger, oder dem Inspector Matthäi gezeigt, auf besondere Erlaubniß auch wol bei Fackelbeleuchtung. — Das Kupferstichcabinet. In einem Pavillon des Zwingergebäudes ist die treffliche und reiche Sammlung der Kupferstiche und Handzeichnungen, deren Besuch jedem Kunstfreunde zu empfehlen ist. Diese Sammlung wurde unter August II. durch den Hofrath Hencher angelegt, unter seinem Nachfolger und dem jetzigen Könige bedeutend erweitert, und wird fortdauernd mit dem neuesten Kunsterzeugnissen vermehrt und in den ältern Werken ergänzt. Die Sammlung, welche aus 200 000 Blättern besteht, enthält die seltensten Kupferstiche und Handzeichnungen der größten Meister aus allen Schulen. Das Ganze ist in 12 Klassen getheilt, welche wieder artistisch-historisch geordnet sind. Künstler können während des Sommers das Cabinet Dienstags und Freitags von 9 bis 12 Uhr Vormittags benutzen. — Die Porzellan-Sammlung. In achtzehn Gemächern des Erdgeschosses im japanischen Palaste wird eine reichhaltige, für den Technologen und Kunstfreund merkwürdige, Sammlung von chinesischem, japanischem, ostindischem und meißnischem Por-

zellan aufbewahrt. Der Werth dieser Sammlung, deren Inhalt ein Verzeichniß von fünf Foliobänden füllt, wird auf mehrere Millionen geschätzt, und die Sammlung von asiatischem Porzellan ist jetzt einzig in Europa. Unter dem ostindischen sieht man mehrere große Vasen und viele Stücke von dem uralten Schlangenporzellan, das sich durch sonderbare Formen, Farbenpracht, und Gemählde indischer Sitten und Trachten auszeichnet. Das chinesische und japanische Porzellan, das 8 Zimmer füllt, enthält viele sehr alte Vasen und Geräthe aller Art, Götzenbilder ꝛc. Die Majolica-Gefäße im 9ten Zimmer sind als Seltenheiten sehenswerth. Das Interessanteste aber ist die reiche Sammlung von sächsischem Porzellan, worin man die Fortschritte von den ersten merkwürdigen Versuchen an bis zur heutigen Vollendung beobachten kann. Hier sieht man die ersten Proben von Böttcher's Erfindung, die bekanntlich in Dresden gemacht wurde: braunes und rothes jaspisartiges Porzellan, worauf das schwarze, zum Theil glasirte und mit Gold bemahlte, und endlich das weisse folgte, das Böttcher 1709 in seiner Werkstatt auf der Jungfrau-Bastei in dem Brühlischen Garten erfand. Noch findet man einige andere Merkwürdigkeiten in diesen Zimmern, z. B. eine Sammlung von ungefähr 300 großen und kleinen chinesischen Speckstein-figuren, 7 chinesische Schirme mit bunten Farben, und 3 große Tafeln von Speckstein, wovon 2 Mosaikbilder von einem italienischen Künstler enthalten. Ferner sind hier noch mehrere schöngearbeitete indische Decken von Vogelfedern und einige Mosaiktafeln sehenswerth. — Das Münzcabinet. Diese Sammlung befindet sich gleichfalls in einem schönverzierten Saale im Erdgeschosse des japanischen Palastes. Sie war schon unter Johann Georg II. bedeutend, wurde unter den beiden Augusten vermehrt, und vom jetzt regierenden Könige früher schon durch den Ankauf einzelner Stücke und ganzer Sammlungen, wie der Reineckischen und Birkhahnischen von Münzen des Mittelalters, des Madai'schen aus 9000 Stück bestehenden Groschencabinets, der von Teubernschen Sammlung sächsischer Münzen, und neuerlich des Baumgartenschen Ducatencabinets ansehnlich bereichert. Sämmtliche Münzen sind jetzt in 33 Schränke vertheilt. Die Sammlung von griechischen und römischen Münzen ist zwar nicht sehr zahlreich, aber doch bedeutend durch manches seltene Stück. Die Zahl der neuern Münzen und Medaillen von allen Staaten ist sehr ansehnlich; am reichsten aber ist das Cabinet von sächsischen Münzen in Gold und Silber. Auch besitzt das Cabinet eine Sammlung von Gemmen. Der verdienstvolle Numismatiker Lipsius ist der jetzige Aufseher und Ordner dieser Sammlung. — Die Kunstkammer. Churfürst August gründete diese Sammlung, die sich seit dem J. 1730 im Zwingergebäude befindet, wo sie eine Gallerie und 3 Zimmer einnimmt, und unter der Obhut des jedesmaligen Aufsehers des mathematischen Salons steht. Die Gemächer sind mit vielen Gemählden auf Holz, Leinwand, Pergament und Marmor, mit lebensgroßen Bildnissen sächsischer Fürsten, mit seltenen Spiegeln, mit europäischen Fürstenwappen auf Glas gemahlt, mit Vasen und Pokalen, und Statuen berühmter Künstler aus Gips und Metall geziert. Unter vielen Seltenheiten, die hier mit manchen Spielereien gepaart wurden, sind folgende die merkwürdigsten: Christi Geburt, in Alabaster, von Sebastian Walther; ein metallnes Crucifix, von J. v. Bologna; Lucifers Fall, eine Gruppe von achtzig Figuren, auf einem 18 Zoll hohen und 8 Zoll breiten Stücke Elfenbein; Kunz von

Digitized by Google

Kaufungen, von dem Köhler festgehalten, von getriebener Arbeit in Stahl; der heil. Hieronymus, von Alb. Dürer; mehrere Gemählde von Lucas Kranach. Auch einiges zur Kunde der Sitten fremder Völker, z. B. ein isländisches Opferhorn, Arbeiten aus Japan, tatarische und indische Geräthe ꝛc. In dem zur Kunstkammer gehörenden Uhrenzimmer findet man 150 Uhren, worunter Gärtners große Uhr mit 360 Zeigern, welche den Zeitunterschied eben so vieler Oerter zeigt; zwei Inklinir Uhren; viele künstliche Uhrwerke, z. B. eine kriechende Kreuzspinne, zwei Schiffe, die Kriegsmusik hören lassen, ein Elephant mit einem Mohren, der einen Pfeil abschießt ꝛc. — Die Modellkammer. Diese Sammlung, welche Churfürst Johann Georg IV. anlegte, befindet sich in einem Theile des Zwingergebäudes, wo der Aufseher (jetzt Kunsttischler Milde) sie zeigt. In neuern Zeiten hat die Sammlung, außer verschiedenen Arbeiten des verstorbenen Modellmeisters Gärtner, keinen Zuwachs erhalten. Der Vorrath an Modellen und Maschinen zur Wasser-, Berg-, Civil- und Kriegsbaukunst ist nicht unbedeutend. Gärtners Werke sind besonders sehenswerth, unter andern seine Modelle zu 200 Fuß langen Brücken ohne Zwischenpfeiler. In einem andern Pavillon des Zwingers zeigt man auch die sehr sehenswerthen Modelle von dem Tempel Salomonis, der Stiftshütte und einer Synagoge. Für Fremde, welche Dresdens Merkwürdigkeiten wollen kennen lernen, ist die überaus reiche und schöne königl. Bibliothek, der seltene Schatz des grünen Gewölbes, das Naturalien- und Mineralien-Cabinet, die Rüstkammer, der mathematische Salon, die Gewehrgallerie und das Museum für Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten, welches der Buchhändler Hilscher in einem Pavillon des Brühlischen Gartens eröffnete, sehr sehenswerth; doch da diese Sammlungen nicht in das Gebiet der Kunst gehören, so erwähnen wir sie hier nicht näher. Sehr interessant ist es, die Ateliers der ausgezeichneten, hier lebenden Künstler zu besuchen; in den Werkstätten der Professoren Hartmann, Matthäi, von Kügelgen, Seydelmann, Rößler, Klengel und Pochmann, der Mitglieder der Akademie, Friedrich und Retzsch, der Bildhauer Kühn und Pettrich, der Steinschneider Höckner und Tettelbach, der Blumenmahler Friedrich und Tettelbach, der Kupferstecher Darnstedt, Seyfert, Gottschick, Günther, Schulze, Stölzel, der Architekten Heine, Thormeyer, Schuricht, wird man in dem Jedem eignen Fache interessante Arbeiten finden. Die schönsten musikalischen Spiel-Uhren findet man bei dem kunstreichen Friedrich Kaufmann, dem Erfinder des Harmonichords, des Bellogeon's und Automelodion's sowohl, als des künstlichen Trompeters; er erwarb sich auf seinen Reisen durch Holland, Frankreich und Deutschland allgemeinen Ruhm. (Mehreren der hier genannten neuern Künstler haben wir besondere Art. gewidmet.)

Driburg, ein Städtchen in Westphalen, 3 Meilen von Paderborn, 4 Meilen von Pyrmont, mit einem Gesundbrunnen, der eine Viertelstunde von der Stadt entfernt ist. Das Wasser ist salinisch-martialisch, klar, von scharfem, stechenden, säuerlich-eisenhaften Geschmack, und hat in 1 Pfund zu 16 Unzen glaubrisches Wundersalz 11 17/100 Gr., Bittersalz 2 17/20 Gr., Selenit 10 17/25 Gr., kochsalzsaure Bittererde 93/100 Gr., kochsalzsaure Kalkerde 3/50 Gr., Kochsalz 23/100 Gr., luftsaure Bittererde 6/25 Gr., luftsaure Kalkerde 3 89/100 Gr., luftsaure Alaunerde 1/20 Gr., luftsaure Eisen 1 33/100 Gr., Harzstoff 23/100 Gr., Luftsäure 28 Kubikzoll. Es wird mit

Nutzen gebraucht bei Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, in hypochondrischen und hysterischen Zufällen, gegen Schwäche und Reizbarkeit der Nerven, Magenkrämpfe und Koliken, Rheumatismen, Gicht, Skorbut, Ausschlägen ꝛc. Das Badehaus ist ein großes Gebäude, in dessen obern Stockwerken die Badegäste wohnen. Hier ist zugleich der Badebrunnen, aus welchem das Wasser in sieben sehr gut eingerichtete Bäder geleitet wird. Man kann hier auch Tropf-, Dunst- und Qualmbäder haben. Für das Vergnügen ist durch Musik, Tanz, Spiel ꝛc. gesorgt; und herrliche Alleen und Spaziergänge machen die ganze Gegend zu einem Garten.

† Drouet (J. B.). Im Jahr 1816 mußte er als Regicide Frankreich verlassen.

Dschagatai, die freie Tatarei, welche das Truchmenenland, den Staat Chiwa, den Thaschkenter Staat nebst Turkhestan, das Land der Karakalpaken, das Land der freien Kirgisen und die große Bucharei enthält. Seine Größe wird auf 50,000 Q. M. geschätzt.

* Dublin, die Hauptstadt des Königreichs Irland, in der Nähe einer Bay und vom Liffy durchströmt, welcher die Stadt in zwei Theile trennt, und über welchen sieben Brücken führen, worunter die Essex-, die Königin- und die Karlislebrücke die vorzüglichsten sind, hat 15,600 Häuser und 180,000 Einwohner. Eine schöne Allee (Circular Road) umgibt die ganze Stadt, welche fast zirkelförmig gebaut ist. Dem größern Theil nach gehört Dublin zu den schönern Städten Europens, indem man breite, regelmäßige, vortrefflich gepflasterte und des Nachts erleuchtete Straßen, hohe zierlich gebaute Häuser und schöne Plätze darin antrifft. Unter den letztern zeichnet sich vorzüglich des Heiligen Stephans Grün (St. Stephens Green) aus, ein großer viereckiger Platz, davon jede Seite 1000 Fuß lang, und der mit der bronzenen Bildsäule Georgs II. geziert ist. Hingegen die Liberty, der kleinere Theil der Stadt, worin die Hefe des Volks wohnt, ist mit hüttenähnlichen Häusern angefüllt, und gewährt einen unangenehmen Anblick. Die schönsten Gebäude der Stadt sind: das Schloß, worin der Vicekönig wohnt; der Pallast des Herzogs von Leinster; das Dreifaltigkeitscollegium, das einzige Collegium der dasigen Universität, ein schönes oder eigentlich mehrere Gebäude von großem Umfange, worin 300 Studenten wohnen, und eine Bibliothek, Museum, anatomisches Theater ꝛc. sich befinden; das vormalige Parlamentshaus, jetzt die Bank, ein großes mit prächtigen Säulen umgebenes Gebäude; das Zollhaus, das schönste im ganzen brittischen Reiche; die prächtige Börse und die von Quadersteinen erbauten großen Kasernen, welche 6000 Mann fassen können. Außer der Universität findet man hier eine königliche Akademie der Wissenschaften, eine Gesellschaft zur Verbesserung des Ackerbaues und andere wissenschaftliche Anstalten. Sehr zahlreich sind auch die milden Stiftungen. Manufakturen hat zwar die Stadt viele, aber wenige sind, die ihr Geschäft ins Große treiben. Die vornehmsten bestehen in Seide, Baumwolle und Leinwand; auch gibt es viele Whiskybrennereien. Ausgebreiteter und wichtiger ist der Handel, indem Dublin der Mittelpunkt des ganzen irländischen Handels ist. Der Hafen vor der Bucht von Dublin wird durch einen mit großen Kosten aus Granitsteinen aufgeführten, 30 Fuß breiten Damm, der über eine Meile ins Meer hinausläuft, gebildet. Am Ende dieses Steindammes befindet sich ein Leuchtthurm. Auch fängt bei Dublin der große Kanal an, ein Werk von ungeheurer Ausdehnung, der

Digitized by Google

durch die Provinz Leinster geführt ist, und sich mit dem Shannon vereinigt. Zu den Spaziergängen um die Stadt gehört der Phönixpark, eine Anlage von großem Umfange.

Duchoborzy, s. Griechische Kirche.

Duker (Carl Andreas), ein ausgezeichneter Philolog des 18ten Jahrhunderts, war 1670 zu Unna in der Grafschaft Mark geboren. Nachdem er den ersten Unterricht auf dem Gymnasium zu Hamm genossen, besuchte er die Universität Franeker, wo Perizonius sein Lehrer war. Ungefähr dreißig Jahre alt, ward er Lehrer der Geschichte und Beredtsamkeit an dem Gymnasium zu Herborn, und im J. 1704 oder 5 Subrector an der Schule im Haag. Er machte sich zuerst bekannt durch einen Brief über den Fluß Oaxes, der auszugsweise 1711 in dem Vibius Sequester von Hesselius erschien. In demselben Jahre gab er seine Opuscula varia de latinitate Iurisconsultorum veterum heraus (zweite vermehrte Auflage 1761). Perizonius vertraute ihm bei seinem Tode eine Arbeit an, die er über den Pomponius Mela begonnen hatte, mit dem Auftrag, sie zu beendigen, und herauszugeben. Verschiedene Hindernisse aber liessen Duker die Absicht seines Lehrers nicht ganz erfüllen; er konnte den Commentar nicht beendigen, und gab ihn so, wie er ihn gefunden, im 7ten und 8ten Bande der Miscellaneae observationes. Als Burmann an Perizonius Stelle nach Leiden ging, theilte man den von diesem bisher eingenommenen Lehrstuhl der Geschichte und Beredtsamkeit zwischen Duker und Drakenborch. Duker eröffnete seine Vorlesungen 1716 mit einer Rede über die Schwierigkeiten der grammatikalischen Auslegung der griechischen und lateinischen Schriftsteller, welche man in Kapp's Sammlung ausgewählter Reden findet. Nach 18 Jahren legte Duker seiner Gesundheit wegen sein Amt nieder, begab sich nach Mederich, und starb dort im J. 1752. Sein Ruhm als gelehrter und gründlicher Philolog beruht vornehmlich auf seinen Ausgaben des Florus (zweite Ausgabe 1744) und Thucydides. Außerdem findet man Anmerkungen von ihm in Drakenborchs Livius, Oudendorps Sueton, Burmanns Servius u. s. w.

Du Paty (Em. Ritter v.), ein Sohn des Jean Bapt. Merc. Du Paty, und einer der beliebtesten Theaterdichter unserer Zeit in Frankreich, ausgezeichnet durch Leichtigkeit, Schärfe und Feinheit des Witzes, und eine reiche Phantasie in Erfindung höchst komischer Situationen und Charaktere. Er schrieb für alle Theater in Paris meistens mit vielem Erfolg. Sein satirisches Lustspiel: Le valet dans l'antichambre, machte 1802 so vielen Lärm, und fand so viele getroffene Gegner unter den Emporkömmlingen, daß er sich plötzlich nach Brest versetzt sah, um nach St. Domingo eingeschifft zu werden. Nach dreimonatlicher Haft wurde er jedoch wieder nach Paris entlassen, wo er mit gleicher Freiheit und Feinheit nach Gelegenheit Napoleon, den König von Rom ꝛc. und die Bourbonen besang. Von seinen Lustspielen, Operetten ꝛc. sind die meisten ins Englische oder Deutsche übersetzt, und gefallen auch hier. Die bedeutendsten davon sind: Agnes Sorel; D'auberge en auberge; le Camp de Sobieski; le Chapitre second; la Leçon de botanique; l'intrigue aux fenêtres; le poète et le musicien; la Malade qui se porte bien; und manche spätere politische Gelegenheitsstücke.

Dupont de Nemours (P. S.). Dieser französische Gelehrte und Staatsmann gehört sowohl in Hinsicht seiner Kenntnisse und Talente, als in Hinsicht seines milden liebevollen Charakters, seiner

Digitized by Google

trefflichen Grundsätze und seines tadellosen Lebens zu den vorzüglichsten Menschen der neuesten Zeit. Er hatte eine Zeit lang in Paris als Privatgelehrter ziemlich ungekannt gelebt, bis er 1773 seine Grundsätze über Philosophie und politische Oekonomie in einer Schrift entwickelte unter dem Titel: Les Ephémérides du Citoyen, wodurch er sich das Mißfallen des Ministers Choiseul zuzog, und Frankreich zu verlassen genöthigt wurde. Mehrere auswärtige Regenten boten ihm eine Zuflucht an; der Markgraf von Baden ernannte ihn zum geheimen Legationsrath, der Großherzog von Toscana und Joseph II. traten mit ihm in Briefwechsel; Gustav III. von Schweden beehrte ihn mit dem Wasaorden, und der König von Polen, Stanislaus Augustus, wollte ihn zum Director der Nationalerziehung ernennen. Diese letztere Anerbietung würde ihm die annehmlichste gewesen seyn, wenn ihn nicht der damalige Finanzminister Turgot wieder in sein Vaterland zu einer, wenn auch kleinen, Anstellung berufen hätte. Im J. 1782 und 1783 legte er mit Dr. Hutton, dem vertrauten Agenten des englischen Cabinets, den Grund zu dem Frieden, wodurch die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt wurde. Nun war er einige Jahre Generalinspector und Commissär des Handels und der Manufakturen und Staatsrath. In dieser Eigenschaft trug er viel zur Belebung der französischen Industrie bei. Im Jahr 1787 und 1788 wurde er von Ludwig XVI. zum Secretär der Notabeln-Versammlung ernannt, und 1789 ward er Mitglied der ersten Nationalversammlung, in der er sich durch edle Grundsätze, Muth und Talente auszeichnete. Kühn stellte er sich den Intriguen der Parteien entgegen, welche damals die Hoffnungen zu vereiteln drohten, die die Bessern von der neuen Staatseinrichtung gefaßt hatten. Zweimal wurde er zum Präsidenten der Nationalversammlung erwählt, und immer war er seine gemäßigten Grundsätze auf alle Weise geltend zu machen bemüht. Als Robespierre's Tyrannei auf seinem Vaterlande lastete, wurde er eingekerkert, und nur der Fall dieses Ungeheuers rettete ihn. Späterhin wurde er Mitglied des Raths der Alten. Als im J. 1798 das Directorium gestürzt wurde, ging er zum ersten Male nach Amerika. Im J. 1802 kehrte er nach Frankreich zurück, ohne jedoch unter Bonaparte's Regierung, aller ihm von diesem gemachten Anerbietungen ungeachtet, ein öffentliches Amt anzunehmen. Allein das Vertrauen seiner Mitbürger folgte ihm auch ins Privatleben, und er erhielt Beweise davon durch die Ernennung zum Präsidenten der Territorialbank der Handelskammer, so wie zur Leitung mehrerer wohlthätigen Anstalten. Als Napoleon gestürzt war, wurde Dupont zum Secretär der provisorischen Regierung ernannt, welche dem Hause Bourbon die Rückkehr auf den angestammten Thron bereitete. Nach Napoleons Rückkunft von Elba aber wanderte er zum zweiten Male nach Amerika aus, wo bereits seine zwei Söhne das Bürgerrecht erhalten hatten. Hier beschloß er sein gemeinnütziges Leben am 6. Aug. 1817 in einem Alter von 78 Jahren.

Dupont (Louis), einer der trefflichsten Tänzer unsrer Zeit, welcher, in den Balleten des Theaters Ambigu-Comique erzogen, plötzlich zu allgemeinem Erstaunen 1802 in der großen Oper auftrat, dem berühmten Vestris nacheiferte und bald sein Nebenbuhler wurde. Des ewigen Kriegs mit diesem müde, ging er 1808 vom Theater in Paris ab, und eilte nach St. Petersburg, wo er allgemeine Bewunderung erregte, im J. 1816 aber seine Foderungen so hoch spannte, daß die Direction ihm die Entlassung gab. — Die Oper in Paris

Digitized by Google

verdankt ihm mehrere pantomimische Ballete, wie Acis et Galatée, le Volage fixé, Figaro etc.

* Düsseldorf, Hauptstadt und Sitz der Regierung des zur preußischen Provinz Jülich-Cleve-Berg gehörigen düsseldorfischen Regierungsbezirks, sonst die Hauptstadt des Herzogthums Berg, 82 Meilen von Berlin, breitet sich auf einer schönen Ebene am Rhein aus, und wird an der Südseite von der Düssel bespült, die unter dem Schloße sich mit dem Rheine vereinigt. Bis zum Frieden von Lüneville (1801) war Düsseldorf eine Festung. Durch das französische Bombardement wurde das Schloß und ein großer Theil der ansehnlichsten Gebäude in einen Schutthaufen verwandelt. Die Stadt ist eine der schönsten am Rhein; die Straßen sind zum Theil regelmäßig angelegt, und die Häuser durchaus von gebrannten Steinen erbaut. Die Stadt enthält 2,200 Häuser und 20,000 Einwohner. Sie besteht eigentlich aus drei verschiedenen Städten: aus der Altstadt, der Neustadt und der Carlsstadt. Die Neustadt liegt am Rhein hin, und wurde vom Churfürsten Johann Wilhelm erbaut. Die Gebäude sind Palästen ähnlich, und die breite Straße ist mit Linden besetzt. Die Carlsstadt schließt sich an der Südseite an die Altstadt an, und verdankt ihre Entstehung dem Churfürsten Carl Theodor, von welchem sie auch den Namen erhielt. In der neuesten Zeit ist sie noch mehr vergrößert worden. Sie besteht aus mehreren Quadraten, die einen großen, freien Platz einschließen. Zu den Sehenswürdigkeiten Düsseldorfs gehören: die Collegiat- und Hauptpfarrkirche mit den Grabmälern der alten Herzoge von Jülich und Berg, unter welchen sich das marmorne Mausoleum des Herzogs Johann auszeichnet; die Jesuitenkirche, welche jedoch mit Verzierungen überladen ist, die bronzene Statue des kunstliebenden Churfürsten Johann Wilhelm, welchem Düsseldorf sein Emporkommen verdankt; (sie steht auf dem Markte und ist von Crepello gegossen; der Churfürst sitzt zu Pferde im Brustharnisch, den Commandostab in der Hand) die zweite marmorne Statue desselben Churfürsten, gleichfalls von Crepello, in der Mitte des Schloßhofes (von dem schönen Schlosse selbst sind nur noch die Ruinen vorhanden); die Sternwarte im ehemaligen Jesuiten-Collegium, und die schöne Sammlung physikalischer Instrumente. Die herrliche Gemäldegallerie, die reichste an Werken von Rubens und andern großen Meistern der niederländischen und flamändischen Schule, sonst die vorzüglichste Zierde Düsseldorfs, wurde bekanntlich nach München gebracht, und nur die kostbare Sammlung von Handzeichnungen, Kupferstichen und Gypsabdrücken ist noch vorhanden. Die Industrie ist nicht ganz unwichtig, indem die Stadt bedeutende Seiden- und Baumwollenspinnereien, Spiegelfabriken, Essig- und Seidensiedereien, auch Zuckerraffinerien unterhält. Zugleich ist Düsseldorf ein wichtiger Ort für den Rheinhandel, und sein Hafen ist einer der besuchtesten am Flusse. Auch der Zwischenhandel zu Wasser und zu Lande ist nicht unbedeutend. Düsseldorf hat eine Beurt oder Rangfahrt nach Holland und dem Cleviſchen, welche ausschließlich von neun Schiffern betrieben wird, so daß fünf davon die Transporte nach Amsterdam, und die vier andern die Transporte nach Dortrecht und zurück besorgen. In der Nähe der Stadt ist der Hofgarten mit geschmackvollen Anlagen.

Dyadik ist diejenige Vertheilung der Zahlen in Classen zu zweifach steigenden Einheiten, deren jede Classe zwei enthält, so daß zwei Einheiten einer Classe eine Einheit der nächst höhern bestimmen.

Digitized by Google

* Dyck (Anton van), einer der größten Meister der niederländischen Mahlerschule und der berühmteste aller Portraitmahler, war zu Antwerpen im J. 1599 geboren. Sein Vater war geschickt in der Glasmalerei und seine Mutter berühmt als die kunstvollste Stickerin von Landschaften und Figuren. Heinrich van Balen wurde sein erster Lehrer; da dieser selbst lange in Italien studirt hatte, und gute Zeichnung mit blühendem Colorit verband, so erhielt der Jüngling gleich eine treffliche Methode; er übertraf bald alle seine Mitschüler. Rubens nahm ihn nun in seine Schule auf, er vertraute ihm die Ausführung mehrerer großen Zeichnungen an, zu denen er nur flüchtige kleine Skizzen entwarf; eine Amazonenschlacht und die Curions für die Tapeten, worauf die Geschichte des Decius Mus dargestellt wurde, erwarben ihm das volle Vertrauen und die Achtung des Meisters, er war bald mehr sein Gehülfe als sein Schüler. Eigne Neigung sowohl als die Eifersucht des Rubens bestimmten van Dyck, sich immer ausschließender der Portraitmahlerei zu widmen. Viele behaupten, Rubens habe aus Neid sehnlich gewünscht, den mit ihm wetteifernden Schüler zu entfernen und nach Italien zu schicken, doch sprach sich hierin wohl mehr die sorgsame Liebe des Lehrers für den vielversprechenden Jüngling aus. Dieser mahlte erst noch drei Gemählde: ein Ecce Homo, einen Christus am Oelberg und die Gemahlin des Rubens für diesen, der ihm dafür ein herrliches weisses Roß schenkte, und ihn mit vielen Empfehlungsschreiben nach Italien sendete. Doch wenig Meilen von Brüssel, in dem Dorf Savelthem, fesselte die Liebe für ein Bauermädchen den jungen Künstler so, daß er geraume Zeit dort verweilte und zwei Altargemählde für die Dorfkirche ausführte, auf deren einem seine Geliebte als Madonna dargestellt ist, und auf dem andern er selbst als heiliger Martin auf dem Roß des Rubens. Sein Zögern wurde bekannt, und Rubens bot alles auf, um durch einen kunsterfahrnen Italiener, den Ritter Nanni, Ruhmsucht und Kunsteifer wieder in des Jünglings Seele zu entflammen; es gelang, van Dyck riß sich schmerzlich los, und eilte, von Nanni begleitet, nach Italien, und zuerst nach Venedig. Hier bildete er sich besonders nach Tizian und Paul Veronese, und eignete sich die Glut und den Schmelz ihres Kolorits an. Sein Reisegeld war verthan, da ging er nach Genua, wo er viele Portraits zu mahlen bekam und sich große Summen erwarb. Er unternahm nun die Reise nach Rom, hier wurde besonders der Cardinal Guido Bendivogli sein Beschützer, dessen Porträt er ausgezeichnet schön mahlte. Dies und die Porträts des dort lebenden Engländers Robert Sherley und seiner Gattin, machten so großes Aufsehen, daß der andern Künstler Neid ihn bald verfolgte, und ihn nöthigte wieder nach Genua zurückzukehren, wo er sehr viele Portraits sowohl als historische Gemählde ausführte, und sich Tizians großen Styl immer mehr aneignete. Er besuchte Florenz, Turin und Sicilien, wo er viel arbeitete. Die Pest verjagte ihn aber bald aus Sicilien, und er beendete in Genua das berühmte Altarblatt für Palermo. Nachdem so sein Ruf durch ganz Italien verbreitet war, kehrte er wieder in sein Vaterland zurück. Er führte hier viele große historische Gemählde und Altarblätter aus; von letztern sind besonders der heil. Augustin in Antwerpen, und die Kreuzigung in Courtray sehr berühmt. Man erzählt, daß Rubens ihm seine älteste Tochter zur Gattin angeboten habe, aber daß van Dyck sie ausschlug, weil seine frühere Liebe für ihre Mutter (Rubens zweite Gemahlin Helena) noch nicht ganz erlo-

Digitized by Google

schen war. So sehr alle Kenner ihn bewunderten, so gab es doch auch elende Kritiker und Neider genug, die ihn ärgerten und quälten. Um ihnen zu entgehen, folgte er den Einladungen des Prinzen von Oranien, Friedrichs von Nassau, an seinen Hof nach Haag zu kommen. Er mahlte hier diesen Fürsten, seine Gemahlin und Kinder, und diese Bildnisse wurden so bewundert, daß fast alle Fürsten und Reichen von ihm gemahlt seyn wollten. Er reis'te nach London und Paris, kehrte aber bald nach Antwerpen zurück. Ein Crucifix und eine Geburt Christi, die er für Dendermonde mahlte, gehören zu seinen schönsten Werken. Van Dyck's Ruhm wuchs so sehr, daß man in England bereute, ihn nicht mit mehr Auszeichnung aufgenommen zu haben. König Carl I. ließ ihn einladen; doch er würde nie dahin zurückgekehrt seyn, wenn nicht sein Freund, der Ritter Digby, ihn dazu überredet hätte. Dieser stellte ihn bei seiner Ankunft dem König vor, der ihm eine goldene Kette nebst seinem reich mit Diamanten eingefaßten Bild, umhing, ihm den Hathorden, ein ansehnliches Jahrgehalt, eine Sommer- und eine Winterwohnung ertheilte. Van Dyck belohnte diese Großmuth durch rastlosen Fleiß, er bereicherte England mit seinen Meisterwerken. Er führte außer einer Menge Portraits viele mythologische und historische Gemählde hier aus. Seine Prachtliebe zeigte sich in dem überaus glänzenden Hause, welches er machte; seine Feste, an denen Fürsten und Damen des ersten Ranges Theil nahmen, übertrafen alle andern an Glanz und Sinnigkeit, die ersten Tonkünstler und Mimen wetteiferten sie durch ihre Talente zu verschönern. Er hielt sich überdem einen wahren Harem schöner Mädchen, die er bei seinen historischen Gemählden benutzte. So verschwendete er sein Vermögen, seine Kräfte und seine Gesundheit, doch würde sein reicher Kunsterwerb ersteres immer glänzend erhalten haben, wenn er sich nicht in das Studium der Alchymie vertieft hätte. Der Herzog von Buckingham suchte ihn auf bessere Wege zu bringen und ihm neuen Lebensmuth zu geben, indem er ihn mit der wunderschönen Maria Ruthven, Tochter des schottischen Grafen von Goree, vermählte. Van Dyck besuchte mit ihr seine Vaterstadt, und ging von da nach Paris, wo er wünschte die Gallerie des Louvre zu mahlen. Da aber Poussin diesen Auftrag schon hatte, kehrte er schnell nach England zurück. Krank und erschöpft schlug er doch noch dem König den Plan zu einer Tapetenmahlerei vor, wo die merkwürdigsten englischen Feste und Prachtaufzüge sollten abgebildet werden, und erbot sich die Cartons dazu zu erfinden. Doch ehe dies ausgeführt werden konnte, übereilte ihn im 42sten Lebensjahre 1641 schon der Tod. Er wurde feierlich in der St. Paulskirche begraben; der englische Dichter Cowley verfaßte seine Grabschrift. Alle Gallerien besitzen Gemählde von ihm; seine Portraits zeichnen sich durch ungemeine Wahrheit und Natur, leichte treffliche Behandlung und Farbengebung aus; alles ist mit breitem Pinsel gleichsam nur hingeschrieben, flüchtig und kühn, und doch sind die Tinten herrlich und weich verschmolzen; seine halben Töne scheinen in der Nähe ins Graue zu spielen, doch sind sie, in gehöriger Entfernung betrachtet, vom wärmsten Lebensodem durchhaucht, alles ist klar, nichts weder bunt noch kalt, alles ruhig, ungesucht; die Stellungen sind der Natur abgelauscht, stets der Individualität eines jeden am angemessensten. Nie wählt er vorübergehende leidenschaftliche Momente, still und unverdreht steht jedes seiner Porträts vor uns, und läßt uns klar in die Tiefe seines Wesens schauen. Meisterhaft leicht wußte er die Haare

Digitized by Google

zu behandeln; er liebte meist schwarze Kleidung, und einfache, grünlichgraue Hintergründe; die Stoffe der Kleidungen wußte er täuschend darzustellen. Seine spätern Arbeiten kommen den frühern an Zartheit der Ausführung und Vollendung nicht gleich. Seine andern Gemählde haben unstreitig auch in technischer Hinsicht sehr ausgezeichnete Verdienste, doch blieb ihm wahrer Idealstyl immer etwas fremd; seine Madonnen sind mehr Erden- als Himmelskönigginnen. Seine vorzüglichsten Schüler waren David Beek, Bertrand Fouchier und Johann van Reyn. Wl.

Dynameter, Vergrößerungsmesser, Augometres, sind Werkzeuge um die Vergrößerung der Fernröhre durch Versuche zu messen. Es besteht aus einer kleinen Röhre, mit einer aufs Genaueste getheilten durchsichtigen Scheibe, die man auf die Augenröhre eines Fernrohrs steckt, um dadurch den Durchmesser des hellen Bildes des Augenglases ganz genau zu messen.

Dyrrhachium (s. Durazzo), vorher Epidamnus, eine ansehnliche Handelsstadt im macedonischen Illyrien die dadurch sehr gewann, daß man bei der Ueberfahrt von Italien nach Griechenland gewöhnlich hier anlangte; daher dieser Ort bei den römischen Schriftstellern oft erwähnt wird.

E

† E, der fünfte Buchstabe des deutschen A b c, und unter den Selbstlautern der dritte.

Ebeling (Christoph Daniel) wurde am 20. Nov. 1741 zu Garmissen im Hildesheimischen geboren. Sein Vater, welcher Prediger war und als Superintendent zu Lüneburg starb, hatte ihn für die Theologie bestimmt. Zu Göttingen, woselbst er von 1763 — 1767 studirte, legte er sich mit großem Fleiß auf diese Wissenschaft, besonders auf Kirchengeschichte und Exegese, welche ihn zu einem genauen Studium der orientalischen Sprachen, besonders der arabischen, führte. Aber eben so sehr beschäftigte ihn die politische Geschichte, die klassische Literatur der Griechen, Römer und Engländer und das Studium der schönen Wissenschaften, über welchen er endlich der Theologie ganz entsagte. Um sich ein anderes Fortkommen zu verschaffen, ging er als Hofmeister eines Herrn v. Stenglin nach Leipzig mit der Aussicht, denselben späterhin auf Reisen zu begleiten. Seinen Aufenthalt in jenem interessanten Orte wußte er trefflich zu nutzen. Aber das Reiseproject zerschlug sich, eben so wie die Absicht, Ebelingen zu Göttingen eine Professur zu verschaffen. Ebeling nahm daher im Frühjahr 1769 eine durch Büschens Vermittelung ihm angebotene Stelle an der von dem Commerzienrathe Wurm zu Hamburg gestifteten Handlungsakademie an. Weil es damals an guten Handbüchern zur Erlernung neuerer Sprachen fehlte, so gab er, zunächst für die Handlungsakademie, im J. 1773 seine „vermischten Aufsätze in englischer Prosa" heraus, welche nach und nach 6 Auflagen erlebten, und denen er ähnliche Handbücher für die italienische, französische, spanische und holländische Sprache folgen ließ. Aus gleichen Ursachen warf er sich immer mehr in geographische Studien. Die erste Frucht davon waren Uebersetzungen vieler, besonders englischer Reisebeschreibungen. Bald aber wußte er

Digitized by Google

sich, begünstigt durch die Verhältnisse Hamburgs, der Handelsakademie und des Büschingischen Hauses, noch nähere Quellen geographischer Nachrichten zu öffnen. Besonders beschäftigten ihn England, Spanien, Portugal und Amerika, vorzüglich aber die nordamerikanischen Freistaaten. So konnte er bei der neuen Ausgabe der großen Büschingischen Geographie die Bearbeitung von Portugal und den Vereinigten nordamerikanischen Staaten übernehmen. Die erstere ist vollendet, die andere, von der 1793 der erste und 1816 der 7te Theil herauskam, aber nicht. Theils die lange Unterbrechung des Verkehrs mit dem Auslande, theils der Wunsch des Verfassers, seinem Werke die möglichste Vollkommenheit zu geben, ein Wunsch dessen Ausführung in Hinsicht eines Landes, das bei unbeschreiblich schnell steigender Bevölkerung und Cultur täglich seine Gestalt verändert, doppelte Schwierigkeiten hat, waren Ursachen des langsamen Fortschreitens dieser Arbeit. Was aber vollendet ist, wird mit Recht als ein Meisterstück betrachtet. Nicht allein in Europa hat man dieses anerkannt, sondern mehr noch in den nordamerikanischen Staaten selbst. Fast alle gelehrten Gesellschaften dieses Landes haben sich beeilt Ebeling unter ihre Mitglieder aufzunehmen, der Congreß hat ihm förmlich gedankt u. s. w. — Nach Wurms Abgange von der Handelsakademie hatte Büsch mit Ebeling gemeinschaftlich die Direction dieser Anstalt übernommen, gemeinschaftlich gaben sie die Handlungsbibliothek heraus. 1784 ward Ebeling zum Professor der Geschichte und der griechischen Sprache am hamburger Gymnasio ernannt, späterhin ihm auch die Aufsicht über die sehr bedeutende hamburgische Stadtbibliothek übertragen. Beiden Aemtern hat er bis zu seinem Tode (30. Jun. 1817) rühmlichst vorgestanden. Die Bibliothek hat er erst recht geordnet, und dadurch ihr die rechte Brauchbarkeit gegeben. Fast für alle gelehrte Zeitungen Deutschlands hat er im geographischen und den verwandten Fächern gearbeitet. So wie er in frühern Jahren eine Geschichte der deutschen Dichtkunst für das hannöv. Magazin geschrieben, und die von Friedr. Nicolai herausgegebene deutsche Bibliothek mit vielen Beiträgen unterstützt hatte, so redigirte er späterhin den gelehrten Artikel in der neuen hamburger Zeitung; die meisten Recensionen in derselben sind von seiner Hand. Zu bewundern ist es um so mehr, daß ein offener freudiger und freundlicher Sinn, der ihn zu dem angenehmsten Gesellschafter machte, diesen Mann nie verließ, da er fast 30 Jahr lang an einer Hartbrigkeit litt, die nach und nach fast zur vollkommenen Taubheit wurde, und ihn unter andern auch des Genusses der Tonkunst beraubte, welche er fast leidenschaftlich liebte, und in der er sich nicht gewöhnliche Kenntnisse erworben hatte. — Er hinterläßt zwei Sammlungen, die vielleicht einzig in ihrer Art sind, eine Landchartensammlung von 9 — 10,000 St., und eine Amerika betreffende Bibliothek von mehr als 3000 Bänden. Beide sollen nach seinem Wunsche zusammenbleiben und öffentlichen Anstalten einverleibt werden. C — e.

Ebionitен, s. Nazarenen.

* Edinburgh, Hauptstadt Schottlands, liegt in der zu Südschottland gehörigen Grafschaft oder Shire Edingburgh, unweit des Meerbusens von Forth, in einer wohlangebauten Gegend. Mit der fast zusammenhängenden Stadt und dem Hafen Leith enthält Edinburgh 103,000 Einwohner, da es hingegen im J. 1687 nur 20,000 Einwohner zählte. Das eigentliche Edinburgh besteht aus der Alt-

Digitized by Google

und Neustadt, und ist eine der schönsten und häßlichsten Städte zugleich. Nämlich die Altstadt hat altmodische und schlecht gebauete Häuser und enge winklige Straßen; die erstern liegen auf und an einer Anhöhe, über und unter einander, und einige derselben haben, von einer Straße aus gesehen, zehn Stockwerke, während sie von der andern nur zwei oder drei zählen. Eine tiefe Kluft, welche den Namen North-Loch führt, trennt die Altstadt von einer Anhöhe, auf welcher die Neustadt liegt. Die Verbindung zwischen diesen getrennten Theilen Edinburghs wird durch zwei Brücken, die Nord- und Südbrücke, bewirkt. Die erstere, ein Meisterstück der Baukunst, ist 310 Fuß lang, und besteht aus drei großen Bogen, wovon jeder eine Spannung von 72 Fuß und eine Höhe von 68 Fuß hat. Ihre kühnen Bogen bringen, besonders wenn man sie von unten betrachtet, eine höchst mahlerische Wirkung hervor, und gefallen eben sowohl durch ihre Leichtigkeit, als durch ihr schönes Verhältniß. Die zweite Brücke, welche über den Theil der Vertiefung führt, in welche man eine Straße der Altstadt hineingebauet hat, geht über die in dieser Straße stehenden Häuser hinweg, und gewährt das sonderbare Schauspiel, daß man von der Brücke auf die in der Straße Wandelnden hinabsehen kann. Gänzlich von der Altstadt an Bau und Anordnung verschieden ist die Neustadt, die sich in Hinsicht der Regelmäßigkeit und Breite der wohlgepflasterten Straßen und der schönen aus Quadersteinen erbauten Häuser mit den schönsten Städten in Europa messen kann. Hier durchschneiden sich die 3 bis 4000 Fuß langen und über 100 Fuß breiten Straßen in rechten Winkeln. Zwei große Plätze, St. Andrews-Square und Charlotte-Square, verschönern diesen Theil Edinburghs, dessen Straßen jedoch ein geringeres Gewühl von Menschen als die Altstadt zeigen. In der Altstadt ist der alte Pallast der schottischen Könige, Holyrood House genannt, ein großes altmodisches Gebäude, welches ein regelmäßiges Viereck bildet, und dessen Fronte auf beiden Ecken mit zwei hohen, durch eine Zwischenmauer verbundenen, Thürmen geziert ist. Im Innern zeigt man den mit einer Reihe von Bildnissen der schottischen Könige behangenen großen Saal, und die Zimmer, welche die Königin Maria bewohnte, und die noch ganz so erhalten sind, wie sie waren, als sie von ihr bewohnt wurden. Man zeigt das Cabinet, in welchem die Königin mit ihrem Günstlinge Rizzio saß, als die Verschwornen hineindrangen. Auf dem Fußboden des Vorsaals sieht man noch einige Blutstropfen, welche die Stelle bezeichnen, wo Rizzio von den Verschwornen umgebracht wurde. In neuern Zeiten diente dieser Pallast eine zeitlang der vertriebenen französischen Königsfamilie zum Wohnsitze. Auf einem steilen Felsen, dem höchsten Theile der Erhöhung, worauf die Altstadt gebauet ist, erhebt sich das Castell, welches mit Kanonen besetzt ist, und nichts Anziehendes als seine Lage hat, welche eine Aussicht auf die labyrinthischen Gassen der Altstadt, auf die Neustadt, auf die Umgebungen der Stadt, auf das Meer und auf die Gebirgskette des Hochlandes gewährt. Zu den schönsten Gebäuden der Altstadt gehören: das neue Universitätsgebäude, welches 1789 zu bauen angefangen worden, aber bis jetzt kaum zur Hälfte vollendet ist; das mit einem Aufwande von 75,000 Pfund Sterling erbauete Gebäude der Bank, das Parlamentshaus und die Börse. In der Neustadt zeichnet sich vorzüglich das prächtige Register-Office oder General-Archiv von Schottland aus, welches 1774 mit einem Aufwande von 40,000 Pfund Sterling erbauet wurde, und dessen

Digitized by Google

Fronte 200 Fuß lang ist. Unter andern zeigt man darin die Original-Acte der Vereinigung Englands und Schottlands, von der Königin Anna unterschrieben. Auf dem Caltonhill, einem Hügel bei der Neustadt, ist das Observatorium und Nelson's Denkmal, eine 100 Fuß hohe Säule, in deren Innerm eine Wendeltreppe sich bis zur Spitze hinauf schlängelt, und in deren hohem Piedestal Zimmer angebracht sind. Unter den milden Anstalten Edinburghs steht das große Hospital, von einem patriotischen Goldschmiede, George Heriot, im J. 1650 gestiftet, und nach ihm Heriots Hospital genannt, oben an. Außer diesem sind noch mehrere große Anstalten dieser Art vorhanden, unter denen sich Watson's und Gillespie's Hospital und das Waisenhaus auszeichnen. An der Spitze der gelehrten Anstalten steht die Universität, von Jacob VI. im J. 1681 gestiftet. Gegen 1700 Studirende befinden sich auf derselben. Am berühmtesten ist von jeher die medicinische Facultät gewesen, die noch jetzt die talentvollsten Männer von Schottland, einen Duncan, Gregory, Thomson, Gordon ꝛc., zu ihren Mitgliedern zählt. Die Bibliothek der Universität enthält über 50,000 Bände. Einen bedeutenden Zuwachs hat sie durch den Ankauf der dem verstorbenen Professor Reimarus in Hamburg angehörigen Sammlung medicinischer Dissertationen erhalten. Bedeutender noch als die Universitätsbibliothek ist die sogenannte Advocates-Library oder Advokatenbibliothek, für welche jetzt einer der schönsten Säle von 120 Fuß Länge in dem Parlamentshause eingerichtet wird. Es gibt mehrere gelehrte Gesellschaften in Edinburgh, unter welchen sich vorzüglich die royal Society durch ihre gründlichen Abhandlungen bemerkbar gemacht hat. Als Vorbereitungsschule für die Universität dient die sehr berühmte High-School (hohe Schule). Edinburgh hat große Kerzengießereien und Seifensiedereien, sehr wichtige Whiskybrennereien, Stärkefabriken, Strumpfwirkereien, Stecknadel- und Knopffabriken. Man verfertigt schöne Kutschen, Uhren, Blech- und Messingwaaren, und treibt über Leith einen starken Handel, zu dessen Beförderung drei öffentliche und neun Privatbanken, mehrere Assecuranzgesellschaften und eine Börse dienen. Als einen Theil von Edinburgh kann man die Stadt Leith ansehen, wohin die Leith-Walk, eine schöne, breite, mit hübschen Häusern und Gärten besetzte Straße führt. In Leith ist der Hafen der Edinburgher, in welchen jährlich 2,600 Schiffe einlaufen. Die Stadt selbst ist eng und schmutzig, und hat 15,000 Einwohner, Schiffswerfte, Schiffsdocken, Glashütten, welche Flaschen und Gläser liefern, die selbst den englischen vorgezogen werden, bedeutende Seifensiedereien und große Magazine der Edinburgher. Merkwürdig sind noch die in der Umgegend von Edinburgh isolirt und steil heransteigenden Felsenmassen, von denen mehrere eine Höhe von 1000 Fuß haben. Sie sind basaltartig, und haben zum Theil eine prismatische Form.

Eduard, der Name mehrerer Könige Englands, z. B. Eduard der Alte, Eduard der Bekenner u. s. w. (S. Großbritannien.)

Ehelosigkeit, s. Cölibat.

Eingebung (göttliche), s. Inspiration und Offenbarung.

Einkommen (National-Oekonomie). Im Allgemeinen wird darunter die Masse von Werthen oder Gütern verstanden, deren Besitz während eines gewissen Zeitraums erlangt wird. Das Einkommen, das dem einzelnen Bürger zufließt, heißt Privat-Einkommen; dasjenige, das sämmtlichen Bürgern im Staate zufließt, heißt

National-Einkommen; und dasjenige, das dem Staate oder der National-Gesammtheit zu Theil wird, wird Staats-Einkommen genannt. Es gibt drei Hauptquellen des Einkommens für den einzelnen Bürger wie für die Nation, nämlich 1) Grund-Eigenthum, das seinem Besitzer eine Rente trägt (Landrente); 2) gesammelter Gütervorrath, welcher Zinsen oder Gewinnst abwirft (Capitalrente); und 3) Arbeit, welche Lohn verschafft (Arbeitslohn). — Alles Privat- und National-Einkommen ist entweder rohes oder reines Einkommen; unter dem erstern wird die ganze Masse von Gütern verstanden, welche während eines gewissen Zeitraums in Jemandes Besitz gelangt, unter dem letztern derjenige Theil dieser Güter, welcher übrig bleibt, nachdem die zur Unterhaltung der stehenden und umlaufenden Capitale (s. d. Art. stehendes Capital, umlaufendes Capital), vermittelst welcher sie hervorgebracht sind, erforderlichen Kosten abgezogen worden; also die Masse von Gütern, welche unmittelbar verbraucht oder verzehrt werden kann, ohne daß das Capital dadurch eine Verminderung erleidet. Der Unterschied zwischen rohem und reinem Einkommen ist von großer praktischer Wichtigkeit, besonders in der Finanzwirthschaft, deren Hauptsorgfalt dahin gerichtet seyn muß, daß nicht das Capital von der Besteuerung angegriffen, sondern bloß das reine Einkommen der Nation mit Abgaben belegt werde. (S. Abgaben.) H. M.

Einkommensteuer ist die Abgabe, welche in bestimmten Quoten unmittelbar vom Einkommen der einzelnen Staatsbürger erhoben wird, und zwar der Regel nach ohne alle Rücksicht auf die ursprünglichen Quellen des Einkommens. Die berühmteste Abgabe dieser Art war auf Pitt's Antrag in Großbritannien eingeführt worden; sie hatte im J. 1813 24 1/2 Mill. Pfd. Sterl. eingebracht, wurde aber im J. 1816 völlig abgeschafft. Es scheint beim ersten Anblick seltsam, daß man erst in spätern Zeiten auf eine Einkommensteuer gefallen ist, und daß man sie nirgends zur Hauptsteuer gemacht hat, da sie doch dem Grundsatze aller Besteuerung, welchen man gewöhnlich als den obersten aufstellt, nämlich der Gleichheit, so sehr zu entsprechen scheint; denn man sollte denken, daß die Gleichheit in der Besteuerung nicht besser zu erreichen stehe, als wenn Jeder eine gewisse Quote von seinem Einkommen abgäbe. Dessenungeachtet ist bei der Ausführung keine Abgabe so großen Schwierigkeiten unterworfen, als diese, denn 1) die Ausmittlung und Controllirung des Einkommens der Staatsbürger ist höchst unvollkommen und mühsam. Wenige Kaufleute, Gewerbtreibende, Pächter ꝛc. führen so genaue Bücher, daß sie selbst wissen, was sie einnehmen; nur Rentenirer und Besoldete können gewöhnlich sichere Data darüber liefern. 2) Das Einkommen selbst ist höchst veränderlich, daher muß eine Revision der Steuerrollen wenigstens einmal in jedem Jahre Statt finden. 3) Soll die Quote der Abgabe mit dem Einkommen steigen, so gibt die Natur der Sache nirgends einen Maßstab dazu an die Hand, sondern Alles hängt dabei von der bloßen Willkür ab. 4) Die Abgabe wird dadurch höchst ungleich, daß sie vom Einkommen der Staatsbürger, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihres Bedarfs erhoben wird, natürlich muß sie also den Familienvater, welcher Frau und Kinder zu versorgen hat, härter drücken, als den Unverheiratheten, welcher mit jenem zwar ein gleiches Einkommen genießt, aber weit weniger Ausgaben davon zu bestreiten hat. Wollte man aber die nothwendigen Bedürfnisse zuvor vom Einkommen abziehen, so wäre die An-

Digitized by Google

age dieser Steuer noch schwieriger, denn wo würde man hier die Scheidelinie finden zwischen Nothwendigem und Ueberflüssigem? Auch erlangt ja eben die Besteuerung des Einkommens, daß Jeder seine Ausgaben nach dem Ueberreste regulire, welcher nach Abzug der Abgabe verbleibt. Das Quantum der Einnahme bestimmt die Ausgabe, nicht die Ausgabe das Quantum dessen, was zur Besteuerung angezogen werden kann. In der Regel gibt Jeder Alles aus, was er einnimmt, ja wohl noch mehr; da bliebe also nichts zu besteuern, ja man müßte noch zugeben. Aus dem Allen geht hervor, daß die Einkommensteuer, soll sie nicht höchst drückend und ungerecht werden, mit größter Vorsicht und außerordentlich mäßig angelegt seyn muß. (Vergl. Abgaben.) K. M.

Einsiedler, s. Mönchswesen.

Eleatiker, eleatische Schule, hieß die von Zeno gestiftete philosophische Schule, von dessen Geburtsstadt Elea in Unteritalien.

† Elemente. Wir kennen jetzt folgende elementarische Stoffe:

I. Unwägbare.

Positive und negative Electricität.
Positiver und negativer Magnetismus.
Wärmestoff.
Lichtstoff.

II. Wägbare.

Sauerstoff (Oxygen).
Wasserstoff (Hydrogen).
Stickstoff.
Kohlenstoff.
Schwefel.
Phosphor.
Boraxstoff.
Jod.
Salzsäure.
Flußsäure.

Metalle.

A. Alkalische Metalle.

Kalimetalloid.
Natrummetalloid.
Ammonium.
Barytmetalloid.
Strontian.
Kalk.
Talk.

B. Erdige Metalle.

Alaunmetalloid.
Kiesel.
Zirkon.
Yttermetalloid.
Gyclin.

C. Eigentliche Metalle.

27. Platin.
28. Gold.
29. Wolfram.
30. Queckſilber.
31. Palladium.
32. Blei.
33. Rhodium.
34. Silber.
35. Bismuth.
36. Uranium.
37. Kupfer.
38. Nickel.
39. Molybdän.
40. Arſenik.
41. Mangan.
42. Eiſen.
43. Kobalt.
44. Zinn.
45. Zink.
46. Antimonium.
47. Tellurium.
48. Chromium.
49. Titanium.
50. Iridium.
51. Osmium.
52. Cerium oder Demetrium.
53. Tantalum oder Columbium.

D. Problematische Metalle.

1. Junonium.
2. Erythronium.
3. Ein von Trommsdorf angekündigtes und
4. Ein von John im Graumanganerz entdecktes Metall.

Elephant, das größte unter den Landthieren, das einen langen beweglichen Rüssel, zwei lange, dicke, gebogene Zähne, einen kurzen Hals, kleine Augen, große, lappigte herabhängende Ohren,

Digitized by Google

dicke Füße, einen dünnen, kurzen Schwanz und eine dicke, sparsam mit Haaren besetzte Haut von grauer oder bräunlicher Farbe hat. Er wird 12, 16 und mehr Fuß hoch. Seine Nahrung sind Vegetabilien. Er läßt sich zähmen und vermöge seiner großen Klugheit und Gelehrigkeit zu allerlei Künsten und Arbeiten abrichten. Seine Heimath ist das südliche Asien und Afrika, und danach unterscheidet man eine asiatische und afrikanische Gattung.

Elgin (Lord, Graf von) stammt von dem berühmten reichbegabten Gefährten Wilhelm des Eroberers, Robert Bruce, ab, und ist 1769 geboren. Mit außerordentlicher Liebe widmete er sich den Wissenschaften und vorzüglich dem Studium der Alterthümer und der Künste. 1790 wurde er gesendet, um dem Kaiser Leopold zur Thronbesteigung Glück zu wünschen, und 1792 ging er als englischer Gesandter am österreichischen Hofe in die Niederlande; 1799 aber mußte er in derselben Eigenschaft nach Constantinopel gehen, wo er die glänzendste Aufnahme fand, und vom Sultan den Mondsorden erhielt. Als er 1800 zurückberufen wurde, begann er seine Forschungs- und Aufnahmsreise in Griechenland, und warb dazu auf eigene Kosten mehrere ausgezeichnete Künstler, wie Tita Lusiori, Balestra, Ittar und den berühmten Kalmücken Feodor Iwanowitz, weil die Regierung allen seinen desfallsigen Vorstellungen nicht entsprechen wollte. 1812 erschienen die Resultate seiner Reise und Forschungen in einem eigenen Werke unter dem Titel: Memoiren über die Nachsuchungen des Lord Elgin in Griechenland. 1814 brachte er aber mit ungeheuren Kosten eine Menge herrlicher Alterthümer nach England. (S. Elgin's Marmordenkmale.)

Elis, eine der berühmtesten Landschaften Alt-Griechenlands, und zwar von geringem Umfange, in der südlichen Halbinsel, dem Peloponnesus. Hier lag am Flusse Alpheus Olympia, der den berühmtesten Wettkämpfen geweihte Ort. Darum war auch die ganze Landschaft dem Jupiter heilig, und vorzüglich die Hauptstadt Elis, die mit mehreren ausgezeichneten Kunstwerken geschmückt war. Die Verfassung war demokratisch, und es hatten sich mehrere Städte zu einem Bunde vereint. (S. Olympia.)

* Elisabeth, Königin von England, eine der geist- und kenntnißreichsten Frauen, welche je auf einem Throne gesessen haben, wurde geboren den 17. Sept. 1533 als die Tochter Heinrichs VIII. und der berüchtigten Anna von Boulen, mit welcher Heinrich in Geheim sich vermählt, ehe er seine Scheidung von Catharinen von Aragonien hatte proklamiren lassen, und die er erst öffentlich heirathete den 20. Mai 1533, siebzehn Tage nach ausgesprochener Scheidung und 5½ Monat vor Elisabeths Geburt. Nachdem Heinrich seine erste Gemahlin verstoßen und die zweite hatte enthaupten lassen, um sich mit der dritten zu vermählen, erklärte er seine Tochter Marie aus der ersten, und seine Tochter Elisabeth aus der zweiten Ehe für unfähig zu regieren. Die dritte Gemahlin, Johanna Seymour, gebar ihm einen Sohn, Eduard VI. Nun ordnete er, dem Tode nahe, die Erbfolge dergestalt, daß er die gegen seine Töchter ausgesprochene Regierungsunfähigkeit zurücknahm, ohne jedoch das Parlament die Erklärung der Illegitimität zurücknehmen zu lassen, und festsetzte, daß Eduard, Marie und Elisabeth, in Ermanglung der Nachkommenschaft der erstern, nach einander regieren sollten. Eduard wurde nur fünfzehn Jahre alt. Nun kam Marie zur Regierung, welche catholisch war, indeß Elisabeth die protestantische Religion begünstigte. Auf Anra-

Digitized by Google

hen des ehrsüchtigen und fanatischen Gardiner, in Diensten der Ma-
ia, wurde die junge Elisabeth als verdächtig, Antheil an einer Ver-
chwörung genommen zu haben, in das Gefängniß des Towers ge-
racht. Vor das Gericht gestellt, vertheidigte sie sich mit Muth und
Festigkeit, und wurde endlich auf Verwendung Philipps von Spa-
ien, den Maria zum Gemahl ausersehen hatte, befreit. Man schlug
hr nun vor, den Herzog von Savoyen zu heirathen, allein sie unter-
warf sich dieser schlecht verhehlten Verbannung nicht. Da Maria
hre Absicht, sie aus dem Reiche zu entfernen, nicht erreichte, so ließ
ie durch das Parlament Heinrichs, ihres Vaters, Scheidung für un-
echtmäßig erklären, wodurch Elisabeths Geburt unehelich und sie den
ntfernteren Verwandten des verstorbenen Königs nachgesetzt wurde.
Bald darauf brachte man sie abermals auf das Schloß zu Woodstock
ls Gefangene. Allen diesen Beleidigungen setzte Elisabeth stumme
Festigkeit und muthvolle Resignation entgegen. Nachdem sie auf Phi-
ipps Verwendung die Freiheit wieder erhalten hatte, begab sie sich
n die Einsamkeit auf ein Landgut, wo sie nur sehr wenige Bekannte
ahe. Hier wandte sie alle ihre Zeit auf Ausbildung des Geistes, und
uchte sich jene Klugheit, Zurückhaltung und Feinheit zu eigen zu
machen, deren sie so sehr bedurfte. Sie war fast in keiner Wissen-
chaft fremd, und verstand außer ihrer Muttersprache auch die grie-
hische, lateinische, französische, italienische in ziemlicher Vollkommen-
eit. Damit verband sie Majestät im Aeußern, lebhafte, glänzende
ugen, eine blendende Weiße der Haut, und ohne regelmäßige Schön-
eit viel weibliche Reize in ihrer ganzen Person, worauf sie ziemlich
olz war. Den 17. Nov. 1558 starb Maria, und Elisabeth bestieg
en Thron nach dem Testamente Heinrichs VIII. Sie wurde als
Königin ausgerufen, und zog im Triumph von Hatfield zu London
n denselben Tower ein, wo sie als Gefangene gesessen hatte. Nun
hob die protestantische Kirche wieder das Haupt, und die Blutge-
üste rauchten nicht mehr vom Blut ihrer Bekenner; auch versprach
ich das Volk von ihrer Regierung überhaupt die glücklichsten Zeiten.
Noch ehe das neue von ihr zusammenberufene Parlament sich versam-
nelt hatte, nahm sie schon solche Veränderungen in dem Cultus vor,
aß fast alle katholische Bischöfe (ein einziger ausgenommen) sich wei-
erten, noch ferner ihr Amt zu versehen. Den 23. Jan. 1559 wurde
as Parlament eröffnet. Den 9. Febr. erklärten sie beide Kammern
ur Königin nach göttlichem Rechte und als rechtmäßigen
prößling aus königlichem Blute. Den 18. und 22. aber wurde sie
on beiden Häusern des Parlaments zur obersten Regentin der
Kirche wie des Staats ernannt. Alle, welche nur im gering-
ten Verhältnisse zur Krone standen, besonders aber die Bischöfe und
ie Geistlichkeit, sollten nun den Eid der geistlichen Oberherr-
chaft der Krone ablegen; allein alle Bischöfe bis auf einen wei-
erten sich; desgleichen leisteten ihn auch von 9386 niedern Geistlichen
icht mehr als 124 Pfarrer und 95 Beneficiaten. Die Trennung von
om war indeß vollendet, und es blieb nur noch die Besorgniß, daß
ie katholische Königin von Schottland einst den protestantischen
hron von England besteigen könnte. Man drang daher in Elisa-
eth, sich zu vermählen; allein sie lehnte dies immer bestimmt und
nschlossen ab, und bekannt ist ihre Aeußerung im Parlamente, daß
e eine Ehre darin suche, wenn einst auf ihrem Grabsteine zu lesen
ehe: Hier ruht die jungfräuliche Königin. Im Mai
559 schloß ihr erstes Parlament seine erste Sitzung, und in 6 Mo-

Digitized by Google

naten hatte Elisabeth die Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche, die legitime Ehe ihrer Mutter, die Religion ihres Vaters, die Unabhängigkeit ihrer Krone und ihrer Person behauptet. Sie hatte durch einen ehrenvollen Frieden den Krieg beendet, worin Philipp II. England gegen Frankreich verwickelt hatte. So blieb ihr nur noch eine Besorgniß übrig, nämlich die wegen der Nähe von Schottland, der Geburt und Religion seiner Königin, der Verbindung dieser jungen Fürstin mit dem Dauphin von Frankreich, der Ehrsucht und Macht der Guisen, deren Nichte Maria Stuart und deren Schwester ihre Mutter, die Regentin von Schottland, war. Schottland war zwar mitbegriffen in dem Frieden mit Frankreich, allein dessenungeachtet und trotz der Beschwerden des englischen Gesandten, fuhren der Dauphin und die Dauphine fort, dem Befehle des Königs, ihres Vaters, zu gehorchen und Englands Wappen zu führen. Heinrich II. starb, und Franz II. und Maria Stuart nannten sich nun König und Königin von Frankreich, Schottland, England und Irland; sie ließen französische Truppen nach Schottland einschiffen, unter dem Vorgeben die aufrührerischen Bewegungen im Lande zu unterdrücken; allein die Ansprüche der Königin und des Königs machten, daß ein französisches Heer nicht in Edinburgh einrücken konnte, ohne London zu bedrohen. Entschlossen zu handeln, wollte Elisabeth auch schnell und wirksam handeln; daher schloß sie eine Allianz mit der schottischen Congregation, sandte ihr eine Landarmee zu Hülfe, unterstützte sie durch eine mächtige Flotte, schloß die Franzosen zu Leith ein, zwang sie zu einer Capitulation, und ließ sie sogleich auf ihren Schiffen nach Frankreich zurückbringen. Es wurde ein Friede geschlossen, kraft dessen der schottische Monarch und seine Gemahlin das Wappen und die Titel der Beherrscher von England ablegen sollten. — Beruhigt von dieser Seite, geliebt in England, gefürchtet in Schottland und Frankreich, bewundert von Europa, sahe Elisabeth die Bewerbungen um ihre Hand sich auf allen Seiten erneuern. Philipp II. hatte sich zwar mit einer Schwester des Königs von Frankreich vermählt, allein dafür traten nicht nur Fürsten, sondern selbst Privatleute von Stande, und empfohlen durch Schönheit oder Geist und Talente auf, um sich der seltenen Fürstin und Frau zur Wahl darzustellen. Aber Elisabeth wußte von diesen Bewerbungen wohl Genuß für ihre Eitelkeit zu ziehen, doch zeigte sie keinem entscheidende Hoffnung auf ihre Hand und den Thron. Robert Dudley, der jüngste Sohn des Herzogs von Northumberland, wurde indessen allen Andern sichtbar vorgezogen. Er hatte zu gleicher Zeit mit Elisabeth im Tower gesessen, und hier hatten sie die erste Bekanntschaft gemacht. Die Gunst der Königin war bald kein Geheimniß mehr, nur bedauerte man, daß sie auf einen im Ganzen Unwürdigen gefallen war; denn über seinen Charakter sind nicht die vortheilhaftesten Zeugnisse vorhanden. Er erhielt den Namen eines Grafen von Leicester, den Orden des Hosenbands und die Stelle des ersten Ministers. Jetzt aber tritt jene Epoche in Elisabeths Leben ein, welche, wenn auch nicht glorreich für ihren moralischen Ruhm, doch höchst einflußreich für ihr Regenten-Glück wurde. Franz II. und Maria Stuart wollten den Traktat von Edinburgh nicht ratifiziren. Es erhob sich Streit mit der Congregation, ein neuer Krieg bedrohte die schottischen Anführer und ihre Beschützerin Elisabeth. Da starb Franz II. plötzlich den 4. Dec. 1566. Maria Stuart sah sich von Frankreich getrennt, ließ nun das Wappen Englands aus dem ihrigen weg, und bereit

Digitized by Google

nach Schottland zu gehen, verlangte sie von Elisabeth ihrer Cousine reien Durchzug durch ihre Staaten. Es wurde ihr abgeschlagen, denn Elisabeth haßte und fürchtete Mariens Schönheit noch mehr als ihre Macht. Ja Elisabeth ließ selbst in's Geheim Schiffe auslaufen, die Marien auf ihrer Ueberfahrt nach Schottland auffangen sollten. Indeß andete die letztere glücklich in ihrem Reiche, wo sie aber von dem Hasse Elisabeths sogleich mit den gefährlichsten Schlingen umstellt wurde. Elisabeth zeigte sich überhaupt jetzt höchst gewaltthätig, besonders gegen Catharina Grey und deren Gemahl Seymour, Grafen von Hartford, bloß weil die Sprößlinge dieser Ehe einst Ansprüche auf die Krone machen könnten. Allein die Strafe des Himmels schien sich n ihren mißlungenen Unternehmungen zur Unterstützung der Protestanten in Frankreich, so wie durch die in London ausgebrochene Pest u verkündigen, welche in einem Jahre an 20,000 Bürger hinraffte. Interdessen wünschte und verlangte auch Schottland, daß sich seine Königin vermählen möchte. Elisabeth ließ Marien ihren Günstling Dudley antragen; Maria willigte ein, allein bald erfuhr Dudley, aß Alles nur Schein gewesen, und Maria konnte sich nicht verhehlen, daß sie mehr als Weib, denn als Königin gehaßt würde. Ihr Gesandter Melvil lernte alle Schwächen der kleinlichsten Eitelkeit der Elisabeth kennen, und brachte die Ueberzeugung mit nach Edinburgh, aß keine wahre Aussöhnung zwischen den beiden gekrönten Frauen möglich sey. Maria vermählte sich endlich, nach dem Wunsche ihrer Unterthanen, mit einem Stuart, dem Lord Darnley; allein Elisabeth grimmte darüber so, daß sie selbst Darnley's Verwandte in London in den Tower setzen ließ, und alle Güter confiscirte, welche das Haus Lenox, aus dem Darnley abstammte, in England besaß. Ja sie erregte sogar einen Aufstand unter den schottischen Großen, und unterstützte sie gegen ihre Königin. Maria Stuart wurde Mutter. Ein Gesandter meldete dieß der Elisabeth. Nach der Audienz blieb sie noch lange allein unter ihren Frauen, den Kopf in die Hand gestützt, und rief endlich mit drohendem Schmerze: Schottlands Königin ist Mutter! ich bin ein unfruchtbarer Baum! — Aber was hinderte sie as erste auch zu werden? Manche haben gemeint, physische Gründe hätten Elisabeth von der Vermählung zurückgehalten. Gewiß ist, daß sie verbot nach ihrem Tode ihren Körper zu untersuchen. Das nach sechsmaliger Prorogation von neuem zusammenberufene Parlament erneuerte dringend die Bitte um Vermählung, aber umsonst; und endlich gab man die Bitte auf. Fünf Jahre, von 1566 bis 1571, vermmelte sie kein Parlament, und in diese Zeit fallen die Ereignisse Schottland, welche Marien in die Gewalt der Elisabeth brachten nd die Hinrichtung der erstern zur Folge hatten. Diese Ereignisse lbst gehören zur Lebensgeschichte der schottischen Königin. Hier nur viel, daß Maria sich bloß durch Flucht in die Staaten ihrer Nebuhlerin zu retten wußte, nachdem sich diese zur Schiedsrichterin r Streitigkeiten zwischen Marien und ihren Unterthanen aufgeworn hatte. Allein obgleich sie hier das Gastrecht in Anspruch nahm nd nehmen konnte, wurde sie doch bald als eine Gefangene behanlt, und Elisabeth warf sich eigenmächtig zu ihrer Richterin auf, gegen jedoch Maria mehrmals protestirte. Mariens Schönheit und ebenswürdigkeit erweckten ihr zahlreiche Anhänger, aber sie mehrten ch den Haß und die Eifersucht ihrer Nebenbuhlerin. Man beschulgte Marien der Ermordung ihres Gemahls und der Angriffe auf lisabeths Leben, und ohne daß man ihr ihre Ankläger gegenüberstellte

Digitized by Google

und ihr die Beweise der Beschuldigungen vorlegte, die ihr gemacht wurden, ward sie zum Tode verurtheilt, und endlich den 18. Febr. 1587 hingerichtet. In derselben Zeit wurde Elisabeth der Vorschlag gethan, sich mit dem Herzog von Anjou zu vermählen. Sie wußte, weil sie nicht geradezu mit Frankreich brechen wollte, den Herzog mit Hoffnungen zu täuschen, die sie nicht erfüllen mochte, bis endlich der Herzog ihre Absicht bemerkte und Elisabeth öffentlich der niedrigsten Neigungen beschuldigte. Vorher schon hatte sie der Papst in den Bann gethan und ihre Unterthanen des Eides der Treue entbunden, allein ihre Energie hatte den Bannstrahl unwirksam zu machen gewußt, was freilich dadurch erleichtert ward, daß die schauderhafte Bartholomäusnacht in Frankreich die Protestanten überhaupt gegen die Catholiken mit Unwillen und Haß erfüllte. Indessen ist wohl nicht zu läugnen, daß bei aller Neigung zur Despotie Elisabeth doch auch die Kunst ein Reich unter schwierigern Verhältnissen zu regieren und ihre Würde zu behaupten, im hohen Grade verstand und geschickt zu üben wußte. In Schottland hatte der Sohn Maria's den Thron bestiegen. Diesen wußte Elisabeth fast zu überreden, daß sie schuldlos an der Hinrichtung seiner Mutter sey, indem sie die tiefste Verzweiflung heuchelte und mehrere ihrer Räthe strafte, welche ihr dazu gerathen hatten. Nicht so gelang es ihr mit Philipp II. von Spanien, der jene Hinrichtung als ein Attentat gegen die königliche Hoheit überhaupt, so wie gegen die catholische Religion betrachtete. Schon vom Jahr 1578 an hatte Drake Peru's Küsten verheert, und da Elisabeth den Bruch mit Spanien voraussah, ließ sie 1585 von neuem die spanischen Colonien angreifen, und feindlich behandeln. Im folgenden Jahre zerstörte Drake in Cadix eine ganze Transportflotte, mit Lebensmitteln und Munition beladen. Dadurch, so wie durch Religionseifer aufgefordert, beschloß Philipp England zu überfallen. Er ließ daher die furchtbarste Flotte ausrüsten, welche je das Meer getragen hatte. Man nannte sie die unüberwindliche Armada. Sie bestand aus 152 Schiffen, hatte 22,000 Mann Landtruppen zu führen, ohne die 25,000, welche sie noch aus Flandern an Bord nehmen sollte. Den 1. Juni 1588 ging sie von Lissabon aus unter Segel. England schien verloren. Aber Elisabeth sah den Sturm ohne Schrecken sich nahen. Sie dachte auf Vertheidigung, durcheilte ihr ganzes Reich, und entflammte alle ihre Unterthanen mit hohem Muthe. Dies war der Zeitpunkt ihrer wahren Größe. Sie hatte kaum 15,000 Matrosen; aber die Stadt London rüstete auf eigene Kosten 38 Schiffe, das größte von 300 Tonnen aus; die Königin 34, worunter eins, der Triumph, von 1100 Tonnen, 40 Kanonen führte. Der Rest der Flotte belief sich auf 42 Fahrzeuge von flachem Bord, unfähig den Angriff der ungeheuern spanischen Schiffe auszuhalten. Allein die englischen leichten Schiffe, welche sich schnell bewegten, wurden von Männern, wie Drake (s. d. Art. Drake), Hawkins, und Frobisher, unter dem Oberbefehle von Charles Howard angeführt. Die Holländer rüsteten auch eine Flotte von 90 Segeln aus, um das Heer von Flandern zu hindern, in See zu gehen. Kaum aber hatte die unüberwindliche Armada das Cap Finisterre umsegelt, als sie von einem Sturme aus einander getrieben wurde. Mehrere Schiffe kamen in die höchste Gefahr, durch Unwissenheit der Piloten und Ungeschicklichkeit der Matrosen, andere wurden von den englischen Schiffen angegriffen, überwältigt, genommen oder zerstört. So nahm Drake zwei Galionen, die den Schatz der Flotte trugen. Nur

Digitized by Google

Bravelingen sammelte sie sich wieder, allein sie wurde vom Feinde sogleich angegriffen und getrennt, so daß die einzelnen Abtheilungen nur auf ihre Rettung bedacht seyn mußten. Die ganze Expedition verunglückte durchaus, und nur wenige Schiffe sahen die spanischen Häfen wieder. Nach de Thou soll dieses Unternehmen der spanischen Krone 120 Millionen Ducaten gekostet haben. Unter den Mitteln, deren sich Elisabeth zu Entflammung der Begeisterung ihrer Unterthanen bediente, war auch eine Zeitung, unter dem Titel English Mercury, die erste, welche in England erschienen ist *). Durch den Ausgang dieses Kriegs wurde die Anhänglichkeit der Engländer an ihre Königin ungemein erhöht, und wir sehen sie schon von diesem Zeitpunkte an ihre Ueberlegenheit zur See immer fester begründen. Gegen Spanien wurden verschiedene, mehr oder weniger glückliche Unternehmungen versucht; auch die Unterstützungen, welche England Heinrich IV. von Frankreich gegen die Ligue leistete, gründeten sich auf den Haß gegen Spanien, das man nicht gern in Frankreich wollte festen Fuß fassen lassen. Elisabeths Hülfe hatte Heinrich zum Theil seinen Sieg und die Einnahme von Paris zu danken. Allein eine persönliche Zusammenkunft beider, welche man im Jahr 1601 erwartete, als Heinrich in Calais und Elisabeth in Dover sich befanden, hatte nicht Statt. Nur Sülly sah die Königin. Der Tod Philipps II. im Jahr 1598 hatte England von seinem gefährlichsten Feinde befreit, denn er hatte nicht aufgehört, Unruhen in Irland zu unterhalten, welche erst spät durch Elisabeths Energie unterdrückt wurden. Allein bei dieser Gelegenheit erlitt sie auch den härtesten Schlag des Geschickes, der sie treffen konnte. Der Graf Essex, ihr Günstling, der ihre Truppen in Irland befehligte, pflanzte dort die Fahne des Aufruhrs gegen die Königin auf. Sein Kopf fiel auf dem Schaffot, und die Monarchin versank darüber in tiefe Melancholie. Sie wurde immer kränker, und weigerte sich dennoch die nöthigen Arzneimittel zu nehmen, indem sie sagte: sie wünsche sich den Tod. Man konnte sie nicht bestimmen, sich zu Bette zu legen. Auf Kissen sitzend, den Finger auf den Mund gelegt, die Augen auf den Boden geheftet, schien sie zehn Tage lang für nichts als Gebet, welches der Erzbischoff von Canterbury bei ihr hielt, Gefühl zu haben. Endlich ernannte sie auf seinen Rath den König von Schottland zu ihrem Nachfolger, fiel in einen betäubenden Schlaf und endigte ihr Leben den 3. April 1603. Sie hatte 70 Jahre gelebt und 44 regiert, und zwar mit einem Ruhme und Glanze, den zwei Jahrhunderte nicht haben verdunkeln können, und der in der Geschichte selten ist. In ihrem Charakter zeigte sich eine vielleicht einzige Mischung der edelsten Eigenschaften des einen Geschlechts, verbunden mit allen Schwächen des andern. Ihr Name erweckt noch jetzt bei den Engländern den Enthusiasmus des lebhaftesten Patriotismus. Der Despotismus, woran Heinrich VIII. seine Unterthanen gewöhnt hat, wurde bei Elisabeth kaum bemerkt, weil man ihn stets zum Besten des Staats sich äußern sah. Ihre Falschheit schien nur Einheit der Politik, ihre oft kindische Eitelkeit, bis in ihre letzten Lebensjahre für die schönste Frau in Europa gelten zu wollen, erschien als eine kleine, durch ihre großen Eigenschaften aus-

*) Im brittischen Museum befindet sich noch ein Blatt davon, vom 23. Juli 1588, worin auch Bücheranzeigen stehen. In Frankreich gab es schon im Jahr 1509 unter Ludwig XII. eine Art von politischer Zeitung.

Digitized by Google

gelbschte Schwäche. Eine ihrer Hauptmaximen war, daß das Geld besser aufgehoben sey in den Taschen ihrer Unterthanen, als in ihrem eignen Schatze, daher sie denn auch bei jedem Unternehmen sicher auf die Unterstützung ihres ganzen Volks rechnen konnte. In ihrem Finanzwesen herrschte große Ordnung; daher konnte sie die Schulden ihrer Vorfahren bezahlen ohne neue Auflagen zu machen. Sie erwarb sich den Namen: Wiederherstellerin der englischen Seemacht und Königin der nördlichen Meere. Ob sich gleich eine gewisse Strenge und Willkühr in ihrem Charakter zeigte, so war sie doch auch großmüthig und milde. Sie liebte vornehmlich Geistesbeschäftigungen, und hatte eine besondere Neigung zu rauschender Musik. Ihre Tafelmusik bestand gewöhnlich aus zwölf Trompeten, nebst Pfeifen und Trommeln. Auch wünschte sie für eine treffliche Klavierspielerin zu gelten. In ihren Musestunden beschäftigte sie sich sogar mit Uebersetzungen alter Classiker. So soll sie den ganzen Horaz in's Englische übersetzt haben, und diese Arbeit zu ihrer Zeit sehr geschätzt gewesen seyn. Auch hatte sie von einigen Tragödien des Sophokles, so wie von zwei Reden des Demosthenes lateinische Uebersetzungen gefertigt. In dieser Sprache wußte sie sich stets fertig und correkt auszudrücken. Man muß bei dem Gebrauche der Schriftsteller über ihre Regierung mit Vorsicht verfahren, und untersuchen, welcher Religion sie zugethan waren, denn nicht selten hat diese Einfluß auf Darstellung der Begebenheiten und Angabe der Bewegungsgründe ihrer Handlungen gehabt. In Melvils und Walsinghams Memoiren findet man die meisten interessanten Anekdoten aus ihrem so höchst merkwürdigen Leben.

*Elisabeth Petrowna, Kaiserin von Rußland, war die Tochter Peters des Großen und Catharinens I. Sie wurde geboren 1709, in dem Zeitpunkte, wo ihr Vater auf dem Gipfel seines Glückes und Ruhmes stand. Catharina hatte kurz vor ihrem Tode die Erbfolge in Gemäßheit des Gesetzes Peters des Großen geordnet, der dem regierenden Souverain das Recht gelassen hatte, sich einen Nachfolger zu ernennen. Nach dieser Bestimmung sollte Elisabeth nach Annen, der ältesten Tochter Peters, die mit dem Herzoge von Holstein vermählt war, zur Regierung kommen; allein diese Verfügungen wurden nur zum Theil vollzogen. Die Großen des Reichs und der Senat wählten nach dem Tode des unglücklichen Czarewitsch Alexis Annen, verwittwete Herzogin von Curland, die Tochter Iwans und Nichte Peters des Ersten. Diese Fürstin verfügte über die Thronfolge zum Besten des jungen Fürsten Iwan, Sohns der Anna, ihrer Nichte, die an Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig, vermählt war, und sich beim Tode der Kaiserin, nach Verbannung des berüchtigten Biron, zur Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes hatte ausrufen lassen. Elisabeth hatte alle diese Veränderungen mit der größten Ruhe beobachtet, und da sie von Natur nicht sehr thätig, und mehr vergnügungssüchtig als ehrgeizig war, schien sie gegen alle politische Pläne gleichgültig. Indessen schonte sie doch die Garden, und wählte sich selbst Liebhaber unter den Offizieren derselben. Die Regentin, so wie ihr Gemahl, der den Oberbefehl der Truppen führte, lebten in einem blinden Vertrauen, und nahmen nicht die geringsten Maßregeln, sich gegen Revolutionen zu schützen, welche doch so oft in Rußland ausgebrochen waren. Es bildete sich eine Partei für Elisabeth, für die Tochter Peters des Großen, an dessen Namen so große Erinnerungen hafteten. Die Prinzessin wi-

Digitized by Google

derstrebte den Versuchen nicht, die man machte, um sie auf den Thron zu setzen, und überließ sich den Rathschlägen Lestocqs, eines französischen Wundarztes, der voller Unruhe und Ehrgeiz eine Rolle zu spielen wünschte. Der Marquis von Chetardie, französischer Gesandter, dessen angenehme Gestalt und Sitten Elisabeth für ihn eingenommen hatten, interessirte sich lebhaft für ihre Sache, und sah in der Revolution, die man vor hatte, nur die Gelegenheit Frankreich einen Alliirten zu sichern. Man zog Schweden ins Interesse, welches damals mit dem Petersburger Cabinet unzufrieden war, und brachte es dahin, daß jenes den Russen den Krieg erklärte. Indeß hätte die Verschwörung leicht entdeckt werden können. Lestocq war leichtsinnig und unbesonnen, die Regentin wurde mehrmals gewarnt; allein die natürliche Güte ihres Characters ließ keine ernstlichen Bedenklichkeiten in ihr aufkommen. Durch heuchlerische Thränen und Betheurungen gelang es der Elisabeth leicht sie zu beruhigen. Dabei aber waren die Verschwornen selbst nicht ohne Besorgnisse, und Lestocq drang auf Vollziehung des Vorhabens. Einst fand er, als er bei der Elisabeth war, eine Karte auf dem Tische. Er zeichnete darauf ein Rad und eine Krone, und sagte zur Prinzessin: „Entweder, oder! Eins für mich, das andere für Sie!" Das entschied Elisabeth. Alle Verschwornen wurden benachrichtigt, und in einigen Stunden sollte die Verschwörung ausbrechen. Der Gemahl der Regentin, von der Gefahr benachrichtigt, drang auf Sicherheitsmaßregeln, allein Annens Vertrauen war fest, sie wollte den Berichten durchaus nicht glauben; so wurden denn beide im Schlaf überfallen. Die Regentin, ihr Gemahl und Sohn wurden in den Pallast der Elisabeth gebracht: zugleich verhaftete man Münnich, Vater und Sohn, Ostermann, Golofkin, und mehrere Andere. Anna und der Prinz Anton Ulrich wurden auf eine Insel der Dwina am schwarzen Meere, und Iwan auf das Schloß Schlüsselburg gebracht. Elisabeth ließ sich als Kaiserin ausrufen. Münnich, Ostermann und andere sollten hingerichtet werden, allein Elisabeth wollte mild erscheinen, und so wurden sie nur nach Sibirien verbannt. Der Wundarzt Lestocq wurde erster Leibarzt, Präsident des Medicinalcollegiums und geheimer Rath. Späterhin fiel er in Ungnade, allein er hatte Bestuschef, der unter der Kaiserin Anna Minister gewesen war, zum Kanzler ernennen lassen, und dieser gewann ein bedeutendes Uebergewicht. Der Krieg mit Schweden wurde fortgesetzt. Die Schweden waren nicht glücklich. Der alte König hatte keine Kinder. Um den Frieden zu erleichtern, wollten die Schweden dem Herzoge von Holstein-Gottorp, Carl Peter Ulrich, dessen Mutter Peters des I. Tochter war, die Thronfolge zuwenden; allein da die Kaiserin ihn schon zu ihrem Nachfolger ernannt hatte, so fiel die Wahl auf Adolph Friedrich, aus einer jüngern Linie desselben Hauses. Der Friede wurde endlich zu Abo 1743, durch Frankreichs Vermittelung, und für Schweden unter leidlichen Bedingungen geschlossen. Elisabeths Herrschaft aber war noch nicht ganz fest begründet. Es bildete sich eine Verschwörung gegen sie, woran unter andern auch Lapuchin und dessen Frau, die sich durch Geist und Schönheit auszeichnete, Theil nahmen; allein sie wurden entdeckt und Frau von Lapuchin, welche die Kaiserin als eine gefährliche Nebenbuhlerin betrachtete, mußte nebst ihrem Gemahl und Sohn, so wie Frau von Bestuschef, die Strafe der Knute leiden, sich die Spitze der Zunge abschneiden lassen und nach Sibirien wandern. Als im Jahre 1756 der sogenannte siebenjährige Krieg aus-

Digitized by Google

brach, nahm Elisabeth daran Theil, weil sie persönlich gegen Friedrich den Großen eingenommen war, der sich einst einige Scherze über ihre Person erlaubt hatte. Der Großfürst Peter hingegen war Friedrich II. sehr ergeben, daher wurde der Krieg von den russischen Generalen nicht mit aller nöthigen Energie geführt, indem sie bei dem Thronerben sich dadurch beliebt zu machen suchten. Allein dieß wurde bemerkt, General Apraxin durch General Fermor ersetzt, und der Kanzler Bestuschef, der zur Partei des Thronerben gehörte, nach Sibirien geschickt. Jetzt drangen die Russen in Deutschland vor, allein bald kam Soltikoff an Fermors Stelle, der sich wieder zurückzog. Friedrich wurde bei Kunersdorf geschlagen, ohne daß es den Russen besonders nützte; auch Berlin wurde von ihnen eingenommen. Elisabeth litt aber schon seit einigen Jahren an ihrer Gesundheit, und starb den 29. Dec. 1761, in einem Alter von 52 Jahren, nach einer zwanzigjährigen Regierung. Jetzt bestieg Peter den Thron und der Friede wurde geschlossen. Elisabeth wirkte viel für ihren Ruhm. Sie gründete die Universität zu Moskau, und die Akademie der schönen Künste zu Petersburg. Sie ließ an dem Gesetzbuche arbeiten, das unter Peter dem Großen begonnen worden war, allein es wurde nicht vollendet. Sie hatte geschworen, daß unter ihrer Regierung Niemand mit dem Tode bestraft werden sollte. Dafür aber ließ sie andere noch grausamere Strafen bestehen und anwenden. Sie vergoß Thränen über das Unglück des Kriegs, und doch floß unter ihrer Regierung auf den Schlachtfeldern das Blut in Strömen. Sie war sanft, mild und edelmüthig, aber von Natur liebte sie die Arbeit nicht, und ließ ihre Minister nach Gefallen schalten. Die Liebe war ihre herrschende Leidenschaft, und oft sagte sie selbst zu ihren Vertrauten: Ich bin nur glücklich, wenn ich verliebt bin! — Sie wollte für die schönste Frau ihres Reichs gelten, und diese Eitelkeit hatte bei ihr, wie bei Elisabeth von England, oft schreckliche Folgen. Ihre Liebhaber wurden mit kaiserlicher Pracht unterhalten, und oft ließ sie sich mit ihnen zu Intriguen herab, die sich für ihren hohen Rang wenig ziemten. Allein mitten unter ihren wollüstigen Genüssen fühlte sie abergläubische Besorgnisse, die sie durch Ausübung von religiösen Gebräuchen zu beschwichtigen suchte. Die Russen nannten sie die Gütige, und ehren noch ihr Andenken. In Leclerc's Histoire de la Russie moderne findet man die interessantesten Züge aus ihrem Leben und ihrer Regierung.

Ellipse, 1. in der Sprachlehre und Rhetorik Auslassung eines oder mehrerer Wörter, die hinzugedacht werden. 2. In der Mathematik einer von den drei Kegelschnitten. (S. Kegel). Sie gleicht einem ins Längliche gezogenen Zirkel. Die Bahn der Erde und der Planeten um die Sonne hat, wie wir seit Kepler wissen, diese Form. Sie ist von der Eilinie wesentlich verschieden, obwohl man sie im gemeinen Leben oval nennt. Sie bietet dem Auge zu gleicher Zeit Abwechselung und Symmetrie, und wird daher von den Mahlern zu Begränzung ihrer Gemählde dem Zirkel vorgezogen. Zwei Punkte auf dem längsten Durchmesser derselben haben die Eigenschaft, daß die Summe zweier geraden Linien, die man aus ihnen an irgend einen Punkt der Umfangslinie zieht, sich immer gleich bleibt, man mag sie ziehen, in welchen Punkt man will, daher kann man eine Ellipse zeichnen, indem man auf einer Fläche zwei Stifte einschlägt, um dieselben einen mit den Enden ringförmig zusammengeknüpften Faden legt, und nun die Bleifeder innerhalb dieses Fadens dergestalt her-

Digitized by Google

umführt, daß sie denselben beständig zum Triangel anspannt. Die Punkte, wo die Stifte stehen, heißen die Brennpunkte, Foci.

A. Mnr.

Elmination ist in der mathematischen Analysis eine Operation, vermöge der man eine Größe, die sich in mehreren von einander unabhängigen Gleichungen befindet, herausschafft, so daß dadurch eine oder mehrere Gleichungen erhalten werden, in der die weggeschaffte Größe sich nicht mehr befindet.

† **Emigranten.** Die Constitution Ludwigs XVIII. enthielt zwar die ausdrückliche Bestimmung, daß die Emigranten kein Recht haben sollen, ihre ehemaligen Güter zurückzufodern; dieß hinderte sie indeß nicht nach der Restauration von 1814, mit übertriebenen Ansprüchen hervorzutreten, wodurch die Nation zum Unwillen gegen die königliche Regierung gereizt werden mußte. Eine andere Art von Emigration trat 1814 und 1815 bei den Anhängern Napoleons ein.

Ems, ein berühmter Badeort an der Lahn in der Wetterau, zu Nassau-Usingen gehörig. Die Gegend umher ist von hoher, mannigfaltiger Schönheit. Zwischen Bergen und Steinklippen rauscht die Lahn hin, und bewässert anmuthige Wiesenthäler und Auen. Im Jahre 1583 wurden die ersten Brunnengebäude errichtet: überhaupt ist der Ort alt. Die zwei hier befindlichen Badehäuser dienen auch den Gästen zu Wohnungen. Jedes derselben hat mehrere Hauptbäder, die wieder in mehrere kleinere Bäder abgetheilt sind; auch sind in jedem besondere Trinkbrunnen. Die Privathäuser sind zur Aufnahme von Fremden. Das Mineralwasser zu Ems ist durchaus warm, obschon nicht von gleicher Wärme, denn der Unterschied der Wärme ist von 8¼ — 120 Grad Fahrenheit. Der Trinkbrunnen sind überhaupt sieben: das Kränchen, der Kessel- und Wappenbrunnen, der Mittel- oder Kurbrunnen, das Marienbrünnchen, der Spring- und Wilhelmsbrunnen oder das kalte Kränchen, und die 1812 entdeckte Zwillingsquelle. Die Namen der Bäder sind: die alten, die neuen, die Fürsten- und landgräflichen Bäder, die Bubenquelle und das Rondellbad. Die stärksten Quellen sind im alten, ehemals hessen-darmstädtischen Hause. Der Mittel- oder Kurbrunnen ist der wärmste und hat eine Wärme von 120 Grad Fahrenheit. Das Fürstenbad ist sehr prächtig aus inländischem Marmor erbaut. Am Kränchenborn füllt man jährlich gegen 50,000 Krüge zur Versendung. Die Wasser gehören zur Gattung der alkalisch-salinischen, und enthielten nach Cartheuser: im Kränchen 25 Gr. alkalisches Salz und 1 Gr. Kalkerde, im Kesselbrunnen 22 Gr. alkal. Salz und 1 Gr. Kalkerde, im Wappenbrunnen 21 1/2 Gr. alkal. Salz und 2 Gr. Kalkerde, in der Bubenquelle 23 1/2 Gr. alkal. Salz und 2 1/2 Gr. Kalkerde, im Fürstenbade 19 Gr. alkal. Salz und 1 Gr. Kalkerde, und im Neubade 18 1/2 Gr. alk. Salz und 1 1/2 Gr. Kalkerde. Sie haben noch außerdem viel Luftsäure. Das Wasser des Kränchenborns wird, so wie das des Kurbrunnens, häufig auswärts verführt. Das hiesige Wasser ist sehr nützlich bei chronischen Catarrhen, schleimigen Husten, Verstopfungen der Lungen, in allerlei Magenübeln von Säure und Schleim, Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes, Hämorrhoiden, Schleim und Gries in Urinwegen, Gicht, steifen Gliedern u. s. w. Auch rühmt man es bei Augenbeschwerden. Jenseits der Lahn, am Spieß, ist die berühmte Hundsgrotte, ähnlich der von Neapel. Schon oft fand man hier Vögel, Mäuse ꝛc. von der

Digitized by Google

betäubenden Luft getödtet. Selbst in der Lahn sprudeln warme Quellen auf, und es ist da ein Pferdebad angelegt. Entferntere Punkte für Ausflüge während der Kurzeit sind: Tausenau, in einer herrlichen Gegend, mit einem Mineralbrunnen; Nassau, in einer ebenfalls höchst reizenden Umgebung, mit den alten Burgen Stein und Nassau; Koblenz und Ehrenbreitstein mit dem unvergleichlichen Rheinthale ꝛc.

Engelsbrüder nannten sich die Gichtelianer wegen ihres Bestrebens nach engelgleicher Reinheit des Wandels. Sie hatten im Anfange des 18ten Jahrhunderts kleine Gemeinen in Leyden, Amsterdam und Altona, hielten daselbst und einige Zeit auch zu Berlin Privatversammlungen, konnten sich aber zu keiner bleibenden Secte constituiren. Vergl. Böhme (Jacob).

* England, der südliche Theil Großbritanniens (s. d. Art.), begreift im weitern Sinne das eigentliche England, das Fürstenthum Wales, die Insel Man und die normannischen Inseln, und enthält zusammen 2684 Quadratmeilen. Es gränzt gegen Norden an Schottland, und an den übrigen Seiten wird es vom deutschen Meere, dem Canale, dem atlantischen Oceane und dem irländischen Meere bespült. Diese Meere bilden an den Küsten eine große Menge von Meerbusen, Bayen, Buchten und Häfen. Eben so wenig fehlt es England an Flüssen, darunter fünfzig schiffbare, wodurch die Verbindung mit den dasselbe umgebenden Meeren befördert wird. Die vornehmsten Flüsse sind: die Themse, der Trent, welcher nach seiner Vereinigung mit der Ouse den Namen Humber erhält, die Severne und die Mersey. Eine Menge kostbarer Canäle sind zur innern Verbindung des Landes angelegt, wodurch die Hauptströme und die größten Handelsstädte London, Bristol, Liverpool und Hull in Verbindung stehen. (S. den Art. Canäle.) An Seen ist England nicht reich, die größten liegen im nördlichen Theile. Der größte englische Landsee ist das Winander Meer mit lieblichen Partien, vorzüglich auf der größten seiner Inseln. Noch reicher an romantischen Gegenden ist der See Derwent Water, mit schönen Wiesenflächen und steilen Felsen umgeben. Auch findet man in einigen Gegenden Englands Sümpfe und Torfmoore, besonders in Lincoln, wo das sumpfige morastige Land, so wie in Holland, mit Canälen durchschnitten ist. Der Boden Englands ist theils eben, theils gebirgig, besonders enthalten der nördlichste und westlichste Theil Gebirge, wovon jedoch keines die Schneelinie erreicht, sondern höchstens sich bis zu 4000 Fuß erhebt. An der südlichen Küste ziehen sich niedrige Hügel, an der südöstlichen Küste Kreideberge hin, und in den nordöstlichen Provinzen Norfolk und Lincoln erhebt sich der Boden kaum über das Meer, und enthält Marschländer. Von dem südwestlichsten Punkte Englands an zieht sich an der westlichen Küste ein immer höher aufsteigendes Gebirge, das sich bald mehr, bald weniger der Mitte des Landes nähert, und das man das Gebirge von Cornwall nennt. Es nimmt einen nördlichen Lauf, theilt sich in mehrere Zweige, neigt sich nach der Westküste, macht die westlichen Grafschaften gebirgig und schließt sich fast an das Gebirge von Wales an, dessen höchster Gipfel, der Snowdon, sich 3456 Fuß über das Meer erhebt. Das Hauptgebirge Englands ist der Peak, dessen Kette sich durch die Grafschaften Derby, Lancaster und York erstreckt, und besonders in Derbyshire äußerst anziehende Partien mit den merkwürdigsten Höhlen, darunter die berühmte Höhle von Castleton, bildet. Reich sind diese Gebirgsgegen-

Digitized by Google

den an Wundern der Natur. Steile Felsen ermüden das Auge und tiefe Abgründe bieten sich dar. Die höchsten Gipfel des Peakgebirges sind der 4050 Fuß hohe Wharn und der 3987 Fuß hohe Ingleborough. Es erstreckt sich bis an das Cheviotgebirge, das nördlichste Gebirge Englands, welches die Gränze mit Schottland macht. Das Clima Englands ist feucht und veränderlich, ohne heitern Himmel, aber doch nicht ungesund. In wenigen Ländern erreicht der Mensch ein so hohes Alter und erlangt eine solche Körperstärke und Energie, als in England. Sowohl Hitze als Kälte sind sehr gemäßigt, und der Winter ist milder als in jedem Lande unter gleicher Breite, ja als in vielen südlicher liegenden Ländern des Continents. Der Frost hält selten länger als 24 Stunden an, der Schnee verschwindet in wenigen Tagen, und das ganze Jahr hindurch dauert das Vieh unter freiem Himmel aus. Im Ganzen ist der Boden sehr fruchtbar, sowohl zum Getraidebau als zur Viehzucht geeignet, und mit dem reizendsten Grün bedeckt; doch findet man auch noch viele Haiden und unangebaute Gegenden. Die Produkte sind: treffliches Rindvieh, so stark und kraftvoll, wie in wenigen Ländern der Erde, vorzüglich gute Pferde, viele Schafe, welche nächst den spanischen die feinste Wolle liefern, Schweine in Menge, große und starke Hunde, darunter die Doggen, vieles Federvieh, besonders Gänse, die man bis zu einer Schwere von dreißig Pfunden mästet, ein großer Reichthum von Fischen, Austern und Hummern; Raubwild gar nicht und Speisewild sehr wenig. Man baut Getraide, mehr Weizen, wenig Roggen, sehr gute Gerste, doch muß noch viel Getraide eingeführt werden, treffliche Gartengewächse, Flachs, wenig Hanf, hinreichenden und guten Hopfen, Safran, Süßholz, Rhabarber, Obst von vorzüglicher Güte, aber keinen Wein, statt dessen man aus Aepfeln Cider bereitet. Die Waldungen sind nicht bedeutend; daher man Mangel an Bau- und Brennholz hat, welchen der unerschöpfliche Reichthum an Steinkohlen ersetzt. Kein europäisches Land liefert so viel und so gutes Zinn; ferner hat England Blei und Kupfer in Menge, vieles Eisen, Wasserblei, Arsenik, Zink, Antimonium, Kobalt, Galmei, die beste Walkererde, Porzellan, Töpferthon und Pfeifenerde, viel Salz, welches jedoch nicht zum Bedarf zureicht, sehr geschätzte Bausteine, Schwefel, Vitriol, Alaun, Schiefer, Kreide, Alabaster, Granit, Porphyr, Marmor, Feuersteine, mineralische Wasser. England hat nach Verhältniß seiner Größe eine starke Bevölkerung. Sie beträgt ohne Armee, Flotte, Seesoldaten und Matrosen, über 10,200,000 Köpfe. Die Einwohner sind entweder Engländer, die Nachkommen der alten Angeln und Sachsen, ein schöner und kräftiger Menschenschlag, deren Sprache eine Tochter der plattdeutschen ist, mit vielen lateinischen und brittischen Wörtern vermischt; oder Walliser, der weit geringere Theil, Ueberbleibsel der alten Britten, welche in Wales und auf der Insel Man sich unvermischt erhalten haben, durch Gastfreiheit, Gutmüthigkeit und Geselligkeit sich von dem ernsten, zurückhaltenden und ungeselligen Engländer unterscheiden, aber sich in Armuth, Unwissenheit und Aberglauben befinden. Ihre Sprache ist die alte kymmrische, dieselbe, die noch unter den Einwohnern von Bretagne geredet wird. Auf den normannischen Inseln leben Franzosen, die ein verdorbenes Französisch reden. Die herrschende Religion ist die sogenannte Hochkirche, bischöfliche, anglikanische, welche in ihren Hauptsätzen der protestantischen ähnlich ist, aber vieles von der römischen Hierarchie beibehalten hat. Die Regentenfamilie und alle Staatsbedienten müssen

Digitized by Google

sie bekennen. Außer dieser Kirche genießen alle übrigen Religionsverwandten freie Duldung; man findet daher auch Catholiken, Lutheraner, Independenten, Arminianer, Arianer, Socinianer, Quäker, Methodisten, Mennoniten, Herrnhuther und Juden. Die Industrie blühet in keinem Lande so als in England, wo fast die Hälfte der Einwohner in Fabriken lebt, und erstreckt sich auf die größten und kleinsten Bedürfnisse des Lebens. Der Reichthum und Aufwand der Großen, der starke Absatz nach den Colonien und andern Ländern, das Interesse, das fast jedes Individuum an den Kunsterzeugnissen nimmt, der Capitalreichthum der Fabrikunternehmer, die bewundernswürdige Maschinerie, die der Engländer in seinen Kunstarbeiten anwendet, dadurch er eine Menge Hände erspart, und die Waaren, ungeachtet ihrer Vollkommenheit, dem Ausländer zu einem geringern Preise liefert, als dieser sie in seinem Vaterlande kauft, befördern diese Industrie, und bringen sie auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit und Ausbreitung. Das jährliche Arbeitsprodukt der Fabriken wird nach Abzug der rohen Materialien auf mehr als 114 Mill. Pf. Sterl. geschätzt. Die ausgebreitetsten und wichtigsten Fabriken sind in Baumwolle, welche über eine Mill. Centner Baumwolle verarbeiten, in Wolle, für welche nicht einmal die große Quantität der inländischen Wolle zureicht, in Leder, Eisen, Stahl, Messing, Kupfer, Zinn, Porzellan und Fayence, Glas, auch in Seide, Leinwand und Papier. Die Leder- und Stahlarbeiten werden fast nirgends von der Güte und Schönheit gemacht. Man verfertigt in gleicher Vollkommenheit eiserne Schiffe, Wagen und Brücken, wie die feinsten Stahlfedern und Uhrketten, und die vollkommensten mathematischen, chirurgischen, optischen und physikalischen Instrumente. Berühmt sind die Eisengußwerke, die großen Gußstahlfabriken und die Fabriken der plattirten Waaren. Die kurzen Waaren von Birmingham sind in und außerhalb Britannien die geachtetsten. Unter den Porzellanfabriken sind die Wedgewoodfabriken bekannt genug. Die Glasschleiferei wird mit seltner Kunst getrieben, und berühmt sind besonders die Luxusartikel aus dem herrlichen Crystallglase. Die Zuckersiedereien, Bierbrauereien und Branntweinbrennereien sind gleichfalls sehr wichtig. Eben so wichtig und ausgebreitet als die Industrie ist der Handel, den England mit allen, ja den entferntesten Ländern treibt. Englische Schiffe bedecken alle Meere. Zur Beförderung dieses Handels tragen die vortheilhafte Lage nebst den vielen Häfen, die so hoch gestiegene Industrie, die weitläufigen und wichtigen Besitzungen in andern Welttheilen, die große Bank zu London nebst den vielen Provinzialbanken, die Assekuranzgesellschaften, die in jeder großen Stadt vorhanden sind, die Handelsverträge mit fast allen handelnden Nationen, die Handelsconsulate in den meisten auswärtigen Ländern und bedeutenden Handelsplätzen und die Handelsgesellschaften bei, worunter die ostindische die wichtigste ist, und unermeßliche Provinzen in Ostindien besitzt. Die Haupthandelsstädte Englands sind: London, welches fast ein Drittheil des ganzen Handels in Händen hat, Liverpool, Bristol, Hull ꝛc. England im engern Sinne begreift 40 Shires oder Grafschaften; hierzu kommen noch Wales, welches in 12 Shires getheilt ist, die Insel Man und die normannischen Inseln im Canale, dahin Jersey, Guernsey, Sark und Alderney gehören, die einzigen Ueberreste, welche England von seinen Besitzungen in Frankreich gerettet hat.

Englische Bank, s. Londoner Bank.

† Englische Poesie. Wer das Ganze jener dichterischen Lei-

Digitized by Google

ungen der Engländer übersieht, und in einer Zeit von 60 bis 70 Jahren, von der Mitte der Regierung Elisabeths bis zu der Restauration, glänzende Namen wie Shakspeare, Spenser, Sydney und andere fände, müßte wohl gestehen, daß allerdings zum Theil Riesenwerke Eines Volks mit scharf gezeichneter Volksthümlichkeit hier vollendet worden. Wie anders auch, da die Zeit so glücklich war, daß der Hang zur Vielwisserei und die davon unzertrennliche Sonderung und Vereinzelung die in sich gesammelte Geisteskraft noch nicht zebrochen und zerstreut hatte? da noch kein Meistern und Mäkeln den Flug des Geistes lähmte? da das öffentliche Leben in einer großen Bewegung war, die schmählichen Fesseln des Papstthums gänzlich abzustreifen? Schon die Prosa war durch Jeromy, Taylor, Barrow, Hooker, Bacon ꝛc. höchst gediegen geworden. Die Bürgerkriege förderten eben so sehr starke Geister, als ihre stürmenden Wetter den Schmetterlingsstaub der Phantasie verwehten. Hierauf schlich sich der französische Geschmack mit seinen feinen Schicklichkeiten und seinem Anstandszwang ein, und ein witziger, prahlerischer, glänzender Styl gewann die Oberhand, freilich auch ein schulgerechterer, künstlicherer. Es war etwas Weltliches, Städtisches, Verständiges und Schälkisches darin, was dem König und seinen Höflingen, die vom heitern französischen Hofe herkamen und den tiefern schweren Ernst verschmähten, besser gefiel; statt zarter Phantasie Satire und Sophisterei, statt großer Gemüthsaufwallungen künstliche Declamation, statt Shakspeare's weltumfassender, weltgeschichtlicher Sprache Dryden's Persönlichkeiten und Unfläthereien, wie dieß seine Travestien Shakspeare's und Miltons am besten beweisen. Dryden war zu seiner Zeit unstreitig der größte Dichter, Meister seiner Sprache wie Keiner, und hätte er nur seines Landes frühere Muster vor Augen behalten, hätte er sich fern von politischen Parteiungen, Höfen und Schauspielhäusern gehalten, er hätte eine unvergängliche Schule gestiftet. Addison ward der Höhepunkt jenes ausländischen Styls. Seine Aengstlichkeit, Seichtheit und Beschränktheit, sein Mangel an allem Leidenschaftlichen und Glänzenden verrathen auch keine Spur seiner Landsmannschaft mit Shakspeare. Pope ist geistreicher, geschmackvoller und belebter, aber, wie schon gesagt, Satiriker, Moralist, Witzbold, Kunstrichter, nur nicht Dichter. Dazu fehlt es ihm an Phantasie und Leidenschaft. Er hat höchstens eine Poesie des Stadt- und höhern Ständelebens. Prior hatte noch seinen Scherz, luftige, leichte, malerische Erzählungsgabe mit Witz und Schalkheit aus jenem Styl in seine Verse herübergerettet. Unter der Königin Anna war die Seuche aufs höchste gestiegen, und fiel seitdem immer mehr und mehr. Thomson zog wieder etwas in das ältere Volksthümliche, und gewann sich, trotz seiner Schwerfälligkeit, doch viel Verehrer. Young hatte von beiderlei Styl, von dem, der uns Urstyl heißen mag, und von dem ausländischen etwas, nicht eben Gefühl und Leidenschaft, aber eine reiche Phantasie, welche indeß, statt in leichten Spielen, glänzenden Schilderungen sich zu ergießen, in das Epigrammatische oder auch in trostige Uebertreibung umschlug. Er wollte wie Pope schreiben, und war doch von Natur mehr an Cowley und Shakspeare gewiesen, ward also unbeholfen und unnatürlich. Akenside und Gray ahmten die Alten nach. Collins und Goldsmith schufen nur wenig. Cowper warf endlich die französischen Fesseln ab, und schrieb wieder frei im Urstyl. Wohl hat er mancherlei Fehler, aber seine lautere reizende Natürlichkeit entschädigt reichlich. Seitdem nun, und in

Digitized by Google

den letztern Zeiten klagen die englischen Kunstrichter über ein geflissentliches Rückschreiten zum Alten, ja Veralteten, Wilden und Regellosen, welches sie die Lakeschule nennen, weil sie sich um die Seen von Cumberland besonders durch Wordsworth, Southey, Miß Baillie, Coleridge, Scott, Byron gebildet haben soll. Dabei nennen sie unsern deutschen Aftergeschmack als die unselige Schule jener Verschrobenheit. Hätten aber die Guten bedacht, daß, wenn Kunst und namentlich auch Poesie sich so ziemlich ausgelebt haben, sie nur noch Mägde der Ueppigkeit und Hoffahrt sind, wenn das große Weltleben selbst ausgelaugt ist, und keine eines edlen Gemüths würdige Ausbeute mehr gibt, Schwankungen und Rückschwankungen in eine bessere Vorzeit schon als Uebergangs- und Vorbereitungsmomente zu einer neuen Zeit natürlich, ja unausbleiblich sind, daß überhaupt jede Bildungsperiode eines jeden Volks immer Einen Mann aufzeigt, in welchem, wie in einem Feuerheerde, die Strahlen der Vor- und Nachwelt sich zusammendrängen, so würden sie vielleicht sich selbst eher betrauert, als uns bezüchtigt haben. Ja, wäre es ihrer starren, stolzen, finstern Eigenthümlichkeit möglich gewesen, die welthistorische Bedeutung einer Natur, wie unser Göthe ist, zu fassen, so würden sie wohl über den beiherspielenden Bildern der Zeit nicht das Bleibliche und die Andeutung einer andern Zeit übersehen haben. Da jedoch, nach einem italienischen Sprichwort, nur die Zeit ein ehrlicher Mann ist, und ein Seher seiner Zeit und seinem Lande am wenigsten gilt, so möge dieß auf sich beruhen. Zu läugnen ist freilich nicht, daß auch unter uns eine bis zur Götzendienerei und Abenteuerlichkeit gehende Hinneigung zum Romantischen Statt gefunden. Aber leichter allerdings, als mit Engländern und Franzosen, welchen letztern jene es doch nur nachschwatzen, möchte man sich mit Deutschen mindestens darüber verständigen können, daß das Romantische nicht etwa eine nur modische Laune unserer Tage, sondern Grundzug aller modernen christlichen Bildung sey, der mithin nicht zu verläugnen, wenn auch etwa eine Zeit lang zu verbergen oder zu verzerren wäre, der aber nur durch den Gegensatz einer seichten, lockern Alltäglichkeitspoesie eigentlich doch verzerrter schiene, als er in der That wäre. Stutzig hätte es wohl auch schon die Engländer machen können, daß gerade die Häuptlinge jener Schule, wie Walter Scott (der Herausgeber der Drydenschen Werke, des Sir Tristrem von Tho. von Ercildoun, der Dichter des Marmion, der Lady of the Lake, des lay of the last minstrel u. a.), William Wordsworth (der Verf. der lyrischen Balladen und Gedichte), Robert Southey (der Dichter des Madoc, des Curse of Kehama, der Ioan of Arc, des Thulaba the destroyer) und Byron, — von welchem hernach — eingestandenermaßen hochbegabte Genien sind, für welche zum Theil auch die Stimme des Volks gar laut und entschieden spricht. Wie viel nun aber daran sey, wenn die Kunstrichter das Wesen ihrer Poesie auf antisociale Grundsätze und Rousseauische kränkliche Empfindseligkeit, Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft, moralische Paradoxie und Sehnsucht nach einer unerreichbaren wollüstelnden Tugend und Vollkommenheit, auf Kotzebuesche Einfalt und Schillersche Kraft, auf Cowpers ungeschlachte und rauhe Versification, untermischt mit Ambrose Philipps Unschuld, zurückführen (s. Edinb. review, Bd. 1. S. 84.), dieß möge, nach dem oben Berührten, von Andern erwogen werden. Zu vergessen ist aber dabei nicht, daß die geschriebene Poesie, welche Kunstwerke der

Digitized by Google

Wortsprache schafft, etwas anderes ist, als jene in dem frühesten Leben eines Volks sich aussprechende, welche mit Theologie und Magie in Eins zusammenfällt. Ein großer Theil des Tadels jener Kunstrichter aber betrifft Sprache und Vers, welche von der eben gangbaren, gleichsam constitutionell gewordenen, mehr oder weniger abweichen. So ist es auch Lord Byron ergangen, dessen Werke jetzt in sechs Bänden erschienen sind. Eine glühende Phantasie, eine zarte Sinnigkeit neben herber, grollender, menschenfeindlicher Einseitigkeit, loser Behandlung und Verflechtung des Stoffs und der Sprache, kurz eine gestreiche Verdrießlichkeit und ein übersatter Lebensekel, der sich mit Paradoxien spannt, ein düsterer Unmuth, der dem Leben den Scheidebrief zugeworfen hat und sich noch mit den Bildern der Phantasie tröstet, sind allen seinen Werken aufgeprägt. Sie werden einzelnen Stimmungen zusagen, ja willkommen seyn, nicht aber den Menschen in jene heitern Bereiche beschaulichen Friedens entzücken, welche die Heimath der Poesie sind. Natürlich gibt es auch in dieser Schule Nachtreter und Varietäten, und die Klagen über Verschrobenheit, Sprachverderbung ꝛc. hören nicht auf. Könnte denn aber England, so weit es welthistorisch gewürdigt werden kann, mehr als Einen Dichter, vorzugsweise, und einen andern als Shakspeare haben und verlangen? Sollte es wohl nöthig seyn, die Penrose, Peter Pindar, Moore, Opie, Radcliff, Edgeworth, O'Keefe, O'donnel, Morgan, Hamilton, Milman und eine Menge anderer in Reihe und Glied aufzuzählen?

Englische Pferde (Blood horse, cheval de race). Dieser Schlag von Pferden ist in England nicht einheimisch, sondern aus Veredlung durch Hengste aus Nordafrika, Arabien und Persien entstanden. Die Eigenthümer wetteiferten, durch Preise von der Regierung dazu aufgemuntert, wer die schönsten Pferde zu ziehen verstände, und die Wettrennen (s. d. Art.) wurden ein Nationalfest der Pferdeschau. Auch der hohe Preis der Sieger im Wettlauf und der Luxus der Großen, solche Renner zu besitzen, reizte die Pferdehändler, ihre Sorgfalt auf diesen Gegenstand zu verdoppeln. Man kaufte Stuten von edler Abkunft und schönem Gebäude, um Füllen davon zu ziehen, oder berühmte Hengste, von denen ein Sprung mit 10, 20, 50, ja mit 100 Guineen bezahlt wurde. Da nun dieser Gewinn 30 bis 40 Mal des Jahrs möglich war, so glaubte man nicht zu theuer kaufen zu können. Noch andere spekulirten auf den Gewinn der Summen, die beim Rennlauf gewettet wurden. So soll der Eigenthümer des Eclipse mit diesem Wettrenner 50,000 Guineen gewonnen haben, und manches Pferd, das sein Herr mit 2 bis 3000 Guineen erkaufte, brachte ihm binnen wenig Jahren 10 bis 12,000 Guineen ein. Das Ausland suchte mit Begierde englische Pferde zu kaufen; dieß trug noch mehr zur Vervollkommnung der englischen Pferdezucht bei. Indeß war die Ausfuhr der Hengste verboten, und wenn auch einzelne auf das feste Land kamen, so wußte man die Zucht davon nicht gehörig einzurichten, oder man hatte in England Pferde von der zweiten oder dritten Güte gekauft, welche oft den einheimischen Schlag, wie dieß in der Normandie der Fall war, verschlechterten. Uebrigens ist in England die Pferdezucht überall gleich blühend. Man kennt keinen Unterschied in der Güte nach der Provinz; doch unterscheidet man zwei ganz verschiedene Schläge, die sich nicht mit Vortheil vermischen lassen, von dem dritten, welcher allgemein ist, der veredelte heißt und die eigentlich sogenannten

englischen Pferde begreift. Die erste Art scheint in England einheimisch zu seyn. Sie ist 4 Fuß bis 4 Fuß, 4, 5 Zoll hoch, von starkem Bau, kleinem Kopf, dickem Halse und sehr schlanken Beinen. Diese Pferde werden ohne besondere Sorgfalt in den Gebirgsländern, Cornwallis, Devonshire, Wallis und Schottland, gezogen. Sie sind unermüdet und sehr sichere Bergläufer. Die zweite Race begreift die Zug- und Lastpferde, die muskelkräftig, wohl und stark gebauet, und wahrscheinlich flandrischen Ursprungs, doch durch sorgfältige Zucht sehr vervollkommnet sind. Die zahlreichste ist die dritte, die durch mehrere fremde Arten veredelte Race, welche alle Jagd-, Reit-, Kutsch- und Cavalleriepferde begreift. Die schönsten darunter, was Ebenmaß und Gestalt betrifft, sind die Renner, Chevaux de course, Race-horses, die entweder ursprünglich von einem edlen berberischen Hengste und einer berühmten englischen Wettläufer-Stute, die ebenfalls aus dem Geschlechte der Berben abstammt, oder von zwei edlen Mischlingspferden, oder endlich von einem veredelten Geschlechte überhaupt abstammen, daher es unter denselben mancherlei Abstufungen gibt. Im Allgemeinen sind sie 4 Fuß, 7 — 10 Zoll hoch; sie haben einen starken glatten Kopf, große Augen, lange Ohren, einen etwas langen Hals und eine hohe etwas schmale Brust; der Bauch ist wenig vorstehend; die Gelenke an den Beinen sind stark, der Bau des Rückens fast grade gestreckt, die Schenkel lang und muskulös; übrigens haben sie schöne Verhältnisse, kräftige Formen, eine feine Haut, durch die man jede Muskel, beinahe jede Ader sieht, und die statt einer Striegel nur mit scharfen Bürsten berührt wird, kein Haar an den äußern Gliedmaßen u. s. w. Die gewöhnliche Farbe ist dunkel braunroth mit Abzeichen am Kopfe und weißen Flecken an den Füßen. Eigenthümlich ist ihnen die beträchtliche Senkung des Vorderbugs und die fast horizontale Lage des Beckens, so daß beide einen Winkel bilden, dessen Spitze höher und dessen Oeffnung weiter geöffnet ist, als bei jeder andern Race. Dieser Bau begünstigt unstreitig das weite Ausgreifen und daher den schnellen Lauf des Pferdes. Eben darum ist es aber auch zum Reiten weniger bequem, sondern wird fast allein zum Wettlauf gebraucht, und daran schon mit 18 Monaten oder 2 Jahren gewöhnt. Ist es dazu nicht mehr brauchbar, so nimmt man es zur Zucht. Findet man ein solches Pferd zum Wettrennen nicht tauglich, so wird es zum Kutschpferde genommen. Nächst den Rennern werden die Jagdpferde, Chevaux de chasse, hunters, hunting horses, am meisten geschätzt, mit 120 — 300 Guineen bezahlt, je nachdem sie sicher und leicht über ungleichen Boden anhaltend lange laufen (einen guten Wind haben, sagen die Engländer), und über Graben und Hecken setzen können oder nicht. Man nimmt zu dieser Zucht gern normännische Stuten und einen Wettrenner; doch kommt es hierbei weniger auf die Zucht als auf die Abrichtung an. Eben so wählt man zu Reitpferden, Saddle horses, nicht die schönsten, sondern die sichersten und bequemsten. Die zur Jagd und zum Reiten nicht mehr tauglichen Renner braucht man als Vorderpferde bei den Postkutschen (Coach horses, Stagehorses). Zu den Deichselpferden nimmt man gewöhnlich starkgebaute Kutsch- oder Zugpferde. Noch gibt es Pferde, Ponies, Galloways u. s. w. genannt, die man zum Reiten und als Einspänner braucht. Die Ponies sind sehr klein, werden auf der Weide von gemeinen Ackerpferden gezeugt, kommen Winter und Sommer in keinen Stall, laufen aber geschwind und haben einen sanften Gang, daher sie ge-

Digitized by Google

wöhnlich als Reitpferde von Frauen und Kindern gebraucht werden. (Vergl. d. Art. Wettrennen.)

Englisches Reich in Ostindien, ist eine politische Erscheinung von seltener Art. Kein europäischer Staat, sondern eine bloße Gesellschaft von Kaufleuten besitzt daselbst ein Reich, welches fünfmal so groß ist, als das Mutterland, Großbritannien, und fast dreimal so viel Einwohner zählt. Unter dem Schutze der brittischen Krone gebietet diese Gesellschaft, man nennt sie die Ostindische, über den größten und besten Theil von Vorder-Indien, und unterhält daselbst eine beträchtliche Kriegsmacht. Gering war der Anfang. Im J. 1600 vereinigten sich 101 londoner Kaufleute zu einem Handel nach Ostindien, schossen ein Capital von 200,000 Thlr. zusammen, welches bald darauf um das Doppelte vermehrt wurde, und rüsteten 4 Schiffe aus. Da der Gewinn dieser Speculation beträchtlich war, so wurde hernach das Capital auf 4 Millionen Thaler und noch darüber vermehrt. Durch die Begünstigung einiger indischer Fürsten konnte die Gesellschaft an mehreren Orten Ostindiens Factoreien anlegen. 1645 wurde der Gesellschaft die Stadt Madras eingeräumt, wo sie das Fort St. George erbaute. Dies war der erste feste Punkt, den sie sich in diesem Lande erwarb, wo sie jetzt so weitläufige Besitzungen hat. 1698 wurde ein Bezirk in Bengalen, wo jetzt die Stadt Calcutta steht, erkauft. Die 1689 entstandene zweite ostindische Gesellschaft vereinigte 1708 ihre Fonds mit der ältern. Zu dieser Zeit waren die Besitzungen der Gesellschaft schon ziemlich beträchtlich, und bildeten die drei Präsidentschaften Calcutta, Madras und Bombai auf dem festen Lande, und die vierte Benkulen auf der Insel Sumatra. Anfangs war es mehr die Absicht der Gesellschaft, durch diese Territorialbesitzungen sich feste Punkte für ihren Handel zu verschaffen, als Länder zu besitzen. Aber in der Mitte des 18ten Jahrhunderts wurde die Gesellschaft genöthigt, ihrer eigenen Sicherheit wegen, eine kriegerische Stellung anzunehmen. Das Reich des großen Moguls, sonst einer der mächtigsten Fürsten Asiens, war durch innere Unruhen, durch die Einfälle der Perser, Afghanen und Maratten äußerst geschwächt worden. Die Franzosen wollten sämmtliche Europäer aus Ostindien vertreiben. Nun sah sich die Gesellschaft genöthigt, Gewalt mit Gewalt zu vertilgen. Der englische Feldherr Clive besiegte die Franzosen, und trat nun selbst als Eroberer auf. Ganz Bengalen fiel in die Hände der Engländer, und immer größer wurde die Macht derselben in Ostindien. Besonders hat die Gesellschaft seit 1792 durch eine arglistige Politik ihre Herrschaft immer weiter ausgebreitet. Gegen eine gewisse jährliche Zahlung wurde einzelnen inländischen Fürsten eine Macht von stehenden Truppen versprochen. Hierdurch zog man den befreundeten Fürsten von jedem andern Bündniß und von seinen eigenen Vertheidigungsmitteln ab. Erst unterjochte man die Feinde dieses Freundes, und dann den Freund selbst wegen seiner Undankbarkeit. Man verlangte von ihm eine Vermehrung des Tributs, Gebietsausgleichungen oder Sicherheitsplätze; er weigerte sich dessen, und man nahm ihm Alles. Alle Gegner der Gesellschaft unterlagen ihrem Glücke und der europäischen Kriegskunst. Der furchtbare Hyder Ali wurde besiegt. 1799 fiel auch Tippo Saheb zugleich mit der Eroberung seiner Residenz Seringapatnam. Auch die Macht der Maratten, die allein der Gesellschaft Furcht einflößen konnte, wurde bedeutend verringert, und nach den neuesten Nachrichten sind die Beherrscher des östlichen und westlichen Marattenstaates, mit de-

Digitized by Google

nen die Gesellschaft noch im Jahre 1818 in Krieg verwickelt wurde, so gedemüthigt, daß keine Macht in Ostindien ihr gefährlich werden kann. Jetzt begreift das englische Reich in Ostindien den schönsten Theil Vorder-Indiens und einen Theil der Insel Sumatra, nebst andern kleinern Inseln, fast 30,000 Quadratm. und 50 Mill. Menschen. Diese Besitzungen sind theils unmittelbare, theils mittelbare Gebiete, deren Fürsten ganz von den Britten abhängen. Sie sind in die Präsidentschaften Calcutta, Madras, Bombai und Benkulen eingetheilt. Die Einkünfte aus diesen weitläufigen Landen betragen jährlich 18 Mill. Pfund Sterling, die Ausgaben fast 17 Mill. Das Activ-Capital der Gesellschaft beträgt über 49 Mill. Pfund Sterl.; die Schuldenlast beläuft sich aber auch auf mehr als 46 Mill. Die Kriegsmacht der Gesellschaft besteht aus 160,000 Mann, worunter 20,000 europäische Truppen. Die inländischen Truppen der Gesellschaft, Seapoys genannt, sind auf europäische Art bewaffnet und exercirt, und daher den Truppen aller übrigen indischen Staaten durch den Geist der europäischen Kriegskunst überlegen. Die Ostindische Gesellschaft ist als Souverän dieser Länder unter Großbritanniens Schutze und Oberaufsicht anzusehen. Ein Generalgouverneur, welcher zu Calcutta seinen Sitz hat, ist oberster Staatsbeamter des gesammten Civil- und Militärwesens, nicht allein der Präsidentschaft Calcutta, sondern er ist zugleich der Vorgesetzte aller übrigen Gouverneurs in Indien, die nicht zu seiner Präsidentschaft gehören. Er herrscht beinahe, wie ein König, ist aber für seine Handlungen dem brittischen Parlamente verantwortlich. Sowohl dem Generalgouverneur, als jedem Gouverneur der Präsidentschaften ist ein Rath von vier Mitgliedern beigegeben. Die gebornen Britten und ihre Nachkommen werden nach brittischen Gesetzen, die Hindu's und Eingebornen nach ihren eigenen Gesetzen und durch eigene Richter gerichtet. Die Religion, Sitten, Gebräuche, Casteneintheilung der Hindu's werden von der brittischen Regierung ungestört gelassen. — Außer diesen Besitzungen der Ostindischen Gesellschaft besitzt noch die Krone die ostindische Insel Ceylon. (S. d. Art.)

Enkratiten, Enthaltsame, s. Gnostiker.

Entbindungskunst, s. Geburtshülfe.

Entresolen, s. Attika.

Ephialtes, s. Aloiden.

Epicykloide, ist in der Geometrie diejenige krumme Linie, welche ein in der Ebene eines Kreises befindlicher Punkt beschreibt, indem dieser Kreis auf dem Umfange eines andern in derselben Ebene mit ihm liegenden Kreises, sich um seinen Mittelpunkt dergestalt bewegt, daß die beiden Bogen, die zwischen zusammengehörigen Berührungen größter Kreise liegen, gleich groß sind.

Epidaurus, eine der angesehensten Städte des alten Griechenlandes, in Argolis, im Peloponnesus. Vorzüglich merkwürdig ist sie durch den berühmten Tempel des Aesculap, der nicht fern von ihr auf einer Anhöhe stand, und einer der prächtigsten war. Nur reinen Seelen steht der Zutritt offen, lautete die Inschrift über dem Eingange. Eine Menge Kranker besuchten diesen Ort, und erwarteten von der Wunderkraft des wohlthätigen Gottes ihre Genesung.

Epinay (Madame Louise d'), diese als geistreiche Schriftstellerin, vornehmlich aber durch ihre Verhältnisse zu Rousseau, Duclos und Grimm berühmte Frau verdient den ausgezeichneten Erscheinun-

Digitized by Google

gen ihres Geschlechts, welche das Zeitalter Ludwigs XV. darbietet, beigezählt zu werden. (S. Geoffrin, Espinasse.) Um die Thaten ihres Vaters, der im Dienste des Königs gefallen war, in der Tochter zu belohnen, verheirathete man sie mit einem jungen Mann, Namens de la Live de Bellegarde, und ernannte diesen zum Generalpächter. Sie verlebte die ersten Jahre ihrer Verbindung im Schooße des Ueberflusses, bis diesem schönen Traume die Verschwendung ihres Gatten ein Ende machte. Gleich damals begann ihre Verbindung mit Rousseau, den sie durch ihr gefühlvolles Herz und die Annehmlichkeit ihres Geistes, so wie durch die Grazie ihrer Persönlichkeit anzog, ob er gleich leugnet, sie je geliebt zu haben. Sie überhäufte ihn mit Beweisen der zartesten und zärtlichsten Freundschaft, und ließ 1756 für ihn in dem Thale von Montmorency, die durch Rousseau's Aufenthalt daselbst berühmt gewordene Hermitage einrichten. Als aber später Grimm, den jener selbst bei ihr eingeführt hatte, seine Eifersucht weckte, stand er nicht an, ihre Wohlthaten mit Undank zu belohnen und sie selbst mit den giftigsten Beschuldigungen anzugreifen. Grimm dagegen spricht von ihr stets als enthusiastischer Vertheidiger. In ihren spätern Jahren, die durch körperliche Leiden getrübt wurden, schrieb sie für ihre Enkelin die Conversations d'Emilie, (2 Bde.) in denen eine treffliche Moral einfach und klar vorgetragen ist. Ein Auszug ihrer höchst interessanten Memoiren und Correspondenz ist 1818 in Paris in 3 Bänden erschienen. Sie geben das treuste Bild der eben so verfeinerten als in den Geschlechtsverhältnissen höchst verdorbenen Sitten unter den höhern Ständen Frankreichs vor der Revolution, oder vielmehr unter Ludwig XV.

Episcopalsystem in der cathol. Kirche, s. Catholicismus.

Epitritus, s. Rhythmus.

Erard (Gebrüder) aus Straßburg gebürtig, haben ein eben so großes Fabriketablissement in Paris als in London. Ihre Pedalharfen und Pianoforte's sind besonders berühmt. Sebastian Erard erfand für erstere eine ganz neue Art von Mechanismus, welche dieß Instrument so sehr vervollkommnet, daß alle Pedalharfen anderer Fabriken tief unter den Erardschen stehen; er erhielt das Brevet d'Invention für Frankreich und das Patent für England dafür, so daß während seines Lebens niemand anders solche Harfen bauen darf. Neuerlich vervollkommnete er diesen Mechanismus noch, indem er Harfen mit doppelten Reihen von Pedalen bauete, wo nämlich jedes Pedal zweimal eingehängt werden kann; auf diesen kann aus allen Tonarten gespielt wekden. So findet man in Erards Sälen unter der Menge prachtvoller Harfen auch höchst elegante ganz kleine Pedalharfen für Kinder von allen Größen. Die Pianoforte's von Erard gleichen sehr den englischen, die Züge daran sind sehr schön, und durch einen eigenen Mechanismus wird es auf ihnen möglich, denselben Ton äußerst rasch hinter einander anzuschlagen. Der kunstliebende edle Sebastian Erard besaß sonst eine der schönsten Gemäldesammlungen, die wohl je einem Privatmann gehörten, und sein Haus war in Paris der Vereinigungsort aller berühmten Künstler und ausgezeichneten Fremden. Die Concerte bei Erards gehörten zu dem Trefflichsten, was man hören konnte, denn hier spielten alle Virtuosen nur aus Freundschaft für die biedern, gastlichen Wirthe. Dussek, Steibelt, Kreuzer, Lafond, Kalkbrenner, Bochsa, Garat ꝛc. wetteiferten hier oft und aus den glänzenden Musiksälen trat man zum verschwisterten Kunstgenuß in die stillern Gemäldesäle zu den Meisterwerken von Giulio Romano

Digitized by Google

und Tizian, Dominichino und Leonardo da Vinci. Am glänzendsten waren diese Vereinigungen in den Jahren 1804 bis 1812. Unvergeßlich werden jedem Kunstfreund die Stunden bleiben, welche er in diesem Hause verlebte, welches an selbsterworbener Pracht, Sinn und Wohlthätigkeit an die Zeiten der Fugger in Augsburg erinnerte. Später traf manches Unglück dieses Haus, so daß auch Sebastian Erard genöthigt wurde, sich von seinen Lieblingen, den herrlichen Gemälden, zu trennen; der größte Theil derselben wurde nach England verkauft. Die rastlose Thätigkeit und der redliche Eifer der Brüder Erard aber entwaffneten bald das Unglück, und ihre herrlichen Instrumente bleiben durch ganz Europa berühmt und gesucht. W.

Eratosthenes, einer der berühmtesten Gelehrten aus den Zeiten der Ptolemäer, geb. zu Cyrene in Afrika, 275 v. Chr., Bibliothekar zu Alexandrien. Er machte sich vorzüglich verdient um die mathematische Erdkunde, brachte die vorhandenen Bestimmungen in ein System, und berichtigte und erweiterte zugleich die Wissenschaft. Den meisten Ruhm erwarb er sich durch seine Untersuchungen über die Größe der Erde; auch um die Sternkunde machte er sich verdient, und suchte die Schiefe der Ekliptik genau zu bestimmen. Von seinen Schriften ist bloß eine vollständig übrig, Catasterismi, die von den Sternbildern handelt (Schaubach, mit Commentar, 1795). Von seinen geographischen Werken, die lange in vorzüglichem Ansehn standen, hat die wenigen Ueberreste Seidel gesammelt und herausgegeben, 1798.

Erdnähe (Perigaeum), s. Mond.

Erlösung, s. Christenthum und Religion.

* Erzählung ist die Mittheilung einer wirklichen oder erdichteten Begebenheit. Der Gegenstand der Erzählung wird daher immer als etwas Vergangenes angesehen, und unterscheidet sich dadurch von der Beschreibung. Der Erzählende will das Geschehene einem Andern mittheilen, der davon noch nichts weiß, oder er will ihm davon genauere Kenntniß verschaffen, oder an das Gewußte erinnern, oder durch die Darstellung selbst ein bestimmtes Urtheil, oder eine Entschließung bei Andern hervorbringen. Von diesen Zwecken und von der Angemessenheit der Erzählung an die erzählte Begebenheit (Wahrheit) nach Ursprung, Entwickelung und Wirkung, hängt die Beschaffenheit der Erzählung, so wie der Werth derselben im gemeinen Leben überhaupt ab. Und damit hängt zusammen, ob der Erzählende sie selbst oder von andern erfahren hat, weil im erstern Falle der Bericht gewöhnlich vollständiger und genauer ist. Die Untersuchung der Wahrheit unterliegt den Grundsätzen der historischen Kritik (s. Geschichte, Historie). Aber oft ist auch die Uebung im Vortrag, ferner die Belustigung und Unterhaltung Anderer durch die Mittheilung Zweck; und hier kommt es nicht sowohl auf Wahrheit, sondern hauptsächlich auf die Form der Mittheilung, und im letztern Fall insbesondere auf das damit verbundene Interesse, welches man durch geistreiche Darstellung einem selbst erdichteten Gegenstande zu geben weiß, an. In beiden Fällen unterscheidet man das Erzählen von dem bloßen Herzählen, d. i. von dem ungeordneten, unverbundenen Aufzählen der Umstände der Begebenheit, nach äußerer Folge. Die wahre Erzählung soll eine Begebenheit deutlich und vollständig mittheilen. Klarheit, Objectivität und innerer Zusammenhang der wirkenden Umstände sind daher Haupterfordernisse derselben. Dieß gilt in noch höherm Grade von der

Digitized by Google

poetischen Erzählung, als der vollendeten, d. i. lebendigen und anschaulichen Darstellung einer ästhetischen Idee unter der Form einer Begebenheit oder Handlung. Unter diesen Begriff gehört nicht bloß die versificirte oder in Prosa abgefaßte Erzählung von geringerm Umfange und Gegenstande, welche gewöhnlich vorzugsweise poetische Erzählung genannt wird, sondern auch das große epische Gedicht (s. Epos), und der von jenem sonst unterschiedene Roman. Was die Gegenstände der Erzählung selbst anlangt, so umfaßt dieselbe nicht bloß menschliche Handlungen und Schicksale, sondern auch Wundereregnisse und Wunderwirkungen, welche mit dem Menschenleben in Beziehung gesetzt werden; und die Erzählung ist um so reichhaltiger an jenen, je größer die Scene und der Zeitraum sind, welche sie umfaßt. Vermöge jenes Begriffs aber wird zu jeder poetischen Erzählung erfodert 1. ein poetisches Ereigniß, d. h. eine Reihe von Erscheinungen und Veränderungen, welche durch eine zum Grunde liegende Idee verbunden, ein Ganzes bilden, worin ein individuelles und an sich vollkommenes Bild des Menschenlebens dargestellt werden kann. Man nennt dieß auch die Fabel der Erzählung, und es ergibt sich hieraus von selbst, daß dieser Stoff der poetischen Erzählung nicht schlechthin aus gemeinen Verhältnissen des täglichen Lebens, oder aufgeraffien historischen Thatsachen bestehen könne. Im Allgemeinen kann die Fabel der Erzählung sowohl aus Verhältnissen und Situationen, als aus dem freien Willen der Personen entspringen; da aber in der erzählenden Darstellung die Handlung als Geschehenes und schon Vollendetes vorgestellt wird, so erscheint sie mehr als Begebenheit, und der Mensch abhängig von der äußern Ordnung, in welche er gestellt wird. Hier wird daher die Freiheit weniger, als das Schicksal und selbst der Zufall wirken. Die Haupterforderniße einer interessanten Fabel sind: interessante Personen, interessante Situationen und Verhältnisse, und eine interessante abwechselnde Folge der Veränderungen, was man auch den Verlauf der Begebenheit nennt; und eine Verschiedenheit der Erzählungen in dieser Hinsicht besteht auch darin, daß das Interesse derselben bald mehr auf den Personen und zwar ihrer Eigenthümlichkeit (Charakter), und ihren Schicksalen, bald mehr auf den Verhältnissen, in welchen sie auftreten, und auf dem Verlauf der Handlung (Fabel im engern Sinne) liegt, obwohl beide sich gegenseitig bestimmen und in Uebereinstimmung stehen müssen. Dem Umfange der Handlung und der Menge der Charaktere nach, kann die Erzählung einfach oder zusammengesetzt seyn. Im letztern Falle vorzüglich wird ein poetischer Contrast, d. h. Verschiedenartigkeit der Charaktere gefodert. Bei dem Verlauf der Handlung aber läßt sich die Entstehung oder Anlage, die Verwickelung und die Auflösung oder Entwickelung unterscheiden. Auch bei einer zusammengesetzten Fabel muß jedoch die Verwickelung noch zu übersehen seyn, und sich in einem klaren Bilde zusammenfassen lassen; auch dürfen die Nebenhandlungen (Episoden), dem allgemeinen Gesetze eines organischen Ganzen gemäß, die Aufmerksamkeit auf die Haupthandlung nicht vernichten, sondern müssen zur Entwickelung und Vervollständigung des Ganzen hinwirken. In diesem Allen nun zeigt sich 2. die poetische Darstellung, welche hauptsächlich in der klaren und lebendigen Entwickelung des allmählig Geschehenen, mithin zugleich in der Anordnung der erfundenen Charaktere, Verhältnisse und Si-

Digitized by Google

tuationen sichtbar wird. Hierdurch ist jedoch nicht gefodert, daß der Erzähler immer mit dem eigentlichen Anfange der Begebenheit anfangen müsse, denn oft ist dieses das Unbedeutendste; oft fängt dagegen der erzählende Dichter mit einem Momente der Handlung an, der den Leser oder Zuhörer sogleich in die Mitte der Handlung versetzt, und begierig macht, Anfang und Entwickelung weiter zu erfahren; wiewohl wir dieses darum nicht als nothwendige Regel jeder Erzählung anzusehen haben. Die Folge der Vorfälle und Veränderungen ist hier also keine chronologische oder bloß logische, sondern durch den Zweck einer poetischen Darstellung bestimmt. Sie hängt sonach von der Anschaulichkeit und Lebendigkeit der Darstellung ab. Erstere fodert eine klare Uebersicht der Ereignisse, wozu auch natürliche Abtheilungen und Ruhepunkte dienen. Hier darf aber das Eigenthümliche der erzählenden oder epischen Darstellung nicht übersehen werden, welches sie von der dramatischen Darstellung unterscheidet. Da nämlich der Erzählende seinen Gegenstand als vergangen betrachtet, so verweilt er mit größerer Ruhe auf demselben. Daher ist der Erzählungsstyl ruhiger und ausführlicher, als der dramatische und lyrische, obwohl er weder die Erhebung des Gefühls ausschließt, noch in Geschwätzigkeit fallen darf. Er schildert die Gegenstände objectiver, d. h. unabhängiger von den Eindrücken, welche der Handelnde oder affectvoll Bewegte von ihnen empfängt. Auch hat der erzählende Dichter darum einen größern und freiern Spielraum, denn er stellt für die Einbildungskraft, der dramatische Dichter zunächst für den Sinn dar. Was aber die mit Anschaulichkeit verbundene Lebendigkeit der Darstellung betrifft, so besteht sie in der das Gefühl erregenden Entwickelung interessanter Gegenstände, und sie ist es eben, deren Wirkung das fortdauernde Interesse ist, welches der Leser oder Zuhörer an dem Erzählten nimmt. Dieses fortdauernde Interesse äußert sich durch Bekanntschaft des Lesers für die Personen, Mitfreude und Mitleid bei ihren Schicksalen, und die gespannte Aufmerksamkeit auf die zukünftige Entwickelung, welche am Ende der Erzählung liegt; und es wird am sichersten anhalten, wenn die Thatsachen sich mit Möglichkeit, bedingt durch die Charaktere und den Ton des Ganzen, leicht und natürlich aneinanderreihen. Wenn wir übrigens von der höchsten Art des erzählenden Gedichtes, dem Epos, absehen, und bei der poetischen Erzählung im engern Sinne, welche Ereignisse und Vorfälle aus dem Leben einzelner Individuen zum Gegenstande hat, stehen bleiben, dergleichen z. B. gewisse Novellen sind, so können sie, wie der Roman, sich dem dramatischen durch dialogische Form, dem lyrischen durch die Briefform annähern, die Grundform aber bleibt die monologisch erzählende. Dem Tone und der Tendenz nach gibt es nicht nur ernsthafte und komische Darstellung, zu welcher letztern auch die humoristische gehört, und die satirische gehören kann, sondern auch idyllische und naive, romantische und phantastische (wohin das Mährchen gehört), bürgerliche und psychologisch-sentimale Erzählungen. In der einen Art wird sich mehr die Phantasie, in der andern mehr die Welt- lebenskenntniß des Erzählers zeigen. Von dem Roman unterscheidet sich aber die poetische Erzählung im engern Sinne, wenn nicht durch die Versification, doch gewöhnlich durch geringern Umfang und Mangel an Episoden, daher sie sich nicht auf das ganze Leben

Digitized by Google

ines Individuums erstreckt. Indessen gibt es auch hier Uebergänge. Eben so gränzt die versificirte Erzählung, — die oft nur ie äußere poetische Form (Rhythmus und Reim) von der Dichtkunst ntlehnt, um dem erzählten Stoffe dadurch eine wirksamere Fassung u geben, an verschiedene andere Dichtungen, wie z. B. eines Theils in das größere, romantische Epos, andern Theils an die Legende, Ballade, Idylle ꝛc. Die gewöhnlichen Metra für dieselbe sind freie ereimte Jamben, mit Dactylen vermischt, Ottaven ꝛc. Unter den leinern Erzählungen der Engländer sind die von Chaucer, Dryden, Prior ꝛc.; unter den Franzosen die von Lafontaine, Marmontel, Florian, Voltaire, Dorat, Bernard, nter den deutschen Erzählungen die von Lessing, Wieland, on Thümmel, Schilling, Schulz, Lafontaine, Huber, St. Schütze, Steigentesch, Fouqué, Contessa, Pfeffel, Langbein, Kleist, Kind (besonders die metrischen) ausgezeichnet. Da im Drama nicht alles vergegenwärtigt werden kann, so tritt oft auch die Erzählung in dasselbe ein, aber dieß muß vorsichtig und sparsam geschehen, wenn nicht das dramatische Interesse geschwächt werden soll. Wo aber die Erzählung im dramatischen Gedichte nothwendig ist, da bezieht sie sich gewöhnlich auf ingreifende Vorgänge, und muß lebhafter dargestellt und vorgetragen werden, als die gewöhnliche Erzählung, weil wir hier ewöhnlich auch die Einwirkung des Ereignisses auf den Erzählenden ahrnehmen sollen.

T.

* Essex (Robert Devereux, Graf von), ausgezeichnet in der Geschichte als tapferer Krieger, mehr aber noch durch die besondere Gunst seiner Monarchin, der großen Elisabeth von England, so wie durch die unglückliche Wendung seines Schicksals, welches ihn schnell von dem höchsten Gipfel des Glücks auf das Blutgerüst führte, war der Sohn von Gautier Devereux, Grafen von Essex, und Letrice Knolles, einer Verwandtin der Königin Elisabeth, geboren den 10. Nov. 1567 zu Nethewood, dem Schlosse seines Vaters, in der Grafschaft Herefordshire. In seiner ersten Jugend soll er keine bedeutende Anlagen gezeigt haben, so daß sein Vater auch keine große Hoffnungen von ihm faßte. Sterbend empfahl er den Sohn dem Lord Burleigh. Dieser sandte den jungen Grafen im zwölften Jahre auf die Universität Cambridge, wo er sich bald durch Fleiß und Talent bemerklich machte. In seinem siebzehnten Jahre erschien er zum ersten Mal am Hofe, wo die Annehmlichkeiten seines Aeußern, so wie eine glänzenden Eigenschaften einen ihm sehr günstigen Eindruck machten, und, von dem Andenken seines Vaters unterstützt, ihm viele Freunde gewannen. Er begleitete zuerst, auf dringendes Bitten seiner Mutter, wiewohl nicht ohne Widerwillen, den Grafen Leicester im J. 1585 nach Holland. Im folgenden Jahre erhielt er den Titel eines Generals der Cavallerie, und legte in der Schlacht bei Zütphen Beweise der Tapferkeit ab. Leicester ernannte ihn dafür im Lager zum Bannerritter. Nach England zurückgekehrt, wurde er an des höher beförderten Leicesters Stelle Großstallmeister, und erreichte im J. 1588 den Gipfel seines Glücks; denn Elisabeth ernannte ihn zum General der Cavallerie unter Leicesters Befehlen bei der Armee, die zu Tilburn zum Schutz gegen einen von Spanien befürchteten Einfall versammelt wurde. Von jetzt an galt er auch als erklärter Günstling der Monarchin, die ihn noch mit dem Orden des Hosenbandes schmückte. Es ist wohl nicht zu verwundern, wenn dieses schnelle,

Digitized by Google

unerwartete Glück den jungen Mann zuweilen über die Gränzen der Mäßigung führte. Nachdem er einen heftigen Streit, ja einen Zweikampf mit einem andern Günstling der Königin gehabt hatte, schloß er sich ohne ihre Erlaubniß dem Kriegszuge an, durch den Sir John Norris und Franz Drake den Don Antonio wieder auf Portugalls Thron setzen wollten. Die Königin machte ihm jedoch bloß zärtliche Vorwürfe darüber, und überhäufte ihn bei seiner Rückkehr mit neuen Wohlthaten. Leicester war das Jahr zuvor gestorben. Essex, der ihm zum Theil seine Erhebung dankte, unternahm nun manches, was der Monarchin mißfiel, besonders eine heimliche Vermählung mit der einzigen Tochter von Sir Francis Walsingham, der Witwe von Sir Philipp Sidney. Obgleich Elisabeth nicht über diese Angelegenheit sprach, gedachte sie derselben doch lange Zeit nicht ohne Empfindlichkeit. Immer unternehmend und nach Ruhm dürstend erhielt Essex 1591 den Oberbefehl eines Truppencorps, welches Elisabeth zu Heinrichs IV. Unterstützung nach Frankreich sandte. Allein diesen Zeitpunkt benutzten seine Feinde, um ihm bei der Königin zu schaden, welche mit seinem Benehmen ohnedies nicht ganz zufrieden war; jedoch wußte er diesmal ihre Pläne zu vereiteln, und Elisabeth ernannte ihn im J. 1593 zum Mitgliede ihres geheimen Raths. Nach einer glücklichen Unternehmung gegen Cadix, die Essex mit dem Admiral Howard ausgeführt hatte, und wodurch Cadix in die Gewalt der Engländer gekommen war, wurde er von der Monarchin mit Lobsprüchen, vom Volke mit öffentlichen Beifallsbezeigungen empfangen; allein daß er sich merken ließ, er achte diese eben so hoch als jene, schadete ihm in Elisabeths Augen. Die Königin ließ ihn dieß empfinden; da erwachte sein Stolz, und er gerieth in häufige Streitigkeiten mit der Monarchin. Dennoch ernannte sie ihn zur Belohnung seiner Dienste 1597 zum Großmeister der Artillerie. Diese neue Gunstbezeigung schien seinen hochstrebenden Ehrgeiz zu befriedigen, und er erbot sich zu einem neuen Seezuge gegen Spanien; allein dieser hatte nicht den gehofften Ausgang. Essex sah bei seiner Rückkehr, daß Elisabeth Menschen, die er nicht liebte, reichlich belohnt hatte, dieß kränkte ihn. Er wollte sich auf seine Güter zurückziehen; aber Elisabeth besänftigte ihn nochmals dadurch, daß sie ihn zum Großmarschall von England ernannte. Dieses Benehmen der Monarchin, welches ihm zeigte, daß sie ihn nicht zu hoch neben sich stellen wollte, hätte ihn Mäßigung und Klugheit lehren sollen, allein sein Stolz verleitete ihn zu Unbesonnenheiten, die seine Feinde nur zu sehr benutzten. Burleigh's Tod, der jetzt erfolgte, war ein großer Nachtheil für ihn, denn dieser kräftige Mann war eine bedeutende Stütze für ihn gewesen. Zwar wurde Essex nach ihm Kanzler der Universität Cambridge, aber dieß konnte man auch als den letzten Schimmer seines Glücks betrachten. Schon vor Burleigh's Tode hatte sich Essex mit der Monarchin über die Wahl des Mannes entzweit, der nach dem damals unruhigen Irland geschickt werden sollte. Dabei kam es so weit, daß Essex von der Königin eine Ohrfeige bekam, weil er sich ungeziemend gegen sie betragen hatte. Indessen versöhnte sie sich später doch wieder mit ihm, und sandte ihn selbst als Vicekönig nach Irland und zwar mit den ausgedehntesten Vollmachten. Er benahm sich jedoch bei diesem wichtigen Geschäfte auf eine solche Art, daß er sich das Mißfallen und den Unwillen der Königin nicht unverdienter Weise zuzog. Sie gab ihm dieses zu erkennen; er antwortete im stolzen Tone darauf, und ob sie ihm gleich befahl, Irland nicht zu verlas-

Digitized by Google

en, hielt er es doch für besser, nicht zu gehorchen, sondern in Per-
on sich bei der Monarchin zu rechtfertigen. Sie nahm ihn bei sei-
nem Erscheinen nicht ungütig auf, allein bei der gegen sein Benehmen angeordneten Untersuchung vertheidigte er sich so schlecht, seine Feinde wirkten überdies so geheim und nachdrücklich, daß er verurtheilt ward, alle seine Aemter außer dem eines Generals der Cavalerie zu verlieren. Elisabeth wollte ihm dadurch noch Hoffnung auf ihre Gnade lassen. Allein durch Heinrich Cuffs, seines Secretärs Rathschläge aufgereizt, erlaubte er sich selbst Aeußerungen über die Häßlichkeit und das Alter der Königin, welche sie aufs tiefste verwunden mußten. Dazu kam, daß ihn die Volksgunst aufgeblasen machte, so daß er in geheime Unterhandlungen mit dem Könige von Schottland Jacob, Elisabeths vermuthlichem Nachfolger trat, um ihm früher auf den Thron zu helfen, ja endlich sogar mit dem verbrecherischen Plane umging, sich mit Gewalt des Palastes der Monarchin zu bemächtigen und sie zu zwingen, ein neues Parlament zu versammeln, und ihre Minister zu wechseln. Der Plan wurde verrathen; nun versuchte er einen Aufstand in London zu erregen, um vielleicht den Thron zu erschüttern und Elisabeth zu demüthigen. Dieß mißlang, er wurde in seinem Palaste umringt und mußte sich auf Discretion ergeben. Ihm und seinen Mitschuldigen wurde nun der Prozeß gemacht; die Königin schwankte lange, ehe sie das gegen ihn ausgesprochene Todesurtheil unterzeichnete. Immer noch hoffte sie, er würde ihre Gnade anflehen; allein vergebens. So gab sie endlich den Befehl zu seiner Hinrichtung, welche am 25. Febr. 1601 durch das Beil im Tower, dem Wunsche des Verurtheilten gemäß, erfolgte. Man erzählt: als Essex von seinem Unternehmen gegen London zurückgekommen, und bemerkt habe, daß die Königin ihre Zärtlichkeit ihm von neuem geschenkt, habe er seine Besorgnisse laut werden lassen, daß seine oft nothwendige Abwesenheit ihn dem bösen Einflusse seiner Feinde bei der Monarchin bloß stellen möchte; da habe ihm die Königin einen Ring gegeben mit dem Versprechen, daß, was er auch gegen sie begehen möchte, wie groß auch die Beschuldigungen gegen ihn seyn möchten, er nur diesen Ring ihr zu senden brauche, um gewiß zu seyn, daß sie seine Rechtfertigung anhören werde. Essex wollte nach seiner Verurtheilung davon Gebrauch machen; er gab den Ring der Gräfin Nottingham, um ihn der Königin zu bringen. Allein der Gemahl der Gräfin, Essex Todfeind, bestimmte sie, den Ring nicht abzugeben. So fiel er, zum Theil ein Opfer des Hasses und Neides, im vierunddreißigsten Jahre seines Alters. Graf Essex war mit vielen vorzüglichen Eigenschaften ausgerüstet, tapfer, beredt, geistreich, gelandt, edelmüthig und sehr offen, dabei aber auch unbesonnen und von äusserst heftiger Gemüthsart. Sein Verhältniß zur Königin, die in ihrem hohen Alter sich noch so verliebt zeigte, daß sie ihm nicht allen lächerlich erschien, machte ihn so vermessen, daß er sich zuweilen Spöttereien gegen sie erlaubte, die zuletzt ihr Herz einigermaßen von ihm abwandten. Er vermochte sein Glück nicht zu tragen. Manche haben das ganz vertraute Verhältniß des Geliebten zur Liebenden zwischen ihm und Elisabeth bezweifeln wollen. Lord Orford hat es bestimmt für Liebe erklärt. Die Catastrophe, welche das Leben dieses merkwürdigen Mannes endigte, hat Stoff zu vier englischen und drei französischen Tragödien gegeben, so wie zu verschiedenen Romanen. Auch auf die deutsche Bühne ist sie durch eine Ueber-

Digitized by Google

setzung des englischen Trauerspiels von Henry Jones durch Dyck gekommen.

* Este, eins der ältesten und glänzendsten Fürstenhäuser Italiens, welches seit dem 10ten Jahrhundert eine bedeutende Rolle in der Geschichte spielt. Ariost und Tasso lassen bekanntlich die Genealogie dieses Geschlechts sich in dichterische Fabelzeiten verlieren; allein wir wissen durch Muratori, daß man den Ursprung der Familie Este unter den kleinen Fürsten zu suchen hat, die im 10ten Jahrhundert Statthalter der Carolinger in Toscana waren. Späterhin erhielten sie von den Kaisern mehrere Distrikte und Grafschaften als Lehn, namentlich Este, Rovigo, Montagnana, Casalmaggiore, Fontrimoli und Obertenga, und führten den Titel Markgrafen. Von einem derselben, Guelfo IV., der 1071 das Herzogthum Baiern als Lehn erhielt, stammen die Häuser Braunschweig und Hannover, die man deshalb auch lange die Estensisch-Guelfischen nannte. Während des 12ten, 13ten und 14ten Jahrhunderts ist die Geschichte der Este großentheils mit den Schicksalen der übrigen Herrscherfamilien und kleinen republikanischen Staaten in Ober-Italien verflochten. Wir finden eine lange Reihe von Regenten des Hauses Este in den Kriegen der Guelfen und Ghibellinen beschäftigt, deren Macht, mancher Widerwärtigkeiten ungeachtet, bereits so gestiegen war, daß sie nebst andern neuen Besitzungen bald Ferrara und Modena sich zueignen konnten. Mehr als durch Waffenthaten sollte indessen das Haus Este durch seine Verdienste um Künste und Wissenschaften in den Jahrbüchern der Geschichte glänzen. Nicolaus II. (gest. 1338) muß als der erste genannt werden, der den Hof von Ferrara zum Sitz der Eleganz und des guten Geschmacks erhob. Glänzender steht bald nach ihm Nicolaus III. da (gest. 1441), dessen thatenreiches Leben durch mannigfache Schicksale im Kriege wie im Frieden bezeichnet ist. Er stellte im J. 1402 die von seinem Vater Albert gestiftete Universität zu Ferrara her, die während seiner Minderjährigkeit eingegangen war, und stiftete eine andere zu Parma, so lange diese Stadt ihm unterworfen blieb. Durch Belohnungen zog er die ausgezeichnetsten Männer der Zeit an seinen Hof, unter andern Guarino von Verona, den Ahnherrn des bekannten Dichters, und Johann Aurispa; auch vererbte er die Liebe zu den Wissenschaften auf seine Söhne Lionel und Borso, deren höchstes Streben einzig dahin ging, unter allen Städten Italiens Ferrara als das Vaterland der Gelehrten und Dichter in Ruhm zu bringen. Die Regierung Lionel's (gest. 1450) glänzt weder durch Eroberungen noch andere politische Ereignisse, aber kein Fürst des Hauses Este wurde wegen der Liebenswürdigkeit des Charakters, Anmuth des Geistes und Feinheit der Sitten von seinen Zeitgenossen mehr geschätzt, als Lionel. Er beförderte Handel und Industrie, Künste und Wissenschaften auf alle Weise, ja er selbst gab ein Muster von Beredsamkeit in zwei Sprachen, der lateinischen und italienischen, ab. Mit allen großen Männern Italiens stand er in Briefwechsel, lebte mit ihnen auf Bruderart, und trug mehr als irgend ein Fürst seiner Zeit dazu bei, die alte Literatur wieder in den Schwung und Glanz zu bringen, der das 16te Jahrhundert so verherrlicht hat. Sein Bruder und Nachfolger Borso (gest. 1471) stand ihm in diesen Bestrebungen nicht nach. Auch unter ihm blüheten Handel, Ackerbau, Gewerbe und alle Künste des Friedens, deren höchster Aufwand einem Lande nie so verderblich werden kann, als militärischer Luxus. Borso war

Digitized by Google

achtliebend, da er aber weder Festung noch Heer unterhielt, so er-
öpfte doch aller Aufwand nicht die Finanzen, und er hatte sogar
as Glück, auf diesem Wege Eroberungen zu machen. Durch ihn
urden seinem Hause neue Ehren und Würden zu Theil. Kaiser Fried-
ch III. war bei seiner Reise durch Ferrara von der Aufnahme, die
bei Borso gefunden, so entzückt, daß er ihm 1452 den Titel eines
erzogs von Modena und Reggio ertheilte. Hiezu verschaffte sich
orso noch vom Papst Pius II. im J. 1471 die Herzogswürde für
errara, welches er als päpstliches Lehn besaß. Sein Nachfolger
erkules I. (gest. 1505) hatte viel von den Venezianern und ihren
undesgenossen auszustehen, die das Haus Este seiner Staaten be-
uben wollten; Mailand, Florenz und Neapel bewaffneten sich für
n, und so entspann sich ein allgemeiner Krieg. Nach einem ungün-
igen Friedensschlusse (1484) bestrebte sich Herkules fortan, neutral
bleiben, und es gelang ihm 22 Jahre hindurch, während Italien
ie größten Umwälzungen bestand. In dieser Zeit blühte sein Land
allen Segnungen des Friedens und seine Hauptstadt im Glanze
es Luxus und der Künste. Sein Freund und Minister war der als
ichter des verliebten Rolands berühmte Graf Bojardo von
Scandiano; und Arioſt, damals noch sehr jung, erfreute sich
enfalls schon der herzoglichen Gunst. Alles, was von schönen Gei-
ern jener Zeit in Ansehen stand, schmückte den Hof zu Ferrara. Ue-
rhaupt beseelte im 14ten Jahrhundert die italienischen Fürstenhäu-
r der herrlichste Wetteifer, sich einander in der Pracht des Hofhalts,
edler Freigebigkeit, und Unterstützung der Künste und Wissenschaf-
n zu übertreffen. Dasselbe, was uns die Familie Este so achtungs-
erth macht, preist uns die Geschichte von den Visconti in Mai-
nd, den Gonzaga in Mantua, den Medici in Florenz u. s. w.
– Auf Herkules I. folgte sein Sohn Alfons I. (gest. 1534), des-
n zweite Gemahlin jene berühmte Lucrezia Borgia war, die
urch seltene Talente und Liebe zu den Wissenschaften einigermaßen
ie Schande ihres frühern Lebens verwischte. Im Dienste seines Bru-
ers, des Cardinals Hippolit, stand Arioſt; doch war dieser
ürst des großen Dichters nicht würdig. Der Cardinalshut schützte
n so wenig vor Leidenschaft und Verbrechen, daß er seinem natür-
chen Bruder Julius, dessen Nebenbuhler in der Liebe er war,
ie Augen ausstechen ließ, weil die von beiden verehrte Dame diese
ugen einst schön genannt hatte. Alfons ließ diese Grausamkeit,
ber welche ganz Ferrara empört war, ungeahndet, aber Ferdinand,
in anderer Bruder, und der gemißhandelte Julius zetteleten dafür
ine Verschwörung an, um ihn zu entthronen und sich desto sicherer
n Hippolit zu rächen. Sie wurde entdeckt und beide Brüder, über
eren Haupt schon das Beil des Henkers schwebte, kamen zwar mit
em Leben davon, mußten dieses aber im Kerker beschließen. Alfons,
er große Feldherrntalente besaß, hatte Gelegenheit sie während sei-
er Regierung zu entwickeln. Nachdem er 1509 der Ligue von Cam-
rai beigetreten, erschienen die Venezianer unter Angelo Trevisani,
it einer Flotte an der Mündung des Po, und verbreiteten Schrek-
en im ganzen Gebiet von Ferrara. Alfons brachte diese Flotte, die
en Fluß hinauffuhr, zwischen das Feuer seiner an beiden Ufern er-
ichteten Batterien, wodurch er sie theils eroberte, theils verbrannte
1509) — ein Sieg, der von allen berühmten Dichtern Italiens ge-
iert worden ist. Papst Julius II., der bald die Ligue von Cam-
rai verließ, und den Venezianern beitrat, wollte auch Alfons dazu

bewegen, den er, als dieser sich weigerte, mit dem strengsten Interdict belegte und aller seiner Kirchenlehen verlustig erklärte. Alfons verlor Modena und allen Beistand, nur die Franzosen blieben ihm noch treu, denen er zum Siege bei Ravenna (1512) verhalf. Bald aber mußten auch die Franzosen Italien räumen, und Alfons stand nun ganz verlassen da. Indessen starb Julius II.; doch wollte sein Nachfolger Leo X., so günstig anfangs sein Benehmen schien, die Städte Modena und Reggio nicht herausgeben, wozu ihn König Franz I., der dem Hause Este vorzüglich wohl wollte, verpflichtet hatte. Ja, der römische Hof ging so weit, daß er den Herzog Alfons durch den Hauptmann seiner Leibwache, den man zu bestechen suchte, ermorden lassen wollte. Während, von allen Seiten bedroht, Alfons sich zur tapfersten Gegenwehr rüstete, starb Leo X. (1521), durch welches Ereigniß sich das Haus Este plötzlich vom nahen Untergange gerettet sah. Alfons ließ bei dieser Gelegenheit eine Münze schlagen, auf welcher ein Mann ein Lamm aus den Klauen eines Löwen befreit, mit der Umschrift: De manu leonis. Adrian VI. hob zwar den Kirchenbann auf, allein Clemens VII. schien den Haß seines Oheims Leo gegen Alfons geerbt zu haben, indem er ihm Modena vorenthielt und auch die noch übrigen Staaten zu nehmen suchte. Modena ward während der Eroberung Roms (1527) wieder sein, wie auch bald nachher Carl V. ihm seine frühern Besitzungen wieder ausfertigen ließ, und die Hoheitsrechte seines Hauses bestätigte. So wußte Alfons, wie kein anderer Fürst seiner Zeit, den Ruhm der Waffen mit den Talenten der Staatskunst zu vereinen, aber keiner wurde auch von so ausgezeichneten Männern umgeben, und keiner von so hohen Dichtern gefeiert, unter welchen Ariost obenan steht. Sein Nachfolger Herkules II. (gest. 1559) beobachtete die größte Ergebenheit gegen Carl V., dessen Uebergewicht in allen italienischen Angelegenheiten den Ausschlag gab, während sein Bruder zu Rom, Cardinal Hippolit der Jüngere, auf den Nothfall sich den Schutz Frankreichs verschafft hatte. Dieser Cardinal, der die prächtige Villa d'Este in Tivoli erbaute, war der größte und edelmüthigste Beschützer der Wissenschaften, den das Jahrhundert erzeugte. Alfons II. (gest. 1597) hatte zwar von seinen Vorfahren den Sinn für die Wissenschaften geerbt, aber noch mehr den Hang zu Festen und rauschenden Vergnügungen. Seine Eitelkeit regte ihn unaufhörlich an, es dem Großherzog von Florenz zuvorzuthun, und um die Krone von Polen zu buhlen, die während seines ganzen Lebens ein Gegenstand des kostspieligsten Strebens für ihn blieb. So mußten die Finanzen erschöpft und die Unterthanen mit Auflagen gedrückt werden. Auch seinen Hof schmückten die ersten Dichter und berühmtesten Männer Italiens, allein die Schicksale Tasso's an diesem Hofe erwecken dem Namen Este nur trübe, wenn nicht gehässige Erinnerungen. Die sieben Jahre, welche der Dichter im Narrenspitale verleben mußte, weil er entweder die Fürstin Leonore, Schwester des Herzogs, wirklich liebte, oder, in seiner Leidenschaftlichkeit gegen diesen sich vergessend, die Gränzen des Anstandes überschritt, — stehen da laut klagend und zeugend wider den unedeln hartherzigen Fürsten! Dieser, obgleich drei Mal verheirathet, blieb kinderlos; deßhalb erwählte er, den Stamm Este nicht ausgehen zu lassen, seinen Vetter Cäsar (gest. 1628), einen natürlichen Sohn von Alfons I. zum Nachfolger. Als dieser die Regierung antrat, erhob sich Papst Clemens VIII. wider ihn, erklärte seine Erwählung

Digitized by Google

für unrechtmäßig und alle geistlichen Lehen des Hauses Este für ein der Kirche wieder zuständiges Eigenthum. Cäsar besaß so wenig Muth und Charakter, daß er den Drohungen und Truppen des Papstes gleich nachgab, und Ferrara nebst den andern geistlichen Lehen wieder abtrat. Glücklicherweise machte ihm der Kaiser das Erbfolgerecht in den Reichslehen nicht streitig; er behielt Modena und Reggio, wohl aber mußte er mit der Republik Lucca zwei Kriege um den Besitz von Garfagnana führen, bis Spanien eine Ausgleichung vermittelte. Sein Sohn und Nachfolger Alfons III. ließ anfangs seiner großen Heftigkeit wegen eine harte und tyrannische Herrschaft befürchten, allein der Tod seiner von ihm leidenschaftlich geliebten Gemahlin Isabelle von Savoyen, stimmte ihn zur größten Sanftmuth um. Bald legte er sogar die Regierung nieder, die er einem ältesten Sohne Franz übergab, und zog sich unter dem Namen des Bruders Johann Baptist von Modena in ein tyrolisches Kapuzinerkloster zurück, wo er unter Andachtsübungen und frommen Werken seine Tage beschloß. Fast scheint es, daß mit dem Verluste Ferrara's das Haus Este auch seine politische Bedeutung eingebüßt habe, und von dieser Zeit an nur noch im Schimmer des alten Ruhmes glänze, da während des ganzen 17ten Jahrhunderts von seinen Fürsten weder Großes gethan noch gefördert wurde. Wir begnügen uns, ihre Namen zu nennen: Franz I., Sohn Alfons II. (gest. 1658), Alfons IV. (gest. 1662), Franz II. (gestorb. 1694), Rinaldo (gest. 1737). Dieser Fürst, der früher Cardinal gewesen, aber den Purpur auf dem Throne ablegte, heirathete Charlotte Felicitas von Braunschweig, Tochter des Herzogs von Hannover, und vereinigte so die seit 1070 getrennten Zweige des Hauses Este. Sein Sohn Franz III. (gest. 1780) erwarb sich einige Verdienste um die Wissenschaften. Muratori und Tiraboschi waren seine Unterthanen, und erhielten Jahrgehalte von ihm. Herkules III., der letzte Herzog von Modena, Reggio und Mirandola, vermählte seine einzige Tochter Maria Beatrix mit dem Erzherzoge Ferdinand von Oesterreich; eine Frucht dieser Ehe war die verstorbene Kaiserin von Oesterreich. Herkules III., der sich bedeutende Schätze gesammelt, aber dadurch die Liebe seines Volkes verloren hatte, flüchtete bei der Annäherung der französischen Heere 1796 nach Venedig, Modena und Reggio traten 1797 dem cisalpinischen Bunde bei, und das Haus Este wurde förmlich durch den Vertrag zu Campo Formio (17. Oct. 1797) seiner Oberherrschaft über diese Länder beraubt. Zwar hatte Oesterreich dem Herzog Herkules Breisgau als Entschädigung versprochen, allein er starb zu Triest, ehe er sein neues Besitzthum übernahm. XX.

Eteocles und Polynices, des Oedipus und der Jokaste Söhne. Sie schlossen einen Vergleich, nach welchem sie abwechselnd ein Jahr um das andere über Theben herrschen sollten. Eteocles aber brach den Vergleich; sein Recht zu erkämpfen, rückte Polynices mit sich sechs griechischen Fürsten vor Theben, das sie belagerten. Bei einem Ausfall trafen beide Brüder auf einander, und fielen durch Wechselmord. Jetzt ward Kreon, der Gefallenen Oheim, Herrscher Thebens. Er verbot bei Todesstrafe des Polynices Beerdigung. Antigone aber, des Unglücklichen Schwester, der Stimme ihres Herzens folgend, geht dennoch hinaus, ihn zu bestatten, wird entdeckt, und auf Kreon's Spruch, jedoch ihm selbst zum Jammer, lebendig

begraben; denn sein eigner Sohn Haimon, der sie liebte, gab sich an ihrer Seite den Tod. (Vergl. Theben.)

Eton, ein großer Flecken in der englischen Grafschaft Buckinghamshire, am nördlichen Ufer der Themse, Windsor gegenüber, berühmt wegen der von Heinrich VI. im J. 1440 daselbst gestifteten hohen Schule, die viele ausgezeichnete Männer unter ihren Zöglingen zählt.

Euböa (jetzt Negroponte), eine große Insel an der Ostküste Griechenlands, von welcher sie bloß durch einen schmalen Canal (Euripus) getrennt war. Ihre Länge betrug an 1200 Stadien, und sie dehnte sich längs der ganzen Küste von Attika und Böotien bis Thessalien aus. Sie hatte vortreffliche Weideplätze, war überhaupt sehr fruchtbar, wie auch ergiebig an Eisen und Kupfer, das die Einwohner sehr geschickt zu bearbeiten wußten. Merkwürdig ist das Vorgebirge Artemision, wo eine berühmte Schlacht zwischen den Griechen und Persern vorfiel. Die merkwürdigsten Städte waren Chalcis, Eretria und Karpstos. Die Verfassung war demokratisch, und eine zeitlang übten die Athenienser eine Art von Oberherrschaft über die Insel aus.

Eucheten, s. Messalianer.

Eudoxus, aus Knidos in Karien, im J. 366 v. Chr., einer der berühmtesten griechischen Mathematiker und Astronomen, der sich lange in Aegypten aufhielt. Seine Schriften, die verloren sind, galten lange als Hauptwerke, nach denen man sich richtete.

† Eugen Beauharnois. Durch eine Verordnung des Königs von Baiern wurde er im Nov. 1817 zum Herzog von Leuchtenberg ernannt, ihm das Fürstenthum Eichstädt unter baierischer Landeshoheit übergeben, und seine Nachkommen, im Fall des Aussterbens der baierischen Linie, für erbfähig erklärt.

* Euler (Leonhard), einer der berühmtesten und scharfsinnigsten Mathematiker der neuern Zeit, war geboren zu Basel den 15. April 1707. Sein Vater, Paul Euler, der im folgenden Jahre Prediger zu Riechen wurde, ertheilte ihm selbst den ersten Unterricht in der Wissenschaft, in der er späterhin so groß wurde. Auf der Universität zu Basel benutzte er den Unterricht von Johann Bernouilli, und genoß der Freundschaft von Daniel und Nicolaus Bernouilli, welche schon ihrem berühmten Vater Jacob mit Glück nachstrebten. Im neunzehnten Jahre erhielt der junge Euler das Accessit des Preises, den die Pariser Akademie der Wissenschaften auf die beste Abhandlung über das Bemasten der Schiffe gesetzt hatte. Als Catharina die Erste die Stiftung der Petersburger Akademie vollenden wollte, berief sie auch Daniel und Nicolaus Bernouilli dahin. Nicolaus unterlag der Strenge des Clima's, und Daniel kehrte in sein Vaterland zurück, nachdem er Eulern eine Stelle bei der Akademie verschafft hatte. Jetzt bildete dieser allein im Fache der Mathematik die ganze Akademie, und arbeitete mit einem Fleiße und einer Anstrengung, welche Bewunderung verdienen, denn er verfaßte mehr als die Hälfte der Abhandlungen dieses Faches in den 46 Quartbänden, welche die Petersburger Akademie von 1727 bis 1783 herausgab, und bei seinem Tode hinterließ er noch ungefähr hundert ungedruckte Abhandlungen, welche die Akademie nach und nach erscheinen ließ. Außerdem schrieb er mehrere größere Werke von nicht geringer Bedeutung; auch bereicherte er die Schriftensammlung der Akademie zu Berlin während der 25 Jahre, die er in dieser Stadt zubrachte. Der Akademie de

Digitized by Google

Wissenschaften zu Paris reichte er mehrere Abhandlungen ein, und gewann oder theilte zehn Preise. Diese Thätigkeit ist um so bewundernswerther, da er die letzten 17 Jahre seines Lebens in dem Zustande der Blindheit zubrachte. Seine Arbeiten zeichnen sich vor denen seiner Zeitgenossen besonders dadurch aus, daß er als unmittelbarer Nachfolger von Bernoulli, und so die Schule von Leibnitz fortsetzend, die Wissenschaft des Rechnens vorzüglich zu vervollkommnen suchte, indem er immer mehr und mehr die Ansichten der reinen Geometrie entfernte, welche Newton's Schüler am meisten zu Hülfe nahmen. Er stellte zuerst das Beispiel jener langen Deductionen auf, in welchen die Bedingungen des Problems erst mit Hülfe algebraischer Symbole ausgedrückt werden, und dann das Rechnen allein alle Schwierigkeiten entwickelt und besiegt. Euler zeigte hier einen außerordentlichen Scharfblick und ein eben so tiefes als erfindungsreiches Genie. Was Voltaire im Gebiete der schönen Wissenschaften war, war Euler im Felde der mathematischen. Er gab seiner Wissenschaft eine ganz neue Gestalt. Er behandelte die Mechanik durch die Analysis, und indem er so den Umfang dieser Wissenschaft erweiterte, vervollkommnete er sehr die Differential- und die Integralrechnung, worüber er späterhin einen ausführlichen Cursus herausgab, der Alles übertraf, was man bisher über diesen Gegenstand kannte. Seine erste Schrift: über das Bemasten der Schiffe, und noch mehr sein Aufenthalt zu Petersburg bestimmten ihn ohne Zweifel, die Mathematik auf die Erbauung und Leitung der Schiffe anzuwenden. Die wichtigen Fragen über das Weltsystem, welche Newton seinen Nachfolgern aufzulösen hinterlassen hatte, waren der immerwährende Gegenstand von Eulers Forschungen, und erwarben ihm den größten Theil der Preise, die er bei akademischen Bewerbungen erhielt. Eine sehr ausführliche Abhandlung über die Dioptrik war die Frucht seiner Untersuchungen über die Mittel, die Brillengläser zu verbessern. Schon der Antheil, den er an der Erfindung der achromatischen Ferngläser hatte, würde hinreichend seyn, um ihn auch hier ausgezeichnet zu nennen. In der Behandlung der Physik, die ihm gleichfalls nicht fremd blieb, war er nicht so glücklich. Hier gibt er sich oft sehr unhaltbaren willkührlichen Hypothesen hin, und scheint nur Gelegenheiten zum Rechnen aufzusuchen. Größer war hier Bernoulli. Auch mit der Philosophie im eigentlichen Sinne beschäftigte er sich. Er wollte die Unkörperlichkeit der Seele beweisen, und die Offenbarung gegen die Freigeister vertheidigen. In seinen bekannten Briefen an eine deutsche Prinzessin über verschiedene Gegenstände der Physik und Philosophie greift er das Leibnitzische System der Monaden und der präestabilirten Harmonie an; allein man sieht doch bald, daß dies nicht das Feld war, auf dem er glänzen konnte. — Im J. 1741 folgte er einem ehrenden Rufe Friedrichs des Großen an die Berliner Akademie, zur Stelle eines Lehrers der mathematischen Wissenschaften, kehrte aber 1766 nach Petersburg zurück, und starb hier 1783 als Director der mathematischen Classe der Akademie. Er erhielt, wo er sich auch befand, aus allen gebildeten Ländern Europens fortwährende Beweise der ausgezeichnetsten Achtung. Im J. 1755 wurde er von der französischen Akademie zu einem ihrer auswärtigen Mitglieder ernannt, obschon keine der damals so gesuchten Stellen offen war. Er empfing auch bedeutende Geschenke für seine Arbeiten von mehrern Höfen; unter andern erhielt er für seine Nachforschungen

Digitized by Google

über die Mondstafeln einen beträchtlichen Theil des Preises, den das englische Parlament demjenigen bestimmt hatte, der eine sichere Methode auffinden würde, die Längengrade auf der See zu bestimmen. — Aus seiner ersten Ehe hatte er 13 Kinder gehabt, von denen ihm 5 blieben, als er sich zum zweiten Male mit seiner Schwägerin verheirathete. Von 38 Enkeln lebten bei seinem den 7. Sept. 1783 erfolgten Tode noch 26. Er verlor auch zwei verheirathete Töchter. Seine so äußerst zahlreichen Schriften, welche nicht in Sammlungen erschienen sind, finden sich in Meusels bekanntem Werke verzeichnet. Wir bemerken hier nur die schon genannten Briefe an eine deutsche Prinzessin, die sehr oft gedruckt worden sind, dann seine Theoria motuum planetarum et cometarum; seine Introductio in analysin infinitorum; seine Institutiones calculi differentialis; seine Institut. calculi integralis; seine Anleitung zur Algebra; seine Dioptrik; seine Opuscula analytica, u. s. w. Als Mensch war er von liebenswürdigem Charakter, anspruchlos, heiter und stets guter Laune; er liebte Gesellschaft, und wußte sie durch angenehmen Witz zu beleben.

Eumenes, aus Kardia gebürtig. Philipp von Macedonien und Alexander der Große brauchten diesen klugen und gewandten Mann, der sich durch seine Talente frühzeitig auszeichnete, als ihren Geheimschreiber, letzterer besonders in Staatsgeschäften. Nach Alexanders Tode hielt er es mit Perdiccas, und wurde Statthalter von Kappadocien und Paphlagonien. Als Oberfeldherr in Kleinasien war er glücklich gegen Kraterus, mußte aber doch endlich im Kampfe mit Antigonus unterliegen, der ihn zum Gefangenen machte.

* Europa, einer von den Haupttheilen, worin unsere Erde gewöhnlich getheilt wird, ist zwar der kleinste Erdtheil, aber durch seine Bevölkerung, Cultur des Bodens, Flor der Künste, Wissenschaften, Industrie und des Handels, durch seine Macht und Einfluß auf alle übrigen Erdtheile und durch die Menge der großen und wohlgebauten Städte zeichnet er sich vor allen aus, und verdient daher am genauesten kennen gelernt zu werden, wozu auch die reiche geographische Literatur, die wir von den sämmtlichen Ländern desselben (mit Ausschluß der Türkei) besitzen, die genügendsten Hülfsmittel darbietet. Wann und woher Europa seinen Namen und seine ersten Bewohner erhalten habe, reicht über die Gränzen der Geschichte hinaus. Am wahrscheinlichsten ist es, daß von Asien aus, als der Wiege des Menschengeschlechtes, die ersten Menschen nach Europa kamen. Griechenland war wohl der Theil, welcher zuerst von Asien aus seine Bevölkerung erhielt. Hier bildete sich etwa 1400 Jahre vor unserer Zeitrechnung ein Volk aus, die Hellenen, das bald die Cultur Asiens übertraf. Die Blüthe dieses Volks, gewöhnlich Griechen genannt, fällt etwa drei Jahrhunderte vor Christi Geburt. Groß im Denken und Handeln, blühend durch Künste und Wissenschaften, fruchtbar an den herrlichsten Erzeugnissen eines mannigfach ausgebildeten Geistes, wird es, so lange die Cultur der Menschheit fortdauert, ein Gegenstand der Bewunderung, und sein Nachlaß die erste Quelle unseres Denkens und Wissens bleiben. Aber auch dieses blühende Volk unterlag dem Wechsel aller menschlichen Schicksale. Mit der Auflösung des Universalreichs, welches Alexander der Große auf den Trümmern der griechischen Freiheit errichtet hatte, trifft der Verfall desselben wieder zusammen. Zu eben der Zeit, wo Griechenland sank, erhob sich in Italien ein anderes Volk, die Römer, das zwar schon früher

Digitized by Google

in der Geschichte erscheint, aber erst um diese Zeit, nachdem es sich zum Herrn von ganz Italien gemacht, und den Kampf um die Herrschaft der am mittelländischen Meere gelegenen Länder mit den Carthaginensern in Afrika, einer Colonie der Phönizier, siegreich bestanden hatte, in der Geschichte Epoche zu machen, und seinen Einfluß auch auf das übrige Europa zu verbreiten anfängt. Es überwältigte das seit dem Untergange der Alexandrinischen Monarchie geschwächte Griechenland, und verpflanzte griechische Cultur auf Italiens Boden. Bald wurden nun durch die sich mehr und mehr erweiternden Eroberungen der Römer die südlichen Länder Europa's, Portugal, Spanien, Frankreich, auch selbst schon Englands Gestade, Belgien, Helvetien, der zwischen der Donau und den Alpen gelegene Theil Germaniens, die ungarischen Provinzen (damals Pannonien, Illyrien und Dacien), bekannter, und erhielten von denselben römische Cultur, Sitten und Sprache. Aus Nomaden wurden nun Ackerbauer, und blühende Städte erhoben sich. Auch die Lehre der christlichen Religion, welche sich in den Provinzen des weiten römischen Reichs verbreitete, wurde wichtig für die Entwilderung der meisten europäischen Nationen. Nur Germanien widerstand der andringenden Macht der Römer, und verhinderte dadurch die Verbreitung der römischen Cultur in dem Norden von Europa, der bis dahin auch noch der Geschichte unbekannt blieb. Mit dem Verfalle des römischen Reichs, hauptsächlich veranlaßt durch die Theilung in ein morgenländisches und abendländisches Reich, trat eine große Umänderung der politischen Verfassung Europa's, die große Völkerwanderung, ein. Die Völker des rauhen Nordens fielen über die schönen und angebauten Länder des schon geschwächten römischen Reichs her, brachten ihre ganze Rohheit in diese Länder mit, worin römische Cultur, Künste und Wissenschaften blüheten. Barbarei, tiefe Unwissenheit und Aberglauben verbreiteten sich hierauf. In Italien hatten Ostgothen und Longobarden, in Gallien Franken, in Spanien Westgothen und in England Angelsachsen sich niedergelassen, und sich die Einwohner dieser Länder unterworfen, oder auch sich mit ihnen vermischt. Das Reich der Franken erhob sich unter Carl dem Großen zu Ende des 8ten Jahrhunderts zu einer solchen Größe, daß aus demselben in der Folge die neuen Staaten Frankreich, Deutschland, Italien, Burgund und Navarra hervorgehen konnten. Um eben diese Zeit fingen die nördlichen und östlichen Nationen Europa's an, Einfluß in die Weltändel zu erhalten. Slaven stifteten in Böhmen, Polen, Rußland und dem nördlichen Deutschland Reiche; in Ungarn traten die Magyaren auf, und im höchsten Norden spielten die tapfern Normänner eine bedeutende Rolle. Hierauf gelang es den Päpsten, durch ihre Herrschaft auf die abergläubischen Gemüther, eine Hierarchie zu gründen, die vorzüglich Gregor VII. auf den höchsten Gipfel brachte. Um ihre Herrschaft zu sichern, verleiteten sie die Völker zu den abenteuerlichen, Millionen von Menschen hinwegraffenden Kreuzzügen, welche jedoch wirkten, daß in allen Ländern sich ein Mittelstand bildete, der Landmann meistens die Fesseln der Leibeigenschaft von sich warf, und daß gelehrte Kenntnisse und Künste von den Arabern und Griechen nach Europa zurückkehrten. Die errichteten Universitäten, die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Reformation begünstigten jene ersten Keime einer hervorsprossenden neuen wissenschaftlichen Bildung der europäischen Völker. Es gestalteten sich nun aus dem Chaos des Mit-

Digitized by Google

telalters die Staaten: Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal, England, Schottland, Helvetien, die italienischen Staaten, Ungarn, Böhmen, Polen, Dänemark, Schweden und Rußland. Durch die 1453 erfolgte Eroberung Constantinopels mischten sich die Türken, ein asiatisches Volk und despotischer Staat, in den europäischen Staatenbund, den Oesterreich, Holland und Preußen vermehrten; auch Rußland verwandelte sich erst seit Peter I. aus einem asiatischen in einen europäischen Staat. Die Versuche Carls V., Beherrschers der spanischen Monarchie, und Ludwigs XIV., das bestehende Gleichgewichtssystem der europäischen Staaten zu zerstören mißlangen, bis endlich in unsern Zeiten Napoleon beinahe das Ziel erreichte, aus allen europäischen Staaten eine Universalmonarchie zu bilden. Aber kurz und vorübergehend war seine Herrschaft und Macht. Seit der Gestaltung der Staaten Europas sind aus der Reihe der selbstständigen verschwunden: Ungarn, Polen, das deutsche Reich, Schottland, Böhmen, Venedig, Genua, Mailand. Hinzugekommen sind: die Staaten des deutschen Bundes, die italienischen, Jonien und Krakau. — Europa ist von drei Seiten von dem Meere umflossen, das hier verschiedene Namen führt, und entweder zum nördlichen Eismeere oder zum atlantischen Ocean gehört. Eine schmale Meerenge des mittelländischen Meeres trennt es von Afrika; gegen Osten allein hängt es mit dem festen Lande, nämlich Asien, zusammen, und hier wird seine Gränze von den Geographen auf verschiedene Art bestimmt. Europa liegt in der nördlichen kalten und in der nördlichen gemäßigten Zone, vom 8ten Grade der östlichen Länge bis zum 60sten und vom 36sten Grade der nördlichen Breite bis zum 71sten Grade. Mit Einschluß der Inseln, welche gegen 15,000 Q. M. enthalten, beträgt der Flächeninhalt Europa's 153,000 Q. M., wovon Rußland fast die Hälfte einnimmt. Die größte Ausdehnung hat Europa zwischen dem Cap St. Vincent in Portugal und dem nördlichen Ende der Grenze zwischen Europa und Asien, an der Straße Waigatz. Diese Ausdehnung beträgt in gerader Linie ungefähr 750 Meilen. Die größte Breite hat dieser Erdtheil zwischen dem Cap Matapan in Morea und dem Nordcap in Norwegen, welche Ausdehnung ungefähr 520 Meilen beträgt. Europa ist außerordentlich gut bewässert, obgleich seine Ströme wegen der geringen Landmasse keinen so langen Lauf und keine so große Wasserfülle haben, als in andern Erdtheilen, besonders in Amerika. Von den vornehmsten Strömen fließen: der Ebro, Rhone und Po in das mittelländische Meer; die Donau, der Dniester und der Dnieper in das schwarze Meer; der Don in das asowsche Meer; die Wolga in das kaspische Meer; die Dwina in das nördliche Eismeer; die Düna, die Weichsel und die Oder in die Ostsee; die Elbe, Weser und der Rhein (doch nachdem seine Gewässer andere Namen erhalten haben) in die Nordsee; die Seine in den Canal und die Loire, Garonne, Duero, Tajo, Guadiana und Guadalquivir in das atlantische Meer. Den längsten Lauf haben unter diesen Flüssen die Wolga und die Donau. Von den zahlreichen Seen befinden sich die größten, welche jedoch keine Vergleichung mit den nordamerikanischen aushalten, in Nord-Europa, als in Rußland der Ladoga- (der größte unter allen europäischen Seen), der Onega- und Peipus-See; in Schweden der Mälar-, Wener- und Wetter-See. An der Gränze von Deutschland und der Schweiz ist der Bodensee, an der Gränze der Schweiz und Italiens der Genfersee. In Ungarn sind der Platten- und der Neu-

siedlersee. Ein großer Theil von Europa ist gebirgig, der südliche mehr als der nördliche. Das höchste Land ist die Schweiz, von da der Boden sich nach allen Seiten zu senkt und endlich gegen die Nord- und Ostsee in flache Ebenen ausläuft. Die ebensten und niedrigsten Länder sind Holland und Nord-Deutschland, Dänemark, Preußen und Rußland. Das größte europäische Gebirge sind die Alpen in der Schweiz und Italien, welche von da sich in viele Aeste nach verschiedenen Richtungen ausbreiten. Sie erstrecken sich westlich nach Frankreich, und hängen vermittelst der Sevennen mit den Pyrenäen zusammen, die Frankreich von Spanien trennen. Südwärts läuft ein Arm der Alpen zum mittelländischen Meere, wendet sich dann östlich und zieht unter dem Namen der Apenninen durch ganz Italien. Ostwärts gehen mehrere Arme von den Alpen aus, und erstrecken sich durch Süd-Deutschland bis in die türkischen Provinzen. Nordwärts von den Alpen läuft eine andere Gebirgskette, und scheidet die Schweiz von Frankreich, das Juragebirge genannt. In dem östlichen Theile von Europa sind besonders die Karpathen zu bemerken, die auf der einen Seite mit den Sudeten und auf der andern mit den Gebirgen in der europäischen Türkei zusammenhängen. Der höchste aller europäischen Berge ist der zu den Alpen gehörige Montblanc in der italienischen Provinz Savoyen, dessen Höhe gewöhnlich auf 14,676 Fuß über dem Meere geschätzt wird, also beinah nur halb so hoch als der Dholagir, die höchste Spitze des Himalleh-Gebirges in Asien. Mehrere von diesen Gebirgen, als der Aetna, der Vesuv, der Hekla, sind feuerspeiende Berge. Der Boden Europa's ist zwar nicht mit der üppigen Vegetation der tropischen Länder geschmückt, aber doch fast durchgehends des Anbaus empfänglich. Nur die zur nördlichen Zone gehörigen Striche machen hiervon eine Ausnahme. In Hinsicht des Clima's kann man Europa in drei Landstriche eintheilen, den warmen, wo der Citronenbaum ohne Pflege blühet, bis zum 43sten Grade der Breite, mit angenehmem Frühling, heißem Sommer und kurzem Winter; den gemäßigten, bis zum 65sten Grade, wo noch das Getraide zur Reife gelangt; und in den kalten, bis zum äußersten Norden, wo nicht einmal Holz, sondern nur Rennthiermoos fortkommt, alle Cultur erstirbt, außer dem Rennthiere kein Hausthier das Clima erträgt, und im höchsten Norden die Sonne drei Monate lang den Horizont nicht verläßt, und die drei Monate lange Nacht durch das prächtige Schauspiel des Nordlichtes erleuchtet wird. Die Producte sind nicht so mannigfaltig, als in den übrigen Erdtheilen, und viele derselben sind erst aus fremden Zonen dahin verpflanzt und einheimisch gemacht worden. Dagegen hat aber Europa den Vorzug eines sorgfältigern Anbaues. Aus dem Thierreich hat es Pferde, zum Theil von edlern Racen, Rindvieh, Schafe in Spanien, Sachsen und England mit der feinsten Wolle, Esel, Ziegen, Schweine, Hunde, Rennthiere, Speise-, Raub- und Pelzwild von verschiedenen Arten, Wallfische, Seekühe, Seehunde, viel zahmes und anderes Geflügel, eine große Menge von Fischen in den Meeren, Seen und Flüssen, worunter besonders die Häringe vielen Bewohnern Unterhalt verschaffen, nutzbare Insecten, als Bienen, Seidenwürmer, Kermes, Gallwespen, spanische Fliegen, auch Austern und Perlenmuscheln. Aus dem Pflanzenreiche hat Europa Getraide aller Art und hinreichend zur Consumtion, schöne und schmackhafte Gartengewächse, vieles Obst, edle Südfrüchte, als Feigen, Mandeln, Kastanien, Citronen, Pome-

ranzen, Oliven, Granatäpfel, auch Datteln, Flachs, Hanf, Baumwolle, Färberröthe, Tabak, die edelsten Weinsorten und einen großen Reichthum von Brenn-, Bau- und Schiffsbauholz. Am längsten trotzt die Weide und Birke der Kälte des nördlichen Polarzirkels. Das Mineralreich liefert alle Metalle, edle und unedle und überhaupt die meisten Mineralien in hoher Güte und hinreichender Menge. An Gold und Silber sind Ungarn und Siebenbürgen am reichsten, an Eisen die nordischen Länder, Schweden, Norwegen und Rußland. Salz hat Europa hinlänglich, ja überflüssig, sowohl Stein- als See- und Quellsalz. Die Zahl der Einwohner kann man auf 178 Millionen rechnen, die ungleich auf dem Boden Europa's vertheilt sind. Während in Rußland und Schweden gegen 3 bis 400 Menschen auf einer Quadratmeile leben, ernähren die Niederlande, wo die Bevölkerung am stärksten ist, Italien, Frankreich, Großbritannien und Deutschland eben so viele Tausende auf demselben Raume. Sämmtliche Bewohner bestehen aus Völkerschaften verschiedener Abstammung, und reden mehrere ganz von einander verschiedene Sprachen, wovon folgende die Hauptsprachen sind: die deutsche, von welcher zugleich die holländische, englische, schwedische und dänische entstanden sind; die lateinische oder römische, zwar jetzt nur Gelehrtensprache, aber Mutter der italienischen, französischen, spanischen, portugiesischen und wallachischen Sprache; die slavische, wozu die russische, polnische, böhmische, wendische, bulgarische und illyrische gehören; die neugriechische; die türkisch-tatarische; die finnische; die ungarische; die kimrische im Fürstenthum Wales und in einem nordwestlichen Theile Frankreichs (in der Bretagne); die schottisch-irische in Nordschottland und Irland; die baskische an den Pyrenäen. Am verbreitetsten sind die deutsche mit ihren Töchtersprachen, die von der römischen entsprungenen und die slavische Sprache. Die herrschende Religion ist die christliche, nämlich die römisch-katholische Kirche, welche die meisten Bekenner zählt, die protestantische, als die lutherische, reformirte und anglicanische oder englische Kirche, nebst mehreren Secten, Wiedertäufern, Mennoniten, Quäkern, Unitariern, Methodisten, Herrnhutern, und endlich die griechische Kirche. Ein Theil der Bewohner bekennt sich zu der jüdischen, ein anderer zu der muhamedanischen Religion. Unter den Lappländern und Samojeden findet man noch Heiden, doch nur in geringer Zahl. Die Cultur steht in den meisten Ländern auf einer hohen Stufe und hebt sich täglich mehr und mehr. Besonders zeichnen sich in dieser Hinsicht die Länder aus, wo die deutsche und die mit ihr verwandten Sprachen geredet werden, ferner Frankreich und ein Theil Italiens. In keinem Erdtheile blühen die Manufacturen und Fabriken so außerordentlich, als in vielen europäischen Ländern, besonders in Großbritannien, Frankreich, den Niederlanden, Deutschland und Helvetien; sie bearbeiten nicht allein europäische Naturprodukte, sondern auch außereuropäische, und liefern alle Bedürfnisse eines bequemen Lebens und selbst des Luxus. Eben so lebhaft ist der Handel, der in vielen Ländern durch Kunststraßen, Canäle, das wohleingerichtete Postwesen, Banken, Assecuranzen, Handelsgesellschaften und Messen befördert wird. Der Handel erstreckt sich nicht blos auf Europa, sondern auf alle Erdtheile, und alle Meere werden von den Europäern befahren. Jedoch kommt keine europäische Nation in dieser Hinsicht der brittischen gleich, welche die Beherrscherin der Meere ist, und allein mehr Schiffe unterhält, als alle übrigen zusammen. Eu-

Digitized by Google

ropa ist der Sitz der Künste und Wissenschaften. Ihm verdankt die Menschheit die Erforschung der wichtigsten Wahrheiten, die nützlichsten Erfindungen, die schönsten Producte des Geistes, die Erweiterung aller Wissenschaften; denn keine schließt die Europäer aus. Doch stehen hierin die deutschen und diejenigen Völker, welche die Tochtersprachen der lateinischen reden, nur auf dieser hohen Stufe: die slavischen Nationen stehen hierin nach, und der türkischen Nation ist bis jetzt noch die vielseitige wissenschaftliche Bildung der übrigen europäischen Nationen fast ganz fremd geblieben. Fünfundachtzig Universitäten sorgen für den höhern Unterricht, ihnen arbeiten die zahlreichen Gymnasien und Lyceen vor, und mit der Volksbildung beschäftigen sich die bereits zahlreich vorhandenen Volksschulen. An vielen Orten bestehen Akademien der Wissenschaften, Kunst- und wissenschaftliche Sammlungen aller Art. Nach der natürlichen Lage zerfällt Europa in West- und Osteuropa, wovon jenes die pyrenäische Halbinsel (Portugal und Spanien), das Westalpenland (Frankreich), das Südalpenland (Italien), die Nordalpenländer (Helvetien, Deutschland und die Niederlande, die Nordseeinseln (Großbritannien, Irland und Island), die Ostseeländer (Dänemark, Norwegen, Schweden und Preußen) begreift. Osteuropa enthält die nordcarpathischen Länder (Rußland und Galizien), und die südcarpathischen Länder (Ungarn im weitern Sinne und die Türkei). In politischer Hinsicht bestehen jetzt in Europa folgende Staaten: drei Kaiserreiche, Oesterreich, Rußland und die Türkei; vierzehn Königreiche, Portugal, Spanien, Frankreich, Großbritannien, die Niederlande, Dänemark, Schweden, Sardinien, beider Sicilien, Preußen, Baiern, Sachsen, Hannover und Würtemberg; ein geistlicher Staat, der Kirchenstaat; acht republikanische Staaten, die Schweiz, Jonien, Krakau, St. Marino, Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt; ein Churfürstenthum, Hessen; sechs Großherzogthümer, Baden, Hessen-Darmstadt, Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz und Toscana; dreizehn Herzogthümer, Oldenburg, Gotha, Meinungen, Hildburghausen, Koburg, Braunschweig, Nassau, Dessau, Bernburg, Cöthen, Modena, Parma und Lucca; ein Landgrafthum, Hessen-Homburg; und zwölf Fürstenthümer, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck, Lippe-Detmold, Schaumburg-Lippe, Lichtenstein, Reuß-Greiz, Reuß-Schleiz, Reuß-Lobenstein und Reuß-Ebersdorf.

Ech.

Eusebianer, s. Arianer.

Exmouth (Lord Edward), früher unter dem Namen Sir Edward Pellew bekannt, zeichnete sich schon um 1780 als Lieutenant und später als Fregattencapitain im Kriege der Colonien und gegen die neufränkische Republik, durch Gewandtheit, Kenntnisse und kühnen Muth aus. 1802 trat er in die Kammer der Gemeinen und vertheidigte hier mit vieler Wärme den Lord St. Vincent, welchem man die Vernachlässigung der englischen Marine Schuld gegeben hatte. Beim Wiederausbruch des Kriegs wurde er zum Contre-Admiral, und 1804 zum Generalcommandanten der Seemacht in Indien ernannt, und erhielt nach seiner Rückkehr das Commando der vor Frankreich kreuzenden Flotte. 1814 wurde er unter dem Namen eines Lord-Baron Exmouth zum Pair erhoben, und erhielt den Oberbefehl der Flotte im Mittelmeere. Im Juli beschützte er die Roya-

Digitized by Google

listen von Marseille gegen den Marschall Brune, und erhielt ein schönes Geschenk von ihnen, verweigerte aber dem König Murat die Aufnahme auf seine Flotte. Im April 1816 erhielt er Befehl von der Admiralität, zwischen Neapel, Sardinien und den Raubstaaten einen Frieden, und wo möglich die Abschaffung der Christen-Sklaverei zu Stande zu bringen. Sogleich segelte er mit einer mächtigen Flotte nach Algier, wo der Friede zwar bewilligt, die Abschaffung der Sklaverei aber nur mit Genehmigung der hohen Pforte zugestanden werden sollte. Glücklicher war er vor Tunis und Tripolis, wo seine Anträge keine Schwierigkeiten fanden. Nach Algier zurückgekehrt, schloß er einen Interimsvertrag, besonders wegen Loskaufung der Sklaven aus Genua und Neapel, und eilte dann nach England. Hier erfuhr er die Ermordung sämmtlicher französischer, englischer und spanischer Korallenfischer, und segelte mit einer noch mächtigern Flotte ab, um den Frieden zu erzwingen. Im Mittelmeere vereinigte sich der holländische Admiral von Capellen mit sechs Fregatten mit ihm. Nach vergeblichen Vorschlägen begann das Bombardement. Die ganze Flotte von Algier, der Molo, die Magazine ꝛc. wurden ein Raub der Flammen, und der Dey mußte harte Bedingungen eingehen. S. Barbaresken und Sklavenhandel.

† Expansion. Man unterscheidet an sich expansible Körper, wie Wärmestoff, Lichtstoff, und durch Mittheilung expansible Körper, welche, wie Dämpfe, Dünste u. s. w., ihre Expansibilität den erstern verdanken.

* Exposition, Auseinandersetzung; im Schauspiel Darlegung, Erzählung der Vorgeschichte, d. h. alles desjenigen, was vor dem Zeitpunkte der Handlung, mit welchem das Stück anhebt, nach der Voraussetzung des Dichters sich begeben hat (im Franz. Avant-Scène). Man kann sie eintheilen in die abgesonderte und verwebte. Jene wird dem Zuschauer unmittelbar in der Form eines erzählenden Prologs gegeben, wie z. B. in den Phönicierinnen des Euripides; diese empfängt er mittelbar, oder scheinbar zufällig, indem die handelnden Personen unter einander die Thatsachen der Vorgeschichte erwähnen und dem Zuschauer klar machen. Die verwebte kann sich erstrecken durch das ganze Stück bis zur Catastrophe, wie z. B. im König Oedip des Sophokles. Nebenzweck der Exposition ist Bekanntmachung der Zuschauer mit dem Orte und der Zeit der Handlung, mit den Charakteren der Handelnden u. s. w., ferner Erregung von Ahnungen und Vermuthungen, welche die Aufmerksamkeit auf die Handlung des Stücks (die Folgen der Vorgeschichte) spannen. Uebrigens wird der Begriff der Exposition auch auf die einzelnen Acte eines Stücks bezogen, und dann bedeutet das Wort die Bekanntmachung des Zuschauers mit demjenigen, was nach der Voraussetzung des Dichters während des Zwischenactes geschehen ist.

Exterritorialität, s. Gesandte.

Ezechiel, der dritte der großen Propheten, ein Sohn Busy's, aus dem Priestergeschlechte. Er wurde jung (gegen 599 v. Chr. Geb.) in die babylonische Gefangenschaft geführt. Hier offenbarte er die ihm verliehene Gabe der Weissagung, als er sich mit andern Gefangenen am Flusse Chobar befand. Er hatte ein Gesicht, in welchem ihm Gott den Befehl gab, zu den Kindern Israel zu sprechen und ihn zum Wächter seines Volks bestellte. In einem andern Gesichte offenbarte ihm Gott die Leiden, welche Israel für seine Abgötterei treffen sollten. Auch zeigte ihm Gott das Ende der Gefangenschaft,

Digitized by Google

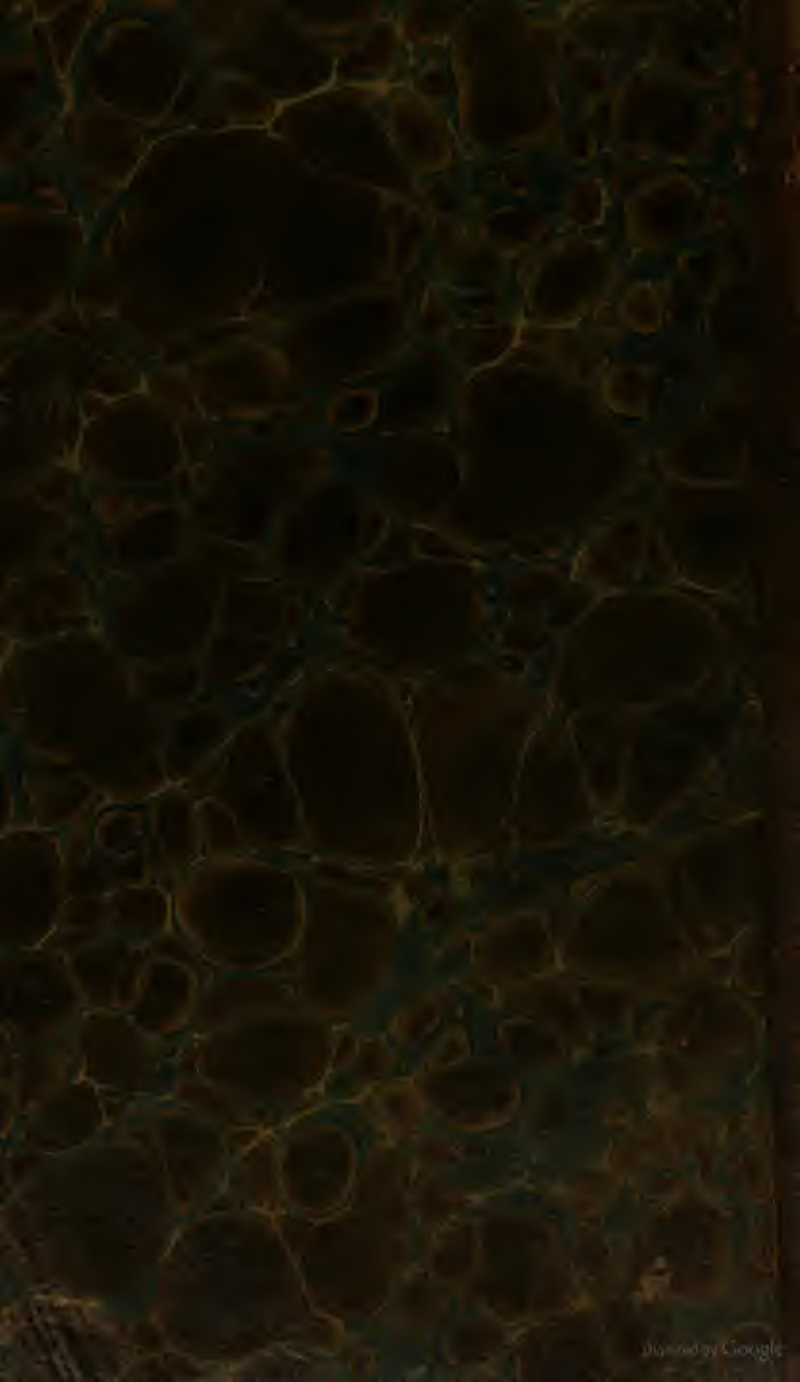
die Rückkehr seines Volks nach Palästina und die Wiederherstellung der heiligen Stadt und des Tempels, endlich die Vereinigung Juda's und Israels unter einer Herrschaft und einen glücklichen Zustand seines Volks an. Von der Belagerung Jerusalems durch die Chaldäer bekam er durch ein Wunder Kunde, und erzählte sie seinen Mitgefangenen. Er prophezeihte wider Aegypten, wider Tyrus und Sidon, wider die Idumäer und Ammoniter. Sämmtliche Prophezeiungen bestehen aus 48 Capiteln; sie sind dunkel, voll poetischen Feuers, aber schwer zu verstehen, und wurden von den Juden erst spät in ihren Kanon aufgenommen. Wann und wie Ezechiel gestorben, ist ungewiß.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google